UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

ELFTER BAND

MIT 5 TAFELN UND 11 NOTENBEISPIELEN

1931

WALTER DE GRUYTER & Co.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

BERLIN UND LEIPZIG

300394

BIBLIOTHECA ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA
BUDAPEST

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
Növedéknapló
1931. év 1586. sz.

Inhalt des elften Bandes.

I. Aufsätze:

Seite

Bartók, B., Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder 191
Berzeviczy, A. v., Der ungarische Landtag von 1861 15
Deér, J., Die dalmatinische Munizipalverfassung unter der ungarischen Herrschaft bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts 377
Farkas, J. v., Deutsche Zeitschriften der Ungarnkunde 1
Giese, Fr., Bemerkungen zu G. Raquette: Eine Kaschgarische Wakf-Urkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans 277
Gürge, W., Der mitteleuropäische Gedanke 224
Kapossy, J., Stellung des ungarländischen Barock in der europäischen Kunstentwicklung 38
Kolbenheyer, E., Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege I . 240
— —, Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege II 388
Müller, G., Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß in Ungarn und Siebenbürgen 56
Noack, U., Das Metternichproblem 206
Pukánszky, B. v., Ungarische Goethegegner und -kritiker. 1830—1849 . 353

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Angyal, D., Die Geschichte der bosnischen Krise (1908, 1909) 410
Balogh, J., Der hl. Gerardus und die „Symphonia Ungarorum" 418
Deér, J., Hómans Werk über die mittelalterliche Geschichte Ungarns . . 112
Eckhart, F., Eduard von Wertheimer † 77
Fettich, N., Neuere Arbeiten J. Strzygowskis 122
Gombosi, O., Die ältesten Denkmäler der mehrstimmigen Vokalmusik aus Ungarn 84
— —, Béla Bartók 284
Hajnal, St., I. Szentpéterys Ungarische Urkundenlehre 432
Joó, T. v., Bemerkungen zur ungarischen Philosophie der Gegenwart . . 299
Keresztury, D. v., Die Anfänge der literarischen Kultur Ungarns . . . 428
Kristóf, G., Die Gestalt Gabriel Bethlens in der zeitgenössischen deutschen Dichtung 98
Lewy, E., Zum Finnischen 434
Noszlopi, L., Ungarische Philosophen der Gegenwart 78
Prokofjew, G., Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. I 91
— —, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. II 293
— —, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. III 440
Rachmati, G. R., Zur Frage des 12jährigen Tierzyklus bei den Türkvölkern 298
Rusznák, R., Die Staatslehre in Ungarn 286
Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1929/30 . . . 453
Valjavec, F., Die Bethlenbiographie Julius Szekfüs 424
— —, Die neuen Wege der ungarischen Geschichtsschreibung 424

III. Bücherschau . . . . . 456—510

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

IV. Namen- und Sachverzeichnis . . . . 511—519

M. TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

Deutsche Zeitschriften der Ungarnkunde.

Geleitwort zum 11. Jahrgang der Ungarischen Jahrbücher.

Von

Julius von Farkas (Berlin).

Dem Andenken Robert Graggers gewidmet.

Nachdem die Ungarischen Jahrbücher das erste Dezennium ihres Bestehens abgeschlossen haben, sieht sich der Herausgeber veranlaßt, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der deutschen Zeitschriften für Ungarnkunde zu werfen, nicht in historistischer Absicht, sondern um die Ziele und Wege der weiteren Entwicklung klarer erfassen und vorzeichnen zu können.

Bis zum Ende des 18. Jh. fehlte es im Ausland, so auch im benachbarten Deutschland, an näheren Kenntnissen über Ungarn.[1]) Es herrschte die Vorstellung vor, daß Ungarn ein von den Türken arg verwüstetes, in geistiger Kultur weit zurückgebliebenes Land sei, die Magyaren ein Volk, das von Pferden mehr verstehe als von Büchern, und dem ein baldiger vollkommener Untergang beschieden sei. Die Enzyklopädisten des Jahrhunderts taten auch Ungarn mit einigen bedauernden Worten ab, es bedeutete für sie kaum ein Problem.

Es ist das Verdienst des ungarländischen Deutschtums, diesem harten Urteil des Auslands mit geistigen Waffen entgegengetreten zu sein. Das Deutschtum in Ungarn erlebte in der 2. Hälfte des 18. Jh. einen gewaltigen geistigen Aufschwung, der aber mehr der Weltbewegung des Rationalismus und dem Josephinismus als einer völkischen Selbstbesinnung zu verdanken war. Der Deutschungar fühlte sich in erster Reihe als ungarischer Staatsbürger, innig verwachsen mit dem Staat, an dessen Aufbau und Verteidigung er seit Jahrhunderten beteiligt war. Staat und Vaterland waren für ihn ein einheitlicher Begriff. Diese Auffassung spiegeln die ersten ungarländischen deutschen Zeitschriften wider (von denen hier nur an die wichtigsten erinnert werden kann), so vor allem die zahlreichen Unternehmungen des rührigen Preßburger Bürgermeisters Karl Gottlieb v. Windisch (1725—1793). Im Vorbericht seines „Ungarischen Magazins" (1781—1787) spricht er sich über seinen Plan aus: „Der angelegte Plan dieses Werks ist etwas weitläufig, in-

[1]) Vgl. Trostler, J.: *Ungarns Eintritt in das literarhistor. Bewußtsein Deutschlands.* Dt.-Ungar. Heimatsblätter, 2. Jg.

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
Növedéknapló
1031. év 1586 sz.

dem man sich nicht auf das eigentliche Königreich Ungarn allein eingeschränket hat, sondern solches im weitläufigen Verstande genommen, auch von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galitzien und Lodomerien, nebst dem Großfürstenthume Siebenbürgen, ja zuweilen von dem benachbarten Bosnien, Serwien, und der Walachey merkwürdige in diese Wissenschaften einschlagende Abhandlungen und Nachrichten mitzutheilen gedenket." Windischs Interesse ist also ein rein wissenschaftliches, er verfolgt keine Aufklärungs- oder Propagandatendenzen nach außen. „Ich werde es für die reichste Belohnung halten — schreibt er in dem Vorbericht —, wenn ich durch dieses Unternehmen etwas zur Ehre meines Vaterlandes, und zur Verbreitung der Wissenschaften in demselben[1]) beitragen werde." Seinem Plane entsprechend bringt er historische und geographische Aufsätze, befaßt sich mit den ungarländischen deutschen Dialekten, veröffentlicht Untersuchungen über alte Volkssitten usw., wobei zwischen den einzelnen Völkern Ungarns kein Unterschied gemacht wird. Seine Zeitschrift, wie auch das später von ihm gegründete „Neue Ungarische Magazin" (1791 bis 1793) steht unter dem Einfluß des Herderschen Geistes, der zur Wende des 18. und 19. Jh. in den Donauländern — nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den Magyaren und Slawen — ganz besonders wirksam war. Somit gibt er den ersten Anstoß zur wissenschaftlichen Erforschung des Landes und seiner Völker.

Ähnliche Ziele bewegen auch Ludwig Schedius (1768—1847), der aber bereits auf einer anderen Stufe der Entwicklung steht als Windisch. Der kaum 24jährige ehemalige Schüler der Göttinger Universität wird zum Professor der Ästhetik an der Pester Universität ernannt und veröffentlicht mit Josef Kármán 1794 eine Zeitschrift in ungarischer Sprache („Urania"). Er hat starke Bindungen sowohl von Deutschland wie vom Magyarentum her. So hält er es bereits für notwendig, sich zu entschuldigen, warum er für seine deutschen Zeitschriften („Literarischer Anzeiger für Ungarn", 1797—1799, und „Zeitschrift von und für Ungarn", 1802—1804) die deutsche Sprache gewählt hat: „Niemand wird hoffentlich so kleinlich denken, es für eine Verachtung der anderen zu halten. Man bedenke nur, daß . . . diese Sprache für die genaue Bezeichnung der unserem Zeitalter angemessenen Begriffe, Vorstellungen, Empfindungen schon mehr bearbeitet und gebildet ist, als jede andere, bey uns anwendbare." Das nationale Bewußtsein der Ungarn fängt schon an, sich zu regen, und ist überaus empfindlich: hierin findet sich der Grund der vorsichtigen Erklärung. Doch gibt auch Schedius noch keinen Vorrang etwa der magyarischen Sprache, macht vielmehr keinen Unterschied zwischen den in Ungarn „anwendbaren" Sprachen. Der Begriff des Vaterlandes ist zu dieser Zeit auch bei ihm mit dem des Staates gleich. Seine Zeitschrift ist nicht mehr allein „für", sondern auch „aus"

[1]) Von mir gesperrt.

Ungarn. Er schreibt nicht allein deshalb deutsch, weil diese Sprache in Ungarn am besten verstanden wird, sondern auch „weil nur dadurch die Verbindung mit Deutschland, welche für unsere Kultur und Literatur die vorteilhafteste ist, erhalten werden kann". Hier meldet sich also bereits das Bestreben, das übrigens auch die ungarischen Literarhistoriker des 18. Jh. zu ihren Werken angeregt hat: das verkannte Land der Ungarn den Deutschen nahe zu bringen. Schedius berichtet gewissenhaft auch über den ungarischen geistigen Aufschwung und stellt mit aufrichtiger Begeisterung die neuen ungarischen Dichter vor. Diese Bestrebungen bringen auch Früchte. Schedius, Kovachich, Mailáth und andere Deutschungarn stehen in unmittelbaren Beziehungen zu den namhaftesten Vertretern der deutschen Geistigkeit, die Ungarn ein lebhaftes Interesse entgegenbringen. H. Grimm, Fr. v. Schlegel, W. v. Humboldt lernen ungarisch, andere wie v. d. Hagen, Büsching, Frh. v. Laßberg beschäftigen sich mit ungarischen Sagen. Ungarn wird entdeckt und ist ein begehrtes Reiseziel. Außer Schlegel trachtet eine ganze Reihe von deutschen Dichtern, so auch Ernst Moritz Arndt, es durch persönliche Anschauung kennenzulernen.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. tritt in der geistigen Haltung des ungarländischen Deutschtums ein wesentlicher Wandel ein.[1]) In seiner geistigen Oberschicht wird es von dem erstarkten ungarischen Nationalismus mitgerissen und geht beinahe kampflos in dem Ungartum auf. Schedius z. B. wird zweiter Vorsitzender der in 1836 gegründeten Kisfaludy-Gesellschaft, die auf nationaler Grundlage den Zusammenschluß der ungarischen Schriftsteller und Dichter darstellt. Das Ungartum selbst ist mit seinen inneren Problemen voll beschäftigt, kämpft für die staatliche Berechtigung der ungarischen Sprache, stößt alles Fremde ab und, indem es in seinen klassischen Dichtern die höchsten Gipfel seiner geistigen Entwicklung erreicht, verliert es seine berufenen Vermittler und so den europäischen Widerhall. Die deutschungarischen Dichter, Nikolaus Lenau und Karl Beck, prägen ein romantisches Bild von Ungarn und die Vorstellung von den weiten Pußten, wilden Pferden, leichtsinnig-leidenschaftlichen Herrenmenschen und temperamentvollen Zigeunern überlebt den Weltkrieg, ja sogar das Radio und den Flugverkehr. Andererseits versuchen die mit den Magyaren gleichzeitig zum völkischen Selbstbewußtsein gelangten ungarländischen Nationalitäten, hauptsächlich die Slawen, die von der Erhebung der ungarischen Sprache zur Staatssprache (an Stelle des Lateinischen) den Verlust ihres eigenen völkischen Besitzes befürchten, die westeuropäischen Staaten für sich zu gewinnen, indem sie ganz Europa mit ungarnfeindlichen Flugschriften überfluten. Ungarn, das selbst schwer unter dem Joch der Metternichschen Ära leidet und in dessen Schulen noch bis zu den 40er Jahren

[1]) Dieser Wandel kann hier nur kurz angedeutet werden. S. ausführlicher in meinem Buch: *Ungarische Romantik.* Berlin 1931. S. 133ff.

lateinisch unterrichtet wurde, kommt nun in den Verruf, die Nationalitäten zu unterdrücken. Um seine neu errungene Kultur kümmert sich niemand, politisch wird es verurteilt, keine Stimme erhebt sich für es. Die ungarländischen deutschen Zeitschriften und Zeitungen befinden sich bereits — beinahe ausnahmslos — in jüdischen Händen, und diese Juden, meist neu eingewandert, stehen vorläufig den nationalen Belangen fremd, manchmal sogar feindlich gegenüber. (Später finden sich ausgezeichnete, verdienstvolle Vermittler unter ihnen, wie Adolf Dux, der Übersetzer Petőfis u. a.)

Der Zeitgeist des Vormärz ist politisch gerichtet, wie der des 18. Jh. kulturell war. Damals hieß es, die Kultur Ungarns bekannt machen, nun ist die wichtigste Aufgabe, es politisch vor Europa zu rechtfertigen. Unter diesem Gesichtspunkt gibt Emrich HENSZLMANN seine Zeitschrift: „Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn" (1843) heraus, welche bei dem ungarnfreundlichen Leipziger Verleger, Georg Wigand, erscheint. Henszlmann selbst stammt aus einer Kaschauer deutschen Bürgerfamilie und fängt seine Laufbahn mit einem schlechten Drama als deutscher Schriftsteller an. Sein Werdegang vom deutschen Dichter zum magyarischen Gelehrten ist charakteristisch für das ungarländische Deutschtum des Jahrhunderts. Das Bewußtsein deutscher Volkszugehörigkeit und ungarische Erziehung führen zu einer seelischen Zwiespältigkeit, eine Seelenlage, die sowohl haltlose Renegaten wie zielbewußte Kulturvermittler erzeugt. Henszlmann gehörte dem letzteren Schlage an, wie alle nach ihm kommende Herausgeber deutscher Zeitschriften für Ungarn. Er will — wie er sich in dem Vorwort ausspricht — „das bisher leider nur allzuwenig bekannte Leben des ungarischen Reiches zur Kunde des europäischen Publikums bringen" und wählt dazu die deutsche Sprache „als die des anerkannt gerechtesten Volkes". Außerdem möchte er aber auch „als gleichbedeutend und gleichwertig neben dem angeführten Zwecke, das deutsche Bürgerthum unseres eigenen Vaterlandes mit den nationalen Ansichten, Streben und Aussichten auf Erfolg bekannt machen und zur Theilnahme daran bewegen". — Henszlmann stellt sich also auf eine gewisse Distanz dem ungarländischen Deutschtum gegenüber, er steht bereits am anderen Ufer, schaut aber noch zurück und versucht Brücken zu schlagen. Diese Einstellung ist desto bemerkenswerter, weil sie in der Zukunft völlig verschwindet. Für die spätere Generation ist das ungarländische Deutschtum höchstens nur mehr als wissenschaftliches Problem vorhanden, sie selbst fühlt sich als Magyare, ihre deutsche Volkszugehörigkeit äußert sich nur mehr latent, unausgesprochen in ihrer Tätigkeit.

[Erst nach dem Weltkrieg — das soll hier schon vorweggenommen werden — erwacht das Deutschtum in Ungarn zur völkischen Selbstbesinnung, und Jakob BLEYER gibt seine vorzüglichen „Deutsch-ungarischen Heimatsblätter" (nunmehr im 3. Jahrgang) heraus, in erster Reihe für seine Volksgenossen, dann aber auch zur Förderung der deutsch-ungarischen Beziehungen.]

Henszlmann veröffentlicht politische, staatswissenschaftliche Aufsätze aus den besten ungarischen und deutschen Federn. Unter seinen Mitarbeitern sehen wir Franz v. Pulszky, Ludwig Kossuth, Wolfgang Berg u. a. Er konnte nur vier Bände erscheinen kassen, da er weder im Ausland noch in Ungarn Förderung fand. Von ungarischer Seite wurde er sogar angegriffen, weil er als Ungar deutsch schrieb.[1]) Dieser Angriff ist kennzeichnend für den Zeitgeist, aber auch für die damalige ungarische Einstellung.

Karl Maria KERTBENY (Benkert) versuchte es im J. 1846 mit einem „Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn", konnte aber nur ein Heft erscheinen lassen. Kertbeny, ebenfalls Deutschungar, war ein unruhiger Geist, irrte in der ganzen Welt umher, erwarb sich große Verdienste durch die Verdeutschung ungarischer Klassiker (Petőfi, Arany, Jókai), wurde aber weder von den Ungarn, noch von den Deutschen ernst genommen, ja sogar von beiden Seiten wiederholt angegriffen. Seine Laufbahn ist ein trauriges Vermittlerschicksal eines Mannes mit zwei Seelen und ohne Heimat. Seinem Namen werden wir auch später noch begegnen.

Der ungarische geistige Aufschwung führte zu dem Freiheitskrieg 1848—1849, der infolge der zu Hilfe gerufenen russischen Übermacht mit der ungarischen Niederlage endete. Die folgenden zwei Jahrzehnte der absolutistischen Unterdrückung waren nicht geeignet, deutsche Zeitschriften hervorzubringen (auch die ungarische Literatur war in dieser Epoche so gut wie lahmgelegt), obwohl die ungarischen Emigranten — an ihrer Spitze Ludwig Kossuth — es verstanden haben, das Interesse der westeuropäischen Mächte für Ungarn zu erwecken und wach zu halten. Dieses Interesse war aber mehr romantischer Natur (Petőfi ist dem Ausland heute noch mehr als Freiheitskämpfer, der den Heldentod starb, bekannt als Dichter) und hatte weder politische Ergebnisse, noch führte es zu einer tieferen Erfassung des Ungartums. Das gilt auch für Deutschland, besonders für Preußen, das den Krieg gegen Österreich vorbereitete und nicht ganz interessenlose Sympathien für Ungarn hegte — die aber auch ohne Folgen blieben.

Der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (1867) bedeutete für das letztere eine geistige Entspannung, es konnte wieder seine Kräfte frei entfalten. Die Richtung der Zeit war der Wissenschaft zugeneigt, das ungarische Expansionsbedürfnis bekam nun auch einen vorwiegend wissenschaftlichen Charakter. In diesem Geist veröffentlichte Mansvet RIEDL 1869 die „Ungarische Revue" (Leipzig und Wien: in Kommission bei Brockhaus).

Riedl ging aus einer Bistritzer (Oberungarn) deutschen Familie hervor und war mehrere Jahre an der Prager Universität tätig. Hier gewann er einen europäischen Horizont und einen scharfen Blick für die ungarischen Probleme. Als er seine Zeitschrift herausgab, war er bereits Professor der

[1]) Athenaeum 1843.

Germanistik an der Budapester Universität. Er kann als Gründer einer Schule, einer geistigen Richtung angesehen werden: von nun an übernehmen die wissenschaftlichen Vertreter der ungarischen Germanistik — die bis zur jüngsten Zeit ausnahmslos aus dem Deutschungartum hervorgegangen sind — bewußt die Rolle der Vermittlung. Riedl stellt Ungarn als ein wissenschaftliches Problem hin, wie einst Windisch, will aber dieses Problem aus eigenen Kräften, d. h. Kräften der ungarischen Gelehrten bewältigen und dem Ausland nur die Ergebnisse der ungarischen Forschung mitteilen. Seine Problemstellung ist klar formuliert und hat inhaltlich heute noch — wenn wir auch manches mit anderen Worten ausdrücken würden — trotz den veränderten politischen Verhältnissen beinahe von Wort zu Wort Geltung: „Es ist die Lösung der orientalischen Frage, die politische Umgestaltung Osteuropas, die hier auf ungarischem Boden, wenn auch nicht faktisch ausgekämpft, doch aber moralisch entschieden werden muß — in einem Kampf, dessen Ausgang von denjenigen Trägern und Stimmführern der Civilisation abhängt, welche die ungarische Cultur unter die noch embryonisirenden Völkerschaften der Südslawen, Rumänen, Griechen und den absorbirenden Organismus des Moskowitenthums rechtzeitig dazwischenkeilen. Es ist hier auf diesem kleinen Fleck des Erdballs eine Agonie der verschiedensten Culturphasen, verschiedenartiger, theils arischer, theils uralaltaischer, geographisch dicht untereinandergeworfener, vom Meere abgeschnittener Völkerschaften, die nicht blos den Diplomaten anregt, sondern auch dem Ethnologen seine volle Theilnahme abgewinnen muß, da er hier, wenn er den Kampf näher betrachtet, Momente involvirt sieht — Rassenverschiedenheit primären und secundären Grades, Sprachen, die keine Flexion, kein Genus, selbst bei dem Pronomen kein Genus kennen, und Sprachen, in welchen selbst das persönliche Verbum ein Genus hat, Hybridität, Akklimatisation und Samenausgang verschiedener Rassen, Katholicismus, Byzantinismus, Moskowitismus und Protestantismus, verschiedene Entwickelungsphasen von Völkern, die nur in der Zukunft leben, und von Völkern, die, wie die Staël von den Italienern sagte: ‚die Reminiscenzen ihrer einstigen Größe für ihre Hoffnung nehmen', mancherlei Culturtypen, ausgeprägt durch Aristokratien, Demokratien, Oligarchien und fortwährende Anarchien im Laufe der Zeit, Vorliebe zum Handel, Vorliebe zur Industrie, Vorliebe zum Ackerbau, Völkermüßiggang und Völkerfleiß, Ernte- und Säemaschinen mit den rüdesten Geräthschaften patriarchalischer Zeit; fast dramatisches Geschick im Nachahmen fremder Formen, Sitten und Luxus, und leidenschaftliches Festhalten an den Traditionen des Mittelalters zu gleicher Zeit, endlich Eisenbahnen und Telegraphen — all das Momente, die man in der modernen Geschichte noch nie so beisammen und an keinem Theil unsers Planeten beobachten konnte. Unter diesem Wirrsal von nationalen und staatlichen Zuständen nun ist Ungarn unstreitig die historische Basis, auf der sich die österreichische Monarchie aufbauen muß, sobald sie

dem Zeitenzwang nachgebend ihre eigentliche Mission erfüllt, das wirkliche Ostreich zu sein. Will daher die Diplomatie den geeigneten Schlüssel für alle die Räthsel, welche die orientalische Frage bis jetzt noch immer in ihrem dunklen Schose birgt, auf dem kürzesten Wege finden, so muß sie ihr Augenmerk hauptsächlich auf die politischen Verhältnisse und jetzigen Culturzustände, sowie namentlich auf die productive Bodenbeschaffenheit dieses Landes richten. Zwar haben die Zoologen, Botaniker und Geologen Europas bereits umfassende Daten über dieses Land gesammelt, doch die Skizzen, die sie auf diese Daten gestützt entworfen, sind noch immer ungenügende Fragmente, so daß über dieselben einen hinreichenden Überblick zu erlangen selbst der deutschen Leserwelt, der noch immer obwaltenden bibliographischen Schwierigkeiten halber, nicht gelungen ist. Die Ethnographen, Ethnologen, Sociologen, Nationalökonomen, Politiker, Staatsmänner, und Diplomaten des Westens kennen dieses Land trotz der utilisirenden Versuche der Journalistik und pamphletisirender Tendenzpolitik — um das wahre Wort zu gebrauchen — noch gar nicht, weder die Rassen- und Sprachverhältnisse des Landes, noch die Producte und Culturzustände desselben.

Und doch ist das magyarische Volk das einzige auf Erden, das obwol weder gemanisch, noch romanisch oder keltisch, ja selbst nicht einmal arisch, sich doch bereits auf das Niveau des westeuropäischen Fortbildungsprocesses en masse emporgeschwungen und alle übrigen Völkerschaften in ganz Europa, die nicht germanisch, romanisch oder keltisch sind, überragt, sowol im constitutionellen Leben, wie auch in Literatur und Wissenschaft."

In diesem Programm sind zwei Momente besonders bemerkenswert. Erstens, daß Riedl in Ungarn nicht das Volk, sondern den Raum betont, den Raum, in dem das Volk der Magyaren zwar z. Z. eine zentripetale Stellung hat, welchem aber darüber hinaus allein durch die geographische Lage und Beschaffenheit eine welthistorische Bedeutung zukommt. Zweitens, daß er das Politische in den Vordergrund rückt, so daß das Wissenschaftliche beinahe nur als Mittel zum Zweck erscheint. Dies ist aber wohl nur ein Zugeständnis an den Zeitgeist, um das Interesse des deutschen Lesepublikums in der Zeit der großen europäischen Kriege durch das Politische für das Wissenschaftliche zu erwecken. — Es gelang Riedl nicht, seinen Plan zu verwirklichen, es ist nur ein einziges Heft erschienen, was um so bedauerlicher war, weil dieses Heft sich sowohl durch die fein durchdachte Zusammenstellung der Aufsätze, wie auch durch deren inhaltlichen Wert auszeichnete. Es gab eine klare Übersicht über die Geologie, Fauna, Flora, politisch-ökonomischen Verhältnisse und archäologischen Funde des Landes, behandelt also, dem vorgeschickten Plan gemäß, ausschließlich den Raum Ungarn ganz objektiv, streng wissenschaftlich. Der letzte Aufsatz berichtete über die ungarischen wissenschaftlichen Institute und literarischen Gesellschaften.

Wir verweilten länger bei der „Ungarischen Revue", weil sie auch für die weitere Entwicklung von Bedeutung war. Die Richtung war gegeben,

nur fehlte es an Fortsetzern. Die Wissenschaft in Ungarn empfand in der 2. Hälfte des 19. Jh. immer schmerzlicher die Begrenztheit der ungarischen Sprache, da ihr dadurch die internationale Geltung versagt blieb. Andererseits verbot aber die nationale Einstellung des Ungartums die Wissenschaft in einer anderen als in der Heimatsprache zu pflegen. Die Ungarische Akademie wurde in erster Reihe zur Förderung der ungarischen Sprache gegründet und hielt an diesem Prinzip lange fest. In der Kisfaludy-Gesellschaft gab es literarische Preise, die solchen Schriftstellern nicht verliehen werden durften, die jemals in fremder Sprache geschrieben haben. So entstand eine Diskrepanz, die allmählich mit einer völligen Isolierung der ungarischen Wissenschaft drohte. Die Einsicht in diese Gefahr veranlaßte schließlich die Ungarische Akademie — nachdem ein neuer bescheidener Versuch Kertbenys, im J. 1872 eine Zeitschrift in der Form zwangloser Hefte herauszubringen, scheiterte[1]) —, die Vermittlung der Ergebnisse der ungarischen Wissenschaft selbst in die Hand zu nehmen. Mit der Redaktion der neuen Zeitschrift, die den Titel: „Literarische Berichte aus Ungarn" (Budapest 1877) trug, wurde der Sprachforscher Paul Hunfalvy (1810—1891) betraut. Hunfalvy, der auch in Deutschland einen angesehenen Namen hatte (er war unter anderem auch Mitglied der Königl. Preußischen Akademie zu Berlin), stammte aus der Zips, gehörte also auch dem Schlage der Vermittler an, den wir oben bereits gekennzeichnet haben. In der Einleitung führte er mit einer schlichten Nüchternheit die Gründe an, die zur Herausgabe der Zeitschrift den unmittelbaren Anlaß gaben: Renan, Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie, verlieh gelegentlich seinem Unwillen darüber Ausdruck, daß die Ungarische Akademie Werke veröffentliche, die niemand verstehe; der Kongreß der Statistiker und der der Archäologen und Anthropologen, die beide 1876 in Budapest tagten, sprachen den Wunsch aus, „genauere Kunde über Ungarn und über dessen geistige Bestrebungen zu erhalten". Deshalb wollen die „Literarischen Berichte aus Ungarn" die bisher vernachlässigte Pflicht fortan erfüllen und „in schlichter, objectiver Weise die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen National-Museums, der Kisfaludy-Gesellschaft, der historischen, naturwissenschaftlichen und anderer Gesellschaften und Institute bekannt machen, die Werke einzelner Schriftsteller in längerer oder kürzerer Fassung besprechen und eine laufende Bibliographie mittheilen; endlich auch dasjenige, was im Auslande über Ungarn geschrieben wird, in möglichster Kürze berücksichtigen." Die Bescheidenheit dieser

[1]) „Ungarn und Deutschland." Zwanglose Hefte zur Vermittlung richtigeren Verständnisses zwischen beiden Nationen. Leipzig, Loewensteinsche Verlagshandlung 1872. Das Heft bringt zwei politische Reden Jókais und einen Aufsatz Kertbenys über die Slowaken. Bemerkenswert ist die Vorrede, in der Kertbeny den Zerfall der österreichischen Monarchie und den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland als Etappen einer unvermeidlichen historischen Entwicklung voraussagt.

Zielsetzung wurde von dem Schlußwort der Einleitung abermals betont: „Übrigens können und wollen die „Berichte" nichts Anderes sein, als was ihre Benennung ausdrückt; sie werden natürlich nicht selbst Wissenschaft machen, sondern nur das abspiegeln und deutsch wiedergeben, was ungarisch geschrieben und publicirt wurde. Ebenso wenig wollen und werden sie Politik treiben, aber sie werden zuweilen falsche Angaben über Ungarn durch Darstellung des wahren Sachverhalts berichtigen; nur insofern wollen sie sich auf Politik und Polemik einlassen." — Die „Literarischen Berichte" gaben mehr, als sie versprochen hatten. Die Aufsätze waren zwar meist bloße Übersetzungen ungarisch bereits erschienener Arbeiten, sie gaben indes ein umfassendes Bild von der Tätigkeit des ungarischen wissenschaftlichen Lebens. In diesem herrschten wie auf allen Wissenschaftsgebieten des Zeitalters die Ideen des Positivismus. Es wurden Einzelfragen behandelt, die nur wenige Fachleute interessierten, und wir vermissen in der Redaktion die europäische Sicht Riedls und die Veranschaulichung der ungarischen Problematik in übervölkischer Beleuchtung. Dieser Mangel ist aber nicht so sehr dem Herausgeber als der Zeit zuzuschreiben. Eine erfreuliche Neuerung bedeuteten die Bibliographie ungarischer Werke, die Zeitschriftenschau und die recht ausführlichen Sitzungsberichte der Ungarischen Akademie und anderer ungarischen wissenschaftlichen Gesellschaften.

In dem Geist der Zeitschrift trat kein wesentlicher Wandel ein, als sie im J. 1881 den Titel „Ungarische Revue" annahm und mit Unterstützung der Ungarischen Akademie — bei Brockhaus in Leipzig verlegt — statt vierteljährlich allmonatlich zu erscheinen anfing. Aus den einleitenden Worten Hunfalvys klingt ein bitterer Ton infolge der deutschen Angriffe gegen Ungarn, die in dieser Zeit durch die angeblichen Übergriffe der ungarischen Minoritätenbehandlung hervorgerufen wurden. Die vorübergehende Sperrung des deutschen Theaters in Pest — welche sich nachträglich als ein bürokratischer Irrtum erwies und sofort aufgehoben wurde — veranlaßte nämlich die deutschen Zeitungen und Zeitschriften, gegen Ungarn einen kulturellen Boykott zu erklären. Dies war für die ungarischen Vorkämpfer der geistigen Annäherung ein schwerer Schlag. Die „Ungarische Revue" nahm daher auch „die Besprechung über die Äußerungen auf sozialem Gebiet" in ihr neues Programm auf, um politische Angriffe abwehren zu können. Eine Bereicherung erfuhr die Zeitschrift auch durch die Mitarbeit Gustav Heinrichs (1848—1922), der vom dritten Jahrgang ab auch die Schriftleitung übernahm. (Er führte sie bis zum 12. Jahrgang, dann wurde er von seinem Bruder Karl Heinrich abgelöst; mit dem 15. Jahrgang [1895] stellte die „Ungarische Revue" ihr Erscheinen ein.) Gustav Heinrich, der — wie seine Vorgänger — ebenfalls aus einer deutschungarischen Familie stammte, war der eigentliche Begründer der ungarischen Germanistik, die er an der Budapester Universität drei Jahrzehnte hindurch vertrat. Generationen verdanken ihm den ersten Ansporn zur wissenschaftlichen Arbeit,

obgleich er selber zwar ein idealer Vermittler, aber kein schöpferischer Gelehrter war. Als Erster lenkte er die Aufmerksamkeit der ungarischen Germanisten auf die Erforschung der deutsch-ungarischen geistigen Beziehungen, ein Arbeitsgebiet, das dann von seinem Nachfolger an der Budapester Universität, Jakob Bleyer, in großem Stil ausgebaut und durch die wissenschaftliche Bearbeitung der ungarländischen deutschen Kultur erfolgreich ergänzt wurde. Heinrichs Arbeiten gaben der „Ungarischen Revue" eine ganz besondere Note.

Die Wirkung der Zeitschrift, die immerhin 19 Jahrgänge erlebt hat, läßt sich schwer mit Sicherheit feststellen. Sie öffnete ihre Spalten hauptsächlich Arbeiten über Ungarn (Geschichte, Geographie, Literatur, Sprache), brachte sogar Übersetzungen aus den Werken ungarischer Dichter. Philosophische, naturwissenschaftliche Aufsätze u. ä. fanden keine Aufnahme. Sicherlich blieb der ausländische Interessentenkreis beschränkt, denn die ungarische Problematik (wobei das ungarische Volk, die ungarische Kultur im Vordergrund standen und nicht mehr der Raum) konnte in der Zeit der Einzelforschung und der großen Monographien wenig Anziehungskraft haben. In der zeitgenössischen deutschen wissenschaftlichen Literatur findet man kaum einen Hinweis auf die Zeitschrift und sie kann heute so gut wie vergessen gelten. Immerhin sind die Gründe, die die Ungarische Akademie zur Einstellung der Revue bewogen haben, nicht ganz klar (da materielle Gründe kaum anzunehmen sind), denn sie war doch das einzige Forum (außer einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift in deutscher Sprache, den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn"), von wo aus sich die ungarische Wissenschaft dem Auslande mitteilen konnte. Vielleicht gab man den Kampf für die internationale Anerkennung in dem Jahr, als Ungarn das 1000jährige Bestehen seines Staates mit stolzem Bewußtsein feiern konnte, deshalb auf, weil man sich genug stark fühlte, sich auch allein im geistigen Kampfe der Völker behaupten zu können.

Jedenfalls gab es seit der Einstellung der „Ungarischen Revue" beinahe zwei Jahrzehnte hindurch kein deutsches Organ der Ungarnkunde. Wenn auch einzelne ganz hervorragende ungarische Gelehrte den Weg nach dem Ausland gefunden haben, so ist diese Epoche doch die Zeit der völligen Isolierung der ungarischen Wissenschaft. Sogar die wertvollen germanistischen Studien der Schule Bleyer-Petz sind nur in ungarischer Sprache veröffentlicht worden und blieben für die deutschen Forscher unzugänglich. Dasselbe galt in noch höherem Maße für die Werke ungarischer Historiker, Geographen usw., von den Ergebnissen der ungarischen Literaturgeschichte ganz zu schweigen. Auch der neue Aufschwung der ungarischen schönen Literatur fand keine Berücksichtigung. Petőfi, Jókai waren noch immer die einzigen Namen, deren Kunde über die ungarischen Grenzen drang. In der Einheit der Österreich-ungarischen Monarchie begegnete die besondere Bedeutung Ungarns für Politik und Wissenschaft keiner Beachtung.

Josef Vészi versuchte im Jahre 1911 durch eine Monatsschrift, betitelt „Jung Ungarn" (Berlin, Paul Cassirers Verlag) das Interesse für das moderne geistige Ungarn zu erwecken. Von der hohen Warte einer europäischen, ja allgemein-menschlichen Einstellung („der Chauvinismus ist ein anachronistischer Pfahl im lebendigen Fleische des 20. Jahrhunderts" schreibt er in seiner Einleitung) sollte die Zeitschrift dem „allseitigen Streben nach Solidarität, der allmählichen Annäherung an den allgemeinen Menschheitsgedanken" in ungarischer Färbung Ausdruck verleihen. Er brachte Übersetzungen aus den Werken junger ungarischer Dichter und auf den Spalten seiner Zeitschrift begegnen wir Namen, die heute in Ungarn bereits einen klassischen Klang haben, wie Ady, Babits, Mikszáth u. a. Auch Franz Molnár und Ludwig Biró wurden von ihm zum erstenmal dem deutschen Publikum vorgestellt. Vészi trachtete, seine Zeitschrift auf dem Niveau der deutschen literarischen Zeitschriften der Zeit zu erhalten, mußte sie aber am Ende des ersten Jahrgangs wieder aufgeben.

„Jung Ungarn" bedeutete ein Intermezzo in der Entwicklung der deutschen Zeitschriften für Ungarnkunde. Den verlorenen Faden nahm im J. 1912 wieder Gustav Heinrich auf mit der „Ungarischen Rundschau" (unter Mitwirkung von Viktor Concha, Josef Hampel, Ludwig v. Thallóczy herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Heinrich; Verlag von Duncker und Humblot, München und Leipzig). „Die „Ungarische Rundschau" setzt sich ein sehr einfaches Ziel — schreibt Heinrich im Vorwort —, sie will das Ausland durch Mitteilung unbestreitbarer Tatsachen und objektive Berichte in die Lage versetzen, sich ein richtiges, unvoreingenommenes Urteil über die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen des ungarischen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart bilden zu können." Er betonte noch ganz besonders, daß die „Rundschau" ein ganz unabhängiges Organ sei, womit wohl die Objektivität der Zeitschrift unterstrichen werden sollte. Dies war kein leeres Wort: Heinrich konnte alles eher als Chauvinismus vorgeworfen werden, er verhehlte seine kritische Einstellung weder innerhalb noch außerhalb des Landes nie. Die „Ungarische Rundschau", die vielleicht die „Deutsche Rundschau" zum Muster nahm, war frisch und lebendig redigiert (der siebzigjährige Heinrich, der in Ungarn als Mitglied des Oberhauses und Generalsekretär der Akademie es zu den höchsten Würden gebracht hat, saß selber am liebsten immer unter den Jungen), brachte außer wissenschaftlichen Aufsätzen Novellen und Gedichte in Verdeutschung, beschränkte sich nicht allein auf ungarische Fragen, sondern veröffentlichte auch Aufsätze allgemeinen Inhalts, wenn sie der ungarischen Wissenschaft Ehre machten. Eine Neuerung bedeuteten die „Kleinen Beiträge zur deutschen Literatur", die der Erforschung deutsch-ungarischer geistiger Beziehungen gewidmet waren. Es stand Heinrich hierbei eine junge Garde von Germanisten zur Seite, seine Schule: Robert Gragger, Theodor Thieneman, Arthur Weber, Josef Turóczi-Trostler u. a.

Bleyer veröffentlichte im 2. Jahrgang seine wertvolle Arbeit über „Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt". — Es ist außerordentlich zu bedauern, daß auch dieser regsamen Zeitschrift kein langes Bestehen beschieden war: das letzte Heft erschien im Jahre 1916. Lag es an Interesselosigkeit oder an den Kriegsverhältnissen, läßt sich heute nicht mehr bestimmen. Jedenfalls ist die „Ungarische Rundschau" auch heute noch lebendig, auf seine germanistischen Originalaufsätze muß noch oft zurückgegriffen werden.

Was all die Zeitschriften während eines Jahrhunderts nicht vermochten, vollbrachte nun schließlich der Weltkrieg in einigen Jahren: Ungarn wurde entdeckt. Das politische Interesse, das sich Ungarn zuwandte, lenkte die Aufmerksamkeit auch auf seine Kultur. Im J. 1916 wurde an der Berliner Universität ein Lehrstuhl für ungarische Literatur und Sprache gegründet und Robert GRAGGER[1]) (1887—1926), der neu berufene Professor, erreichte bald (1917), daß dem Lehrstuhl auch ein Institut angegliedert wurde. Dieses Institut, welches das ganze Gebiet der „Hungarologie" (das Wort stammt von Gragger) umfaßte, entwickelte sich unter seiner zielbewußten Leitung überaus rasch, so daß Gragger bereits 1921, also in den schwierigsten Zeiten der Nachkriegsnot, an die Gründung einer Vierteljahrsschrift schreiten konnte. Das erste Heft seiner „Ungarischen Jahrbücher" (Berlin, Walter de Gruyter) erschien Anfang 1921 mit einem einleitenden Aufsatz des Herausgebers („Unser Arbeitsplan"). Der Schüler Gustav Heinrichs hat von seinem Meister viel gelernt, doch wich er von ihm in der Erfassung der ungarischen Problematik wesentlich ab. Sein Unternehmen war gewagt. Die Zeiten haben sich geändert, Ungarn, auf ein Drittel seines Gesamtgebietes beschränkt, von der Kette der Feinde umringt, verlor für Europa vorübergehend trotz seiner neuen schwer erkauften politischen Selbständigkeit seine bisherige Bedeutung. Gragger erfaßte die neue Situation mit scharfem Blick und griff auf die Leitgedanken Riedls zurück. Auch er stellte Ungarn als Raum hin und schilderte überzeugend dessen unvergängliche immanente Bedeutung: „Das Studium Ungarns ist gerade für Mittel- und Westeuropa besonders wichtig . . . Das Karpathenbecken, von der Natur zu einer Drehscheibe zwischen Ost und West bestimmt, war immer ein wesentlicher Faktor in der europäischen Politik. Jetzt, seit der Zertrümmerung der tausendjährigen wirtschaftlichen und politischen Einheit dieses Gebiets ist es geradezu der archimedische Punkt für die Zukunft Mitteleuropas geworden . . ." Im weiteren zeichnete Gragger die Probleme auf, die sich an diesen Raum knüpften, und es war wohl mehr eine Konzession der Überlieferung, die im Laufe der Jahrzehnte zu einer Formel erstarrte, wenn er zum Schluß sagte: „Die Ungarischen Jahrbücher wollen der Erforschung der ungarischen Sprache, Geschichte und Kultur ein wissenschaftliches Organ in deutscher Sprache geben und die Ergebnisse der ungarischen

[1]) Über Gragger s. C. H. BECKER, *Robert Gragger*. UJb. VII, 1.

Kulturarbeit der deutschen Leserwelt zugänglich machen." Denn Gragger wollte mehr als bloßer Vermittler sein, und er hatte es auch verstanden, das Interesse der deutschen Wissenschaft für die selbsttätige Erforschung des weitgefaßten Gebietes der Hungarologie zu erwecken. Dabei kamen ihm zwei Momente zugute, die seine Vorgänger vermissen mußten. Diese redigierten ihre für das Ausland bestimmten Zeitschriften in Ungarn, es fehlte ihnen die unmittelbare Verbindung nach außen hin. Andererseits, wenn sich ein ausländischer Gelehrter für ein ungarisches Problem interessierte, war ihm das wissenschaftliche Material kaum zugänglich. Gragger hatte seinen Sitz in Berlin, im wichtigsten Mittelpunkt des deutschen wissenschaftlichen Lebens. Im Ungarischen Institut schuf er allmählich eine Bibliothek der Hungarologie, die auch in Ungarn ihresgleichen sucht und allen deutschen Gelehrten unmittelbar zur Verfügung steht. Es war ihm möglich, durch seinen kleinen Stab von ständigen Mitarbeitern den deutschen und ausländischen Forschern auch das sprachlich unzugängliche Material durch Übersetzungen und Erläuterungen benützbar zu machen. Von nun an war die Ignorierung der Ergebnisse der ungarischen Forschung nicht mehr gut möglich. Ferner aber entwickelten sich in den letzten Jahrzehnten, besonders seit dem Weltkriege Wissenschaftsgebiete, die ungarischen Fragen ein besonderes Interesse entgegenbrachten. Unter den Mitarbeitern begegnen wir neben den ungarischen immer mehr deutschen Namen. Die neuen Funde in Ungarn eröffneten neue Perspektiven für die Archäologie (Strzygowski, Mötefindt, Alföldi, Fettich, Müller); die allgemeine Sprachwissenschaft und die Indogermanistik beruft sich nun oft auf finnisch-ugrische und uralaltaische Analogien, auch die Methoden der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft wirken befruchtend (Setälä, Schulze, Bang, Giese, Thomsen, Wiklund, Winkler, Wichmann, Brockelmann, Mittwoch, Lewy, Gombocz, Szinnyei u. a.); die Erforschung der Urgeschichte der Ungarn hilft Probleme der Völkerwanderung lösen (Markwart, Babinger, Schönebaum, Németh, Moravcsik); die Bemühungen Ungarns, seine Kultur nach den Trianoner Verlusten auch durch organisatorische Maßnahmen zu wahren, stützen und fördern, begegnen den gleichgerichteten Bestrebungen in Deutschland (C. H. Becker, Klebelsberg); das neuerwachte Interesse für das Auslandsdeutschtum fördert die Siedlungskunde und stellt die Missionsarbeit der Deutschen im ungarischen Raum in ein neues Licht (Thienemann, Schünemann, Isbert, Pfister); auch die Erforschung der deutsch-ungarischen geistigen, historischen und wirtschaftlichen Beziehungen bekommen hierdurch einen geistesgeschichtlichen Hintergrund. Die Wandlungen der Wirtschaftsstruktur und der Rechtseinrichtungen Ungarns durch Krieg und Revolution wurden ständig verfolgt (Anderssen, Sinz, Buday, Fellner, Egyed). — Die Bücherschau, die noch Gragger eingeführt hat, umfaßt sämtliche Veröffentlichungen, die sich auf den Raum Ungarn beziehen, in was für einer Sprache sie auch erschienen sind.

Es wurden hier nur einige Fragen aus dem breiten Stoffkreis der Ungarischen Jahrbücher hervorgehoben, die aber anschaulich zeigen, daß die Gründung Graggers im Laufe der Jahre zu einer deutschen Zeitschrift geworden ist, die heute bereits als eine wissenschaftliche Notwendigkeit empfunden wird. Sie stützt sich materiell hauptsächlich auf ihre deutschen Leser, wenn sie auch manchem Interesse vor allem in Ungarn und in den Nachfolgestaaten, dann aber auch in den großen westeuropäischen und amerikanischen Kulturzentren begegnet. Ein Ergebnis, das die Vorgänger Graggers sich nie zu erträumen gewagt hätten.

Gragger war es nicht vergönnt, seine Zeitschrift über den 6. Jahrgang hinauszuführen. Wir können sein Andenken nicht besser ehren, als mit der Feststellung, daß seinem Programm bei dem Eingang in das zweite Dezennium nichts hinzuzufügen ist. Es ist auch unsere Überzeugung, daß der Raum des Donaubeckens, der tausend Jahre lang den Namen „Ungarn" trug, für die Lösung mancher hochwichtiger wissenschaftlicher Probleme von ausschlaggebender Bedeutung ist. Es ist auch unsere Überzeugung, daß dem Ungartum unter all den Völkern, die den Raum bewohnen, durch seine geographische Lage, seine Geschichte und seine hochausgebildete Kultur eine besondere Beachtung beizumessen ist. Wir sind auch davon überzeugt, daß alle diese Völker, die sich heute gegenseitig befehden, eine historische und kulturelle Einheit bilden, allein, voneinander losgelöst, gar nicht zu verstehen sind und alle aufeinander und auf das Deutschtum, dessen Kultur sie großenteils die eigene zu verdanken haben, angewiesen sind. So glauben wir, daß, indem die Ungarischen Jahrbücher bestrebt sind, für die deutsche Wissenschaft einen fruchtbaren Problemkreis zu eröffnen, wir einen, wenn auch noch so bescheidenen Anteil an der großen Arbeit der allgemeinen Völkerversöhnung beanspruchen dürfen.

Der ungarische Landtag von 1861.[1])

Von

Albert von Berzeviczy (Budapest).

Das am 20. Okt. 1860 verkündete sogenannte Oktoberdiplom vermochte die Erwartungen der ungarischen Nation nicht zu befriedigen, da es ohne Berücksichtigung der Gesetze von 1848 die ungarische Verfassung auf 1847er Grundlage wiederherzustellen suchte. Jedoch erweckte die Einberufung des Landtags die Hoffnung, daß der Bruch mit dem Bachsystem den Herrscher auf verfassungsmäßige Wege zurückführen werde; und da die einstimmige Stellungnahme der Graner sog. Primatialkonferenz vom 17. Dez. die Regierung dazu zwang, den Plan der Nötigung des Abgeordnetenwahlsystems fallen zu lassen und als Wahlgrundlage den Ges.-Art. V: 1848 anzuerkennen, wurde die Nation in ihren Hoffnungen noch mehr bestärkt.

Gegen Ende Januar sind die Verfügungen bezüglich der Einberufung des Landtags zum 2. April tatsächlich verkündigt worden. Doch bevor noch die Wahlagitation begonnen hatte, ließ der mit Hilfe der ungarischen Konservativen zur Macht gelangte Staatsminister Schmerling am 26. Febr. das sog. Februarpatent proklamieren, von dessen Abfassung der ungarische Kanzler Br. Nikolaus Vay sich fernhielt; Judex Curiae Graf Georg Apponyi und Tavernicus Georg Mailáth wurden aber nicht einmal über den Inhalt dieses Patents unterrichtet, dessen Verfügungen der ungarische Minister Graf Anton Szécsen im Kabinettsrat in vielen Punkten ergebnislos b kämpfte. ng

Dieses Patent geht in der Beeinträchtigung der ungarischen Ver chuß weit über das Oktoberdiplom hinaus; das im Diplom nur als ein eichsrat) vorgesehene gemeinsame Beratungsorgan für die Monarchie im engeren wird hier zu einem Reichsparlament erweitert, welches Ung n, beschicken, Sinne) mit den meisten Mitgliedern, d. h. mit 85 Abgeord t des ungarischen und das u. a. auch das Steuer- und Rekrutenbewilligungs Parlaments an sich reißen sollte.

---

[1]) Nach der Niederlage Ungarns im Freiheitskr s 1848—49 wurde das Land einer absolutistischen Regierung unterworfen. Erst as Oktoberdiplom (1860) stellte sich auf die Grundlage der Pragmatischen San tion und erstrebte eine föderalistische Lösung. Im Februarpatent (1861) le e Schmerling einen zentralistischen Verfassungsplan vor, dessen Aufnahme in ngarn hier behandelt wird. — Die Schriftleitung.

Diese Verfügungen schufen eine Stimmung, die in den Märzwahlen zu einem rein oppositionellen Abgeordnetenhaus führte; der Unterschied zwischen den Abgeordneten war nur eine Nuance: die einen wollten — Franz Deák folgend — die eröffnende Thronrede in einer an den König gerichteten Adresse beantworten, die anderen — unter Führung des Grafen Ladislaus Teleki — wünschten, daß der Landtag — sozusagen in Nichtbeachtung des ungesetzlichen Königs — seinen Standpunkt in einer Resolution erkläre. Die ersten Zusammenkünfte ließen schon die Mehrheit der Resolutionspartei erkennen.

Die Verhandlungen über den Deákschen Entwurf einer Antwortadresse auf die Eröffnungsrede, die der Judex Curiae Graf Georg Apponyi als zu diesem Zweck entsandter königlicher Kommissar im Namen des Herrschers verlas, wurden nach langen vorbereitenden Sitzungen auf den 8. Mai festgesetzt. Am Morgen dieses Tages verbreitete sich aber mit Blitzesschnelle und unter großer Aufregung die Nachricht in Budapest, daß Graf Ladislaus Teleki, der populärste und gefeiertste Politiker, Selbstmord begangen habe. Das Abgeordnetenhaus vertagte sich zum 13. Mai, und die ganze Nation vereinigte der Tod Telekis in tiefer Trauer.

Am 13. Mai unterbreitete Franz Deák nach kurzer Einleitung seinen Adreßentwurf, indem er auf die Zweckmäßigkeitsgründe hinwies, die ratsam erscheinen lassen, sich trotz der bestehenden staatsrechtlichen Bedenken mit einer Adresse an den faktischen Herrscher zu wenden. Es gelang ihm, mit diesem Entwurf das ganze Land in einem Lager zu vereinigen; seinen staatsrechtlichen Ausführungen pflichtete auch Koloman Tisza bei, der nach dem Tode Telekis die Führung der Opposition übernahm; allein um die Form des Einspruchs entstand Diskussion. Die Forderung der Rechtskontinuität auf Grundlage der Gesetze von 1848 und die Auslegung der Sanctio Pragmatica im Sinne einer reinen Personalunion, wie sie im Entwurf Deáks zum Ausdruck gelangte, stand außerhalb der Debatte.

Im Bewußtsein dessen, daß der Ablehnung des Adreßentwurfs und [illegible] verfügen würden, haben sich einige Mitglieder der über die Mehrheit geschah es, Resolutionspartei von der Abstimmung ferngehalten, und so Adreßentwurf das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 5. Juni den der weiteren Ver[illegible]dlungen annahm.

Doch bei der zw[illegible]en Lesung ging die Errungenschaft dieser Mäßigung verloren, da die Resol[illegible]nspartei im Besitz der Mehrheit manche Änderung des Deákschen Text[illegible] erzwang, die in Wien große Gereiztheit hervorriefen und auch Deák tie[illegible]verstimmten. So wurde statt der von ihm empfohlenen Anrede „Kaiserl[illegible]e und Königliche Majestät" (Felséges Császár és Király) einfach „Majes[illegible]t" (Felséges Ur) angewandt.

Die auf diese Weise modifizierte Adresse wurde auch vom Magnatenhaus angenommen und von den Präsidenten beider Häuser, dem Grafen Georg Apponyi und Koloman Ghyczy am 29. Juni nach Wien gebracht, um diese dem Herrscher persönlich zu überreichen. Sie wurden aber gar nicht zur Audienz vorgelassen; in der Umgebung des Kaisers brach der Kampf aus: die Zentralisten unter Schmerlings Führung wollten bereits diese Gelegenheit benützen, um das ungarische Parlament loszuwerden. Den ungarischen Konservativen gelang es aber, einen Entschluß des Herrschers herbeizuführen, laut dessen er dem ungarischen Parlament in einem Reskript kundgibt, die Adresse in dieser Form nicht annehmen zu können, hingegen die Anweisung erteilt, diese unter Beachtung der vom Krönungslandtag vom J. 1790 befolgten Modalitäten in einer Form vorzulegen, die ihre Annahme ohne Verletzung der Würde der Krone und der Rechte des Herrschers ermöglicht.

Das Parlament gehorchte der königlichen Mahnung; das Abgeordnetenhaus beschloß nach einer vertraulichen Konferenz auf Antrag des Alterspräsidenten Anton Hunkár am 5. Juli die Annahme und Vorlegung des Deákschen Textes an Stelle des zurückgewiesenen. Diese auch vom Oberhaus unmittelbar darauf angenommene geänderte Adresse überreichten die beiden Präsidenten am 8. Juli im Rahmen einer feierlichen Audienz dem Herrscher, der — wie er verlauten ließ — die „schuldige Bereitwilligkeit" des Parlaments in der Erfüllung seines Wunsches mit Befriedigung zur Kenntnis nahm und der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß seine „zum Wohle des Landes und im Interesse des glücklichen Gedeihens seiner Völker" auf die Adresse folgende Antwort mit denselben Gefühlen empfangen werde.

Die Selbstverleugnung des Parlaments in der Berichtigung des zweifellos begangenen Fehlers, die auch nicht ohne jede Unstimmigkeit vor sich gehen konnte, hat leider nicht die erwarteten Resultate gezeitigt. Österreich hat auch diesmal, wie schon so oft in der Vergangenheit, das Zugreifen im geschichtlichen Augenblick versäumt.

In den Regierungskreisen ging man mit größter Eile an die Bestimmung der Prinzipien des Antwortschreibens. Bereits am Tage des Empfangs der beiden Präsidenten, in der Kabinettskonferenz am 8. Juli, zeigten sich scharfe Gegensätze. Die Ungarn wünschten Verhandlungen zwischen dem ungarischen Parlament und dem Reichsrat durch regnikolare Deputationen, die Österreicher forderten den sofortigen Eintritt Ungarns in den Reichsrat, wenn auch nur in provisorischer Form, vor allem, um Ungarn zu den vom Reichsrat zu bewilligenden Steuern heranzuziehen. Die Ungarn wünschten wenigstens eine Aussicht auf die Union mit Siebenbürgen, die Österreicher wollten die Entscheidung hierüber dem zukünftigen siebenbürgischen Landtag vorbehalten, dort eine Mehrheit gegen die Union erhoffend. Die Ungarn wollten den Regentenwechsel mit ihren Gesetzen in irgendeiner Form nachträglich in Einklang bringen, die Österreicher betrachteten die Thronver-

zichte und die Thronnahme als unantastbare, vollendete Tatsachen. Welche Aussichten konnten hier auf eine Einigung bestehen, wo die österreichischen Kabinettsmitglieder der Meinung waren, der Herrscher könne mit seinen Untertanen nicht verhandeln, was er gebe, wäre Ausfluß seiner höchsten Huld, nicht das Land, sondern der Kaiser müsse den Schleier auf die Vergangenheit werfen und es handelte sich hier eigentlich um ein Ultimatum?

Da dieser erste Ministerrat ergebnislos verlief, machten sich die ungarischen Mitglieder erbötig, ihren Vorschlag im Sinne einer Annäherung an die österreichische Auffassung umzuarbeiten.

Diesem — ziemlich aussichtslosen — Unterfangen dienten die Textierungsversuche und Besprechungen der konservativen Führer in den folgenden Tagen, zu denen außer den Kanzlern und Szécsen auch Graf Emil Dessewffy, Graf Georg Apponyi, Georg Mailáth und Eduard Zsedényi, ferner Graf Johann Barkóczy, Graf Georg Andrássy, Graf Franz Zichy und Baron Franz Kemény herangezogen wurden. Die aus den teils in Wien, teils in Pest geführten Verhandlungen sich ergebenden Entwürfe mußten infolge ihrer Unterbreitung an den Herrscher und den Staatsminister, ferner durch die Kabinettssitzung am 14. Juli noch manche Änderungen erfahren und führten zu neuen Versuchen. Wir kennen heute nicht weniger als sechs Fassungen des Entwurfs für das Reskript, die den Standpunkt der Konservativen wiederspiegeln. Die erste stammt von Szögyény, die weiteren von Zsedényi und Dessewffy, ihnen folgt der von der Konferenz der Konservativen modifizierte Dessewffysche Text, ferner der Entwurf des Grafen Anton Szécsen und endlich jener im „Pesti Napló" am 25. Oktober 1861 veröffentlichte, angeblich „von den vorherigen Männern der Kanzlei" stammende Text, über den später noch mitgeteilt wurde, er sei mit dem Entwurf Vays und Szögyénys nicht identisch.

Alle Varianten des konservativen Entwurfs stimmten übrigens sowohl in ihrem friedfertigen Ton, als auch in der ausdrücklichen Nichterwähnung des Februarpatents und in der Anerkennung der innenpolitischen Selbständigkeit Ungarns in einer Form überein, aus der man auch auf die Errichtung eigener Ministerien folgern konnte. In einigen Fassungen wird zwar die formelle Gültigkeit der Gesetze von 1848 anerkannt, jedoch auf ihre praktische Undurchführbarkeit und auf die Notwendigkeit ihrer unverzüglichen Abänderung hingewiesen. Auf ähnliche Weise wird in keiner Fassung das faktische Bestehen der Union Siebenbürgens und Ungarns anerkannt, obzwar die von Dessewffy eine gleichzeitige Verfügung in bezug auf Ergänzung des Parlaments voraussetzt. In mehr oder minder unklaren Ausdrücken legen die Entwürfe die Notwendigkeit einer „Fühlungnahme" des ungarischen Parlaments mit den zusammengetretenen Vertretern der anderen Länder der Monarchie nahe, doch die Forderung der Beschickung des Reichsrats mit ungarischen Abgeordneten wagt keiner auszusprechen; sie bekämpfen aber alle den Begriff der Personalunion und betrachten in

mehr oder minder verschleierter Form nicht nur das Heer und die Außenpolitik, sondern auch die Finanzen und den Handel als gemeinsame Angelegenheiten des Reiches.

Einige Verfasser meinen sich auf Deák berufen zu dürfen, der sich ein Jahr später angeblich dahin geäußert hätte, daß ein im Geiste der Konservativen verfaßtes Reskript die Aufnahme der Ausgleichsverhandlungen bereits zu dieser Zeit ermöglicht hätte. Dieser Ausspruch ist zwar nicht belegt, doch können wir so viel für wahrscheinlich halten, daß Deák keineswegs gezwungen gewesen wäre, dem Reskript eine dermaßen scharfe Zurückweisung zu erteilen, die diesem in der zweiten Adresse widerfahren ist, wenn im Kampf die Konservativen gesiegt hätten und das auf Schmerling zurückgehende Reskript ausgeblieben wäre; dann hätte auch die Auflösung des Parlaments nicht erfolgen müssen und die Verhandlungen hätten fortgesetzt werden können.

Das Schicksal der konservativen Staatsmänner war es eben, daß sie, je mehr sie sich bemühten, ihre Vorschläge im Kabinettsrat annehmbar zu gestalten, sich um so mehr von der öffentlichen Meinung Ungarns entfernten, und je mehr sie sich dieser näherten, um so mehr in Wien an Boden verloren.

Als Vay und Szécsen am 14. Juli ihren mehrfach umgearbeiteten Entwurf der Kabinettssitzung vorlegten, mußten sie erkennen, daß ihre Mühe vergeblich war. Obwohl sich die Debatte anfänglich um ihren Entwurf drehte, den die österreichischen Minister zu unbestimmt und zweideutig fanden, stellte es sich bald heraus, daß diese ganze Debatte nur Blendwerk war, da Schmerling bereits einen von Perthaler, dem Depositär seiner Ideen, verfaßten Entwurf in der Tasche hatte, den er seinen Kollegen schon bekanntgegeben hat und nun auch im Kabinett verlas. Die ungarischen Räte des Kaisers hörten bestürzt den Ausführungen dieses Entwurfs zu, die auch solche staatsrechtliche Ungeheuerlichkeiten enthielten, wie die Behauptung, die Gesetze binden nur denjenigen Herrscher, der sie sanktioniert hatte, nicht aber seinen Nachfolger, — was auch im Kreise der österreichischen Minister Widersprüche auslöste. Die Konferenz, in der Erzherzog Rainer als Ministerpräsident den Vorsitz führte, kam zu keinem Beschluß und legte die Frage dem Herrscher vor.

Die ungarischen Regierungsmitglieder gaben immer noch nicht die Hoffnung auf und benutzten die Verzögerung des kaiserlichen Entschlusses zu einem letzten Versuch. Szécsen arbeitete den Entwurf noch einmal um und gewann für ihn angeblich auch die Zustimmung des Herrschers; doch das wachsende Übergewicht Schmerlings zwang sie, am 17. Juli eine vertrauliche Eingabe dem Kaiser vorzulegen, die ebenfalls von Szécsen verfaßt und von Vay, Szécsen, Szögyény, Apponyi und Mailáth unterzeichnet war; mit dieser Eingabe trachteten sie den Kaiser sozusagen im letzten Augenblick von der Annahme der Schmerlingschen Vorschläge zurückzuhalten,

mit Hinweis auf die Folgen eines solchen Reskripts: auf die Unvermeidbarkeit von Gewaltsmaßregeln. Ihrer Ansicht nach müssen die starren juristischen Ausführungen des Parlaments auf väterlich-aufklärende, die Mißverständnisse lösende, die Wege des Ausgleichs weisende Art beantwortet werden; eine Antwort, die auf Grund trockener Auslegungen das Befehlswort der Macht ertönen läßt, beschwört Gefahren auf für den Herrscher und sein Haus, ja sogar für den Frieden; zu einem solchen Schritt können sie ihre Zustimmung nicht geben. Sie anerkennen zwar, daß ihr Vorschlag keine Garantien für den Erfolg biete, doch ließe er jede Möglichkeit offen und setze die aufrecht zu erhaltenden Prinzipien nicht aufs Spiel, sondern bringe die Regierung bezüglich der weiteren Maßnahmen in eine günstige Lage, indem statt theoretisch-juristischen Ausführungen staatsmännische Erörterungen angebahnt werden, wogegen der andere Entwurf nichts anderes sei als eine Formulierung des völligen Bruches. Diese letzte kollektive Äußerung der Oktobristen richten an den Landesherrn eine männlich-tapfere Mahnung: es sei nicht ratsam, seine Macht in der Unbegrenztheit der Theorie gegen Ungarn in den Vordergrund zu stellen, denn „der Theorie der Eroberung, wo sie nicht international zu regeln ist, kann die Theorie des Aufstandes bei günstiger Gelegenheit gegenübergestellt werden, und die Forderung der Staatsklugheit sei, die Machtvollkommenheit durch Taten zu wahren und zu sichern, nicht in Worten zu verkünden". Sie ersuchen den Herrscher, wenigstens nicht zu einem Bruche zu treiben, der jede weitere Möglichkeit ausschließen und dabei diesem Bruch eine Form verleihen würde, die jeden Vorteil der Situation dem Gegner ausliefere.

Diese schönen und klugen Worte verhallten vergeblich; bereits am anderen Morgen wurden — überraschenderweise — Vay und Szécsen die allerhöchsten Handschreiben zugestellt, die sie auf eigenes Ersuchen von ihren Posten „gnädigst" entheben und gleichzeitig wurden der Statthalter von Böhmen, Graf Anton Forgách, zum ersten Hofkanzler und der frühere Botschafter am Vatikan, Graf Moritz Esterházy, zum ungarischen Minister ohne Portefeuille ernannt. Am nächsten Tag wurden auch Szögyény, den der Kaiser huldvoll verabschiedete, und Br. Paul Sennyey entlassen; letzterer gab als Grund der Demission seinen angegriffenen Gesundheitszustand vor, hat aber seine völlige Verstimmung schon seit langem nicht mehr verheimlicht. Judex Curiae Graf Georg Apponyi und Tavernicus Georg Mailáth mußten ihre Würden einstweilen weiter behalten.

Daß dieses zwar patriotische, aber unglücklich ausgefallene Unternehmen der Oktobristen an maßgebender Stelle schon ohnehin verspätet war, beweist die Tatsache, daß der designierte Kanzler Graf Forgách bereits seit einigen Tagen in Wien weilte und mit der Regierung über die weiteren Maßnahmen in Verhandlung trat.

Der neue Kanzler genoß in Ungarn keinen guten Ruf; es ist bekannt, daß er im J. 1849 zu jenen königlichen Kommissaren gehörte, die man

gewöhnlich „Russenführer" bezeichnete. Sein Wirken in Geringers Zeit als Obergespan hat seinen Ruf einigermaßen gebessert; als böhmischer Statthalter entsprach er den Anforderungen seiner heiklen Stellung ausgezeichnet; er war als energischer, kluger, erfahrener Administrator bekannt, und es zeigte sich bald, daß er keineswegs so sehr österreichisch gesinnt war, wie ihn sich Schmerling vorstellte, und er auch kein einfaches Werkzeug in dessen Händen werden wollte. Aus vertrauenswürdiger Quelle wissen wir, daß er das Kanzleramt nur mit der Bedingung übernahm, daß der Herrscher, Ungarn betreffend, auf die unmittelbaren Wahlen für die Reichsratsvertretung verzichtet; dies setzte er auch durch, obwohl Schmerling diesen Gedanken ernstlich in Erwägung zog. Graf Moritz Esterházy war in Ungarn wenig bekannt; man sagt, er habe laut eigenem Geständnis die ungarische Sprache nicht ganz beherrscht; seinen Botschafterposten soll er wegen krankhafter Abneigung gegen jede Arbeit verlassen haben müssen; das Außenministerium erhielt vier Monate lang keinen Bericht von ihm. Sein Verstand und seine Bildung wurden aber gelobt, wahrscheinlich meinte man, daß er als beratender Minister doch nicht zu viel tätig zu sein brauche.

Obwohl das Zustandekommen des lange verzögerten und mit großer Spannung erwarteten Reskripts selbst der Regierung schon dringend erschien, wollte sie die Formen wahren und den neuen ungarischen Mitgliedern schon deswegen Gelegenheit bieten, ihre Meinung vor der endgültigen Abfassung zu äußern, damit auch ungarische Räte die Mitverantwortung für diesen wichtigen Schritt teilen sollen.

Forgách beeilte sich zu zeigen, daß er seine Teilnahme an den Beratungen nicht als bloße Formalität betrachte und forderte im Einverständnis mit Esterházy einige Milderung des Perthaler-Schmerlingschen Textes, insbesondere gelang ihm eine Erweiterung desselben durch einen bedeutsamen Satz, der berufen war, dem Reskript die ungarfeindliche Spitze zu nehmen. Dieser Satz betonte den festen Entschluß des Kaisers, Ungarn auch weiterhin im Geiste seiner ererbten Verfassung zu regieren, ferner nicht die Absicht zu haben, die Länder der heiligen Stefanskrone der Gesamtmonarchie einzuverleiben. Eine zweite Änderung der Vorlage, wodurch die Möglichkeit der Union Siebenbürgens und Ungarns als nicht ausgeschlossen erklärt werden sollte, scheiterte am starren Widerstand besonders Schmerlings und des Kriegsministers.

Auf diese Weise kam jene Antwort des Herrschers zustande, die mit der Gegenzeichnung des Kanzlers Grafen Anton Forgách und des Hofrats Koloman Beke, vom 21. Juli datiert, bereits am folgenden Mittag im Abgeordnetenhaus und unmittelbar darauf im Magnatenhaus zur Verlesung gelangte.

Das Reskript gibt vorerst der „Freude" des Herrschers Ausdruck, in Beantwortung der „mit schuldiger Bereitwilligkeit" geänderten Adresse

seine Ansichten über die darin aufgeworfenen Fragen offen erklären zu können. Er sieht die Aufgabe dieses Landtags in der Regelung des Verhältnisses zwischen Ungarn und den übrigen Ländern und Provinzen des Reichs, aber zugleich in der Weise, daß die zu fassenden Beschlüsse entsprechend den Gefühlen der Nation gerecht werden, woraus nicht die Gefährdung der verfassungsmäßigen Selbständigkeit Ungarns, sondern die Festigung der gemeinsamen Interessen folge. Nach diesen allgemeinen Sätzen unternimmt das Reskript den Versuch einer Deutung der Pragmatischen Sanction im Gegensatz zu Deáks Personalunion-Theorie auf praktische Art. Demnach hätte sich der Einfluß des ungarischen Landtags auch früher schon bloß auf einen Bruchteil der Steuerleistungen erstreckt; Ungarn war im Auslande niemals besonders vertreten und nahm an den Lasten des Gesamtreiches und an der Deckung des Finanzbedarfs jederzeit teil; die Gemeinsamkeit der Finanzen und der Militärangelegenheiten beweist eine lange Reihe von undiskutablen Tatsachen und der 4. Paragraph des 10. Ges.-Art. von 1741 fordert die Ernennung ungarischer Mitglieder in das Reichsministerium. In diese Ausführungen ist der bereits bekannte Satz des ungarischen Kanzlers eingefügt, der die Absicht der Einschmelzung Ungarns in das Reich verneint.

Im folgenden erkennt das Reskript an, daß im J. 1848 ein Versuch im Interesse der Einführung der Personalunion unternommen wurde, doch sei gerade dieser Versuch an den Erschütterungen schuld, „welche die Anwendung eines von den verfassungsmäßigen Institutionen Ungarns abweichenden Verwaltungssystemes notwendig machten". Nun habe der Herrscher aus seiner „königlichen Machtvollkommenheit" die ungarische Verfassung durch das Oktoberdiplom, natürlich unter jenen Bedingungen und in jenem Rahmen, die im Interesse des Thrones und des Reichs notwendig seien, wiederhergestellt und den Landtag einberufen. Indem aber dieser auf sofortige Vollziehung der Gesetze von 1848 drängt und die Verfassung des Landes auf diese Grundlage stellen will, suche er die Lösung seiner Aufgaben auf einem Gebiete, wo ein Zusammenstoß mit den Lebensbedingungen des Reiches unvermeidlich und ein Ausgleich unmöglich ist.

Nun werden jene freisinnigen Innenreformen der 48er Gesetze aufgezählt, deren Gültigkeit auch der Herrscher anerkannt und im Oktoberdiplom bestätigt hatte; demgegenüber betrachtet er jene staatsrechtlichen Bestimmungen der 48er Gesetze, die der Sanctio Pragmatica widersprechen, als juristisch unzulässig; sie würden auch die Rechte der ungarländischen Nationalitäten verletzen und stünden im Gegensatz zu dem hier schon ausdrücklich genannten Februarpatent, weshalb die Krone ihre Geltung niemals anerkennen werde. Somit müßten also, bevor man über das Krönungsdiplom verhandelte, die 48er Gesetze auf eine, den Interessen des Gesamtreichs entsprechende Weise überprüft und die Änderungsvorschläge zwecks königlicher Bestätigung dem Herrscher vorgelegt werden. Der Land-

tag wird aufgefordert, auch über die Wahlmodalitäten der im Sinne des Oktoberdiploms und des Februarpatents in den Reichsrat zu entsendenden ungarländischen Abgeordneten zu verhandeln; da dies jedoch längere Zeit in Anspruch nehmen werde, der Reichsrat aber bereits im September in wichtigen Staatsangelegenheiten zu entscheiden habe, wird dem Landtag „aufgetragen", unverzüglich, wenn auch nur provisorische, Anstalten zur Entsendung von Abgeordneten zu treffen.

Die Union Siebenbürgens und Ungarns, ohne die freie Zustimmung der rumänischen und sächsischen Nationalitäten zustandegekommen, habe niemals Gesetzgültigkeit erworben, sie löste sich nach der Proklamierung der einseitigen Beschlüsse auf und sei so lange als unausführbar zu betrachten, bis die nichtungarischen Einwohner Siebenbürgens in ihr eine Gefährdung ihrer Interessen erblicken; aus diesem Grunde seien vorläufig nur die Vorbereitungen zur „Wiederherstellung" der Vertretung Siebenbürgens getroffen worden.

Mit Kroatien werden zur Regelung des zukünftigen staatsrechtlichen Verhältnisses Verhandlungen zu führen sein, und zwar unter Beachtung der Interessen des Gesamtreichs, weshalb auch Kroatien zur Entsendung von Abgeordneten in den Reichsrat aufgefordert wurde.

Besondere Sorge solle das Parlament für die Sicherstellung der „Nationalitätsrechte" der nichtungarischen Einwohner tragen; besonders die auf alten Privilegien beruhenden Rechte und Interessen der Serben sollen nach dem „Wiederanschluß" der Wojwodina ausreichend zu wahren sein.

Das Reskript „weist ernst zurück" den wegen Formfehler im Thronverzicht König Ferdinands und Erzherzog Frans Karls erhobenen „Vorwand", und da seinerzeit der Herrscher die Thronbesteigung seinen Völkern verkündigt hatte, erachte er jede weitere diesbezügliche Urkunde oder ein solches Gesetz für überflüssig. Endlich fordert noch das Reskript, solange neue Gesetze nicht geschaffen werden, die volle Aufrechterhaltung und entschiedene Handhabung der bisher bestehenden „Gesetze und Verordnungen", besonders finanzieller Natur.

Dieselbe Kabinettssitzung, die den Inhalt dieses Reskripts bestimmt hatte, sorgte auch dafür, daß alle heftigeren Proteste und Tumulte, die anläßlich der Proklamierung im Landtag oder außerhalb entstehen könnten, mit entsprechender Militärgewalt rechtzeitig unterdrückt werden und der Landtag sofort aufgelöst werde; diesbezüglich wurde der Korpskommandant Graf Coronini instruiert. Wahrscheinlich hätte man in Wien eine solche Wendung sehr gerne gesehen, um den Landtag noch vor Beantwortung des Reskripts lahmlegen zu können. Doch erwies der Landtag weit mehr Einsicht und Selbstbeherrschung, als erwartet wurde.

Das Abgeordnetenhaus, das während der Entstehungszeit des Reskripts nur mit Mandatsprüfungen und ähnlichen Angelegenheiten beschäftigt war, hörte der Verlesung des Reskripts in würdevoller Ruhe zu und beschloß

auf Antrag des Vorsitzenden ohne Debatte die Weiterleitung an das Oberhaus, des weiteren die Drucklegung, Verteilung und vertrauliche Besprechung im Ausschußwege zwecks Klärung und Annäherung der Meinungen vor den öffentlichen Verhandlungen, die erst später begonnen werden sollten. Gleich am nächsten Tag hielten die beiden Parteien gesondert ihre Konferenzen ab, um jenen gemeinsamen Ausschuß zu bilden, dessen Aufgabe sein sollte, einen Vorschlag für das weitere Verhalten des Abgeordnetenhauses auszuarbeiten. In diesem Ausschuß war die Adreß-Partei durch Franz Deák, Br. Josef Eötvös, Graf Julius Andrássy, Ladislaus Szalay, Melchior Lónyay, Gabriel Klauzál, Stefan Gorove und Gabriel Kazinczy, die Resolutions-Partei durch Koloman Tisza, Paul Nyáry, Br. Friedrich Podmaniczky, Samuel Bónis, Edmund Kállay, Georg Komáromy, Gabriel Várady und Ludwig Terényi vertreten.

Die auffallende Ruhe und Selbstbeherrschung, mit der das Parlament das Reskript aufnahm, konnte niemanden täuschen; sie war ein Beweis dessen, daß die brutale Zurückweisung der Adresse, die doch ein Ausdruck der öffentlichen Meinung der Nation war, die gesamte Nation in einem Lager vereinigte. Man sah ganz klar, daß Wien einen Bruch herbeiführen wolle, und eisige Entschlossenheit bemächtigte sich der Seelen. Das Bestreben, die eiserne Logik der Deákschen Adresse zu erschüttern, bediente sich das einfache Machtwort verhüllender Winkelzüge, meistenteils falscher Auslegungen der Gesetze und verriet ein solches Maß von Dilettantismus, daß das Kanzleramt noch in letzter Stunde einige Gesetzeszitate berichtigen mußte. Der durchaus dynastisch gesinnte Apponyi schrieb entrüstet an Szögyény von dem Beschluß des Kaisers, der seinen Willen der mit Schmerling verbündeten Soldateska unterordnet hatte; man wird nun sehen können — schrieb er —, was diese Elemente in ihrer brutalen Selbstsucht anstellen werden. Die entlassenen konservativen Staatsmänner wurden mit einem Schlag populär, als man sah, wie jenes Reskript beschaffen war, dem sie ihre Zustimmung versagt haben. Besonders Vay konnte sich den Ehrungen kaum entziehen und wurde in einem eben freien Wahlkreis des Komitates Borsod einstimmig zum Abgeordneten gewählt.

Die Adresse des Landtags hatte ganz besonders beanstandet, daß weder die Vertretung Siebenbürgens, noch Kroatiens, noch Fiumes eingeladen wurde. In Siebenbürgen war eine solche Organisation der Vertretung im Sinne Schmerlings in Angriff genommen worden, die das Bestehen der Union mit Ungarn nicht anerkannt hätte. Der ungefähr gleichzeitig mit dem ungarischen einberufene kroatische Landtag hat zwar die Entsendung seiner Abgeordneten in den gemeinsamen Landtag einstweilen noch von gewissen Bedingungen abhängig gemacht, aber gleichzeitig — in den ersten Augusttagen — beschlossen, nicht dem Reichsrat beizutreten. Fiume mit Umkreis wurde wiederholt aufgefordert, einen Abgeordneten in den Landtag zu Agram zu senden; doch betrachteten sich die Fiumaner als zu Ungarn

gehörig und verweigerten wiederholt die Ausführung der Wahl bzw. schrieben auf die Wahlzettel „nessuno" (niemand).

Zeitgenossen berichten, Deák hätte nach Anhören des königlichen Reskripts zu einem Abgeordneten der Opposition geäußert: „Nun, Freund, jetzt sind wir schon alle Resolutionisten." Sicherlich verstärkte das Reskript die Position der Resolutionspartei und erweckte in ihr die Hoffnung, Deák für sich zu gewinnen. Kossuth erhielt von seinen Anhängern die Mitteilung, daß es Deák — von dem alles abhänge — ganz gleich wäre, ob Adresse oder Resolution (die das Auffliegen des Landtags bedeutete), er wünsche nur Einmütigkeit im weiteren Verhalten.

In der Tat hat Deák gelegentlich der am ersten Tage nach der Verlesung des Reskripts veranstalteten Zusammenkunft des aus beiden Parteien gebildeten Ausschusses die Meinung geäußert, das Reskript wäre unannehmbar, bedürfe aber einer Widerlegung und der ausdrücklichen Betonung, daß mit ihr der Faden der Verhandlungen abgeschnitten sei. Dies könnte in einer Adresse besser gesagt werden als in einer Resolution, da jene auch zum Landesherrn und zur ganzen Welt rede, diese aber bloß zur Nation. Er übernehme es wohl, dem Ausschuß in einigen Tagen einen Adreßentwurf vorzulegen, nicht aber die Verfassung einer Resolution. Deáks Vorschlag wurde von mehreren Ausschußmitgliedern unterstützt, angeblich auch von Koloman Tisza und Paul Nyáry; für eine Resolution erhoben nur Samuel Bónis, Edmund Kállay und Gabriel Várady ihre Stimme. Deák wünschte eine Vereinbarung darüber, daß, wenn in der der Verhandlung vorangehenden geschlossenen Sitzung des Abgeordnetenhauses die Mehrheit für die Adresse stimmen sollte, über diese Frage in der öffentlichen Sitzung keine Debatte mehr stattfinde. Dies scheiterte an dem Widerstand Kállays; so wurde nur beschlossen, daß Deák seine Adresse ausarbeitet, die Resolutionspartei aber ihre Resolution, und erst nach Vorlegung beider Entwürfe der Ausschuß über die weiteren Maßnahmen entscheidet.

An den folgenden Tagen „schloß sich Deák ein und schwitzte über seine Adresse". In der Resolutionspartei herrschte große Unentschlossenheit; die meisten waren sich darüber klar, daß der Entwurf, den sie zustandebringen, mit demjenigen Deáks nicht wird konkurrieren können; es waren welche, die auch in der Resolution das Hauptgewicht auf die Widerlegung der Beweisführungen des Reskripts legen wollten, andere wollten — sozusagen auf revolutionärer Grundlage — in der Resolution Behörden und Staatsbürger zum Widerstand aufrufen. Bei dieser Spaltung der Ansichten war es auch schwer, den geeigneten Mann zu finden, dem die Abfassung des Entwurfs übertragen werden sollte. Endlich erhielten Koloman Tisza, Gabriel Várady und Ludwig Terényi den Auftrag; sie verfertigten je einen Entwurf, und schließlich wurde der von Tisza einstimmig zur Grundlage gewählt, doch wurden diesem auch Teile der beiden anderen Arbeiten eingefügt.

Auf diese Weise ist jener Entwurf zustandegekommen, der in der Konferenz am 7. August — nach Deáks Entwurf — zur Verlesung gelangte. Der Vorschlag, eine umfangreiche Arbeit, enthält vorwiegend eine Widerlegung des Reskripts; da er aber nicht an eine Person gerichtet ist, vermißt er die lebhafte Form der Polemik und wirkt mit dem häufigen Gebrauch passiver Satzkonstruktionen und noch mehr mit den mehrere Blätter umfassenden lateinischen Gesetzeszitaten schwerfällig. Der zweite Abschnitt protestiert gegen die Gewalttaten der Vergangenheit und der Zukunft, erklärt alle, die eine Wahl in den Reichsrat annehmen oder an diesen Wahlen mitwirken für Vaterlandsverräter und stellt auch diejenigen, die bei den gesetzwidrigen Steuereintreibungen und Rekrutierungen Hilfe leisten, unter schwere Verantwortung; von den Munizipien aber wird erwartet, daß sie die Errungenschaften der 48er Gesetze verteidigen und auf ihrem Standpunkt verharren werden.

Als Deák der Konferenz seinen Entwurf vorlas, erklärte sich selbst der eine Verfasser des Gegenvorschlags, Koloman Tisza, bereit, diesem — vor allem im Hinblick auf die wichtige Feststellung, daß mit dem Reskript der Faden der Verhandlungen zerrissen wurde, aber auch im Hinblick auf den ganzen Inhalt — der Einstimmigkeit zuliebe beizupflichten; die anderen Mitglieder der Resolutionspartei hielten aber an ihrem Vorschlag fest, und, obwohl sich der Vorsitzende Ghyczy jede Mühe gab, konnte er in der öffentlichen Sitzung am nächsten Tage nur die Mitteilung machen, daß die vorangehende geschlossene Verhandlung zu keiner Einigung führte; demnach war es zu erwarten, daß beide Entwürfe eingereicht, gedruckt, verteilt und nachher auf die Tagesordnung gesetzt werden. Daß es doch anders kam, war der glücklichen Eingebung eines historischen Augenblicks zu verdanken, die ohne Zweifel der überwältigende Eindruck des Deákschen Entwurfs herbeigeführt hatte.

Diese Adresse, die zum staatsrechtlichen Evangelium Ungarns wurde, zermalmt sämtliche Behauptungen und Beweisführungen des königlichen Reskripts, widerlegt sie durch eindeutige Bestimmungen der ungarischen Gesetze, stellt mit einer unwiderstehlichen, jeden Widerspruch ausschließenden eisernen Logik die unangreifbare Richtigkeit der staatsrechtlichen Auffassung des Landtags fest und zählt jene Verletzungen der Verfassung auf, die immer noch einer Wiedergutmachung harren. Wir geben hier nur den zusammenfassenden Schlußteil.

„Wir sind genötigt zu erklären, daß wir an der Pragmatischen Sanction und an allen ihren Bedingungen ohne Ausnahme festhalten, nichts, was ihr in irgendeiner Hinsicht widerspricht, als verfassungsmäßig anerkennen und annehmen können. Wir können das am 20. Okt. vergangenen Jahres erlassene kaiserliche Diplom und die beabsichtigte Ausdehnung des am 26. Febr. laufenden Jahres erlassenen Patents auf Ungarn nicht annehmen und deren Inhalt weder zur Grundlage unserer Beratungen nehmen, noch

als für Ungarn verpflichtend anerkennen. Wir legen feierlichen Protest dagegen ein, daß der Reichsrat über Ungarn in irgendeiner Beziehung gesetzgebende oder verfügende Gewalt haben könne und erklären, in den Reichsrat keine Abgeordnete entsenden zu wollen und jede Wahl, die etwa außerhalb des Landtags zu diesem Zweck veranstaltet werden sollte, sowie auch die Annahme einer solchen Wahl als Verletzung unserer Verfassung betrachtend, die auf solche Weise Gewählten in keiner Hinsicht als Vertreter Ungarns anzuerkennen."

„Wir erklären alle Verordnungen des Reichsrats, die Ungarn und seine Nebenländer betreffen, für verfassungswidrig und ungültig, wir betrachten sie als für Ungarn nicht verbindlich und sind genötigt, diese jederzeit als rechtswidrig und ohne Zustimmung des Landes zustandegekommen zu betrachten."

„Wir erklären das verfassungsmäßige Recht des Landes, über seine Steuern und sein Militär jederzeit im eigenen Landtag bestimmt zu haben, auch weiterhin unverletzt aufrechterhalten zu wollen . . . Wir halten fest an dem verfassungsmäßigen Recht des Landes, demzufolge die gesetzgebende Gewalt sowohl im Hinblick auf Schaffung neuer Gesetze, als auch auf ihre Änderung und Aufhebung dem Landesherrn und dem gesetzmäßig zusammengetretenen Landtag zukommt . . . Aus diesem Grunde halten wir an den Gesetzen von 1848 in ihrer Gesamtheit fest und betrachten sie, als verfassungsmäßig zustandegekommene, durch königliche Bestätigung feierlich sanktionierte Gesetze, für rechtskräftig in vollem Maße."

„Wir erklären, daß wir vor der vom Gesetz vorgeschriebenen vollständigen Ergänzung des Landtags weder auf Schaffung von Gesetzen, noch auf Verhandlungen über das Inauguraldiplom eingehen können."

„Wir erklären schließlich, daß wir die gegenwärtige Regierung des Landes, insbesondere das absolutistische Vorgehen der nicht verfassungsmäßigen Beamten als gesetzwidrig und unter die Kraft der Landesgesetze gehörig, die ungesetzlich veranlagten und eingeführten direkten und indirekten Steuern und deren Eintreibung mit Brachialgewalt als verfassungswidrig zu betrachten gezwungen sind."

„Wir sehen mit Schmerz, daß Ew. Maiestät durch das allerhöchste königliche Reskript jede gegenseitige Verständigung unmöglich gemacht und deren Faden endgültig zerrissen haben. Das allerhöchste königliche Reskript steht nicht auf der Grundlage der ungarischen Verfassung, sondern stellt das kaiserliche Diplom und das mit absoluter Macht erlassene, dem Wesen unserer Verfassung widersprechende Patent als Grundgesetz auf; uns binden aber die Pflicht gegen das Vaterland, unsere Stellung als Landesvertreter und unsere eigene Überzeugung fest an die ungarische Verfassung, wir können nur auf dieser Grundlage verhandeln. Diese beiden abweichenden, ja einander entgegengesetzten Richtungen können nicht zur gewünschten Vereinbarung führen. Uns hat die heiligste Pflicht die Richtung ge-

wiesen und diese dürfen wir nicht verlassen. Tief betrübt müssen wir daher erklären, daß durch das allerhöchste königliche Reskript auch wir gezwungen sind, den Faden der landtäglichen Verhandlungen als abgerissen zu betrachten."

„Möglicherweise folgen nun für unser Vaterland wieder schwere Zeiten, doch dürfen wir uns von diesen nicht um den Preis der Übertretung der Bürgerpflicht loskaufen. Die verfassungsmäßige Freiheit des Landes ist nicht unser frei verfügbares Eigentum; die Nation hat uns die Bewahrung derselben anvertraut und wir sind unserem Vaterland und unserem eigenen Gewissen verantwortlich. Wenn sie dulden muß, so wird die Nation dulden, um der Zukunft jene verfassungsmäßige Freiheit zu retten, die sie von ihren Ahnen geerbt. Sie wird dulden ohne zu verzagen, wie ihre Ahnen geduldet und gelitten haben, um die Rechte des Landes wahren zu können; denn was durch Macht und Gewalt verloren geht, können Zeit und günstiges Geschick wiederbringen, doch worauf die Nation aus Angst vor Leiden selbst verzichtet hat, dessen Wiedergewinnung ist immer schwer und immer zweifelhaft. Dulden wird die Nation in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache."

Die Verlesung des Deákschen Entwurfs dauerte so lange, daß der Redner auf sein Verlangen und mit Zustimmung des Hauses dreimal von Ladislaus Szalay in der Verlesung abgelöst werden mußte. Trotzdem, und obwohl am heißen Augusttag im übervollen Saal eine Schwüle herrschte, ließen die gespannte Aufmerksamkeit, das Interesse und der Enthusiasmus nicht einen Augenblick nach; die Verlesung wurde durch stürmische Beifallskundgebungen mehrfach unterbrochen und nach Beendigung wurden dem Redner — nach Aussage des Protokolls — „in gewaltigen Lärm ausbrechende allgemeine Zustimmung, lufterschütternder Applaus und endlose, stürmische, allgemeine Éljen-Rufe" zuteil.

Nach einer vom Vorsitzenden zum Zweck der Einigung über die Weise des weiteren Vorgehens angeordneten Pause von etwa 10 Minuten ergriff der alte Siegmund Bernáth, Mitglied der Resolutionspartei, das Wort und empfahl diese mit „engelhafter Feder" geschriebene Adresse ohne weitere Debatte und ausführliche Verhandlung in ihrem ganzen Umfang einstimmig anzunehmen. Der überwiegende Teil des Hauses stand zum Zeichen seiner Zustimmung auf und brach in Beifallskundgebungen aus. Koloman Tisza, der Mitverfasser des Gegenvorschlags, erklärte, daß er in Deáks Entwurf den Ausdruck seiner eigenen starken Überzeugung, seiner heiligsten Prinzipien bis zu den geheimsten Ahnungen seiner Seele zum Ausdruck gebracht finde und deshalb sich gern vor dem Willen der Mehrheit beuge. In erinnerungswürdigen Worten wies er darauf hin, daß die Nation sicherlich nicht zur Waffe greifen werde: Stille wird im Vaterland herrschen und Ruhe, doch sollen unsere Feinde nicht hoffen, daß dies die Ruhe des Grabes sei; Stille und Ruhe werden herrschen, doch von jener Art, wie in der Natur

zur nächtlichen Zeit, aus der mit dem Anbruch des Morgens ein stärkeres, gehärtetes Leben anhebt.

Der Präsident Ghyczy konnte ohne jeden Widerspruch, ohne jede Erwähnung des Gegenvorschlags der Resolutionspartei den Beschluß verkünden: das Abgeordnetenhaus nimmt den Adreßentwurf, der dem Wunsche der gesamten Nation Ausdruck verleiht, einstimmig an und teilt ihn zwecks Zustimmung dem Oberhaus mit.

Dieser Beschluß war die Tat eines eingebungsvollen Augenblicks, da vor der Sitzung noch damit zu rechnen war, daß mindestens 140 Abgeordnete eine Resolution wünschen. Daß eine Verständigung zustandekam und sogar an der Ordnungswidrigkeit der sofortigen Entscheidung niemand Anstoß nahm, war in erster Reihe der unwiderstehlich überzeugenden Wirkung des Deákschen Werkes und jenem Umstande zuzuschreiben, daß sein scharfer und entschlossener Ton eigentlich jeden prinzipiellen Unterschied zwischen Adreß- und Resolutionspartei aufhob. Wenn es auch einige Unzufriedene gab, wagten sie sich nicht zu äußern; es gab aber viele, die einen sofortigen Beschluß um so mehr für begründet erachteten, da sie wegen dem scharfen Ton der Adresse die unmittelbar erfolgende Auflösung des Landtags befürchteten, wodurch diesem die Möglichkeit einer vorschriftsmäßigen Verhandlung genommen gewesen wäre.

Das Magnatenhaus gab am 10. August nach einer empfehlenden Rede des Grafen Anton Szapáry seine begeisterte Zustimmung zu dem „Prachtwerk" Deáks. Die beiden Präsidenten wurden auch diesmal mit der persönlichen Übergabe der Adresse beauftragt.

Obwohl bereits der Kronrat vom 11. August die Auflösung des ungarischen Landtags beschlossen hat, verlief der Empfang der beiden Präsidenten beim Landesherrn am 14. August nach den üblichen Formalitäten, und als Antwort sagte der Kaiser nur folgendes: „Meine Antwort auf diese Adresse der im Landtag sich versammelten Magnaten und Abgeordneten meines ungarischen Königreichs werde ich nach reifer Überlegung in kürzester Zeit zusenden." Dann empfing er Apponyi und Ghyczy in Privataudienz und sagte letzterem — nach vertrauenswürdiger Überlieferung —, daß er sich freue, ihn wieder sehen zu können, doch würde er sich noch mehr freuen, wenn er eine Adresse anderen Inhalts gebracht hätte. Als Ghyczy diese Bemerkung beantworten wollte, unterbrach er ihn mit der Frage, ob auch in Pest Hitze wäre, und mit der bejahenden Antwort Ghyczys war die Audienz zu Ende.

Das Abgeordnetenhaus verwendete den Rest seiner gezählten Tage zur Materialbeschaffung und Wegweisung für eine bessere Zukunft. Mit den vorbereitenden Studien waren mehrere Fachausschüsse beauftragt; diese beeilten sich nun, ihre Arbeit zu beenden und ihre Berichte vorzulegen, damit sie wenigstens gedruckt und bekanntgegeben werden können.

Von größter Tragweite unter den Ausschußarbeiten des Abgeordnetenhauses war jene über die Nationalitätenfrage, die auf Anregung Eötvös' und unter seiner Leitung erfolgte und die Punkte eines Gesetzentwurfs entwickelte, wobei einige rumänische Mitglieder des Ausschusses dem Hause als Sondermeinung einen anderen Gesetzentwurf vorlegten.

Der Ausschuß einigte sich nach diesem Bericht in folgenden Hauptpunkten: a) sämtliche Bürger Ungarns jedweder Muttersprache bilden in politischer Hinsicht eine einzige Nation, die dem historischen Begriff des ungarischen Staates entsprechende einheitliche und unteilbare ungarische Nation; und b) die im Lande wohnenden Völker, namentlich: Ungarn, Rumänen, Deutsche, Serben, Russen usw. sind als gleichberechtigte Nationalitäten zu betrachten, die ihre besonderen nationalen Interessen im Rahmen der politischen Einheit des Landes auf Grund der persönlichen und der Vereinsfreiheit ohne jede weitere Beschränkung ungestört zur Geltung bringen können.

Diese Prinzipien wurden in den Paragraphen des vierteiligen Gesetzentwurfes auf die Nationalitätsrechte der einzelnen und der Korporationen, auf die Munizipien, Staatsbehörden und auf den Landtag in jener freisinnigen Weise angewandt, wie sie sieben Jahre später der nunmehr gesetzgebende Landtag im Gesetzartikel von der Gleichberechtigung der Nationalitäten verwirklichte. Der Entwurf der rumänischen Minderheit versuchte die Frage in partikularistischer Richtung viel weitergehend, auch die Organisation der orientalischen Kirchen umfassend zu lösen.

Das Abgeordnetenhaus begnügte sich in dieser Frage nicht mit der Veröffentlichung der Ausschußarbeiten; in der Sitzung vom 21. August wurde auf Antrag Koloman Tiszas ausgesprochen, daß, obzwar das Parlament gesetzwidrig nicht ergänzt und wegen dem Fehlen der gesetzlichen Regierung in der gesetzgebenden Arbeit verhindert ist, es für die Zeit, bis diese Hemmungen beseitigt werden, erklärt, daß 1. die im Sinne der Prinzipien des Kommissionsvorschlags zu bewerkstelligende Befriedigung aller Ansprüche der im Lande seßhaften Nationalitäten, soweit diese der territorialen und politischen Integrität des Landes nicht widersprechen, 2. die Einführung der vollen bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung unter den verschiedenen Konfessionen und deren Ausdehnung auf die Israeliten, 3. die Aufhebung aller dem Urbarium verwandten Gutsverhältnisse ohne Schmälerung des Eigentumsrechtes auf Grund beiderseitiger Billigkeit durch Schadenersatz oder Ablösung als erste und wichtigste Aufgaben des der gesetzgebenden Arbeit befähigten Landtags betrachtet werden.

Dieser Beschluß war schon eine Art Testament, das der sein Ende vorausahnende Landtag an seinen Auftraggeber, die Nation, richtete. Doch bildeten das wertvollste Vermächtnis dieses kurzen, aber denkwürdigen Landtags an die Nation die beiden Adressen Deáks — die zweite vielleicht

noch mehr als die erste —, welche, wie ein Credo der für Recht und Dasein kämpfenden Nation, den rechten Weg für jene Zeit weisen sollten, in der sie keinen gesetzmäßigen Führer, Fürsprecher und Vertreter haben wird, und alle Völker aufklären über die Ziele des ungarischen Volkes, den Zweck seines Kampfes und darüber, wer in diesem ungleichen Kampfe mit der Macht das Recht auf seiner Seite hat? Die glänzendste Bestätigung seiner Auffassung fand Deák bei seinem politischen Gegner Kossuth, der einige Tage nach Annahme der zweiten Adresse folgendermaßen an Nikolaus Jósika schrieb: „Deák, als Mann der Gesetzlichkeit, hat die gesetzmäßigen Rechte der Nation mannhaft verteidigt. Mag nun der Würfel fallen, wie er will, nach dieser Adresse wird niemand in ganz Europa behaupten können, daß der Ungar die Möglichkeiten einer friedlichen Einigung nicht erschöpft habe, oder daß er auch nur einen Brocken mehr gewünscht habe, als worauf er sein gesetzliches Recht unwiderlegbar beweisen konnte. Wenn es nach dieser Adresse zu einem Bruch kommt, liegt die Verantwortung vor Gott, vor der Welt und vor der Geschichte nur beim österreichischen Hause. D'avoir mis l'ennemi dans le tort devant l'opinion publique ist kein geringer Gewinn. Und der ist das Verdienst Deáks."

Im Lande selbst empfing Deáks Adresse dieselbe Begeisterung, die bei ihrer Annahme in beiden Häusern des Landtags aufflammte und den Seelen auch für die Zukunft entschlossene Zuversicht einflößte.

Am wunderbarsten war aber die Wirkung der Adresse Deáks im Auslande. Man kann wohl sagen, daß die ungarische Sache in der europäischen öffentlichen Meinung niemals — weder vorher, noch nachher — so viel Verständnis und Sympathie fand als im Sommer 1861.

Bei der Auflösung des Landtags erschienen auffallend viel ausländische Journalisten in Pest. Bereits dieses Interesse erklärt jene gute Orientiertheit, die die ausländische Presse in der ungarischen Frage in jener Zeit auszeichnete, und die Aufmerksamkeit, mit der diese verfolgt wurde. Großen Anteil an dieser Teilnahme hatten die noch im Ausland verweilenden Mitglieder der Emigration, vor allem Eduard Horn, der in Paris eine sehr vornehme publizistische Stellung einnahm und seine Feder mit Begeisterung in den Dienst der ungarischen Sache stellte. Beinahe alle englischen Zeitungen brachten die zweite Adresse Deáks in ihrem ganzen Umfange und stellten sie der englischen Petition of right aus dem 17. Jh. an die Seite. Der Pariser Berichterstatter des Brüsseler „Nord" — wahrscheinlich Horn selbst — bemerkte, daß in Paris zur Zeit nur zwei namhafte ausländische Angelegenheiten besprochen werden: die zweite Adresse des ungarischen Parlaments und der kommende Kampf in Montenegro; nach dem 20. August befaßten sich die Leitartikel der englischen Presse nur mit den Angelegenheiten Ungarns und Amerikas. Besonders warm nahm sich Ungarns wiederholt die Pariser „Patrie" an; auch die Londoner „Saturday Review", die „Mittelrheinische Zeitung", der

der französischen Regierung nahestehende „Constitutionnel" und die englischen „Daily News", die zu Lord Russel enge Beziehungen hatten, traten für Ungarn ein, ebenso auch der Brüsseler „Nord" und die „Neue Frankfurter Zeitung".

Doch ist unter allen Zeitungsartikeln vielleicht der wichtigste der in den letzten Tagen der Landtagssitzung veröffentlichte Artikel der „Times" — das Blatt berührte die ungarische Frage lange Zeit nur sehr vorsichtig —, der einen scharfen, durch die Anmerkung der Redaktion nur wenig gemilderten Angriff auf die österreichische Politik enthielt.

Es fehlte nur noch die letzte Szene des zwischen der Macht und der ungarischen Nation sich abspielenden großen Dramas: die Auflösung, die auch bald erfolgte; an einen solchen Ausgang hat nach der zweiten Adresse Deáks auch niemand mehr gezweifelt.

Die Auflösung wurde eigentlich schon in der Ministerkonferenz vom 11. August — unter persönlichem Vorsitz des Herrschers — als notwendig erkannt, wobei selbst der Kanzler Forgách sich dahin äußerte, daß, nachdem die zweite Adresse den Faden der Verhandlungen für zerrissen erklärte, keine andere Maßnahme übrig bleibe; Forgách hat bereits den Inhalt des Auflösungsreskripts umrissen; auch die daraus eventuell folgenden Maßnahmen wurden besprochen.

Daß diese Frage in den später unter Vorsitz Erzherzog Rainers am 16. August und an den folgenden Tagen abgehaltenen Kabinettssitzungen noch einmal eingehend erörtert wurde, ist der Intervention der noch in ihren Ämtern verbliebenen Staatsmänner der konservativen Partei, des Judex Curiae Apponyi und des Tavernicus Mailáth, zuzuschreiben, die noch in letzter Minute alles unternommen haben, um eine Vertagung durchzusetzen und die Auflösung des ungarischen Landtags zu verhindern. Es gelang ihnen, den Kanzler Forgách auf ihre Seite zu ziehen, Graf Moritz Esterházy beharrte aber auf seinem früheren Standpunkt.

Die Wortführer für die Vertagung wiesen auf die größere Erregung und auf die heftigere Agitation hin, die einer Auflösung folgen würde, und auf die möglichen Massendemissionen, die in der Verwaltung Störungen verursachen würden. Auch würde es schwer sein, zur Mitwirkung bei der Auflösung einen Zivilkommissar zu finden. Schmerling gab sich alle Mühe, diese Argumente zu erschüttern. Seiner Meinung nach würden die letzten Reste des königlichen Ansehens verloren gehen, wenn die Krone nicht den Mut aufbringen würde, auf die landesverräterischen Äußerungen der letzten Adresse mit sofortiger Auflösung zu antworten. Die Aufwiegelung würde gefährlicher werden, wenn die Aufwiegler ihre Mandate behielten, als wenn sie diese Sonderstellung durch die Auflösung verlieren. Mit Empörung vernahm der Staatsminister, daß es unter den „Dienern des Königs" eventuell keinen gebe, der die Rolle des Kommissars übernehmen würde; sollten denn jene Landesbaronen, die ihre glänzende Stellung dem Habsburg-

hause verdanken können und die das Oktoberdiplom empfohlen haben, ihren Herren zugunsten der Popularität im Stich lassen? Er sei überzeugt, daß der Judex Curiae den Auftrag übernehmen werde, wenn ihn der Herrscher dazu auffordere.

Da Forgách bereits in seiner ersten Rede betonte, daß, wenn es doch zu einer Auflösung käme, eine hohe Militärpersönlichkeit ungarischer Nationalität mit deren Durchführung zu beauftragen wäre, hatte Schmerling einen leichten Sieg. Doch als der Staatsminister, um Ungarn noch tiefer zu erniedrigen, dafür eintrat, daß die Auflösung nicht in der Form eines Reskripts, sondern in der eines Manifests bekanntgegeben werde, wurde er selbst von seinen österreichischen Kollegen im Stich gelassen. Man entschied sich für das Reskript, doch konnte Forgách nicht erreichen, daß eine Einberufung des neuen Landtags im Sinne des 48er Gesetzes innerhalb dreier Monate bestimmt in Aussicht gestellt werde.

Es wurde auch vereinbart, daß das Reskript, in dem die Auflösung erklärt wird, an den Judex Curiae Grafen Apponyi, als dem Präsidenten des Oberhauses, gerichtet werde zwecks Verkündigung und Weiterleitung an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses. Da Apponyi — der deshalb von den österreichischen Ministern in seiner Abwesenheit mit den schwersten Vorwürfen überhäuft wurde — die Rolle des kgl. Kommissars nicht übernahm, wurde damit Feldzeugmeister Graf Franz Haller beauftragt mit der Anweisung, im Falle einer Weigerung Brachialgewalt in Anspruch zu nehmen. Dies sei auch beiden Häusern bekanntzugeben. Obwohl an den österreichischen Landtagen die Sitte der Abschiedsreden nach der Verkündigung der Auflösung bestand, drang im Kabinettsrat die Ansicht durch, daß dies im ungarischen Landtag nicht zuzulassen sei, und dafür der kgl. Kommissar die Verantwortung zu tragen habe.

Am 19. August rief der Präsident des Abgeordnetenhauses Koloman Ghyczy im Komitatshaus zu Pest dreißig Abgeordnete zur Konferenz zusammen und teilte ihnen mit, daß nach seinen Informationen der Landtag in den nächsten Tagen aufgelöst wird und stellte die Frage, wie sich der Landtag dazu verhalten soll? Franz Deák hielt einen kurzen protokollierten Protest für notwendig und skizzierte dessen Inhalt. Die Konferenz pflichtete dem Vorschlag Deáks bei und beauftragte den Präsidenten, das Haus zwecks Unterbreitung des Deákschen Entwurfs einzuberufen, sobald er von dem Auflösungsbeschluß Kenntnis nimmt. Bereits nach zwei Tagen, am 21. August, fand morgens eine zweite Konferenz statt, am Mittag eine geschlossene Sitzung; beide Male las Deák den Text des geplanten Protestes unter großem Beifall vor.

Am selben Tag nachmittag um 4 Uhr trat das Abgeordnetenhaus zur öffentlichen Sitzung zusammen, in der Ghyczy von der Überreichung der Adresse Bericht erstattete; darauf ergriff Samuel Bónis das Wort und

lenkte die Aufmerksamkeit der Abgeordneten auf die notwendigen Maßnahmen anläßlich der Auflösung.

Auch Deák hielt für notwendig, daß der Landtag in seiner letzten Stunde Protest gegen alle widergesetzlichen Eingriffe in Vergangenheit und Zukunft erhebe; er las gleich seinen Protestentwurf vor, in dem wieder die Gesetzesübertretungen aufgezählt wurden, die den Landtag in seiner verfassungsmäßigen Arbeit verhinderten. Er betonte, daß der Faden der Verhandlungen durch das königliche Reskript zerrissen wurde, als es die Verfassung auf ein Gebiet beschränken wollte, das der Landtag rechtsmäßig nicht betreten konnte. „Unsere Überzeugung" — heißt es im Protest —, „daß seine Majestät nicht willens sei, unsere Verfassung im Sinne der Pragmatischen Sanction wieder herzustellen, wird bekräftigt werden, wenn die Auflösung des Landtags erfolgt, da dies den Bestimmungen der Gesetze widerspricht. Im Sinne des IV. Ges.-Art. von 1848 kann der Landtag so lange nicht aufgelöst werden, bis das Ministerium die Schlußrechnungen des vergangenen und den Voranschlag für das folgende Jahr nicht vorgelegt und der Landtag diesbezüglich keinen Beschluß gefaßt hat. Dieser Gesetzesvorschrift wurde keine Rechnung getragen und kann auch nicht Rechnung getragen werden, solange das verantwortliche Ministerium nicht wiederhergestellt und der Landtag nicht ergänzt ist. Im erwähnten Gesetzesartikel wird auch bestimmt, daß innerhalb drei Monate nach der Auflösung der neue Landtag einzuberufen sei. Wenn also nach Auflösung des Landtags derselbe innerhalb der gesetzlich festgelegten Frist nicht einberufen wird, erleidet das Gesetz eine weitere Verletzung. Wir sind also genötigt, jedes ähnliche Vorgehen als verfassungswidrig und als Fortsetzung des zwölf Jahre andauernden absolutistischen Systems zu betrachten. Der Gewalt können wir keinen faktischen Widerstand leisten, doch erheben wir gegen dieses Vorgehen feierlichen Protest und erklären, daß wir auf alle unsere rechtmäßig bestehenden Gesetze, so auch an den sanktionierten und durch den Landtag nicht geänderten Gesetzen von 1848 festhalten und jeden Schritt der Gewalt, der diesen widerspricht, als verfassungswidrig betrachten werden."

Zu diesem Protest fügte Deák noch einige Worte hinzu. „Unsere einzige Waffe" — sprach er — „ist das Gesetz und die Gerechtigkeit unserer Sache, auf diese gestützt müssen wir uns der Waffengewalt der Macht entgegenstellen . . . . Das Recht wird endlich siegen und auf ihn müssen wir unsere ganze Hoffnung setzen . . . . Unter keiner Bedingung, in keinem Falle dürfen und können wir jemals den Boden des Gesetzes verlassen, denn nur der ist jener sichere Boden, auf dem wir ohne Waffen auch gegen Waffen bestehen können . . . . Ich hege in meiner Brust die Überzeugung, daß diesem Beispiel des Landtags alle Munizipien im Lande, alle Bürger des Vaterlandes folgen werden und sie, auf dem Boden des Gesetzes verbleibend, das Gesetz nicht verlassen, auf das Gesetz bestehen und, was auch geschehe,

nichts, was gegen das Gesetz ist, anerkennen oder befolgen werden. Die Munizipien werden, solange sie auf diese Art bestehen, im Sinne des Gesetzes wirken; sie werden keinen Selbstmord begehen; die Schläge des Schicksals werden sie ruhigen Herzens erwarten . . . . Wenn wir dulden müssen, sollen wir mit Würde dulden; die Würde aber kommt von der Gesetzlichkeit und nirgendwo sonst."

In unbeschreiblicher Begeisterung beschloß das Parlament einstimmig die Annahme des Protestes von Deák und dessen unverzügliche Übersendung an das Oberhaus zwecks Zustimmung.

In keiner Weise gab die Resolutionspartei einer Meinungsverschiedenheit Ausdruck. Ihre einzige Tat war der bereits besprochene Vorschlag Koloman Tiszas, den er nach Annahme des Deákschen Protestes einreichte, und der von Deák nicht mißbilligt und vom Parlament einstimmig angenommen wurde. Er diente mehr dem Zweck, an Hand der unerledigten Ausschußberichte das Land über jene Absichten des Parlaments zu informieren, deren Verwirklichung durch die Auflösung vereitelt wurde.

Anschließend an die Sitzung des Abgeordnetenhauses kamen auch die Oberhausmitglieder abends um 7 Uhr zu einer Sitzung zusammen, in der sie sich dem vom Abgeordnetenhause bereits angenommenen Protest Deáks einstimmig anschlossen.

Diese Sitzung ist auch sonst denkwürdig, da Tavernicus Georg Mailáth in einer unerwarteten längeren Rede das Vorgehen der Oktobristen mannhaft zu rechtfertigen suchte und seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, daß ein Appell vom falsch unterrichteten Landesherrn zum besser zu unterrichtenden immer noch möglich wird. Darauf antwortete Graf Dominik Teleki und betonte, die schwierigen Aufgaben werden gelöst werden können, wenn unter den Besten der Nation Einverständnis herrscht.

Am folgenden Morgen kam der kgl. Kommissar Graf Franz Haller in Pest an, bat unverzüglich die Präsidenten Apponyi und Ghyczy zu sich und händigte ihnen zwecks sofortiger Verkündung die auf seine Mission und auf die Auflösung des Landtags bezüglichen Reskripte aus. Nach den Aufzeichnungen Ghyczys war ihr gemeinsamer Wunsch, daß die Auflösung ohne Anwendung von Gewaltsmaßnahmen erfolge. Er richtete also an den Grafen Haller die Frage, was in dem Falle geschehen würde, wenn der Landtag nach Verkündung des Reskripts nicht auseinandergehen wollte? Darauf erwiderte Haller mit Bestimmtheit, daß er angewiesen wäre, die Auflösung in diesem Falle mit Militärgewalt durchzuführen. Ghyczy wollte nichts weiter; die ruhige und angemessene Auflösung war gesichert; obwohl — bemerkt er — „zu Befürchtungen auch sonst keine große Veranlassung vorhanden war, da in dieser Zeit gerade die Lautesten die Schwächsten waren".

Am selben Tag, am 22. August, mittags um 1 Uhr, trat das Abgeordnetenhaus zu seiner letzten Sitzung zusammen. Die Stimmung war außer-

ordentlich gehoben; Präsident Ghyczy, Baron Nikolaus Vay und besonders Franz Deák wurden bei ihrem Eintritt mit Hochrufen empfangen. Der Präsident ließ das Reskript verlesen, das die Entsendung des kgl. Kommissars, des Grafen Franz Haller, mit der Weisung enthielt, seinen Anordnungen Folge zu leisten. Die Einleitung des Reskripts, in der die Titel und Orden Hallers aufgezählt wurden, erregte Heiterkeit. Dann verkündete Ghyczy, er sei vom kgl. Kommissar ermächtigt worden, dem Hause mitzuteilen, daß dieser im Falle der Weigerung Militärgewalt anwenden würde. Dies wurde mit einiger Erregung aufgenommen.

Sodann wurde das Auflösungsdekret verlesen, dessen wesentlicher Teil folgendermaßen lautete: „Nachdem der nun schon beinahe fünf Monate in Tätigkeit befindliche ungarische Landtag Unseren Erwartungen, welche in Unseren an denselben gerichteten Aufforderungen enthalten waren, nicht entsprochen hat, und da Wir zu Unserem tiefen Bedauern im Interesse Unseres Königreiches Ungarn keine nützliche Tätigkeit mehr von einem Landtag erwarten können, welcher zum größten Nachteil aller beteiligten Parteien seine erhabene Aufgabe in der gegenwärtigen kritischen Zeit so sehr verkannte, daß er den Faden des möglichen Ausgleichs deshalb geradezu für abgerissen erklärte, weil solche Forderungen nicht erfüllt wurden, deren Tragweite die Grenzen dessen, was bewilligt werden kann, weit überschreitet: — so fühlen Wir Uns gezwungen, den auf den 2. April 1861 einberufenen Landtag aufzulösen, wie Wir ihn auch hiermit auflösen, indem Wir Uns nach Möglichkeit die Einberufung eines neuen Landtages innerhalb des Verlaufes von sechs Monaten vorbehalten."

Das Verlesen des vom Grafen Anton Forgách und von Ignaz Rohonczy gegengezeichneten Reskripts wurde mehrfach durch Äußerungen des Unwillens unterbrochen. Sodann gab Sigmund Bernáth kurz das Bedauern des Abgeordnetenhauses kund, mit dem es dem Zwange nachgibt; er verwies auf den am Vortage angenommenen Protest und nahm in dankbaren Worten von den Beamten des Hauses Abschied.

Nun erhob sich — unter endlosen stürmischen Hochrufen und Applaus — Franz Deák und erklärte kurz mit einfachen Worten, daß der Landtag zwar der Gewalt weicht, doch an dem von beiden Häusern angenommenen Protest festhält.

Endlich hielt noch der Präsident Ghyczy eine längere Abschiedsrede, in der er auf den verflossenen Landtag zurückblickte, der keine andere Aufgabe hatte, als die unauslöschbaren, ererbten Rechte des Landes aufrecht zu erhalten, zu verteidigen und zurückzufordern. Dieser Aufgabe haben die Abgeordneten in vollem Maße entsprochen. Wie auch der Würfel fallen möge, die Verdienste des Landtags wird die Zukunft dankbar anerkennen; und wenn durch Schicksalsfügung wieder schwere Leiden der Nation bestimmt sind, werden ihre Vertreter einen Trost finden in dem Bewußtsein, daß sie ihre Pflicht treu erfüllt haben und werden mit jenem

Manne sagen können, der im Jahre 1520 wegen seiner religiösen Überzeugung als Angeklagter vor dem Reichstag des deutsch-römischen Reiches stand: „Hier stehen wir und können nicht anders, Gott möge uns helfen." Die Wirksamkeit des Landtags ist eingestellt worden, die Sache der Nation ruht nun in den Händen der Nation. Die Nation aber wird das Wort ihrer Vertreter einlösen und wird treu und standhaft an ihren verfassungsmäßigen Rechten festhalten, denn außer diesen gibt es kein Heil für sie. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Gott mit Ihnen! Standhaftigkeit und patriotische Opferwilligkeit unserer Nation! Segen unserem Vaterlande!"

Nach Beglaubigung des Protokolls verließen die Abgeordneten unter lauten „Hoch-das-Vaterland"-Rufen den Saal.

Nach einer Viertelstunde wurde auch im Oberhaus die Auflösung verkündigt. Hier sprach Graf Ludwig Károlyi das Festhalten des Oberhauses an seinem Protest aus und erklärte, der Gewalt nachzugeben. Judex Curiae Apponyi verlieh als Präsident seinem Dank für die erfahrene Unterstützung Ausdruck. „Obwohl diejenigen" — sagte er — „die die Pflicht gegen das Vaterland, die Ehrung der Heiligkeit des Rechts und die Treue zur Nation in Herz und Seele einigte, diesmal mit vereitelten Hoffnungen auseinandergehen: bleibt doch jenes Band unlösbar, das sie geistig untereinander und mit der heiligen Sache des Vaterlandes verbindet." Auch die Magnaten verließen den Sitzungssaal mit Hochrufen auf das Vaterland.

Obwohl der Kabinettsrat der Meinung war, daß im ungarischen Landtag die üblichen Abschiedsreden nicht zuzulassen sind, besaß der kgl. Kommissar so viel Takt, daß er sich trotz der Reden jedes Eingriffes enthielt. Als die Abgeordneten das Museumsgebäude verließen, zogen einige Artilleriebatterien auf, angeblich um sie einzuschüchtern; tatsächlich verlief alles ohne die mindeste Ruhestörung und ohne Zusammenstöße. Man verhinderte auch die Mitglieder des aufgelösten Landtages nicht, zu einem Abschiedsmahl im Schießhaus vor dem Stadtwäldchen zusammenzukommen; die erste Tischrede galt dem Weisen der Nation, Deák. Die Abgeordneten machten einen korporativen Ehrenbesuch bei Franz Deák und Koloman Ghyczy; die Mitglieder des Oberhauses nahmen unter Führung des Fürstprimas ergreifenden Abschied von ihrem Präsidenten Apponyi, der besonders die Obergespäne bat, streng an den ungarischen Gesetzen festzuhalten, für seine Person aber versprach er, daß er als oberster Richter bestrebt sein wird, für die Kontinuität der Justiz Sorge zu tragen.

Damit endete der denkwürdige Landtag von 1861; die zagen Hoffnungen der ungarischen Nation sind vernichtet worden. Sie stand wieder vor einer ungewissen und drohenden Zukunft.

Stellung des ungarländischen Barock in der europäischen Kunstentwicklung.

Von

Johann Kapossy (Budapest).

Die Untersuchung der Stilperioden, Schulen, Einzelpersönlichkeiten, der Kunst einer geschlossenen nationalen Gemeinschaft, ebenso wie die Bestimmung der Stellung ihrer Erzeugnisse innerhalb der allgemeinen Kunstentwicklung kann von zwei verschiedenen Ausgangspunkten her, unter Anwendung von zweierlei Methoden vorgenommen werden. Die rein historische Methode, die genetische Betrachtung, untersucht vor allem die Entstehung des Stilphänomens, des Einzelkunstwerkes oder einer Gruppe von Denkmälern sowie deren Bedingungen, ermittelt die Meister, deren Herkunft und Werdegang, klärt die verschiedenartigen Beziehungen, zieht Analogien mittels vergleichender Stilkritik, spürt die fremden Einflüsse auf und gelangt durch die Reihe der Belege und kritischen Beobachtungen hindurch zur Erkenntnis einer neuen Nuance innerhalb der allgemeinen Stilentwicklung, der Besonderheit des Kunstwerkes, der Originalität der Persönlichkeit, des Ausdrucks der Volksseele oder einer Kulturgemeinschaft, sowie der stilbildenden Kraft der lokalen Überlieferung.

Die auf das Wesen der Kunstschöpfung und Stilerscheinung gerichtete phänomenologische Methode beginnt die Untersuchung statt analytischen Forschungen gleich mittels synthetischen Urteils. Sie bestimmt die individuellen Eigenheiten eines Kunstwerkes oder einer Stilerscheinung und zeigt in diesen das von dem jeder anderen Kulturgemeinschaft abweichende künstlerische Wollen auf, wobei die historischen Belege bloß zur Bestätigung eines bereits erfolgten Werturteiles dienen.

Die Eigenheit der kunsthistorischen Disziplin fordert, daß innerhalb der methodischen Forschung sich beide Richtungen miteinander verknüpfen. Die konsequent durchgeführte historische Untersuchung muß letzten Endes zum Erkennen des Individuellen führen, ebenso wie auch das intuitiv Erschaute, um wissenschaftliche Erkenntnis zu werden, der Bestätigung durch Belege bedarf. Die historische Analyse der Kunstströmungen wird auch die Stellung des ungarländischen Barock innerhalb der allgemeinen Kunstentwicklung bestimmen, und der Blick auf die Gesamtheit der individuellen Besonderheiten der Kunstschöpfungen, als Offenbarung eines spezifischen Gefühlsgehaltes, wird die eigenartige Note ergeben, die den Kunststil des Barock auf ungarischem Boden mit einer lokalen Variante bereichert hat.

Doch drängt sich die Frage auf, ob wir beim gegenwärtigen Stand der Forschung von der Entwicklung der ungarischen Barockkunst ein solches umfassendes Bild und eine ebensolche Wertung geben können. Ermöglicht denn auch das erschlossene Material sämtliche Etappen der Entwicklung zu verfolgen, erkennen wir denn daraus auch alle Beziehungen zum Ausland und die charakteristische Formation des neuen Kunststiles im ungarischen Bereich so weit, daß wir mit wissenschaftlicher Gültigkeit vom Ausdruck eines ungarischen „couleur locale" sprechen dürfen?

Wenn wir auch bereits — über Motivenwahl und äußere Erscheinungen weit hinausgehend — das Walten einer eigenartigen formschöpferischen Phantasie und die Entfaltung einer lokalen Tradition ahnen dürfen, können wir die Frage doch nicht ohne weiteres bejahen. Nicht allein aus dem Grunde, weil die Frage nach den Schöpfern der wichtigsten Denkmäler noch gar nicht zureichend geklärt ist, sondern vor allem deshalb, weil eine, in noch so flüchtigen Zügen hingeworfene Synthese, aufgebaut auf dem bisher eröffneten Material, sicherlich eben solche Erscheinungen könnte außer acht lassen, in welchen der lokale Charakter und die Kraft der Überlieferung in Gegenstand, Auffassung und Form am klarsten zutage tritt. Zweifellos gehören diese nicht zu unseren Denkmälern ersten Ranges, wie auch überhaupt der allgemein europäische Maßstab dieser Kunstrichtung sich auf den ungarländischen Barock schwerlich anwenden läßt. Alles, was hier die durchschnittliche Produktion überragt, gehört z. gr. Teil den Werken der großen Meister der Wiener höfischen und akademischen Kunst an. Um aber ein umfassendes Bild zu gewinnen und zu einer Wertung der gesamten ungarländischen Barockkunst zu gelangen, müssen wir hier gerade den Durchschnitt in die Untersuchung miteinbeziehen. Die Bauten des städtischen Bürgertums, die Kirchen und Schlösser der Provinz, der plastische Schmuck und die Ornamentik der Altäre und Kanzeln, die Votivstatuen öffentlicher Plätze, die Kalvariengruppen, Grabdenkmäler und schließlich auch die mehr oder weniger bedeutenden Arbeiten einzelner unbekannter Lokalmeister harren noch der wissenschaftlichen Erschließung. Besitzt der ungarländische Barock überhaupt einen spezifischen Lokalton, so muß dieser an erster Stelle in den bescheideneren Schöpfungen zum Ausdruck gelangen. Nur wenn wir die hierin wirksamen Kräfte völlig erkannt haben, gewinnen wir einen Maßstab für die Beurteilung dessen, weshalb und inwiefern die Kunst fremder Meister im ungarischen Milieu einer Veränderung unterlag. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung kann eine wissenschaftlichen Ergebnissen gerechte vorhergehende Synthese kaum mehr bieten als die Bezeichnung der markanten Punkte der Entwicklung, die Beleuchtung der zu lösenden Probleme, den Hinweis auf die großen Zusammenhänge und eine Unterstützung der Resultate durch neue Daten über die bisherige Detailforschung hinaus. Auf diese Weise wird unsere Studie mehr Arbeitsprogramm und Zielsetzung sein als Lösung der aufgeworfenen Probleme.

Schon bei der Frage nach den Anfängen des ungarländischen Barock sowie nach dessen Beziehungen zu der vorangegangenen heimischen Kunstübung stößt die Forschung auf ungelöste Probleme. Die allgemein übliche Auffassung weist mit Nachdruck auf die Katastrophe von Mohács und die darauf folgende, 150 Jahre dauernde Türkenherrschaft hin, welche auch die Kontinuität der Kunstentwicklung unterbrach. Die Richtigkeit dieser Auffassung, mag sie das Bild der Zerstörung auch mit stärkstem Pessimismus übermitteln, steht für den größten Teil des Landes auch zweifellos fest. In diesen Gegenden waren die materiellen und geistigen Kräfte der Nation für Jahrhunderte durch andere Ziele gebunden; auch die Schöpfungen vergangener Jahrhunderte fielen zum Opfer. Doch darf das nicht besetzte Oberungarn, die reiche Stätte mittelalterlicher Kunst, deren hochkultivierte Adlige und Stadtbürger niemals auf die — wenn auch noch so bescheidene Befriedigung ihrer künstlerischen Ansprüche verzichtete, außer acht gelassen werden. Wenn wir nicht von vornherein den Standpunkt einnehmen, Mohács hätte für die gesamte Kunstentwicklung eine tabula rasa geschaffen und der ungarländische Barock sei ganz und gar ein Neubeginnen und reiner Import, so müssen wir gerade in der Kunst des 17. Jh. in Oberungarn dem Entwicklungszusammenhang zwischen der neuen und der früheren Kunst sowie der mehr oder weniger starken Verbindung der ersteren mit der Lokaltradition nachforschen.

Die gesteigerte Bautätigkeit nach dem Sieg der Gegenreformation brachte ebenfalls in Oberungarn die ersten bedeutenden Werke der ungarländischen Barockkunst hervor. Von den dreißiger Jahren des 17. Jh. an entstehen hier wie in den unbesetzten Teilen Transdanubiens die Kirchen der Jesuiten sowie anderer Orden, und auch die barocke Umgestaltung älterer Kirchen und Kathedralen beginnt. Die Reihe eröffnet gleich eine der monumentalsten Schöpfungen, die dank der Freigebigkeit des Palatins M. Esterházy erbaute Kirche von Tyrnau; es folgen die Kirchen von Szakolcza, Raab und Kaschau, die Umgestaltung der Kathedrale von Neutra, die Wallfahrtskirche der Serviten zu Lorettom, um die Jahrhundertwende die Trinitarierkirche zu Illava und noch viele andere. Wenn auch im Stil keineswegs ganz einheitlich, weisen sie dennoch gemeinsame Züge auf, so die aus starkem tektonischen Empfinden erwachsene Fassade, deren ruhige, große Flächen durch Pilaster gegliedert sind, die kraftvolle Betonung der Horizontale durch schwere Gesimse, den aus einem Guß geformten großen Innenraum, an den sich tiefe und dunkle Seitenkapellen anschließen, die geraden, auf Riesenpilastern ruhenden Simse und schließlich das breitgespannte Tonnengewölbe. All diese Stilmerkmale lassen in Analogie mit der Kunst des 17. Jh. in Österreich und Südbayern auf das Werk von italienischen Baumeistern schließen, die nach Norden zogen, wie auch der einzige dem Namen nach bekannte Meister Pietro Spazzo, „murariorum magister", Erbauer der Jesuitenkirche zu Tyrnau, aus Italien

stammt. Es handelt sich hier noch nicht um theoretisch und akademisch geschulte Architekten, wie es die großen Meister des 18. Jh. waren, sondern um Baumeister, die aus der Baupraxis und Werkstattübung hervorgingen. Das Hauptverdienst ihrer Kunst besteht demnach gar nicht in der persönlichen Prägung, der Schönheit oder dem Reichtum der architektonischen Einzelformen, sondern vielmehr in der einfachen, maßvollen aber monumentalen und sicheren baulichen Konstruktion. Sie bedeuten unter den Vertretern unserer Barockarchitektur dieselbe Entwicklungsstufe, wie die in Österreich oder Südbayern wirkenden italienischen oder deutschen Werkmeister.

Die Tätigkeit der italienischen Baumeister in Ungarn läßt sich, wie das neuerlich auch aus den Forschungen J. Herzogs[1]) hervorgeht, das ganze 16. Jh. hindurch verfolgen und kann trotz den spärlichen Belegen auch für die ersten 100 Jahre unserer barocken Kunstübung aufgewiesen werden. Sie wirkten als königliche Baumeister bei den Burg- und Festungsarbeiten mit und schufen auch das Schloß Esterházy zu Eisenstadt, das erste bedeutende weltliche Denkmal ungarländischer Barockarchitektur. Trotz des Umbaues im 19. Jh. zeigt dieses Bauwerk im gesamten Aufbau und in den Formelementen der ziemlich intakt erhaltenen Hoffront deutlich den norditalienischen Stilursprung der Kunst eines Carlo Martino Carlone, in Geist und Form überraschend verwandt mit den Schöpfungen Vincenzo Scamozzis in Vicenza. Im Gefolge der befreienden Heere nehmen gleichfalls Italiener an den Neubauten der Stadt Ofen teil. Italienischer Herkunft war selbst der leitende Baumeister der ungarischen Hofkammer zu Ofen, Fortunato Prati, der im J. 1715 an Stelle des verstorbenen Adam Diecz trat und zwei Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode (1738) den größten Teil der ärarischen Bauten entwarf und ihre Richtung bestimmend beeinflußte.[2]) Als 1734 in Großwardein das erste, allerdings später zunächst fallengelassene Projekt des Kathedralenbaus auftauchte, berief man Prati zur Lokalinspektion. Im übrigen steht die Erforschung seiner gesamten Tätigkeit noch bevor; von den neuesten Arbeiten A. Schoens erhoffen wir die ersten authentischen Belege über seine Ofener Wirksamkeit.

Die erste Hälfte des 18. Jh. bringt einen größeren Aufschwung und gleichzeitig eine neue Richtung der ungarländischen Barockkunst: Nach der Befreiung von den Türken erfolgt eine großangelegte Bautätigkeit, mit der auch das Umsichgreifen der Wiener höfischen Kunst einhergeht. Die wirtschaftliche Festigung des Landes und die Entwicklung des höfischen Lebens fordern die Lösung neuer Aufgaben und die Befriedigung neuer Ansprüche. Die Barockkunst der Kaiserstadt, allem voran die Architektur,

---

[1]) Herzog, Joseph: *Daten zur Geschichte der heimischen Architektur im 16. Jh.* Magyar Müvészet. II. Jg. Bp. 1926. S. 242ff.; III. Jg. 1927. S. 137 u. S. 588ff.

[2]) Ernennung 1715. Vgl. Kgl. Ung. Landesarchiv, Cam. Hung. Ben. Res. 1715. 21. Febr. orig. et fol. 121.

tritt mit der Jahrhundertwende in die Blütezeit ihrer Entwicklung. Der „Hochbarock", der neue große Stil, tritt in der Kunst der Martinelli, Hildebrandt und Fischer von Erlach aus der eigenartigen Synthese der lokalen Tradition und der italienischen und französischen Einflüsse in Erscheinung. Die in der Nähe des kaiserlichen Hofes lebenden ungarischen Magnaten werden die neuen Mäzene, welche diese Meister zunächst beim Bau ihrer Wiener Paläste beschäftigen, um später zu jeder größeren Bauunternehmung sie selbst oder ihre Schüler auch nach Ungarn zu berufen. Die Schöpfungen der Wiener großen Meister und ihrer Nachfolger in Ungarn dürfen wir aber nur gleichsam als vereinzelte Gastspiele ansehen, die nur Dokumente der gesteigerten künstlerischen Bedürfnisse des Landes im 18. Jh. darstellen und erst in ihrem Einfluß zu bestimmenden Vorbildern einer weiteren Entwicklung werden. Die wichtigste Aufgabe der Forschung besteht eben in der näheren Herausarbeitung dieses Einflusses an Hand der Erforschung der Tätigkeit der führenden Meister auf ungarischem Boden. Die Schloßbauten des Johann Lukas HILDEBRANDT — um nur die bedeutendsten herauszugreifen — konnten unmöglich ohne Einfluß auf die Entwicklung der ungarländischen Architektur bleiben. Bedauerlicherweise blieben die Bauwerke nicht unberührt; das Schloß von Ráckeve diente z. B. bis zur jüngsten Zeit als ärarischer Kornspeicher, wobei Fenster eingemauert und Decken eingerissen wurden. Mit Mühe entging das Schloß in Féltorony einem ähnlichen Schicksal, da man um 1750 den Plan, wenigstens die Seitenflügel zu Kasernen und Kornspeichern umzugestalten, ernstlich erwog.[1]) Ein in den sechziger Jahren unter der Leitung F. A. Hildebrandts erfolgter kleinerer Umbau führte zu einer Modifizierung der ursprünglichen Konzeption. Unseren Untersuchungen über die Zeit des Umbaus gelang es, das ungarländische Oeuvre MAULBERTSCH' mit einem bisher unbekannten Werk zu bereichern: laut der höfischen Rechnungen malte er im J. 1766 das Deckenbild des großen Saales.[2]) Im nächsten Jahr schuf Johann Georg Dorfmeister einen Altar für die Hauskapelle.[3])

Mit der Kunst der beiden FISCHER VON ERLACH bringt die Überlieferung und die bisherige Literatur mehrere ungarische Denkmäler in Verbindung. Das Schloß der Csáky in Magyarbél, entstanden um 1725, das Schloß Esterházy in Cseklész, die Elemosinariuskapelle in Preßburg und die 1736 bis in die fünfziger Jahre erbaute Kathedrale von Temesvár gehören hierher.

---

[1]) Ebda.; Cam. Hung. Ben. Res. 1750. 18. Sept. fol. 228, 30. Sept. fol. 231, 1751. 1. Dez. fol. 90.

[2]) Wien, Staatsarchiv: Des „K. K. Cassae Scontro über Empfangen und ausgegebenen Gelder von 1. Octobr. 1765 bis ult. dec. 1768". Posten des Hofrechnungsbuches vom 31. Mai 1766: „an Antonj Maulbert Academie Mahler für seine verfertigte Mahlerey in den Sal zu Halbthurn 1200.- fl."

[3]) Ebda.: Ein Posten vom 17. März 1767: „An mittels eines Auszügels von Johann Georg Dorfmeister Academ. Bildhauer wegen einem verfertigten Altar nach Romanischer Art samt zugehöriger Rahm . . . für das Schloß Halbthurn 267 fl."

Doch bedürfen noch sämtliche Feststellungen einer wissenschaftlichen Revision. Einer Erschließung harrt auch noch der direkte oder indirekte Einfluß Jakob Prandtauers, dieses großen, aus der Tiefe der österreichischen Volksseele und der Kunsttradition schöpfenden Baumeisters, den die Forschung bisher ganz außer acht ließ. Obwohl er allem Anschein nach nicht in Ungarn tätig war, finden wir dennoch manche eigenartige Züge seines architektonischen Formschatzes in den Kunstdenkmälern der Zeit wieder, so daß wir auf Grund stilistischer Beobachtungen den Meister einiger Schöpfungen in seiner nächsten Umgebung suchen müssen. Auch zu dem inneren Aufbau der bis heute anonymen Budapester Universitätskirche liefert Prandtauers Kunst die nächsten Analogien. Die Ähnlichkeit der architektonischen Konstruktion und einiger Detaillösungen im inneren Aufbau der Wallfahrtskirche zu Sonntagberg — trotzdem sie Kuppel und Querschiff zeigt — ist dermaßen auffallend, daß sie die Ausdehnung der Forschung auch nach dieser Richtung hin erfordert. Die Säulen im Chor, die den Riesenpilastern vorangestellt den Triumphbogen halten, als vorgeschobene Kulissen die Raumwirkung erhöhen und den Reichtum des plastischen Schmuckes am Hochaltar betonen, erinnern an die ähnliche Lösung der Salzburger Kollegiumskirche von Fischer von Erlach; dies bestätigt die Annahme, daß Fischer von Erlachs Kunst auf den unbekannten Prandtauer-Schüler nicht ganz ohne Einfluß blieb. Für den Gesamtaufbau und die Details der Fassade ebenso wie für die prächtige Lösung des Hauptportals, lassen sich allerdings unter den Arbeiten Prandtauers keine überzeugenden Analogien nachweisen. Doch gerade in unserem Denkmälerbestand sind verschiedene Stilvarianten des letzteren zu erkennen: nah verwandt ist die Bildung der Tür des Sanctuariums samt dem Oratorienfenster in der Kathedrale von Kalocsa, während man am Portal des Komitatshauses zu Gran aus Übereinstimmungen der Formdetails sowie des Geistes des Kunstwerks auf dieselbe Meisterhand schließen kann. Der Komitatshausturm von Preßburg aus dem J. 1734 steht ebenfalls dem Stil Prandtauers und der Meister von Dürnstein am nächsten. Die Lösung des oberen, enger gezogenen Turmabsatzes mit ringsum gehendem Ballustradenerker, mag auf den Kirchenentwurf von St. Florian zurückgehen, während der niedere, malerische Turmhelm, den an den vier Ecken Vasen umsäumen, eine fast genaue, bescheidene Wiederholung von Dürnstein darstellt. Antonius Kessler, der bisher unbekannte Meister des 1747—1754 erbauten Convictus nobilium zu Tyrnau, dessen Namen auf Grund der Grundsteininschrift durch die Historia Domus der Jesuiten uns überliefert wurde[1]), übernimmt hier vor allem in der Bildung des Fenstergesimses wesentliche und charakteristische Einzelheiten von der Stirnseite des Stiftes St. Florian.

[1]) Vgl. *Annuae Collegii Tyrnaviensis S. J. ab Anno* 1711. — Manuskriptband der Universitätsbibliothek Budapest Ab. 123. bez. a. — S. 280ff. Die Grundsteininschrift bezeichnet Keßler als „Murariorum Magister".

Während die Detailforschung nach und nach Zusammenhänge zwischen den Stilerscheinungen und Werken feststellt und auch neue Meisternamen zutage fördert, bleiben die Künstler der ungarischen, in den vierziger und sechziger Jahren erbauten Magnatenschlösser noch völlig im Dunkel. Das ist aber gerade das Gebiet, auf dem — mit mehr oder weniger Abweichungen — ein ganz eigenartiger ungarländischer Typus auftritt, der viele Denkmäler aufweist, jedoch fremde Analogien bisher noch gar nicht erkennen läßt. Das früheste und zugleich bedeutendste Denkmal besitzen wir im Schloß Grassalkovich zu Gödöllő. Unter anderem zeigen Beziehungen zueinander die Schlösser von Hatvan, Nagytétény (Rudnyánszky), Pécel (Ráday), Pétervására (Keglevich) und Iharosberény (Inkey). Wir haben hier relativ niedere, breitgezogene stockhohe Bautypen vor uns, deren Seitenflügel in ⌊‾⌋-Form zurücktreten, das Mittelrisalit trägt ein Pavillondach und die Seitenflügel werden entweder durch ein Pavillon oder aber eine glattflächige, gebogene und gebrochene Volutenwand abgeschlossen. Das Mansardenpavillon weist in seiner eigenartigen Formbildung lokalen, aus provinziellem Geschmack entwickelten Charakter auf, ebenso wie bei der Burg von Gács, dem Landsitz der Tisza in Geszt oder dem Mittelrisalit des Schlosses Teleky in Gernyeszeg. Mehrere dieser Bauten zeigen als besonders typische lokale Erscheinung, die aus dem provinziellen Milieu entsprang und im Gegensatz zu der repräsentativen Pracht ähnlicher Schlösser des Auslandes als Ausdruck der intimeren, jovialen Lebensweise der ungarischen Gutsherren gelten kann: an der Hoffront des Mittelflügels einen entlanggehenden, zuweilen mit einer Ballustrade versehenen arkadengeschmückten Flur. Es ist nicht ausgeschlossen, daß damit in den Formschatz der ungarischen barocken Schloßarchitektur ein beliebter Bestandteil der Bauweise der Provinz und des Volkes aufgenommen wurde. Daher möchten wir diesen Typus, analog den klassizistischen Landsitzen, als kuriales Barockschloß bezeichnen.

Der Bau dieser Schlösser fällt bereits in die Zeit des ruhigeren und vereinfachten Spätbarock, als die ungarländische Architektur in eine neue, bedeutendere Etappe ihrer Entwicklung und ihrer Orientierung nach Europa hin tritt. An anderer Stelle wiesen wir bereits auf die für die Wertung wichtige Erscheinung hin, in welcher Weise sich in der Zeit Maria Theresias der Schwerpunkt der Bautätigkeit des Reiches nach Ungarn hin verschob, und durch welche Phasen der Stilentwicklung hindurch die österreichische spätbarocke Architektur zu dem am Ende des Jahrhunderts entstehenden Klassizismus gelangte.[1]) Außer den Schöpfungen der Pacassi, Canevale und Hohenberg schufen sämtliche bedeutenderen Denkmäler dieser Kunst immer noch die zumeist aus Wien kommenden, aber schon mit mehr oder

[1]) Vgl. *Spätbarocke Architektur in Ungarn.* Magyar Müvészet III. Jg. Bp. 1927. S. 276ff.

weniger Unterbrechung hier wirkenden oder ansässigen Meister, die im Dienste ungarischer Magnaten standen. Die Kunst des aus Mähren einberufenen Anton PILGRAM, der in den vierziger Jahren tätig war, weist bereits auf ferner liegende Stilverbindungen hin. Die eigenartige, seelische und formale Synthese des Klassizismus und des Rokoko zeigt am meisten mit den Denkmälern der südbayerischen kirchlichen Baukunst Verwandtschaft. Der weiteren Forschung sei die Entscheidung dessen vorbehalten, ob diese Verwandtschaft über die Äußerung gleichzeitiger, paralleler Stilbestrebungen hinausgeht. Die Kunst Franz Anton HILLEBRANDTS, des leitenden Architekten der ungarischen Kammer und des Hofes, ist ein prominent charakteristischer Träger des österreichischen Spätbarock in der Zeit Maria Theresias: Sein architektonischer Stil und Formschatz schöpft, außer der Wiener Überlieferung, in erster Reihe aus der Kunst Balthasar Neumanns. Jakob FELLNER, dessen Abstammung und Jugendentwicklung bisher noch völlig unaufgeklärt sind, bringt in den sechziger und siebziger Jahren den starken Einfluß der französischen Architektur mit. Auch die Lösung der Frage, ob dies durch unmittelbare Studien oder durch die Vermittlung von Stichen, an erster Stelle der großen Werke J. Fr. Blondels, geschah, bleibt der weiteren Detailforschung vorbehalten. Die Erscheinung ist auf ungarischem Boden um so überraschender, als die Kunst des französischen Hofarchitekten Jadot de Ville Issey, anderthalb Jahrzehnte vorher, im eigenartigen Wiener Milieu kaum Wurzel fassen konnte. Motive in Fellners Werken von der Art des im Scheitelpunkt des Bogens angebrachten kleinen Rocaille-Schmuckes am Lizeum zu Erlau, der die mit sanften Bogen abgeschlossenen steinernen Umrahmungen der Risalitfenster ziert, weisen ebenso wie die cartoucheartigen ovalen Dachfenster, Krönungen der Eckrisalite, am Lizeum zu Erlau und am bischöflichen Palais zu Veszprém, zweifellos auf französischen Ursprung hin und finden sich in fast derselben Form auf Schloß Rohan zu Straßburg wieder, das man Robert de Cotte zuschreibt. Ebenfalls für französischen Ursprung sprechen noch die von den Ecken der Risalite bis zum Gesims hinaufgeführten Horizontalfugen, die konkave Aushöhlung des strahlenförmig gestreiften, mit Korbbogen geschmückten Portales oder auch der Riesennische. Neben Fellner steht als stärkste Architektenpersönlichkeit Melchior HEFELE, in dessen Kunst sich schon der neue Palladianismus und der Klassizismus des Jahrhundertendes Bahn brechen.

Doch darf sich die Forschung nicht nur auf Schöpfungen dieser führenden Persönlichkeiten beschränken. Neben ihnen hatten auch die eingewanderten und bereits ansässig gewordenen, wie auch die aus heimischem Boden erwachsenen Baumeister noch weiten Spielraum. Die meisten wurden durch die praktische Tätigkeit an einem oder anderem größeren Werk zu selbständig schaffenden Meistern. Wenn wir auch heute ihre Schöpfungen noch kaum nicht kennen, dürfen wir sie doch von vornherein nicht vernachlässigen. Ein charakteristisches Beispiel bietet uns die Persönlichkeit

Georg Karl Zillacks; nachdem wir seinen Namen im Zusammenhang mit den Ofener Universitätsbauten ans Tageslicht brachten, konnte bald M. Szmrecsányi dessen nicht unbedeutende Projekte zu der Kathedrale von Erlau publizieren.[1]) Die meisten der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstandenen Kirchen der Provinz wurden von diesen bürgerlichen Baumeistern oder auch nur Maurermeistern entworfen und erbaut; eben diese bescheidenere Kunst drückt ihren Stempel auf den großen Durchschnitt der heimischen, barocken Stadtarchitektur. Den Formschatz ihrer Bauweise schöpfen sie teils aus der lokalen Quelle ihres Einwanderungsgebietes, teils aus der Kunst der führenden Meister, doch kann man auch den Einfluß der Musterbücher vermuten. Sie bilden in unseren Barockstädten die wichtigsten Faktoren für die Ausbildung des eigenartigen lokalen Kolorits und der Entstehung einer künstlerischen Tradition.

Die Aufzählung dieser Meister mit Hinweis auf alle ihre Projekte und einzelne Werke auf Grund der Ergebnisse unserer archivalischen Forschungen würde in diesem Rahmen zu weit führen. Wir müssen uns mit der Erwähnung begnügen, daß die Namen Franz Karl Römisch, Matthäus Walch, Jakob Gföller, Georg Karl Zillack, Lorenz Reiner, Christoph Schlegel, Johann Jung, Thomas Lieb, Josef Hofmann, Johann Kranawitter und Josef Rieger, der französisch orientierte Baumeister der Esterházy aus Eisenstadt uns am häufigsten begegnen. Am Ende dieser Reihe erscheint auch beim Bau der Piaristenkirche von Máramarossziget Fidelio Kasselik, der später ein Vorläufer des Pester Klassizismus des 19. Jh. wird.

Nach dieser Übersicht über die zwei Jahrhunderte der ungarischen Barockarchitektur, die nur die großen Züge zeichnen und auf die Hauptrichtungslinien und Beziehungen hinweisen konnte, wollen wir die Entwicklung und Probleme der Plastik und Malerei einer ähnlichen Betrachtung unterziehen. Die Trennung mag vielleicht ein grober methodischer Fehler scheinen. In sämtlichen Zweigen der Kunst offenbaren sich nämlich dieselben Stilformen als Ausdruck der gleichen künstlerischen Bestrebungen der Zeit, und nur aus der Gesamtheit dieser Ausdrucksweise können wir das innerste Wesen einer Epoche und ihren Platz innerhalb der Gesamtentwicklung verstehen. Ganz besonders aber gilt dies für den Barock, dessen Wesen gerade im Zusammenwirken aller Zweige der Kunst durch ein einziges großes seelisches und optisches Erleben, im Gesamtkunstwerk besteht. Das Nacheinander in der Erörterung ist aber schon aus dem Grunde berechtigt, weil die bisherige Erforschung unserer Barockplastik noch nicht einmal die wichtigsten Denkmäler und Meisternamen zutage fördern konnte, um sodann auf dieser Basis ein Skizzieren wenigstens der großen Zusammenhänge unternehmen zu können; in oberflächlicher Beur-

[1]) Vgl. Szmrecsanyi, Miklós: *Die Kathedralen-Projekte des Grafen Karl Esterházy, Bischof von Erlau.* Archaeologiai Értesitő, Neue Folge, Bd. XLI. Bp. 1927. S. 156ff.

teilung der meisten Denkmäler dachte sie kaum an wirklich künstlerische Äußerungen angesichts derjenigen Werke, deren gründliches Studium u. E. zu den wichtigsten Problemen der ungarischen Barockforschung führt.

Aus den lückenhaften Vorarbeiten kennen wir einige Beispiele unserer frühbarocken Grabdenkmäler, zu denen aber die Meisternamen fehlen. Die Bildhauergruppe von Eisenstadt ist uns durch die Publikation von Csatkai[1]) bekannt, jedoch fehlt uns hier wieder die Kenntnis der hervorgebrachten Werke. Aus dem 18. Jh. sind uns einige Werke von Vertretern der Wiener höfischen und akademischen Bildhauerschule bekannt, die sie z. T. auf ungarischem Boden, zum größeren Teil aber nur im ungarischen Auftrag in ihrer Heimat zur Ausführung brachten. Die Tätigkeit Donners und seines Kreises, einige Werke Johann Georg Dorfmeisters, das Harruckern-Grabdenkmal Martin Fischers in Gyula, und die Altarplastiken des Josef Reszler und Philipp Prokop vom Jahrhundertende gehören dazu. Das Bleikruzifix in der erzbischöflichen Kapelle zu Erlau (Eger) möchten wir nur auf Grund stilkritischer Untersuchungen Balthasar Moll zuschreiben, während eine Kalvariengruppe, welche er laut Zeugnis der höfischen Rechnungen im J. 1769 für die Nonnen von Eisenstadt verfertigt hat, bisher noch nicht identifiziert werden konnte.[2]) Auch die Monographien einiger Gelöbnisdenkmäler, die Publikation verstreuter Daten über einzelne Künstler vertiefen oder vervollständigen kaum unsere Kenntnis von der Barockplastik, um so weniger als eine Erschließung der weiteren Zusammenhänge durch die Forschung entweder überhaupt unterlassen wurde oder aber auch auf falschen Spuren erfolgte.

Außer der verhältnismäßig geringen Zahl der ungarländischen Werke höfischer und akademischer Künstler, die aber auch infolge der bereits angedeuteten Umstände keinen richtigen Maßstab zur Beurteilung unserer Barockplastik bieten können, sind der Forschung fast sämtliche Werke der kirchlichen wie der weltlichen dekorativen Plastik noch nahezu völlig unbekannt. Die Kalvariengruppen, Gartenplastiken, Gelöbnisdenkmäler, reiche Barockaltäre, der Schmuck von Orgeln und Kirchengestühl, die Plastiken der Protale, Nischen und Stirnwände bilden das Material, das z. T. wohl als Werk fremder Künstler zur Bereicherung ihres Oeuvre führen wird, doch auch nicht zum geringen Teil auf die Hand der in ungarländischen Werkstätten tätigen „bürgerlichen Bildhauer" zurückgehen kann und nicht allein den großen Durchschnitt der plastischen Produktion darstellt, sondern auch zur Bestimmung ihres Niveaus und zu Prinzipien der Wertung verhilft. Zweifellos wird eine gründliche Forschung hier mehrere

---

[1]) Csatkai, André: *Bildhauer und Steinmetze aus Alt-Eisenstadt.* Mitt. d. Burgenländ. Heimatschutzvereins I. Jg. 1927. S. 13ff.

[2]) Vgl. Wien, Staatsarchiv: Ein Posten v. Sept. 1769 aus dem Hofrechnungsbuch „Geh. Kammer Zahlamtshauptbuch 1766—1769" fol. 859: „Dem Balthasar Moll wegen aufrichtung des Calvari berges für die Closterfrauen zu Eyszenstadt . . . 195.-fl."

als zwar anspruchsloses, aber charakteristisches Werk bestimmen, es finden sich aber darunter sicherlich auch bedeutendere Kunstwerke. Nach dem Beispiel der neuesten Forschungen in Bayern, die eine Reihe von Meistern, hervorgegangen aus der Volkskunst und Werkstatt-Tradition, zutage förderten, deren Schöpfungen für den eigenartigen Ausdruck der Barock- und Rokokokunst in der südbayerischen Volksseele sprechen, möge die Erschließung der gleichartigen ungarischen Denkmäler in erster Reihe dazu dienen, das eigenartige lokale Kolorit sowie die Stilformen dieser barocken Plastik zu bestimmen und in den Meistern die Vertreter der heimischen Kunstübung nachzuweisen, die entweder der lokalen Überlieferung entsprang oder sich wenigstens nach der von der Tradition bestimmten und dieser angepaßten Geschmacksrichtung und ihren Ansprüchen richtet. Wohl befanden sich unter diesen Künstlern auch fremde — Dionysius STANETTI mag als Beispiel dienen —, die sich hier niederließen und die bereichernde Wirkung fremden Formenschatzes mit sich führten, wie auch die stilbildende Wirkung der höfischen und akademischen Plastik in Ungarn sich verfolgen läßt. Zu einer derartigen Problemstellung berechtigen uns jedoch die vielen, bisher unbekannten Meisternamen, die im Zusammenhang mit einzelnen Kunstwerken im Verlauf unserer neueren Forschungen auftauchten. Noch mehr aber trägt der Umstand dazu bei, daß diese Meister z. gr. Teil aus Kaschau, der Zips, Tyrnau, den Bergstädten und aus Westungarn, also aus den Zentren des städtisch-bürgerlichen Lebens, d. h. aus den Gegenden stammten, in denen eine lokale Kunstübung, wie auch die Kontinuität der Überlieferung bestand. Ebenso wie auch schon die frühere Forschung auf das Weiterleben und -wirken des mittelalterlichen Formenschatzes in der oberungarischen Grabmalplastik fast bis Mitte des 17. Jh. hinwies, so müssen die weiteren Untersuchungen neben den Beziehungen zum Ausland auch die heimatlichen Wurzeln der ungarischen Barockplastik und, wie für Österreich, Tirol und Südbayern, ihre Verbindung mit der auch noch während der Renaissance latenten spätgotischen Steinmetz- und Werkstattüberlieferung aufweisen können.

Die mit Meisternamen versehenen Werke dieser Stein-, Holz- und größtenteils Stuckskulptur werden sich dann von der ersten Hälfte des 17. Jh. an bis zu den reicheren Belegen des 18. Jh. verfolgen lassen. Zur Ergänzung des bisher erreichten, wenn auch noch mangelhaften Bildes seien hier einige Kunstwerke und neue Meisternamen angeführt, aber nur als bloße Daten, da für eine künstlerische Würdigung dieser zum größten Teil auf abgetrennten Gebieten befindlichen Werke sogar noch brauchbare photographische Aufnahmen fehlen. Am 3. September 1637 wurde ein Vertrag über die Anfertigung des für die im Bau befindliche Kirche bestimmten mächtigen Hochaltars zwischen den Jesuiten von Tyrnau und Balthasar Killing, einem Wiener Kunsttischler und Holzschnitzer, geschlossen. Der Wiener Unternehmer gab dann die Arbeit an Veit STADLER,

einem Bildhauer in Tyrnau, weiter und dem Kontrakt zufolge verblieb Stadler die Ausführung des Altars und des reichen plastischen Schmuckes am Tabernakel. Derselbe Veit Stadler, „civis et statuarius Tyrnaviensis", baute auch noch 1640 den sog. Märtyreraltar der Kirche mit reichem, plastischem Schmuck.[1]) Am 21. Juli 1681 schloß der Rektor des Jesuitenkollegs in Ödenburg (Sopron) mit dem Bildhauer Johannes METTER einen Vertrag über die Aufstellung des Hochaltars in der Abteikirche von Pornó. Metter schmückte den 20 Fuß hohen Altar mit lebensgroßen Bildwerken der vom Orden besonders verehrten Heiligen und der Engelgestalten.[2]) Noch im selben Jahre verpflichtete der Rektor Alexander METTER — dessen Beziehung zu dem anderen Metter noch der Aufklärung harrt — zur Ausführung des Altars in der St.-Johannes-Kirche zu Ödenburg, der im Aufbau und plastischen Schmuck mit dem vorher erwähnten Altar völlig übereinstimmt.[3]) Im Zusammenhang mit dem plastischen Schmuck der Kirchen der Augustiner-Nonnen und der Franziskaner am Kalvarienberg zu Eisenstadt begegnen wir in den sechziger und siebziger Jahren am häufigsten den Namen Jacob HAM und Augustin HADL, zweier Künstler aus dem Eisenstädter Kreis, aus dem am Anfang des 18. Jh. auch noch die in Ofen tätigen Ungleich und Hörger kamen. Josef KÖNIG, „bürgerlicher Bildhauer", fertigte 1769/70 ebenfalls für die Kirche der Augustiner-Nonnen eine Dreifaltigkeitsgruppe in Glorie und Wolken an.[4]) Im März 1743 übernimmt Michael RÖSNER, „bürgerlicher Bildhauer in der königl. Freuen bergstadt Sembnitz", die Anfertigung der vier Nebenaltäre, samt Skulpturen, Vasen, geschnitzten Rahmen und Glorie für die Jesuitenkirche in Neusohl.[5]) Dionysius REISMEIER schuf im J. 1745 nach dem vorher vorgeführten Modell den mit Skulpturen geschmückten Hochaltar der Kirche der Kamaldulier in Lechnitz. Drei Jahre später schnitzte er für die Nische an der Stirnseite des Turms derselben Kirche eine Plastik der unbefleckten Empfängnis.[6]) 1748 schuf Johann Anton LEDERGERBER, „bildhauer zu Egerszeg", Engelstatuen für den Altar der Abteikirche in Csatár[7]), 1761 übernahm Stefan STEINMÄSSLER aus Preßburg, dessen Zusammenhänge mit der Donner-Schule noch nachzuweisen wären, die Aufstellung des Altars des hl. Ignatius samt

---

[1]) Alle drei Verträge: Landesarchiv, Cam. Hung. Acta Jesuit. irregestr. Miscellanea fasc. 10.

[2]) Ebda., Acta Jesuit. irregestr. Coll. Soproniensis fasc. 3.

[3]) Vortrag vom 17. Aug. 1681 ebda. Laut Rechnung v. 27. Okt. 1682: „völig bezalt".

[4]) Alle drei ebda: Acta Eccl. Ord. et Monial. fasc. 146a und fasc. 62.

[5]) Kontrakt v. 15. März 1743 a. s. St.: Acta Jesuit. irregstr. Coll. Schemnitz. fasc. 5.

[6]) Kontrakt v, 10. Juli 1745 und Bestätigung der empfangenen Summe aus d. J. 1748: „supra novum laborem in nova sacristia lavatoriam et pro turri statuam lapideam Immaculatae Concept. B. V. M." — Ebda.: Acta Eccl. Ord. et Monial. fasc. 23.

[7]) Kontrakt v. 23. Juli: ebda., fasc. 291.

plastischem Schmuck für die Preßburger Jesuitenkirche.[1]) Josef SARTORY arbeitete 1760, also fast zur selben Zeit, an der Wiederherstellung der Preßburger Hl. Dreifaltigkeit.[2]) Unter den Meistern der anderthalb Jahrzehnte vorher entstandenen Veszprémer Hl. Dreifaltigkeit finden wir den Namen des Bildhauers Franz Josef SCHMITT.[3]) Martin FEGERLE aus Bruck, der mit Dionysius Stanetti zusammen arbeitete, einer der Schöpfer der Hl. Dreifaltigkeit in Kremnitz (Körmöczbánya), scheint — nach den Denkmälern zu urteilen — auch noch andere Aufträge in Ungarn ausgeführt zu haben. Das Immaculata-Standbild am Schloßberg von Neutra ist sowohl im Aufbau als auch im Detail eine fast genaue Wiederholung eines Hauptwerkes von Fegerle, des ähnlichen Denkmals in Hainburg, worauf er sich auch in seinem Vertrag von Kremnitz beruft. Über Antonius MILLER, „sculptor, incola Ledniczensis", der mit dem plastischen Schmuck zweier neuer Nebenaltäre „artis suae non mediocra signa dedit"[4]), findet sich aus dem J. 1766 unter den Aufzeichnungen der Trinitarier von Illava anerkennende Erwähnung.

Dieser Reihe mit Hinweisen auf einzelne Werke könnten wir die Namen Josef WEISSMANN, Johann Andre EGLAUER, Leonhard WEBER — tätig am plastischen Schmuck der Ofener Hl. Annen-Kirche —, Anton EBERHARDT, Franz und Josef FEGH (Kaschau), Laurentius JESPER, Messerschmidt-Schüler am Ende des Jahrhunderts, anfügen. Auch verdienen noch eine Anzahl von Denkmälern dieser ornamentalen Plastik besondere Erwähnung, deren Meister aber noch nicht bekannt sind. So der Hochaltar der Universitätskirche in Budapest und der Kathedrale von Neutra, die Nischenskulpturen im Sanctuarium der Trinitarierkirche in Preßburg, die allegorischen Frauengestalten der Kathedrale in Raab und schließlich die heute im Museum der Schönen Künste in Budapest befindlichen Altarbildwerke aus Egervár. Weit über den Durchschnitt erhebt sich als Künstlerpersönlichkeit Johann Anton KRAUSS, „statuarius Jaszoviensis", dessen Namen und Werke die neuere Forschung ermittelt hat. Ein im J. 1769 abgeschlossener Vertrag bezieht sich auf sein Hauptwerk, auf den statuarischen Schmuck des Hochaltars in der ehemaligen Jesuiten-, heute Zisterzienserkirche in Erlau, den er laut Rechnungen bereits 1770 auch vollendet

---

[1]) Kontrakt v. 1. Jan. 1761 „wegen erbauung des Altars des Hl. Vatters Ignati": Ebda., Acta Jesuit. irregestr. Coll. Poson fasc. 6.

[2]) Nach der Pest v. J. 1712 ließ am einstigen Vödritzer Thor die Preßburger Bürgerschaft ein Hl.-Dreifaltigkeitsdenkmal aufrichten. Ausweis über die Umbauten und Renovierungen v. 1749—1772, Posten Nr. 44 aus 1760: „dem Joseph Sartory Bildhauer seine accordirte Arbeit zur Saulen mit 100 fl." — Landesarchiv, Kgl. ung. Hofkanzlei 1772. No. 5350.

[3]) Quittung, vereinigt mit denen der am Denkmal arbeitenden anderen Meister in Abschrift ohne Datierung: Veszprém, Bischöfl. Archiv, Akten Biró Márton No. 4.

[4]) Vgl. Liber Conventualis . . . ab Anno 1695. S. 24ff.: . . . de fabrica Conventus et Ecclesiae. S. Landesarchiv, Cam. Hung. Acta Ord. et Monial. fasc. 279-$^1/_2$.

hat.[1]) Der Umstand, daß der Meister aus Jászó kam und nach Abschluß der Arbeit auch dahin zurückkehrte, läßt schon vermuten, daß er dortselbst eine ständige Werkstatt und größere Arbeitsgelegenheit hatte. Die überzeugenden stilistischen Übereinstimmungen zwingen uns auch tatsächlich dazu, den gesamten reichen plastischen Schmuck der Prämonstratenserkirche zu Jászóvás ebenfalls seiner Meisterhand zuzuschreiben. Ohne über genaue Angaben zu verfügen, läßt die reifere Formensprache der Skulpturen des Hochaltars von Erlau wie die Umstände des Kirchenbaues von Jászó die Vermutung zu, daß zwischen den beiden eine etwa 5—6 Jahre währende künstlerische Entwicklung liegt.

Die mit Alabastergips polierten weißen Stuckplastiken gehören zu den bisher bekannten bedeutendsten Denkmälern unserer Rokokoplastik. Die betende Figur des Hl. Franz Borgia vor der Eucharistie zeigt einen asketischen Charakterkopf mit kraftvollem Profil. Der hl. Bischof Evermodus, in Gesten und Haltung voll edlen Pathos, mit dem von momentaner Bewegung bestimmten Faltenwurf im Mantel, oder die trotz der malerisch-aufgerissenen Kontur durchaus plastisch geformte Cherubsgestalt oberhalb des rechten Nebenaltars in der Kirche von Jászó, die aus dem Wolkenknäuel gleich einem Sturmwind herniedersaust, lassen auch einen Vergleich mit den besten Werken der südbayerischen Rokokoplastik zu. Zu dieser überraschend erscheinenden Analogie zwingen auch die Stileigentümlichkeiten. Der Meister blieb der Forschung bisher unbekannt. Wahrscheinlich berief ihn Andreas Sauberer, Propst von Jászó, zur Ausschmückung der Kirche mit dem Architekten und dem Maler, Anton Pilgram und Johann Lukas Kracker, zusammen aus der Fremde, vielleicht ebenfalls aus Mähren. Überraschend bleibt doch immerhin, daß sich die nächsten Analogien und eine nahe geistige Verwandtschaft gerade unter den Schöpfungen des südbayerischen Rokoko nachweisen lassen. Selbst der Aufbau des Hochaltars in Erlau spricht für den südbayerischen Stilursprung; die gerahmte rundplastische, doch nicht reliefartige Darstellung an Stelle des Altarbildes ist ebenfalls in der südbayerischen Kunstübung heimisch. Der formale Aufbau des kleinen Altars vom Hl. Franz Borgia erinnert uns lebhaft an die Seitenaltäre Johann Michael Feuchtmayrs in Ottobeuren, die Gestalt des Moses weist in der Ponderation, in Standmotiv, Handgeste, Kopftyp eine erstaunliche Verwandtschaft mit dem St. Paulus von Johann Baptist Straub in Ettal auf. Die nächsten Verwandten der Cherubine von Jászó finden wir auch unter den ähnlichen Werken Feuchtmayrs. Die weitere Forschung wird auf Grund dieser Hinweise wohl Johann Anton KRAUSS' künstlerische Quellen aufdecken und auch seine entwicklungsgeschichtliche Einordnung vornehmen müssen.

---

[1]) Kontrakt v. 29. März in Erlau. S. Landesarchiv, Acta Jesuit. irregestr. Coll. Agriensis fasc. 1.

Doch steht er in der ungarischen bildenden Kunst des 18. Jh. mit seinem auf süddeutsche Quellen weisenden Stil gar nicht allein. Die neuere Forschung fand auch unter den Vertretern unserer Deckenmalerei mehrere Künstler, deren künstlerische Formensprache oder mindestens deren Grundlagen unmittelbar aus Süddeutschland zu kommen scheinen.

Dieser Lieblingszweig der barocken Kunstübung zeigt auch in Ungarn denselben Entwicklungsgang wie in anderen Ländern. Der Weg führt von den in die reiche Stuckdecke gesetzten kleinen Medaillonbildchen angefangen über die Pozzo-artige, rein architektonische Deckenmalerei hindurch zu größeren Bildflächen hin, die gemalten architektonischen, plastischen Schmuck und teils modellierte Teile, teils überfüllt dekorierten Rahmen zeigen, schließlich zu jener illusionistischen Malerei, welche die gesamte Decke in einem einzigen Gemälde zusammenfaßt. Die Denkmäler der ersten Stilperiode, wie z. B. die Decken in den Kapellen der Jesuitenkirchen von Raab und Tyrnau, sind heute noch so gut wie unerforscht. Wenn auch die Zusammenhänge und Beziehungen sich noch nicht ganz klar überblicken lassen und die Werke noch meist nicht publiziert sind, besteht die Möglichkeit, an einer Reihe datierter und mit Meisternamen versehener Kunstwerke den Gang der Entwicklung vom Anfang des 18. Jh. an zu verfolgen. Einer näheren Beleuchtung bedarf noch die Kunst Jonas Drentwetts, der am Ende des 17. Jh. in Ungarn tätig war. Der Stil des Augsburger Meisters wird neben der lokalen Überlieferung und dem vermutlichen italienischen Einfluß noch besonders stark von Rubens beeinflußt; dafür spricht besonders das Jüngste Gericht im Ratshaus von Preßburg aus dem J. 1695[1]) in der Art der Komposition, sowie in der Übernahme Rubens'scher Bewegungsmotive und Typen.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jh. führen die nach Österreich verschlagenen und dort kürzer oder länger tätigen italienischen Meister auch in Ungarn manche dekorativen Aufträge aus. Die Fresken der Trinitarierkirche in Preßburg, die man Antonio Galli Bibiena zuschreibt, sind die reinsten Beispiele der perspektivischen Architekturmalerei und weisen über die Art des Pozzos hinaus auf bolognesischen Ursprung hin. An den signierten und datierten Deckenfresken Gottlieb Anton Galliardis in Neutra erscheint die italienische Stilprovenienz bereits in österreichisch-provinzieller Umgestaltung. Die Fresken des Refektoriums von Pannonhalma, eine Arbeit des Davide Antonio Fossati aus dem J. 1729[2]) — ein künstlerisch nicht sehr bedeutendes Werk, das nur durch die reiche Stuckornamentik zu harmonisch-dekorativer Wirkung gelangt —, erscheint als überraschend spätes Denkmal einer bereits überholten Kunstübung.

---

[1]) Weyde, G.: *Preßburger Barockfresken.* Belvedere Bd. VII, 1925. S. 136ff.

[2]) Vgl. Thieme-Becker: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler,* Bd. XII. Leipzig 1916. S. 238 und die dort zitierte Literatur; ferner A. Zádor in „Magyar Müvészet" Jg. IV (1928), S. 713f.

Mit den vierziger Jahren beginnt die Tätigkeit der großen Repräsentanten der Wiener Akademie in Ungarn. An ihren hier entstandenen Werken erscheint der Einfluß des ungarischen Milieus hauptsächlich in der Anwendung ungarischer Sujets und der Äußerlichkeiten der ungarischen Tracht. Doch in einzelnen Fällen, wie z. B. der Schöpfungen MAULBERTSCH' in Pápa, dringt auch der stilbildende Wille des ungarischen Mäzens in Geschmack und Richtung durch. Vom Gesichtspunkt der Gesamtentwicklung aus erhöht sich die Bedeutung dieser Schöpfungen durch den Umstand, daß in vielen Fällen die bedeutendsten und gerade für die Entwicklung typischsten Arbeiten dieser Künstler auf ungarischem Boden zu finden sind. Das Fresko in Sümeg stellt neben dem Kremsierer den Höhepunkt des Kunstschaffens des genialen Maulbertsch dar, dessen Bedeutung bereits von DVOŘÁK erkannt, aber erst durch die ungarische Forschung mit besonderem Nachdruck betont wurde. In den Spuren Trogers und Maulbertsch', der führenden Meister, gelangen ihre Nachfolger und Schüler zu einem stets wachsenden Wirkungskreis, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde keine größere Kirche, insbesondere in Transdanubien, erbaut, die nicht schmückende Fresken erhalten hätte. Der Forschung steht auf diesem Gebiet noch ein weites Tätigkeitsfeld offen. Stefan DORFMEISTER, ein Schüler Trogers und Sambachs, der in Ödenburg ansässig wurde, war seinerzeit der populärste Meister und ist auch heute noch einer der bekanntesten Künstler dieser Epoche. Schon weniger klar läßt sich die Tätigkeit und künstlerische Rolle Johann CIMBALS übersehen. Die kurze Reihe seiner bisher bekannten Werke kann mit den vier Bildern an den Seitenaltären der Kathedrale von Großwardein ergänzt werden; zwei Stücke davon tragen die Signatur und das Datum 1781. Ihm müssen wir auf Grund stilkritischer Beobachtungen, der Übereinstimmung des Gegenstandes und der künstlerischen Auffassung auch die Deckenfresken der Kirche von Martonvásár und der bischöflichen Hauskapelle in Veszprém zuschreiben, die in der Literatur bisher, trotz ihrer schwachen Qualität, als Werk Maulbertsch' angesehen wurden. Neben Hauzinger, Bergl, Kracker, Winterhalder und Vinzenz Fischer müssen auch noch die geringeren lokalen Meister, die auf ungarischem Boden erwuchsen, beachtet werden, so z. B. Gregorius VOGL, ein Maler aus Ofen, der 1751 an der Hauskapelle der bischöflichen Sommerresidenz in Sümeg mitwirkte.

Zur Zeit als die Wiener akademische Richtung die ungarische Malerei fast ausschließlich beherrschte, zeigen die Werke zweier Meister neue, weite und über Wien hinausgehende künstlerische Orientierung. Kurz vor 1778 malte Johann Adam SCHÖPF — ehemals Hofmaler und Truchseß der Kölner und bayerischen Kurfürsten laut des von ihm selbst verfaßten Majestätsgesuches — das Gewölbefresko der Kathedrale von Großwardein.[1])

[1]) In dem am 4. Nov. 1778 an den Kanzler gerichteten Gesuch bittet er um das Honorar von 900 Gulden für das Bild des Hochaltars in der Kathedrale in Nagyvárad. Er

Im Hinblick auf die malerische Auflösung der gemalten architektonischen Konstruktion, die Unübersichtlichkeit der zusammengeballten Szenerie wie auch die durch dunkelgrauen Schatten hervorgerufene trübe Farbenwirkung — Momente, die bereits den Zeitgenossen auffielen und auch bemängelt wurden —, muß sein Ursprung nach Südbayern in den Kreis der Asam angesetzt werden. Franz SIGRIST hingegen geht in seinem Stil und dem in genrehaften Darstellungen aufbrechenden Realismus — wie dies am Deckengemälde in der Aula des Erlauer Lyzeums aus dem J. 1781 zu beobachten ist — durch den späteren Einfluß Tiepolos und Guglielmis hindurch auf die Art des Franz Josef Spiegler, eines Württemberger Schwaben zurück, dessen Deckenfresko er vor allem in der Klosterkirche von Zwiefalten studieren konnte.

Die meisten der hier bereits genannten Künstler schufen auch Altarbilder für ungarische Kirchen. Doch auf diesem Gebiet gelang es der neueren methodischen Forschung bisher noch nicht einmal, die Belege der älteren Literatur zu registrieren und kritisch zu überprüfen, von der Publikation der Denkmäler gar nicht zu sprechen, und jedes der neuen Daten bedeutet sogleich eine Korrektur falscher Zuschreibungen. Doch ist auf diesem Gebiet die Vervollständigung des Oeuvre der bekannten Meister wie auch die Entdeckung neuer Meisternamen am ehesten zu erhoffen. Bisher unbeachtete Meister der Wiener Akademie befinden sich auch darunter, so Karl AUER-

---

beruft sich darauf, „. . . das ich allhier die Kupl der Neuen Dom Kirch und Capellen zu aller Köner Satisfaction gemahlt". Unterschrieben: „Joan Adam von Schöpf S. Churf. Cöln und bayrn Truchses und Hoffmaller". Landesarchiv, Kgl. Ung. Hofkanzlei 1778 No. 6063. — Demnach malte er auch den Freskenschmuck der bischöflichen Hauskapelle. Der Name Josef Schöpfs, den L. ÉBER irrtümlich für den Maler des Bildes hält (Arch. Értesitő, Neue Folge XXX. Bp. 1910. S. 203), muß nun aus der Reihe der bei uns tätigen Freskenmaler gestrichen werden. Da das Hochaltarbild mit der Himmelfahrt Mariä von dem über den Bau die Aufsicht führenden Kanonikus Salomon „mit aller möglichen Schimpf" zurückgewiesen wurde, reichte er in der Angelegenheit ein Majestätsgesuch ein. (Ebda. 1778. No. 5459.) Das Domkapitel setzt seinen Standpunkt in einer an die Majestät gerichteten Anklageschrift auseinander, der Kanonikus charakterisiert in einem umfangreichen Memorandum Schöpfs Kunst, hebt ihm gegenüber besonders Vinzenz FISCHER hervor, der im Auftrag der Majestät zwei Altarbilder für die Seitenaltäre des Querschiffes malte. Er reiste persönlich nach Wien und bestellte bei Fischer auf eigene Kosten ein neues Hochaltarbild an Stelle des Werkes Schöpfs. „Ad futuram rerum Notitiam" lautet der Titel eines weiteren, am 8. Jan. 1786 verfaßten Memorandums (s. Großwardein, Privatarchiv des Domkapitels), in dem er wieder Schöpf anklagt „qui testudinem cupulam vocatam Ecclesiae maculaverat potius, quam pinxerat". Diese Akten — Kgl. Ung. Hofkanzlei 1778. No. 4773 u. 1779, No. 5001, etc. — gehören zu den interessantesten Dokumenten der Geschichte der ungarischen Geschmacksentwicklung.

[1]) Wien, Staatsarchiv: Posten aus dem Hofrechnungsbuch „Geh. Kammer Zahlamtsbuch 1766—1769" v. Nov. 1767 fol. 848: „Dem Johann Carl Auerbach wegen nacher Ofen gemahlenen 3 Altar Blätter den H. Sigismundum, Stephanum und Josephum für jedes 60 ducaten . . . 742 Fl. 3 ox".

BACH, der im J. 1767 drei Altarbilder für die Sigmund-Kapelle in Ofen malte, der Wiener Kapuziner P. NORBERTUS, „membrum academiae Viennensis", der 1772 mehrere Altarbilder für die Wallfahrtskirche in Máriabesenyő[1]) schuf. In diese Reihe gehören auch die Nachfolger der bei uns tätigen Wiener Meister, z. B. Johann ZIRCKLER, ein Erlauer Schüler Krackers, wie auch SCHALLER und KLEEDORFER, bekannt aus den Nachforschungen Fl. Kühárs in Kemenesalja, deren künstlerische Art nach genauen Untersuchungen sich wahrscheinlich mit Dorfmeister in Verbindung setzen läßt.[2]) Da aber die zwei Jahrhunderte Barockkunst noch eine ganze Anzahl anonymer Werke enthalten, müssen wir auch noch mit vielen, unabhängigen, lokalen Meistern rechnen. Unvorstellbar wäre es, daß durch zwei Jahrhunderte hindurch sämtliche Aufträge von Fremden bewältigt worden wären. Die Forschung wird unter den reichgeschnitzten Epitaphen, den Magnatenbildnissen des 17. und 18. Jh., wie auch unter den anspruchsloseren Gelöbnis- und Altartafeln manchen heimischen Meister entdecken. Wenn auch ihre Werke den höchsten künstlerischen Ansprüchen nicht genügen, vervollständigen sie trotzdem das kulturhistorische Bild der Zeit und sind daher von wissenschaftlicher Bedeutung.

Unsere Studie führt nicht zur endgültigen Lösung der aufgeworfenen Fragen, erst die künftige Forschung kann völlige Klarheit schaffen. Das wissenschaftlich erfaßte Material reicht noch nicht aus, eine weitere Detailforschung mag die angedeuteten, weiten Konturen ausfüllen und sie auch an mancher Stelle berichtigen. Erst wenn die methodische Forschung die wichtigsten Detailfragen klärt und die Meister ans Tageslicht bringt, wird der Hauptzug der Entwicklung mit den Beziehungen zum Ausland und den lokalen Faktoren in Klarheit heraustreten; die Ausscheidung, Synthese und Wertung aus umfassenden Prinzipien kann erst nach diesen Vorarbeiten erfolgen. Bis dahin bleibt jeder Versuch in dieser Richtung, jede Synthese — mag sie auch auf Intuition beruhen — immer nur eine infolge lückenhaften Materials nicht genügend fundierte Konstruktion, Ausdrucksform persönlicher Anschauung und Urteilskraft, die möglicherweise subjektive Wahrheit sein kann, deren wissenschaftliche Objektivität aber mindestens sehr diskutierbar ist. Sie gleicht einem auf labilen Grund gebauten Gebilde, dessen Fundamente auch nur ein einziger positiver Beleg erschüttern kann.

---

[2]) S. Historia Domus Besnyőiensis; handgeschriebenes Tagebuch im Privatarchiv des Kapuziner-Klosters Máriabesenyő. Eine Aufzeichnung aus d. J. 1772: „13 Octobris advenit P. V. Norbertus Viennensis Capucinus, Pictor celebris et membrum academiae Viennensis, qui attulit duas imagines ad aras laterales pertinentes admirando artificio pictas, quarum una est S. P. Francisci, altera vero S. Antonii Paduani, et S. Theresiae Virginis, quae adhuc eodem die fuerunt ad listas attactae et ad aras applicatae". Laut einer früheren Eintragung bestellte die Bilder noch im Sept. 1771 Graf Anton Grassalkovich.

[1]) KÜHÁR, Flóris: *Barock und Rokoko in Kemenesalja.* SA. ohne Ort und Jahr.

Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß in Ungarn und Siebenbürgen.

Von

Georg Müller (Budapest).

Einleitung.

Salomon REINACH spricht von einer Renaissance des La-Tène-Stiles zur Zeit des Niederganges der römischen Kultur, die nicht im Mutterlande, sondern in den Provinzen erfolgte. Seiner Ansicht nach[1]) ist die La-Tène-Kultur am Schwarzen oder Kaspischen Meere von den Germanen verändert worden. Der neue Stil hat sich rasch auf der Krim verbreitet, von wo er über die Donauländer westwärts weiter vordrang. Zur Renaissance des keltischen Stiles gehört auch die Fibel mit umgeschlagenem Fuß. Nach SALINS Meinung hätten die Germanen in Nachbildung der Krimfibel, die eine gehämmerte Fibel ist, aus Unkenntnis der technischen Mittel die Wickelfußfibel erfunden.[2]) EBERT[3]) hingegen nimmt an, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß bereits vorhanden war, „als die Goten im Anrücken waren", und aus den griechischen Goldschmiedeateliers des Pontus aus dem Anfang bis zur Mitte des 3. Jh. n. Chr. stammt. Die zitierten Meinungen vertreten den Standpunkt, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß sich aus Südrußland westwärts verbreitet hätte. Der Kulturstrom, der sie mitgebracht haben soll, wird in die Mitte des 3. Jh. gesetzt, wogegen ALMGREN[4]) annimmt, daß der erste „Einbruch des die Münzen und die Fibeln mit umgeschlagenem Fuß mitführenden Kulturstromes ans Ende des 2. Jh., spätestens um 200 n. Chr. anzusetzen" sei. Die wenigen Münzen, die in Ungarn beigefunden sind, gehen allerdings bis ins 4. Jh., beginnen jedoch schon mit dem ersten Viertel des 2. Jh.

Wenn Almgren behauptet, daß es keiner Ausführung darüber bedürfe, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß weder in Ostdeutschland noch in den Donauländern, wohin TISCHLER „die Entstehung dieser Form verlegen will", entstanden sein könnte, so hat er Tischlers[5]) Ansicht zu wenig berück-

---

[1]) HERPALY, AE, 1894.

[2]) SALIN, *Germanische Tierornamentik*, S. 8.

[3]) EBERT: P. Z. 1919. S. 65—77, die frühmittelalterlichen Spangenhelme vom Baldenheimer Typ.

[4]) ALMGREN, *Nordeuropäische Fibelformen*, S. 84.

[5]) TISCHLER, *Ostpreußische Gräberfelder*, Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, S. 222.

sichtigt. Tischler sagt von diesen Fibeln: sie seien als Produkte einer eigenartig entwickelten Provinzialindustrie anzusehen, die ihren Sitz wahrscheinlich in den Donauprovinzen hatte. Trotzdem verhält sich Almgren Tischlers Auffassung gegenüber nicht ablehnend, denn er erwähnt eine ungarische Lokalform[1]), die anderswo nicht vertreten ist (abgebildet bei Almg. Fig. 166; sonst Tafel I, Abb. 1).

Wir können die Entstehung der Fibel mit umgeschlagenem Fuß weder in Ostdeutschland und den Donauländern, noch in Südrußland allgemein festlegen. Almgren bestätigt den ausgesprochenen La-Tène-Charakter dieser Fibel nicht nur im Hinblick auf die Fußbildung, sondern auch auf die eingliedrige Federkonstruktion.[2]) Tischler nimmt einen Zusammenhang zwischen der La-Tène-Fibel und der Fibel mit Ringgarnitur, die eine entwickeltere Fibel der ungarischen Lokalform ist, an. Er fügt aber hinzu: „den Zusammenhang derselben mit den mindestens 150 Jahre älteren vorrömischen Typen kann ich jetzt noch nicht ausfindig machen". Die neue römische Bevölkerung, die sich mit der keltischen in Pannonien und Dakien vermengte, hat der Kultur in diesen Gebietsteilen zunächst ihren Stempel aufgedrückt, und etwa erst nach 150 Jahren konnte das keltische Element eine Renaissance erleben.

Beim Studium der ungarischen und siebenbürgischen Fibeln mit umgeschlagenem Fuß fällt eine Inkongruenz auf, die zunächst weniger auf konstruktiven Dingen als auf stilistischen Eigenheiten beruht.[3]) Im gotischen Friedhof von Marosszentanna, der von Kovács[4]) ins 3. bis 4. Jh. gesetzt wird und der auf Grund seiner südrussischen Analogiefunde von Gorodok-Nikolajewska[5]) als sicher gotisch anzusprechen ist, kommen stilistische Merkmale besonders deutlich zur Geltung. Solange die Fibel mit umgeschlagenem Fuß an die Germanen gebunden ist, wird der Blick nach ihrem Ursprungsort stets auf Südrußland gerichtet bleiben. Erst die Lockerung dieses Bandes, indem wir auf andere Zusammenhänge hinweisen, wird der Fibel mit umgeschlagenem Fuß ihre autochtone Entwicklung mindestens für Ungarn und Siebenbürgen zubilligen helfen.

Die beiden Provinzen Pannonien und Dakien sind zu verschiedener Zeit in römischen Besitz gekommen. Pannonien ist das heutige Westungarn und Dakien das heutige Siebenbürgen. Die Römer besetzten auch den west-

---

[1]) Almgren, a. a. O., S. 75, Anm. 2.

[2]) Almgren, *Nordeuropäische Fibelformen*, S. 72.

[3]) Tischler, *Gräberfelder*, S. 174. „Man kann die Fibeln wie die Schöpfungen der organischen Natur in Klassen und Familien gruppieren, wird aber davon absehen müssen, durch konsequente Durchführung eines einzelnen Entwicklungsprinzips a priori ein künstliches System zu schaffen."

[4]) Kovács, *Dolgozatok*, 1912.

[5]) Ebert, B. Z. 1911.

lichen Teil des Gebietes zwischen Theiß und Donau, das sie das zweite Pannonien nannten. Pannonien wurde schon im Jahre 9 n. Chr. römische Provinz; sie blieb bis zu Theodosius d. G. (379—383) bestehen. Dakien wurde unter Kaiser Trajan erobert und unter Kaiser Aurelian geräumt, wobei alle römischen Elemente die Provinz verließen.[1])

I.

Beschreibung der Fibeln.

1. Eingliedrige Fibeln mit oberer Sehne.

Die Sehne stellt den Teil des Spiraldrahtes dar, der die Spirale zusammenhält und dabei überspannt; die obere Sehne liegt vorn, die untere hinten am Fibelkopf.

Boldog.[2]) Zwei Fibeln, von einer nur die Nadel gefunden, Grabfund. Eine einzige römische Münze des ganzen Gräberfeldes stammt aus dem 3. Jh.

Brigetio. 1. Sammlung Ödön Kállay, Nr. 154. Die Nadelspirale ist merkwürdig verknotet und zwischen Bügel und Fuß sind Querriefen angebracht, Taf. I, 7 (Brz.). — 2. Reformgymnasium in Pápa, eine Silberfibel mit sorgfältig facettiertem Bügel und Fuß (Archeologiai Értesítő [Archäolog. Nachrichten], Budapest, 1898, S. 352) Taf. I, 8.

Dubovác (Jugoslavien). 1. Bronzefibel mit nur einer Spiralwindung, im Querschnitt rundem Bügel und flachem Fuß (ohne Nadelrast), Breite der Fußplatte 5,5 mm. — 2. Ebendort, Aussehen wie oben, oberhalb der ersten befindet sich noch eine zweite Wickelung. Der Fuß ist trapezförmig, das umgebogene Drahtende besteht aus einem Stück mit ihm. Der Querschnitt des Bügels ist achteckig. Die Fußränder sind gekerbt, bzw. von einem Strich begleitet, Taf. I, 3 (Br.).

Fünfkirchen, angeblich. Museum für Völkerkunde, Berlin, unter Nr. IV d 2378, Gold mit Almandin auf dreieckiger Fußplatte.

Hortobágy[3]), bei Debreczen. Mehrere glatte Fibeln entweder mit breitem Bügel und Fuß oder mit schmalem Bügel und breitem Fuß. Die Drahtwicklungen sind an einzelnen Stücken ziemlich lang. Bei einer Fibel ist der Fuß am Ende mit einer gerieften Querleiste versehen. In Grab 27 des Friedhofes III ist ein Denar der Faustina[4]) gefunden worden. Drei Fibeln gehörten der Art von Tischlers Fibeln mit Ringgarnitur, doch ohne Armbrustkonstruktion an; die meisten sind aus Silber.[5]) Vgl. Taf. I, 1.

---

[1]) A. Alföldi, *A gót mozgalom és Dácia feladása*, Budapest 1929—30.

[2]) *A hatvan-boldogi ásatások* (Die Ausgrabungen von Hatvan-Boldog) AÉ, 1895, S. 1—26.

[3]) In Vorbereitung in einem Band der röm.-germ. Kommission unter dem Titel: *Forschungen und Funde aus der Römerzeit in Ungarn.*

[4]) Faustina d. Jüng., Gattin Marc Aurels, gest. 175 n. Chr.

[5]) Tischler, *Ostpreußische Gräberfelder*, S. 222.

Ein drittes Stück weist bloß einfache Querleisten auf dem Fuß auf. — Facettierte Fibel, bei der flache und nach oben zugespitzte Teile am Fuß miteinander abwechseln, wie Taf. V, 2. Der Bügel ist einfach facettiert.

Kecskemét, Ziegelfabrik. Museum Kecskemét. Fibel ähnlich wie Nr. 1 aus dem Museum Kiskunfélegyháza.

Mezőtúr-Harcsászúg. 1. Eine ähnliche Fibel wie die mit Ringgarnitur (s. Taf. I, 1) aus Silber. Die Knöpfe sind jedoch mitgegossen. Die trapezförmige Fußplatte ist breiter als der Bügel. Museum Budapest unter Nr. 24/1896 1—43; Taf. I, 6. — 2. Ebendort ein zweites Stück.

Miskolcz (neben dem Sajó - Fluß gefunden). Museum Miskolcz, Taf. I, 5. Eine Fibel (Brz.), der Bügel ist facettiert, der Fuß gekerbt und erinnert an die Fibel mit Ringgarnitur (s. Taf. I, 1), im besonderen die entsprechenden Stücke von Hortobágy mit schmalem Bügel und breitem Fuß.

Ság (Banat). Museum Temesvár. Kleine Fibel mit facettiertem Bügel, mit siebeneckigem Querschnitt und breiter Drahtwicklung, Taf. I, 4 (Silb.).

Tura, Museum Nyiregyháza. Ähnlich den Fibeln mit Ringgarnitur. Der Fuß ist breit, der Bügel schmal, Taf. I, 2.

Zalota.[1]) Eine Fibel wie Taf. I, 3, jedoch ohne Wicklung am Bügel, Grabfund. — Eine Fibel wie Taf. I, 5, jedoch ohne Strichelung am Fuß, Grabfund. — Eine Fibel ähnlich wie Taf. I, 1, jedoch mit nur einem Ring am vorderen Bügelende und facettiertem Bügel, Grabfund. — Eine eingliedrige Fibel mit oberer Sehne, Grabfund. — Eine Fibel wie Taf. IV, 1, jedoch mit vollem Nadelhalter und gegossenen Ringen, Grabfund. — Eine Fibel wie Taf. I, 7, jedoch ohne die Strichelung zwischen Bügel und Fuß; statt dessen beiderseits mit zwei kleinen Kerben, Grabfund.

Banat. Museum Temesvár. 1. Eine bronzene Fibel, der Bügel ist sechseckig. Fuß und Nadelrast bilden eine weite Schlinge. — 2. Ebendort. Eine silberne Fibel mit Ringgarnitur in vorzüglicher Ausführung, Taf. I, 1. Bügel und Fuß sind flach und breit, facettiert und gewölbt.

Fundort unbekannt. Nationalmuseum Budapest. Drei römisch-kaiserzeitliche Fibeln, mit Anklängen an überladene La-Tène-Form. Fibeln mit Ringgarnitur.

Fundort unbekannt. Museum Szeged. Fibel ohne Nadel mit langer Wicklung.

Fundort unbekannt. Museum Kiskunfélegyháza. 1. Fibel mit breiterem facettierten Bügel und breitem Fuß mit zwei schrägen Flächen. — 2. Ebendort. Fibel aus Silber mit Ringgarnitur.

Fundort unbekannt. Museum Gyula. Bronzefibel aus rundem Draht mit kurzer Wicklung.

---

[1]) Zalota, AÉ, 1906, S. 47—55. Csallány, Gábor: *Ókori leletek a szentesi muzeumban* (Archäolog. Funde im Mus. v. Szentes).

2. Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne.

Bei den zweigliedrigen Fibeln entspringt das Drahtende für Spirale und Nadel nicht unmittelbar aus dem Fibelkopf wie bei den eingliedrigen. Der Kopf (der stets mit Bügel und Fuß aus einem Stück besteht) trägt entweder eine gebohrte Öse oder eine solche, die durch Umbiegen seines Endes entstanden ist zur Aufnahme einer Achse für die Spirale. Ihre Herstellung kann in einer Art auf die Weise geschehen, daß der Draht an der Öse beginnend nach rechts um die eine Hälfte der Achse gewickelt wird, dann mit der Sehne auf die andere Hälfte der Achse umgebogen und wieder nach rechts um sie gewickelt wird, bis er in der Nadel endet.

Alsó-Ilosva und Csicsókeresztúr. Sammlung des archäologischen Universitätsinstituts in Klausenburg. Eine Fibel mit bandartigem Bügel und schmalem Fuß.

Apahida. Sammlung ebendort unter Nr. 2, 1347, Taf. III, 4 (Brz.).

Brigetio. Sammlung Armin Milch, Ó-Szőny, Taf. III, 10 Bronze-Fibel mit vollem Nadelhalter, breitem Bügel und schmalem Fuß mit aufrechtstehendem Fortsatz an seinem Hinterende. Am Bügel sind je zwei Strichbündel angebracht.

Gátér.[1]) Eine Fibel mit breitem bandförmigen Bügel und schmalem Fuß, Grabfund.

Hortobágy. Déri-Museum Debreczen. Zwei Fibeln, bei der einen ist die Sehne einmal um den Bügel geschlungen, Grabfund.

Kronstadt. Sammlung des Arch. Univ.-Instituts Klausenburg. Fibel mit breitem Bügel und vollem Nadelhalter.

Marosszentanna. Sammlung des Arch. Univ.-Inst. in Klausenburg. Eine Fibel (Brz.) mit Ritzlinienverzierung auf Fuß und Bügel, Taf. II, 1, Einzelfund. — Eine facettierte Fibel (Brz.) mit Winkellinie am Fuß. Die Enden der Spiralachse sind mit je einem Drahtring versehen, die den Abschluß der Spirale bilden. Grabfund. — Eine Fibel (Brz.) von gleichem Aussehen aus demselben Grab, Taf. II, 2 und 4. — Facettierte Fibel (Brz.), Taf. II, 3, Grabfund — Facettierte Fibel (Silb.) mit gegenständigen Querstrichen am Fuß, Taf. II, 5, Einzelfund. — Facettierte Fibel mit zwei unteren Sehnen, Taf. II, 6, Grabfund.[2]) — Glatte Fibel mit quadratischem Durchmesser (Silb.). Das vordere Fibelende ist im Gegensatz zu den übrigen Stücken zur Aufnahme der Spiralachse nach oben umgebogen. Die Enden

---

[1]) Gátér, AÉ, 1905, S. 360ff.; ebendort S. 402ff. Kada, Elek, *A gátéri (kunkisszállási) temető a régibb középkorból* (Das Gräberfeld von Gátér Kunkisszállás aus dem frühen Mittelalter).

[2]) Die beiden unteren Sehnen (auf der Abbildung nicht zu erkennen) sind dadurch entstanden, daß die Spirale bei dieser Fibel aus zwei voneinander unabhängigen Drähten besteht, weshalb wir eigentlich von zwei Spiralen sprechen müßten. Der mittlere Teil der Spirale trägt die Nadel. Die Sehne dieses Teils liegt bei unserem Stück näher am Kopf und höher als die Sehne des äußeren Teils.

der Spiralachse sind mit Ringen versehen. Der Fuß ist mit reihenweise angeordneten Bogenlinien verziert, Grabfund. — Fibel mit dreieckiger Fußplatte; auf der Platte sind unregelmäßig Zickzacklinien eingetieft, Taf. III, 6, Grabfund (Brz.). — Fibel mit zwei Sehnen (Brz.), Grabfund.

Murga.[1]) Nationalmuseum Budapest. Glatte silberne Fibel, das vordere Bügelende ist umgebogen und bildet eine Öse für die Spiralachse. Taf. III, 1.

Öcsöd.[2]) Museum Szentes. Fibel mit einfachen Facetten, einem Bügel und Fuß, Taf. III, 2 (Brz.).

Banat. Museum Temesvár. 1. Taf. III, 5 (Eisen). Auf dem Bügel verläuft seitlich ein Grat. — 2. Ebendort. Taf. III, 7, Bronzefibel mit bandförmigem Bügel, Fußplatte und tiefliegender Nadelrast. Auf dem Bügel und Fuß sind je zwei parallellaufende gegenständige Zickzacklinien rechts und links angebracht.[3])

Fundort unbekannt. Museum Groß-Wardein (Nagy-Várad), Nr. 92, 878, Taf. III, 9, silberne Fibel mit unterer Sehne und vollem Nadelhalter. Der Bügel trägt einen Grat, der Fuß ist facettiert. Auf dem vierkantigen Teil zwischen beiden verläuft quer eine Ritzlinie.

Fundort unbekannt. Nationalmuseum Budapest. 1. Drei facettierte Fibeln von der Art der Fibel von Marosszentanna. — 2. Fundort unbekannt. Museum für Völkerkunde, Berlin, unter Nr. 4, d 1394, facettierte Bronze-Fibel, der bandartige Fortsatz des Nadelhalters umfaßt den Fibelkörper zwischen Bügel und Fuß, vgl. ALMGREN a. a. O. Fig. 172. Der Fibelkopf endet in einem Fortsatz.

3. Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne.

Dunapentele.[4]) Museum Stuhlweißenburg (Székesfehérvár). Fibel, Bronze, Taf. IV, 8 mit facettiertem Bügel, trapezförmiger Fußplatte und mehreren Querleisten zwischen Bügel und Fuß.

Hódmezővásárhely-Tarjánvég. Museum Hódmezővásárhely. Taf. IV, 1, Bronze. Der Bügel trägt als Abschluß der Drahtwicklung einen Ring.[5])

Hortobágy.[6]) Taf. IV, 3. Museum Déri, Debreczen. Drei Fibeln mit

---

[1]) Murga, *Murgai lelet* (der Fund von Murga) AÉ. 1896.

[2]) Öcsöd, AÉ. 1899 CSALLÁNY, Gábor: *A rómaikori temetőről Öcsöd és Szentandrás határából* (Über das Gräberfeld der Römerzeit aus dem Gebiet von Öcsöd und Szentandrás).

[3]) ALMGREN, *Nordeuropäische Fibelformen* S. 77: „Die Abart fand sich bloß in Griechenland, Dalmatien, Italien und ist die einzige Fibel mit umgeschlagenem Fuß dieser Länder.

[4]) Monographie über Dunapentele, Intercisa, v. PAULOVICS, István, *Die römische Ansiedlung von Dunapentele* (Intercisa), Archaeologia Hungarica 2.

[5]) Das Stück erinnert an die Fibel Taf. I, 1. — Lit. zum völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld von Tarjánvég: AÉ. 1894, S. 206ff.

[6]) s. Anm. 3 auf S. 58, außerdem: *Jelentés Debreczen város muzeuma 1911. évi működéséről és állapotáról* (Mitteilung über die Arbeit und den Zustand des Museums in Debreczen).

bandförmigem Bügel und trapezförmigem Fuß. Am Bügel über der Fußplatte sitzt ein Drahtring. Die Fußplatte ist mit zwei Diagonallinien verziert.

Karlsburg. Museum Karlsburg (Gyulafehérvár). Taf. IV, 9. Fibel mit vollem Nadelhalter, der Bügel ist facettiert und die trapezförmige Fußplatte mit Zickzacklinien verziert. Zwischen Bügel und Fuß befinden sich drei gegossene Querleisten.

Öcsöd. Museum Szentes. Taf. IV, 4, Bronze. Fibel mit vollem Nadelhalter und trapezförmigem Fuß. Die Einschnürung zwischen Bügel und Fuß ist durch Querleisten gekennzeichnet.

Portus bei Karlsburg. Sammlung des Arch. Univ.-Inst. in Klausenburg. 1. Unter Nr. 5124, Fibel mit vollem Nadelhalter und trapezförmiger Fußplatte; zwischen dieser und dem facettierten Bügel befindet sich eine scheibenförmige Verdickung. — 2. Ebendort unter Nr. 1540. Ein etwa gleiches Stück mit zwei Rippen zwischen Bügel und Fuß und Zickzackverzierung auf der Fußplatte.

Szentes-Berekhát. Museum Szentes. Glatte Fibel (Bronze). Grabfund. Römische Münze des 4. Jh. dabei gefunden.[1])

Fundort unbekannt. Museum Szegszárd. Fibel, Bronze, mit trapezförmigem Fuß.

Banat. Museum Temesvár. Taf. IV, 5, Bronze. Fibel mit vollem Nadelhalter und trapezförmiger Fußplatte; zwischen dem facettierten Bügel und der Fußplatte befinden sich zwei Querrippen; die Spirale ist von einer unregelmäßig gestalteten Kopfplatte bedeckt. Der Durchschnitt des Bügels ist sechseckig.

Fundort unbekannt. Nationalmuseum Budapest. Fibel mit vollem Nadelhalter und trapezförmigem Fuß. Die Einschnürung zwischen Bügel und Fuß wird durch scheibenartige Verdickung bezeichnet.

Fundort unbekannt. Sammlung des Arch. Univ.-Inst. in Klausenburg, unter Nr. 3260, Taf. IV, 2, Bronze. Zwischen dem Bügel der Fibel und dem Fuß mit vollem Nadelhalter befindet sich eine Drahtwicklung.

4. Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne und Mittelknopf.

Osztrópataka. Nationalmuseum Budapest. Zwei gleiche silberne Fibeln von der Art der Tischlerschen Fibel mit Ringgarnitur. Eine davon abgebildet Taf. V, 1, Grabfund. Der Bügel ist stellenweise mit glattem Draht um-

---

[1]) Szentes-Berekhát, ALFÖLDI, A., *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien*, Ungar. Bibliothek, Bd. I, S. 6: Während der Regierungszeit Valentinians (364—375) gibt die Münzstätte in Siscia (Sissek) eine ungeheure Zahl von kleinen Kupfermünzen heraus. Von der Thronbesteigung Gratians an werden von diesen nur zweierlei Rückseiten verfertigt und zwar mit den Vorderseiten aller drei Kaiser: Gloria Romanorum und securitas rei publicae.

wickelt und mit einigen gekerbten Drähten verziert.[1]) Eine Goldmünze der Herennia Etruscilla[2]) wurde dabei gefunden.

5. Zwei Rollenfibeln mit Mittelknopf.

Hortobágy.[3]) Déri Museum in Debreczen. Zwei Fibeln, Taf. V, 2 und 3, Bronze, Grabfund. Eine der beiden Fibeln ist glatt, die andere facettiert.

6. Fibeln mit Querstange.

Brigetio. Sammlung Armin Milch in Ó-Szőny, Taf. V, 6, Bronze. Fibel mit Scharnier, Mittelknopf, dreieckigem Bügel und schmalem facettiertem Fuß mit vollem Nadelhalter. An der dünnsten Stelle zwischen Bügel und Fuß ist eine Drahtwicklung angebracht. Der Bügel ist der Länge nach verziert.

Várhely. Museum Déva, unter Nr. 3621, Taf. V, 4, Bronze. Eine Scharnierfibel mit dreieckigem bis trapezförmigem Bügel. Der Bügel ist mit gekerbten Randleisten und einer Zickzacklinie in der Mitte verziert. Vorn am Bügel ist ein Stäbchen mit Schraubengewinde (?) sichtbar. Vom umgeschlagenen Fuß sind bloß ein Stück des Drahtes und zwei Windungen der Wicklung zwischen Bügel und Fuß erhalten.

Fundort unbekannt. Esztergom vidéki régészeti és történelmi társulat muzeuma, Esztergom (Mus. der Ges. f. Geschichte und Altertümer in der Provinz von Esztergom), Taf. V, 5, Silber. Fibel mit zweiteiligem Rechteckbügel und rechteckigem Fuß mit vollem Nadelhalter. Vorn befindet sich die kurze Querstange mit drei Knöpfen; einer davon ist der Mittelknopf. Das glatte Verbindungsstück zwischen Bügel und Fuß ist mit Draht umwickelt, die Fibeloberfläche plattiert. Die drei Plättchen sind mit gerieften Längsleisten und Punkten in Relief verziert.

Fundort unbekannt. Nationalmuseum Budapest. Goldne Armbrustfibel mit vollem Nadelhalter und Drahtwicklung zwischen Bügel und Fuß.

Fibeln aus Ungarn und Siebenbürgen nach Almgrens Statistik.[4])

Aquincum. Museum Aquincum. Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne.

Brigetio. Prähist. Mus. Wien. Eine eingliedrige Fibel mit oberer Sehne.

---

[1]) Mitteilungen der k. k. Zentralkom. 1866, Henszelmann, *Die Altertümer v. Osztrópataka.* Arneth, *Die antiken Gold- und Silbermonumente*, Wien 1850. — Sacken und Kenner, *Die Sammlungen d. k. k. Münz- u. Antiken-Kabinetts*, 1860. — *Archeológiai Közlemények* (Archäolog. Mitteilungen) 1865, S. 76—77 u. 89—96. — Hampel, *Der Goldfund von Nagyszentmiklós*, S. 154ff. — Osztrópataka ist weiter erwähnt bei Tischler, *Gräberfelder*, S. 221.

[2]) Etruscilla, Frau des Decius Trajanus, 249—252 n. Chr.

[3]) Hortobágy, s. Anm. 3 auf S. 58 u. Anm. 6 auf S. 61, außerdem AÉ 1893, S. 454, *Külföldi hirek magyarországi régiségekről* (Nachrichten im Ausland über ungarische Altertümer). — Mitteilungen der Berliner Ges. f. Erdkunde 1892 (Dezemberheft).

[4]) Almgren, *Studien über nordeuropäische Fibelformen*, Beilage I, 28, 29 u. 31.

— Ebendort vier eingliedrige Fibeln mit oberer Sehne, vollem Nadelhalter und mit ihm verbundener Drahtwicklung. — Museum Raab. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne und Ringgarnitur.

Bük, Kom. Sopron. Museum Ödenburg. Eine Fibel (Bronze) mit oberer Sehne.

Hont, Kom. Hont. Berlin, Museum für Völkerkunde unter Nr. II, 4677. Zweigliedrige Fibel mit zwei Rollen (früherer Erhaltungszustand) und Ringgarnitur.

Karlsburg.[1]) Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne und Ringgarnitur.

Kúnszentmiklós. Nationalmuseum Budapest unter Nr. 868/33. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne.

Nagy-Kőrös. Nationalmuseum Budapest unter Nr. 126/879. 1. Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne.

Regöly, Kom. Tolna. Nationalmuseum Budapest unter Nr. 25/1892. 1. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne.

Sissek.[2]) Antiken-Kabinett Wien. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne. — Ebendort. Museum Agram. Zwei eingliedrige Fibeln mit oberer Sehne.

K.-Szántó-Barnahát, Kom. Tolna. Nationalmuseum Budapest unter Nr. 121/1884. Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne.

Szarvas, Kom. Békés. Nationalmuseum Budapest unter Nr. 75/1893. 1249. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne.

Szeged-Öthalom.[3]) Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne und scheibenförmig verbreitertem Fuß.

Banat. Museum Agram. Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne und Ringgarnitur.

II.
Die Fibelgruppen.

1. Die Gruppe der Fibel mit oberer Sehne.

Taf. I, 1—6 und 8 zerfällt in die Grundform der glatten Fibel (3) und zwei Arten, die Art der facettierten Fibel (4—5 und 8) und der Fibel mit La-Tène-Charakter (1—3 und 6). Die glatte Fibel weist runden Querschnitt und außer der Drahtumwicklung keine Unterbrechung der Linienführung auf; die Fibel 3 ist keine reine Vertreterin der Grundform wegen der zweiten Umwicklung am Bügel und dem trapezförmigen Fuß[4]) statt eines einfachen Drahtes. — Die facettierten Fibeln unterscheiden sich durch einfache und doppelte Facettierung: Die einfache besteht darin, daß

[1]) Karlsburg, Catalogue of the Collection Egger, Taf. XXIII Nr. 263.

[2]) Sissek, Wien, Katalog Bronzen 585.

[3]) Szeged-Öthalom: Abgb. bei J. v. Lenhossek, *Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom*, Budapest 1884 S. 55, Figur 8.

[4]) Hierzu gehört die zierliche Goldfibel von Fünfkirchen mit der dreieckigen Fußplatte.

Bügel und Fuß oder beide einzeln ununterbrochene Längsflächen aufweisen, die doppelte darin, daß die Längsflächen durch Querriegel unterbrochen werden. Die Unterbrechungen müssen nicht plastisch, sie können auch eingetieft sein, Taf. I, 8. Die Facettierung kann auch nur durch Strichelung angedeutet sein, ebendort 5. — Die Fibel mit La-Tène-Charakter wird deshalb so genannt, weil Bügel und Fuß bei dieser Fibel mit gekerbten Drahtringen beziehungsweise Querleisten verziert sind, die lebhaft an die Knotenbildungen entsprechender La-Tène-Fibeln erinnern. Es kann nur der Fuß allein, Taf. I, 2, oder es können beide Teile, Fuß und Bügel, verziert sein. Taf. I, 1 und 6.

2. Gruppe der zweigliedrigen Fibel mit unterer Sehne.

Hierzu gehört auch eine Fibel, deren Sehne einmal um den Fibelbügel geschlungen ist. — Die Grundform ist die glatte Fibel Taf. III, 1 und 4, die Abart davon, die ganz oder teilweise facettierte Fibel, Taf. II, 3 und Taf. III, 3. Eine Nebenform ist die Fibel Taf. III, 6. Die Fußplatte ist rhombisch. Eine zweite Nebenform die Fibel ebendort 7. Bügel und Fußplatte sind bandförmig und die Öffnung zwischen der letzteren und der Nadelrast sehr groß. Das Kopfende ist zu einer Hülse umgebogen und die Fibeloberfläche verziert.

3. Gruppe der zweigliedrigen Fibel mit oberer Sehne.

Außer der Grundform, der glatten Fibel, besteht eine Art Taf. IV, 1, die mit ihrer Verdickung oberhalb der Drahtwicklung an die Fibel der ersten Gruppe mit La-Tène-Charakter erinnert. Bügel und Fuß zeigen vierkantigen Querschnitt.

4. Fibel mit oberer Sehne und vollem Nadelhalter.

Der einzige mir bekannte Fundort der Fibel in dieser Gruppe ist Brigetio mit fünf Exemplaren. Sie verteilen sich auf zwei Arten, Bügel und Fuß der Fibel der einen Art sind hohl und gewölbt und an ihrer Übergangsstelle ist die Wicklung durch drei Querstriche angedeutet. Bei der zweiten Art entsendet der volle Nadelhalter vorn ein Drahtende, das um den Bügelansatz gewickelt ist.

5. Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne und vollem Nadelhalter.

Von den vier Fibeln, die zu dieser Gruppe gehören, ist eine glatt (?), zwei facettiert, Taf. III, 8 und 9. Der Bügel der Fibel ebendort 10 ist gewölbt und hohl, der Fuß mit Endfortsatz seitlich zusammengedrückt; am Vorder- und Hinterende des Bügels sind je zwei Strichbündel angebracht. Die Kopfkonstruktion der Fibel mit Ausnahme von 10 auf Tafel III zeigt große Ähnlichkeit mit den betreffenden Fibeln von Marosszentanna

(s. Taf. II). Die Fibel Taf. III, 8 ist wegen dieser Ähnlichkeit berücksichtigt worden.

6. Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne (trapezförmigem Fuß) und vollem Nadelhalter.

Die Fibel Taf. IV, 2 ist das einzige mir bekannte Stück dieser Art. Am Hinterende des Bügels ist eine Drahtwicklung angebracht. Die zweite Art, eine Mischform, Taf. IV, 4—5[1]) und 7—9, besteht, abgesehen von der zweigliedrigen Federkonstruktion, aus dem glatten oder facettierten Bügel, an dessen Vorderende entweder keine oder eine verstümmelte Kopf- und an dessen Hinterende die trapezförmige Fußplatte sitzt. Die Einschnürung zwischen Bügel und Fußplatte bezeichnen zwei bis vier gegossene Querleisten. Zur dritten Art dieser Gruppe gehören Fibeln mit flachem Bügel und trapezförmiger Fußplatte: Taf. IV, 3. Die Fußplatte ist mit zwei diagonalen Strichen (was an die facettierte Fibel erinnert) und mit Kreisen verziert. Das hintere Bügelende umfaßt ein Drahtreif.

7. Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne und Mittelknopf.

Die einzigen mir bekannten Vertreterinnen dieser Gruppe sind die beiden gleichen Fibeln von Osztrópataka im Kom. Sáros[2]), die eine ist Taf. V, 1 abgebildet. Sie ist von der Art der Fibel mit La-Tène-Charakter der ersten Gruppe und entspricht der zweiten Klasse der Tischlerschen Armbrustfibeln mit Ringgarnitur. Ein neues Element dieser Fibelgruppe ist der Mittelknopf (s. Römische Armbrustfibel).

8. Zweigliedrige Fibeln mit zwei Rollen und Mittelknopf.

Die Grundform dieser Gruppe ist eine glatte Fibel mit vierkantigem Bügeldurchmesser: Taf. V, 3. Dazu gehören zwei Arten, die eine mit einer doppelt facettierten Fibel, Taf. V, 2, die andere mit einer Fibel von La-Tène-Charakter aus Hont.

9. Zweigliedrige Fibel mit Querstange.

Für diese Fibelgruppe besitze ich ein Belegexemplar von Várhely (Hátszeg), Taf. V, 4. Die Querstange ist mit dem Bügel in einem Stück gearbeitet und erinnert dadurch wie durch die Scharnierkonstruktion bereits an die römische Armbrustfibel.

10. Zweigliedrige Fibel mit Querstange, Mittelknopf und vollem Nadelhalter.

Von den drei Vertreterinnen dieser Gruppe, die mir bekannt sind, ist das eine Stück, Taf. V, 6, eine weiter entwickelte oder parallele Form

[1]) In Marosszentanna gibt es ähnliche Fibeln wie diese von Öcsöd, jedoch ohne die Querleisten, allerdings mit unterer Sehne.

[2]) Der Fundort gehört nach der neuen Gebietseinteilung nicht mehr zu Ungarn, da er jedoch der Theißgruppe angehört, mußte er mit berücksichtigt werden.

zu der Fibel ebendort Nr. 4; der dort sichtbare Knopf ist hier verlorengegangen; denn das Stäbchen mit Gewinde kann nur zur Befestigung eines Knopfes gedient haben, allerdings wäre er ziemlich weit hinten angebracht gewesen. Der umgeschlagene Fuß dieser Fibel ist bei der obigen bloß noch durch die Drahtwicklung angedeutet, und als ein wesentliches Element der römischen Armbrustfibeln ist Facettierung am hinteren Fußende sichtbar. — Das zweite Stück ist eine goldne Armbrustfibel mit Drahtwicklung. — Eine zweite Art dieser Gruppe stellt die Fibel Taf. V, 5 dar. Der Bügel der Fibel ist zweiteilig und vertritt sozusagen die Kopfplatte; das kurze Zwischenstück zwischen Bügel und Fuß ist mit Drahtwicklung versehen.

III.

Die Verbreitung.[1])

In der Verteilung der Fibeln in unserem Gebiet liegen große Unterschiede vor. Wir betrachten zunächst die eingliedrigen Fibeln mit oberer Sehne; diese Fibeln sind entweder glatt oder sie besitzen La-Tène-Charakter, d. h. sie sind auf dem Bügel oder dem Fuß oder auf beiden mit Knotenbügeln und Wülsten versehen, die meistens in Form von Drahtringen aufgesetzt, seltener wie bei der Fibel von Mezőtúr-Harcsászúg mitgegossen sind, Taf. I, 6. Eine Fibel dieser Gruppe mit Facetten liegt bloß in einem Stück von Hortobágy bei Debreczen vor. Diese Fibelgruppe kommt in Ostungarn mit dem Zentrum zwischen Hódmezővásárhely und Kecskemét vor und erstreckt sich weiter nördlich bis Miskolcz und nordöstlich bis Hortobágy hin. Stilistisch gehört auch Osztrópataka dazu, trotzdem es sich um eine zweigliedrige Fibel handelt. Aus dem genannten Gebiet umfassen die Art der Fibel mit La-Tène-Charakter und nicht die Art der glatten Fibeln die Fundorte: Osztrópataka mit zwei, Hortobágy mit vier (wenn auch nicht die alleinigen dieses Fundortes), Hont mit einer, Mezőtúr-Harcsászúg mit einer, Tura mit einer, Zalota mit einer und Kecskemét mit einer Fibel. — Hingegen sind in den römischen Provinzen Pannonien und Dakien die facettierten Fibeln vertreten. In der ersten Provinz: Aquincum mit einer, K.-Szántó-Barnahát mit einer und Brigetio mit einer, in der letzteren Karlsburg mit einem Stück, Sáros mit einem, Várhely mit drei und Marosszentanna sogar mit sieben Stück. Diese Fibeln aber kommen in dem zuerst erwähnten Theißgebiet viel seltener vor (die Verhältniszahl der beiden Arten ist 4 : 11), während sich die Fibeln mit La-Tène-Charakter mit der größten Wahrscheinlichkeit noch um zwei Stück vermehren lassen, nämlich denen aus dem Museum Kiskunfélegyháza. — Es steht außer Zweifel, daß sich in selten klaren Zügen die Fibel mit La-Tène-Charakter in dem Theißgebiet und die facettierte Fibel in den beiden römischen Provinzen Dakien und

[1]) Auf die Beigabe der Verbreitungskarte mußte leider verzichtet werden; doch tritt das Bild der Verbreitung auch aus den Ausführungen hervor.

Pannonien abhebt. Im Theißgebiet liegt außerdem noch der Ort Hatvan-Boldog, der einen Friedhof mit kontinuierlicher Bestattung aus der Keltenzeit bis ins 3. Jh. geliefert hat, ohne jedoch in die Völkerwanderungszeit hineinzureichen.[1]) — Man kann ohne Bedenken behaupten, daß sich die Fibeln mit La-Tène-Charakter und die facettierten Fibeln gegenseitig so gut wie ausschließen.

Wir können auch noch eine zweite hiervon unabhängige Beobachtung machen. Die Einflüsse der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß auf Fibeln von vorwiegend römischer Beschaffenheit oder Mischtypen, die sich aus germanischen und römischen Elementen zusammensetzen, treten vor allem in den römischen Provinzen beziehungsweise in römischen Orten dieser Provinzen in Erscheinung. Brigetio allein beherbergt sieben, während nur acht Stück in ganz Pannonien vorkommen. Siebenbürgen kann allerdings nur zwei Fibeln aufweisen, doch kommen diese an Orten vor, die wichtige römische Siedelungspunkte waren, wie Karlsburg, in dessen Nähe das römische Portus lag und Várhely (Hátszeg), wo Spuren eines römischen Kastells vorhanden sind (in diesem Ort sind drei facettierte Fibeln gefunden worden). Auch aus diesem Gebiet zwischen Theiß und Donau liegen zwei Funde der genannten Art, jedoch mit untergeordneter Bedeutung vor (zum Vergleich s. Taf. III, 8 und Taf. IV, 3 und 6).

Tabelle:

	Fibeln von La-Tène-Charakter	Facettierte Fibeln
Theißgebiet.		
Hortobágy	4	3
Osztrópataka	2	—
Hont	1	—
Mezőtúr-H.-Zúg	1	—
Túra	1	—
Zalota	1	1
Kecskemét	1	—
Nagykőrös	—	1
Westungarn.		
Brigetio	1	1
K.-Szántó-Barnahát	—	1
Aquincum	—	1
Siebenbürgen.		
Karlsburg	1 (schadhafte Fibeln)	1
Scharosch	— „ „	1
Várhely	— „ „	3
Marosszentanna	—	7

[1]) Boldog (Hatvan), AÉ, 1895 S. 1—26, *A hatvanboldogi ásatások* (von B. Posta).

Banat.

Banat	2 (schadhafte Fibeln)	2
	Fibeln mit Tendenz zu Fibeln von La-Tène-Charakter	Fibeln mit Tendenz zu facettierten Fibeln
Hortobágy	1	—
Öcsöd[1])	—	1
Murga[2])	—	1

IV.

Zusammenfassung.

1. Das Gräberfeld von Marosszentanna gibt von allen Fundorten das anschaulichste Bild der germanischen Frühgeschichte in Siebenbürgen. Fast jede Fibel ist von der anderen verschieden, trotzdem das Fundinventar ein geschlossenes Bild darstellt. Betrachten wir zunächst die Fibeln mit gleichbreitem Bügel und Fuß. Die Verschiedenheit der Gegenstände beruht jedoch nicht auf sorgloser Ausführung, sondern auf einer absichtlich gemilderten Strenge, denn wenn wir beispielsweise die beiden zugehörigen Fibeln aus Grab 29 in den Maßen vergleichen, so bemerken wir ein Abweichen im äußersten Fall von $1\,^1/_2$ bis 2 mm; doch auch dies nur, wenn es sich um 16 und mehr Millimeter handelt, sonst ist die Variationsbreite eine geringere. Schon größer sind die Unterschiede in der Ausführung der Fibelfacetten, wovon uns ein Blick auf die Tafel II der Arbeit überzeugt. Bei Fibel 1 sind Querstriche auf Bügel und Fuß angebracht, die nächste Fibel hat deutlichere Facetten und eine eingetiefte Winkellinie auf dem Fuß aufzuweisen. Die Fibel 5 zeigt doppelte, nach vorn und nach hinten auslaufende Facetten (vgl. auch Abb. 2). Außerdem ist bei dieser Fibel der Fuß im Verhältnis zum langen Bügel zu kurz ausgefallen und die Verzierung besteht aus zwei einander schräg entgegengestellten Strichbündeln. — Eine Verschiedenheit besteht auch innerhalb dieser ganzen Fibelart; in Grab 27 beispielsweise befindet sich eine ganz glatte Silberfibel, die vorn statt einer Öse einen Dorn aufweist. In der Verschiedenheit der zuletzt und der früher besprochenen Fibeln sind stilistische Unterschiede enthalten, die ins Auge zu fassen von großer Wichtigkeit ist. Wenn wir die spielerische Variabilität in der Anbringung der Facetten an den obigen Fibeln mit der weit strengeren anderer Fundorte Siebenbürgens (Várhely) vergleichen wollen, so erkennen wir ohne weiteres, daß in der Zeit des Gräberfeldes von Marosszentanna die facettierte Fibel ihren Höhepunkt überschritten hatte und wir das Gräberfeld teilweise mit Kovács etwa in die 2. Hälfte des 3. und 4. Jh. setzen müssen. — Jedoch außer den stilistischen Merkmalen, die nur lokaler Natur sind, verdienen die Fibeln mit rhombischer

[1]) Öcsöd: Theißgebiet. [2]) Murga: Westungarn.

Fußplatte und umgeschlagenem Fuß besonderes Interesse, da sie den Teil des Kulturbestandes bilden, der aus Südrußland mitgebracht wurde.[1])

2. Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß ist eine allgemeine technische Errungenschaft einer bestimmten Zeit, die auf keltischer Kulturgrundlage entstanden ist. Die Vorbereitung der Völkerwanderung war der günstige Zeitpunkt dafür, unter römischer Provinzialkultur schlummernde Kräfte wieder wachzurufen. Daß es gerade die Kelten waren, deren Eigenart wieder auflebte, ist ein Beweis dafür, wie stark die Kraft ihres Volkselementes gewesen sein muß. Dieser Vorgang konnte sich natürlich nur dort abspielen, wo die Kelten lebten, das jedoch war außer in Gallien in Ungarn der Fall, wie TISCHLER sagt, und deshalb sind auch seine weiteren Ausführungen richtig: „Es wird also wahrscheinlich die römische Provinzialindustrie der Donauländer die verschiedenen Armbrustformen geschaffen haben."[2]) MAX EBERT hat auf dem Gut Marizyn den Zusammenhang beider, der Mittel-La-Tène-Fibel und der Fibel mit umgeschlagenem Fuß gefunden, den er ins zweite und erste vorchristliche Jahrhundert verlegt hat. Ich vertrete jedoch den Standpunkt, daß überall dort, wo Kelten lebten, die Fibel mit umgeschlagenem Fuß nicht nur entstanden sein kann, sondern geradezu entstanden sein muß, weil eine Erscheinung, bei gleichen Grundbedingungen an verschiedenen Orten, niemals vereinzelt bleibt.

Betrachten wir unter diesem Grundsatz die Verhältnisse in Ungarn und Siebenbürgen, wo in Pannonien um 171 nach Chr. die keltischen Kotiner verzeichnet sind, in Dakien keltische Funde sehr zahlreich gemacht werden und im Gebiet zwischen Theiß und Donau das Gräberfeld von Hatvan-Boldog ein klassischer Fundort ist, so steht der Annahme nichts mehr im Wege, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß auch da ein Entstehungsgebiet besitzt. Der Grund dieser Feststellung liegt in dem Verbreitungsbild der Fibel mit umgeschlagenem Fuß der Fibel von La-Tène-Charakter, von der Tischler spricht; er meint allerdings die Form mit Armbrustkonstruktion, während ich in erster Linie an die eingliedrige Fibel mit oberer Sehne denke.[3]) Der Umstand, daß sie zwischen Theiß und Donau gleichsam alles andere verdrängt oder mindestens wesentlich beeinflußt (so z. B. das Gräberfeld von Zalota) und daß auch die meisten Fibeln von Hortobágy der Form nach unter ihrem Einfluß stehen, legt den Gedanken nahe, daß hier ein keltisches Kulturzentrum sich am Ende des 2. und zu Beginn des 3. Jh. auf alter Grundlage neu entfaltete. Dies konnte dort um so eher geschehen, wo die römische Kultur nicht ganz unmittelbar ihre „drückenden" Fittiche ausbreitete.

Ich wollte es versuchen, ebenso klar zu machen, daß die facettierte Fibel ein Ausdruck des Geschmacks römischer Kultur ist, da sie in den Pro-

[1]) EBERT, *Die Ausgrabungen auf dem Gut Maritzyn*, PZ III.

[2]) Die Armbrustformen umfassen auch die Fibeln mit Ringgarnitur.

[3]) Almgrens ungarische Lokalform.

vinzen Pannonien und Dakien vorkommt. Diese Fibel übt auf verschiedene Fibelmischtypen einen Einfluß aus, so auf die halb römische, halb germanische Fibel mit verkümmerter Kopfplatte oder ohne sie und trapezförmigem Fuß, indem die Einschnürung zwischen Bügel und Fuß durch Querleisten gekennzeichnet ist; oder auf die frühe Form der römischen Armbrustfibel, die mit einem umgeschlagenen Fuß versehen wird. Als im Jahre 271 die Römer unter Aurelian Dakien vollständig räumten, wird nicht etwa die gleiche Fibelart nach Pannonien verpflanzt, sondern die Drahtwicklung wird auf frühe römische Formen der Armbrustfibel übertragen und damals oder vielleicht schon früher durch Strichelung an der gegebenen Stelle imitiert. Alle hier erwähnten Formen mit Ausnahme einer einzigen finden sich in Brigetio, das dafür der geeignete Platz war, da es, im 2. Jh. von Ptolemaios erwähnt, bis ins 6. Jh. als römischer Ort bestanden hat.

Die Münzen vermögen uns über die Fibel mit umgeschlagenem Fuß nicht viel auszusagen. Das früheste Stück von Hortobágy stammt wahrscheinlich erst von Hadrian, und das späteste dort von Septimius Severus (Anfang des 3. Jh.), mit dem Fund von Osztrópataka ist ein römischer Denar der Herennia Etruscilla zum Vorschein gekommen, 250 nach Chr., Szentes-Berekhát hat eine Münze des 4. Jh. mit dem Reverse Securitas rei publicae geliefert.

Es ist wohl der Meinung Almgrens beizupflichten, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß spätestens um 200 n. Chr. aufgekommen ist und die römische Armbrustfibel ab 350 verwendet wurde.

Der Zweck der Arbeit war der, nachzuweisen, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß nichts weiter mit den Germanen zu tun hat, als daß sie von ihnen getragen wurde, und wenn einerseits der römische Anteil so groß ist, daß er die facettierte Fibel charakterisiert, wenn andererseits der La-Tène-Fibel-Einfluß so groß ist, daß er auch anderen Fibeln sein Gepräge aufdrängt, so kann doch nicht gut von der Fibel mit umgeschlagenem Fuß als germanischer Erfindung gesprochen werden; um so weniger, als die Zeit der germanischen Invasion wenigstens für Siebenbürgen später liegt, was die verflachten Facetten beweisen, die in ihrer Vollblüte also unmöglich germanisch gewesen sein können, da keine Germanen da waren. Recht früh sind allerdings die Vandalen gekommen, die bereits um 172 n. Chr. an der oberen Theiß saßen, und so wäre diese Sondergruppe einer keltischen Unterschicht als Erzeugerin und ihnen als den Trägern zuzusprechen.

Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß bedarf keiner Stammeszuteilung. Sie ist letzten Endes keltisch, konnte jedoch ebensogut von den Römern oder den Germanen beschlagnahmt werden. Diese Dinge sind viel zu unwichtig, als daß man sie einem bestimmten Stamm zusprechen könnte. Die Fibeln des Theißgebietes haben wahrscheinlich die Kelten, die der Provinzen die Römer erzeugt.

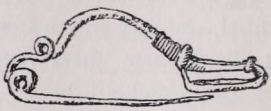
Tafel I.

Eingliedrige Fibel mit oberer Sehne



1

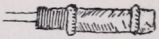
Banat Silber

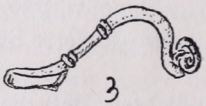


2

Tura Silber



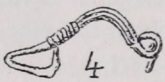




3

Dubovác Br.

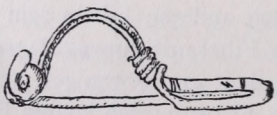




4

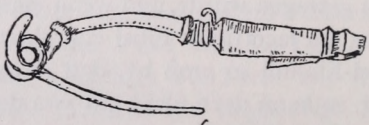
Ság silber





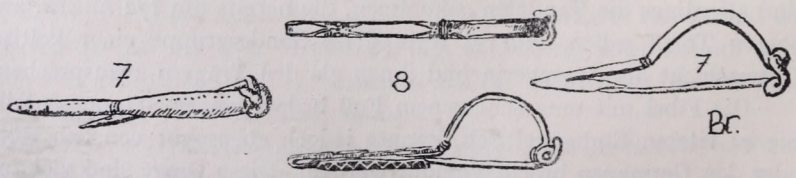
5

Miskolcz Br.



6

Mezőtur-Harcsászug Silber



7

8

7

Br.

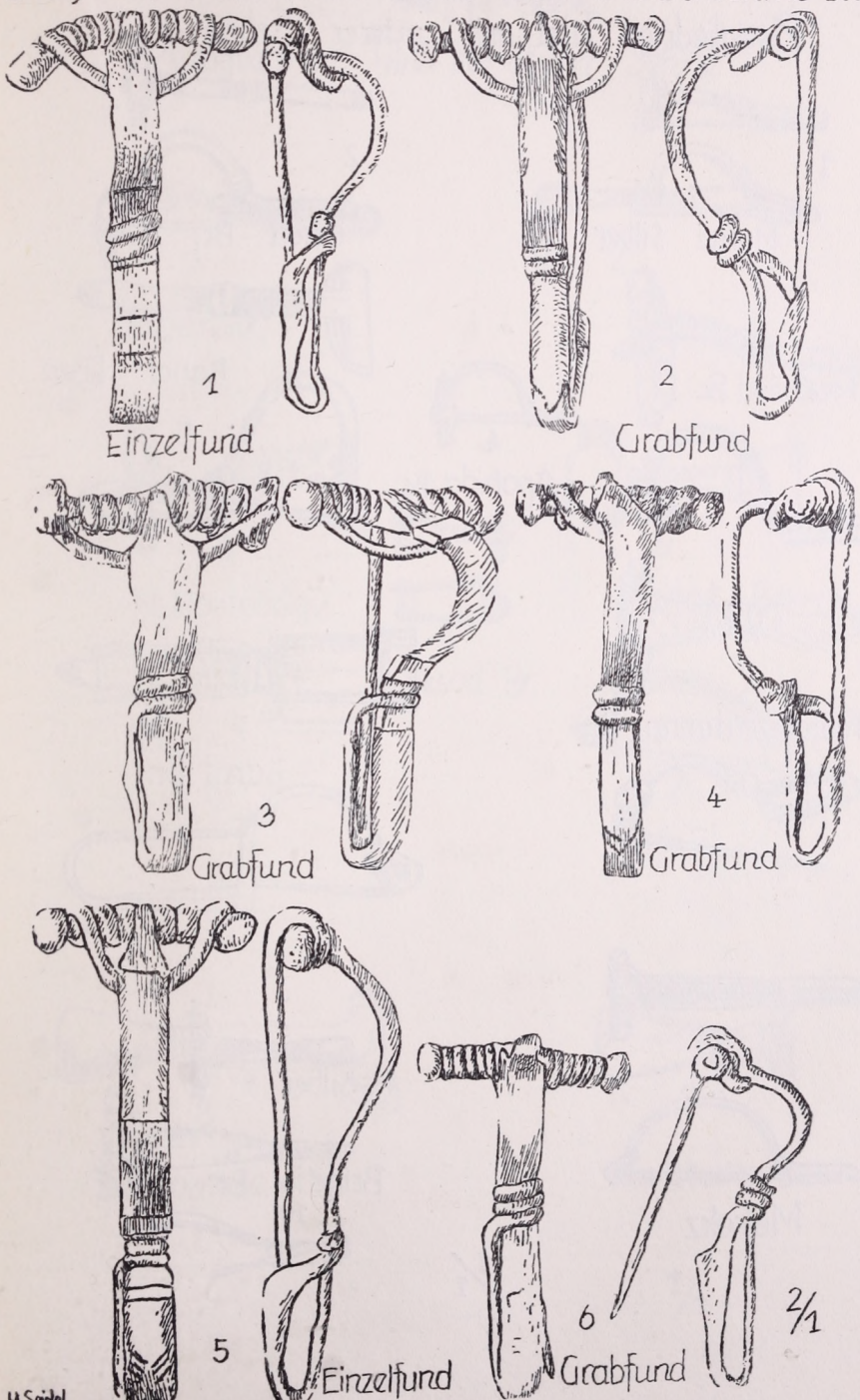
1/1

Brigetio 7 u. 8. Silber.

H. Seidel

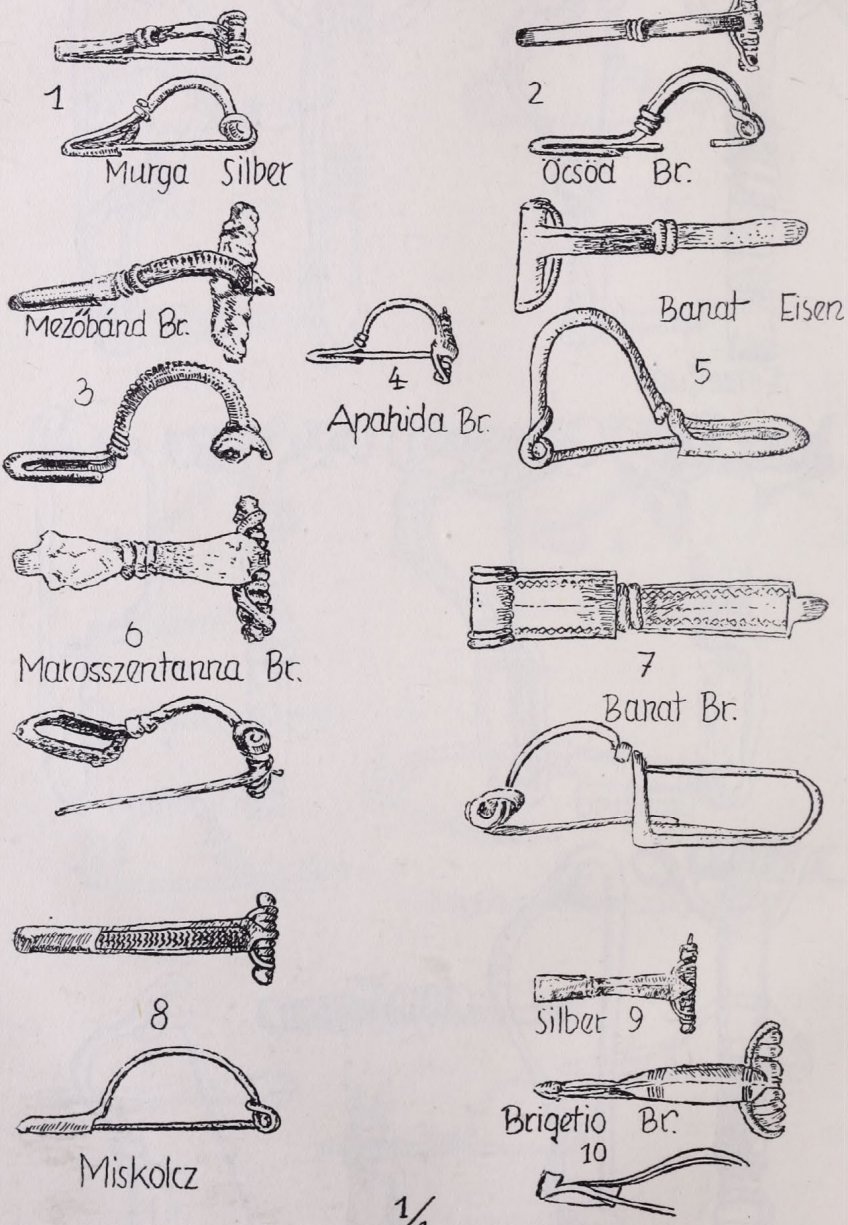
Tafel III.

Zweigl. Fibeln mit unterer Sehne von Marosszentanna Bronce



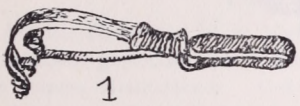
Tafel III.

Zweigliedrige Fibel mit unterer Sehne



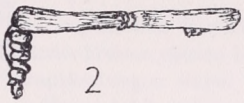
Tafel IV.

Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne.



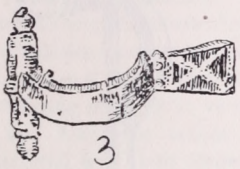
1

Tarjánvég Br.



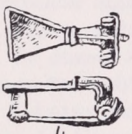
2

Br.



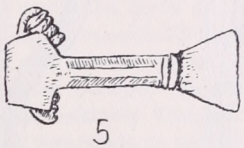
3

N. Hortobágy



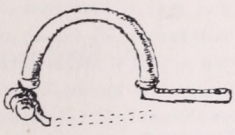
4

Ócsöd Br.

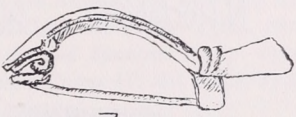


5

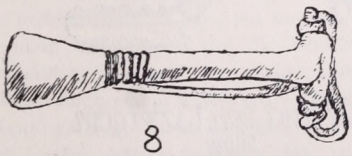
Banat Br.



6



7



8

Dunapentele Br.



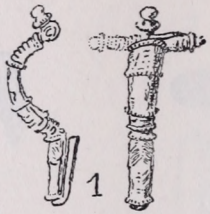
9

Karlsburg Br.

1/1

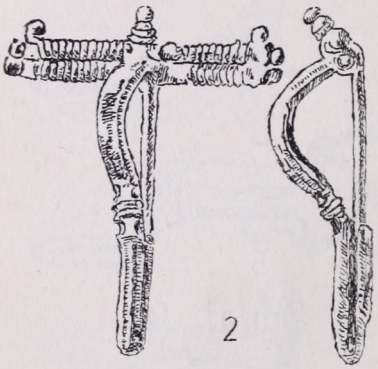
Tafel V.

1. Zweigliedrige Fibel mit oberer Sehne u. Mittelknopf; 2-3 Zweirollenfibel; 4-6 Fibeln mit Querstange.



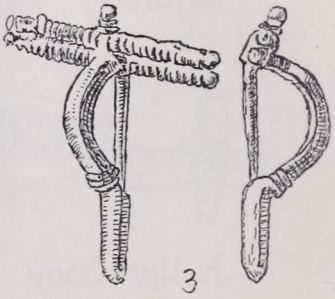
1

Osztrópataka
Silber



2

N. Hortobágy Br.

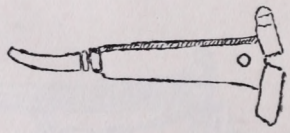


3

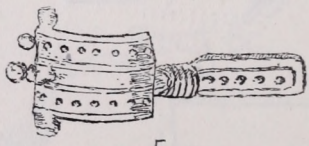
N. Hortobágy Br.



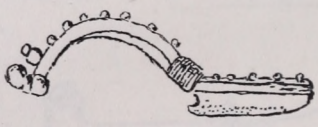
4



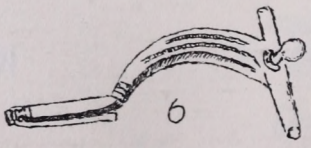
Váthely Br.



5



Gegend von Esztergom
Silber



6

Brigetio Br.

1/1

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Eduard von Wertheimer †.

Am 25. Dez. 1930 ist in Berlin der Nestor der ungarischen Historiker Eduard v. Wertheimer gestorben, der in den deutschen Gelehrtenkreisen ebenso bekannt war wie in seinem Heimatlande. Gehören ja seine Hauptleistungen einem Gebiete an, auf welchem der deutsche Forscher sich ebenso zu Hause fühlt wie der ungarische. Das gilt insbesondere für das letzte Jahrzehnt seines von rastloser Arbeit ausgefüllten Lebens.

1848 in Budapest geboren, studierte er in Wien und Berlin, wo er noch Leopold Rankes Vorlesungen besuchte. 1877 habilitiert, wurde er zum Professor der neueren Geschichte an der Rechtsakademie in Hermannstadt und nach deren Auflösung an jener in Preßburg ernannt, wo er bis 1914 wirkte. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich auf das Gebiet der neueren Geschichte und beruhte fast ausschließlich auf Bearbeitung noch nicht veröffentlichter diplomatischer Berichte. In allen seinen Werken und Aufsätzen betont er, daß er bisher nicht bekannte Tatsachen, neues Quellenmaterial ans Licht fördert. Zu diesem Zwecke verbrachte er sein Leben mit unermüdlichen Forschungen in den großen politischen Archiven Wiens und Berlins.

Seine ersten Arbeiten und Aufsätze behandeln Fragen der diplomatischen Geschichte und sind in den Schriften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erschienen, so der *Plan einer Ehe der Königin Elisabeth von England mit Erzherzog Karl* (1559—1561), 1876; *Königin Elisabeth von England und Österreich* (1563—1568), 1879; *Der geplante Vierbund Österreichs, Rußlands, Frankreichs und Spaniens* (1787—1790), 1880; *Frankreichs Stellungnahme zur geplanten Begegnung Josefs II. mit König Friedrich II. von Preußen*, 1882.

Später wendete sich sein Interesse der Geschichte der Habsburger Monarchie zur Zeit der napoleonischen Kriege zu. Seine Forschungsarbeit hat viel dazu beigetragen, die Bedeutung des reformatorischen Wirkens Erzherzog Karls ins richtige Licht zu stellen. Auch seine diesbezüglichen Arbeiten *Erzherzog Carl und die zweite Coalition bis zum Frieden von Lunéville* (1798—1801), Wien 1885, sowie seine *Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts*, I—II, Leipzig 1884—1890, sind Bearbeitungen diplomatischer Berichte meistens auch in jenen Teilen, in welchen sie sich mit den inneren Zuständen der Monarchie beschäftigen. Die Legenden, welche sich um die Person des Sohnes Kaiser Napoleons gebildet haben, zerreißt er in seiner vorzüglichen Biographie *Der Herzog von Reichstadt*, 1902. Hierher gehört auch seine Arbeit über *Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz*, 1893. Sein Hauptwerk ist die in drei großen Bänden erschienene Biographie *Leben und Zeitalter des Grafen Julius Andrássy*, Bp. 1910 (deutsch 1910—1913), die bedeutendste Darstellung der Entstehung des österreich-ungarischen Dualismus und für jedermann unentbehrlich, der die Politik Franz Josefs verstehen und sich mit dessen Glanzzeit beschäftigen will.

In seinen letzten Jahren, die er in Berlin verbrachte, befaßte sich Wertheimer mit den zwei größten Gestalten der neueren Geschichte Deutschlands und Ungarns, Bismarck und Kossuth. Die Frucht seiner Forschungen ist ein in dieser Zeitschrift schon gewürdigtes Buch: *Bismarck im politischen Kampf* (vgl. Bd. X, Rez. 502), das manches

Neue bietet und eine schöne Bereicherung der großen Bismarckliteratur der Nachkriegszeit ist. Eine Biographie Kossuths soll W. in Umrissen schon fertiggestellt haben.

Wertheimers Arbeiten vom kleinsten Zeitungsartikel bis zu seinen großen Biographien sind durch strengste Objektivität ausgezeichnet. Obgleich ein Anhänger liberaler Ideen, nimmt er in keiner Richtung Partei. Sein Drang, die Tatsachen so zu beschreiben, wie sie waren, war so groß, daß er manchmal in seinen früheren Arbeiten auf Kosten der Darstellungskunst zur Geltung kommt. Ein bescheidener Forscher von überwältigendem Fleiß, eine echte, allem Aufsehen ausweichende Gelehrtennatur von lauterem Charakter ist in ihm dahingegangen. Die ungarische Geschichtswissenschaft hat durch seinen Tod einen kaum zu ersetzenden Verlust erlitten.

Franz Eckhart (Budapest).

Ungarische Philosophen der Gegenwart.

Die philosophische Forschung in Ungarn erreichte in den letzten Jahrzehnten ihre höchste Entfaltung. Während sie sich vorher mehr oder weniger in der Auslegung ausländischer Philosophien oder in einem Eklektizismus erschöpfte (in der Mitte des 19. Jh. neukantisch und positivistisch), vermag sie im genannten Zeitraum mehrere selbständige und bedeutsame geschlossene philosophische Systeme aufzuweisen.

Als erster in dieser Reihe erscheint Karl Böhm, ehemals Professor an der Universität Klausenburg, mit dem Hauptwerk: *Der Mensch und seine Welt* (ungar., I. Teil: 1883), das noch nicht in allen seinen Teilen veröffentlicht worden ist. Sein Denken zeigt enge Beziehungen zu den nachkantischen subjektiven Idealisten Deutschlands, vor allem zu Fichte („Die Welt ist die Projektion des Ichs"), doch entwickelt er dessen Theorie aus gemeinsamen Ansätzen in einer durchaus selbständigen Art weiter.

Nach B. teilt sich die Philosophie in zwei Hauptzweige: die Ontologie und die Deontologie (*δεόν*); erstere untersucht das Seiende, letztere das Sollen, die Wertewelt. Diese Deontologie oder Axiologie ist u. E. dasjenige Teilgebiet der B.schen Philosophie, das — keineswegs veraltet — den werttheoretischen Bemühungen in Ungarn und auch im Ausland besonders viel Anregung zu bieten vermag. An der Bedeutsamkeit der Werttheorie innerhalb seines Systems zeigt sich die Eigentümlichkeit des ungarischen philosophischen Geistes, sich besonders der „praktischen" Philosophie, der Ethik, Ästhetik, Rechtsphilosophie usw. zu widmen.

Die Werte rufen nach ihm Gefallen hervor, ihr Mangel aber erzeugt Mißfallen, und wir erkennen sie mittels dieses Gefallens, durch Fühlen. Gefallen ist aber Vergleichen: wir messen das Objekt an unserem Ich, an dessen Wesen als an einem Wertmaß. Der Wert stellt die Naturverwandtschaft zwischen Objekt und Ich dar — der Zeiger dieser Entsprechung und so auch der Index des Wertes ist das Gefallen.

Die Werte scheiden sich in zwei Gruppen: in Nützlichkeitswerte, die den Beitrag des Objekts zur Selbsterhaltung im Daseinskampfe anzeigen, und die Selbstwerte, in denen dem Ich vermittels emotionalen Vergleichens seine eigene innere Struktur und sein Wesen gefällt. Die Nützlichkeit ist ein objektives Verhältnis, das in den Gegenständen subsistiert. Nützlich ist, was zweckmäßig ist. Aber das Suchen nach Zwecken hat nur Sinn innerhalb der einzelnen Dinge, der Teile, nicht aber bei dem absolut Ganzen, beim „Alles". Über der Welt der Ursachen und Zwecke thront die ewige, sich selbst genügende Wirklichkeit, die ihr entsprechende Auffassungsart in der Axiologie ist der Begriff des Selbstwertes (in der Ontologie die Substanz). Was ist nun der absolute Wert, der endgültiges Verbleiben gewährt, uns von der „Dialektik der Zwecke" befreit und erlöst, weil er uns über sie erhebt? Dieser absolute Wert für das Subjekt ist es selbst. „Selbstbewußtsein und Selbstachtung ist eins, etwas

Höheres kann die Vernunft nicht erfinden, denn was sie findet, ist in letzter Instanz doch nur sie selbst."[1])

In diesen Gedanken erfaßt B. eine tiefe Wahrheit; es gelingt ihm aber nur eine Seite dieser Wahrheit zum Ausdruck zu bringen. Er ist überzeugt, daß ethischer Wert und Ich naturverwandt sind und der Wert das innere, metaphysische Seinsgesetz der Person ist: das moralische Ich ist stark, entwickelt, das unsittliche ist schwach, verdorben. Das Ethische besteht aber nicht nur in der sittlichen Stärke der Person, sondern in der Einheit von Kraft und Opfer: nicht nur in der Selbstbehauptung, sondern auch der Selbstverleugnung des Ich. Mit der Kraft korrelativ ist das asketische Element, das schon im Gegensatz zum Ich auf die objektive Seite, auf die Pflicht der Unterordnung des Ich, also schon über das Ich hinausweist. Deshalb ist der Wert nicht nur im Ich zu suchen, wie B. in seinem einseitigen subjektiven Idealismus vermeint.

Unabhängig von der Philosophie Böhms, deren Werte er anerkennt, ist das Denken A. v. Paulers, Professor an der Universität zu Budapest, der durch die deutsche Ausgabe seiner Hauptwerke (*Grundlagen der Philosophie* und *Logik. Versuch einer Theorie der Wahrheit*[2]) auch im Ausland bekannt wurde. Seine Tätigkeit umfaßt sämtliche Gebiete der Philosophie, wenn auch im Vordergrund die Logik steht; auf diesem Gebiete ist er Bolzanos Schüler und tiefsinnigster Ausleger.

Nach P. ist die Philosophie die Wissenschaft der letzten Prinzipien und Voraussetzungen, ihr entspricht als Methode weder die Induktion, noch die Deduktion, sondern eine dritte Art der Schlußfolgerung, die Reduktion. Diese stellt einen Rückschluß von den logischen Folgen auf die Prämissen, von den Konsequenzen auf den logischen Grund dar. Es gibt gewisse grundlegende Wahrheiten, allgemeine und unbedingt notwendige Gründe, die von den einzelnen Fachwissenschaften und von allem Denken zwar stillschweigend vorausgesetzt, aber nicht untersucht werden. So stützen sich alle wissenschaftlichen Forschungen auf die Voraussetzung, daß es Wahrheit gibt und wir ihre allgemeinen Bestimmungen, Kriterien kennen, wonach wir die Wahrheit vom Irrtume unterscheiden können. Diese allgemeinen Bestimmungen, die letzten Voraussetzungen aller Wissenschaften, werden von der Logik untersucht. — Die einzelnen Wissenschaften behandeln die Wirklichkeit, das Seiende, aber nur die einzelnen Seiten, ihrem Gegenstandsgebiet entsprechend. Dadurch aber erkennen sie stillschweigend an, daß es Seiendes gibt und dieses gewisse allgemeine Bestimmungen besitzt, wodurch wir das Seiende vom Nichtseienden, die Wirklichkeit vom Schein unterscheiden können. Gerade das Sein, seine allgemeinen Bestimmungen untersucht die Metaphysik. Ganz auf dieselbe Art erweist P. den reduktiven Charakter und die Berechtigung der anderen drei Grundwissenschaften: der Ethik, Ästhetik und Ideologie.

Nach dieser Konzeption des reduktiven Charakters der Philosophie, die P. in allen Richtungen ausbaut und konsequent durchdenkt, sind diese Wahrheiten die letzten Voraussetzungen, d. h. sie sind nicht mehr zu beweisen, denn jede Beweisführung setzt schon ihre Geltung voraus. Aber sie bedürfen auch nicht des Beweises, denn sie sind unmittelbar evident, ihr Leugnen ist sogar nur bei ihrer stillschweigenden Annahme möglich und widerspricht sich selber, vernichtet sich daher selbst.

Mit der Herausstellung dieser absoluten, allgemeingültigen und unbedingt notwendigen Wahrheiten als letzten Prinzipien, die den Gegenstand der Philosophie bilden, nimmt P. den Standpunkt eines logischen Absolutismus ein, nach dem die Wahrheit in ihrer Subsistenz und Geltung vom Denken und Sein unabhängig ist. Wir können von der Wahrheit auch nicht sagen, daß sie ist, sondern sie besteht auf

[1]) *Der Mensch und seine Welt*, V. Teil, S. 71.

[2]) Berlin-Leipzig, W. de Gruyter, 1925, 348 S. und 1929, 294 S.

eine andere Art: sie ist gültig. Das Sein hängt auch von der Geltung ab: es kann nur sein, was logisch ohne Widerspruch ist; den logischen Prinzipien ist auch das Sein unterworfen. Dagegen ist die Wahrheit vom Sein unabhängig, gerade weil sie seine Voraussetzung ist. Ihr Kreis ist weiter als das Sein, es gibt Wahrheiten, welche sich auf nichtseiende Dinge beziehen, z. B. mathematische Wahrheiten, oder die sich auf mythologische Dinge beziehen. Die Wahrheit ist objektiv: vom Denken unabhängig. $2 + 2 = 4$ ist auch dann wahr, wenn es von niemandem gedacht wird. Hingegen kann keine irrtümliche Behauptung wahr werden, wenn sie auch von noch so vielen behauptet wird. Das Sein ist veränderlich, vergänglich, zeitlich, die Wahrheit ewig-unveränderlich, sogar in dem Fall, wenn sie sich auf vergängliche, zeitliche Ereignisse bezieht, z. B. wenn sie eine geschichtliche Tatsache ausdrückt. Die Wahrheit z. B.: „Der Westfälische Friede wurde 1648 geschlossen" subsistiert ewig-unveränderlich, obwohl der Friedensschluß in einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit erfolgt ist.

P. weist mit klassischer Klarheit nach, daß jeder Relativismus, Psychologismus, Subjektivismus, Skeptizismus, Historismus usw. sich selbst widerspricht, also unhaltbar ist. Wenn z. B. der Skeptizismus behauptet, daß es keine Wahrheit gibt, oder daß wir sie nicht erkennen können, so will er doch eigentlich damit etwas — Wahres aussagen. Auch will sogar der Skeptizismus nicht, daß seine eigenen Behauptungen einander widersprechen (trotzdem dies wirklich der Fall ist), also er erkennt stillschweigend an, daß die logischen Grundprinzipien (Identität usw.) gültig sind.

Auch wir erkennen an, daß die Wahrheit in ihrer Geltung absolut objektiv, ewig-unveränderlich ist, und daß P.s Argumentation den entgegengesetzten Auffassungen gegenüber recht behält. Jedoch können wir der dem logischen Absolutismus P.s entspringenden These nicht zustimmen, die Wahrheit sei vom Sein und Denken unabhängig. Hier besteht eine wechselseitige Abhängigkeit. Existiert nichts, so sind auch die logischen Grundprinzipien nicht gültig, weil das Nichts keine Prädikate hat und auch nicht behauptet werden kann, es sei mit sich selbst identisch usw. Mit anderen Worten: die logischen Prinzipien gelten nur für Seiendes. Sein und Wahrheit bedingen einander gegenseitig, sie stehen im Korrelationsverhältnis. Ebenso verhält es sich mit Wahrheit und Denken. Die Wahrheit ist Voraussetzung des Denkens: das Denken, welches die Gesetze der Logik gänzlich unbeachtet ließe, vernichtete sich selbst. Hingegen ist auch das Denken Voraussetzung der Wahrheit. Die Wahrheit ist der Sinn des wahren Denkens und kann nicht vom Vollzug des Denkens abstrahiert subsistieren. Ist die Kluft zwischen Wahrheit und Gedanke nicht zu überbrücken, wie finden dann die rein-idealen Geltungen den Weg in die Realität des Denkens, wie kann das reale individuelle Bewußtsein diese idealen Wahrheiten erfassen? Wahrheit und Wirklichkeit, Wahrheit und Denken stehen also im Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit zueinander. Ist die Wahrheit auch nicht durch das vergängliche, veränderliche menschliche Denken bedingt, das auch irren kann, so ist sie abhängig vom Denken eines allwissenden, ewig-unveränderlichen Wesens, dessen Sein so die Voraussetzung ist für die Subsistenz der Wahrheit. Auch wir müssen notwendigerweise mit dem hl. Augustin den letzten Ort der Subsistenz der Wahrheit in Gottes Bewußtsein setzen.

Durch die Reduktion gewinnen wir überempirische Wahrheiten. Kants gegen die Metaphysik gerichteter Gedanke, wir könnten unser Wissen nur durch Anschauungen in Raum und Zeit erweitern, ist daher nicht stichhaltig. Die Reduktion eröffnet dem menschlichen Denken auch die Welt der metaphysischen Wahrheiten.

Während P. in der Logik Schüler Bolzanos ist, zeigt sich in seiner Metaphysik der Einfluß von Aristoteles und Leibniz. Die Kämpfe und Gegensätze, die in der Welt des Seienden zu finden sind, schließen nach ihm jede mögliche monistische Deutung

AKADÉMIAI KÖNYVTÁR

aus. Er nimmt den Standpunkt des metaphysischen Pluralismus ein, der nicht nur eine Substanz, sondern mehrere voraussetzt. Diese sind selbsttätige und „psychomorphe" (nicht-räumliche und mit irgendeinem Bewußtsein versehene) Zentren. Jede Substanz ist durchaus individuell, in ihrer Art einzig (Principium individuationis) und zeigt ein Streben, ihr Wesen vollkommen zu entwickeln. Körper, Materie, Raum sind nur Erscheinungen, aber keine absolute Realität.

In der Welt der Werte sieht P. nur einen Urwert: die Wahrheit. Das Gute und Schöne sind nur verschiedenartige Dienste an der Wahrheit und Verwirklichungen ihrer. Nur durch diese werden sie zu absoluten Werten. Die Moralität z. B. ist nur Liebe der Wahrheit, Achtung vor der Wahrheit und Streben nach ihrer Verwirklichung. In der interpsychischen Welt entsprechen der ersten das Ideal der Humanität, der zweiten die Ideale der Ehre und der Gerechtigkeit, dem dritten das Ideal der Kultur. Da die Wahrheit ewig-unveränderlich ist, so ist die Moralität eine Form des Strebens nach dem Unendlichen.

Als P. in der Wahrheit neben dem λόγος auch ἔθος entdeckt, erneuert er eigentlich einen augustinischen Gedanken (omne peccatum mendatum est), dem zugleich die goethesche Auffassung entspricht („Alle Gesetze und Sittenregeln lassen sich auf eine zurückführen: auf die Wahrheit"). Doch gelang es ihm offenbar nicht, die ethischen Werte nur auf die Wahrheit zurückzuführen, denn der Dienst an der Wahrheit ist etwas anderes und mehr als die Wahrheit allein. Dies hat bereits Augustin deutlich ausgesprochen: nach ihm gibt es drei letzte ethische Werte, und zwar die Wahrheit, das Sein (seinen materiellen und geistigen Rangstufen gemäß) und die Liebe; diese Grundwerte bilden eine korrelate Einheit. Auch P. ist eigentlich gezwungen, die zwei letzteren Grundwerte verhüllt und unwillkürlich als konstitutive Urfaktoren des ethischen Wertes anzuerkennen, einerseits im Ideal der Humanität, anderseits durch die Feststellung, daß der ethische Mensch ein vollkommeneres, reicheres Leben lebt. Das Vollständige der menschlichen Natur kommt in ihm zur Entfaltung, die anderen sind, mit ihm verglichen, nur mangelhaft entwickelte Wesen. Die ethische Vollkommenheit bedeutet also nach P. zugleich die ontologische Vollkommenheit. Haben wir aber dies eingesehen, so erkennen wir schon an, daß die Moralität nicht nur Dienst an der Wahrheit, sondern auch Dienst am ontologischen Sein ist.

In der Ästhetik vertritt P. auch den Standpunkt des Objektivismus und Absolutismus. Die Schönheit ist etwas Ewiges, sie vergeht nicht mit dem Strom der Erscheinungen.

Da die bisher erwähnten philosophischen Fächer (Logik, Metaphysik, Ethik und Ästhetik) sich mit „Dingen", „Objekten" befassen, muß es ein allerallgemeinstes Fach der Philosophie geben, das uns die allgemeine Theorie des Dinges bietet und so die Grundlegung der übrigen philosophischen Disziplinen gibt. Hier sollen die Dinge noch innerhalb der Dualität von Sein und Nichtsein, als bloß „subsistierend" betrachtet werden; das existentielle Sein, die Wirklichkeit, sei nur eine Art von Subsistenz. Dieses allgemeinste Fach der Philosophie heißt bei P. Ideologie und enthält die Phänomenologie, die Relationen- und Kategorienlehre und die Axiologie.

P.s Philosophie ist nicht nur selbständig, sondern auch denkgeschichtlich vertieft und gereift, was sich u. a. in der vornehmen Klarheit seines Stils spiegelt.

Im Hinblick auf den beschränkten Raum können wir in der folgenden Übersicht nur die wichtigsten Namen anführen.

Julius Kornis, der sich in den letzten Jahren — seitdem er als Staatssekretär im Kultusministerium wirkt — mehr den Problemen der Kulturpolitik und Pädagogik zugewandt hat, sieht den Wert der Philosophie in ihrer zielsetzenden Bedeutung für die Praxis des kulturellen Lebens. Ohne grundsätzliche philosophische Stellungnahme, ohne Ideale von Dauer würden im Nationalbewußtsein nur die ephemeren Bedürfnisse

des Alltagslebens, der flache Utilitarismus der individuellen Wohlfahrt und das bloße Genießen ausschlaggebend sein. Eine tiefe philosophische Bildung ist also die Voraussetzung des höheren, bewußten, geistig selbständigen nationalen Lebens. — Unter den philosophischen Werken von K. sind vielleicht seine Abhandlungen über die ungarische Philosophie und Philosophen die wertvollsten[1]), die sich durch reichhaltigen Stoff, umspannenden Horizont, plastische geschichtliche Anschauung und anschaulichen Stil auszeichnen.

Die katholisch und kirchlich gesinnte Philosophie in Ungarn wird gut durch den Piaristen Anton Schütz, Universitätsprofessor in Budapest, vertreten. Seine *Grundelemente der Philosophie* (ungar., 1927) wurzeln in der „philosophia perennis" des hl. Thomas von Aquin, ohne in die Ideenwelt der modernen Philosophie tiefer einzudringen.

Stephan v. Dékány verrichtet auf den Grenzgebieten der Soziologie und Philosophie (Gesellschafts-, Geschichtsphilosophie, Normlehre, Ethik usw.) eine subtile, oft auch bahnbrechende Arbeit. Er sieht in der Gesellschaftsphilosophie eine hauptsächlich normative Disziplin, eine Wertwissenschaft mit dem zentralen Problem der Gerechtigkeit als des grundlegenden gesellschaftlichen Ideals. Die ethischen Pflichten, die ohne sozialen Inhalt leer sind, müssen aus der Soziologie durch die Gesellschaftsphilosophie mit mannigfaltigem Inhalt gefüllt werden; dadurch kann auch die Kraftlosigkeit und Unbeholfenheit der philosophisch-ethischen Systeme gegenüber der Wirklichkeit aufgehoben werden.

Joseph Nagy, Universitätsprofessor in Fünfkirchen, bemüht sich hauptsächlich, das Interesse für die Philosophie auch in breiteren Kreisen zu wecken. Georg v. Bartók, Universitätsprofessor in Szeged, befaßt sich besonders mit Kant-Studien.

Die Achillesferse der Paulerschen Philosophie ist, wie wir zu zeigen suchten, die Irrealität seines Wahrheits- und Wertbegriffes, dessen Getrenntheit von der Wirklichkeit und Erkenntnis. Dem entgeht das System seines Schülers Béla v. Brandenstein, Universitätsprofessor zu Budapest, dessen Denken den logischen Absolutismus mit dem vollständigen Realismus vereint.[2])

B. hält die Reduktion für die einzig mögliche Art der philosophischen, aber auch aller intellektuellen Erkenntnis. Denn sie entsteht in der Form der logischen Urteile, d. h., wir sagen vom Subjekt ein Prädikat aus, unter den Bestimmungen des Subjektes erkennen wir auch das Prädikat. In jedem richtigen Urteile aber ist das Prädikat die logische Voraussetzung des Subjekts: eine Bestimmung, ohne die der vollständige Begriff des Subjekts logisch nicht zu konstruieren ist. Der vollständige Begriff ist nichts anderes als die Gesamtheit der Prädikate. Das Prädikat ist in der Regel weiter, allgemeiner, aber niemals enger als das Subjekt, denn im letzten Falle würde es vom Subjekt nicht auszusagen sein. Das Erkennen, als logisches Urteil, kommt also immer reduktiv, vom logischen Bedingten (Subjekt) zur Bedingung (Prädikat) und dadurch zu immer allgemeineren Begriffen. Auch die Induktion der Naturwissenschaften ist eigentlich Reduktion. Der Reduktionsbegriff von B. fordert ein intuitives Verfahren: das Erschauen des Allgemeinen aus dem Einzelnen.

Pauler denkt die Wahrheit, das Logische als eine Geltung, also als etwas, was ursprünglich nicht im Seienden, sondern diesem fremd, über dem Seienden subsistiert.

---

[1]) J. v. Kornis: *Ungarische Philosophen* (ungar.), Bp. 1930.

[2]) Von seinem in deutscher Sprache verfaßten Hauptwerk: *Grundlegung der Philosophie* sind bisher erschienen: Bd. I. *Dinglehre — Gehaltlehre — Formlehre*, 1926. 529 S. und Bd. III. *Wirklichkeitslehre* (*Metaphysik*), 1927. 629 S. Halle: Niemeyer. Unter seinen ungarisch erschienenen Werken sind die wichtigsten: *Tatlehre*, Bp. 1929; *Kunstphilosophie*, Bp. 1930. 377 S.

Nach B. dagegen ist die Wahrheit ursprünglich im Gewebe der Wirklichkeit verborgen, Wahrheit und Sein durchdringen einander und bilden eine Einheit.

Die vollständige Wirklichkeit ist die korrelative Einheit von drei vorwirklichen „Urarten": von Gehalt, Form und der Einheit beider, der Gestaltung. Diese sind in solchem Maße korrelativ, daß sie sogar im Denken theoretisch nicht ganz zu trennen sind: setzen wir das eine, so sind schon die beiden anderen mitgesetzt. Der Gehalt ist das konkrete, qualitativ gefüllte Sein im engeren Sinne, z. B. eine sinnliche Qualität. Die Form ist das logische Element der Wirklichkeit, immer eine Relation, ein Zusammenhang. Die Form stammt aus dem Gehalt, und zwar notwendig. Existiert nämlich ein Gehalt, so gelten von ihm sogleich die formalen, logischen Zusammenhänge, die logischen Grundprinzipien, z. B. die Identität, die nichts anderes als die Relation eines Dinges zu sich selbst ist. Die Einheit von Gehalt und Form ist das mathematische Element der Wirklichkeit: die Gestaltung, die aus den ersten zwei Urarten entspringt. Die drei Urarten bilden zusammen ein wirkliches Ding. Es ist also nicht von drei Dingen die Rede, die voneinander verschieden wären, sondern von drei unterschiedlichen Faktoren eines Dinges, die als Dinge für sich nicht zu scheiden sind. Diese Drei-Einheit, die eigentümliche Dreiheit der einfachsten Einheit ist die Spur des Urdinges (auf höherer Stufe des Urgeistes), des dreipersönlichen Gottes in der Struktur der von ihm erschaffenen Welt.

Die Philosophie B.s ist ein einheitliches und organisches System, worin nicht eine einzige Wissenschaft von den Grundwissenschaften zu isolieren und jede nur auf die grundlegendere aufzubauen ist. Die stete Wiederkehr der dreifachen Drei-Einheit, die in der allerallgemeinsten Urstruktur der Wirklichkeit geborgen ist, bildet die Architektonik dieses Systems, das drei philosophische Grundwissenschaften entwickelt: Gehaltlehre oder Totik, Formlehre oder Logik und Gestaltungslehre oder Mathematik. Auf dieser dreifachen Grundlage erhebt sich die Wissenschaft der vollständigen Wirklichkeit, die Metaphysik.

In der lebendigen Wirklichkeit unterscheidet B. wieder drei Arten, die aber nicht mehr die Urarten, also vorwirklich, sondern einzeln genommen auch vollwirklich sind: in der ersten steht der Gehalt, in der zweiten die Form und in der dritten die Gestaltung auf einer höheren Stufe. Diesen drei Wirklichkeitsarten entsprechen drei Fachwissenschaften: 1. Tatlehre, 2. Wissenschaftslehre, 3. Kunstlehre. Die drei Wirklichkeitsarten, ineinander verwoben, ergeben das volle Leben, das von der Ethik untersucht wird. Im Rahmen dieser Übersicht können wir auf die einzelnen Fachwissenschaften nicht eingehen, sondern skizzieren nur kurz seine Theorie der logischen Grundprinzipien.

Pauler erkennt drei logische Grundprinzipien an. 1. Jedes Ding ist nur mit sich selbst identisch (principium identitatis). 2. Jedes Ding steht mit anderen Dingen in Zusammenhang (principium cohaerentiae). 3. Jedes Ding kann klassifiziert werden (principium classificationis). Brandenstein nimmt die zwei ersten logischen Grundprinzipien an, läßt aber beim ersten Grundsatz die Einschränkung „nur" fort, weil nach ihm alle Dinge zum Teil auch mit anderen Dingen identisch sind, gerade auf Grund der allgemeinen, formalen, logischen Zusammenhänge, die auch ihnen anhaften und zugleich in allen Dingen dieselben sind. (Diese Feststellung steht nicht ganz in Einklang mit seinem vorher erwähnten Satz: die Identität ist die Relation eines Dinges zu sich selbst.) Das Prinzip der Klassifikation hält B. für kein Grundprinzip, sondern für ein weniger allgemeines. Die Grundprinzipien können nämlich von ihnen selbst ausgesagt werden. Der Begriff der Identität ist selber eine Identität, er widerspricht sich selbst nicht. Der Begriff des Zusammenhangs ist selbst eine Art Zusammenhang. Dagegen kann der Begriff der Klasse für sich selbst weder Klasse, noch Klassenmitglied sein, denn nichts kann zu gleicher Zeit Klasse und Mitglied derselben Klasse

sein. (Dagegen könnte eingewendet werden, daß der Begriff der Klasse wohl nicht für sich selbst eine Klasse, aber doch eine Klasse z. B. aller anderen Klassenbegriffe ist und insofern auch von ihr selbst ausgesagt werden kann.)

An Stelle des Prinzips der Klassifikation stellt B. als drittes logisches Grundprinzip das Prinzip der Bedingung auf. Der Begriff der Bedingung ist allgemeiner als der der Klasse: die Eins ist z. B. in der Zahlenreihe Bedingung, nicht aber Klasse bezüglich der Zwei. (Insofern würde aber die Zwei doch in die Klasse jener Dinge gehören, die als Bedingung die Eins haben, und so ist hier der Begriff der Klasse ebenso allgemein wie der der Bedingung. Wir müssen also betonen, daß das *Pr. cl.* von Pauler doch unter die Grundprinzipien zu rechnen ist, denn seine Gültigkeit ist nicht weniger allgemein als die Gültigkeit jener. Auch taucht die Frage auf: Ist der Begriff des „Unterschiedes" nicht auch als logisches Grundprinzip zu denken?) So findet B. drei logische Grundprinzipien: 1. die Identität (das Ding ist identisch), 2. den Zusammenhang (das Ding steht in Zusammenhang), 3. die Bedingung (das Ding ist bedingt und zugleich eine Bedingung). Diese drei Prinzipien stellen drei einfache, nicht zu analysierende und definierende Begriffe dar. Wir können sie auch als Urteile ausdrücken, wenn wir sie von Dingen aussagen, aber damit wird wenig gewonnen, denn das Ding ist, formal betrachtet, nur die korrelate Einheit von diesen drei Begriffen und nicht mehr.

Die Korrelation bedeutet, daß diese Begriffe einander gegenseitig logisch bedingen. So ist die Identität eine Art Zusammenhang, der Zusammenhang aber Identität; beide sind wieder Bedingungen, was wieder Zusammenhang und Identität bedeutet. Diese Korrelation ist so mächtig, daß unter ihnen zwar ein Unterschied, aber keine Verschiedenheit besteht. Diese Drei-Einheit weist auf die Einheit von Inhalt, Form und Gestaltung in der Wirklichkeit zurück, die auf der formalen Seite eine gewisse ferne Entsprechung, Naturverwandtschaft zwischen Identität und Gehalt, Zusammenhang und Form, Bedingung und Gestaltung aufweist. Inhalt, Form und die Einheit beider bilden einen geschlossenen Kreis, der beweist, daß diese Grundkategorien nicht vermehrt werden können.

Nach B. können nur diese logischen Grundprinzipien auch von einem einzigen Ding ausgesagt werden. Die Geltung der Gegengründe setzt mindestens zwei Dinge voraus. Solche Gegengründe sind: der Identität gegenüber die Verschiedenheit, dem Zusammenhang gegenüber die Getrenntheit und der Bedingung gegenüber die Ordnung. Von Gott, dem Urding, können nur die Grundprinzipien ausgesagt werden, nicht aber die Gegengründe, die nur für die erschaffene Welt und alle ihre Dinge gelten. Die Welt ist verschieden, getrennt von Gott usw., was umgekehrt nicht behauptet werden kann, denn auf Gott können wir die Kategorie der „Verschiedenheit" nicht anwenden, er ist der absolute Erste.

Die Grundprinzipien können von Gott und der Welt ausgesagt werden, die Gegengründe von der ganzen Welt: diese Feststellungen erweisen den allgemeinen, notwendigen, ewig-unveränderlichen und bedingungslosen Charakter der logischen Prinzipien, sie sind vom Standpunkt eines logischen Absolutismus aus gewonnen, der aber eine realistische Lösung unternimmt. Diese vom Gesichtspunkt der Logik aus großzügige Konzeption entwickelt zugleich einen tiefen christlichen Gedanken: „Sag zwischen uns und Gott den einzigen Unterscheid, Es ist mit einem Worte nichts als die Anderheit" (Angelus Silesius).

László Noszlopi (Budapest).

Die ältesten Denkmäler der mehrstimmigen Vokalmusik aus Ungarn.

Die Triziniensammlung des Wittenberger Musikverlegers Georg Rhaw aus dem Jahre 1542 enthält als Nr. LIII eine Vertonung des Lutherschen Credo „Wir glauben all an einen Gott", als dessen Verfasser THELAMONIUS HUNGARUS bezeichnet wird. Weder die Lebensumstände noch eine anderweitige kompositorische Tätigkeit dieses

Mannes sind bisher bekannt geworden. Die Vermutung, es handle sich um einen jener Universitätsangehörigen, die mit der Überhandnahme des neuen Glaubens so zahlreich gerade die Hauptschulen der Lutheraner: Leipzig und Wittenberg besuchten, ist naheliegend. Dennoch ist weder der graeco-latinisierte Name Thelamonius noch eine der entsprechenden ungarischen oder deutschen Namensformen in den zugänglichen Listen der in Leipzig und Wittenberg studierenden Ungarn aufzufinden.[1]) Die ausdrückliche Behauptung Rhaws, jener Thelamonius sei ein Hungarus, läßt aber keinen Zweifel zu: Thelamonius ist der älteste ungar. Musiker, von dem mehrstimmige Musik auf uns gekommen ist.[2])

Mag nun Rhaw durch fremde Vermittlung in den Besitz dieser Komposition gekommen sein oder durch persönliche Beziehungen, die er in Leipzig, wo er zwischen 1519—24 das Amt des Thomaskantors verwaltete, oder in Wittenberg, wo er 1525 seine Offizin gründete, gepflegt haben konnte, gebieten stilistische Gesichtspunkte eine möglichst frühe Datierung des Werkes. Rhaw zeigt sich ja in allen seinen Publikationen als ein Mann von konservativer Haltung, der auf dem Höhepunkt seiner aktiven musikalischen Tätigkeit zur Zeit seines Thomaskantorats stehen geblieben ist und mit besonderer Vorliebe jene Literatur bevorzugte, die in den 20er Jahren auf Leipziger Boden als modern galt: so die Generation Isaac, Finck, Stoltzer, und zwar hauptsächlich solche Werke, die, wie die Hymnen (1542) und Offizien (1545), noch in der älteren Formsprache der Cantus-firmus-Paraphrase verankert sind. Ganz besonders aber nahm er sich der wesentlich minder wertvollen Werke seines Leipziger Jugendfreundes Johannes Galliculus und des um 1510 in Weimar wirkenden, ihm möglicherweise ebenfalls persönlich bekannten Adam Rener an. Als Rhaw seine Trizinien herausgab, hat er in der Literatur der von ihm bevorzugten Zeit genügend dreistimmige Sätze finden können[3]) und war kaum auf solche immerhin nicht besonders kunstvolle Stücke angewiesen wie das von Thelamonius. Die Vermutung also, Rhaw hätte Thelamonius persönlich gekannt und seine Komposition unmittelbar von ihm erhalten, ist trotz des Versagens der Archivalien nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Das Werk ist ein dreistimmiger Satz, mit der choralen Melodie als Cantus firmus in der Mittelstimme. Die beiden Außenstimmen beginnen zwar mit einer Vorimitation der Anfangsmelisme des Cantus firmus, sind aber in ihrer weiteren Führung durchaus

---

[1]) Weder Fraknói noch neuere Untersuchungen von Miklós Asztalos (mündliche Mitteilung), der in freundschaftlicher Weise gelegentlich seiner Hallenser und Wittenberger Archivstudien der Person des Thelamonius mit besonderer Aufmerksamkeit nachforschte, kennen diesen Namen oder eine ungarische oder deutsche Entsprechung desselben.

[2]) Aus Ungarn gebürtige Komponisten (Lautenisten) dieser Zeit sind uns allerdings bekannt. Sie lebten aber ständig im Auslande — so die beiden Preßburger Hans und Melchior Newsidler in Nürnberg bzw. Augsburg und Italien, so der Siebenbürger Antonio Rotta alias Anton Rot in Padova —, entstammen deutschen Bürgerfamilien und können für die ungarische Musikgeschichte nicht in Anspruch genommen werden. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht versäumen, die alte Legende der ungarischen (ungarländischen) Abstammung des Hofhaimer-Schülers Johann Wolfgang Greffinger zurückzuweisen. Greffinger ist, wie jüngst Hans Joachim Moser nachgewiesen hat (Paul Hofhaimer, Stuttgart und Berlin 1929, S. 24) aus Krems gebürtig und führt somit nach antiker Terminologie mit Recht den Beinamen Pannonius.

[3]) Ich verweise nur auf die große Sammlung des Hieronymus Formschneider: *Trium vocum carmina*, Nürnberg 1538, die ebenfalls aus alten, z. T. aus noch viel älteren Quellen (Petrucci-Drucke aus 1501—3) schöpft.

selbständig. Sie sind sehr lebhaft und mannigfältig bewegt, weisen aber in der melodischen Erfindung keine hervorragenden Eigenschaften auf. Die Imitation wird auf ein Minimum beschränkt: die Stelle „Er will uns allzeit ernähren" beginnt in beiden Außenstimmen mit einer energisch punktierten Abwärtsbewegung von durchaus nicht origineller Erfindung. Die Unterstimme erliegt nach schwungvollen Phrasenanfängen den Forderungen der Baßmäßigkeit, indem sie sozusagen Ton für Ton dem Cantus firmus zulauschend einen sinnvollen Unterbau zu gestalten trachtet. Die Führung der Oberstimme ist im Rahmen der harmonisch-formalen Gegebenheiten etwas freier und in ihrer Art wesentlich einheitlicher. So tritt der Hang zur eckigen Kleinlichkeit der Linienführung klar zum Vorschein. Jede rhythmische Figur, jede melodische Kurve entstammt dem Ausdrucksschatze einer Stilrichtung, die in ihren bedeutendsten Vertretern dieser überspannten Bewegungssucht, dieser schillerndbunten Vielgestaltigkeit der Rhythmik und der Melodik lebensvolle Schönheiten abgewinnen konnte. Jene dreistimmigen Cantus-firmus-Sätze, die bei OBRECHT (Tandernak, Salve regina) das chorale oder Lied-Thema in abgerundete, weich-bewegte, durchsichtige Stimmenpaare betten, oder bei AGRICOLA mit spielerisch imitierten Floskeln von reizender Gestaltung umfassen, finden in der Komposition des Thelamonius einen späten Nachzügler. Nähere Verwandtschaft verbindet sie mit ähnlichen Werken österreichischer Tonsetzer, etwa LAPICIDA oder HOFHAIMER, und findet die allerengsten Beziehungen zum organalen Triosatze des Hofhaimer-Kreises. Daß der Cantus firmus nicht angetastet wird, ist einesteils dem Einflusse der protestant. Auffassung vom Kirchengesange zuzuschreiben. Doch hätte eine leichtere Hand oder ein vom neuen Geiste getragener Kunstwille vielleicht auch hierin manches umgestaltet und bereichert. Die melodische Gestaltung ist ja durchweg etwas starr und formelhaft: man muß in ihr die Verkalkung einer blühenden und flüssigen Linienkunst erblicken, die bei Finck, bei Stoltzer, bei Hofhaimer ihre höchste Entfaltung erreicht hat. Wie von Ton zu Ton, von Figur zu Figur fügen sich diese Gänge zusammen, und dieser akzessorische Charakter offenbart sich auch in der harmonischen Gestaltung. Ein kleinliches Tasten von Harmonie zu Harmonie wird nur durch die Kadenzen unterbrochen. Hier tritt dann die satztechnische Ungelenkigkeit am klarsten hervor: der Cantus firmus ist eine dorische Weise, deren Abschnitte gerne mit der Folge Subfinalis-Finalis schließen; nun kennt aber Thelamonius für die Oberstimme nur die Diskantklausel, wodurch ganz auffallende Oktavparallelen entstehen, die nur mit seiner mangelhaften Bildung zu erklären sind; etwa:

a	d'	d'	c(is)'	d
d		c		d
d	H(B)	A		—

Wir haben also in der Komposition des Thelamonius keineswegs ein Meisterwerk vor uns. Sie ist dennoch interessant und wichtig, als ältestes Denkmal ungar. Kunstmusik, das in den 1520er Jahren entstanden sein mag. Nach 1530 schrieb man kaum noch Werke ähnlicher Faktur.

Welche sind nun die Vorbedingungen dieses vereinzelt auf uns gekommenen Satzes?

Über die musikalischen Verhältnisse in den ungar. Städten sind wir bisher nur äußerst mangelhaft unterrichtet. Selbst die noch vorhandenen Quellen sind zum größten Teil nicht registriert und die archival. Untersuchungen wurden nur in vereinzelten Fällen durchgeführt.[1]) Dennoch läßt sich vermuten, daß der wachsende

[1]) Vgl. Koloman ISOZ' Publikationen über die Musiker von Körmöczbánya (Kremnitz) im 16. und 17. Jahrhundert (ungarisch), sowie meine Studie über die

Wohlstand des meistenteils deutschen Bürgertums und die rege Verbindung mit deutschen Städten besonders Böhmens, Sachsens und Schlesiens eine ähnliche städtische Musikkultur aufblühen ließen, wie allenthalben in Deutschland. Wie etwas später, so unterhielten sicherlich schon um 1500—1510 deutsche Musiker enge Beziehungen zu den ungar. Städten. Der Hof ging mit dem besten Beispiel voran. Hatte noch unter Matthias Corvinus und Beatrice von Neapel, wie an den italien. Höfen, die niederländisch-burgundische Musik und Musikübung die größte Bedeutung, wobei aber auch der musikalischen Praxis Italiens ein angemessener Wirkungskreis eingeräumt war besonders auf dem Gebiet der Instrumentalmusik[1]), so wuchs unter den Jagellonen (1492—1526) der deutsche Einfluß nicht nur auf politischem und allgemein-kulturellem, sondern auch auf musikalischem Gebiet ganz beträchtlich. So erhielt schon um 1500 ein bedeutender Vertreter der schnell aufblühenden deutschen Kunstmusik, der Schweidnitzer Thomas STOLTZER, Anstellung am deutschgesinnten Königshofe von Ungarn und Böhmen in Buda als Hofkapellmeister und genoß besonders bei seiner Herrin Maria volle Anerkennung seiner Meisterschaft.[2])

Gerade der Kreis um die Königin Maria wurde aber zum Mittelpunkt der protestant. Bewegung in Ungarn. Umsonst wandte sich die Gesetzgebung und die Kirche mit allen Mitteln gegen die Lutheraner, wenn die Königin eifrig den neuen Lehren zugetan war. Und als sie sich den Verhältnissen beugen mußte, unterhielt sie noch die regste Verbindung mit Luther, ließ von ihrem Hofkomponisten Stoltzer deutsche Psalmen des Reformators vertonen und zeigte noch bis an ihr Lebensende, hauptsächlich als Regentin der Niederlande, eine Toleranz gegen den neuen Glauben, die auf tieferes Mitgefühl folgern läßt.

Ob STOLTZER allein die musikalische Mittelsperson des neuen Glaubens gewesen ist, kann man heute schwer beurteilen. Er war jedenfalls einer der ersten unter den Vertonern Lutherscher Texte (1526 und wahrscheinlich noch früher). Er übte in der Schule zu Buda eine ausgedehnte pädagog. Tätigkeit aus und ihm unterstand der Kinderchor. Ein Schüler ist auch als Komponist hervorgetreten: jener ARNOLD VON BRÜNN, der in einer Handschrift der Ratsschulbibliothek zu Zwickau ausdrücklichst als solcher genannt wird.

Die Pflege der deutschen Musik und die Teilnahme an der protestant. Bewegung auch in musikalischer Hinsicht war aber nicht nur am Königshofe und in der Hauptstadt Buda, sondern auch in allen Städten Oberungarns und der sächsischen Siedlungen eine tiefwurzelnde Notwendigkeit. Man kannte neben den besten Früchten der niederländ. Kunst auch die Musik eines Finck, eines Eckel, eines Breittengraser, eines Walther u. a. m. THELAMONIUS scheint, soweit man auf Grund einer Komposition urteilen kann, sehr wenig gemeinsame Züge mit Stoltzer zu haben. Seine Vorbilder konnten wir in einem ganz anderen Stilkreise lokalisieren. Er ist möglicherweise Schüler einer älteren Tradition, die in Ungarn irgendwo einen Absenker hinterließ. Ihre weiteren Spuren aufzudecken harrt noch der kommenden Forschungen.

*

Im Laufe des 16. Jh. wächst die Zahl der erhaltenen Quellen praktischer Musik ganz beträchtlich und mit ihr auch unsere Kenntnis über ungarische bzw. aus Ungarn

---

alten Musikalien der St. Ägidi-Kirche zu Bártfa (Bartfeld), *Festschrift für Johannes Wolf*, Berlin 1929.

[1]) Vgl. meinen Aufsatz *Vita musicale alla Corte di Re Mattia*, Corvina, Budapest 1929.

[2]) Vgl. Stoltzers Brief an Herzog Albrecht von Preußen in den Monatsheften für Musikgeschichte, Jg. 8, S. 69, oder im Vorwort meiner Ausgabe seines Psalmes „Erzürne dich nicht", „Das Chorwerk" Heft 6 (Kallmeyer, Wolfenbüttel 1930).

stammende Musiker. Im dreigeteilten Lande bildeten sich provinzielle Kulturzentren und besonders die deutschen Städte Nordungarns und Siebenbürgens hielten mit der musikalischen Kultur des Auslandes Schritt. Die überaus reichen Bestände der Pfarrkirchen von Bartfeld und Leutschau — letztere sind noch nicht einmal summarisch aufgenommen — sind beredte Zeugen intensivsten musikalischen Lebens. Und obwohl die bisher bekannten Denkmäler nichts von autochthoner Musik aus dem 16. Jh. enthalten, ist dieser Umstand nur dem ungünstigen Schicksal zuzuschreiben. Denn wiederum aus anderen Städten entstammen Musiker, die nicht ohne günstige Atmosphäre aufgekommen sein können. Die bedeutenden Namen der Lautenkunst, deren kompositorische Tätigkeit für die weitere Praxis nicht zu unterschätzen ist, haben wir bereits erwähnt. Obwohl sie alle im Auslande gewirkt haben, konnten sie ihre Ausbildung ebenso in ihrer Heimat erhalten haben, wie der bedeutendste unter ihnen, der Kronstädter Valentin BAKFARK, der, wie jüngst nachgewiesen wurde[1]), aus einer ungar. Familie stammend, den deutschen Beinamen GREFF von seinen mutmaßlichen Pflegeeltern (den Schwiegereltern seines Bruders Michael) übernahm. Er genoß als junges Kind den Unterricht des Hoflautenisten des Siebenbürger Wojwoden Johann Szapolyai, später (1526—1540) König von Ungarn, an seinem Hofe zu Buda, war zunächst bei seinem Herrn bedienstet, der ihn auch adelte, und kehrte nach langem Wirken in Frankreich, Italien, Polen und Wien in seine Heimat zurück, wo ihn der Sohn Johanns, Johann Siegmund, mit großen Besitztümern beschenkte. Bakfarks Kunst hier zu würdigen — er schrieb ausschließlich Lautenmusik — überstiege den Rahmen dieser Studie. Er ist aber ein Vertreter — und sicher der bedeutendste — der siebenbürg. Kunst, deren Denkmäler in spärlichen Resten noch vorhanden sind. Am Hofe herrschte zwar unter Johann Siegmund und unter den Fürsten aus dem Hause Báthory vornehmlich italien. Musik, neben der nur hie und da ungar. Künstler zu Wort kamen, aber die Städte, vor allem Kronstadt, scheinen ihre deutsche Kunst intensiv gepflegt zu haben und konnten sogar Musiker exportieren. So fand der Kronstädter Georg OSTERMAIER, Organist in seiner Vaterstadt, im Jahre 1558, nachdem er bei der Hofkapelle des Herzogs Christoph in Stuttgart vergeblich anzukommen sich bemühte, in Tübingen eine Anstellung, wechselte im November desselben Jahres seine Stellung und ward mit 20 Gulden Jahresgehalt Organist an der Stiftskirche zu Stuttgart. Im J. 1560 besuchte er seine Heimat, doch trat er am 23. April wieder seinen Dienst an, nun mit dem doppelten Gehalt, verläßt aber seine Stellung noch im selben Jahre. 1561—63 ist er praeceptor in Bietingheim, nachher bleiben die Nachrichten über sein Leben aus.[2]) Doch enthält die Handschrift IV. der Gymnasialbibliothek zu Heilbronn eine von 1569 datierte Komposition dieses Musikers. Die Quelle ist fragmentarisch: aus den ursprünglich fünf Stimmheften sind heute nur noch vier, und zwar in ziemlich schlechtem Zustande vorhanden, die an Druckwerke von LASSO und MEILAND angebunden sind.[3]) Die uns aufbewahrten Stimmen tragen vor der 12. Komposition die Bezeichnung des Autors: im Diskant steht „Georgius Ostermarius Coronensis", im Tenor „Georgius ostermarius Coronensis aeger f(ecit) Haylbronniae 1569", Quinta vox schreibt „Georgius ostermarius Coronensis Transyluanus aeger f(ecit) V voc." und der Baß setzt den Namen hin „G. Ostermarius". Das Werk ist eine „Refrainmotette" auf den beliebten, oft bearbeiteten Text aus dem Buch Job: „Si bona suscepimus de manu Domini", bzw. im zweiten Teil: „Nudus egressus sum de utero matris meae". Die zweite Hälfte beider Teile bildet die Fortsetzung des

---

[1]) Vgl. ISOZ' Mitteilungen in „Muzsika", Budapest, Januar-Februar-Heft 1930.

[2]) Vgl. Monatshefte für Musikgeschichte, Jg. 31, S. 8 und 25.

[3]) Vgl. Edwin MAYSER: *Alter Musikschatz* (Mitteilungen aus der Bibliothek des Heilbronner Gymnasiums II). (Heilbronn 1893.)

Verses „Nudus sum", „Dominus dedit, Dominus abstulit, sicut Domino placuit, ita factum est; sit nomen Domini benedictum". Diese zweite Hälfte beider Teile ist musikalisch gleichlautend, nur das Ende der zweiteiligen Motette erhält noch eine bekräftigende Kadenzwendung. Diese Art der geschlossenen Formbehandlung bei zweiteiligen Motetten ist für die Jahrhundertmitte typisch. Sie ist vornehmlich bei den niederländischen Großmeistern überaus häufig anzutreffen und besonders Nicolas Gombert hat sie mit Vorliebe gepflegt.

In schwerer Krankheit greift Georg OSTERMAIER zur Feder und aus voller Seele erklingen seine demütigen Worte, mit denen er sich dem Willen Gottes fügt. Diese tiefe persönliche Anteilnahme an dem Text, dieses aus letztem Erleben genährte Schaffen erheben das Werk über alle technische Unebenheit, über jedes Nachempfinden hinaus in die Sphäre wahrer künstlerischer Gestaltung. Soweit man aus dem unvollständig erhaltenen Satz urteilen kann, liegen die Vorzüge auch gar nicht in der Mustergültigkeit der Stimmgewebe, also nicht in jenen Zügen, die die Kunst dieser Epoche in erster Reihe so bewundernswert erscheinen lassen. Die großzügige Imitation des Kopfmotivs, die auch ihrer Gestaltung nach jedem großen Niederländer zur Ehre gereichen könnte, erlahmt alsbald und an ihre Stelle tritt eine einfachere Setzweise mit fühlbarem Einschlag des am Madrigal geschulten, in der Harmonik reicheren, in der formalen Gliederung durchsichtigeren, akkordischen Stiles. Mit diesen Stilelementen weiß Ostermaier brav und sicher umzugehen, seine Pointen — wie z. B. der verzögerte Eintritt einiger Stimmen als Gefühlsakzent — sind durchaus nicht originell, aber immer am Platze und geben dem Texte eine einprägsame musikalische Unterstreichung. Die bedeutendsten Vorzüge des Werkes scheinen in der Erfindung von schöngeschwungenen melodischen Phrasen zu sein, die sich von einfacher syllabischer Deklamation zur dramatischen Prosodie, zur gefühlsvollen und musikalisch durchaus fein gezeichneten Melismatik erheben.

Wir haben wiederum kein Meisterwerk vor uns. Doch offenbart sich in all den tüchtigen Zügen ein wohlgeschulter Musiker, der diesmal aus tiefster Seele schöpfend ein menschlich ergreifendes Zeugnis seiner demütigen Abrechnung mit allem Irdischen hinterlassen hat.

*

Konnten wir schon bei Ostermaier Einflüsse der madrigalesken Setzweise feststellen, so gibt sich das dritte erhaltene Denkmal, das mit einigem Recht als ungarisch betrachtet werden kann, ganz und gar italienisch. Die Handschrift 18. der Ritterakademie zu Liegnitz bewahrt ein „Salve Regina" eines PETRUS SICULUS[1]), der sonst nirgends anzutreffen ist. „Siculus" bedeutet aber „Szekler"; „Sizilianisch" müßte eher „Sizilianus" heißen.[2]) Wenn wir auch die Möglichkeit offen lassen wollen, es handle sich hier um eine starrhalsige Antikisierung und der Komponist wäre eventuell doch ein Italiener, so hat es weitaus größere Wahrscheinlichkeit für sich, daß PETRUS SICULUS ursprünglich SZÉKELY PÉTER hieß und daß wir in diesem Werk eine Komposition besitzen, die im 16. Jh. von einem Ungarn geschrieben wurde.

Die Handschrift ist mit Recht „*Mariale*" betitelt. Sie besteht aus sechs Stimmheften, ist von einem gewissen GEORG WOLFF AB HULDSCHÖNAU im Laufe von mindestens 26 Jahren (1578—1604) zusammengeschrieben und enthält fast ausschließlich mehrstimmige Bearbeitungen von Marien-Texten. Am Anfang des Basses steht ein

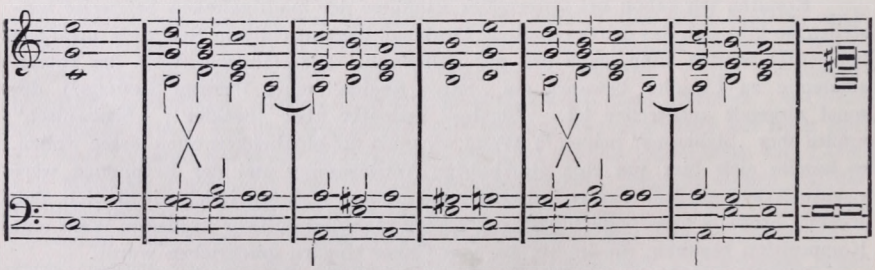
---

[1]) Vgl. Ernst PFUDEL: *Mitteilungen über die Bibliotheca Rudolfina der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz I.* (Liegnitz 1876.)

[2]) Vgl. GRAESSE (-BENEDIKT): *Orbis latinus* (3. Aufl., Berlin 1922), S. 281. Dagegen z. B.: „Nicolaus Siculus Archiepiscopus Panormitatus" noch bei Paulus FREHER: *Theatrum virorum eruditione clarorum*, Norimbergae, 1688. U. a. m.

genauer Index, zu dem die einzelnen Stimmhefte wertvolle Ergänzungen bringen, besonders an Datierungen. So wurde Nr. 3, ein anonymes „Salve regina" am 16. März 1578, Nr. 20, ein 6st. „Salve regina" von Johannes Nucius (Nux) am 1. November 1587, Nr. 21, ein 6st. „Regina coeli" desselben Komponisten am 6. Mai 1588 aufgezeichnet. Letzteres Stück wurde an dem besagten Tage im Hause des Schreibers Georg Wolff komponiert. Die Daten werden in der Folgezeit immer häufiger und erstrecken sich (Nr. 56—57, „Salve Regina" bzw. „Regina coeli" des Jacob Reiner) bis zum Tage der h. Ursula (21. Oktober) Anno 1604. An Komponisten sind Asula (Asola), Bianchiardo, Jean de Castro, Clavius, Alardus Gaucquier, Simone Gatto, Lasso, Mascaini, de Monte, Joannes Baptista Mosso, Alexius Neander, Nucis, Palestrina, Regnart, Reiner, Melchior Schram, Petrus Siculus, Hannibal Stabilis, Vaet und Victoria vertreten. Die Komposition des Petrus Siculus steht am Anfang der Sammlung, ist also vor der Datierung von Nr. 3, dem 16. März 1578, aufgezeichnet worden.

Reinste Homophonie ist die Ausdrucksweise des Komponisten. Die einzelnen Textabschnitte sind in scharf getrennte Perioden gefaßt, deren Aneinanderreihung die harmonischen Errungenschaften der oberitalien. Chromatiker sich dienstbar macht. So prallen gerne terzverwandte Akkorde aneinander: die eine Phrase kadenziert in a-moll mit dem A-dur-Akkord, die folgende beginnt mit C-dur; oder tritt nach dem C-dur-Schluß ein E-dur-Akkord (Dominante der Mollparallele) ganz unmittelbar ein; oder folgt dem Halbschluß in a-moll (E-dur-Akkord) die neue Periode (oder die Wiederholung) mit einem C-dur-Anfang. Schön und plastisch ist die Textbehandlung: klare Rhythmisierung, sinnvolle Agogik der Deklamation verbinden sich mit fein und bedeutungsvoll angebrachten Verbrämungen der reinen Akkordik etwa in der zierlich-ausdrucksvollen rhythmischen Verschiebung, in der emphatischen Verzögerung einzelner Stimmen bei Phraseneintritten. An einigen Stellen erreicht der Wechsel von vierstimmigen Kombinationen (mit Weglassung des Tenors oder des Basses, des Vagans oder des Altes) oder die Gegenüberstellung von je drei Stimmen bei veränderter Wiederholung einer Textstelle („post hoc exilium ostende") eine mannigfaltige Klangfärbung. Wiederholung von bedeutsamen Textstellen, etwa des Schlusses „O dulcis virgo Maria" mit z. T. vertauschten Stimmen zeigen eine fein abgewogene Differenzierung der Akkordformen, etwa:



Daß es bei einer ähnlichen Satztechnik auf die melodische Eigenart der einzelnen Stimmen nicht sehr ankommt, liegt in der Natur der Sache. Monotone Stellen lassen sich in den Mittelstimmen kaum vermeiden. Und trotzdem ist nicht nur der Wohlklang des ganzen Satzes gewahrt, sondern auch nach Möglichkeit der der Einzelstimmen. Gar mancher feine Zug wäre hier zu verzeichnen: etwa eine zierlich-devote Kadenzwendung, eine ausdrucksvolle chromatische Stelle, und überall eine Deklamierung, die die weihevollen Akkordmassen durchlebt.

Letzten Endes ist der üppig-ausdrucksvolle Wohlklang Ziel und Zweck des Satzes, der in manchen Zügen seine ausgeprägte Eigenart hat und sicher eine tiefe Wirkung hinterläßt.

*

Die behandelten Kompositionen sind vorderhand die spärlichen bekannten Reste einer unbekannten lokalen Musikkultur. Zeigen die ersten beiden Sätze des THELAMONIUS und des OSTERMAIER eine Faktur, die durchaus in deutschem Geistesgut verankert ist, so verdankt das Werk des PETRUS SICULUS seine Gestaltung italien. Vorbildern. Deutsch und italienisch sind aber die beiden Kultursphären, die neben der rein-humanistischen Kultur das ungar. Geistesleben im 16. Jh. im Banne hielten. (Der französische Einfluß ist wohl nicht so hoch einzuschätzen.) Deutsch und italienisch bedeuteten aber für diese Zeit nicht nur lokal-nationale Unterschiede, sondern in erster Reihe doch mehr religiöse; für die ungar. Verhältnisse ist deutsch gleich protestantisch, italienisch aber gleich katholisch zu setzen. Und somit haben wir, wie ja bereits die Texte des Thelamonius und des Petrus Siculus zeigen, in diesen Werken *in nuce* die Geschichte Ungarns im 16. Jh. vor uns; gleichsam die beiden Gesichter Ungarns im Kampfe der protestantischen und katholischen Weltanschauungen. Wir erkennen die konservativen Kräfte der jungen Kirche und den modernen Geist der „ecclesia militans", die puritan-starre Welt der Protestanten in der versteinerten Tradition des Thelamonius und die sinnlich-ausdrucksvolle des Katholizismus in der modischen Komposition des Petrus Siculus. Mögen sie an sich wertvoll sein oder nicht, sie sind für uns ehrwürdige Zeugen einer hoffentlich nicht für immer versunkenen Epoche der Musikgeschichte in Ungarn.

Otto Gombosi (Berlin).

Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart.

I. Deklination.

Die Samojedischen Sprachen sind bis zur Gegenwart nur wenig erforscht. Seit CASTRÉN, der uns die klassischen Werke *Grammatik der Samojedischen Sprachen* und *Wörterverzeichnisse aus den Samojedischen Sprachen* (1854 und 1855) hinterlassen hat, arbeiteten auf diesem Gebiet die finnischen Sprachforscher K. DONNER und T. LEHTISALO; leider liegt aber nur ein kleiner Teil der reichlichen Materialien, die von ihnen auf Forschungsreisen gesammelt worden sind (Donner studierte das Ostjak-Samojedische und das Kamassische, Lehtisalo das Jurak-Samojedische), veröffentlicht vor.[1]) Diese Arbeiten sind ausschließlich phonetischen Inhalts; Textaufzeichnungen nebst morpholog. Untersuchungen fehlen bisher.

Die vorliegenden „Materialien" sind ein Ergebnis meines dreijährigen Aufenthalts im Turuchanschen Bezirk bei den Ostjak-Samojeden des Tas-Flußgebietes, wo ich ethnologische und sprachwissenschaftliche Studien betrieb und zugleich als Lehrer an einer Schule für Ostjak-Samojeden tätig war (1925—1928).

Der grammatische Umriß, den ich den Sprachproben vorausschicke, sucht die Arbeit CASTRÉNS in mancher Hinsicht zu ergänzen. Um das Vergleichen des von

---

[1]) K. DONNER: *Über die anlautenden labialen Spiranten und Verschlußlaute im Samojedischen und Uralischen* (MSFOu XLIX); *Über samojedisches š und s* (JSFOu XXXVII); *Zur Vertretung der Konsonantenverbindung nasal + homorganer Klusil im Tschaja-Dialekt* (MSFOu LII); *Über anlautendes t'- (t'š) d'- (d'z) im Kamassischen und ausgestorbenen Sajanischen Mundarten* (FUF XVI 1923). T. LEHTISALO: *Über den Vokalismus der ersten Silbe im Juraksamojedischen*, Helsinki 1927.

mir gesammelten Materials mit dieser zu erleichtern, führe ich in allen Fällen, wo möglich, die entsprechenden Paragraphen aus CASTRÉNS Grammatik an.[1])

Vorbemerkungen zur Transkription.[2])

In der Tasovschen Mundart des Ostjak-Samojedischen sind folgende Laute zu unterscheiden:

Vokale: *a*, *å*, *ä*, *e*, *ɛ*, *ə*, *i*, *ɪ*, *i̊*, *o*, *ö*, *u*, *ü*.

Konsonanten: *b*, *č*, *g*, *ǧ*, *Γ*, *j*, *K*, *G*, (*K'*), *Ķ*, *Ģ*, *l*, (*l'*), *m*, (*m'*), *n*, (*n'*), *ŋ*, *p*, *B*, *r*, (*r'*), *s*, *Z*, *š*, *t*, *D*, (*t'*) und *w*, das mit *v* oder *m* wechselt, (*w'*).

Wenn man dieses Lautsystem mit demjenigen vergleicht, das CASTRÉN für das Ostjak-Samojedische aufstellt (§ 2), so findet man einige Abweichungen, die, mit wenigen Ausnahmen, von keiner großen Bedeutung sind. U. a. soll bemerkt werden, daß C. kein besonderes Zeichen (*å*) für das labialisierte *a* gebraucht, obwohl dieser Laut im Tas-Dialekt als ein selbständiger Laut von prinzipieller Bedeutung auftritt; z. B. *tar* 'Wolle, dünne Federn', *tår* 'Kiemen'.

Für die *e*-Laute finden wir bei C. nur ein Zeichen. Meines Erachtens müßte man drei *e*-Zeichen gebrauchen: *e* für das geschlossene (enge) *e*, das auch C. erwähnt; *ɛ* für das breite *e*; *ə* für das reduzierte *e*, welches oftmals (besonders nach *Ķ*, *Ģ*) an *i̊* (russ. ы) grenzt.

Was den *i*-Laut betrifft, so hätten wir zwei Nuancen zu unterscheiden: die eine, die ich durch *i*, *ī* bezeichne, entspricht dem deutschen *i* im Worte „dieser". Die andere, die ich durch *ɪ*, *ɪ̄* bezeichne, entspricht dem deutschen *i* im Worte „Kind".

Für die Vokalaspiration, die K. DONNER durch ein *ə* oberhalb der Zeile bezeichnet, CASTRÉN aber gewöhnlich nicht angibt, gebrauche ich das Zeichen *i̊* (nach *č*, *š* — *ɪ*), wenn sie volltönig ist[3]); die halbstimmhafte Vokalaspiration bezeichne ich durch *ɪ̊*.

Es sei noch erwähnt, daß die Laute *ö* und *ü*, die gewöhnlich vorn artikuliert werden, nach einem tiefen *Ķ* (*Ģ*) mehr nach hinten ausgesprochen werden; z. B. *Ķütɪ̊* 'Krankheit', *Ķötɪ̊* 'Rippe'.

Was die Konsonanten betrifft, so muß vor allem hervorgehoben werden, daß in CASTRÉNS Transkription der *k*-Laut nur durch ein Zeichen ausgedrückt wird, obgleich C. von einer mehr nach hinten liegenden Abstufung dieses Lautes spricht. Die Ansicht C.s, nach der diese beiden Arten von *k* im Ostjak-Samojedischen „unselbständige, von der harten oder weichen Natur der Vokale abhängende Lautnuancen" sind (§ 13), hat sich nicht als richtig erwiesen. Das tiefe *ķ* tritt im Ostjak-Samojedischen (wie auch in vielen anderen Sprachen) als ein selbständiger Laut auf, und eine besondere Bezeichnung (*ķ*) dieses Lautes ist durchaus notwendig, z. B. *kütɪ̊* 'Schaft' (*tišš̌ät kütɪ̊* 'Pfeilschaft', *pēmɪ̊t kütɪ̊* 'Stiefelschaft'), dagegen *ķütɪ̊* 'Krankheit'; *mat kərap* 1. 'meine Renntierkarawane', 2. 'meine Familie', dagegen *mat ķərap* 'ich rufe'; *kəttɪ̊* 'Schritt', dagegen *ķəttɪ̊* 'Stadt, Dorf'; *kala* 'Schöpfkelle', dagegen *ķala* 'er (sie) blieb zurück' usw.

Die Laute *b*, *g*, *ǧ* kommen in der Tasovschen Mundart nur sehr selten vor; wo CASTRÉN die Zeichen *b* und *g* gebraucht, habe ich größtenteils die stimmlosen Lenes

---

[1]) Es ist mir eine angenehme Pflicht, hier meinem Freund, Herrn Prof. N. Poppe (Leningrad), der meine Arbeit oft durch guten Rat gefördert hat, meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

[2]) Als Grundlage für das hier angewandte Transkriptionssystem habe ich die finno-ugrische Transkription gewählt.

[3]) Sie kommt nämlich den Lauten, die durch diese Zeichen ausgedrückt werden, im Tas-Dialekt sehr nahe.

B, *G*, *G̨* wahrgenommen. Was aber das stimmhafte *d* betrifft, so fehlt es m. E. im Tas-Dialekt vollkommen. Der *d*-Laut läßt sich hier am besten durch *D* bezeichnen.

Von den übrigen stimmlosen Lenes kommen im Tasovschen Dialekt *Z* (ein Laut, der zwischen *s* und *z* liegt) und *Γ̨* (der mittlere Laut zwischen *χ* und *γ̨*) vor.

Das „dickere" *l*, das DONNER durch *ł* wiedergibt, habe ich nicht besonders bezeichnet. Diese *l*-Nuance ist durch die Beschaffenheit des folgenden Vokals bedingt.

Was die Laute *č* und *š̨* betrifft, so könnte man sie mit den russischen ъ und ги vergleichen. *š̨* wird im Tas-Dialekt immer vorn artikuliert. Statt *č* benutzt D. die Zeichen *t'š̀* und *d'ž̀* (z. B. *t'š̀ā̄B'* 'Blatt', *u̯ɛd'ž̀ə* 'Fleisch').

Das *w* wird am Tas gewöhnlich bilabial ausgesprochen. Recht viele sprechen es aber labiodent aus (*v*). Oft wechselt dieser Laut mit *m*; z. B. *wətti̊* (~ *vətti̊*) ~ *mətti̊* = Weg, *wəčι* (~ *vəčι*) ~ *məčι* 'Fleisch'. Die letztere Aussprache ist dem Baicha-Dialekt eigentümlich, von wo sie scheinbar auch zum Tas gedrungen ist.

Schließlich sei noch bemerkt, daß *k̨* vor einem nachfolgenden *ä* oft wie *k̨w* ausgesprochen wird; z. B. *k̨ä* ~ *k̨wä* 'Birke' (auch *k̨äl' pō* ~ *k̨wäl' pō*); *k̨äli̊k* ~ *k̨wäli̊k* 'Jurak-Samojede'[1]) (der Name ist mit der Stadt *ɫepëзob* — jurakisch: *hō hārδ* 'Birkenhaus, Birkendorf' — in Verbindung zu setzen); *k̨äčιt* ~ *k̨wäčιt* 'Schlittenkufe' usw.

Der exspiratorische Hauptakzent ruht im Ostjak-Samojedischen auf der ersten Silbe. Abweichungen von dieser Regel kommen nur dann vor, wenn die erste Silbe kurz ist, die zweite aber einen langen Vokal (oder einen Diphthong) enthält.

Die Deklination.

Was die Einteilung der Nomina in zwei Deklinationen betrifft, die CASTRÉN vorgenommen (§ 270), so dürfte sie ihre Bedeutung für die Tasovsche Mundart insofern behalten, als auch hier die Nomina, die auf einen Vokal ausgehen (sei es ein „reiner akzentuierter Vokal" oder eine Vokalaspiration), zu der ersten Deklination gehören; die Nomina aber, die auf einen Konsonanten auslauten — in der Tasovschen Mundart können es *k*, *η*, *p*, *m*, *t*, *n*, *n'*, *r*, *l*, *l'*, *s* und *š* sein — zur zweiten.

Was aber den Unterschied in den Kasussuffixen der beiden Deklinationen anbelangt, die CASTRÉN in den verschiedenen Dialekten des Ostjak-Samojedischen verfolgt (§§ 270, 271), so hat die Tasovsche Mundart nur im Dat. Sing. der unbelebten Gegenstände einen Unterschied in den Suffixen für die erste und zweite Deklination. Alle übrigen Kasussuffixe sind für die beiden Deklinationen identisch.

Die Nomina der ersten Deklination zerfallen ihrerseits in zwei Klassen: zur ersten gehören diejenigen, deren Auslautsvokal (Nom. Sing.) keinem Wechsel unterworfen ist, sondern in allen Flexionsendungen beibehalten wird; zur zweiten dagegen diejenigen vokalisch ausgehenden Nomina, deren Auslautsvokal (Nom. Sing.) einem Wechsel (*i̊* (*ι*) : *o* : *a* : *å* : *ä*) unterworfen ist.

---

[1]) Der Name *Jurak* (russ. *topak*), den CASTRÉN mit *Jugra*, *Jugrien* in Verbindung bringen zu sollen glaubt (s. Vorwort zur *Grammatik* S. VII Anm.), ist m. E. vom Jurak-Samojedischen Wort *jur'ù*, *jur'ò* 'Freund' (namentlich 'Freund im Handel') herzuleiten. Analog werden die Ostjak-Samojeden des Turuchanschen Bezirks von den russischen Ortsbewohnern *дяku* genannt, was vom Ostjak-Samojedischen *l'ak̨k̨a* 'Freund, Kamerad' herrührt. — Diese Ansicht wird auch dadurch bestätigt, daß der Name *Jurak* außerhalb des Turuchanschen Kreises (z. B. am Ob, in der Tundra des großen Landes) unbekannt ist. Er muß also, wie auch der Name *дяku*, als ein Erzeugnis der Turuchanschen einheimischen Russen, wahrscheinlich zur Zeit der ersten Handelsbeziehungen (*jur'o* 'Freund im Handel') mit den Samojeden (Mangazeja, Turuchansk) betrachtet werden. — Was die Endung *-ak* betrifft, so läßt sie sich als Analogiebildung gut erklären (vgl. *oemяk* (< *as jaχ*), *bomяk*, *пермяk*, usw.).

Castrén charakterisiert die beiden Klassen folgendermaßen: zur ersten Klasse gehören „die Nomina, welche im Nominativ auf einen reinen, akzentuierten Vokal ausgehen" (§ 275), zur zweiten dagegen „diejenigen, welche eine Vokalaspiration am Ende des Stammes hören lassen" (§ 275) oder auch „alle auf einen Konsonanten ausgehenden Nomina, die zur Beugung einen Hilfsvokal annehmen, der in einigen Dialekten schon im Nominativ auftritt" (§ 270).

Die einzelnen Kasus betreffend ist folgendes zu bemerken:

Der Genitiv wird mit Hilfe des Suffix *-t*, das mit *-n* wechselt, gebildet. Der Wechsel dieser Laute ist in der Tasovschen Mundart sehr verbreitet.

Das Akkusativsuffix *-p* wechselt mit *-m*; oft wird aber der Akkusativ durch den Nominativ ersetzt (§ 272).

Der Dativ wird für die belebten Gegenstände im Tas-Dialekt mit Hilfe des Suff. *-nîk* (*-nîŋ*) gebildet, nicht aber durch Anfügung von *-n* (*ni*) (§ 269, § 271). Für die unbelebten Gegenstände hat der Dativ in der ersten Deklination *-nD* (*-nDî*), in der zweiten *-t* (*-tî*), was mit C.s Aufzeichnungen übereinstimmt.

Der Lokativ und Ablativ aber haben in der Tasovschen Mundart selbständige Suffixe, die ihrerseits für die belebten und unbelebten Gegenstände verschieden sind (§ 271). Da die Tasovsche Mundart sich den Gesetzen der Vokalharmonie nicht fügt (mit Ausnahme vereinzelt stehender Fälle, von denen im weiteren die Rede sein wird), so läßt sich der Wechsel der Suffixvokale, den C. § 272 erwähnt, nicht verfolgen.

Für die unbelebten Gegenstände haben wir im Lokativ *-ḳît* (*ḳîn*), für die belebten dagegen (*mîḳît* (*-mîḳîn*). Dieser letztere wird an den Genitiv gefügt und stellt den Lokativ von *-mî* ('Ding, etwas') dar.

Anmerkung: *mî* ist im Tasovschen Dialekt als morphologisches Element zu einer häufigen Anwendung gelangt und wird in den einzelnen Kasusformen und in den verschiedensten Verbindungen gebraucht. Das mit ihm verbundene Wort wird entweder in den Genitiv gestellt, wie es bei der Bildung des Lokativs für die belebten Gegenstände der Fall ist, oder als Adjektiv — Suff. *-l'* — gebraucht.

Beispiele:

1. *olîl lakal'mî* — Cas. Nom. Plur. von *olîl laka* 'Schädel'; eigentl. 'Kopfklumpen'. *olîl* < *olîl'* vor dem nachfolgenden *l* (*laka*)- — Adj. von *olî* 'Kopf'; *laka* 'Stück, Klumpen, Haufen, Pfütze' usw.
2. *ş̌īmîl' mîsä* — Cas. Instr. von *ş̌īmîl' mî* . *ş̌īmîl'* — Adj. von *ş̌īmî* 'Asche' (Instr. *ş̌īmîsä*).
3. *čaŋkîl' mîḳînDî tūŋa* 'zu seinen Tierfallen kam er'. *čaŋkîl'* — Adj. von *čaŋkî* 'Tierfalle'; *mîḳînDî* — Cas. Dat. Sing. 3. Pers. Sing. von *mî*; *tüŋa* — 3. Pers. Sing. Aor. von *tūḳo* 'kommen'.
4. *man mîḳäk* — Lok. des Personalpronomens 1. Pers. Sing.; *-ḳäk* ist das Lokativ- (wie auch Dativ-) Suffix für die 1. Pers. Sing.
5. *sēpîlal' mînDî tulîčâtît* 'zum entfernten' (eigentl. 'zum genügenden') kamen sie an'. *Sēpîlal'* — Adj. vom Adv. *sēpîlak*, *sēpîlaŋ* 'genug, genügend'; 'sehr'. *mînDî* — Cas. Dat. von *mî*; *tulîčâtît* — 3. Pers. Plur. Aor. von *tulîş̌ḳo* (*tulîcıḳo*) 'ankommen, erreichen'.

Der Ablativ hat für die unbelebten Gegenstände das Suff. *-ḳînî*, für die belebten dagegen *-nân* (*-nânî*). Dieses letztere wird wie das Lokativsuff. *-mîḳît* an die Genitivform gefügt.[1])

Der Instruktiv hat in der Tasovschen Mundart das Suff. *-sä*.

---

[1]) Der Unterschied zwischen den belebten und unbelebten Gegenständen in Hinsicht auf die verschiedenen Kasussuffixe im Dat., Lok. und Abl. wird nicht immer

Anmerkung: Die alte Instruktivform mit dem Suff. *-n* (~ *-t*) hat sich jedoch in vielen Wörtern und Ausdrücken erhalten; z. B. *ḳarə̊t* 'am Morgen' (*ḳar* 'Morgen'); *čēlə̊t* 'am Tage' (*čēlə̊* 'Tag'); *ūtə̊t* 'abends' (*ūtə̊* 'Abend'); *arat* 'im Herbst' (*ara* 'Herbst'); *üttə̊t* 'im Frühjahr' (*üttə̊* 'Frühjahr'; *tāŋə̊t* 'im Sommer' (*tāŋə̊* 'Sommer'); *n'aŋə̊čä tōpə̊t* 'barfuß' (*tōpə̊* 'Fuß'; *n'aŋə̊čä* 'kahl, nackt'), dagegen *tōpə̊sä* 'zu Fuß'; *pičül' utə̊t* 'mit einem Beil in der Hand' (*piči* 'Beil', *pičül'* — Adj.; *utə̊* 'Hand'), auch *tāḳal' utə̊t* 'mit einem Jagdspieß in der Hand' (*tāḳal'* — Adj. von *tāḳa* 'Jagdspieß'); *ukkə̊r tɛnə̊t* 'einverstanden' (*tɛnə̊* 'Verstand'; *ukkə̊r* = ein, eins (Zahlw.)), *soma tɛnə̊t* 'gutes Mutes' (*soma* 'gut'); *ḳəḳḳə̊t* 'im Schritt' (*ḳəḳḳə̊* 'Schritt'); *pārə̊l' ḳātə̊t* 'mit gesenktem Haupt'; wörtlich: 'scheitelstirnig' *pārə̊* 'das Obere, der Gipfel, der Scheitel', *pārə̊l'* — Adj.; *ḳāt* 'die Stirn'), d. h. mit dem Kopf in der Lage, wenn der Scheitel in die Stellung der Stirn kommt.

Eine seltene Kasusform ist im Tas-Dialekt der Komitativ mit dem Suff. *-əpti* (vgl. CASTRÉN § 272: *-otti, -opti*). Gewöhnlich wird der Komitativ durch den Instruktiv ausgedrückt.

Die Bildung des Prosekutivs auf *-un* ist mir im Tas-Dialekt unbekannt. Das Prosekutivsuffix ist hier in beiden Deklinationen *-mə̊t* (*-mə̊n*) (§ 271).

Außer den genannten Kasus habe ich zu den Kasussuffixen das Suff. *-ḳo* gerechnet und betrachte es als Suff. für den Lativ-Translativ. CASTRÉN hat dieses Suffix als Postposition betrachtet (§ 565). Das Suff. *-ḳo* wird wie die Suff. *-mə̊ḳə̊t* (Lok.) und *-nånə̊* (Abl.) an die Genitivform gefügt.

Z. B. *ima pōtḳo ḳənnə̊* 'das Weib ging nach Holz' (*pō* 'Baum, Holz, Brennholz'), *täB'ätḳo ɛsseča* 'er wurde zum Eichhorn' (*täB'äk* 'Eichhorn').

Sämtliche Dual- und Pluralendungen für die einzelnen Kasus sind dieselben wie im Singular, mit Ausnahme des Dativsuffixes, das im Dual und Plural *-kinɪ* ist. (Vgl. *-nɪ* in *-kinɪ* mit dem Dativsuff. *-n(ni)*, das CASTRÉN §§ 271, 272 angibt. Den ersten Bestandteil *ki* kann ich aber nicht deuten.) Dieses Suff. wird ebenfalls gewöhnlich an die entsprechende Genitivform gefügt, im Dual kommt es aber auch in Verbindung mit der Nominativform vor. Der Prosekutiv wird im Dual und Plur. durch die Singularform ausgedrückt. Ein derartiger Ersatz der Kasusformen des Duals und Plurals durch die entsprechenden Formen des Singulars läßt sich häufig beobachten.

Das Dualsuffix ist *-ḳə̊* (*-Ġə̊*, *-Ɣə̊*); für den Plural aber haben wir im Tas-Dialekt *-t* (~ *-n*); das Pluralsuffix *-la*, das CASTRÉN als eine Entlehnung aus dem Türkischen betrachtet (?), kommt in der Tasovschen Mundart nicht vor. Die unbelebten Gegenstände bilden den Plural mit Hilfe des oben erwähnten *mə̊* (§ 5). Dabei nimmt das Nomen die Adjektivform an (Suff. *l'*). Auf diese Weise entsteht das Suff. *-l'mə̊*, das C. aus dem Pluralsuffix *-la* + *mə̊* zu erklären sucht (§ 274). In der possessiven Deklination bedient sich die Tasovsche Mundart des Pluralsuffixes *-i*; z. B. *åtä-i-mə̊* 'meine Renntiere', *nätä-i-mə̊* 'meine Mädchen', *åtä-i-ḳäk* 'zu meinen Renntieren'.

Aus dem hier zur Deklination im Tas-Dialekt angegebenen Material kann die Folgerung gezogen werden, daß das Deklinationssystem hier seine Einheit in gewissem Grade eingebüßt hat. Zu dieser Ansicht führen uns die oben erwähnten Formen für den Lok. und Abl. der belebten Gegenstände, die Dativform im Dual und Plural, sowie sämtliche Pluralformen für die unbelebten Gegenstände.

Zur Veranschaulichung des oben Gesagten führe ich hier ein Schema der Kasussuffixe für die beiden Deklinationen im Tas-Dialekt an.

---

streng befolgt. Man kann immer auf eine Reihe von Beispielen hinweisen, wo die Dativendung *-nə̊k* an die unbelebten, die Ablativendung *-ḳənə̊* dagegen an die belebten Gegenstände gefügt wird.

	I. Deklination		II. Deklination	
	belebte Gegenst.	unbelebte Gegenst.	belebte Gegenst.	unbelebte Gegenst.
Nom. . . .	—	—	—	—
Gen.	*-t ~ -n*	*-t ~ -n*	*-t ~ -n*	*-t ~ -n*
Akk.	*-p ~ -m*	*-p ~ -m*	*-p ~ -m*	*-p ~ -m*
Dat.	*-nik (niη)*	*-nD (-nDi)*	*-nik (-niη)*	*-t (-ti)*
Lok.	*-mik̨it*	*-k̨it (k̨in)*	*-mik̨it*	*-k̨it (k̨in)*
Abl.	*-nani*	*-k̨ini*	*-nani*	*-k̨ini*
Instr. . . .	*-sä*	*-sä*	*-sä*	*-sä*
Prosek. . . .	*-mit (min)*	*-mit (min)*	*-mit (min)*	*-mit (min)*
Lat.-Transl. .	*-k̨o*	*-k̨o*	*-k̨o*	*-k̨o*

Um die Eigentümlichkeiten, die bei der Anfügung der Kasussuffixe an den Stamm auftreten, verfolgen zu können, führe ich hier sechs Paradigmata für die Deklination im Tas-Dialekt an:

1. für die belebten Gegenstände der 1. Kl der I. Dekl.
2 für die unbelebten Gegenstände dei 1. Kl. der I. Dekl.
3. für die belebten Gegenstände der 2. Kl. der I. Dekl.
4. für die unbelebten Gegenstände der 2. Kl. der I. Dekl.
5. für die belebten Gegenstände der II. Dekl.
6. für die unbelebten Gegenstände der II. Dekl.

Erste Klasse der I. Deklination.

1. Belebter Gegenstand: *ima* 'Weib'.

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*ima*	*ima-k̨i*	*ima-t (-n)*
Gen.	*ima-t (-n)*	*ima-k̨i-t (-n)*	*ima-ti-t (-n)*
Akk.	*ima-p (-m)*	*ima-k̨i-p (-m)*	*ima-ti-p (-m)*
Dat.	*ima-nik*	*ima-k̨i(-t)-kinι*	*ima-ti-t-kinι*
Lok.	*ima-n-mik̨it*	*ima-k̨i-n-mik̨it*	*ima-ti-n-mik̨it*
Abl.	*ima-n-nani*	*ima-k̨i-n-nani*	*ima-ti-n-nani*
Inst.	*ima-sä*	*ima-k̨i-sä*	*ima-ti-sä*
Pros.	*ima-mit (-min)*	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*ima-t-k̨o*	*ima-k̨i-t-k̨o*	*ima-ti-t-k̨o*

2. Unbelebter Gegenstand: *tιş̌ş̌ä* 'Pfeil'.

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*tιş̌ş̌ä*	*tιş̌ş̌ä-k̨i*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi*
Gen.	*tιş̌ş̌ä-t (-n)*	*tιş̌ş̌ä-k̨i-t (-n)*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-t (-n)*
Akk.	*tιş̌ş̌ä-p (-m)*	*tιş̌ş̌ä-k̨i-p (-m)*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-p (-m)*
Dat.	*tιş̌ş̌ä-nDi*	*tιş̌ş̌ä-k̨i(-t)-kinι*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-nDi*
Lok.	*tιş̌ş̌ä-k̨it (-k̨in)*	*tιş̌ş̌ä-k̨i-k̨it*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-k̨it*
Abl.	*tιş̌ş̌ä-k̨ini*	*tιş̌ş̌ä-k̨i-k̨ini*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-k̨ini*
Inst.	*tιş̌ş̌ä-sä*	*tιş̌ş̌ä-k̨i-sä*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-sä*
Pros.	*tιş̌ş̌ä-mit (-min)*	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*tιş̌ş̌ä-t-k̨o*	*tιş̌ş̌ä-ki-t-k̨o*	*tιş̌ş̌ä-l'-mi-t-k̨o*

Zweite Klasse der I. Deklination.

1. Belebter Gegenstand: *wənDi̯* 'Njelma' (Fisch).

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*wənDi̯*	*wənDo-ki̯*	*wənDi̯-t (-n)*
Gen. . . .	*wənDi̯-t (-n)*	*wənDo-ki̯-t (-n)*	*wənDi̯-ti̯-t (-n)*
Akk. . . .	*wənDi̯-p (-m)*	*wənDo-ki̯-p (-m)*	*wənDi̯-ti̯-p (-m)*
Dat. . . .	*wənDi̯-ni̯k*	*wənDo-ki̯(-t)-kinu*	*wənDi̯-ti̯-t-kinu*
Lok. . . .	*wənDi̯-n-mi̯ki̯t*	*wənDo-ki̯-n-mi̯ki̯t*	*wənDi̯-ti̯-n-mi̯ki̯t*
Abl. . . .	*wənDi̯-n-nəni̯*	*wənDo-ki̯-n-nəni̯*	*wənDi̯-ti̯-n-nəni̯*
Inst. . . .	*wənDi̯-sä*	*wənDo-ki̯-sä*	*wənDi̯-ti̯-sä*
Pros. . . .	*wənDo-mi̯t (-mi̯n)*	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*wənDi̯-t-ko*	*wənDo-ki̯-t-ko*	*wənDi̯-ti̯-t-ko*

2. Unbelebter Gegenstand: *ūni̯* 'Zugriemen'.

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*ūni̯*	*ūno-ki̯*	*ūni̯-l'-mi̯*
Gen. . . .	*ūni̯-t (-n)*	*ūno-ki̯-t (-n)*	*ūni̯-l'-mi̯-t (-n)*
Akk. . . .	*ūni̯-p (-m)*	*ūno-ki̯-p (-m)*	*ūni̯-l'-mi̯-p (-m)*
Dat. . . .	*ūno-nDi̯*	*ūno-ki̯-t-kinu*	*ūni̯-l'-mi̯-nDi̯*
Lok. . . .	*ūno-ki̯t (-ki̯n)*	*ūno-ki̯-ki̯t*	*ūni̯-l'-mi̯-ki̯t*
Abl. . . .	*ūno-ki̯ni̯*	*ūno-ki̯-ki̯ni̯*	*ūni̯-l'-mi̯-ki̯ni̯*
Inst. . . .	*ūni̯-sä*	*ūno-ki̯-sä*	*ūni̯-l'-mi̯-sä*
Pros. . . .	*ūno-mi̯t (-mi̯n)*	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*ūni̯-t-ko*	*ūno-ki̯-t-ko*	*ūni̯-l'-mi̯-t-ko*

Der Auslautvokal der Nomina der zweiten Klasse der ersten Deklination wechselt auf folgende Weise: vor einem Suff., das mit *k* beginnt, wird er zu *o*. Derselbe Wechsel wird vor der Dativendung *-nDi̯* (für die unbelebten Gegenstände) und vor der Prosekutivendung *-mi̯t* (*-mi̯n*) beobachtet.

II. Deklination.

1. Belebter Gegenstand: *kolkak* 'Perisoreus infaustus' (Holzhäher).

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*kolkak*	*kolkak-ki̯*	*kolka-t (-n)*
Gen. . . .	*kolka-t (-n)*	*kolkak-ki̯-t (-n)*	*kolka-ti̯-t (-n)*
Akk. . . .	*kolka-p (-m)*	*kolkak-ki̯-p (-m)*	*kolka-ti̯-p (-m)*
Dat. . . .	*kolka-ni̯k*	*kolkak-ki̯(-t)-kinu*	*kolka-ti̯-t-kinu*
Lok. . . .	*kolka-n-mi̯ki̯t*	*kolkak-ki̯-n-mi̯ki̯t*	*kolka-ti̯-n-mi̯ki̯t*
Abl. . . .	*kolka-n-nəni̯*	*kolkak-ki̯-n-nəni̯*	*kolka-ti̯-n-nəni̯*
Inst. . . .	*kolkak-sä*	*kolkak-ki̯-sä*	*kolka-ti̯-sä*
Pros. . . .	*kolkaŋ-mi̯t (-mi̯n)*	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*kolka-t-ko*	*kolkak-ki̯-t-ko*	*kolka-ti̯-t-ko*

2. Unbelebter Gegenstand: *čåt* 'Inhalt des Magens'.

	Sing.	Dual	Plur.
Nom. . . .	*čåt*	*čåt-ki̯*	*čåti̯l′ mi̯*
Gen.	*čåti̯-t* (*-n*)	*čåt-ki̯-t* (*-n*)	*čåti̯l′ mi̯-t* (*-n*)
Akk.	*čåti̯-p* (*-m*)	*čåt-ki̯-p* (*-m*)	*čåti̯l′ mi̯-p* (*-m*)
Dat.	*čåt-ti̯*	*čåt-ki̯*(*-t*)*-kinı*	*čåti̯l′ mi̯-nDi̯*
Lok.	*čåt-ki̯t* (*-ki̯n*)	*čåt-ki̯-ki̯t*	*ćåti̯l′ mi̯-ki̯t*
Abl.	*čåt-ki̯ni̯*	*čåt-ki̯-ki̯ni̯*	*čåti̯l′ mi̯-ki̯ni̯*
Inst.	*čås-sä*	*čåt-ki̯-sä*	*čåti̯l′ mi̯-sä*
Pros.	*čån-mi̯t* (*-mi̯n*)	s. Sing.	s. Sing.
Lat.-Tr. . .	*čåti̯-t-ko*	*čåt-ki̯-t-ko*	*čåti̯l′ mi̯-t-ko*

Was die Veränderungen des konsonantisch auslautenden Stammes betrifft, so sei folgendes zu bemerken:

k (*η*) wird vor *n*, *t*, *p* elidiert, vor *m* in *η* verwandelt, vor *k* von demselben assimiliert; vor *s* bleibt es unverändert.

t (*n*) wird vor *m* in *n* verwandelt, vor *s* von demselben assimiliert; vor *k* bleibt es unverändert.

p (*m*) wird vor *n*, *t* elidiert; vor *m* von demselben assimiliert; vor *k* und *s* bleibt es unverändert.

s, *š*, *r*, *l*, *l′*, *n′* erleiden keine Veränderungen.

G. Prokofjew (Leningrad).

Die Gestalt Gabriel Bethlens in der zeitgenössischen deutschen Dichtung.

Gabriel Bethlen, der geniale Staatsmann und Feldherr, eine der Hauptpersonen des 30jährigen Krieges in seinem ersten Abschnitt, gelangte über die engen siebenbürgischen und die weiteren ungarischen Grenzen hinaus zu europäischer Bedeutung. Dementsprechend spiegelt sich seine Gestalt nicht nur in der ungarischen, sondern auch in der zeitgenössischen Literatur anderer Völker wider, so vor allem in einer ganzen Reihe deutscher historischer Lieder und Zeitgedichte, die ihn entweder erwähnen, oder in deren Mittelpunkt er steht. Es fällt zunächst auf, daß die Zahl der Lieder über Bethlen in der zeitgenössischen deutschen Volksdichtung die der entsprechenden ungarischen übertrifft: von 61 aus dieser Zeit bekannten deutschen Volksgesängen, in denen Ungarn eine Rolle spielt[1]), ist nicht ein einziger zu finden, der nicht an Bethlens Person, seine Zeit und seine polit. Rolle erinnerte.

---

[1]) S. Leffler, Béla: *Die auf Ungarn bezüglichen deutschen Volkslieder* 1556—1697 (Ungar., Bp. 1910). — Das Werk enthält im Anhang eine Aufzählung der betreffenden Lieder in chronolog. Reihenfolge und nennt 34 solche, die B. erwähnen. Ich habe aus mir zugänglichen Sammlungen und Publikationen weitere 27 ausfindig gemacht, darunter eins in Niederländisch. Aus den bibliograph. Notizen dieser Veröffentlichungen muß ich folgern, daß auch meine Liste nicht vollständig ist und daß wohl außer den schon veröffentlichten noch zahlreiche ähnliche Lieder unter den Handschriften und Einblattdrucken der verschiedenen, vor allem aber der deutschen Bibliotheken und Sammlungen zu finden sind. Die Bibliographie der erwähnten 27 Lieder s. in meinem Aufsatz: *Protestáns Szemle* (Protestant. Rundschau), Jg. 1930. — Das Lied in niederländ. Sprache s. unter Nr. 20.

Als Dichtung betrachtet sind die einzelnen histor. Lieder und Zeitgedichte nicht in sich geschlossen; sie dienten als Erläuterungen zu verschiedenen Stichen und bildeten nur mit diesen zusammen ein Ganzes. Ursprünglich war offensichtlich das Bild die Hauptsache; die Drucke, die wir als Ahnen der heutigen illustrierten Zeitungen ansehen können, entsprachen ihrem Zweck, wenn sie die aktuellen Ereignisse mit einfachen Mitteln veranschaulichten und der Vers dieselben fesselnd vortrug, mit einer überzeugenden Charakterisierung der Gestalten in der jeweiligen polit. Richtung. Das Dichterische kam nur sekundär zur Geltung und auch nur dann, wenn der Verfasser zufällig poetische Begabung hatte. Die Verse können nur so weit unter die Erzeugnisse der Poesie gereiht werden, wie das Epigramm als reine Inschrift. Während die zeitgenössischen ungar. Dichtungen zumeist dichterischen Wert haben, vor allem der „Gabriel Princeps“[1]) und die B. beweinenden zwei Cantien[2]), zeigen die entsprechenden deutschen zwar Selbständigkeit der Auffassung, ungezwungene Charakterisierung, gedrungene Einheit der Komposition, doch kommt der Ton oft dem der trockenen Prosa nahe, und manchmal erinnern nur die Reime an poetisches Werk. Dies hängt auch mit der damaligen allgemeinen Ermattung der deutschen Volksdichtung zusammen, aber der Hauptgrund dafür ist die Gebundenheit dieser Verse an die zu kommentierenden Bilder.

Bei der künstlerischen Bewertung dieser Verse müssen ihre Entstehungsdaten berücksichtigt werden. Die ältesten — es sind im ganzen nur wenige — stammen aus den Jahren 1618 und 1619; 1622 kommen schon sehr wenige vor. Die Entstehungsjahre der meisten sind also 1620 und 1621, was mit dem Anfang des 30jährigen Krieges (böhmischer Abschnitt) zusammenfällt, des näheren mit B.s erstem Angriff bis zur Unterzeichnung des Friedens zu Nikolsburg.[3]) Daraus geht hervor, daß B. zu der Zeit in der deutschen Dichtung erscheint, als er als Staatsmann und Feldherr die Grenzen seines Landes überschreitet, und zwar in Verbindung mit der Sache der böhmischen Protestanten, als Mitglied der Union. Da aber das deutsche Interesse im Grunde auf Friedrich von der Pfalz, den Winterkönig bzw. die Sache der Böhmen gerichtet war, steht auch im Mittelpunkt der Verse und Bilder, die diese Ereignisse widerspiegeln, der Kampf Friedrichs von der Pfalz mit Ferdinand II. — des böhmischen Löwen mit dem deutschen Adler, und B. nimmt in der überwiegenden Mehrzahl der Gedichte keine zentrale Stellung ein.

---

[1]) Thaly, K.: *Alte ungar. Heldengesänge* I (Ungar.), Nr. 104 S. 9.

[2]) S. die Zeitschr. „Erdélyi Muzeum“ 1901, S. 50—51 und 1907, S. 49—50.

[3]) Nach dem Nikolsburger Frieden vermindert sich plötzlich die Zahl der deutschen Lieder, die Stellen über Ungarn oder B. aufweisen. Aus dem J. 1623 und den folgenden sind bloß 5 solche vorhanden, von denen die „Zwo wahrhaftigen newe Zeitungen“ (1623) besondere Beachtung verdient. Inhalt und Stimmung erinnern an die ungar. Jeremiaden des 16. Jh. Ein wahrer Christ beklagt die Sünden, das Elend der Zeit und die Kriegswirren. Unter den kriegführenden Mächten wird auch B. angeführt:

Bethlehem Gabor mit großer Macht,
Eynbrechen thut bey tag und nacht,
An den Wallachischen Grentzen,
Hat bey ihm 80000 Mann,
Türcken und Tartaren beydessam
Und thun sich wol verschantzen.

Es ergeht die Mahnung, mit der Gottlosigkeit aufzuhören und in Christi Namen das Seelenheil zu suchen. — S. den Text in Weller, E.: *Die Lieder des dreißigjährigen Krieges*, Basel 1855, S. 168—170.

Eine künstlerisch einigermaßen geschlossene Darstellung seiner Gestalt können wir nur in den wenigen suchen, in deren Mittelpunkt sie gestellt ist. Sie stammen aus dem J. 1619, spätestens 1620, also aus der Zeit vor der Niederlage am Weißen Berge, wie: „Bethlen Gabor Blutfahnen", „Contrafactur d. Hungarischen Blutfahnen", „Wahre Contrafactur . . . des herrn Bethlen Gabor", „Türkischer Bethlehem und Mahomedischer Gabor"[1]) und die epigrammatische Charakterisierung unter dem Porträt B.s aus dem J. 1619, in der histor. Porträtsammlung der Ungar. Akademie der Wissenschaften. Letztere zeichnet in einigen Sätzen das Charakterbild des aus uralter Familie stammenden, tapferen, aber sanftmütigen, gottesfürchtigen Fürsten Siebenbürgens, der das unter der Last des römischen Joches stöhnende Ungarn ohne Blutvergießen erobert und ihm seine alte Freiheit wiedergegeben hat.[2]) Dieser Vers zeigt also B. nur in der Bedeutung für das Schicksal seines Landes.

Gleichfalls vor seinem kriegerischen Eingreifen in der Sache der Böhmen, aber schon zur Zeit des Bündnisses mit ihnen[3]), entstand der Holzschnitt mit dem Vers: „Wahre Contrafactur und Abbildung des durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten und Herren, Herrn Bethlen Gabor, Fürsten in Siebenbürgen." Das Gedicht hat die dramatische Form eines Dialoges. Im Mittelpunkt steht die Gestalt B.s, vor dem zuerst die Religio, dann der mittlere Adel und endlich der Hochadel flehend erscheinen. Bethlen behandelt die Bitte eines jeden für sich. Demgemäß zerfällt das Gedicht in drei Teile; im ersten schluchzt klagend die Religio, die den Protestantismus versinnbildlicht:

O ach und weh, Jammer und Noth!
Daß sich erbarmn der liebe Gott!

Sie schildert in wirkungsvollen Bildern die Gewalttätigkeiten des siebenköpfigen, giftigen Drachen, des Katholizismus, und bittet:

Drumm frommer Held, Bethlehem Gabor,
Hilf mir Unterdrückten empor!
Erret die evangelisch Lehr
Wegen des Herren Christi Ehr!

---

[1]) S. Leffler a. a. O. Anhang Nr. 81—84.

[2]) Der Text des nur fragmentarisch erhaltenen Liedes ist:

Schaw an Leser deß tapffer Bild
Bethlen Gabor de Fürste mild
In Sibenburge thewer und werth
Ohraltes Stammes hochgeehrt
Von Gottsfrucht, manheit Tugend hoch
Hungern beträngt durch Römisch Joch
Begehrt sein Hülff, bald war er auff
Brucht viertzig tausent Man zu hauff
Nimpt ein gantz Hungarn ohne Blut,
Daß laß dir sein ein Helden Gut
In alte freyheit alles setzt,
Wie Hercules der Held so werth
Nicht mehr den Helden Ruhm begehrt.

[3]) Die Sammlung Opel und Cohn (*Der dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten*, Halle 1862, S. 450) setzt die Entstehung des Liedes in die Zeit des Preßburger Landtages, zwischen den 18. Nov. 1619 und den 18. Jan. 1620.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Verhüt, daß nicht die römisch Meß
Dein Glaubensgnossen all auffreß! . . .
Erzeig dein Eifer beständiglich
Und streit dür d'Kirchen ritterlich.

B. antwortet: „Was du thust klagen, klag ich auch" und verspricht, daß er, solange ihn der Herr in Gnaden erhält, gegen den Drachen, die Irrlehren, die Tyrannei und Falschheit kämpfen will. Alle sind wir Diener Gottes und des Vaterlandes. Er ist bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen für die bedrohte Kirche, aber er spornt sie auch an:

Wer nun sein Trev dem Herren Gott
Erweisen will in dieser Noth,
Der tret zu mir und faß ein Herz:
Gott wird uns helfen ohne Scherz.
Für d'Kirchen und fürs Vaterland
Versammle sich der gmeine Stand
Und greift mit mir beherzt zur Wehr!
Erretten wollen wir Gottes Ehr!

Dem folgt der mittlere Adel mit seinen Klagen: das Land wird durch einen Feind verwüstet, der sich sogar mit dem Türken verbunden hat, Kinder und Frauen erwürgt, und dann alles erbarmungslos in Brand steckt; sie bitten um Schutz. B. kennt auch diese Nöte, weiß, daß der Feind schlimmer ist als der Türke und will sie beschützen.

Darum ihr, meine Brüder treu
Mit euch verbind ich mich aufs Neu,
Für Gotteskirch und Vaterland
Nehm ich die Wehr in meine Hand.

Der Hochadel bringt seine Vaterlandsliebe, seine Gold- und Silberschätze dar und ist bereit, B. als Fürsten und Feldherrn im Kampfe gegen die Unterdrückung und Ungerechtigkeit sein Leben zu opfern, um nicht das Los der Böhmen teilen zu müssen. B. beruhigt auch den Hochadel: Gott hat schon die Klagerufe der Böhmen erhört, er gab ihnen einen König, der Feind wird in die selbst gegrabene Grube fallen. Wir werden uns gegen den Feind verteidigen, Gott, der weiß, wieviel wir lange Jahre hindurch erdulden mußten, ist mit uns und läßt den Frevel nicht ungerächt.

Legt d'harnisch an und holt die Spieß,
Zu streiten und niemand verdrieß
Es berührt Gott und das Vaterland,
Gott leistet uns Hülf und Beistand.

Durch den Aufbau des Gedichtes gibt der anonyme Verfasser ein eindrucksvolles Bild von der Macht B.s, sowie von den an ihn geknüpften großen Erwartungen. B.s Worte lassen durchblicken, daß er aus Notwehr den Kampf für Gott, Kirche und Vaterland aufnehmen will („wier wollen uns wiedern Feind wohl wehren", Z. 132); dieselbe Auffassung spricht auch aus seinen polit. Briefen und Schriften. Der Verf., wahrscheinlich ein Ungar, jedenfalls aber einer, der mit den ungar. Verhältnissen vertraut war — wie das schon LEFFLER bemerkt hat[1]) —, kannte gut B.s Beweggründe und hatte auch die Gestaltungskraft, seine Kenntnisse in künstlerischer Form zur Geltung kommen zu lassen. Das Gedicht ist anschaulich, ohne weitschweifig zu sein, und unter sämtlichen deutschen Versen über B. dichterisch das wertvollste.

Der Fürst Siebenbürgens war tatsächlich eine Macht, mit der man rechnen mußte, ihn zu gewinnen politischer Vorteil und große Ehre. Dies betont auch das Gedicht

[1]) Op. Zit. S. 63.

„Kurtzer Bericht von dem Durchleuchtigsten, Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Fridrich dem Fünften diß Namens.“ [1]) Der lange Vers gibt eine Lebensbeschreibung Friedrichs von der Pfalz, gespickt mit übertriebenem Lob, berichtet sodann, daß Ferdinand mit den Österreichern sowohl Böhmen wie Ungarn überfiel und die zwei Königreiche behandelt wie seine Erbländer:

Nam solche Länder zu der Hand,
Als wern die sein eigen Erbland
Hungarn und Bohmen allzumahl,
Da die doch haben freye Wahl,
Dachten derhalb die Landstände fein . . .
Wir müssen thun zu den dingen,
Sonst kommen wir umbs herbringen,
Und verlieren dann unser Recht,
Das wir haben von altem Gschlecht
Lange Zeit auff uns hergebracht.

Dem folgt ein Bericht von der Wahl Friedrichs zum König von Böhmen und von den Ereignissen in der ersten Zeit seiner Regierung, darunter auch von der Geburt seines Sohnes Rupertus im J. 1619. Erzählt wird von den prachtvollen Festlichkeiten der Prager Taufe, wo unter den „wohlbekendten“ Männern, die dem Neugeborenen Schutz gelobten, der erste Platz Georg Thurzó zukam, dem Vertreter und Gesandten des ersten Paten, der kein anderer war, als G. Bethlen. Das Gedicht erwähnt den Namen Thurzós nicht, sagt aber mit Zuversicht über B.:

Auß Sibenbürgen frisch zu Pferd
Gabriel Bethlen der Held werd . . .
Hat helffen verrichten solches Werk . . .

Auch in der „Erbärmlichen Neuen Zeitung“ [2]) spricht Friedrich vertrauensvoll von Ungarn, dem hilfreichen Verbündeten, und in der „Böhemischen Tragoedie“ [3]) heißt es zuversichtlich:

Auf unser Seit Hungaria . . .
Mein Hülff ist Transilvania.

Es könnten noch zahlreiche Zitate angeführt werden, aus denen ersichtlich wird, wie hoch die Zeitgenossen B.s Bedeutung für Friedrich und die protestant. Union einschätzten.

Selbstverständlich faßte die Gegenpartei B.s Macht als große Gefahr auf und versuchte ihn auf alle mögliche Weise anzuschwärzen, so in der Satyre der Katholiken: „Türkischer Bethlehem und Mahomedischer Gábor“ [4]), eine von jenen, die ihn zum alleinigen Gegenstand haben. Geschrieben wurde sie als Mahnung an alle frommen, redlichen, nieder- und hochdeutschen Christen, gegen die Ungarn, aber hauptsächlich gegen B. Nach diesen Versen ist der im Namen Gottes für Religion und Freiheit Kämpfende ein Rebell, schlechter als selbst der Türke. Er überfiel den Adler (Habsburg), der — sein eigenes Leben aufs Spiel setzend — Ungarn jahrhundertelang gegen die Türken schützte. Aber B. jetzt:

---

[1]) Wolkan, R.: *Deutsche Lieder auf den Winterkönig.* Prag 1898. S. 58—67.
[2]) Ebda. S. 67—74.
[3]) Ebda. S. 210.
[4]) Scheible: *Die fliegenden Blätter des XVI. und XVII. Jahrhunderts.* Stuttgart 1850. S. 40.

Mit dem Türken verbindet sich,
Setzt christlich Lieb und alles hinten,
Wie viel Exempel zeigen an.
Schau nur wie es in Ungarn steht,
Wie es mit Bethlehem zugeht.
Siech, wie er kann in allen Fällen
Sich artlich und heimtüchisch stellen,
Schau wie er kann den Türken sein
Als ein Vorell klünseln so fein.

Zum Porträt B.s gibt es noch eine besondere Erläuterung:

Allhier Bethlehem Gabors Bild,
Gift hat er in seim Herzen lang,
Drum kreucht heraus ein große Schlang
Er winkt dem Türkischen Bluthund
Zeigt ihm ein Festung zu Stund.

Die Festung, der Bluthund, die Schlange um B.s Gestalt herum sind auf dem Stich abgebildet, der mit der beigegebenen gewandten Charakterisierung ein wohlgelungenes polit. Propagandastück darstellt.[1])

Auf B.s Türkenfreundschaft weist im vorletzten Vers auch das Zeitgedicht „Böhmischer Jesuiten Kehraus und teutsche Weck-Uhr" hin, die inhaltliche Einheit der 10 Strophen störend, die zum überwiegenden Teil von den verjagten Jesuiten handeln. Im Gespräch zwischen B., dem Sultan und der Providentia ergreift zuerst B. das Wort, sich selbst und seine Ziele in folgender Weise kennzeichnend:

Mit großer Macht komm ich zu Feld,
Ob solch gleich nicht jedem gefällt,
Gleich wie Attila, mein Vorfahr,
Welcher die Geißel Gottes war,
Das Glück hat bisher beigewohnt mir,
Gleiche Hoffnung hab ich hiefür.

Dann spornt der Sultan B. an, die deutschen Stände zu bestrafen, was ja nicht schwierig sein kann, da sie untereinander nicht einig sind; er verspricht ihm für diesen Zweck genügend Soldaten. Da ergreift die Providentia mit der einen Hand B.s Schwert, das er dem Sultan zureicht, mit der andern hält sie ihm das Symbol des Bundes, den Ring hin mit den Worten:

Laß fremde Land in Fried und Ruh
Den Türcken lock du nit heraus,
Das nicht was Ärgeres werde drauß.
Die Teutschen sind voll Streitbarkeit,
Dir heim zuleichten sinds bereit,
Dein Vorfahr, Attila Tyrann
Geht dir hierinnen gar nichts an,
Diesen Ring an dein Nasen leg ich,
Darnach du hast zu richten dich.

In den andern Versen über B., in denen er nicht Mittelpunkt ist, finden wir die selben Gedanken, die selben Züge in der Charakterisierung.

---

[1]) Unter den zahlreichen deutschen Spottliedern ist dieses das einzige, das mit dem einzigen Pasquill über B. in ungar. Sprache an einigen Stellen inhaltlich übereinstimmt.

Die angeführten Zeitgedichte stammen aus der erwartungsvollen, unsicheren Zeit vor der Entscheidung, da noch beide Gegner, obwohl sie sich selbst vertrauten, doch nicht wagten den Feind geringzuschätzen. So ermahnt auch die Providentia B. eher zum Frieden und zur christlichen Treue und verdammt ihn nicht, obwohl sie weiß, daß er sich mit den Türken verbünden will. Die Gedichte, in denen der Gegner zu Friedensbereitschaft angehalten wird, führen auch Bethlen regelmäßig als Überredungsargument an. Das eine Lied protestantischer, unionistischer Herkunft gibt dem unglücklichen Römischen Reich wohlwollenden Rat und argumentiert für den Frieden:

Auch bist in Ungarn in Gefahr
Mit ihrem Bethlehem Gabor,
Auszuführen wird nit muglich sein
Wider Lutherum und Calvin.[1])

Von seiten Ferdinands wird dem Kurfürsten Friedrich der Friede empfohlen. Das Gedicht „Fünff underschidliche Gespräch" spottet über die protestant. Union und hält sie zum Frieden an, da ihr weder Savoyen noch die Schweiz, noch England zu Hilfe kommen wird.

Bethlen nimpt auch den umbkehr,
Wail man ihn der Cron nicht gewehr
Will sein in Sibenbürgen Herr.[2])

Schon die letzten zwei Zitate zeigen, daß B. von Feind und Verbündeten gleich hoch eingeschätzt wurde. Sogar unter den Versen, die nach der Schlacht am Weißen Berge entstanden, gibt es einige objektive, die seinen unleugbaren Erfolg nicht übersahen.

Bethlen und Ungarn waren gnug gefast
Den Feind zu widerstreben.[3])
Ist Bethlen auf Bucquoij gruckt
Mit großer Schar Rebellen,
Da war der Kayser widerdruckt.[4])

Oder wie der Vers „Des Adlers und Löwen Kampff" berichtet:

Vielen, vielen das Hertz regn thut,
Auch färbt dein Adlers Flügel rot
Bethlen durch Bucquoien Todt.[5])

An der entscheidenden Schlacht am Weißen Berge nahm B. persönlich nicht teil, er sandte ansehnliche Truppen zu Friedrichs Hilfe, die aber versagten. Nach den zeitgenössischen Liedern verschwanden sie so rasch wie der Teufel und liefen erschrocken wie die Hasen.

---

[1]) Vgl. die Zeilen 107—110 des Gedichtes „Hochwichtige erhebliche Ursachen usw." bei OPEL und COHN a. a. O. S. 53.

[2]) WOLKAN a. a. O. S. 134—138.

[3]) „Klag oder offene Schuldt usw." bei WOLKAN a. a. O. S. 162—180.

[4]) Ebda. Strophe 22.

[5]) WOLKAN a. a. O. S. 216. Es ist bekannt, daß Bouquoy tatsächlich in der Schlacht mit B. bei Érsekujvár am 10. Juli 1621 fiel. Es ist zu bemerken, daß Bouquoy auf einem illustrierten Flugblatt als der Retter der ungar. Krone und ihr Überbringer nach Wien erscheint. Vgl. „Vier unterschiedliche Tafeln von jetzigem Lauf usw." Dritte Tafel. C. „Belanget die ungarische Kron, so Herr Graf Bucquoi mit Heldenmuth abfordert." — OPEL und COHN a. a. O. S. 128—191.

Ungern fürchten große Schüß
Bald thetens die Flucht geben.
Sie beißen nicht gern harte Nüß,
Retten wolltens ihr Leben.

Während der den Ungarn gegenüber sonst ziemlich voreingenommene tschech. Historiker Anton Gindely diese angebliche Flucht zu entschuldigen weiß[1]), sahen die histor. Volkslieder beider Parteien Feigheit darin und spotteten darüber.

Die Niederlage am Weißen Berge zog den endgültigen Sturz des Winterkönigs nach sich. Es gibt kaum ein Volkslied, das Teilnahme mit dem fliehenden Friedrich zeigte. LEFFLER hielt „Deß Winterkönigs Klaglied"[2]) für ein solches, seine Auslegung ist aber nicht zutreffend: auch dieses Gedicht ist eine Satire auf Friedrich. Dieser fleht darin zu Gott im Himmel um Erbarmen. Wegen der böhmischen Liga bin ich Winterkönig — sagt er — „sitz ich im Eselland, darin kein Wein thut wachsen, man jagt uns wie Tachsen".

In Ungarn komm ich nimmer mehr,
weil ich die Schlacht verlohren,
sonst sagt man: Ach wie kompt daher
der König mit langen Ohren.
O Bethlehem Gabor, sieh mich an,
ich muß den Spott zum Schaden han
und hast zu mir geschworen.
Du weist gar wol, was beschlossen ist
Sampt allen Protestanten
Darzu auch riethen uns mit list
all unsre Predikanten.
Beyd Cronen sollten unser sein,
Die Böhemisch mein, die Ungerisch dein,
Als Religions Verwandten.

Der geschickte Verfasser stellt den seine eigene Schande verkündenden Friedrich als so beschränkt dar, als ob er es nicht bemerkte, wie er mit seinen weinerlichen Klagen sich selbst und seine Verbündeten lächerlich macht. Der Verfasser des Gedichts kann kein Protestant gewesen sein, wie es LEFFLER annimmt. Seit dem Sieg am Weißen Berg ergießt sich dann ein Strom von Ironie auf die Union und die Person des Winterkönigs aus Ferdinands Lager.

Auch der Verfasser des „Courir Postellion"[3]) wählt das Verschwinden Friedrichs aus Prag und aus dem Lande zum Gegenstand seiner Satire. Ein Kurier macht sich auf die Suche nach dem König, fragt Soldaten, Bauern, Händler, Prediger, sogar die Juden, doch niemand hat ihn gesehen. Zu Bethlen kommt der Kurier gleich zu Anfang des Liedes, ihn spöttisch fragend:

Bethlehem Gabor, die ihr durchauß
Seit Dutsbrüder des Pfalzgrafen Hauß,
Ich meint ihr solt verstanden haben,
Was sich mit ihm hat zugetragen.
Habt ihr nicht vernommen,
Wo er doch mag seyn kommen?

---

[1]) *Geschichte des dreißigjährigen Krieges*, Bd. I, S. 344.

[2]) LEFFLER a. a. O. S. 56—57. Ein Teil des Verses „Fünf unterschidliche Gespräch". S. WOLKAN S. 158—621.

[3]) Sammlung DITFURTH-BARTSCH S. 313ff.

Wisset ihr nit wo doch möcht sein
Der verloren Palatein.[1])

Beinahe denselben Aufbau hat das niederländische Lied, das im J. 1627 in Amsterdam erschien: „Den Curieusen postellioen"[2]) und auch der Text der sich auf Bethlen beziehenden Strophe ist beinahe wörtlich gleichlautend.

Bethleem Gabor, die in als
Compagnion syt van den Phals
Ick meyne dat gy hebt verflaen
Hoe't met hem is at vergaen;
Hebdy van hem niet vernommen?
Is hy tot v niet ghecomen?
Seght eens, hebt ghy niet ghesien
Den verloren Palatin?

Rahmen und Einstellung bleiben auch im „Post Bott" so ziemlich unverändert, doch ist der Hohn hier noch ätzender: Bouquoy der Sieger läßt nach dem entflohenen Feind suchen. Der Kurier wendet sich an die Soldaten und Herren — hier an die böhmischen, ungarischen und mährischen —, dann an die Bürger, an das Landvolk und findet sich hiernach bei Bethlen ein.

Bethlen Gabor, sein Freund gar gut,
Den gwiß sein Unglück schmirtzen thut,
Der du jetzt bist sein trost allein,
Sag wo mag er hin geflohen seyn.
Ey liebe sag wo find ich doch,
Den verlorenen Pfalzgrafen noch?[3])

Der „Bohemicus puer natus"[4]) verhöhnt den Winterkönig auf eine andere Weise, aber wieder mit Bethlen zusammen. Übermütige Studenten singen ein höhnisches Trinklied mit parallelem deutschen und latein. Text:

Puer et Gabor Bethlehem
Fugerunt in Hierusalem
Cum taedio,
Cum ingenti taedio.
Et cum cordolio.
Der Knab und Gabor Bethlehem
Seindt geflochen gahn Herusalem
Mit traurigkhait,
Gar mit großer traurigkhait
Mit großem Hertzen laidt.

Hic iacent in pertudio
Et egent sine termino,
Cum taedio
Et cum cordolio.

---

[1]) Einstellung und Ton sind dieselben im „Extraordinari Postilion" bei WOLKAN S. 112—116. Auch LEFFLER zitiert das Gedicht a. a. O. S. 561 Anm. 2.

[2]) s. DITFURTH-BARTSCH a. a. O. 317—320.

[3]) Post Bott: 5. Strophe. Das ganze Gedicht ist veröffentlicht bei E. WELLER a. a. O. S. 113—116.

[4]) WOLKAN a. a. O. S. 291—293.

Da liegen sie in Spott und Schandt
Und haben weder leuth und landt,
Mit traurigkhait
Mit großem Hertzenlaidt.

Ein immer wiederkehrendes Motiv der Verhöhnung Bethlens ist seine Türkenfreundschaft. Nach dem „Böhmischen Jag-Hörnlein“ [1]) verdient Friedrich sein Los, weil er sich, trotz aller Mahnungen, mit B. verband:

Alle treu Wahrnung eben
hat er geschlagen in Wind,
die man ihm hat gegeben,
bey ihm verachtet sind.
Den Turcken zum Beystande
gar fleissig rufet an,
Bethlem Gabriel zuhande
Soll kommen aus frembden Lande
und ihme Beystand thun.

Ein anderes Bild bzw. Gedicht schildert, wie der gekrönte Adler (Ferdinand) seine Krone von Friedrich zurückeroberte, der sich nun täglich damit tröstet:

Ein Schlesing Esel bring guet Sold,
Wol vier und zwanzig Thonnen Gold.
Vil tausend man England in gschwind
Berait, die warten nur auf Wind.
Es lassen ihn die Staden nit,
Bethlehem kombt, bringt Turcken mit.[2])

Ein weiteres Lied läßt, wieder auf eindrucksvolle Weise, Friedrich jammernd selbst bekennen:

Hab ich mich Kindisch breden lassen,
Daß ich auch da der rechten Straßen
Wiet hab verfehlt und gstanden an
Mit einem Turckischen Lehen Mann,
Dardurch der Türck kommen zu springen
. . . . . .
Nun ich mag nimmer weiter klagen,
Es will mir doch minders recht bhagen,
Hab jetzt wider den Bethlehem
Auffbracht . . .[3])

Wir erwähnen noch zwei charakteristische Spottlieder auf Friedrich und zugleich Bethlen. Im „Pragerischen Hofe-Koch“ [4]) klagt dieser, daß die feinen Speisen längst aufgetischt sind, aber niemand kommt, sie zu verzehren. Was kann geschehen sein? Sitzen sie vielleicht bei einer Beratung? Aber nein, zu beraten gibt es nichts, es geht ja alles seinen Gang, denn

Geffatter Gabor tritt heran
Mit Ungern, die fürn Feind fest stahn . . .

---

[1]) Wolkan a. a. O. S. 273—279, Strophe 6.

[2]) „Eigentliche Abbildung des Winter Königs“. Ditfurth-Bartsch a. a. O. S. 311—312.

[3]) „Klag und Warnung.“ Ditfurth-Bartsch S. 300—311 die Z. 123ff. und 351ff.

[4]) Mitgeteilt von Weller a. a. O. S. 62—73.

Nach langem Warten ändert sich der Ton des Koches. Er getraut sich endlich die Wahrheit zu sagen: niemand kommt zu Tisch, der König mußte fliehen, weil er den Rat seines Vaters nicht befolgt hat.

Wiestu aber noch ferner gahn,
Gefatter Gabor lockn heran,
Mit Turckn, Tartern, mit dem Teuffl,
Und dich schrauben in solchm verzweiffl,
So ist dein nummehr, der Garauß,
Wird kommen dir zu Hoff und Hauß,
Uff Ungarn poche du ja nicht,
Treulich mit dir sies meinen nicht . . .
Was waren doch die gute Leut,
Die beym Treffn gestern ihren Abscheid
Zum allerersten flüchtig nahmen?
Warens nicht die, die aus Ungarn kamn?
Packaschi packen sie
Und drauf außreissen ohn große Müh,
Für tromt und trommel stehn die Leut,
Wie Hasn. Merk diß Exempel heut.

Hierauf erzählt der Koch das Märchen vom Pferd, das frei auf grüner Wiese weidet, und vom Hirsch, der dazukam. In seinem Ärger wandte sich das Pferd um Hilfe an den Menschen, der es zäumte, sattelte und den Hirsch verjagte, das zu Dank verpflichtete Roß aber seitdem in Knechtschaft hält. Die grüne Wiese ist Böhmen, das Roß: die Stände, der Hirsch: der römische Kaiser und der Mensch, der zu eigenem Vorteil Hilfe bringt:

Der ist, dem ich hab heute gebratn,
Der grüste Mann ist Türck Gabor,
Soll dir der eins gebn hinter Ohr,
Zaum und Gebiß dir legn ins Maul
Sitzen auff dich als einen Gaul
Und durch des Türcken hülffs beystandt,
Den Keyser schaden in seinem Land,
Was werdestu endlich daran,
O Böhmen, Böhmen bringn zu lohn?
Eine Schlavensche Dienstbarkeit . . .

Ähnlichen Inhalts ist das Gedicht „Pragischer Hofkoch“[1]) und verwandten Charakters die „New Bohemische Venus“.[2]) Hier hält Venus Friedrich, dem „verwöhnten Kinde“ seine Dummheiten, seine leichtsinnigen Verträge mit untreuen Verbündeten — darunter auch mit Bethlen — vor.

Wievol du auch vielmal
ein Türckischen Vasall
nebn dem großen Soldane
widern Kayser woltst anspannen,
so wolts doch Gott nicht leiden,
dein Anschlag fehlt gar weite.

---

[1]) Wolkan a. a. O. S. 103—106.
[2]) Wolkan a. a. O. S. 126—131.

Eben deshalb half auch Gott dem Kaiser und ließ am Tag der Schlacht am Weißen Berge Gerechtigkeit walten.

Nach der Schlacht hörte man selten Stimmen mit Sympathie für Bethlen. Der „Triumphierende Adler" Habsburg verspricht den Ländern Böhmen, Schlesien und Mähren aufopfernden Schutz unter heiligem Eid.

Nur einen Feind gibt es, der sein Vorhaben kreuzen könnte, und das ist Bethlen. So bittet er auch um die Hilfe des Sächsischen Kurfürsten:

Mit Hülf und Rath thu mir beispringen
Wieder das feindselige Ringen
Bethlehem Gabors, da zugleich
Er tentiert das römische Reich
Zu fällen und fremder Gewalt
Zu unterwerfen alsobald.
Verfolg den, welcher sucht allein
Des römischen Haupts und Verderben mein.

Er spornt seinen Feldherrn Max zur Ausdauer an bis zur Herstellung des endgültigen Friedens, sendet eine Bitte an B. und droht ihm — wenn sie keine Gewährung fände — mit Gottes Zorn:

Bethlem Gabor, ob er schon weiß,
Das dieser Adler erlangt den Preis,
Dannoch er nicht will lassen ab
Sondern auch weiter wagan drob
Was ihm lieb, ob er aller Dingn
Das Verlorn könnte wiederbringen.
Aber weit gefehlt, es kann nicht sein.
Bethlem, lieber stell die Sachen ein,
Laß ab von solchen bösen Ränkn,
Habe in Acht und thu gedenkn,
Daß Gott, der strenge Richter, ebn
Solchen Türcken nicht wird Raum gebn,
Sondern dein Betrug und falsch Sachen
Endlich wird gar zunichte machen
Ende.[1])

Das Gedicht, in dem zum Ausdruck kommt, daß Habsburg seinen Sieg nicht als endgültigen betrachtete, solange B. den Kampf nicht aufgab, gehört vom ästhetischen Gesichtspunkt aus zu den allerbesten ähnlicher Art.

Freund und Feind sahen, daß B. stets eigene Ziele im Auge hatte, die er auch vor Verbündeten verbarg, und der Koalition westlicher Mächte eigenen Interessen gemäß beitrat oder sie verließ. Deshalb werfen ihm beide Falschheit vor und bezichtigen ihn, seine Hand gleichzeitig nach zwei Kronen, der ungarischen und böhmischen, ausgestreckt zu haben:

Die Böhmen in gemeine
Stellten ihr Garn schon,
der Gabor in geheime
tracht auch nach dieser Cron.[2])

---

[1]) S. „Triumphirender Adler" bei OPEL und COHN a. a. O. S. 119—121.
[2]) „Das Böhmische Jag-Hörnlein", Strophe 11, WOLKAN a. a. O. S. 256.

In einem andern Lied[1]) heißt es:

Bethlemb Gabor thuet jetzt fein schweigen,
Ich glaub, Er werd daheimb bleiben,
Ich sorg, werd Ihm auch also gehn,
Da Er d'Hungarisch Cron nit laßt stehn.
Wann Ich Im guet zum Ratgeb wer,
Ließ er fahren königliche Ehr,
Weil Er Sie nit mit Recht khan haben,
Sonst möchte Er mir muessen nachtraben.

Die hohe diplomatische Kunst B.s — bestätigt auch durch die neueren Forschungen des ungar. Historikers SZEKFÜ — deuten die zeitgenössischen Lieder und Bilder als Falschheit und zeichnen ihn selbst meistens als schlauen Fuchs.[2]) In einem Lied gedenkt der Zeitungsschreiber, Friedrich und seine Verbündeten charakterisierend, Bethlen in folgender Weise:

So ist deß gscheiden Fuchsen Kunst
Füwahr auch nit so gar umbsunst,
Der Fuchs hat ja kein böß Gesicht,
Weil er den Hoffart Teufel sicht
In deß Pfalzgrafen trüben Harm,
Ermant ihm, wie er sey so arm,
Daher gibt er sich zur Geduldt,
Bekennt der Welt sein offene Schuld.[3])

Nach all dem ist es überraschend, daß B. in mehreren todestanzartigen Parodien als Friedrichs Hofnarr auftritt, wobei er stets als letzter seine Rolle hersagt. So z. B. im „Palatini Königreich in Fasten":

Hofnarr, Bethlen Gabor.

Wann dem Hofnarren sein Herr stirbt,
Sein ganze Lapperey verdirbt.
Drumb will ich jetzt wol bescheider sein,
Mein Narrenkalben ziehen ein.[4])

Obwohl der Spott des Siegers in erster Reihe die Person des Winterkönigs trifft, hat er auch für B. Hiebe und Stiche genug.

Jedenfalls wird B.s Bedeutung sowohl in den wenigen Lobgesängen, als auch in den zahlreichen Spottliedern anerkannt. Die verletzte Religion, der hohe und mittlere Adel erbitten und erwarten von ihm die Wiederherstellung ihrer Freiheit. Die protestantische Union, hauptsächlich aber Böhmen und der Winterkönig suchen das

---

[1]) „Pasquill vom vermeinten König", ebda. S. 180—185 Z. 130—138.

[2]) S. Vers und Bild des Gedichtes „Keyserliche Schlacht und Victoria in Böhmen", bezeichnet mit D., WOLKAN a. a. O. S. 98—103 und ebda. die Anmerkung zum Gedicht „Wachender Adler" S. 356.

[3]) „Einred und Antwort, Das ist: Ein Gespräch deß Zeitungschreibers mit seinem Widersacher." WOLKAN a. a. O. S. 189—193 bzw. Bild 7, Z. 75—83.

[4]) DITFURTH-BARTSCH a. a. O. S. 320—321, Szene 10. Außerdem: „Königliche Hofhaltung", WOLKAN a. a. O. S. 144 (Der Narr, das ist Bethlehem Gábor, und „Newes König Fest", ebda. S. 147, Bild 17. — LEFFLER führt drei Variationen an (s. S. 57—58). Der Text ist in allen dreien gleichlautend mit dem hier veröffentlichten.

Bündnis mit B., achten ihn hoch und erhoffen von ihm Heer und Geld. Die katholische Partei fürchtet ihn schon deshalb, weil er nach ihrer Meinung nicht für Glauben und Vaterland kämpft, sondern für die Krone, und dabei sich auf untreue Untertanen und auf den ungläubigen Türken stützt, nicht auf Gott. Trotzdem bittet sie ihn, sowohl in eigenem Namen, wie auch in dem der göttlichen Vorsehung, den Kampf zu unterlassen und sich nicht mit den Türken zu verbünden.

Das immer wiederkehrende Motiv der Volkslieder ist der Vorwurf der Türkenfreundschaft. Obwohl sie von Siebenbürgen und den ungar. Protestanten immer verstanden und gebilligt, ihr enger Zusammenhang mit dem Willen zur Einheit Ungarns, dem Leitgedanken B.s, von der neuesten Geschichtsschreibung klar erkannt wurde, sahen die übrigen Zeitgenossen, die katholischen und habsburgisch gesinnten Ungarn, noch mehr das Ausland, nur das Bündnis mit den Heiden, nicht aber das dahinter langsam reifende, großzügige Programm der Wiederherstellung einer vollkommenen ungar. Souveränität. Nicht einmal die protestantenfreundlichen, Friedrich verherrlichenden Lieder billigen diese Türkenfreundschaft. Trotz seines vielen Geldes ist B. ein Judas, sagt der frühere Verbündete, der meint, hintergangen worden zu sein.[1])

Neben der Türkenfreundschaft wurde die Schlauheit am öftesten vorgeworfen. B. verspräche alles, aber wenn es zum Handeln kommt, machte er sich aus dem Staube; im stillen plante er immer etwas anderes, als er zur Schau trägt. So wurden von den Zeitgenossen die diplomatischen Züge gesehen, durch die B. Wege fand, von Siebenbürgen aus in den Höfen der kleinen Woiwoden und des mächtigen Sultans ebenso wie in Preßburg, Wien, Prag, sogar in London erfolgreiche ungar. Politik zu treiben.

Seine Erfolge auf dem Schlachtfeld erwähnte man, wenn auch nicht häufig und nicht lobpreisend. Die Flucht der Ungarn bei Prag wurde oft verspottet, B.s Tapferkeit und erfolgreiche Kriegsführung aber auch vom Feind nicht gering geschätzt, auch dann nicht, als der Winterkönig schon kronen- und heimatlos an sämtlichen Höfen Europas um Hilfe bat.

Die von außen und von feindlicher Seite verzerrt gesehenen Züge sind in B.s Persönlichkeit und Werken tatsächlich wahrnehmbar, in unvoreingenommener Betrachtung aber, die das Ganze seiner Wirksamkeit zu überblicken vermag, gewinnen sie einen anderen Sinn und zeigen eine Gestalt von unleugbarer histor. Größe. B. wurde Gegenstand der zeitgenössischen ungarischen, deutschen und niederländischen Dichtung (auch in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache), und es liegen Gründe vor anzunehmen, daß er auch der tschechischen, englischen und französ. Literatur nicht fremd war.

In der neueren ungar. Literatur — im Drama und noch mehr in der Epik — erscheint er wieder häufiger seit Anfang des 19. Jh. Unter dem Einfluß der sich in ganz Europa verbreitenden Romantik wird auch in Ungarn das Interesse für nationale Vergangenheit, für histor. Gestalten, so auch für B., neu belebt. Romane und Novellen mehrerer älterer (Br. N. Jósika, K. P. Szathmáry) und neuerer Schriftsteller (S. Móricz, A. Makkai) erheben B. zur zentralen Figur oder zu einer der Hauptgestalten. In ihrer Begeisterung für B. sind sie alle gleich, als Kunstwerke hingegen verschiedenwertig; das wertvollste unter ihnen ist der Roman von Móricz: *Tündérkert* (Feengarten; Bp. 1922). Mehr als 150 Werke der ungar. schönen Literatur haben auf B. unmittelbaren Bezug; unter ihren Schöpfern finden wir, außer einigen anonymen Verfassern, auch den größten anonymen Dichter: das Volk. Es würde sich lohnen, zu untersuchen, ob nicht

[1]) S. „Ein Schweitzer Lied", Strophe 24—25. Ditfurth-Bartsch a. a. O. S. 115.

Spuren von B.s Andenken in der späteren und der modernen Literatur anderer Völker[1]) zu finden wären, vor allem in der deutschen, deren zeitgenössische Lieder sich so häufig und so ausführlich mit ihm befaßten.[2])

Georg Kristóf (Klausenburg).

Hómans Werk über die mittelalterliche Geschichte Ungarns.[3])

Bálint Hóman und Julius Szekfü, die Verfasser der auf 7 Bände geplanten *Ungarischen Geschichte*, begründen in ihrem Programm (Bd. I S. 5—8) die Notwendigkeit einer neuen Bearbeitung einerseits mit dem Fortschritt der Geschichtswissenschaft, die seit Erscheinen des umfassenden zehnbändigen Geschichtswerkes anläßlich der Tausendjahrfeier des Landes (1896) neue Methoden entwickelt und auch viel neues Material für eine künftige Gesamtdarstellung dargeboten hat, anderseits mit dem Auftauchen neuer, durch den Weltkrieg hervorgerufener Probleme des ungar. Staatslebens, welche den Geschichtsschreiber zur Umwertung der Vergangenheit nicht nur verlocken, sondern geradezu verpflichten. Dementsprechend ist das neue Werk nicht nur für den Fachmann, sondern auch für breitere Schichten bestimmt. Die Verfasser haben nicht nur den Ehrgeiz, eine auf dem Niveau der modernen Geschichtswissenschaft stehende Darstellung zu geben, sie verfolgen zugleich auch ein praktisch-lebensformendes Ziel: durch ihre Bearbeitung eine gesunde, dem Chauvinismus und der Tagespolitik fernstehende Geschichtsauffassung in der ungar. Seele aufzubauen.

In den von B. Hóman bearbeiteten Bänden I. und II. der *Ungarischen Geschichte*, die den Leser von der Entstehung des ungar. Ethnos in der fernen Urzeit bis in die Mitte des 14. Jh. führen, tritt infolge der Natur des mittelalterlichen Quellenmaterials und der eigenartigen Aufgaben der Forschung auf diesem Gebiete die objektiv-wissenschaftliche Seite des Programms der Verfasser in den Vordergrund. Die Notwendigkeit einer neuen Bearbeitung wird hier in erster Reihe durch die Ergebnisse jener Detailforschung begründet, welche in den auf das Erscheinen des verdienstvollen Werkes von J. Pauler folgenden Zeiten für eine künftige Synthese neue Möglichkeiten methodischer Art schuf. So fällt in diese Zeit der erste Versuch, die Urgeschichte des ungar. Volkes in Verbindung mit den Ergebnissen der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft und der Turkologie linguistisch, biogeographisch, wie auch anthropologisch zu klären. Die Historiker dieser Epoche sagten sich als erste energisch los von der Lehre der staatsrechtlichen Schule und verwendeten die Ergebnisse der modernen Forschung für die Lösung der Probleme der Wirtschafts-, Rechts- und Sozialgeschichte. Diese Generation schuf schließlich durch kritische Untersuchung der einheimischen Geschichtsquellen zuverlässige Grundlagen für die Beurteilung der polit. Ereignisse der Árpáden- und Anjouzeit.

---

[1]) Manche Spuren weisen darauf hin, daß die hier angeführten deutschen Gedichte auch in tschech. Sprache erschienen sind, daß sogar manche unter ihnen ursprünglich tschechisch waren und aus dem Tschechischen erst ins Deutsche übersetzt bzw. übernommen wurden. — Über B. in der englischen Literatur s. Fest, Alexander: *Ungar. Beziehungen in den Werken Ben Johnsons*, EPhK. 1913, S. 206—208. (B. wird in der 1. Szene des 3. Aktes der satyrischen Komödie „Staple of News" erwähnt; erschienen 1625.) — Zur Frage: Bethlen und die französische Literatur führt O. Elek an (*G. B. und ein französ. Dichter*, Irodt. 1929, S. 245f.), daß François de Bois-Robert's (1592—1662) „Ode à M. de Balzac" eine Charakterisierung B.s enthält.

[2]) Zur weiteren Ausführung des hier Gesagten vgl. G. Kristóf: *G. B. und die ungar. Literatur*, Bp. Sz., Bd. 216.

[3]) Hóman, B., Szekfü, Gy.: *Magyar történet* (Ungarische Geschichte). Bd. I und II. Bp.: Egyetemi ny. o. J. 4°.

Diese Ergebnisse sind auf allen erwähnten Gebieten mit dem Namen B. Hómans eng verbunden. Um seine vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit zu charakterisieren, soll hier nur auf die *Landnahme und Ansiedlung der Ungarn*, auf die *Ungarische Geldgeschichte* und auf die *Gesta Ungarorum aus der Zeit Ladislaus des Heiligen* hingewiesen werden, welche drei Werke die Zusammenfassung der Ergebnisse der Detailforschung bedeuten. So ist das vorliegende Werk einerseits als die Synthese des eigenen wissenschaftlichen Schaffens, anderseits als die einer Epoche der ungar. Historiographie zu betrachten.

Im I. Band des Werkes können ohne Zweifel jene Kapitel auf besonderes Interesse Anspruch erheben, welche sich auf die Urgeschichte des ungar. Volkes beziehen. Die Darstellung faßt die Ergebnisse vorangehender Detailforschung zur Einheit zusammen, leitet aber außerdem den ganzen Fragenkomplex in eine bestimmte Richtung. Verf. scheint besonderes Gewicht darauf zu legen, die polit. Zugehörigkeit des Ungartums, seine Rolle in den verschiedenen Nomadenreichen zu bestimmen. Asiatisches und Europäisches Hunnenreich, köktürkische Stämme, Avarisches, Onoguren-Bulgarisches und Chasarenreich waren H.s Ansicht nach die polit. Stationen der Wanderung des ungar. Volkes, welche erst in dieser Darstellung aus vorliegenden wertvollen Einzelerkenntnissen in entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang gebracht wird. Diese Arbeitsrichtung führt notwendig zur Untersuchung der Ursachen der Völkerwanderung, welche H. in der weltpolitisch ausschlaggebenden Situation der beiden mächtigsten Staatsgebilde des eurasischen Kontinents, des chinesischen und des römischen Reichs, erblickt, die in ihrem Kampf um die Zurückdrängung der Barbarenvölker — hier Hunnen, dort Germanen —, welche ihren symbolischen Ausdruck in der Errichtung der chinesischen Mauer und der römischen limes fand, im 1. Jh. nach Christus in die Lage kommen, gegen die unmittelbar benachbarten Barbarenstämme offensiv aufzutreten zu können. Diese unbewußte expansive Zusammenarbeit, welche von H. mit einer riesigen und lebendigen Zange verglichen wird, hatte gleichzeitig die Hunnen und die Goten als die politisch reifsten Vertreter des Türken- und des Germanentums zum Verlassen des alten Siedlungsgebietes gezwungen, das Erscheinen der Hunnen an der Wolga und die Ansiedlung der Goten in der Dnjepr-Don-Gegend am Ende des 2. Jh. bewirkt. Daß die Intensität der Völkerwanderung auch später nicht nachließ, führt H. darauf zurück, daß im Kreise der mit dem chinesischen Reich benachbarten Türkenvölker immer neue Nomadenstaaten entstanden, deren Völkerschaften das Schicksal der Hunnen teilten und nach Westen zu ziehen genötigt waren. Diese Welle hat auch das Ungartum von Osten nach Westen geschleudert und im 9. Jh. durch den gemeinsamen Angriff der Petschenegen und Bulgaren auch den unmittelbaren Anlaß zu der Landnahme geliefert.

H. kann mit Recht seine Landnahmedarstellung als eines der positivsten seiner Ergebnisse verbuchen. Die schon in einer seiner früheren Abhandlungen durchgeführte Lokalisierung des Ansiedlungsgebietes der sieben Stämme und die Erkenntnis der strategischen Tendenz der Landnahme haben nicht nur die erste Epoche der ungar. Siedlungsgeschichte, sondern zugleich die polit. Organisation der Stammesgenossenschaft in neues Licht gerückt. Diese früheren Ergebnisse, die auch in das vorliegende Werk übernommen worden sind, lassen die traditionelle Auffassung der Streifzüge als ziellose, unpolitische, von Abenteuerlust und Raubgier geleitete Unternehmungen nicht zu. Gegenüber dieser romantischen Betrachtung unterscheidet H. in der Geschichte der Streifzüge drei Perioden. Die erste umfaßt die Unternehmungen von der Landnahme bis zur Schlacht am Inn (913) und kann mit dem Suchen nach neuen Ansiedlungsmöglichkeiten charakterisiert werden. Die zweite reicht bis zur Schlacht an der Riade; ihr Leitmotiv ist das Bestreben, aus Verteidigungsgründen einen sicheren Ring von ergebenen Germanen- und Slawenvölkern — Bayern, Dalamnizen und Weiß-

kroaten — sich zu verschaffen, wie dies schon bei den Vorgängern der Ungarn, besonders bei den Awaren, zu ersehen war. Die letzten Streifzüge (bis 955) richten sich einerseits auf das Wiedergewinnen der westeuropäischen Machtposition, anderseits auf die Bekämpfung der fortschreitenden bayerischen Kolonisationsbewegung. All diese Unternehmungen sind nach H. von einem Willen geleitet, den zuerst der Fürst der Stammesgenossenschaft, später Bulcsu, der Häuptling eines Grenzstammes verkörpert. H.s Auffassung forderte durch ihre Neuheit die Kritik heraus; so wird von A. Domanovszky das neue Bild als zu vereinfacht abgelehnt und die Richtigkeit der alten Auffassung bestätigt (s. *Száz.* 63, 1929).

Unseres Erachtens liegt das Angreifbare in der H.schen Hypothese nicht in der Loslösung von den traditionellen Ansichten, sondern darin, daß H. dieser alten Auffassung noch zu viel Konzessionen macht und seine Theorie nicht immer konsequent durchführt. So übernimmt er jene traditionelle Erklärung, nach der die Zurückdrängung der fürstlichen Macht auf die persönliche Schwäche der nach Árpád herrschenden Fürsten zurückzuführen sei und verschließt sich durch die Übernahme dieser These, welche mangels Angaben nie zu begründen war, der Möglichkeit, die Streifzüge als Folgeerscheinung der strategischen Tendenz der Landnahme darstellen zu können.

In der Ansiedlung nach der Landnahme nahm der fürstliche Stamm eine durch die anderen Stämme vor Angriffen geschützte zentrale Stellung ein, begründet durch die äußere Lage zur Zeit der Landnahme. Als aber die Stämme der Petschenegen in der ersten Hälfte des 10. Jh. in den Kämpfen gegen die Uzen und gegen Byzanz vernichtet wurden und die Widerstandsfähigkeit der westlichen Staaten sich im wahren Lichte zeigte, bedeutete die zentrale Lage für den fürstlichen Stamm keinen Vorteil mehr. Aus Untersuchungen betreffend die Beteiligung der einzelnen Stämme an den Streifzügen ergibt sich, daß diese Unternehmungen — aus geograph. Gründen — zum Privileg der Grenzstämme geworden waren: Der fürstliche Stamm ist nur einmal in den Streifzügen vorzufinden, weil die Heerstraßen durch die anderen Stämme besetzt waren und das Siedlungsgebiet der Stämme — wie dies H. in einer früheren Arbeit wahrscheinlich machte — auch durch Grenzschutzeinrichtungen voneinander getrennt waren. Die Zurückdrängung der fürstlichen Macht ist also auf diese entgegengesetzt wirkenden Kräfte in Ansiedlung und äußerer Lage zurückzuführen. Sie haben Bulcsu im zweiten Viertel des Jahrhunderts zum wirklichen Haupte der Stammesgenossenschaft erhoben, aber eben sie haben auch am Ende des Jahrhunderts die fürstliche Macht in ihrem alten Umfang hergestellt; sie wirken erst unter der Herrschaft des Fürsten Géza infolge der Niederlagen der Grenzstämme zusammen. Ein solcher Hinweis auf den Hintergrund der Streifzüge würde im Einklang mit dem Grundgedanken der H.schen Darstellung stehen; die Streifzüge können nur realistisch, als Folgen der Ansiedlungstendenz der Stämme aufgefaßt werden.

Um so energischer bekämpft H. die alte Auffassung in ihrer Annahme, Géza habe die alte Stammesverfassung, besonders die Autonomie der Stämme vernichtet. Er erkennt hingegen in Gézas Gestalt den unleugbaren Zug eines politischen Opportunisten, der kein Feind der alten Verfassung ist, sondern die fürstliche Macht im Rahmen der Stammesgenossenschaft mit friedlichen Mitteln der familiären Verbindungen aufrechtzuerhalten sucht. Dementsprechend wird in dessen Außenpolitik die Bedeutung der westlichen Orientierung nicht überschätzt und die ihr entgegengesetzten Bestrebungen in den polnischen und bulgarischen Verbindungen gewürdigt.

In der Schilderung der Entstehung und der späteren Entwicklung des von Stephan d. Hl. ins Leben gerufenen ungar. Königtums weist das H.sche Werk eine starke Anlehnung an die Ergebnisse der Schule von K. Tagányi auf, zu der Verf. durch seine frühere Tätigkeit selbst gehört. Es kann nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, sich mit jenen Schwierigkeiten zu befassen, die auf diesem sehr proble-

matischen Gebiet mit der Lösung der Fragen fast untrennbar verbunden sind. Wir möchten aber bemerken, daß jene Auffassung, welche als Reaktion auf die staatsrechtliche Schule in der Beurteilung der wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen der Arpadenzeit das Privatrechtliche und das Domaniale betonte, nicht alle Probleme, so auch nicht den Zusammenhang des königlichen und des nichtköniglichen Ungarns zu klären imstande war. Diese und ähnliche Schwierigkeiten scheint H. oft zu spüren, und als eminent synthetische Natur sucht er sie möglichst auszugleichen, was aber natürlicherweise nicht immer gelingen kann, da solche Versuche oft die Einheit der Theorie stören müssen.

Einen der wichtigsten Faktoren der auf den Tod Stephans d. Hl. folgenden Thronkämpfe erblickt H. im Gegensatz zweier Erbprinzipien, der Primogenitur und des Seniorats. In den Details übernimmt er die Ergebnisse von E. BARTONIEK (*Száz.* 61, 1927), nach denen das Seniorat die ursprüngliche ungar. Erbfolge ist. Diese Frage wurde neuerlich wieder eingehend besprochen (*Száz.* 62, 1928; 63, 1929), jedoch ohne positiven Erfolg, und zwar u. E. deshalb, weil die mittelalterliche Erbfolge zu streng in Form eines festen Systems, wie Primogenitur oder Seniorat, aufgefaßt wurde. Unserer Ansicht nach kreuzen sich in der ungar. Thronfolgeordnung des frühen Mittelalters das uralte Geblütsrecht, das im herrschenden Geschlecht das Recht des Erstgeborenen bevorzugt, und jene christliche und kirchliche Auffassung, die am liebsten die Macht in dessen Händen sieht, der den Aufgaben des Herrschers entsprechen kann (Idoneität); so gelangt den Kraftverhältnissen entsprechend einmal der erstgeborene Sohn des Königs, ein andermal sein Bruder zur Macht. Erscheinungen dieser Art erwecken dann den Anschein der Vorherrschaft des Seniorats oder der Primogenitur, was aber nicht berechtigt, sie als prinzipielle Rechtseinrichtung anzusehen.

Die veränderten Perspektiven werden im 13. Kapitel des H.schen Werkes über die ersten kroatisch-ungar. Beziehungen sichtbar. Der Gesichtspunkt des Verf. war hier die Bekämpfung der staatsrechtlichen und polit. Auffassung des 19. Jh. Die Auflösung der 800jährigen kroatisch-ungar. Staatsgemeinschaft habe s. E. den einseitigen kroatischen und ungar. Standpunkten, die beide als Schulbeispiele lebensfremden und unhistorischen Dogmatismus' gelten können, ihre Bedeutung genommen. So wird die Auffassung ŠIŠIĆs über den Zusammenhang des Drau-Sau-Gebietes mit dem mittelalterlichen Kroatien entschieden abgelehnt und der Zustand dieses Territoriums mit Heranziehung der Ergebnisse der ungar. Forschung hinsichtlich der Grenzschutzeinrichtungen geschildert. Ebenso wird die skeptische Einstellung von ungar. Seite gegenüber dem Anhang des Werkes von Thomas von Spalato und der sog. Krönungsurkunde von Belgrad nicht geteilt. H.s Ansicht nach kann keinem Zweifel unterliegen, daß der vielumstrittene Anhang den Verhältnissen unter König Koloman entspricht; dies zeigt die große Rolle der duodecim generationes, die H. als die führende Klasse des kroat. Königtums der Tirpimiriden ansieht. Diese Auffassung können wir mit der Abweichung übernehmen, daß die im Anhang vorgetragenen Ereignisse erst später, unter dem rationalisierenden Einflusse der spätmittelalterlichen Rechtsauffassung ihren Platz neben den zeitgemäßen Punkten der Vereinbarung einnahmen. Der Anhang ist so als ein schönes Beispiel des mittelalterlichen Herrschervertrags und keinesfalls als eine glaubwürdige Quelle für die Erwerbung Kroatiens aufzufassen. Auch die Glaubwürdigkeit der vielumstrittenen Krönungsurkunde von Belgrad aus dem J. 1102 wird von H. in Übereinstimmung mit ŠIŠIĆ und ŠUFFLAY anerkannt und dementsprechend die Krönung als Regelung des Verhältnisses zwischen Ungarn und Kroatien für Tatsache angenommen. Wenn man bedenkt, daß die mittelalterliche Krönung als ein Teil der Herrscherweihe etwas ganz anderes als in unseren Tagen bedeutet, so gewinnt man neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der sog. „kroatischen Frage". Die Herrscherweihe wie auch die Krönung, wie dies Fritz KERN

(*Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter*. 1914. K. IV) nachgewiesen hat, knüpfen sich vom Beginn des Mittelalters an ungeregelte und erschütterte Thronverhältnisse, wo der neue Herrscher zu einer übernatürlichen Beglaubigung seitens der Kirche gelangt und daraus staatsrechtliche Ansprüche herzuleiten sucht. Dementsprechend betrachten wir die Krönung Kolomans als den Ausdruck der Interessengemeinschaft zwischen dem latein. Klerus der dalmatin. Städte und dem ungar. König.

Der Zusammenhang der Krönung mit erschütterten dynastischen Verhältnissen weist aber darauf hin, daß die Erwerbung Kroatiens durch König Koloman sich nicht so glatt und legitim vollzogen hat, wie dies von H. angenommen wird, sondern unter inneren und äußeren Schwierigkeiten des Landes. Das Haus der Tirpimiriden, mit dem er nicht verwandt war, erlosch, den letzten nationalen König unterwarf er mit Waffengewalt, Herrschaftsansprüche wurden von griechischer und venetianischer wie auch von deutscher Seite aufgeworfen. Unter solchen Umständen kann die Erwerbung Kroatiens nur als eine bewaffnete Unternehmung aufgefaßt werden, in deren Hintergrund wir uns wohl keine imperialistische Mentalität vorstellen dürfen. Der Feldzug des Königs Ladislaus im J. 1091 war jenen Unternehmungen analog, welche die Arpaden im Interesse der mit ihnen verwandten Dynastien des öfteren nach Böhmen, Polen und Rußland geführt haben und die ihre Erklärung im starken Familiengefühl der Dynastien Osteuropas finden. Daß der Anfang der kroatisch-ungar. Beziehungen als eine typische Tatsache dynastischer Einmischungspolitik aufzufassen ist, dafür spricht in erster Reihe die Begründung des Feldzuges vom J. 1091 in den ungar. Quellen und die von H. hervorgehobene Gleichgültigkeit Ladislaus d. Hl. für das kroatische Problem in der zweiten Hälfte seiner Regierung. Die expansiven Bestrebungen erscheinen erst unter der Regierung Kolomans und Stephans II., wo schon ein bewußter Wille zur Einrichtung und Verwaltung der neuerworbenen Gebiete festzustellen ist; dies wird als Folge verschiedener Ursachen im Laufe des 12. Jh. von einer starken Reaktion begleitet. H. stellt sich die staatliche Entwicklung Ungarns im 12. Jh. zu geradlinig vor; im Falle Bélas II. kann kaum mit Recht von einer „Großmachtpolitik" oder „Reichspolitik" gesprochen werden. An diesen Teilen seines Werkes ist die Wirkung der Auffassung L. Thallóczys bemerkbar, die aber nur schwerlich mit unserem heutigen Wissen über die Zeit in Einklang zu bringen ist und besonders in der Beurteilung der Balkanpolitik einer Revision bedarf. Béla III. blieb bis zu seinem Tode Verteidiger des im Untergang begriffenen byzantin. Reichs und ausgesprochener Feind der slaw. Staatsgebilde der Balkanhalbinsel. Das agressive Auftreten seiner Söhne, ihr Bestreben, die Umwälzungen in diesen Ländern für Ungarn auszunützen, bedeuten eine revolutionäre Wendung im Staatsleben, da der frühmittelalterliche Staat die Aufrechterhaltung des traditionellen Rechtszustandes auf allen Gebieten wünscht und dementsprechend auch die expansive Außenpolitik des Herrschers verurteilt. Ein schönes Beispiel für diese Mentalität liefert uns die Beschreibung des Zusammenstoßes zwischen Stephan II. und seinen Magnaten gelegentlich der russischen Expedition des Königs im Jahre 1123 in der Wiener Bilderchronik, wo die Magnaten im Geiste der patrimonialen Auffassung ihrem Herrscher widersprechen und ihn zur Heimkehr zwingen. Mit dieser geistigen Verfassung ist nun eine Großmachtpolitik auch am Ende des Jahrhunderts, bei einem Herrscher wie Béla III., der seinen Nachfolgern immer als die Verkörperung des patrimonialen Staatsgedankens galt, kaum in Übereinstimmung zu bringen. Es muß außerdem bemerkt werden, daß für eine derartige Beurteilung der auswärtigen Politik eine Untersuchung der Außenpolitik an und für sich keine Anhaltspunkte darbieten kann.

Die Schilderung der Regierung Bélas III. schließt den 1. Band; mit dem Beginn des 13. Jh. betritt Verf. im 2. Band schon einen viel sichereren Boden. Das zentrale

Problem der Darstellung bildet hier die soziale Umbildung der ungar. Gesellschaft, wie auch die Umgestaltung des gesamten Staates. Als Exposition dient dazu die Charakterisierung der neuen Machtbestrebungen: der Balkanpolitik Emerichs, der russischen Unternehmungen und der Konstantinopler Pläne Andreas' II.; sie brauchten neue Kraftquellen, die aber erst durch letzteren verschafft werden konnten. Unter ihnen stand natürlicherweise das Heer an erster Stelle, das in seiner alten Form für die neuen imperialistischen Zwecke nicht mehr zu verwenden war. H. erklärt dies durch die Demilitarisierung jener Gesellschaftsschichten, auf denen die militärische Kraft des Patrimonialstaates beruhte. Unserer Ansicht nach handelt es sich nicht so sehr um Demilitarisierung, als um die ursprüngliche Ungeeignetheit dieser Elemente zu imperialistischen Zwecken — entsprechend dem Geist der alten Staatsverfassung —, was schon den Herrschern des 12. Jh. Schwierigkeiten bereitete. Andreas wollte die Lasten seiner imperialistischen Kriege der Klasse der freien Gutsbesitzer auferlegen, und um dies zu erreichen, opferte er nach seinen eigenen Worten „den von seinen Vorgängern beibehaltenen alten Zustand seines Reiches und verteilte die Burgen, Komitate und den Boden wie auch andere Einkünfte des reichen Ungarns unter seinen barones et milites in perpetuas haereditates". Demselben Zwecke diente auch die symbolische Aufnahme verschiedener freier Elemente in den königlichen Hof und in die königliche Familie als servientes regis. Die Verringerung des königlichen Privatbesitzes durch Donationen, somit der Verlust verschiedener Domänen und Geldeinkünfte führte zur Suche nach neuen finanziellen Kraftquellen, die von Dyonisius, dem talentierten, aber gewissenlosen magister tavernicorum des Königs Andreas II. in der Ausbeutung des Geldregals, insbesondere durch Dezentralisierung der Münzpräge und Einführung des Mietsystems bei den Kammern gefunden worden sind. Die gründliche Umbildung des Kriegswesens und der Finanzen, die Verschenkung des königlichen Besitzes und besonders die Auflösung des Komitatssystems schufen neue soziale Lebensbedingungen, infolge deren die Interessen der verschiedenen Schichten, die noch kaum Klassen zu nennen sind, aufeinanderstießen und auf Revolutionswege die Einschränkung der Königsmacht herbeiführten. Das 13. Jh. als Hintergrund der ungar. Ereignisse wird von H. in Übereinstimmung mit Spangenberg (*Die Periodisierung der Weltgeschichte.* Hist. Ztschr. 127, 1923) und Vogel (*Über den Rhythmus im geschichtlichen Leben.* Hist. Ztschr. 129, 1924) als die Auflösungsepoche mittelalterlicher Lebensformen auf allen Gebieten dargestellt.

Das von H. entworfene Bild von der sozialen und staatlichen Umbildung im 13. Jh. kann nur durch eingehende Untersuchungen geprüft werden, die den Rahmen dieser Besprechung überschreiten würden. Es soll nur vom historiograph. Gesichtspunkte hervorgehoben werden, daß seine Theorie als erste sich von jeder Einseitigkeit lossagt, die komplizierten Erscheinungen dieser Krisenzeit nicht aus einer Ursache herzuleiten und zu erklären sucht, sondern gerecht wird dem verwickelten Zusammenhang histor. Erscheinungen, die keine willkürliche Trennung zwischen Wirtschaft und Politik kennen.

Durch die Innenpolitik Bélas IV., schon zu Lebzeiten seines Vaters Andreas II. Führer der Reformgegner, der die alte Staatseinrichtung im Sinne seines Großvaters herzustellen suchte, entstanden Gegensätze zwischen dem König und jenen Elementen, die infolge der Donationen zu großem Vermögen und bedeutendem polit. Einfluß gelangten, und fanden ihren tragischen Ausgleich erst durch den Mongoleneinfall, um dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch neue, viel schärfere abgelöst zu werden. Letzteren Spannungen ethnischer und seelischer Natur widmet H. das vielleicht schönste 4. Kapitel des 2. Bandes (s. UJb. X, Rez. 64). Das Land, das seit den im 12. Jh. gegen Byzanz geführten Kriegen fast ungestört die Vorteile eines langen Friedens genießen konnte, zeigt nach dem Mongoleneinfall ein ganz verändertes Bild.

Die von Oligarchen errichteten Burgen, ursprünglich für die Zuflucht der Bevölkerung bei einem neuen Mongolenangriff bestimmt, erweiterten beträchtlich deren Macht; das Geschlecht Héder besaß z. B. an der westlichen Landesgrenze ganze Komitate und suchte schon unter Stephan V. und Ladislaus IV. ein landesherrliches Territorium auszubilden. Die Donau-Theiß- und die Theißgegend erhielten neue ethnische Gesichtszüge durch die Ansiedlung der nomadisierenden Kumanen, welche die ursprünglich viel höher stehende ungar. Bevölkerung assimilierten; dadurch entstand der besonders in der Türkenzeit klar zutage tretende, im IV. und V. Bande der *Ungarischen Geschichte* von SZEKFÜ betonte Gegensatz zwischen den Ungarn des Westens und denen des Ostens. Obwohl im Mittelalter den dem Westen zugewandten wie auch den turkisierten östlichen Bevölkerungsteilen gegenüber die große Mehrheit an der Staatsidee und dem Königtum treu festhielt, wurde in jener Zeit die staatserhaltende Rolle dieser Mehrheit durch die eigenartigen persönlichen Neigungen des Königs, Ladislaus IV. des Kumaniers, erschwert. Die Wandlung in der Mentalität des königlichen Hofes drückt sich in der Geschichte der mittelalterlichen ungar. Geschichtsschreibung aus. Im Mittelpunkte der Darstellung in den *Gesta Ungarorum* des 11. Jh. stand noch die edelste Gestalt des ungar. Mittelalters, Ladislaus d. Hl. Der anonyme Notar König Bélas glorifiziert im Fürsten Árpád den Helden der Landnahme und Stammvater der Dynastie, der aber als Vorbild der christlichen Könige des 11. und 12. Jh. geschildert wird. Simon von Kéza, der Hofkaplan Ladislaus des Kumaniers, setzte hingegen in seinem auf Wunsch seines Herrn verfaßten Werk dem Hunnenkönig Attila, dem flagellum Dei ein Denkmal. Eine überraschende Ergänzung bietet dazu ein an den Erzbischof von Gran gerichteter Brief, in dem der König die ganze christliche Welt damit bedroht, daß er seine kumanischen und tatarischen Horden gegen Rom reiten lassen würde. In der treffenden Charakterisierung Ladislaus' IV. des Kumaniers, der trotz all seiner unleugbaren Fähigkeiten nur als eine bedauerliche Attila-Parodie gelten kann, veranschaulicht H. die extremen Vertreter des östlichen Ungarns. Man vermißt leider auch hier die Würdigung dieses östlichen Ungartums in der Erhaltung des alten nationalen Charakters.

Als Folge der Regierung Ladislaus' IV. zeigt H. den hoffnungslosen Kampf Andreas' III. gegen die Oligarchie, die nicht nur auf die Einschränkung der Königsmacht drängte, wie dies die staatsrechtliche Schule annahm, sondern auch eine vom König fast unabhängige landesherrliche Position sich zu verschaffen suchte. Diese Bestrebungen, die ihren Höhepunkt im Interregnum nach dem Aussterben des Hauses Árpád erreichten, nahmen ein Ende durch die Thronbesteigung Karl Roberts aus dem mit den Árpáden verwandten Hause Anjou, der, mit den abendländischen Verhältnissen bekannt, nicht mehr die Restauration des Patrimonialstaates erstrebte, sondern sich mit der Macht der Großgrundbesitzer abfand und nach Möglichkeiten suchte, diese für die Staatszwecke ohne Lähmung der Zentralmacht zu verwenden. Durch seine großzügigen Reformen des Kriegswesens und der Finanzverwaltung wie auch durch die Neuorganisation des königlichen Gutes gelangte ein 150jähriger Prozeß zum Abschluß, in dem sich Ungarn aus einem patrimonialen zu einem Ständestaat entwickelte.

Vorliegende kritische Besprechung kann natürlicherweise nur von jenen Teilen des Werkes ein Bild geben, welche durch ihre Neuheit oder infolge ihrer Ergebnisse auf ein besonderes Interesse Anspruch erheben oder die Kritik herausfordern. Es bleibt uns nur übrig, einiges über die allgemeinen Eigenheiten des ganzen Werkes zu sagen.

Im 1. Band faßt Verf., wie schon erwähnt, die Ergebnisse seiner vorangehenden Forschung zusammen, er vermag daher kaum neue Züge des Historikers aufzuzeigen. H. erweist sich auch hier als überlegener Meister jener Probleme, für die nur sehr lücken-

haftes Material dem Bearbeiter zur Verfügung steht, mit prägnantem, aber einfachem Stil und klarer Konstruktion. Demgegenüber stellt er sich im 2. Band infolge der Zunahme des Quellenmaterials von einer neuen Seite dar. Das 13. Jh. bietet solche Probleme für die Darstellung, welche auch einen so wenig romantisch veranlagten Historiker wie H. zum Aufsuchen neuer Wege, zur Umbildung der alten Auffassungs- und Darstellungsweise inspirieren müssen. Jeden Erforscher des Mittelalters bewegt der Wunsch nach Schilderung großer Perspektiven, interessanter Persönlichkeiten und dramatischer kollektiver Bewegungen, der aber wegen Dürftigkeit der Unterlagen nur selten erfüllt werden kann; H. kam erst durch das ausgiebigere Material des 13. Jh. in diese Lage. Als Ergebnis liegt uns seine schwungvolle und vertiefte Darstellung der Geschichte des 13. Jh. vor, die als eine der schönsten Leistungen ungar. Historiographie bezeichnet werden kann.

Josef Deér (Budapest).

Die Bethlenbiographie Julius Szekfüs.[1])

Es kann wohl gesagt werden, daß die neueste ungar. Geschichtsschreibung im Zeichen konstruktiver Synthese steht, eine Tendenz, die zweifellos von größter Bedeutsamkeit ist. Obwohl die Vorarbeiten bei weitem nicht ausreichen, ist es gerade im Interesse der Fortführung histor. Forschungen unumgänglich notwendig, das zerstreut vorliegende Tatsachenmaterial nach einheitlichen Gesichtspunkten zu formen und geistig zu erfassen. So ist es zu begrüßen, daß die ungar. Geschichtswissenschaft eine — wir betonen — im wesentlichen abschließende Untersuchung über die Gestalt Gábor Bethlens aus berufener Feder gewonnen hat, der neben ihrem unmittelbaren Wert eine in dieser Hinsicht vorzügliche programmatische Bedeutung zukommt. Die verhältnismäßig eingehende Beschäftigung der ungar. Forschung mit der Gestalt B.s bot dem Geschichtsschreiber solche Vorteile, die in der ungar. Historie leider noch immer nicht allzu häufig sind, anderseits aber erlitt doch das Bild Bethlens im Lichte traditioneller, aber ungeschichtlicher Anschauungen schwerwiegende Verzerrungen; diese galt es mit eindringlicher Kritik und vorsichtiger Hand zu korrigieren. Dem Buche ist dies in vornehmer Weise mustergültig gelungen.

Schon im Abschnitt über B.s Anfänge (S. 27—64) zeigen sich die Lichtseiten der Behandlung. Klare Übersichtlichkeit in der Zusammenfassung der Tatsachen fällt ebenso angenehm auf, wie das Vermeiden nutzlosen Herumirrens auf hypothetischem Boden. Mit sicheren Zügen wird das Bild der Jugendjahre B.s umrissen, das uns seine nächsten Schicksale, die fortschreitend an Bedeutsamkeit gewinnen, verstehen läßt. Ausschlaggebend ist für ihn der Nachdruck, mit dem er sich für die Wahl Gabriel Báthorys zum Fürsten einsetzt, dessen anfängliche Gunst ihm bedeutenden Einfluß sichert. Seine urwüchsige Begabung trifft auch in den Situationen dieser Zeit das Richtige. Er weiß sich der überhasteten, auf die Dauer unheilvollen Politik Báthorys, womit dieser seine Position untergrub, fernzuhalten, flieht schließlich, von diesem bedroht, zu den Türken, wird vom Sultan als Fürst Siebenbürgens anerkannt und setzt sich als solcher mit türkischer Hilfe durch. — Sehr fein wird gezeigt, wie sich unter diesen Verhältnissen seine polit. Einsicht offenbart. Kaum ist er zur Macht gelangt, sucht er seine Gewalt auf stärkere Grundlagen als die seiner Vorgänger zu legen. Sein praktischer polit. Sinn findet auch die richtigen, durchaus zeitgemäßen Mittel, um eine verläßliche Basis zum weiteren polit. Handeln zu gewinnen. Zwar scheitert sein erstes Vorgehen gegen die habsburgische Macht (1616) an der mangelhaften Kenntnis der oberungar. Verhältnisse. Aber gerade aus diesem Fiasko zieht er die Lehren, die es ihm ermöglichten, sein Vorhaben unter veränderten polit. Kon-

[1]) Szekfü, Gyula: *Bethlen Gábor*. Bp.: Magyar Szemle Társ. 1929. 314 S. 1 Taf. 8°.

stellationen mit größerer Aussicht auf Erfolg auszuführen. Jene ergeben sich mit dem 1618 ausbrechenden böhmischen Aufstand.

In den zwei folgenden Kapiteln (S. 65—113, 114—51) schildert nun Sz., wie B. in diese Ereignisse eingreift und sie sich zunutze macht. Mit Recht hebt er hervor, daß der nun erfolgende Vorstoß gegen die habsburgische Macht ausgesprochen offensiven Charakter trug und nicht mehr mit Religion zu tun hatte als die übrigen polit. Schachzüge der Zeit. Es wird ferner treffend bemerkt, daß der Angriff auch nicht der Freiheit Ungarns gelten konnte. Hatte doch gerade damals die ständische Macht Ungarns eine ungeahnte Stärkung erfahren, gegen die in absehbarer Zeit von Ferdinand II. nichts unternommen werden konnte. Nicht minder interessant ist die Einsicht, die das Buch uns in den Vorbereitungen B.s gestattet und einen sprechenden Beleg für seine außerordentliche Umsicht bildet. Diese macht uns auch die Blitzesschnelle, mit der sich der Angriff vollzog, und seinen Erfolg verständlich. So günstig übrigens B.s Sache am Anfang steht, eine Entscheidung kann trotzdem nicht herbeigeführt werden. Nach der Schlacht am Weißen Berge wird seine Lage immer bedenklicher. Auch die Stimmung der von ihm besetzten Teile Ungarns verschlechtert sich bedeutend. Es bleibt ihm sonach, da von den auswärtigen Mächten keine Unterstützung zu erwarten ist, nichts übrig, als sich mit Kaiser Ferdinand zu vergleichen. Eingehend werden die Hainburger Verhandlungen und B.s Bestrebungen, aus der Lage den größtmöglichen Vorteil zu ziehen, geschildert. Es wird hervorgehoben, daß es sich dabei in erster Linie um die Befriedigung der persönlichen Interessen B.s handelte. Bezüglich der Religionsausübung der Protestanten in Ungarn erbrachte der dreijährige Kampf nichts Neues. Andrerseits wird ganz richtig darauf hingewiesen, daß die Verstärkung der Macht B.s, infolge des Nikolsburger Friedens, indirekt allerdings eine Erstarkung des Protestantentums mit sich brachte.

Der nächste Abschnitt (S. 152—207), der uns B. am Gipfel seiner Macht zeigt, muß als die wertvollste Leistung des Buches angesehen werden. Während es in der Darstellung der früheren Abschnitte mehr auf — allerdings äußerst wertvolle — Korrekturen ankam, wird hier eine Zusammenfassung der Wesenszüge B.s und seines Schaffens als siebenbürg. Fürst geboten, die eine schier unerschöpfliche Fülle von Gesichtspunkten und feinsten Beobachtungen bringt, aufgebaut auf einem überaus reichhaltigen Material. Eingehend wird z. B. beleuchtet, wie B. die Schaffung eines fehlenden Souveränitätsprinzips durchführt und auf welche Momente er sich hierbei stützt. Die gewonnene Feststellung, daß dieses stark religiös gefärbt, ist um so bemerkenswerter, da erst sie in voller Tragweite den bezeichnenden Umstand erklärt, daß B. in seinem Handeln ebensosehr durch religiöse Faktoren bestimmt ist — wie etwa Kaiser Ferdinand II. Hieraus folgt andrerseits die Einstellung seiner Religionspolitik, die die Kalvinisten nachhaltig begünstigt, was sich aber nicht auch auf die übrigen protestant. Konfessionen erstreckte, da ein reales Solidaritätsgefühl des Protestantismus ebensowenig wie ein Toleranzprinzip vorhanden war. Aus letzterem Umstand ergibt sich u. a. auch sein Verhalten gegenüber den Katholiken Siebenbürgens, die er von den drückenden Bestimmungen der früheren Herrscher nicht befreit. Es ist daher vollkommen am Platze, daß Sz. mit der idealistisch verklärten Gestalt eines toleranten Fürsten gründlich — und endgültig aufräumt.[1]) Ungemein ertragreich

[1]) Gegen diese Feststellung wurden mehrfach Bedenken laut. Neben vollständig ablehnenden Ansichten versuchte man auch den Nachweis zu erbringen, daß B.s Religionspolitik den anderen Bekenntnissen in der Praxis doch mehr Rechnung trug (A. Pompéry). Die vorgebrachten Belege dienen aber nur in Einzelfällen als Korrektiv; im allgemeinen jedoch — und hierauf kommt es schließlich doch nur an — sind Sz.s Feststellungen nicht entkräftet worden.

ist ferner die scharfsinnige Analyse seines polit. Briefwechsels, in dem sich einerseits starke Einflüsse von türkischer Seite widerspiegeln, während daneben ein starker Einschlag der Barockzeit unverkennbar ist. Vielleicht dokumentiert gerade diese Korrespondenz B.s am besten seine hohe staatsmännische Begabung, die sich mit bewundernswerter Urwüchsigkeit neue Wege zu bahnen wußte. — Sehr tiefschürfend sind auch die Ausführungen über B.s wirtschaftspolit. Haltung; diese entspricht genau der Frühzeit des Absolutismus. Er verfügt vollkommen souverän über die Erträge seines Fürstentums, die er im Laufe seiner Regierungszeit zu verzweifachen weiß. Unverkennbar ist der merkantilistische Einschlag. Er arbeitet mit Monopolen, Ausfuhrverboten, fördert das heimische Gewerbe, den Bergbau und trachtet mit größter Intensität nach wirtschaftlicher Hebung des Landes. Dabei ist er offensichtlich bestrebt, die Wirtschaft in jeder Beziehung zu leiten und z. B. die wirtschaftliche Hegemonie des Sachsentums soweit wie möglich einzudämmen. Daneben ist er rastlos bemüht, auch in anderen Beziehungen sein Land zu fördern und erwirbt sich u. a. hinsichtlich des Schulwesens bedeutende Verdienste.

Der sechste Abschnitt (S. 208—59) gestattet einen sehr guten Einblick in B.s unstete Natur, in das Bestreben, seine überlegene Schaffenskraft zur Geltung zu bringen. Mit allen Mitteln sucht er sein Ziel, die Herrschaft über ganz Ungarn auszudehnen, zu erreichen. Wenn die Unterhandlungen scheitern, greift er zu den Waffen, um jedoch bei der nächsten Gelegenheit die Fäden mit größter Beharrlichkeit weiterzuspinnen. Sein ganzes diplomatisches Können bietet er auf, um vom Kaiser die Ernennung zum Statthalter Ungarns zu erlangen, worauf dieser natürlich nicht eingehen konnte. Noch zweimal kämpft B. um seine Ziele, aber ohne nennenswerte Erfolge. Er muß so zur Einsicht kommen, daß er gegen die Habsburger nicht mehr erreichen könne, daß die Eroberung weiterer Teile Ungarns ebenso aussichtslos sei wie die Hoffnung auf eine tatkräftige Unterstützung seitens der habsburgfeindlichen Großmächte. „Unzufrieden mit der Welt und sich selbst, schließt er mit den Frieden von Preßburg und Szőny die tätigste und erfolgreichste Zeit seines Lebens ab." Sein weiteres Wirken, dem der rechte Glaube an Erfolg schon fehlt, erfährt im Schlußkapitel (S. 260—279) eine treffliche Schilderung. Der Plan eines Bündnisses mit Gustav Adolf, die Hoffnung, Polens Königskrone zu erlangen, tritt nur vorübergehend in den Vordergrund. Im großen ganzen hinterläßt die Tätigkeit der letzten Jahre den Eindruck langsamen Erlahmens.

Das Buch bietet eine Fülle von Einzelergebnissen, Berichtigungen und Anregungen, die auch von der außerungar. Forschung zu berücksichtigen sein werden. Nur einiges sei besonders hervorgehoben. So die Feststellung, daß die Feldzüge B.s deshalb von verhältnismäßig kurzer Dauer waren, weil er sich, trotz seiner hohen Einkünfte, keine genügend große Anzahl ausländischer (deutscher) Söldner zu halten vermochte, wodurch er hinsichtlich Fußtruppen gegenüber den kaiserl. Heeren im Nachteil war (S. 186f.).[1]) Sehr aufschlußreich sind auch die Untersuchungen über die Staatsraison B.s, deren kühner, ungebundener Zug gut veranschaulicht wird, während andrerseits auch wieder die sie bewegenden religiös-sittlichen Impulse aufgedeckt werden. Nicht minder wichtig sind die Ausführungen über B.s Religions- und Wirtschaftspolitik, auf die schon oben näher eingegangen wurde. Daneben finden wir

---

[1]) Dieser Umstand ist für die richtige Beurteilung von B.s Verhalten bei seinen verschiedenen Feldzügen von äußerster Wichtigkeit. Er wird von Sz. konsequent ausgewertet. Stephan Rugonfalvi Kiss führt dagegen in seiner Bethlenbiographie (*Iktári Bethlen Gábor erdélyi fejedelem*, Bp. 1923) z. B. den schnellen Waffenstillstand, womit der zweite Feldzug abgeschlossen wurde, auf eine — großherzige Geste B.s zurück (S. 85)!

im Buche eine Fülle wertvollster Beobachtungen, mit denen Sz. B.s Gestalt meisterhaft zu beleuchten weiß und sie uns menschlich näherrückt. Äußerst treffend charakterisiert er z. B. B.s leidenschaftlichen Schaffensdrang, der sich vom Gang der ungar. Entwicklung loslösen will (z. B. S. 197). Köstlich ist der von feiner Ironie umspielte Seitenblick auf sein Verhältnis zur Theologie und zum Hexenwahn (S. 206—07) oder die psychologisch interessante Analyse seiner Taktik bei diplomat. Verhandlungen (S. 94f.). Sehr richtig wird ferner bei B. sein schalkhaft anmutender fabulierender Zug hervorgehoben (z. B. S. 235). Oft werden mit ein paar Strichen prachtvolle Bilder entworfen. Wir kommen damit zu einem anderen Vorzug des Werkes: seiner glänzenden Darstellung, die den Stoff zu einem einheitlich-harmonischen Ganzen formt. Geradezu faszinierend ist dabei das geistige Rüstzeug des Verf.s, auf das es letzten Endes auch wohl zurückzuführen ist, daß die Biographie und die damit verbundene — bis zu einem gewissen Grade heikle — Richtigstellung von Verzeichnungen in B.s Gestalt so gut gelungen ist. Dabei muß festgestellt werden, daß dieses Vorgehen dem Persönlichkeitswert B.s keinen Abbruch getan hat. Als idealer Held, zu dem ihn tendenziöse Geschichtsklitterung stempeln wollte, kann er nach Sz.s Arbeit nicht mehr gelten — als Mensch steht er desto größer vor uns.[1]) Fritz Valjavec (Wien).

Neuere Arbeiten J. Strzygowskis.[2])

Strzygowski stellt das ungarländische Material der Völkerwanderungszeit in eine bisher beispiellos großzügige Perspektive hinein. Die untergeordneten Detailfragen nur vereinzelt streifend, sucht er die Bedeutsamkeit dieses allein dastehenden Materials nach verschiedenen Richtungen hin hervorzuheben. Er weist auch auf die Richtungslinien der vorangehenden wissenschaftlichen Arbeiten und der gegenwärtigen Forschung hin und übt Kritik aus.

Im Asienwerk gibt S. eine Zusammenfassung seiner früheren Arbeiten, die er durch die neuesten Ergebnisse ergänzt, in einer Systematik, deren Rahmen er in der *Krisis der Geisteswissenschaften* (Wien 1923) festgelegt hatte. Die bildende Kunst des riesenhaften Kontinents Eurasien, dessen ganz oder halb nomadische Kulturen in historischer Zeit blühende und häufig auch politisch recht bedeutsame hohe Kulturen darstellten, offenbarte sich dementsprechend in gebietsweise verschiedensten Formen. S. versucht mit Hilfe seiner eigenartigen Methodik Ordnung in das gewaltige und stark heterogene Züge aufweisende Material zu bringen; indem er dem Titel die Worte „Ein Versuch" beifügt, deutet er jedenfalls die Schwierigkeiten seines Unternehmens an.

Im Rahmen dieser Besprechung kann nicht einmal versucht werden, auf die Systematisierung des Materials und die Methode der Behandlung näher einzugehen, auch nicht auf die Einstellung des Verf. gegenüber der Kunst sämtlicher asiatischer

---

[1]) Das Buch Sz.s ist befremdender Weise vom Debreziner Geschichtsprofessor Stephan Rugonfalvi Kiss stark angegriffen worden. Er veröffentlichte zuerst in der *Protestáns Szemle* (Jg. 1929, S. 123—32) eine Besprechung, der ausführlichere Einwendungen in der Schrift: *Die nationale Politik der siebenbürg. Fürsten* (ungar.; Bp. 1929) folgten. Seine Ausstellungen bekunden beinahe ausschließlich, daß er nicht tief genug in Sz.s Gedanken einzudringen und sie als Ganzes zu erfassen verstand. Eine eingehende Untersuchung der Ausführungen von R. K. läßt den Eindruck gewinnen, daß das von Sz. entworfene Bethlenbild dem des stark parteiisch gefärbten R. K.s gegenüber doch und zwar entschieden zu Recht besteht.

[2]) J. Strzygowski: *Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung.* Ein Versuch von —. Augsburg: Dr. Benno Filser Verlag 1930. XXI, 779 S. 4^0. — J. Strzygowski: *Die Völkerwanderungskunst im Bereiche der Karpathenländer.* Ungar. Jahrbücher, Bd. X (1930), S. 35—52.

Gebiete, da das reiche Denkmälermaterial enorme Gebiete umfaßt und S. über die bloße Darstellung des Materials weit hinausgeht. Dieses führt er im großen ganzen nur in einzelnen Beispielen an und sucht die Unterschiede in der Kunst der verschiedenen Gebiete durch tiefgreifende psycholog. Erörterungen zu erklären, zugleich den gemeinsamen verbindenden asiatischen Zug herauszustellen.

Die Besprechung des Asienwerkes soll in dieser Zeitschrift vor allem auf die Probleme des ungarländischen Materials ausgerichtet sein und auf dessen Stellung innerhalb der eigenartigen Welt, die S. durch seine einzigartige Intuition und gewagte, oft überraschende Denkungsart zu rekonstruieren versucht.

Das eigentliche Asien ist nach S. das Gebiet oberhalb der Himalaya (S. 1 und Karte). Indien und Vorderasien gehören viel mehr zu Europa oder Afrika, als zu Asien (S. 2—4). Die Himalaya trennt Indien in viel stärkerem Maße vom eigentlichen Asien, als die Alpen die von ihnen südlich gelegenen Gebiete von den nördlichen trennen (S. 33). Mit Nachdruck scheidet S. Westasien von Sibirien und Vorderasien; auf diese Weise lenkt er die Aufmerksamkeit auf ein durch die Kunstgeschichte arg vernachlässigtes Gebiet (S. 4). Die vom eigentlichen Asien südlich befindlichen Gebiete bezeichnet er mit dem Ausdruck „vorgelagerte Gebiete". Wenn auch diese Einteilung zunächst sehr ungewöhnlich anmutet, wird sie bei der Lektüre des Werkes immer annehmbarer und einleuchtender (Zusammenfassung auf S. 95).

Die vorliegende Arbeit will innerhalb der asiatischen Kunst das Asiatische aufdecken und verfolgen, das in der Vielfältigkeit der verschiedenen asiatischen Kulturen doch als Einheit vorliegt. Die Machtkunst der südlichen Hochkulturen drang in Asien niemals so hoch nach dem Norden wie in Europa; daher vermochte Asien in stärkerem Maße an seinem ureigenen Wesen festzuhalten, als es Europa vergönnt war (S. 92—132).

Zu dem Wesen der asiatischen Kunst gelangt S. auf dem Weg einer weitläufigen Induktion. In aller Kürze formuliert: im eigentlichen Asien — gleich dem europäischen Norden — war die Kunst ursprünglich Symbol, Ausdruck seelischen Gehaltes, in dem der Träger nicht die menschliche Gestalt, überhaupt nicht eine im allgemeinen gültige Gestalt war, sondern irgendeine Form, z. B. der Punkt, die Linie, die Fläche, eine geometrische Figur usw. (S. 475). „Es handelte sich nicht darum, Bedeutungen durch menschliche Gestalten vorzumachen, sondern um anschauliche Sinnbilder von Vorstellungen, um Kunst selbst" (S. 476). Die künstlerischen Produkte haben keine im „südlichen" Sinne darstellende, sondern im Gegenteil, eine symbolische Bedeutung. Der natürliche Weg zur Verwirklichung des Symbols ist aber die Ornamentik. Solange die tierischen und pflanzlichen Motive Symbole sind, genügt eine naturferne Gestalt (S. 395). „Ein beachtenswertes Wort schrieb Cohen-Portheim (Asien als Erzieher S. 118), wenn er von der Zukunft ohne Religionen, nur mit dem Glauben spricht und die Kunst dieser Richtung als Gottesdienst, Glaubensäußerung bezeichnet. Das war die eigentlich asiatische Kunst immer" (S. 486). Den humanistischen Standpunkt, der in Deutschland besonders überhand nahm, geißelt S. in heftigster Weise.

Daraus, daß S. zur Erklärung der Erscheinungen auf die tiefsten Wurzeln zurückgreift, folgt, daß er häufig weltanschauliche Fragen berührt. Naturgemäß muß es den schärfsten Widerspruch bei seinen Gegnern auslösen, wenn S. die zwischen dem Norden (Steppengürtel und Nachbargebiete) und dem Mittleren Gürtel („Vorgelagerte Gebiete") tatsächlich vorhandenen größten Gegensätze u. a., wie folgt, zu erklären sucht: „Dieser Kampf ums Dasein, die Vorsorge für den Winter führen zu einer sittlichen Auseinandersetzung mit den Naturmächten, während im Süden der Mensch an sich im Vordergrunde steht und beim Vordringen von Naturvölkern sich leicht als Machthaber an Stelle der Naturkräfte aufschwingt und die Menschen zu Untertanen, Gläubigen und Nachbetern macht" (S. 544). Daraus wird auch eine besonders

kennzeichnende Grundthese S.s verständlich, der zufolge nicht der Süden den Norden befruchtete, sondern die nordischen Völker die Hauptrolle spielen; Griechen, Mesopotamier, Inder und Chinesen sind selbst z. T. aus dem Norden eingewanderte Völkerschaften, welche den Süden befruchteten (Vorw. S. XVI). Dementsprechend ist das Wesen der asiatischen Kunst nicht allein im eigentlichen Asien, sondern auch in der Kunst der südlichen, vorgelagerten Gebiete und auch im Hellenismus nachweisbar. Nur aus dieser Auffassung heraus „wird z. B. verständlich, wie die christliche Kunst im Hinterlande der Küsten vorwiegend, und wie der Islam in seiner religiösen Kunst in so später nachantiker Zeit noch vollkommen bildlos werden konnte" (S. 96).

Einer Charakterisierung der asiat. Kunst muß hinzugefügt werden, daß ihr wesentlicher Zug das Fehlen der Einzelpersönlichkeit ist. Dies läßt sich nach S. darauf zurückführen, daß die Kunst im eigentlichen Asien aus uralten, wirklichen Wurzeln entsprang (S. 477). Einer der schönsten Teile des Werkes ist die Behandlung der „Massenpersönlichkeit" (S. 477–479) und besonders lehrreich der Abschnitt: „Die Seele der Wanderhirten" (S. 482ff.). Im Norden ist die Kunst nicht Mittel, sondern Selbstzweck und dient nicht, sondern ist wesentlicher Bestandteil des Lebens (S. 478). „Der Norden denkt gar nicht an Geschichte, er betrachtet das Wesen der Dinge, Gott in All . . ." „Der Europäer beschreibt, der Vollblutasiate betrachtet . . ." (S. 478). Aus alledem wird verständlich, weshalb Asien keine Wissenschaft im heutigen Sinne hervorbrachte, aber auch weshalb seine bildende Kunst einen tieferen Inhalt hat als die europäische (S. 479).

Nach S. ist die humanistische Ästhetik von vornherein aus dem Grunde verfehlt, weil sie die bezeichnenden Züge des mittleren Gürtels bei uns im Norden zu Gesetz erheben wollte. „Das päpstliche wie vorher das kaiserliche Rom mit allem, was an Machtbegriffen zu beiden gehört, haben das eigentliche Europa erstickt" (S. 518). Zu den schwerwiegendsten Sätzen des Buches gehören folgende: „Man spricht heute so viel vom Untergang des Abendlandes und beachtet dabei nicht, daß es sich nur um das Absterben der Südwelt und der des mittleren Gürtels handelt mit all ihren von vornherein im eigentlichen Europa und Asien unmöglichen Forderungen der verschiedenen Machtgruppen, von denen noch die Griechen vor Plato und Aristoteles nichts wußten und doch die Grundlagen jener Geistigkeit legten, die wir Europa ohne Machtgesetze nennen könnten. Die Zukunft erst wird diesen einfachen, schlichten Menschen, den die Griechen ursprünglich kannten, im Norden, seiner Heimat, wiederfinden müssen, bevor er auch dort ganz ausstirbt . . ." (S. 518).

In der Kunstentwicklung Asiens bildeten das Rohmaterial und die Art seiner Bearbeitung stets die wichtigsten Faktoren. Die eigentliche Heimat des Handwerkes ist nicht China, sondern Innerasien. Geschulte Verbindungen wirkten in der Aufarbeitung des Rohmaterials mit; den Kern einer jeden oriental. Stadt bildet der Basar. Im eigentlichen Asien stand die Architektur unter der Einwirkung der Kleinkunst, nicht umgekehrt, wie in Europa. Das Rohmaterial des täglichen Massenbedarfs ist in Asien wichtiger als das Rohmaterial, das bei besonderen Anlässen gebraucht wird. Im allgemeinen fanden in der nördlichen Gebirgsgegend das Holz, im Iran und in Mesopotamien die Rohziegel, in den Steppen Innerasiens und Arabiens die Zelte Verwendung. Bei der Rekonstruktion der asiat. Kunst ergeben sich vornehmlich aus der Vernichtung der Zelte und der Rohziegel die größten Schwierigkeiten. In Europa hingegen fiel bloß das Holz der Vernichtung anheim. Die geniale Neuerung S.s besteht darin, daß er auch viel Aufmerksamkeit dem leichter vergänglichen Rohmaterial schenkt und die durch ihre Vernichtung entstandenen Lücken auszufüllen sucht. Die humanistische kunstgeschichtliche Forschung aber greift er an, weil sie nur mit den erhaltenen oder durch literar. Quellen nachweisbaren Denkmälern arbeitet. Wenn im Norden die Denkmäler zugrunde gingen, müßten wir sie nun mangels literar.

Belege auch als niemals vorhanden gewesen ansehen? (S. 95). Der Reihe nach charakterisiert er die verschiedenen Rohmaterialien, wie Holz, Erde, Ton, Rohziegel, Deckmaterial, Wolle, Metall, Stein, gebrannte Ziegel usw. In Asien sind die Metalle, namentlich die Bronze, in eigenartiger Weise mit dem Leben der Wanderhirten verknüpft. Das Gold ist mehr für die Türkvölker, das Silber für die iranischen und ihre Verwandten bezeichnend (S. 136).

Uns interessieren am meisten die histor. Völker des Steppengürtels und die freien Germanen. Was S. über die Völker des Steppengürtels sagt, darf ich wohl hier zur Charakterisierung des Verf. und seines Werkes anführen: „Die Kunst ist eine Lebensäußerung. Das Leben im menschlichen Körper wird ermöglicht durch den Kreislauf des Blutes. Sache des Blutes ist es, ob die Form in Ruhe oder Bewegung gegeben wird. Doch liegt der Fall nicht einfach so, daß ein bewegtes Leben auch eine bewegte Form im Gefolge hat, also z. B. die Wanderhirten selbstverständlich auch die Formen in Bewegung zeigen müßten. Vielmehr ist Gemütsruhe die Voraussetzung der ruhigen, ein erregtes Gemüt aber der Anstoß zu bewegter Form. Die Wanderhirten scheinen Träger ruhiger, die Nordvölker solche bewegter Formen" (S. 565).

Die Bedeutung des Werkes im Hinblick auf die ungarländischen, skythischen und Völkerwanderungsdenkmäler besteht darin, daß es auf die großen Zusammenhänge der durch diese Denkmäler dokumentierten Kultur hinweist und ein Bild der Welt, der diese angehörten, übermittelt. In dieser Eigenschaft einzig dastehend, wird es noch für lange Zeit der zukünftigen Forschung mit Gedanken und Problemen dienen. Wie auch die angeführten Zitate bezeugen, trägt das Werk den Stempel der starken Persönlichkeit S.s, wir empfinden wiederholt, daß er infolge seiner impulsiven und kämpferischen Natur und seiner weltanschaulichen Stellungnahme, seine zwar praktische Verwendbarkeit anstrebende, doch immerhin reichlich theoretische Systematik in der Behandlung des Materials nicht immer gleichmäßig zur Geltung zu bringen vermag. Auf der einen Seite bleibt dasjenige Denkmälermaterial weg (und zwar nicht bloß vereinzelte Stücke, sondern ganze miteinander zusammenhängende Gruppen), das sein System stören könnte, dessen Stellung und Bedeutung aber gerade bezüglich der Thesen S.s einer Klärung bedürfte. In diese Gruppe gehören zunächst die pontischen mixhellenistischen Metallarbeiten, auf deren starke Einwirkung auf die Steppenvölker ich noch zurückkommen werde. Anderseits fehlen völlig aus dem Material der nordischen Gebiete solche Denkmälergruppen, deren Behandlung sich gerade vom Standpunkt S.s aus als notwendig erweisen würde (z. B. die Perm-Kultur), oder werden nur durch wenige Beispiele angeführt (wie die Hampelsche II. Denkmälergruppe, oder die Denkmälergruppe der ungarischen Landnahme). Diese Mängel fallen um so mehr auf, als — obwohl das Werk die Kunst der nordischen Völker gegenüber derjenigen der südlichen Kulturen würdigen und hervorheben will — der größte Teil der mehr als fünfhundert Abbildungen den Denkmälern der südlichen Kunstgebiete gewidmet ist, und die Kunst von Perm, welche immerhin für den Norden als besonders bezeichnend gelten kann und einer tausendjährigen Kultur entsprang, nicht einmal durch ein einziges Beispiel vertreten wird.

Die Beurteilung der verschiedenen nomadischen Kunstkreise in den Steppengebieten beruht bei S. auf einer nicht einwandfreien Grundlage. Unter die wesentlichen Faktoren dieser Kunst einbezieht er nämlich mehr oder weniger auch die Originalität der Motive und hält selbstverständlich an dem autochthonen Ursprung der pflanzlichen und tierischen Motive fest. Da diese Frage von größerer Tragweite sein dürfte, als sie im ersten Augenblick erscheinen mag, müssen wir uns damit etwas eingehender beschäftigen.

Der größte Teil des einschlägigen ungarländischen Materials ist nicht auf ungar. Boden entstanden, sondern in den Steppengebieten Asiens, und diese Denkmäler zeigen

das letzte Stadium einer dort vor sich gegangenen, jahrhundertealten Entwicklung. Außer der HAMPELschen Denkmälergruppe III („avarisch") können wir auch an keiner übrigen eine wesentliche Weiterentwicklung feststellen. So erscheint es als selbstverständlich, daß diese in erster Reihe als Quellenmaterial zur Kulturgeschichte der asiatischen Steppen dienen. Sie haben um so mehr Bedeutung für die Forschung, als uns selbst in Asien gegenwärtig kein an Quantität und Qualität gleichwertiges Material zur Verfügung steht. Obwohl auch S. dies wohl sieht, widmete er in diesem Werke der Rekonstruktion der Kulturgeschichte resp. der Kunstgeschichte der östlichen Steppen nur geringen Raum. Es scheint, daß er auf diesem Gebiet nicht über den Standpunkt seines Werkes: *Altai-Iran und Völkerwanderung*, Wien 1917 (S. 144), hinausgekommen ist. In den seitdem erschienenen Abhandlungen und Vorträgen behandelt S. wiederholt die verschiedenen menschlichen Motive, welche ebenso in der altgermanischen Kunst, wie in der Kunst der verschiedenen östlichen Steppenvölker häufig erscheinen; er bezeichnet sie, seinen oben besprochenen Thesen entsprechend, als „südliche" Elemente, versucht aber keine nähere Bestimmung. Meine letzten Forschungen auf diesem Gebiet führten zum Ergebnis, daß die Quellen dieser verschiedenartigen menschlichen Motive im mixhellenistischen und iranisch-hellenistischen Kreis der Pontusgegend zu suchen sind. Es gelang mir, innerhalb der mongolischen Gruppe unserer Völkerwanderungsdenkmäler folgende mythologischen Gestalten zu bestimmen: Dionysos, Herakles, Nike, Nereida auf dem Meeresungetüm; überdies die Weiterbildung der hellenistischen Skythendarstellungen. Alle diese erscheinen innerhalb der Kleinkunst dieses geschlossenen Kulturkreises in mehrfachen Variationen. Meine weiteren Untersuchungen ergaben, daß gleichfalls mythologische und menschliche Darstellungen auch in den halb oder ganz nomadischen Kulturen der Steppen nicht selten sind. Im dänischen altgermanischen Material gelang es mir neulich sogar, die Fortsetzung der südrussischen Skythendarstellungen aufzudecken und abzuleiten. Diese Motive erhalten sich in der Kunst der nordischen Völker mit einer solchen Zähigkeit, daß vereinzelte mythologische und Tiergestalten sich bis in die Vikingerkunst des 9. bis 10. Jh. hinein gut erkennen lassen. In meinem Buche *Bronzeguß und Nomadenkunst* (Prag 1929) behandelte ich eingehend die Ursprungsfrage der tierischen und pflanzlichen Motive der erwähnten mongolischen Denkmälergruppe und leitete sie auf verschiedenen Wegen aus dem hellenistisch-persischen und pontischen Kreisen ab. Ähnliche Beziehungen einer weiteren geschlossenen Denkmälergruppe aus dem 3. und 4. Jh. n. Chr., also aus der Zeit vor der Völkerwanderung — der Schildbuckel von Herpály und verwandte nordeuropäische Denkmäler —, arbeitete ich heraus in meiner neuesten Arbeit, welche in den *Acta Archaeologica* 3, Kopenhagen 1930, erschienen ist. Außer dieser großen Anzahl von Motiven hellenistischen Ursprungs gibt es natürlich auch autochthone persische, römisch-provinzielle und andere Motive, welche sich dem Stil der betreffenden nordischen Kleinkunst in ähnlicher Weise anglichen. Es lohnt sich zu verfolgen, wie sich diese einfachsten hellenistischen mytholog. Gestalten innerhalb dieser Kleinkunst weiterbildeten, da wir auf diese Weise einen tieferen Einblick in die Gesetzmäßigkeiten dieser Kunstgebiete gewinnen und erfahren, daß die Bedeutung der einzelnen Motive als ikonographischer Bilder neben den anderen Faktoren eine ganz untergeordnete ist und daß durch sie die Originalität dieser Kunstgebiete keinesfalls beeinträchtigt wird.

Mit dem ungarländischen Material beschäftigt S. sich eingehender in den *Ungarischen Jahrbüchern* (Bd. X, S. 35—52). Im Zusammenhang mit dem Albanischen Schatz berührt er hier auch die Frage der berühmten „Kreislappenranken", wie auch die der Bronzen von Keszthely. „Man sollte meinen, daß solche Tatsachen geeignet wären, der Forschung nahezugehen, sich mit der Frage zu beschäftigen, sie zu bestätigen oder abzulehnen; das ist in dem abgelaufenen Dutzend von Jahren, seit mein Altai-Iranwerk erschienen, nicht geschehen" (S. 45).

Die wirkliche Lage ist aber die, daß die ungar. archäolog. Forschung während dieser Zeit bedeutende Ergebnisse zutage förderte, die auch in ausländischen Fachkreisen bekannt wurden. Denn unter wissenschaftlicher Arbeit ist nicht nur die literarische zu verstehen, sondern, was ebenso wichtig, auch die fachgemäße Aufdeckung von Gräberfelder und Fundorte. Die selbstlose, mühevolle Arbeit, welche manche ungar. Provinzmuseen mit geringster materieller Unterstützung im Interesse der Ausgrabungen leisteten, kann wahrhaftig als heroisch bezeichnet werden. Funde aus der zur Erörterung stehenden Epoche, im ganzen etwa anderthalb Tausend Gräber, wurden aufgedeckt durch das Museum von Szombathely in Asszonyfa (Kom. Vas), das Museum von Veszprém in Öskü und Jutas (Kom. Veszprém), das Museum von Szeged in der Umgegend von Szeged (Kom. Csongrád), das Museum von Debrecen in Debrecen-Ondód (Kom. Hajdu) und schließlich das Ungarische National-Museum in Mosonszentjános und Mosonszentpéter (Kom. Moson). Daneben wurden auch weitere Denkmälergruppen der Völkerwanderungszeit sowie die skythischen und sarmatisch-jazygischen Sammlungen wesentlich bereichert.

Die Ergebnisse dieser Grabungen stellen die Frage der Kultur der „Keszthely-Bronzen" in gänzlich neue Beleuchtung. In den Grabstätten von Jutas erscheinen die „Keszthely-Bronzen" zusammen mit westlich germanischen Gräbern, ebenso wie in den berühmten Grabstätten von Keszthely, die in den 80er Jahren des 19. Jh. bekanntlich in mangelhafter Weise eröffnet wurden. Durch die Funde von Jutas wurde ein Teil der Probleme der Grabstätten von Keszthely geklärt (vgl. Gy. Rhé und N. Fettich, *Jutas und Öskü*, Skythika 4, Prag 1930). In dem Gräberfeld von Mosonszentjános erscheint die Kultur der „Keszthely-Bronzen" ungemischt, in einer Masse. Die Untersuchung des reichen anthropolog. Materials ließ erkennen, daß das Volk der Kultur von Mosonszentjános rein mongolisch war.

In der Frage der „geometrischen, sog. Kreislappenranken" scheint S. an seiner im Altai-Iranwerk entwickelten Ansicht festzuhalten. Doch weisen die neueren ungar. Forschungen gerade in diesem Punkt einen wesentlichen Fortschritt auf. Ein springender Punkt bei Erörterung dieser Frage ist nämlich der, daß dieses Motiv keinesfalls isoliert, sondern nur mit all den pflanzlichen und tierischen Motiven zusammen behandelt werden darf, mit denen es in engster Verbindung gemeinsam auf demselben Gräberfeld, zuweilen auch in demselben Grab erscheint. In Verfolgung dieser Spuren gelang es, den Ursprung dieser mongolischen Reiternomaden-Kultur des Ostens durch neues Material zu klären. Einen Teil der diesbezüglichen Resultate veröffentlichte ich in meinem angeführten Buch. Demzufolge stammt ein großer Teil des Motivenschatzes aus hellenistisch-persischer Quelle. Der wichtigste Teil des Materials, der das bestätigen dürfte, ist bis zur Zeit noch unveröffentlicht. Die zahlreichen menschlichen Motive der „Bronzen von Keszthely" stehen mit der Einwirkung des Hellenismus in Zusammenhang und hierauf kann auch eine gewisse Rankenart zurückgeführt werden, die S. bei der Betrachtung der „Kreislappenranke" außer acht ließ: nämlich die plastische Ranke auf der Rückseite der mit Tierkampfszenen geschmückten „Bronzen von Keszthely". Die stilistischen Merkmale der flachblättrigen Ranke sind, wie ich das nachwies, ausschließlich auf die technischen Eigentümlichkeiten der Holzschnitzerei und des Bohrens zurückzuführen. Doch unter diesen Umständen kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob nun die „Kreislappenranke", als Motiv, nicht auch aus derselben gemeinsamen Quelle herrührt, der die übrigen Rankenmotive, die Tierkampfszenen und die verschiedenen menschlichen Motive entspringen?

Ein solcher Ursprung verringert keineswegs den Wert dieser Nomadenkunst. Die Art, wie diese Motive in der charakteristischen asiat. Steppenkunst verarbeitet wurden, hat sich von der hellenistischen Quelle weit entfernt. Diese Kunst, ent-

wickelt in dem nordasiat., traditionellen Milieu der Holzschnitzerei und des Bronzegusses, ist als solche eine vom Hellenismus und der antiken Welt unabhängige Erscheinung. Der größte Teil der Motive ist nur Beiwerk, das die typische nordasiat. Kunst gar nicht berührt. Darauf beziehen sich auch die Worte S.s: „Dann erst kann man beobachten, daß die ungar. Funde der Völkerwanderungszeit im Hauptteile überhaupt nicht mit Europa zusammengebracht werden dürfen, man am wenigsten von ihnen aus auf eine Endbewegung im Rahmen der „Antike" schließen darf, sondern daß sie in einzelnen Gruppen rein asiatisch sind, sogar den asiatischen Denkmälerbestand durch wertvolle Originale ergänzen . . ." (S. 42).

Zur Vermeidung von Mißverständnissen muß ich noch betonen, daß meine Feststellungen nicht bedeuten wollen, die behandelten Motive seien Hervorbringungen der hellenistischen oder älteren griechischen Kultur. Im Gegenteil, es ist sicher, daß ein Teil davon in der uralten Kultur der nordischen Steppengebiete wurzelt. Diese Frage jedoch hat mit den Ursprungsfragen der „Bronzen von Keszthely" nichts zu tun.

Auf S. 44 behandelt S. die Skythenfunde von Zöldhalompuszta. Anscheinend stützt er sich auch hierbei nur auf die Abbildungen der Originale, auf welchen Umstand ich auch manche seiner Irrthümer zurückführen möchte. Die Hirschgestalt aus dem Funde bestimmte ich in Nr. III der *Archaeologia Hungarica* als ein Detail aus einer Tierkampfdarstellung. S. geht darin noch weiter, indem er behauptet, daß die zweite Figur der Szene, der Greif, aus dem Funde fehlt. Diese Behauptung beruht auf einem Irrtum, da der Greif in dem Fund überhaupt nicht vorhanden war. Die Konturen des Hirsches zeigen keine Spuren, die auf einen ihn zerreißenden Greifen hinweisen würden; dies wurde bestätigt durch meine nachträglichen Untersuchungen an der Fundstelle, wie auch durch die Aussagen der Finder. Bei Betrachtung des Hirsches fällt es auf, daß die Füße nicht mit der für die Barbarenkunst sonst charakteristischen Symmetrie und Ausgeglichenheit, sondern ziemlich ungelenk, unten paarweise gruppiert sind, über der Rückenpartie eine unausgefüllte Leere sich befindet, das Geweih unverhältnismäßig nach vorn steht und zwischen Geweih und linkem Vorderfuß wiederum eine große Leere klafft. An Stelle der leeren Partien denke ich mir die Raubtiere, welche den Hirschen auffressen, und auf deren Wiedergabe der Künstler verzichtet hat. Dieser Hirsch diente wahrscheinlich als Schmuck eines Schildes, wie der Hirsch von Kostromskaja; mindestens in der Technik der Befestigung stimmt er mit diesem überein. Wie könnten wir uns neben dem Hirschen, der ja alleine schon die Länge von 40 cm übersteigt, noch ein Raubtier vorstellen?

S. meint, im Gegensatz zu mir, daß es sich hier nicht um griechischen Einfluß handelt. Er beruft sich auf die Tierkampfdarstellungen der Volksstickereien von Noin-Ula, an denen der hinsinkende Hirsch von einem Greifen zerrissen wird. Nach meiner Ansicht wirkt hier die Suche nach der Verbindung mit den mongolischen Funden doch ein wenig gezwungen. Tierkampfdarstellung gibt es auch in Südrußland, auf dem goldenen Diadem des Fundes von Alexandropol (um 300 v. Chr.). Überdies ist auch die Kette aus Elektron aus dem Fund von Zöldhalompuszta eine südrussische griechische Handarbeit, die auch im Fund von Vettersfeld (ohne Löwen) vorkommt. Ein Vergleich mit den mongolischen Funden kann auch schon aus dem Grunde nicht standhalten, weil diese aus späterer Zeit, etwa aus den Jahren um die Geburt Christi stammen, der besprochene Fund aber am Ende des 6. und am Anfang des 5. Jh. v. Chr. entstanden sein dürfte. Die ursprüngliche Tiergruppe, aus der der Hirsch von Zöldhalompuszta herausgerissen ist, zeigt am deutlichsten der Fund von Garčinovo (Bulgarien, Bezirk Popovo). Hier sind auch die Raubtiere zu beiden Seiten des hinsinkenden Hirsches noch vorhanden: ein Greif, sodann ein raubvogel- und pantherartiges Tier. Ähnlich dem goldenen Hirsch von Zöldhalompuszta, wendet der Hirsch auch auf dieser Darstellung den Kopf zurück, das Geweih richtet sich nach

vorne, den einen Vorderfuß streckt er vor, den anderen, im Knie eingebogen, zieht er unter den Rumpf, während die Hinterbeine in eigenartiger Gehstellung erscheinen. Zeitlich stimmt der bulgarische Fund mit dem von Zöldhalompuszta überein (6. Jh. v. Chr.). Am Greifen und an der Hirschgestalt von Garčinovo, wie auch unter dem Tierfries befindet sich der griechische astragalos, was auf die Art der Zusammenhänge ein Licht wirft.

Trotz alledem möchte ich an den von S. betonten Zusammenhängen zwischen Sibirien und Ungarn gar nicht zweifeln. Den Elektronhirschen aus Tápiószentmárton brachte ich mit dem Kreis der sibirischen goldenen Hirsche in Zusammenhang, was auch von S. angeführt wurde. Ein vielleicht noch schlagenderer Beweis für das Vorhandensein dieser Zusammenhänge dürfte der durchbrochene Bronzeguß sein, der unter den Funden der La-Tène-Siedlung von Szomolány (Komit. Preßburg) mit skythischen Pfeilspitzen und anderen Gegenständen zusammen zum Vorschein kam (Arch. Értesítő, 1890, S. 69, II. Taf. 10).

Es ist wohl ein Mißverständnis, wenn mir S. den Mißbrauch des Wortes „skythisch" vorwirft, obwohl er selbst bemerkt, daß ich es in meiner Arbeit in Anführungszeichen gebrauchte. Daß wir solche Ausdrücke zu verwenden genötigt sind, das zeigt nur die Schwierigkeiten der Probleme; die Anführungszeichen bedeuten aber, daß mich der Ausdruck gar nicht befriedigte. Die Fortsetzung meiner von S. angezogenen Arbeit: *Beiträge zum Entstehungsproblem des altgermanischen II. Sitles*, Arch. Értesítő 1929, S. 68—124 und S. 328—358 (mit zweisprachigem Text) gibt Aufschluß über diese Frage.

Auf das Asienwerk zurückkommend, möchte ich feststellen, daß die Erklärung des schrägen Abschnittes der „Kreislappenranke" durch Ausnützung der Glanzwirkung des Metalls (S. 144 und 454) nicht zutrifft; es ist vielmehr die natürliche Konsequenz der Holzschnitzereitechnik. Die schräge Beschneidung ist auch gar nicht bei allen Bronzegüssen vorhanden, die diesem Kreise angehören. Manche Rankenmotive wirken in derselben Bronze ganz plastisch, wahrscheinlich deshalb, weil man den Stil des ursprünglichen und in anderem Material ausgeführten Vorbildes auch in der Bronze bewahren wollte (z. B. Bronzeguß, Taf. VIII, 4). Recht interessant, doch wenig wahrscheinlich sind S.s Ausführungen über die Rankenfrage auf S. 385—86 (s. noch S. 311, 320, 325, 368—70). Nicht genügend überzeugend erscheinen auch die Ausführungen über die Tierkampfszene auf S. 308—11 — obwohl seine persönlichen Festellungen Beachtung verdienen und auch für die weitere Forschung sehr anregend sind. Die Greifenfrage behandelt er auch in derselben Weise; die Berufung auf Aristeas (7. Jh. v. Chr.) reicht nicht zur Entscheidung dieser Frage aus. Über die Einwirkungen, denen die Metallkunst von seiten der übrigen Materialtechniken ausgesetzt war, finden wir an mehreren Stellen Aufschlußreiches. Besonders hervorheben möchte ich die Ausführungen über die bekannte Bronzeplatte aus Minusinsk mit der Ochsengestalt (S. 377), wo S. in wenigen Sätzen ein Meisterstück der Beschreibung bietet (s. auch S. 440). Interessant, wenn auch gar zu theoretisch, mutet das über die Entwicklung der almandinischen Zellen-Goldschmiedearbeiten Gesagte an (S. 563). Dasselbe gilt auch für die Entwicklungsfragen der Fibel (S. 575).

Jedenfalls behält aber S. volles Recht, wenn er die große kunstgeschichtliche Bedeutung Innerasiens betont, und zwar auf Grund dessen, daß das Zeltleben dort die höchste Entfaltung ihrer Eigentümlichkeit erreichte (S. 578).

Im Rahmen dieser kurzen Besprechung kann auf weitere Detailfragen leider nicht eingegangen werden, doch hoffe ich, anderorts Gelegenheit zu finden, auf dieses Werk zurückzukommen. Diese Ausführungen sollten nur ein Bild der uns interessierenden Teile der Arbeit geben. Diejenigen, die aus dem Werke ernstlich Nutzen haben wollen, müssen selbst und womöglich das gesamte Werk durchlesen: ein nicht leichtes Unternehmen, das aber, wie ich glaube, die Mühe reichlich lohnt.

Nándor Fettich (Budapest).

Bücherschau.

1. Allgemeines.

1. Kornis, Gyula: *Magyar filozófusok* (Ungar. Philosophen). Bp.: Franklin 1930. 229 S. 16°. P. 5,—.

Unter diesem Titel veröffentlicht K. die Ergebnisse seiner einschlägigen Forschungen der letzten Jahre. Das Buch enthält zwei längere Aufsätze und fünf Gedenkreden. In der Abhandlung „Die Entwicklung der ungar. Philosophie und die Akademie" (1926) erhalten wir ein umspannendes und anschauliches Bild der ungar. Philosophie im letzten Jahrhundert, das, auf Quellenforschung gegründet, einen Gesamtüberblick vermittelt. Die umfangreichste Abhandlung unter dem Titel „Ein neues ungar. System der Philosophie" (1922) gibt ein klares und detailliertes Bild, zugleich eine gelungene Kritik der Philosophie Paulers und enthält auch psycholog. Charakterisierung und Entwicklungsgeschichte. Die Gedenkreden auf Fr. von Medveczky (1915), J. Bánóczi (1926), B. Alexander (1927), Eug. Posch (1927) und die Würdigung des E. v. Finaczy (1925) sind pietätvoll, mit Verständnis und Hochachtung für die hervorragenden Vertreter der ungar. philosoph. Kultur verfaßt, mit denen K. auch persönliche Freundschaft verband. (L. N.)

2. *Libellus Sancti Stephani regis de institutione morum ad Emericum ducem.* Übers. von A. Spangár. Gyoma: Kner 1930. 29 S. 4°.

Ein bibliophiler Neudruck der von St. Ilosvai 1544 abgeschriebenen, durch Z. Mosóczy 1584 zuerst herausgegebenen und in die offizielle Ausgabe des Corpus Iuris Hungarici aufgenommenen latein. Textes und seiner ersten, durch A. Spangár verfertigten und in der „Magyar krónika" Gergely Pethős (Kassa 1734, III. S. 118—128) abgedruckten Übersetzung. Im Repertorium faßt J. Fitz die um die „Mahnungen" entstandene Problematik sowie das bibliographisch Wesentlichste kurz und klar zusammen. (ő.)

3. *Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.* Tartu-Dorpat. Jg. 1927, 292 S.; 1928, 204 S.

Diese „Sitzungsberichte" enthalten mehrere wichtige Artikel (hier sind nur die auf Estland bezüglichen angegeben). Vor allem sind die Aufsätze von Z. Manninen: „Übersicht der ethnograph. Sammelarbeit in Eesti in den Jahren 1923—1926" (1927, 31—47, mit 4 Verbreitungskarten) und von O. Loorits: „Die bisherigen Errungenschaften der estn. Sprachwissenschaft und Volkskunde" (1928, 45—66; Volkskunde hier nur geistige V.) zu nennen, die beide einen gut orientierenden Überblick über die seit der Selbständigkeit Estlands dort auf diesen Gebieten geleistete Arbeit geben. Während die estn. Sprachwissenschaft in „Eesti keel" (Die estn. Sprache) und die Ethnographie (materielle Volkskunde) in „Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat" (Jahrbuch d. Estn. Nationalmuseums) ihre Publikationsorgane haben, fehlt der estn. Folklore ein eigenes Organ (folklorist. Aufsätze erscheinen u. a. in „Eesti Kirjandus" [Die estn. Literatur]); das „Estnische Folkloristische Archiv" in Dorpat, das das gesamte estn. Material vereinigt, hat jedoch seine Riesensammlungen so musterhaft geordnet und z. gr. T. schon mittels genauer Register erschlossen, daß dieses Material

auch in ungedrucktem Zustand schon der internationalen Forschung zur Verfügung gestellt werden kann (z. B. Herstellung von Kopien sämtlicher Varianten eines Typs). — Volkskundliche Themen behandeln W. ANDERSON: „Die Universität Dorpat in der estnischen Volksüberlieferung" (1928, 9—44; hauptsächlich über das 6. und 7. Buch Mosis in Estland, auch in Lettland, mit Nachtrag über Norwegen, S. 203f.) und P. ARISTE in seiner vernichtenden Besprechung: „Kritische Bemerkungen zu J. Gahlnbäcks Artikel: Das Zinn bei den Esten und Finnen nach den Mythen des Kalewipoeg und des Kalewala . . ." (1928, 66—77). — Eine Besprechung der in EBERTS *Reallexikon der Vorgeschichte* erschienenen Artikel über die ostbalt. Staaten gibt H. MOORA: „Die neueste Übersicht der Vorgeschichte von Estland, Lettland und Litauen" (1928, 193—202); ders.: „Bemerkungen über einige ostbalt. Schmucksachen der jüngeren Eisenzeit (1928, 141—170). Über vorgeschichtliche Münzfunde aus Estland schreibt R. VASMER (1927, 276—86, Sasanidenmünzen; 1928, 84—88, arabische Münzen; zusammen mit W. ANDERSON, 1928, 89—95, arab. Münzen). — Aus dem Gebiet der Geschichte sei F. Baron STACKELBERG: „Das älteste Wackenbuch der Wiek" (1518—44) (1927, 78—254); Text und Bearbeitung eines bischöflichen Landbuches, einer Art Kataster) erwähnt. — W. WIGET schreibt über Herkunft und Verbreitung der neueren germanischen Lehnwörter im Estnischen (1927, 255—75). (W. St.)

4. Teleki, Domokos Graf: *A marosvásárhelyi Teleki-könyvtár története* (Geschichte der Teleki-Bibliothek zu M.). Erd. Irod. Sz. 1930. S. 313—25.

5. Ferenczy, Miklós: *Az erdélyi Muzeum Egyesület és könyvtára* (Der siebenbürg. Museums-Verein und seine Bibliothek). Erd. Helikon 1931. S. 45—56.

6. Spek, Rudolf: *Die Sammlungen des Br. Brukenthalischen Museums.* Klingsor 1931. S. 51—56.

Die drei Aufsätze sind wertvolle Beiträge zur Kunde der kulturellen Institutionen Siebenbürgens. Nach der bibliograph. Beschreibung der cca. 60000 Bände der T.-Sammlung zu M. von K. Gulyás in der Urania (XIV. Nr. 10, XV. Nr. 6—8) skizziert T. hier die Geschichte der Begründung der T.-Bibliothek durch Kanzler Graf Samuel Teleki im J. 1800 und behandelt vor allem die jurist. Fragen der Stiftung. Von ihrer Organisation, ihrem Leben und ihrer Entwicklung wird leider nichts gesagt. — Mehr erfahren wir diesbezüglich über die Bibliothek des siebenbürg. Museums-Vereins zu Klausenburg. Die heute ca. 190000 Bände umfassende Bibliothek — nur eine Abteilung des Siebenbürger Museums — erlebte ihre Glanzperiode in den 10 Vorkriegsjahren; unter rumän. Regierung hört die Zunahme fast ganz auf. Neben knapper Beschreibung des Bücherbestandes wird auch die Geschichte des Museumsvereins und des Museums skizziert. — Das aus der Stiftung des S. v. Brukenthal (1803) hervorgegangene Br. Brukenthalische Museum zu Hermannstadt umfaßt eine 120000 Bände zählende wertvolle Bibliothek, eine vor allem sächsische Handschriftensammlung, eine Gemäldegalerie (vor allem österr. und oberdeutsche Maler des 17.—18. Jh., ferner holländische und vlämische Bilder des 17. Jh.), eine Kupferstich-, Münzen- und Medaillensammlung; archäologische, volkskundliche Abteilungen, eine Sammlung kirchlicher Altertümer und sächsischer Goldschmiedearbeiten. (y.)

---

7. Kastner, Jenő: *Olasz-magyar kéziszótár* (Italien.-ungar. Handwörterbuch). Pécs: Danubia 1930. 426 S. 8°. P. 18,—. (Tudományos Gyüjtemény 32.)

Im Vergleich zu seinem Vorläufer (S. KŐRÖSI, italien.-ungar. Teil) tritt das Wörterbuch K.s mit bescheideneren Ansprüchen auf. Es beschränkt sich auf die Angabe der Akzentuierung der Wörter und verzichtet auf die Andeutung der Offenheit bzw. die Geschlossenheit der Vokale *o* und *e*; ebenso fehlen auch die Winke für die stimmhafte bzw. stimmlose Aussprache der Konsonanten *s* und *z*, *zz*. Wenn für *abbonare* nur die

Bedeutung „abonnieren" angeführt wird, so ließe sich das mit dem Streben nach Einfachheit und Raumersparnis noch vereinigen, der Umstand jedoch, daß es statt als selbständiges Titelwort behandelt zu werden, unter *abbonacciare* verbucht wird, kann dem etymologisch ungeschulten Sucher das Auffinden des Wortes erschweren. Von den Ableitungen eines Wortstammes werden die wichtigsten angeführt, doch nicht immer ohne gewisse Willkür in der Auswahl. Bei allen diesen Mängeln kann es in bezug auf die italienische Umgangssprache gute Dienste leisten. (-ll-).

8. Németh, Antal (Hrsg.): *Színészeti Lexikon* (Theaterlexikon). 2 Bde. Bp.: Győző 1930. 1099 S. 8°. P. 50,—.

Das zweibändige, mit größtenteils gut ausgesuchtem Bildermaterial illustrierte, handliche Lexikon will alles zusammenfassen, was über die engere Theaterkunst hinaus von allen theatralischen Offenbarungen des Menschen: von Film, Tanz, Varieté, Zirkus, Puppenspiel, Volksspiel usw. bekannt ist. Infolge der vor allem das Mimisch-Theatralische und das Weltanschauliche hervorhebenden Grundauffassung des Hrsg. erfährt das Material eine mächtige Erweiterung — hauptsächlich in der Richtung der Theorie und der Völkerkunde —, dadurch wird aber auch eine empfindliche Lücke verursacht: das radikale Zurückdrängen alles Literarisch-Dramatischen. Von dem mit viel Umsicht bearbeiteten ungar. Material — eigentlich die ersten Konturen, einer zusammenfassenden ungar. Theaterkunde — müssen vor allem die zusammenfassenden geschichtlichen Darstellungen von Németh, Kéky, P. Kádár, die Schauspielerbiographien von Schöpflin und Rédey und die Behandlung der theatralischen ungar. Volkssitten von K. Viski hervorgehoben werden. In der Reihe der Mitarbeiter finden wir außer den ungarischen namhafte Vertreter der europäischen Theaterkunde. (y.)

9. Vermes, Zsigmond: *Magyar-német szótár és német-magyar mondatgyüjtemény* (Ungar.-deutsches Wörterbuch und deutsch-ungar. Satzsammlung). 3. Aufl. Szeged: Selbstverl. 1930. 114 S. 8°. P. 3,—.

Eine ungarisch-deutsche, für rein praktische Zwecke bestimmte kleine Auswahl der in der Umgangs- und Geschäftssprache häufigsten ungar. Worte. Die anschließende Satzsammlung enthält größtenteils etwas papierene oder bombastische Wendungen des geschäftlichen Brief- und des provinziellen Redestils. (y.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte, Literatur.

10. Berlitz: *Magyar nyelvkönyv* (Ungar. Sprachbuch). 6. Aufl. Berlin: Selbstverl. VIII, 207 S. 8°. M. 4,50.

Während die bisherigen ungar. Ausgaben des in weiten Kreisen eingeführten Sprachbuches die auf die westeurop. Sprachen angewandte Methode einfach kopierten, versucht die vorliegende, von dem ungar. Lektor der Berliner Universität, D. v. Keresztury besorgte Neuauflage den inneren Gesetzen der ungar. Sprache gerecht zu werden. Sowohl die Übungen wie die Lesestücke sind sprachlich einwandfrei und stellen stofflich nicht ein Schema dar, sondern führen in die ungar. Lebensart ein. Eine willkommene Neuerung bedeutet der Abschnitt: „Ungarische Kunst, Literatur und Wissenschaft", der in gedrängter Form nicht nur über die histor. Entwicklung, sondern auch über den neuesten Stand der ungar. Kultur Aufschluß gibt. (F.)

11. Bujnák, Pavel: *Praefixa Verbalia v jazykoch ugrofinských a zvlášte v mad'arskom* (Die verbalen Präfixe in den fgr. Sprachen und besonders im Ungar.). Praha: Filozof. Fak. Univers. Karl. 1928. 400, III S. 8°. Kč. 60,— (Fac. Phil. Univ. Carolinae Prag. Sbírka pojednání a rozprav XII).

Da die fgr. Sprachen, mit den anderen uralalt. gemeinsam, ursprünglich keine Präfixe besaßen, liegt die Annahme fremden Einflusses sehr nahe. Seine Untersuchungen

führen B. zum Ergebnis, daß die Praefixa Verbalia in den betreffenden ostseefinn. Sprachen unter nordgermanischen, die im Votjak., Syrjän., Wogul., Ostjak. und Ungar. dagegen unter slav. Einfluß auftreten. Mit Recht weist MIKKOLA im Anhang darauf hin, daß der Einfluß des Russ. auf die ugrischen Sprachen — die Präfixe in den übrigen beschränken sich nur auf einzelne Beispiele — nur oberflächlich blieb und manche Dialekte nur sehr wenig berührte. — Das Ungar. betreffend verfolgt B. die Entwicklung der Pr. an Hand der Kodexe bis zum Anfang des 16. Jh. und betont mit Recht, daß die Präfixierung sich im wesentlichen erst seit dem 15. Jh. ausgestaltet. — Wenn auch ein gewisser Zusammenhang zwischen den ungar. und slav. Pr. Verb. angenommen werden kann, wie z. B. die gleiche Bedeutung und Rolle des ungar. *meg-* und slav. *za-* 'hinter', läßt sich die Präfixierung im Ungar. — gegenüber der Ableitung B.s aus dem Slav. — gut durch die Wortstellung der ungar. und anderer ugr. Sätze erklären, was Verf. gänzlich außer acht läßt. Da der betonte Teil der Aussage unmittelbar vor dem Prädikat stehen muß, kam das lative Adverb in der Regel vor das verbale Prädikat und entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem Präfix (wie *haza megyek* 'ich gehe nach Hause' : *el-megyek* 'ich gehe weg', aber getrennt, wenn ein anderer Satzteil betont wird: *nem megyek haza, nem megyek el* 'ich gehe nicht nach Hause' usw.). Die ungar. Präfixe sind ohne Ausnahme trennbar, die slavischen dagegen alle untrennbar. Wenn Verf. zur Stützung seiner These annimmt, die ältesten ungar. Pr. Verb. seien nach slav. Muster ursprünglich untrennbar gewesen, und dafür unter mehreren tausend Beispielen einige Fälle findet, so muß auf die Frage der Betonung hingewiesen werden, wo nicht nur Verwirrung des Sprachgefühls durch das latein. Original vorliegt. Nach B. muß jeder Verf., der Kodexliteratur ein magyarisierter Slave gewesen sein, sonst könnte die „slavische" Denkart der Präfixierung nicht erklärt werden. Wie hätte aber diese erst im 19. Jh. entdeckte Klosterliteratur auf das ganze Volk und alle Dialekte einen so starken Einfluß ausüben können, daß daraus der durchgehende Gebrauch der Pr. Verb. in Volkssprache und Literatur des 16. Jh. herzuleiten wäre? — Das Buch bringt keine endgültigen Lösungen, kann aber mit seinem reichhaltigen Material und den scharf formulierten Hypothesen viel zur Anregung künftiger Forschungen beitragen. (I. K.)

12. Csefkó, Gyula: *Szállóigék, szólásmondások* (Geflügelte Worte, Sprüche). Bp.: Magy. Nyelvtud. Társ. 1930. 176, 2 S. 8°. P. 6,— (A M. Nyelvtud. Társ. kiadv. 28).

Die hier zusammengestellten Studien bilden gewissermaßen eine Fortsetzung des Buches von M. KERTÉSZ: *Szokásmondások* (1922) und enthalten in 44 Abschnitten zahlreiche Sprüche. Als guter Kenner der Volkssprache und der alten Literatur erklärt Cs. die ursprüngliche Form, erste Bedeutung, weitere Geschichte der alltäglich gebrauchten Sprüche, die in ihrer wörtlichen Form heute schon ganz unklar geworden sind, und zeigt uns an manchen Stellen einen tiefen Einblick in die kulturellen Verhältnisse der alten Ungarn. Ein reiches alphabet. Register führt alle Sprüche an, die in diesen Abhandlungen erörtert oder erwähnt sind. (I. K.)

13. Erdélyi, Lajos: *Mondattani tanulmányok* (Syntaktische Studien). Bp.: Selbstverl. 1930. 88 S. 8°. P. 6,— (Magyar nyelvi tanulmányok III).

Verf. veröffentlicht hier seine im Nyk. XXVI—XXVII erschienene Abhandlung über den sogenannten zusammengezogenen Satz. Nach der Besprechung der vorhandenen einschlägigen Literatur schließt er sich im allgemeinen der Meinung von G. BURGHAUSER (*Zs. f. d. deutschen Unterricht* 1891) an, nach der die sog. „zusammengezogenen" Sätze nur einfache mit mehrgliedrigen Subjekten oder Prädikaten sind. (I. K.)

14. Eszterle, M. Edit: *A Budakeszi német nyelvjárás hangtana* (Lautlehre der deutschen Mundart von Bk.). Bp.: Pfeifer Ferd. 1929. 75 S. 8°.
15. Weidlein, János: *A Murgai német nyelvjárás alaktana* (Formenlehre der deutschen Mundart von M.). Bp.: Pfeifer Ferd. 1930. 62 S. 8°.
16. Didovácz, György: *A Budai jogkönyv hangtana* (Lautlehre des Ofener Stadtrechts). Bp.: Pfeifer Ferd. 1930. 63 S. 8°.

(Német philologiai dolgozatok XLI, XLII, XLIII.)

E. behandelt liebevoll und gründlich ihren Heimatsort, die bekannte Budapester Nachbargemeinde jenseits des Johannisberges. Diese wurde nach 1690 in dreifacher Neubesiedlung wieder aufgebaut, zuletzt (um 1740) mit bairischem Volksschlag, dessen Mundart (mittelbairische *ua*-Gruppe) auch die vorherrschende blieb, soweit sich in der Abschleifung durch den großstädtischen Markt- und Arbeitsverkehr überhaupt noch mundartliche Eigenheiten gehalten haben. Nach der gewissenhaften histor. Einleitung sind im Hauptteil in der eigentlichen Lautlehre Fonetik und geschichtl. Lautentwicklung behandelt (im Vokalsystem: *i* > *ai*, *u* > *au*, *ai* > *oa*; im Konsonantensystem *b d g* als fortes, *b* u. *w* wechselnd, auslautendes *n* mit vorhergehendem Kons. assimiliert, Diminutiv-*l* u. a. m.), außerdem die angeblich aus dem Magyarischen übernommenen Lehnworte zusammengestellt, freilich etwas unvorsichtig (z. B. „Wuchteln" von *bukta*, „Schandar" von *csendőr*, „sekieren" von *szekálni*, „Rauwapanda" von *rablóbanda* u. a. m.). Bei der Zugehörigkeitsfrage wird auch die Einordnung in den Rahmen des ungarländ. Deutschtums vorgenommen, nach Schmidt in den Bereich der donaubairischen Mundart, mit ungefähr 70 Dörfern des Mittelgebirges.

Die Arbeit von W. hat eine der evangel. deutschen Gemeinden in der Tolnau zum Gegenstand, die mit 10 umliegenden Ortschaften nach Sprache, Tracht und Volkscharakter engere Zusammengehörigkeit aufweist. Da hier die geschichtl. Herkunftsangabe fehlt, gewinnt die Dialektforschung an Wichtigkeit. Lautliche Eigentümlichkeiten, außerdem die Ergebnisse der sehr gewissenhaften Formenlehre lassen die Mundart als Mischdialekt erkennen, der in ähnlicher Art in Deutschland nur in Rheinhessen und Nassau vorkommt.

Die Ausführungen über das Ofener Stadtrecht beginnen mit einem Bericht über reichsdeutsche und ungar. Rechtsbücher, die Elemente des O. St. und seine Auswirkung auf ungar. Städte wie Debrecen usw. Neben dem Preßburger Kodex, der 1530 in Ofen für den örtlichen Gebrauch hergestellt wurde, ist noch der Cromersche 1560 als Kopie in Preßburg selbst verfertigt worden. Die Orthographie des erstgenannten weist auf eine von der Ofener abweichende Kanzleisprache hin, die Mundart ist bairisch-österreichisch, übereinstimmend mit westungar. Städten, jedoch sind die Lautbezeichnungen sehr inkonsequent. Häufige Anwendung mitteldeutscher Eigentümlichkeiten, namentlich in den späteren Zusätzen der Preßburger Handschrift, läßt auf Einflüsse der Prager Kanzlei schließen; die Beziehungen werden auf Sigismund zurückgeführt. (I.)

17. Hegedűs, Lajos: *Magyar hanglejtésformák grafikus ábrázolása* (Experimentalfonetische Untersuchungen über den musikalischen Satzakzent im Ungarischen). Bp.: Egyet. ny. 1930. 92 S. 8 Taf. 8° (Hefte des Collegium Hung. in Wien 5).

Verf. veröffentlicht hier eine Reihe seiner Untersuchungen mit Hilfe des Mundsprachzeichners über den melodischen Akzent der Aussage-, Frage- und Ausrufesätze. Seine Ergebnisse auf diesem noch wenig erforschten Gebiet sind mit zahlreichen Skizzen und Abbildungen versehen. Ein deutscher Auszug ist beigegeben. (I. K.)

18. Tagliavini, Carlo: *Alcuni manoscritti rumeni sconosciuti di missionari cattolici italiani in Moldavia* (sec. XVIII). Studi Rumeni IV. (1929—30). Roma 1930. S. 41—104.

Nach einem zusammenfassenden Überblick über die Wirksamkeit der italien. kath. Missionäre in der Moldau werden die Erzeugnisse der zum Teil bloß handschrift-

lich überlieferten Propagandaliteratur besprochen und die bisher unbekannten *Diverse Materie in Lingua Moldava* des Geistlichen Anton Maria Mauro veröffentlicht. Schon wegen der schweren Zugänglichkeit der Produkte dieser historisch, literarisch und linguistisch gleich interessanten Missionärenliteratur wird man dem Autor für seine wertvolle Studie und Textpublikation Dank zollen müssen, um so mehr, als wir auch in diesem Manuskript des Mezzofantischen Handschriftennachlasses — wenn auch in viel bescheidenerem Maße als im *Lexicon Marsilianum* (vgl. Ung. Jahrb. X, Rez. 428) — Spuren ungar. Einflusses begegnen (bes. S. 84, 66—68). (-ll-.)

19. Tagliavini, Carlo: *Appunti etimologici rumeni.* Bucureşti 1929. S. 172—77.

Eine Sammlung von Zusätzen und Erklärungsversuchen, die im Zusammenhange mit den Wörtern *dijmă*, *abrictăluì* (beide ungar. Ursprungs), *albină* und *fleacuri* gemacht werden. Neu in dem Artikel über *dijmă* ist die Erklärung des lautlichen Verhältnisses zwischen ungar. *dézma* ~ rum. *dijmă*, die Annahme jedoch der Entwicklungsmöglichkeit *dézma* > *dézsma* innerhalb des Ungar. des 15. Jh. wird sich kaum näher begründen lassen. Das Vorkommen des Stimmhaftwerdens des *š* (> *ž*) im Ungar. kann nicht als Wahrscheinlichkeitsargument zugunsten der Hypothese *z* > *ž* angeführt werden. Ungar. Vermittlung für rum. *abrictăluì* < ungar. *abriktol* < d. *abrichten* leuchtet ein, auch von Caba, *Szilágy vármegye román népe, nyelve és népköltészete*, Wien 1918, S. 94, wird die Variante *abrictălì* richtig aus ungar. dial. *abriktol* erklärt. Pașca läßt übrigens die ungar. Zwischenstufe nicht nur im Falle von *abrictăluì* außer acht, sondern auch bei den Etymologieangaben von *fărbăluì* und *rectăluì* (vgl. *Glosar dialectal alcătuit după material lexical cules de corespondenți din diferite regiuni.* Bucureşti 1928. S. 27 und 51). (-ll-.)

---

20. Klein, Karl Kurt: *Rumänisch-deutsche Literaturbeziehungen.* Heidelberg: C. Winter 1929. XVI, 150 S. 8°. M. 7,—.

Das Buch bringt zwei mustergültige Aufsätze. Der erste bespricht die Arbeitsziele der rumän. Germanistik, der durch die polit. Veränderungen ein neues Arbeitsgebiet erwachsen ist: die Erforschung der deutschen Kultur in Siebenbürgen. Verf. beruft sich mit Recht auf die Traditionen der ungar. Germanistik, welche von jeher außer der wissenschaftlichen Bearbeitung der deutsch-ungar. Beziehungen die des Schrifttums und der Sprache des ungarländischen Deutschtums als ihre Hauptaufgabe betrachtete. Sie setzt diese Tradition trotz der Zerstückelung des Landes auch heute noch für den ganzen histor. Raum Ungarn fort und die Germanistik in Rumänien — der vorläufig noch die Grundbedingungen einer erfolgreichen Forschungsarbeit auf diesem Gebiet fehlen — wird noch lange auf sie angewiesen sein. Eine ganz besondere Aufgabe bedeutet aber für letztere die Erforschung der deutsch-rumän. Beziehungen, wovon Verf. im zweiten Aufsatz eine grundlegende Probe gibt. (F.)

21. Weiß, H., Johansen, P.: *Bruchstücke eines niederdeutsch-estnischen Katechismus vom J.* 1535. Beitr. z. Kunde Estlands, Bd. XV (1930). S. 95—133.

Die estn. Sprach- und Literaturgeschichte ist durch einen glücklichen Fund bereichert worden: Im Einband eines alten Sammelbandes in der Bibliothek der Estländ. Literär. Gesellschaft zu Reval fanden sich Teile eines bisher unbekannten niederdeutsch-estnischen Katechismus von 1535. Der Wert dieses Fundes ist um so größer, als das älteste erhaltene estn. Buch aus 1632, also 100 Jahre später, stammt (H. Stahl: *Hand- vnd Hauszbuch*). Die estn. Sprache kann damit ein älteres Druckwerk aufweisen, als die finnische sowie die anderen Sprachen des Baltikums (finn. Katechismus 1542, altpreuß. K. 1545, litauischer K. 1547, lett. K. 1585). — Leider haben sich von dem etwa 140 S. starken Buch nur 11 Seiten, auch diese teilweise sehr

beschädigt, erhalten; glücklicherweise aber auch die Schlußseite mit dem Druckvermerk „Gedrucket tho Wittemberch dorch Hans Lufft [den berühmten Lutherdrucker] . . . 1535". — Die vorliegende Ausgabe bringt zuerst eine inhaltsreiche kulturgeschichtliche Einleitung des Finders, W., dem es gelingt, die (im erhaltenen Text nicht genannten) Autoren des Katechismus festzustellen: der niederdeutsche Text geht auf den deutschen Revaler Pastor WANRADT, die estnische Übersetzung auf den Revaler Pastor KÖLL (wahrscheinlich von estn. Abstammung) zurück. Die eigentliche Textausgabe (Faksimile und Wiedergabe des niederdeutschen und estn. Textes mit Rekonstruktionen) ist von J. besorgt, der uns in einer „Vorbemerkung" (S. 105—11) über den Zustand der Bruchstücke und einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Textes orientiert. — Der neuentdeckte Katechismus hat schon eine kleine Literatur hervorgerufen (Abdruck des estn. Teils der Bruchstücke mit einigen Änderungen und Anmerkungen von A. SAARESTE in der „Auswahl älterer Denkmäler der estn. Schriftsprache" S. 353—58, auch als SA.), außerdem *Wanradt-Kõlli Katekismuse keelest* (Über die Sprache des Wanradt-Kõllschen Katechismus, Eesti Keel IX, 1930, 73—96); J. MÄGISTE in „Virittäjä" (1930, S. 427—34 und in „Eesti Kirjandus" (1930, S. 484—90).

---

22 Timár, Kálmán: *Domokos-rendi magyar kodexek* (Ungar. Dominikaner-Kodices). Irodtört. Közl. 1930. S. 265—277, 397—413.

Der vorliegende Aufsatz dient einer eingehenden Ausführung des Hinweises T.s in derselben Zeitschrift (1927, S. 217ff.): die Dominikaner hätten in der Ausbildung der ungar. Sprache eine viel wichtigere Rolle gespielt, als bisher angenommen wurde. Die besonders für die Nonnen geschaffenen Dominikaner-Kodices werden in drei Gruppen geteilt. a) Kodices zweifelsfreien Dominikanerursprungs: K. Birk, K. Winkler, Margit-L., Példák Könyve, K. Cornides, K. Gömöry, Domokos L., Apostolok Méltósága, K. Horvát, K. Érsekújvári, K. Kriza; b) Wahrscheinliche D.-K.: Krisztina L., K. Bod, K. Sándor, K. Thewrewk; c) Bestreitbare D.-K.: Löwener Marien-Klage, K. Jordánszky. Ausführlich behandelt T. hier nur diejenigen, deren Untersuchung die bisherigen Forschungsergebnisse — Verf. faßt sie kurz zusammen — ergänzt oder berichtigt. Die Zahl der D.-K. wird von 14 auf 17 vermehrt. Als neue Gruppe kommen mit den Franziskaner-Kodices zusammenhängende D.-K. hinzu: K. Winkler, Példák Könyve, K. Virginia, Bod und Érsekújvári. Die Berührungsorte waren die Klöster der Dominikaner-Nonnen auf der Margaretheninsel und der Klarissen in Altofen, die ihre K. gegenseitig abgeschrieben haben. (B. Sz.)

23. Brachfeld, Olivér: *Magyar vonatkozások a régi katalán irodalomban* (Ungar. Beziehungen in der alten katalanischen Literatur). Bp.: Selbstverl. 1930. 100 S. 8°.

Die fleißige und gründliche Arbeit schildert zuerst ungar.-katalan. Beziehungen im Laufe der Geschichte, untersucht dann die ungar. Motive der Chronik des Königs Jacme I. (hauptsächlich die Gestalt der aus dem Arpadenhause stammenden Königin Jolantha), einiger Klagelieder und schöner Historien, vor allem aber die der katalan. Volksballaden. Das häufigste Motiv ist der Landesname (Ongria, genetivisch Dongria, dann Ungria und Hungaria) und Volksname (Ongres, Ongresos, Hongres), welche aber nur ganz vage Vorstellungen von einem mächtigen Königreich decken. Die Arbeit enthält aufschlußreiche Beiträge zur Geschichte der Aufnahme Ungarns in das Bewußtsein Europas. (y.)

24. Lukcsics, Pál: *Szent László király ismeretlen legendája* (Eine unbekannte Legende Königs Ladislaus des Hl.). Bp.: Selbstverl. 1930. 35 S. 10 Taf. 8°. P. 4,—.

Verf. rekonstruiert in vorliegender Arbeit auf Grund einer Bilderhs. der Vatikana eine Legende über König L., die von den bekannten Fassungen in wesentlichen Stücken

abweicht. Im Zuge eines gewissenhaften Beweisverfahrens wird erwiesen, daß die Bilder der hagiograph. Hs., soweit sie sich auf König L. beziehen, auf eine verschollene Fassung der Legende zurückgehen, die noch am Ausgang des 14. Jh. vorhanden sein mußte. Der Anhang bringt zwei bisher unveröffentlichte Predigtentwürfe über König L., die, aller Wahrscheinlichkeit nach, Bischof Benedikt von Großwardein zum Verfasser haben. — Die vorsichtig abwägende Arbeit darf mit vollem Recht als erfreulicher Beitrag zur Geschichte des ungar. Schrifttums im Mittelalter angesehen werden. (V-vec.)

25. Király, Ilona: *Szent Márton magyar király legendája* (Legende des ungar. Königs St. Martin). Bp.: Eggenberger 1929. 99 S. 8° (Bibliothèque de l'Institut Français à l'Univ. de Bp. 8).

In der von K. untersuchten Legende spielt St. Martin die Rolle des Königs der als mohammedanisch-heidnisch angesehenen Hunnen-Ungarn; seine pannonische Abstammung und die Identifizierung Pannoniens mit Ungarn mögen zur Entstehung der Legende den Grund geliefert haben. Bemerkenswert ist, daß Spuren dieses Legendenglaubens auch heute noch in Tours, diesem Zentrum des St. Martin-Kults, aufzufinden sind. Der große Wert der Arbeit K.s liegt nicht nur darin, daß sie den Entstehungsvorgang beleuchtet, sondern auch ein gutes Bild des kulturgeschichtlichen Hintergrunds bietet: der ungar.-französ. Beziehungen der Benediktiner im Mittelalter. (Ny. N. L.)

26. Honti, János: *A Szilágyi és Hajmási monda szövegtörténete* (Die Textgeschichte der Sage von Sz. und H.). Irodtört. Közl. 1930. S. 304—321.

Eine textgeschichtliche Untersuchung dieser wahrscheinlich einzigen ungar. Sage, welche in Form eines epischen Liedes erhalten ist, fehlte bisher. Die erste Gruppe der vorhandenen Texte bilden die gelehrten Fassungen in den Kodices Csoma und Vasady, zur zweiten gehören zwei Székler Volksballaden und eine Tschango-Volkssage aus der Moldau; die Gruppen unterscheiden sich voneinander formal und inhaltlich. Verf. sucht die Verhältnisse der Texte zueinander zu klären und gelangt zum Ergebnis, daß der Gegenstand aus der Volksdichtung stammt. Er rekonstruiert den Inhalt des epischen Volksliedes, das den Texten als Grundlage dienen konnte. Die Entstehungszeit, die nicht näher bestimmt werden kann, muß jedenfalls vor 1571 liegen, denn der Text im Kodex Csoma, die gelehrte Umarbeitung des sog. Anonymus von Szendrő entstand in dieser Zeit. In der Entwicklung der Volkstexte erscheint das Zersingen und die Ausbildung der Balladenform. (B. Sz.)

27. Turóczi-Trostler, József: *Az országokban való sok romlásoknak okairól* (Über die Gründe der vielen Verderbnisse in den Ländern; Aventin und Magyari). Minerva 1930. IX. Jg. S. 233—251.

In dieser wertvollen Studie sucht T. den geistesgeschichtlichen Hintergrund zu dem in der ungar. Literaturgeschichte so hoch eingeschätzten Buch des protestantischen Predigers: Magyari, eines der bedeutendsten Gegner Pázmánys, des besten ungar. Stilisten des 17. Jh. Er verfolgt die Herausgestaltung der geschichtsphilosoph. Voraussetzungen des Werkes — die Türkenkriege sind Gottes Strafe für die Verderbtheit des Christentums — in der Geschichte der europäischen Türkenliteratur, und entdeckt die Quelle des bisher für selbständig gehaltenen Buches in der 1563 in Frankfurt a. M. erschienenen Schrift des J. Turmaier-Aventinus, die M. mit Motiven anderer Schriften, vor allem mit Erasmus' Gedanken über den Frieden ergänzt. Wertvoll und überzeugend ist die Darstellung des Assimilierungsprozesses, den T. als eine freie, durch nationale Motive ergänzte Adaption auffaßt. (y.)

28. Máté, Károly: *A könyv morfológiája* (Die Morphologie des Buches). Bp.: Danubia 1930. 54 S. 8° (Minerva Kvt. XXX).

Ein ziemlich vernachlässigtes Gebiet der ungar. Literaturgeschichte: die Entwicklung des ungar. Buches im 16.—17. Jh. behandelt diese wertvolle, klare Studie. M. verfolgt den Entwicklungsgang des ersten, durch die Handschriftentradition noch stark beeinflußten Druckerzeugnisses bis zum selbständigen Buch heutigen Formats. Er schildert die Herausgestaltung des Titelblattes, seine Beeinflussung durch Geschmacksrichtungen (Barock); er zeichnet die Wandlung von Anonymität zum Ruhm, von der schriftstellerischen Demut zum stolzen Selbstbewußtsein; er behandelt die Probleme und Formen der Dedikation, die wesentliche Rolle des Herausgebers und Buchdruckers und des Publikums in der Gestaltung des Buches. (y.)

29. Nagy, László: *Gyöngyösi és a barokk* (Gy. und der Barock). Bp.: Selbstverl. 1929. 56 S. 8°.

Fr. Riedel hat schon barocke Elemente in Gy.s Werk entdeckt, und J. Horváth hat auf die bedeutende Rolle des barocken Geschmacks in der Entwicklung der ungar. Literatur hingewiesen. N.s Studie stellt nun die Gesamterscheinung Gy.s in das Zeichen des Barock. Auf Grund der Ergebnisse der neuesten — vor allem deutschen — Barockforschung untersucht er das Barock-Erotische, welches sich in religiösen, moralistisch-allegorischen, humanistisch-gelehrten, Ovidischen oder Platonischen Mantel kleidet, das Barock-Katholische, welches das Göttliche naturalisiert und materialisiert. Wertvoller als die kurze Charakterisierung der geistigen Grundlagen ist die Untersuchung der barocken, von Gelegenheitsinspirationen bestimmten, innerlich äußerst bewegten, dekorativen Komposition, und des sinnlichen, unklassisch aufgelockerten, die Formsprache der verschiedenen Kunstarten mischenden Stils, auf dessen Grund N. den Dichter Gy. dem südlich-romanischen Kreis des Barocks angliedert. Die etwas nüchterne Studie zeichnet sich durch angenehme Klarheit aus und birgt gute Motive einer stil- und geistesgeschichtlich orientierten Synthese der ungar. Literatur. (y.)

30. Müller, Gyula: *A bécsi francia irodalmi kultúra a XVIII. században* (Die französ. liter. Kultur Wiens im XVIII. Jh.). Bp.: Egyet ny. 1930. 92 S. 8°. (Hefte des Collegium Hungaricum in Wien 7).

Bei der hohen Bedeutung Wiens für Ungarns Geistesleben ist es zu begrüßen, daß auf seine geistesgeschichtlichen Verhältnisse seitens der ungar. Forschung eingegangen wird. Ein besonderes Interesse verleiht der Arbeit der Umstand, daß der geistige Einfluß Frankreichs auf Wien, seine stufenweise Zunahme im Laufe der Zeit, für Ungarns Geistesgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ungemein bedeutsam ist. Von beträchtlichem Werte sind daher die Ausführungen über das Entstehen des französ. kulturellen Einflusses und die über das Verhältnis der französ. Kultur zur Aristokratie und Bürgerschaft. Namentlich die Darlegungen des letzteren Abschnittes sind für die Forschung recht aufschlußreich. Leider fällt aber gerade hier eine nachteilige Abhängigkeit von zeitgenössischen Quellen auf. U. a. wird der Niederschlag der Aufklärung auf die breiten Massen als pseudoaufklärerisch bezeichnet. — Bei dem Umfange der Arbeit ist es selbstverständlich, daß sie nicht vollständig sein kann. Das, was sie aber bietet: Ansätze zusammenfassender Betrachtung und Schilderung, zeichnet sich durch gute Beobachtungen und Feststellungen vorteilhaft aus. Der Studie ist ein Auszug in französ. Sprache beigegeben. (V-vec.)

31. Farkas, Gyula: *A magyar romantika*. Bp.: M. T. Akad. 1930. 336 S. 8°. P. 8,—.

32. Ders.: *Die ungarische Romantik*. Bln.-Lpz.: W. de Gruyter & Co. 1931. 213 S. 1 Taf. 8°. M. 14,—.

Das methodisch wie inhaltlich außerordentlich problemschwere Buch behandelt die vielleicht synthetisch am schwersten faßbare Zeit der ungar. Literatur: die ersten

Jahrzehnte des 19. Jh. Mit der traditionellen, durch deutsche oder französ. Gesichtspunkte stark beeinflußten Auffassung radikal brechend — nur einige Ansätze von J. Horváth und J. Koszó werden weitergeführt — schildert F., mit einer etwas an Nadler erinnernden geistesgeschichtlich-soziologisch fundierten Methode die ungar. Romantik als einen „aus der Tiefe des nationalen Wesens herrührenden Prozeß, der zur Erneuerung des gesamten nationalen Lebens führte und der sich hierbei des Mittels bediente, in dem allein der nationale Geist sich damals auszudrücken vermochte: der Literatur". Die Ausgleichung der durch völkische, landschaftliche, konfessionelle Motive bedingten Bildungsunterschiede Transdanubiens und Transtisiens durch Schaffung einer einheitlichen Literatursprache (Spracherneuerung), eines geistigen Zentrums (Budapest) und durch Herausgestaltung eines einheitlichen Nationalgefühls, die Auseinandersetzung mit Europa, die Assimilierung westlichen Geistes sind die Grundfragen der Entwicklung, welche ihre Vollendung in den Werken von Kölcsey und Vörösmarty erreichte und als „literarische Romantik erlosch, als die nationale Rolle der Literatur von der Politik übernommen wurde". F.s Buch gehört methodisch wie inhaltlich den fruchtbarsten, gedankenweckenden Erscheinungen der neueren ungar. Geistesgeschichte an, wenn es auch, wegen der allzu scharfen Formulierung der ungar. Eigengesetzlichkeit und der etwas einseitigen Betonung der gesellschaftlich-kulturellen Motive eine Diskrepanz zwischen Titel und Inhalt (es sollte Sozial- und Kulturgeschichte der ungar. Vorromantik heißen) zeigt; wenn es auch wegen Bestrebung nach Klarheit hie und da etwas schematisch wirkt und vor allem nach der Richtung der Stilgeschichte hin noch unbedingt zu ergänzen ist. (y.)

33. Czeizel, János: *Kazinczy Ferenc élete és müködése* (Franz K.s Leben und Wirken). 1. Bd. Bp.: Egyet. ny. 1930. 296 S. 8°. P. 12,—.

Nach der reichhaltigen, aber unvollendeten Monographie J. Váczys unternimmt Cz. die Veröffentlichung eines auf drei Bände geplanten Werkes über K. Im vorliegenden 1. Band konzentriert er sich mehr auf die Persönlichkeit K.s als V., was seiner Methode entspricht, die nicht geeignet ist, K.s Gestalt in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Den Stoff des 1907 anläßlich eines Preisausschreibens der Akademie vorgelegten Werkes hat Verf. nur wenig umgeformt, manche Kapitel erscheinen unverändert, wie sie 1904 im „Egyetemes Philologiai Közlöny" erschienen sind. Das Verfahren Cz.s bildet eine eigenartige Synthese der Heinrichschen Philologie, der erzählenden Rhetorik Beöthys und des geistvollen Positivismus Riedls und entspricht dem Stand der ungar. Literaturwissenschaft zur Jahrhundertwende, der eine umfassende geistesgeschichtliche Fragestellung noch nicht kennt. Solange aber noch keine mit vollkommenem philolog. Apparat verfertigte K.-Monographie vorliegt, muß vorläufig eine solche Forderung mit Recht zurückgestellt werden. (Ny. N. L.)

34. Kunczer, Gyula: *Hormayr és az egykorú magyar irodalom* (Hormayr und die zeitgenössische ungar. Literatur). Dissert. Pécs: Dunántúl. 1928. 52 S. 8°.

Die Dissertation behandelt das Leben und den literarisch-polit. Standpunkt des Br. J. v. H., der zur Herausbildung und Festigung einer habsburgisch-monarchischen Gesinnung der Literatur die Bearbeitung der geschichtlichen Ereignisse und Sagen aller Völker der Monarchie als Hauptziel zuwies; H.s literar. Unternehmungen sollten den Stoff dazu liefern. Demgemäß wurde in diese auch ungar. Material aufgenommen, bearbeitet von Br. A. v. Mednyánszky, Graf J. Mailáth u. a. Das eigentliche Ziel wurde aber doch nicht erreicht, denn das starke Nationalgefühl lehnte den fremden Stoff schroff ab, so daß in der ungar. Lit. nur der einheimische Stoff zur Geltung kommen konnte. — Verdienst des Verf. ist das Zusammenlesen der die ungar. Literatur berührenden Daten in H.s Archiv und Taschenbuch, sowie die Zusammen-

fassung der ungar. literar. Werke, die ihren Stoff aus diesen Veröffentlichungen schöpften; sonst bringt die Arbeit nur allgemein Bekanntes ohne wesentlich neue Gesichtspunkte. (A. B.)

35. Horváth, Konstantin: *Szegedy Róza levelei Kisfaludy Sándorhoz a győri csata idejéből* (R. Sz.s Briefe an Alexander K. aus der Zeit der Schlacht bei Raab). Győr: Győri Szemle Társ. 1930. 42 S. 8°.

Im Briefwechsel K.s werden 42 Briefe seiner Gattin erwähnt, die bisher unbekannt blieben. H. veröffentlicht in der vorliegenden Schrift 31 davon, die übrigen 11 konnten nicht aufgefunden werden. Die Publikation der Briefe erschüttert die weitverbreitete Ansicht: die Verbindung des Ehepaars K. sei nur aus einer Gegenseitigkeit materieller Vorteile erwachsen, aus ihr geht außerdem die Identität der Heldin des Briefromans von K.: „Liza" mit R. Sz. hervor. (Ny. N. L.)

36. Romhányi, Gyula: *A magyar politikai vigjáték fejlődése* (Entwicklung des ungar. polit. Lustspiels). Irodtört. Közl. 1930. S. 277—304, 413—433.

Mit einfacher, fast nur deskriptiver Methode wird hier die nicht allzu reiche Produktion des ungar. polit. Lustspiels behandelt. Über drei Phasen der polit. Geschichte hindurch: ungar. Vormärz, Absolutismus (1848—67) und Zeit nach dem Ausgleich, führt die strukturelle Entwicklung der Lustspiele von der politisch-tendenziösen Satyre — Meisterwerk: I. Nagys „Tisztujitás" — zur Gesellschaftskomödie; ihre Motivik von dem polit. Leben der Komitate zu den Gesellschaftsproblemen der Jahrhundertwende. Ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte der sozialen Beziehungen der ungar. Literatur. (y.)

37. Pongrátz, Alajos: *Szépirodalmi folyóirataink* 1848-*ig* (Unsere bellestristischen Zeitschriften bis 1848). Bp. Sz. 1930. S. 373—398, 71—98.

Verf. sucht für die ungar. Zeitschriften des politisch in sich geschlossenen Zeitalters 1787—1848 (1787 erscheint die erste ungar. Zeitschrift „Magyar Muzsa") die Entwicklungslinien herauszuarbeiten. Wenn er auch dafür keine entsprechenden tieferen Gesichtspunkte findet, seine Klassifikationen eine ziemlich unhistorische Bewertung zeigen und die wissenschaftlichen Bezeichnungen etwas veraltet scheinen, so ist in der Arbeit brauchbares Material mühevoll zusammengetragen worden; man erfährt Titel, Namen der Redakteure und den wesentlichen Inhalt der in dem erwähnten Zeitalter erschienenen Zeitschriften. (Ny. N. L.)

38. Osztern, Rózsa: *Zsidó ujságirók és szépirók a magyarországi németnyelvü időszaki sajtóban, a „Pester Lloyd" megalapitásáig*, 1854-*ig* (Jüdische Journalisten und Schriftsteller in der ungarländischen deutschsprachigen periodischen Presse bis zur Gründung des „Pester Lloyd", 1854). Bp.: Pfeifer 1930. 93 S. 8° (Arbeiten zur deutschen Philologie 45).

O. bearbeitet die interessante und folgenschwere Entwicklungsepoche der deutsch-ungar. periodischen Presse, in der die geistige Führung aus den Händen des ungarländischen deutschen Bürgertums in die der Juden übergleitet. Verf. verkennt nicht, daß dieses Vordringen des Judentums eine mitteleuropäische Erscheinung ist (Berlin, Wien, Prag und Budapest sind zu dieser Zeit die Zentren des geistigen Judentums), weist aber auch überzeugend auf ihre ungar. Eigenart hin. Die ungarländischen Juden sind nach der Darstellung der Verf. eifrig bestrebt, an dem nationalen Aufschwung der 40er Jahre mitzuarbeiten. Einen Heine oder Börne, die skeptisch, ja sogar feindlich dem Gastvolk gegenüberstehen, gibt es unter ihnen kaum. Eine Fortsetzung der Arbeit für die Zeit des Absolutismus wäre wünschenswert. (F.)

39. Terbe, Lajos: *Petőfi és a nép* (P. und das Volk). Dissert. Bp.: o. V. 1930. 59 S. 8°.

In der überaus reichen Literatur über P. gab es bis jetzt nur Andeutungen und Vermutungen über das Verhältnis des ungar. Lyrikers zum Volkslied. Verf. — der sich im wesentlichen auf die Petőfi-Werke seines Lehrers, Prof. J. Horváth, stützt — untersucht nun mit wissenschaftlicher Gründlichkeit das Problem und stellt fest, daß P., der als Schöpfer des ungar. Kunstliedes anzusprechen ist, sich das Volkslied zum Muster nahm. Andererseits sind seine Kunstlieder in das Volk gedrungen, und so kann mit Recht von einer Wechselwirkung gesprochen werden. (F.)

40. Szent-Iványi, Béla: *Szilágyi Sándor szerepe az irodalmi életben* (Die Rolle Alexander Sz.s im literar. Leben). Dissert. Hatvan: M. L. Hoffmann 1930. 75 S. 8°.

Seit der Begründung einer literaturwissenschaftlichen Schule durch J. Horváth, fußend auf seinem „autonomen" Literaturbegriff (vor etwa 10 Jahren), wendet sich das Interesse der jungen Wissenschaftler auch den weniger greifbaren Faktoren der Literatur zu, wie z. B. literar. Leben und Geschmack. Sz. bekennt sich zu dieser neuen Schule, indem er einen Beitrag zur Geschichte des literar. Lebens des Zeitalters des Absolutismus (1849—67) liefert. In seiner Studie tritt die organisator. Rolle Sz.s deutlich hervor, der für die nach dem Freiheitskampfe zerstreuten ungar. Schriftsteller Zeitschriften gründete, durch die sie die Vollendung der ungar. nationalen Klassik vorbereiten konnten. Die Dissertation beruht auf gründlicher Kenntnis der Tatsachen, die mit philolog. Genauigkeit verarbeitet sind. (Ny. N. L.)

41. Futó, Jenő: *Gárdonyi Géza* (G. Gárdonyi). Hódmezővásárhely: Selbstverl. 1930. 252 S. 8°. P. 10,—.

Erster Versuch einer gründlichen Gárdonyimonographie, welche Leben und Schaffen dieses bedeutenden ungar. Prosaikers eingehend behandelt. Etwas willkürlich getrennt und eben deshalb immer wieder ineinanderfließend werden G.s Leben, seine schriftstellerische Entwicklung, seine Weltanschauung, Gestaltungskunst, sein Humor und seine darstellende Kunst behandelt. Das mit viel Fleiß und Liebe zusammengetragene Material ist das Wertvollste im Buch; es stellt fast alles bisher Bekannte über G.s Leben und Wirken zusammen, behandelt seine Werke einzeln, eingehend, oft etwas zu breit. Leider kann die Monographie wegen ihrer oft zu starken Kritiklosigkeit in der Beurteilung des biographischen wie künstlerischen Materials und wegen ihrer methodischen Unsicherheit nur als eine Vorarbeit betrachtet werden. (y.)

42. Dénes, Tibor: *Péterfy Jenő esztétikája* (Die Ästhetik des Eugen P.). Pécs: Selbstverl. 1930. 50 S. 8°.

Die kleine Studie will von den systematisch nicht geordneten ästhetischen Anschauungen dieses großen Essayisten der ungar. Spätklassik das logisch Faßbare und Systematisierbare herausarbeiten und ordnen. Auf Grund der bisherigen Forschungen stellt er P.s Meister zusammen, bestimmt die Grundzüge seiner impressionistisch-essayistischen Methode. An Hand der einzelnen Äußerungen P.s zeichnet er die Konturen eines Systems: — Grundprinzipien, Kategorien, der Schaffende, das Werk, das Genießen, die Kunst — und erblickt in P. den Typ des real-idealistischen, unruhig-individualistischen, schönheitsbegeisterten Renaissance-Ästhetikers. Brauchbare Hilfsarbeit, die nicht wesentlich Neues bringt. (y.)

43. Keresztury, Dezső: *Irodalom és stilus* (Literatur und Stil). Magyar Szemle 1930. 10. Jg. H. 1. S. 62—75.

Verf. beobachtet die Hauptrichtungen, die Ergebnisse und den organischen Hintergrund der ungar. Literaturentwicklung seit Mitte des 19. Jh. bis zum Weltkrieg

von den Stilwandlungen aus. Die verschiedenen Geschmacksrichtungen der 40er Jahre werden durch die ungar. nationale Klassik in eine ethische und ästhetische Harmonie zusammengeschmolzen. Die erste Opposition wird außer politischen und persönlichen Abneigungen durch eine stark individuelle Romantik VAJDAS, KOMJÁTHYS, REVICZKYS und DÖMÖTÖRS charakterisiert. Die Bestrebungen RÁKOSIS und DÓCZYS sowie die allmähliche Herausgestaltung des modernen Journalismus sind die ersten Zeichen der Literatur des neuen Bürgertums, welche ihre klassische Form im ungar. Realismus gefunden hat. Das Ende des 19. Jh. beherrscht der patriotisch-politische ungar. Kulturimperalismus des J. RÁKOSI, in dessen Dienst eine Reihe der literar. Gattungen treten, und dessen Reaktion um die Jahrhundertwende zuerst in der Gesellschaftskritik, dann in einem stark nach Westen gerichteten Internationalismus erscheint. Um die Zeitschrift „Nyugat" bildet sich eine reiche Variation der verschiedenen individuellen Bestrebungen, deren Hauptcharakter eine gewisse Sprachromantik ist. Den Höhepunkt der neuen Formbestrebung bildet ADYS Dichtung. Wenn in der nationalen Klassik der apollinische Charakter des ewig Menschlichen erscheint, drückt Ady dessen dionysische Form aus. Der Aufsatz bietet eine klare, bündige Synthese. (B. Sz.)

44. Halmi, Bódog: *Móricz Zsigmond, az iró és az ember* (Siegmund M., der Schriftsteller und der Mensch). Bp.: Selbstverl. 1930. 79 S. 8°. P. 2,—.

Scharfe, durch feste Überzeugung gerechtfertigte Kritik des Gesamtwerkes von M. Auf Grund der nicht immer gelungenen Analyse der einzelnen Werke und der allzu oberflächlichen Charakterisierung des Menschen zeichnet er das Bild des Schriftstellers, dessen unzufrieden-revolutionäre und besonnen-nachgiebige Haltung eine eigenartige Spaltung aufweist, dessen Schaffen vollständig im Ungartum — vor allem im ungar. Kleinbürgertum — wurzelt, der heute vor den Lebensproblemen des Ungartums scheu geworden zu sein scheint, in weltliterar. Beziehung Ungarn nicht zu repräsentieren vermag, weil seine realistisch-völkische Betrachtungsweise im Ausland schon unzeitgemäß geworden ist und dessen größte schriftstellerische Bedeutung in seiner Sprache liegt. Die Schrift verrät Schritt auf Schritt den Dilettanten, der wegen seiner methodischen Unsicherheit starke Selbstwidersprüche nicht vermeiden kann, das Ungarische oft sehr unbeholfen handhabt, aber eben wegen seiner Unbefangenheit gute Einzelbeobachtungen gibt. (y.)

45. Tabéry, Géza: *Emlékkönyv* (Gedenkbuch). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmives Céh 1930. 85 S. 8°.

Eine für das größere Publikum bestimmte, etwas novellistische, als eine Art Memoire anmutende Darstellung des Entwicklungsganges der siebenbürg.-ungar. Literatur von den ersten Anfängen der provinzial-lokalen Zeitschriften (1920) über die Versuche einer einheitlichen Organisation bis zur Gründung und zum Ausbau des „Erdélyi Helikon": einer freien Arbeitsgemeinschaft siebenbürg. Schriftsteller im Zeichen weltanschaulicher wie künstlerischer Freiheit, unter der Ägide des transylvanischen Gedankens. Im Zusammenhang mit der klar und überzeugend gezeichneten leitenden Linie der inneren, geistigen Entwicklung gibt T. auch im einzelnen viel wertvolles und interessantes Material für die Geschichte und Charakteristik des siebenbürg.-ungar. geistigen Lebens. (y.)

---

46. Balázs, Benedicta: *Pannónia virágos kertje* (Der Blumengarten Pannoniens). Bp.: Testvérszövetség 1929. 239 S. 8°. P. 5,—.

B. stellt hier auf Grund der Quellen 54 Legenden ungar. Heiliger in kurzen Lebensbeschreibungen zusammen, die als Vorbilder Kraftquelle der christlichen und nationalen

Erneuerung sein sollen. Das Werk ist geeignet, in breiten Kreisen zu wirken vermöge der Einfachheit der Darstellung; leider sind die Gestalten nicht plastisch genug und der Stil bleibt von einiger Maniriertheit nicht überall frei. (Ny. N. L.)

47. Bartalis, János: *Napmadara* (Sonnenvogel. Ged.). Bp.: Dante o. J. 110 S. 8°. P. 3,50.

Von den Motiven, welche diesen siebenbürg.-ungar. Dichter bewegen, finden wir hier alle vereinigt. In jener Mischung, welche in den einzelnen Gedichten selbst zu beobachten ist, folgen ineinander übergreifend: die Motive einer frischen naturverbundenen Liebe, welche aber oft in eine tiefresignierte Stille der Einsamkeit umschlägt; die naiv-lebendigen Bilder eines scheinbar ungebrochenen freien Naturgefühls, das aber die verborgene Kluft zwischen Mensch und Natur nicht immer zu überbrücken vermag; Äußerungen einer tief empfundenen Solidarität mit dem Volk und mit den Ahnen; die Geschehnisse des Alltags, welche sich oft zu erschütternden Visionen steigern, und die Worte eines festen Vertrauens zu Gott, das aber oft von einem verzweifelten Ringen mit Gott durchbrochen wird. Formal werden diese freien Rhythmen nur durch die Dynamik des Gefühlsausdruckes bestimmt; sie weisen eine ziemlich weite Skala von breitströmenden Zeilen bis zu zuckenden, gebrochenen Einwortsätzen auf und muten hie und da trotz aller Biegsamkeit etwas prosaisch an. (y.)

48. Beczássy, Judit: *Terebélyes nagy fa* (Weitverzweigter großer Baum. Rom.). Bp.: Genius o. J. 360 S. 8°. P. 4,80.

Ein Vater verheiratet seine Tochter mit einem alternden reichen Mann, der in ihr über eine gewisse Sympathie hinaus kein tieferes Liebeserlebnis auszulösen vermag. Der Drang fruchtbarer Weiblichkeit führt sie zu einem Anderen; der Ehebruch wird nur durch den plötzlichen Tod des Gatten verhindert. Aus der Liebe des mit Fruchtbarkeit gesegneten Weibes und des Mannes in seiner Vollkraft wächst der große Baum mit seinem unübersehbaren Gezweige der Kinder und Enkel. B. stellt das bekannte Thema der Fécondité nicht in den Dienst einer höheren oder aktuellen Tendenz. Sie schildert es nur in weiblicher Auffassung. Infolge des Gegenstandes fehlt es in der Handlung an Abwechslung, weshalb sie manchmal ins Monotone gleitet. Die Darstellungskunst B.s ist anzuerkennen; der siebenbürg. Stileinschlag fördert in großem Maße die Ausdrucksmöglichkeit des eigenartigen und einheitlichen Stimmungsgehaltes. (Ny. N. L.)

49. Berde, Mária: *Földindulás* (Erdbeben. Rom.). 2 Bde. Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmives Céh 1930. 164, 204 S. 8°.

Nach den allgemeinen Gesellschaftsproblemen der ersten Jahre des Imperiumswechsels und nach verschiedenen Verkleidungen in Geschichte und Utopie, beginnt die siebenbürg. Literatur mit der eigenen gegenwärtigen Lebensproblematik des Siebenbürger Magyarentums sich auseinanderzusetzen. B. faßt in ihrem schön und geschmackvoll geschriebenen Roman die für eine erste ungar. Schicht typische Wendung im Leben einer ungar. Gutsbesitzerfamilie nach dem Imperiumswechsel ins Auge. Völkische (ungar.-rumänische) und gesellschaftlich-wirtschaftliche Gegensätze (Gutsbesitzer und Bauer) stehen im Mittelpunkt des lebendig-vielfältigen Bildes, in dem sich das unaufhaltsame Versinken der ungar. Familie abspielt. Trotz der stark gegenwärtig-harten Problematik erscheint das Bild künstlerisch wie menschlich wahr; B. läßt diese Wahrhaftigkeit durch Tendenzen nicht zerstören. Scharf profilierte Schicksale und Gestalten stehen vor uns: die Älteren hilf- und ratlos in der neuen Welt, die Jüngeren, teils blinde Fanatiker eines unfruchtbaren Nationalismus, teils aktive Bejaher eines Willens zur Macht und zum Reichtum, teils stille Arbeiter einer edlen, andächtigen Humanität. Die Lösung der Probleme, den Sinn des humanen Gehalts des Romans erblickt B. in diesen letzten Gestalten. (y.)

50. Herczeg, Ferenc: *Emberek, urak és nagyurak* (Menschen, Herren und große Herren, Nov.). Bp.: Singer & Wolfner 1930. 269 S. 8°.

25 kleine, größtenteils ältere (1905—10), mit der bewußten, überlegenen Technik H.s geschriebene Novellen. Gestalten und Motive aus dem Leben der sogenannten Mittelklasse, von der Herrenperspektive Vorkriegsungarns aus gesehen. Im Mittelpunkt steht meistens eine scharf profilierte Gestalt, eine interessante, geistreich gestaltete Situation oder ein nur leise angedeutetes humanes oder gesellschaftliches Problem. Hauptwert dieser in der Problematik nicht allzu tief greifenden, in der Gestaltung vielleicht zu teilnahmslosen Skizzen macht die Sauberkeit und Elastizität der Sprache, die Virtuosität der Formung aus. Sie erfreuen unseren Formsinn, ohne uns menschlich tiefer zu berühren. (y.)

51. Hunyady, Sándor: *Feketeszáru cseresznye* (Schwarzstielige Kirschen. Schauspiel). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmives Céh 1930. 138 S. 8°.

Grundproblem des Stückes ist, daß Freundschaft, Liebe und edle Menschlichkeit die schärfsten national-völkischen Gegensätze überbrücken können. Im Mittelpunkt steht die schöne rassige Frau eines serbischen Gutsbesitzers in der Bácska, eine hundertprozentige Serbin, die das feste Gesetz der Treue an ihren Mann, die alte Freundschaft und eine still glühende Liebe an den ungar. Stuhlrichter des Bezirks kettet. Nach dem Imperiumswechsel 1920 muß sie wählen, und ihre Liebe erweist sich als die stärkere Macht. Viel Geist, ausgezeichnete Handhabung der Bühnentechnik und der Stimmungseffekte charakterisieren dieses auch durch die Aktualität seiner Problematik wirksame Stück. Leider scheint uns seine seelische wie weltanschauliche Motivierung etwas oberflächlich, seine happy-end-Lösung allzu sentimental begründet zu sein. (y.)

52. Kosztolányi, Dezső: *Zsivajgó természet* (Lärmende Natur). Bp.: Genius o. J. 101 S. 16°. P. 4,—.

Eine eigenartige, elegante Form der Aphorismen zeigt sich in diesem kleinen, schön ausgestatteten Buch. Gestalten der bewegten Natur: Blumen, Bäume, Tiere, Insekten, Schmetterlinge, Früchte, Mineralien, Edelsteine charakterisieren sich mit einigen geistreichen Sätzen. Diese sind oft auf die Person des Sprechenden gerichtet, oft knüpfen sie an Einfälle, an geistvolle leichte Assoziationen an, manchmal sind sie auf eine feine Pointe oder auf eine fast immer ironisch vibrierende Maxime zugespitzt, sie zeigen aber immer die überlegene Treffsicherheit des Stils von K. (y.)

53. Kosztolányi, Dezső (Übers.): *Shakespeare: Romeo és Julia* (R. und J.). Bp.: Genius o. J. 209 S. 16°.

Die Tragödie der jungen Liebesleidenschaft wurde des öfteren ins Ungarische übertragen; eine befriedigende Lösung erreichten aber auch so bedeutende Übersetzer wie K. Szász und B. Telkes nicht. K.s Übersetzung ist durch fliegende Leichtigkeit, Farbigkeit und Lebendigkeit der Sprache charakterisiert, welche die breite Skala des Dramas von der schwebenden Feinheit des Mab-Märchens zu den Flüchen des alten Capulet glücklich nachzuahmen vermag und sich im Gegensatz zu den früheren Übersetzungen durch leichte Sprechbarkeit auszeichnet. Auch die gute Ausstattung des Büchleins sei erwähnt. (y.)

54. Krudy, Gyula: *Festett király* (Der bemalte König. Rom.). Bp.: Franklin 1930. 228 S. 8°. P. 5,—.

Im engen Zeitraum der einigen Monate zwischen der Schlacht von Mohács (1526) und der Königskrönung zu Székesfehérvár vollzieht sich eine der schicksalsschwersten Wendungen in der Geschichte Ungarns. Von den umgestaltenden Kräften läßt K. fast

nichts zum Vorschein kommen; das geschichtliche Milieu wird nur ganz leise angedeutet. Im Mittelpunkt steht die psychologisch ziemlich vag gezeichnete, zu immer neuen Niederlagen führende Liebe des St. Szapolyai zu der Königinwitwe Maria. Um diese Gestalten gruppieren sich einige zerfließende Nebengestalten: vor allem ein Ahne des Schriftstellers, mit einer eigenartig-stimmungsvollen anekdotischen Technik gezeichnet, die den Charakter und den Wert des Buches bestimmt. (y.)

55. Molnár, Ákos: *Végre egy jó házasság* (Endlich eine gute Ehe. Rom.). Bp.: Pantheon 1930. 239 S. 8°. P. 4,80.

Ein einfältiger Spießbürger (Typus: kleiner Beamter) gerät plötzlich, wie H. Manns „Prof. Unrath", mit der raffinierten Welt in Berührung, die ihn widerstandslos zu Fall bringt. Mit dem moralischen Verfall wäre auch das Eheleben des spießbürgerlichen Gatten gefährdet, wenn nicht seine kluge Gemahlin ihn in die alte Bahn zurücklenkte. M.s Roman fällt in die Reihe der Darstellungen, die das Leben der Nachkriegsgeneration zum Gegenstand haben, und enthält eine Tendenz: zu einem menschlicheren Eheleben führen zu wollen. Sie wird häufig so scharf betont, daß das didaktische Moment die Einheit der ästhetischen Form (besonders in Kap. 33) zerstört. Jedoch gelangt die freie Gestaltung am Ende des Romans wieder zu ihren Rechten und die Hauptperson wird keineswegs zum psychologisch unmöglichen Propheten der Grundidee gemacht. (Ny. N. L.)

56. Molnár, Ferenc: *A jó tündér* (Die gute Fee. Lustspiel). Bp.: Franklin 1930. 158 S. 16°. P. 4,—.

Man würde fehlgreifen, wollte man die Gestalten dieser kleinen Kinologenschließerin, welche die Rolle einer bürgerlichen grande dame spielt, dieses naiv draufgängerischen Neureichen, der an die Wahrheit dieser Rolle glaubt, dieses langbärtigen Ehrenschmocks und Advokaten, dem die wohltätige Fee, die kleine Kinodame, die Aussichten des Reichtums zeigt, um ihn dann im Stich zu lassen, vom Standpunkt der menschlich-wahrhaftigen Psychologie aus beurteilen. Sie sind nur Silhouetten eines leichten, bewegten, elegant-geistreichen Spiels, das M. mit ihnen, mit ihren Worten, mit der Bühne und mit dem Publikum treibt. So ist das Stück nur Rahmen von ausgezeichneten bühnentechnischen Möglichkeiten, welche das Theater erst erfüllen muß. (y.)

57. Nagy, Lajos: *Lecke* (Abkanzelung. Skizzen). Bp.: Selbstverl. Jakab ny. 1930. 62 S. 8°.

Wenn man das konkrete Ziel dieser äußerst kritisch-tendenziösen Skizzen sucht, so muß notgedrungen von einem stark linksgerichteten Sozialismus gesprochen werden. Im wesentlichen bleibt aber das Buch in einer scharfen und bitteren Kritik des Bürgertums stecken. Gestalten des Bürgertums werden — oft zu symbolischen Typen gesteigert — Gestalten des geistigen oder Arbeiterproletariats gegenübergestellt, wobei N. seine Sympathien nicht verleugnet. Die Tendenz verzeichnet zwar Vieles und führt auch zu künstlerischen Ungerechtigkeiten, man kann aber die Aufrichtigkeit der humanen Attitude, den Geist und die Kraft N.s Kritik ebensowenig leugnen wie die Zeichen einer nicht unbedeutenden schriftstellerischen Begabung. (y.)

58. Nyirő, József: *Isten igájában* (In Gottes Joch. Rom.). 2 Bde. Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmives Céh 1930. 185, 176 S. 8°.

Der Roman mutet an wie Ziel und Erfüllung einer instinktmäßig sicheren schriftstellerischen Entwicklung. (Einige rund und straff formulierte Teile sind schon früher erschienen.) Die Volks- und Erdverbundenheit und die eigenartige Mystik der ersten Novellen erhalten hier gegenwärtig-persönliche Erklärung und psycholog. Verankerung,

die etwas naive Begeisterung und die zerfließende Gestaltlosigkeit des ersten Romans weichen einer stark profilierten Weltanschauung und einer viel mehr straffen und organischen Form. Wohl spielt hier auch das Autobiographische eine wesentliche Rolle; das erklärt einerseits die gradlinige Entwicklung des Haupthelden von dem Szeklerdorf über das kath. Priesterseminar, über Städte und Dörfer Siebenbürgens, Krieg und Imperiumswechsel, junges Prophetentum und schwere seelische Krisen zum Apostaten, der in der Liebe und in der kollektiven Berufung sein Gleichgewicht findet. Das erklärt die Lebensfülle und innere Wahrheit der einzelnen Szenen ebenso wie einige gewaltige Verzeichnungen und Überspannungen (wie z. B. die allzu unmotivierte Schlußszene). Eine bedeutende Entwicklung und Klärung zeigt vor allem der Stil des Romans: eine Synthese der farbig-sehnigen Szekler-Volkstümlichkeit, einer gar nicht antipathetischen Stilromantik und einer ruhig ausgeglichenen Erzählungskunst. (y.)

59. Oláh, Gábor: *Isten kémje* (Spion Gottes. Ged.). Debrecen: Városi ny. 1929. 172 S. 8°. P. 3,50.

In seinen neuesten Gedichten, die oft bedenklich die Grenze der Podium-Dichtung streifen, bewegt sich O. vorwiegend in der Gegenstands- und Formenwelt von Ady. Die mystischen Erlebnisse von Gott, Weib und Eltern (Vater) sind auch in O.s Dichtung wesentlicher Bestandteil; auch ihn zwingt die ewige Tragik seiner Nation zu erbitterten Ausbrüchen. Manche seiner Gedichte folgen auch rhythmisch dem Beispiel seines Meisters; außer diesem könnten noch andere Einflüsse aufgezeigt werden. Die häufigen Reminiszenzen stören den literarisch bewanderten Leser; wer aber die wahrscheinlich unbewußten Muster nicht kennt, dem können die Gedichte O.s, besonders der romantische Pathos und die Pracht seines Stils, doch Genuß bereiten. (Ny. N. L.)

60. Surányi, Miklós: *Csodavárók* (Die auf Wunder warten. Rom.). 2 Bde. Bp.: Singer & Wolfner o. J. 411, 388 S. 8°. P. 10,—.

Man versuchte schon von verschiedenen weltanschaulichen, gesellschaftlichen und polit. Gesichtspunkten aus die belletristische Gestaltung der Umwälzungen, welche das Gesamtbild Ungarns in den letzten 20 Jahren so gewaltig verändert haben. S. will nun im Rahmen der Geschichte einer weitverzweigten Gutsbesitzer-Gentryfamilie den Entwicklungsgang der politisch-gesellschaftlich führenden Schicht Ungarns darstellen. Vorkriegsstille, Kriegsausbruch, allmähliche innere Auflösung, Zerstückelung des einheitlichen gesellschaftlich-polit. Weltbildes, Revolution, Gegenrevolution, wirtschaftlicher wie seelischer Bankrott der Friedensjahre: diese Motive beherrschen das Geschick dieser Familie, von deren Mitgliedern die Besten fallen, die übrigen unzeitgemäß geworden dahinsiechen, auf Wunder warten. Kollektive Bewegungen spielen die Rolle einer fernen Macht, vor uns spiegeln sich nur ihre Auswirkungen im streng umgrenzten inneren Raum des Verwandtenkreises, in dem die alten, bedeutend besser, wahrhaftiger gezeichneten Gestalten der Vorkriegsgeneration die Gestaltung des neuen Lebens einer allmählich heranwachsenden, wesensfremden — aber sehr vag und schemenhaft gezeichneten — Jugend überlassen. Die etwas resigniert ironische, fast teilnahmslose Betrachtungsweise, die ausgeglichene, reife, alle Farben der persönlichen Teilnahme, der Begeisterung, des Humors, der Individualisierung der Sprechweise ausmerzende Darstellungskunst S.s tragen mit ihrer Monotonie viel dazu bei, daß diese zwei Bände durchaus entmutigend wirken. (y.)

61. Székely, Mózes: *Zátony* (Klippe. Rom.). Bp.: Genius o. J. 416 S. 8°.

Stofflich wie stilistisch gehört der Roman zur Kriegsliteratur, behandelt aber ein für Europa fast unbekanntes Gebiet: den Imperiumswechsel in Siebenbürgen, also die Lebensproblematik der ungar. Minderheit. Und wenn auch die Haltung des Verf. eine

fast verzweifelte ist — es ist ein Hund, der „erzählt", denn das Unmenschliche vermag ein Mensch nicht zu schildern —; wenn auch hier alles Zerstreute zeitlich und örtlich in eine Einheit zusammengefaßt, etwas einseitig wirkt; wenn auch das Ungartum allzu passiv und unbeholfen charakterisiert wird, die Konsequenz des Buches: „finis Transylvaniae" der Wahrheit zu widersprechen scheint, und wenn auch die künstlerische Wahrheit durch Tendenzen manchmal gestört wird, ist es dem Verf. gelungen, eines der schwierigsten Probleme der „Friedenszeit" in einer äußerst suggestiven, straffen, mitreißenden Form zu fassen, eine unvergeßliche Hauptgestalt — einen blinden, kriegsbeschädigten ungar. Offizier und Grundbesitzer —, einige gute Mitspieler zu gestalten und eine einheitliche überaus geladene Atmosphäre zu bannen. So kann dies Werk als ergreifender Protest gegen den unmenschlichen Frieden angesehen werden. (y.)

62. Vörösmarty, Mihály: *Csongor és Tünde* (Cs. und T. Dramat. Gedicht). Bp.: Könyvbarátok Szöv. 1930. 100 S. 8°. P. 8,—.

Eine schöne bibliophile Ausgabe des großen philosophisch-poetischen Feenspiels der ungar. Romantik, veranlaßt durch die 100. Wiederkehr seines Entstehungsjahres. Das gut ausgestattete Buch ist durch feine, oft überfeine und mädchenhaft sentimentale Randzeichnungen und Illustrationen der L. Kádár geschmückt. (y.)

3. Geschichte.

63. Áldásy, Antal: *Catalogus bibliothecae Musaei Nat. Hungarici II. Litterae armales.* Vol. 2. Fasc. 2. (2. Heft). Bp.: Élet 1930. S. 161—237. 8°. (Veröfftl. der Bibliothek des Ungar. Nationalmuseums.)

In der vorliegenden Sammlung, deren erster Teil im J. 1923 erschienen ist, werden die Wappenprivilegien von Ungarn aus der Zeitperiode 1568—1600, sodann die ausländischen (1429—1600) mit Wappenbeschreibung (und vielen Wappenbildern) im Originaltext verzeichnet. Die Neuerwerbungen seit 1923, die nicht mehr in die Reihenfolge eingegliedert werden konnten, sind in dem dritten Teil des Buches zusammengestellt. Es ist zu bedauern, daß dieses mit Namensregister ergänzte Hilfsbuch, in dem auch ausländische Fachleute nachschlagen dürften, nur in ungar. Sprache veröffentlicht worden ist. (V-y.)

64. Iványi, Béla: *A Tomaj nemzetségbeli losonczi Bánffy család története. Oklevéltár II.* (Die Geschichte der Familie Bánffy von Losoncz vom Geschlecht Tomaj. Urkundensammlung II.) 1458—1526. Bp.: Hornyánszky 1928 (1930). VIII, 807 S. 4°.

Im J. 1908 veröffentlichte E. Varju den ersten Band der vorliegenden Urkundensammlung, in der ein Teil der Urkunden nur mehr in Regesten wiedergegeben ist. Die Sammlung — mit Index versehen — enthält nicht allein Urkunden aus dem Familienarchiv, sondern auch solche von verschiedenen Fundorten, die mit der Geschichte der Familie in Zusammenhang stehen. (V-y.)

65. Lukcsics, Pál: *A gróf Zichy-család zsélyi nemzetségi levéltára* (Das Familienarchiv des gräflichen Geschlechts Z. in Zsély). Bp.: Egyet. ny. 1930. 40 S. 8°. (S.A. aus Levélt. Közl. 1929. Nr. 3—4).

Die erste Ordnung des damals in Várpalota befindlichen Archivs erfolgte Ende des 18. Jh. Nach der üblichen Methode dieses Zeitalters wurde das gewaltige Material dem juristischen Interesse der Familie entsprechend in verschiedene Gruppen eingeteilt, die Verf. ihrem Inhalt nach ausführlich beschreibt. Aus dem 1858 nach Zsély (Komitat Nógrád) übersiedelten Archiv sind die mittelalterlichen Urkunden bis zum J. 1490 in der Urkundensammlung der Familie in 11 Bänden veröffentlicht worden. (V-y.)

66. Novotný, Václav: *České dějepisectví v prvém desetiletí republiky* (Die tschech. Geschichtsschreibung im ersten Dezennium der Republik). Praha: Histor. Spolek. 1929. 162 S. 8°.

Verf. gibt eine bibliograph. Übersicht über die tschech. histor. Nachkriegsliteratur, die selbständig oder in Zeitschriften erschienen ist. In Anmerkungen sind die Titel der besprochenen Arbeiten angegeben (es fehlt die Angabe der Verlage, der Seitenzahl und der Preise). Das reiche Ergebnis der tschech. Geschichtsforschung der letzten 10 Jahre hat Verf. nach dem in den tschech. Bibliographien üblichen System zusammengestellt, das Fehlen einer typograph. Unterteilung in Kapitel stört die Übersichtlichkeit. Auch das beigefügte Namenregister kann dies nicht ersetzen. (I. K.)

67. *A Pécz nemzetség Apponyi ágának az Apponyi grófok családi levéltárában őrizett oklevelei* (Die im Familienarchiv der Grafen Apponyi aufbewahrten Urkunden der Apponyi-Linie des Geschlechtes Pécz). Bd. II, 1. Bp.: Franklin 1930. 173 S. 8°.

Der erste Teil des zweiten Bandes — der erste ist in der Redaktion von Kammerer 1906 erschienen — enthält 61 Urkunden aus dem Zeitraum 1527—1564, beachtenswert vor allem für die Rechtsgeschichte, so z. B. für das Problem des Erbrechtes und der sog. „familiares" der Grundherren. Das Material bietet keine Angaben über polit. Ereignisse oder über Lebensweise und wirtschaftliche Tätigkeit der Familie. Den Urkunden ist kein Index beigegeben. (V-y.)

68. Török, Pál: *Hóman-Szekfü magyar története* (Die Ungar. Geschichte von H. und Sz.). Bp.: Egyet. ny. o. J. 47 S. 8°.

T. gibt eine an gewisse Kreise gerichtete allgemeine Orientierung über die „Ungar. Geschichte" von H. und Sz., in deren Rahmen er die beiden Verf. von der Anklage der politischen und religiösen Befangenheit freizusprechen sucht. Dieser Tendenz entsprechend werden jene Momente der Darstellung H.s und Sz.s hervorgehoben, welche diese Anklage zu widerlegen geeignet sind. Dieses Ziel scheint T. zu erreichen. wir glauben jedoch bezweifeln zu dürfen, daß eine derartige „Rehabilitation" mit den Intentionen des Werkes, das zu einer neuen geschichtl. Auffassung zu erziehen und nicht die Vertreter einer gegensätzlichen Auffassung zu beruhigen sucht, in Einklang zu bringen sei. (J. D.)

---

69. Moora, H.: *Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr.* I. Teil: Die Funde. Tartu-Dorpat 1929. XVI u. 194 S., 3 Tab., 44 Taf. 8° (Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXV).

M. gibt in diesem ersten Teil eine Beschreibung des gesamten, bis 1926 bekannten Fundmaterials der älteren Eisenzeit in Lettland, alphabetisch nach Fundorten geordnet. Die Darstellung ist in der Art, wie sie das umfangreiche Material knapp und übersichtlich vorlegt, mustergültig. Da der Westen des heutigen Lettlands bis weit in die geschichtliche Zeit hinein von Nichtletten (im N. von den ostseefinn. Liven, im S. von den Kuren, deren Zugehörigkeit zur baltischen oder ostseefinn. Völkergruppe noch immer umstritten ist) besiedelt war, stellt die Arbeit auch einen wichtigen Beitrag zur Vorgeschichte der ostseefinn. Völker dar. Die Bearbeitung des Materials soll im zweiten Teil bald folgen. (W. St.)

70. Julier, Ferenc: *Magyar hadvezérek* (Ungar. Feldherren). Bp.: Stádium. o. J. 470 S. 8°. P. 12,—.

Der umfangreiche Band des bekannten Publizisten des Weltkrieges enthält 18 Essays über ungar. Feldherren der Vergangenheit. Die im populären Ton gehaltenen Abhandlungen, welche nicht immer die neuesten Ergebnisse der Forschung den

Lesern vermitteln (s. Prot. Sz. 40, 1931, 159ff.), bedeuten infolge ihrer lebendigen Darstellungsweise und gesunden Geschichtsauffassung einen nicht geringen Gewinn der ungar. kriegsgeschichtl. Literatur, in der bisher ein derartiges Werk fehlte. (J. D.)

71. Karácsonyi, János: *Magyarország egyháztörténete főbb vonásaiban 970-től 1900-ig* (Die Kirchengeschichte Ungarns in ihren Hauptzügen von 970 bis 1900). 3. Aufl. Veszprém: Egyházm. Kny. 1929. 408 S. 8°. P. 6,80.

In der 3. Auflage des Anfang des Jahrhunderts geschriebenen Buches, das die Kirchengeschichte von streng katholischem Standpunkt aus behandelt, sind nur geringfügige Änderungen vorgenommen worden. Wertvoll ist die im Anhang gebrachte Bibliographie, in der die Quellen für die Geschichte der kath. Kirche gut zusammengestellt sind, das auf den Protestantismus bezügliche Schrifttum weist dagegen Lücken auf. (A-s.)

72. Göttling, Hans: *Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes.* Heimatbuch. Bp.: Ungld. dt. Volksbildgsver. 1930. 215 S., 1 Taf. 8°.

Unter Mitwirkung von J. Bleyer und P. Jekel ist hier eine geschickte Zusammenstellung der besten bisher bekannten Einzelbeträge und Dokumente über das ungarld. Deutschtum aus den Heimatblättern und selbständigen älteren und neueren Werken vorgenommen worden, zugleich den Außenstehenden zur Kenntnis und zum Studium, dem deutschen Volk in Ungarn jedoch zur Weckung und Stärkung seines Bewußtseins von der 1000jährigen Vergangenheit, auf die das Deutschtum in Ungarn allgemein zurückblicken kann, wenn auch der heute verbliebene Teil nur 250—150 Jahre daran teilhat. Bl. betont in seinem Geleitwort, wie hier Vätererbe und Überlieferung in zweierlei Gestalt wirken. Deutsch sind Sprache und Volkstum, ungarisch Geschichte und Vaterland, das eine ist Wesen, das andere Bestimmung, beides Schicksal, aus dem das dortige Deutschtum in seiner heutigen Gestalt und Geisteshaltung hervorgegangen ist. Das Gebotene ist den verschiedenen Zwecken entsprechend unterschiedlich, angefangen vom Nibelungenlied und den Ermahnungen Stephans an seinen Sohn bis zu den dichterischen Versuchen der heutigen Generation und polit. Deklarationen der Neuzeit, wie der Botschaft Bethlens an die Wähler von Pilisvörösvár (1926). Im Stofflichen ist der größere Hauptteil der Vergangenheit gewidmet, einmal über das frühere Deutschtum in den randlichen Siedlungsgebieten und den Städten, bis zur Türkenvertreibung mit deutscher Hilfe, dann über die eigentliche Ansiedlungszeit, mit einer schönen Auswahl der besten bisher bekannten Zeugnisse und Berichte, endlich über die Zeit des Einlebens und Mitwirkens im Leben der ungar. Nation (Befreiungs-, Nationalitätenkampf usw.). Der zweite Teil gilt dem Leben und Treiben der Deutschen in der Gegenwart, mit sehr schönen volkskundlichen Einzelheiten von Sitte und Brauch, von Trachten und Spielen, auch über Veranstaltungen und Feste, mit Heimatgedichten und Erzählungen, zugleich auch immer als Unterhaltungsstoff für den ländlichen Leserkreis des Sonntagsblattes, dem ja das Buch in erster Linie gewidmet ist. Dem ist auch das Bildmaterial angepaßt. (I.)

---

73. Szana, Alexander: *Die Geschichte der Slovakei.* Bratislava: Grenzbote-Verl. 1930. 327 S. 8°.

Diese vom Verein für Internationale Kulturarbeit preisgekrönte Arbeit Sz.s ist dem Nationalitätenfrieden gewidmet und als solche ist sie zu begrüßen. Sie sollte aber nicht den genannten Titel tragen, da sie im ersten Teil nur die nebeneinandergestellten Meinungen einiger ungar., tschech. und auch deutscher Historiker über drei Perioden der ungar. und slovak. Geschichte (Zusammenbruch Großmoraviens, Hussitismus, slovak. nationale Bewegung im 19. Jh.) bringt, die in den Rahmen passen.

Im zweiten Teil sind Abschnitte aus ungar., tschech. und slovak. Zeitungen sowie Teile aus Deklarationen, Reden, Meinungen führender Politiker über den Umsturz und dessen Folgen zusammengestellt. Diese Art der „Geschichtsschreibung" erinnert an Reportage, die zwar zur Propaganda sehr gut geeignet sein mag, aber keine Geschichtsschreibung im ernsteren Sinne ist. (I. K.)

74. Strmsek, P.: *Zur älteren Geschichte der westlichen Südslawen.* Maribor: Marib. Tiskarna D. D. 1929. 81 S. 16°.

Eine verständige Zusammenstellung der Forschungsergebnisse und Probleme der älteren slaw. Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der slowen. Arbeiten. In der Frage der Kroaten- und Serbenansiedlung neigt der Verf. der Ansicht Hauptmanns und Zupanićs zu, die die Angabe des Konstantinos Porphyrogennetos über eine weißkroat. Südwanderung zur Zeit des Kaisers Heraklios aufrecht erhalten, ohne daß er sich aber speziell für die Einwanderung aus westslaw. Gebieten festlegen will. (K. S.)

75. Macartnay, C. A.: *The Magyars in the ninth century.* Cambridge: University Press 1930. 241 S. 8°. £ 15,—.

Im vorliegenden umfangreichen Band versucht M., die kritischen Fragen der Geschichte des Ungartums im 9. Jh. fast ausschließlich mit Hilfe der Quellenanalyse aufzuhellen, da seiner Ansicht nach weder die Sprachwissenschaft noch die Annahme der ungar. nationalen Überlieferung, wie sie sich in den mittelalterlichen Quellen widerspiegelt, zu zufriedenstellenden Ergebnissen führen kann. Seine quellenkritischen Abhandlungen, die hauptsächlich die Interpretation der arab. Quellen und des De Administrando Imperio zum Gegenstand haben, ergeben kein einheitliches Bild, sondern klären nur einzelne Seiten der Geschichte des Ungartums im 9. Jh. Diese Eigenschaft des Werkes fällt um so mehr ins Auge, da die berührten Probleme neuerdings sowohl durch Hóman als auch durch Németh in zusammenfassender Weise besprochen wurden. Das Werk von Dž̄ajhān̄ī ist s. E. nicht als die Urquelle der bekannten Varianten (Ibn Rusta, Gardīzī, Al Bakrī) zu betrachten, sondern nur als eine derselben, die alle auf den als X. bezeichneten, vom Beginn des 10. Jh. stammenden „Architypus" zurückzuführen sind. Die Informationen dieses X. stammen aus zwei, α und β genannten Quellen, welche im 9. Jh. entstanden sind. Die Quelle α, welche den Bericht A enthält, beschreibt die Völker östlich von der Wolga und erwähnt die Ungarn in der Gegend des Kuban. Die Quelle β und ihr Bericht B bezeichnen das Don-Gebiet als Heimat der Ungarn. — Aus dem Vergleich der Quellen geht nicht ganz klar hervor, warum die Verschiedenheit der Informationselemente eine Hypothese zweier Urquellen erfordert. Was z. B. den aus der Quelle stammenden Bericht A betrifft, so halten wir es mit J. Németh für viel wahrscheinlicher, daß Ibn Rusta bei der betreffenden Stelle einfach die Beschreibung Al Balhis (934) übernommen hat (*A honfoglaló magyarság kialakulása* 1930, S. 302). Die Untersuchungen über das Verhältnis der arab. Geschichtswerke und die folgende Analyse der verschiedenen Informationen des D.A.I. beruhen auf der soliden Kenntnis dieser Quellen. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß die Nichtberücksichtigung der ungar. Literatur die Ergebnisse M.s oft nachteilig beeinflußt. So wären z. B. die vielleicht zu eingehenden Ausführungen über die Bedeutung des Ausdruckes der ungar. Quellen „Etil id est Don" bei Kenntnis der vollkommen identischen Beweisführung J. Melichs (KCsA II (1926) S. 237) zu vermeiden gewesen. Dasselbe gilt für die Probleme mittelalterl. ungar. Quellen; M. kennt scheinbar die Ergebnisse Domanovszkys und Hómans nicht. So kann u. a. Thuróczy heute nicht mehr als Quelle angeführt werden, der Bericht des Julianus versteht unter Gesta Ungarorum nicht das Werk des anonymen Notars, sondern dessen Urquelle. Die linguistischen Argumente Verf.s zur Erklärung

der entstellten Orts- und Volksnamen in arab. Quellen sind nicht immer stichhaltig, so können z. B. die Namen *Λεβεδία* und *Λεβεδίας* kaum auf die „griechisch-slavische" Livadia zurückgeführt werden. An Hand des Berichtes von Tabari gelangt M. im Schlußkapitel zum Ergebnis, die Ungarn hätten sich in den bulgar.-türk. Krieg erst im J. 895 eingemischt und dieses Jahr ergäbe auch das Datum der Landnahme. Diese Datierung tauchte in der älteren Literatur des öfteren auf, schließt aber die Möglichkeit einer späteren Datierung durchaus nicht aus; außerdem scheint die Identifizierung der im Bericht des Tabari erwähnten „Moslems" mit den Ungarn terminologisch wenig begründet zu sein. Trotz der eingehenden Quellenanalyse fehlt hier der klare Überblick über die strateg. Lage in Etelköz, die in der älteren wie auch in der neueren ungar. Literatur bereits erarbeitet worden ist. (J. D.)

76. Juhász, Coloman: *Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter*, 1030—1307. Münster i. Westf.: Aschendorff 1930. XII, 368 S. 8°. Mk. 14,— (Deutschtum und Ausland, hrsg. von Georg Schreiber, Heft 30/31).

Die Beschreibung des Bistums wird durch eine kritische Prüfung der Quellen eingeleitet, mit besonderer Beachtung der Vita Gerardi. Verf. pflichtet der Meinung bei, die Vita maior sei auch in ihrer heutigen Form trotz aller späteren Überarbeitungen eine glaubwürdige Geschichtsquelle. Die Angaben der Legende dienen hauptsächlich als Richtschnur bei der Schilderung des morgenländischen Christentums im Bereiche Ajtons und bei der Schilderung der Gründungsgeschichte des Bistums nach dem Buche um 1030. Sehr eingehend behandelt J. die Lebensgeschichte der einzelnen Bischöfe in chronolog. Ordnung. Dem Mangel an Daten muß zugeschrieben werden, daß die Kapitel über die inneren Zustände (Vermögensverhältnisse, Verfassung und Verwaltung, Schulen, Glaubensleben usw.) mancherlei Lücken und auch Mängel aufweisen. (V-y.)

77. Szilágyi, Loránd: *A magyar királyi kancellária szerepe az államkormányzatban* (Die Rolle der ungar. kgl. Kanzlei in der Staatsverwaltung) 1458—1526. S.A. aus Turul 44, 1930. 118 S.. 8°.

Auf Grund umfangreichen Materials sucht Verf. den Anteil der Kanzlei an der Gerichtsbarkeit und Verwaltung aufzuhellen. Da den Mitgliedern der Kanzlei eine weitaus wichtigere Rolle zukam wie z. B. in der Verordnung Maximilians vom J. 1497, war es von Belang, einmal das Verhältnis zwischen dem Staatsrat und der Kanzlei eingehend zu erörtern. Mit Hilfe der Kanzleisignaturen stellt Sz. die Referenten fest, auf deren Erlaß die Urkunden ausgegeben wurden: sie sind eben die „prelati et barones". Gegenüber der herrschenden Lehre von dem „engeren" und „weiteren" Staatsrat betont das Buch, daß es nur mehr einen einzigen Rat gab, der sich am Hofe ständig aufhielt. Bei der Arbeitsteilung der einzelnen Referenten herrschte am Anfang der territoriale Gesichtspunkt. Später, mit dem Aufkommen des Bürokratismus, machte sich mehr und mehr die Kompetenzabgrenzung nach Gegenständen geltend. Parallel mit dieser Entwicklung verliert die Geschäftsführung zugunsten der rein amtlichen Erledigung ihren persönlichen Charakter. Zu der Beurteilung jener inneren Umwandlungen, aus denen der moderne Staat herauswuchs, bietet die Arbeit einen wertvollen Beitrag. (V-y.)

78. Monus, Ferenc: *A debreczeni „mészárosposták" története* (1478—1720) (Geschichte der Debrecziner „Metzger-Posten"). Debreczen: (Karcag: Kertész I. ny.) 1929. 30 S. Kl. 8°.

Auf Grund der Zunftdokumente des Déry-Museums und der Ratssitzungsprotokolle aus dem Debrecziner Stadtarchiv ergänzt und berichtigt M. die Daten

über die sog. Metzger-Posten in einigen Punkten. Aus den Dokumenten geht hervor, daß die Metzger zur gebührenfreien Ausübung der Ende des 15. Jh. freiwillig übernommenen postalischen Tätigkeit seit Anfang des 17. Jh. vom Magistrat gegen ihre Privilegien gezwungen worden sind. M. weist auf die Bedeutung der Metzger-Post in der Türkenzeit und auf ihr Bestehen neben der Kaiserlichen hin, ihr Zusammenhang mit der Wirtschaftsgestaltung und dem Spionagedienst wird nur angedeutet. (Z.)

79. Fráter, István: *Brassó gazdasági helyzete a* 15.—16. *század fordulóján* (Kronstadts wirtschaftl. Lage an der Wende des 15. und 16. Jh.). Bp.: Fráter és tsa. 1930. 70 S. 8°.

Ein kleiner Sonderbeitrag zur siebenbürg. Wirtschaftsgeschichte, freilich mehr als abgerundete Darstellung aus bisherigen Arbeiten, worin zunächst die wirtschaftliche und industrielle Situation vom Ende des 15. Jh. geschildert ist, mit Berücksichtigung der alten Topographie (Straßen, Bauten usw.) und zahlenmäßiger Zusammenstellung für das Gewerbe. Im Hauptabschnitt, über den östlichen Handel von Kronstadt vor 1570, ist die eigentliche Ausgestaltung zum Markt behandelt und die Warenverteilung (besonders bedeutend darunter Gewürze, Südfrüchte, Vieh und Textilfabrikate) mit Tabellen über Verteilung und Preisstatistik, endlich der Außenbereich. Zum Schluß wird noch ein Bild gegeben vom städtischen Haushalt und der Struktur des Steuersystems. (I.)

80. Schuller, Richard: *Der evangelisch-sächsische Pfarrer in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung.* Schäßburg: Markusdruckerei 1930. 362 S. 8°.

Das Buch, welches zugleich älteren und jüngeren Amtsgenossen als Wegweiser für die Aufgaben der christlichen Seelsorge dienen will, bildet einen beachtlichen Beitrag zur siebenbürg.-sächs. Kulturgeschichte überhaupt. Der Pfarrer war hier durch Jahrhunderte der einzige Träger und Vermittler höherer Bildung und bewährte sich gerade bei den Sachsen inmitten volksfremder Umgebung in schweren Zeiten als Kulturpfeiler. Er wird als Kind seiner Zeit dargestellt, wobei streng chronolog. Behandlung absichtlich vermieden ist, da das Buch keine Kirchengeschichte sein will. So ist auch von der Darstellung von Einzelpersonen gänzlich abgesehen worden. Statt dessen findet man mehr die sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände beschrieben, außerdem die Widerspiegelung der größeren Geistesströmungen protestantischer Neuzeit (seit Beginn der Reformation), besonders interessant Pietismus, Herrenhuter, katholische Gegenarbeit, Aufklärung usw. Die stoffliche Anordnung hat denn auch Schwierigkeiten bereitet, eine klare Disposition kommt bei der Fülle des Quellenmaterials nicht heraus. Immerhin sind in den ersten fünf Kapiteln die mehr geistig-ethischen Probleme behandelt, in der zweiten Hälfte das Organisatorische. Die noch stark rationalist. Theologie siebenbürg.-sächs. Geistesart kommt in dem ganzen Werk deutlich zum Ausdruck. (I.)

81. Maggiorotti, Leone Andrea: *Gli architetti militari italieni in Ungheria e specialmente ad Agria.* Roma: Arti Graf. Ugo Pinnarò 1930. 31 S. 8° (S.A. aus „Rivista d'Artiglieria e Genio", Aug. 1930).

Obwohl das Wirken italien. Militärbaumeister in Ungarn schon für das 13. und 14. Jh. festzustellen ist, wird der erste Name: Paolo Santini in Diensten Wladislaws I. erst aus dem J. 1440 überliefert. Ihm folgen u. a. Aristotile Fioravanti, der unter Matthias auch am Bau der königl. Burg mitwirkte, und ein mit „il Bologna" erwähnter Baumeister, der im Auftrag Johann Zápolyas den Umbau der Ofner Festung in Angriff nahm. Nach der Schlacht bei Mohács (1526) ist eine große Anzahl italien. Militärbaumeister am Umbau ungar. Festungen tätig. Das großartigste Beispiel einer der-

artigen Erneuerung veralteter Festungen im Sinne des italien. Basteiensystems zeigt die Festung Erlau (Eger). Die Arbeit des Nicolo da Milano (1526, 1542), Maffeo da Vezza, Gregorio da Menasio und Bartolomeo da Tirano (um 1550) wird durch Paolo a Mirandola und Ottavio Baldigara (betraut um 1560) vollendet, die mit ungar. Kräften vereinigt ein glänzendes System unterirdischer Gänge schufen, welche als Gegenminen für den damaligen Minenkampf mit Horchnischen versehen waren. — Da über Bau und Baumeister der alten ungar. Festungen nur spärliche Angaben vorliegen, ist M.s Arbeit besonders dankenswert. (A. M.)

82. Török, Pál: *I. Ferdinand konstantinápolyi béketárgyalásai* (Friedensverhandlungen Ferdinands I. in Konstantinopel). Bp.: Magy. Tudom. Akadémia. 1930. 111 S. 8°.

Verf. behandelt in seiner Arbeit die Türkenpolitik Ferdinands I. seit der Schlacht bei Mohács (1526) bis zum J. 1547 und stützt sich dabei hauptsächlich auf das einschlägige archival. Material des Wiener Staatsarchivs, das z. T. in Gévays Urkunden und Aktenstücken bereits publiziert worden ist. Nach T. ist kennzeichnend für diese Türkenpolitik, daß F.s friedliche oder feindliche Haltung von den jeweiligen Aussichten auf Auslandshilfe abhängt; daß er — durch die Türkengefahr am stärksten bedroht — sich in der europäischen Politik von der Konzeption seines Bruders entfernt, indem er im Westen den Frieden, mit den Türken aber den Kampf vorzieht; schließlich, daß er Verdacht schöpft gegen seine Feinde, die mit den Türken eventuell einen Bund schließen könnten. (B.)

83. Veress, Andrej: *Nuntii Apostolici in Ardeal* (1592—1600). Bucur.: Cultura Națională 1928. 56 S. 8°. Lei 30,— (Acad. Rom., memoriile s. ist. III, VIII, 13).

V. hatte in Band II, 3 der Monumenta Vaticana Hungar. die Berichte des Papstes Clemens VIII. aus Siebenbürgen publiziert. Dies Material, durch neue Forschungen ergänzt, wird der Abhandlung zugrunde gelegt, die eine Epoche illustriert, in der Siebenbürgen zeitweilig in das Zentrum der europäischen Politik getreten war und besonders die Aufmerksamkeit jenes in osteuropäischen Dingen besonders stark interessierten Papstes auf sich gelenkt hat. (K. S.)

84. Baráth, Tibor: *A magyar állam adóügye* (Das Steuerwesen des ungar. Staates) 1605—1648. Bp.: Egyet. ny. 1929. 90 S. 8° (S.A. aus Száz. 1930).

In Fortsetzung der Forschungen von Acsády zeigt Verf. zunächst das Nachwirken mittelalterlicher Anschauungen von der patrimonialen Geschäftsführung, die Einfügung des Begriffes der utilitas publica in das Beweismaterial des Absolutismus und die Herleitung des Axioms für die Besteuerung im Sinne der „Leistung für Gegenleistung". Gegenüber den Bestrebungen des Hofes und seiner Beamten nehmen die Stände die Haltung ein: allein im Notfalle und auch dann nur mit Bewilligung des Landtages zahlen zu wollen; daher wurde die Auffassung beider Parteien über die necessitas ausschlaggebend für die Ausbildung des Steuersystems. Damit hängt auch zusammen, daß die Stände nur juxta facultatem Steuern entrichten wollten und auf dem Quotitätssystem beharrten. Die Versuche der Kammer, die Finanzlage durch Steuern zu bessern, blieben ergebnislos, da die Besteuerung nach Porten ausschließlich die Landwirtschaft traf und die Organisation bei der Eintreibung der Abgaben die Hilfe des Komitats nicht entbehren konnte. Die Kammer war nicht imstande, das Steuerwesen den neuen Verhältnissen gemäß umzubauen, Verzehrungssteuern und andere indirekte Abgaben in Ungarn einzuführen. Ein Kapitel über die Verhältnisse im von den Türken besteuerten Gebiete und ein anderes über die Absonderung der Finanzen Kroatiens von den ungarischen ergänzen die beachtenswerten Ausführungen. (V-y.)

85. Iorga, N.: *Une vingtaine de voyageurs dans l'orient européen.* Paris: Gamber 1928. 86 S. 8°.

Die Kenntnisse von den Ländern des Südostens wurden hauptsächlich durch solche Reisende vermittelt, die ihre landes- und volkskundlichen Beobachtungen literarisch verwertet haben. I. hatte in einer früheren Veröffentlichung zunächst eine Zusammenstellung von französ. „Reisenden" dieser Art gegeben, und ergänzt sie nun durch deutsche, italienische, skandinavische und englische Berichterstatter vom 16. bis zum 19. Jh., von David Chytraeus bis zu J. S. S. Bartholdy und F. Tietz. Im Mittelpunkt der Schilderungen stehen natürlich die türkischen Verhältnisse. Darüber hinaus wird z. T. auch bis nach Ungarn hinüber gegriffen. Vollständigkeit ist bei weitem nicht erreicht und wurde wohl auch nicht erstrebt. (K. S.)

86. Rácz, Lajos: *Adalékok a XVII. század magyar müveltségtörténetéhez* (Beiträge zur ungar. Kulturgeschichte des 17. Jh.). Sárospatak: Selbstverl. 1930. 46 S. 8°.

Comenius verbrachte in Ungarn vier Jahre (1650—1654), wo ihn Fürst Sigmund Rákóczy mit der Organisation der Hochschule von Sárospatak betraute. Seine in Ungarn ausgeübte Tätigkeit fassen die hier veröffentlichten kleinen Abhandlungen ins Auge. In der ersten werden die Betrachtungen C.s über die ungar. kulturellen Verhältnisse im 17. Jh. kurz wiedergegeben, die zweite stellt die Geschichte der auf C.s Anregung ins Leben gerufenen ersten Sárospataker Buchdruckerei dar. Die beiden Abhandlungen sind von besonderem Wert, wenn man in Betracht zieht, daß die feinen Bemerkungen des C. im 17. Jh. von europäischer Tragweite waren. (Ny. N. L.)

87. Fekete, Lajos: *A hódoltság-kori törökség Magyarországra vonatkozó földrajzi ismeretei* (Auf Ungarn bezügliche geograph. Kenntnisse der Türken der Belagerungszeit). Hadtört. Közl., 31. Jg. S. 1—17, 134—154.

Die Berichte der türk. Geographen stützen sich nach Verf. auf ʿĀšík Mehmed bin Hāfiz ʿÖmer er- rūmī, kurz ʿĀšík Mehmed, der wahrscheinlich nur am Raaber Feldzug 1594 teilgenommen hat. Seine Mitteilungen wurden von späteren Kopisten und Schreibern je nach den in neueren Feldzügen erworbenen Kenntnissen mehr oder weniger erweitert und berichtigt. Neben El-Müterdžim ist Ebū Bekir bin Behram ed- dimišķī, derjenige, der mit seiner *Terdžüme-i- džografja* (1696—97) das A. M.sche Werk fortführt und bereichert. Seine Arbeit ist sowohl als türk. Geographie wie auch als Quelle zur ungar. Topographie, Ethnographie und Geschichte allen früheren Arbeiten weit überlegen. Auf Grund des in der Stambuler Köprülü-Bibliothek aufbewahrten Exemplars gibt uns Verf. eine Übersetzung der Ungarn betreffenden Kapitel. Wertvoll sind F.s Feststellungen über die Gesichtspunkte und Arbeitsmethode der türk. Geographen. (M. P.)

88. Iványi, Béla: *Báró Sennyei László S. J. nagyszombati rector római utazásai* (Die römischen Reisen des Br. Ladislaus S., S. J., Rektor von Tyrnau). 1687, 1693, 1696. Bp.: Szent István Akad. 1929. 131 S. 8°.

Die Veröffentlichung enthält den Abdruck des Tagebuches S.s, der von den Reisen berichtet, und eine gründliche einleitende Studie, die nach einer Skizze der Geschichte der Familie S. die Biographie des Rektors von Tyrnau gibt und auf die innere und äußere Geschichte der drei Reisen nach Rom eingeht. Die Handschrift des Tagebuchs wird in der Vittorio Emanuele-Bibliothek zu Rom aufbewahrt, ihre Publikation hat das Verdienst, die in ihr enthaltenen aufschlußreichen Daten, u. a. über den ungar. Jesuitenorden, breiteren Kreisen zugänglich gemacht und die Reihe der Veröffentlichungen kulturgeschichtlich bedeutsamer ungar. Auslandsreiseberichte bereichert zu haben. (A-s.)

89. Elkán, László: *Ungarn im Zeitalter der französischen Revolution und die Krise des Feudalismus.* Dissert. Lpzg.: 1929. 117 S. 8°.

Die Dissertation sucht von geschichtsmaterialistischer Grundposition aus ein Bild der Wirtschaft und Gesellschaft Ungarns seit Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jh. zu entwerfen. Die wirtschaftliche Rückständigkeit des Landes wird vor allem auf Grund zeitgenössischer Darstellungen (Berzeviczy, Schwartner u. a.) treffend, aber einseitig skizziert. Wenn E. die „Erklärung" der Zustände neben der merkantilistischen Politik Österreichs zugespitzt in der „Ausbeutung" der Bauernklassen durch den „Feudalismus" (in einem sehr verwässerten Sinn gebraucht) sieht, entstehen Zweifel an der Objektivität des Verf., die durch die Anwendung scharfer Werturteile und starke Anlehnung an die zeitgenössische polemische Pamphletliteratur nur bestärkt werden. Die „Raubwirtschaft" an Boden und Arbeitskraft mußte nach E. bei gleichbleibender Produktivität und wachsender Bevölkerung zu einer Krise der „feudalen" Gesellschaft führen. Die freiwillige Durchbrechung des adeligen Steuerimmunitätsprinzips im J. 1807 (vgl. UJb. VIII, 92ff.) wird nicht berücksichtigt. Die Werturteile betreffen den Adel en bloc, obwohl E. die Differenzierung wohl sieht, als er die Umgestaltung einer „adelig-bürgerlichen" Schicht (niederer Adel, Bürgertum) und dem Bauerntum zuschreibt. Allerdings sollte der Kampf gegen Feudalismus und österr. Imperialismus nur eine nunmehr „nationale" Ausbeutung der unteren Schichten herbeigeführt haben. (Z.)

90. Horváth, Kázmér, vitéz: *Mohács II. József korában* (M. im Zeitalter Josephs II.). Mohács: Mohácsi Múzeum-Egyesület 1930. 47 S., 1 Blg. 8°.

In Verwertung des einschlägigen Dokumentenmaterials rekonstruiert H. die Einwirkungen der Reformbestrebungen Josephs II. auf die Stadt M. Die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Stadt und Grundherrschaft, Stadt und Komitat sowie der städtischen Verwaltung und Finanzen zeigt die befruchtende Wirkung der josephinischen Ideen und Maßnahmen. Die Studie bereichert unsere Kenntnisse vom Ende des 18. Jh. allgemein einsetzenden Verbürgerlichungsprozeß mit beachtenswerten Detailergebnissen. (A-s.)

91. Taborsky, Otto: *Az* 1836: 21. *T.-C. létrejötte* (Die Entstehung des Ges.-Art. 21 von 1836). Bp.: Egyetemi Ny. 68 S. 8°. (S.A. aus Száz., Jg. 1930).

Den ganzen archivalischen Apparat der Landtagsverhandlungen benützend, behandelt T. die Entstehung des Gesetzesartikels, der die Reinkorporation des Gebietsteils „Partium" beschließt. Auch werden jene Motive beleuchtet, die den Bestrebungen Fr. Kölcseys den Antrieb gaben, jedoch die inneren Gründe der Handlungen der anderen Personen und Behörden werden nicht eindringlich genug geschildert, wie auch die geistigen, volkswirtschaftlichen und anderen Umstände des Partikularismus und Nationalismus. Klar hervortritt jedoch, welche große Rolle die Berufung auf das histor. Recht bei beiden Parteien gespielt hat. (B. I. G.)

92. Kerchnawe, Hugo: *Feldmarschall Fürst Windisch-Graetz und die Russenhilfe* 1848. Innsbruck: Univ.-Verl. Wagner 1930. XII, 51 S. 8°. Mk. 2,— (Beiträge z. Gesch. d. Jahre 1848—49, H. 3).

Verf. bekämpft in seiner Abhandlung den verbreiteten Irrtum, Fürst W.-Gr. hätte im J. 1849 bei der Herbeiführung der russischen militärischen Intervention eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Nach der Schilderung dieses diplomat. Schrittes Österreichs — der für das Schicksal der Monarchie so bedeutsam wurde — weist er auf Grund der ministeriellen Protokolle nach, daß bei der Herbeirufung der russischen Truppen Br. von Welden ausschlaggebend war. (B. I. G.)

93. Thim, József: *A magyarországi 1848—49-iki szerb fölkelés története II.* (Geschichte des ungarländischen serbischen Aufstandes in den Jahren 1848—49, II.) Bp.: Magy. Tört. Társ. 1930. XV, 686 S. 8° (Fontes Historiae Hungaricae Aevi Recentioris).

Die umfangreiche Publikation der Ungarischen Historischen Gesellschaft, der Nationalitätenfrage gewidmet, gibt auch der ungarländischen Serbenfrage Raum. Einer der wichtigsten Punkte des gesamten Serbenproblems ist die Geschichte der serbischen Großmonarchie. Die auf drei Bände geplante Publikation über den serb. Aufstand von 1848—49, welcher die Einigung aller Serben in einem Staat erstrebte, soll im ersten Band die histor. Darstellung des Aufstandes enthalten, im zweiten und dritten das Material darbieten. Im vorliegenden Dokumentenband veröffentlicht Th. serbische und altslav. Dokumente im Original und ins Ungarische übersetzt. Er wirdmet besondere Aufmerksamkeit den deutschen Urkunden, wodurch sein Werk auch dem Ausland zugänglich wird. (Leider wird gerade die so berühmt gewordene Proklamation Jellasichs nicht übersetzt, Th. beruft sich nur auf PEJAKOVICS ohne bibliograph. Daten zitiertes Werk, S. 70.) Durch die Benützung aller ungar., österr., kroat. und serb. Archive, wo diesbezügliche Akten zu finden sind, gelingt es ihm, ein Werk zu schaffen, das auch von jugoslav. Seite als objektiv anerkannt werden wird und dessen Fortsetzung die Geschichtsforschung der Nationalitätenbewegungen mit größten Hoffnungen entgegensehen kann. (B. I. G.)

94 Kemény, József: *Vázlatok a győri zsidóság történetéből* (Skizzen aus der Geschichte der Raaber Juden). Győr: Selbstverl. 1930. 232 S., zahlr. Abb. 8°.

Außer einigen Daten zur älteren Geschichte der Raaber Juden (Abdruck einer Urkunde aus dem J. 1702, Ablösung der Toleranztaxe) umfaßt die Veröffentlichung die neuere Entwicklung seit der Emanzipation und enthält Angaben über Kongreßwahlen (1868), Synagogenbau, Gemeindeorganisation, Schulen, Anstalten und Vereine. Aus dem mehr auf Lokalbedürfnisse zugeschnittenen, historisch Ungleichwertiges verknüpfenden Buch, das z. gr. T. Rohmaterial enthält, wird man doch einiges über den Assimilationsprozeß herausholen können. (Z.)

95. Nagy, Iván, vitéz: *A nemzetiségi törvény a magyar parlament elött* 1861—1868 (Das Nationalitätengesetz vor dem ungar. Parlament 1861—1868). Bp.: Magy. Külügyi Társ. 1930. 43 S. 8°.

Die Arbeit behandelt das interessanteste Kapitel der Geschichte der ungar. Nationalitätenfrage im Zeitraum, in dem der Grund zum modernen Ungarn gelegt wurde; die Stellungnahme der polit. Öffentlichkeit in dieser Frage ist daher von besonderer Bedeutung. N. schöpft seinen Stoff vor allem aus den Landtagsprotokollen und Berichten, es gelingt ihm, ein bewegtes und plastisches Bild des Vorganges zu geben, der dem Zustandekommen des Nationalitätengesetzes von 1868 (Art. 44) voranging. Eine Weiterführung der Untersuchung etwa bis 1918 wäre zu begrüßen, da die vorliegende Schrift schon Grundlagen dazu bietet. (A-s.)

96. Batthyány, Theodor Graf: *Für Ungarn gegen Hohenzollern.* Wien: Amalthea 1930. 260 S., 15 Abb. 8°. Mk. 10,—.

Die Memoiren B.s sind Niederschlag seiner Rehabilitierungsbestrebungen gegenüber den zahlreichen Angriffen, denen er im letzten Jahrzehnt ausgesetzt war. Besonderen Wert verleiht den Erinnerungen der Umstand, daß sie die Motive des politischen Wirkens einer hervorragenden Führerpersönlichkeit der ungarischen 48-Opposition beleuchten, die gegen den österr. und deutschen Einfluß kämpfte. Im Vorkriegsteil behandelt B. eingehend den Streit um das Wahlrecht, die Nationalitätenfrage, das

Problem der südslav. Bestrebungen, die Bedeutung und Rolle der sich verschärfenden sozialen Frage. Im Zusammenhang mit dem Weltkrieg gibt er interessante Hinweise auf die außenpolit. Illusionen des Wiener Hofes, die Eigenart der ungar. außenpolit. Einstellung und die Versuche, den Zusammenbruch zu verhindern. Aufschlußreich sind die Ausführungen über Revolution und Bolschewismus. — Obwohl die Schrift nicht immer tendenzfrei bleibt, bereichert ihre Veröffentlichung wesentlich die polit. Memoirenliteratur, indem sie als Dokument der mitteleurop. Bedeutung der ungar. Opposition und ihrer Werturteile gelten kann. (A-s.)

97. Seeliger, Emil: *Hotel Sacher in Wien.* Bln.: Verlag für Kulturpolitik 1931. 250 S. 8°. Mk. 5,—.

S. erzählt Gespräche und Episoden aus dem berühmten Wiener Hotel Sacher, dem gesellschaftlichen Mittelpunkt des hohen Adels und der führenden Politiker vor der Umwälzung. Eine der Hauptgestalten ist Nikolaus von Szemere, Unterhaltungen mit Erzherzog Otto, Tschirschky, General Auffenberg, Chefredakteur Singer usw. werden wiedergegeben, Persönlichkeit und Wirken der einzelnen umrissen. Die Gespräche streifen die jeweils aktuellen polit. Fragen und, wenn sie auch keine besondere histor. Bedeutung haben, keine Anhaltspunkte der Forschung geben, zeigt das Buch die Atmosphäre in den betreffenden Kreisen in einer mehr unterhaltenden als belehrenden Weise. (B. I. G.)

98. Antipa, Gr.: *L'occupation ennemie de la Roumanie et ses conséquences économiques et sociales.* Paris: Les Presses Universitaires de France 1929. XII, 185 S. 8° (Hist. économ. et soc. de la Guerre Mondiale, Serie Roumaine).

Verf., während der Besetzung mit der Vertretung der Interessen der Bevölkerung — vor allem auf landwirtschaftl. Gebiete — betraut, entwirft ein Bild der Militärverwaltung, um damit — wie er betont — zur Versöhnung und zur Vermeidung ähnlicher Ungerechtigkeiten in der Zukunft beizutragen. Das Buch ist einseitig vom Blickpunkt der Bevölkerung aus geschrieben (mit Heranziehung von in Eile zurückgelassenen militär. Geheiminstruktionen, Verordnungen, eigenen Denkschriften usw.) mit wenig Verständnis für die kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten, in deren Sinnzusammenhang die Maßnahmen gehören, es kehrt daher die Härten der Verwaltung hervor. Obwohl A. leitenden Persönlichkeiten, in erster Reihe Mackensen, den guten Willen nicht abspricht und gelegentlich auch Bewunderung für die „Organisation des tadellos funktionierenden Ausbeutungssystems" zeigt, vermißt man das detaillierte Aufweisen positiver Leistungen (z. B. Intensivierung der Landwirtschaft, Verkehrsverbesserung, Hebung der industriellen Produktion usw.) und des Nachlebens dieser Einrichtungen in der gegenwärtigen Wirtschaft, die hier verneint oder, wie für die Technik der Petroleumindustrie, nur gestreift werden. Für die zweite Periode — geordnete Militärverwaltung — wird Organisation und Wirken des Wirtschaftsstabes in den Mittelpunkt gestellt, die weitere Verwaltung kaum behandelt. Die Ausführungen ergeben ein recht trostloses Bild wirtschaftlicher Unterdrückung — alle Kriegsfolgen sowie Inflation und Staatsverschuldung werden auf die Besetzung zurückgeführt —, sie müßten mit den entsprechenden deutschen Veröffentlichungen zusammengestellt werden, zu denen sie allerdings eine notwendige Ergänzung vom Bevölkerungsstandpunkt bilden, um einer objektiven Gesamtwürdigung der Militärverwaltung — soweit möglich — nahezukommen. (Z.)

99. Chaloupecký, Václav: *Zápas o Slovensko* 1918 (Der Kampf um die Slovakei 1918). Praha: Čín 1930. 251, 9 S. 8°. Kč. 39,—.

Das Werk — nach den Memoiren der tschech. und slovak. Politiker die erste Geschichte des Umsturzes von tschech. Seite — fußt auf den bisherigen Publikationen

ungar., tschech. und slovak. Staatsmänner und auf Berichten der slovak. und der ungarländischen deutschen Zeitungen; Originalmaterial wird nicht gebracht. Es umfaßt die polit. Ereignisse des Jahres 1918, schildert die slovak. Nationalbewegung vor und nach der Turóc-Szt.-Martiner Deklaration, die Nationalitätenpolitik Károlyis, seine Bestrebung, die Integrität Ungarns im Waffenstillstandsvertrag von Belgrad zu bewahren, und erörtert die verschiedenen Interpretationen des Vertrages. Dem folgt die Darstellung des Vordringens tschech. Truppen in Ungarn, der Verhandlungen Hodža's über das „slovak. Imperium" und über die von ihm vorgeschlagene Demarkationslinie an der slovak.-ungar. Sprachgrenze, seiner Desavouierung durch Prag, des Sieges der Prager Politiker, die von der Entente durch die Vix-Note eine weit über die Sprachgrenzen hinausreichende geographische und strategische Demarkationslinie erhalten, dementsprechend die ungar. Truppen aus der Slovakei zurückgezogen werden. Diese Ereignisse zeichnet und interpretiert Ch. vom tschechisch-nationalen Gesichtspunkt aus. Die Zeit einer ganz einwandfreien Darstellung scheint noch nicht da zu sein. (I. K.)

100. Kaas, Albert Br. von, Lazarovics, Fedor von: *Der Bolschewismus in Ungarn.* München: Südost-Verl. A. Dresler 1930. 315 S. 8°.

Der ersten umfassenden deutschsprachigen Darstellung der ungar. Proletardiktatur gegenüber (K. Huszár 1920), die aus einzelnen, die geschichtliche Distanz noch nicht aufweisenden Beiträgen lose zusammengefügt war, zeigt die vorliegende Arbeit einen Fortschritt in dem Sinne, daß sie Zusammenhänge übersieht, von den inzwischen erschienenen Memoiren Notiz nimmt, das knappe vorliegende Material verarbeitet und aufschlußreiche Dokumente (Proklamationen, Noten, Verordnungen usw.) zum Abdruck bringt (s. Anhang S. 255—315). Verdienstvoll wird die Entstehung der roten Herrschaft aus dem geschichtlichen Zusammenhang heraus über Kriegsende und Károlyi-Regierung entwickelt, mit einer guten Darstellung der Mackensen-Episode. Die Außenpolitik B. Kuns wird durch Revolutionspropaganda und Auswertung nationaler Motive gekennzeichnet, die Darstellung der Innenpolitik, die sich in Kürze auf alle Gebiete erstreckt, hält sich an die Verordnungen und wirkt daher zersplittert. Während die Erweiterung der roten Armee aus reinem Klassenheer und ihre Disziplinierung treffend gezeichnet wird, bleibt die Skizze über die Sowjetwirtschaft hinter der Darstellung bei Gratz (ungar. 1921) zurück; hervorzuheben ist die Schilderung der gegenrevolutionären Bewegungen. Das Buch bereichert kaum die Forschung, kommt an die bewegenden Kräfte nicht überall heran (der Zusammenbruch der Räteherrschaft wirkt unmotiviert), auch eine völlige Objektivität vermag es selbstverständlich nicht zu erreichen, als Orientierung eines breiteren deutschen Publikums hingegen — woran es bisher fehlte — wird es durch die zusammenfassende Art gute Dienste leisten. (Z.)

---

101. Hepp, Nikolaus: *150 Jahre Bačka-Palanka.* Novi Vrbas: Heinr. Pleß 1930. 176 S. 8°.

Nach Art der bisher bekannten und eingehend besprochenen Heimatbücher von Koch, Lotz u. a. ist hier ein neuer, etwas bunter Beitrag zur Kulturgeschichte der Batschka geliefert worden — zum 150jährigen Jubiläum der neuerdings zusammengefaßten drei Schwesterngemeinden Palanka, im Bereich der ehemaligen Militärgrenze. Besonders lesenswert erscheinen die ersten zwei Abschnitte über Ansiedlung und Gemeindegründung, mit den üblichen Dokumenten im Wortlaut: Patent, Urbarium, Aufstellungen über Hausbau usw., ferner Ansiedlerverzeichnissen von 1742, 65, 78 und 1815/16, während der Zeitpunkt der endgültigen Ansiedlung mit 1780 bezeichnet wird. Angefügt ist noch ein vollständiges Namensverzeichnis aller Haus- und Feld-

eigentümer von 1930. Von den weiteren Abschnitten sind für den Außenstehenden allenfalls noch die über Kirchen und Schulen beachtlich, während die über Verkehrswesen, Vereinsleben usw. wohl mehr für die Ortsansässigen gedacht sind. In diesem Sinne glaubt sich Verf. auch berechtigt zu seiner etwas eigenartig anmutenden Schreibweise, die er als „flachdeutsch" bezeichnet und die im Grunde nur ein höchst willkürliches Umgehen mit Sprache und Orthographie, vielleicht manchmal in ortsüblichen Wendungen, bedeutet. (I.)

102. Aull, Otto: *Die politischen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn, in ihrer Auswirkung auf das Burgenland* (bis 1918). Burgenland, Vierteljahrshefte, 3. Jg. (1930), H. 4/5, S. 98—117.

Die Zeitschrift, die in ihrer bisherigen Vielseitigkeit beweist, wieviel wissenschaftliche Probleme dieses wichtige Grenzland birgt, bringt in dem Aufsatz von A. eine Spezialuntersuchung über die großen staatspolit. Auseinandersetzungen, zwischen denen das Burgenland seine wechselvollen Grenzschicksale erfahren hat, mit reicher Quellenverarbeitung. (I.)

103. Brunner, Otto: *Geschichte des Burgenlands im Rahmen der deutsch-ungarischen Beziehungen.* Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung, herausg. von W. Volz und H. Schwalm, Jg. I (1930/31), H. 3, S. 152—166.

Geschichte, Siedlungs- und Volkskunde sind bisher die Hauptgebiete, auf denen die vorzügliche Zeitschrift bereits wesentliche Beiträge zur Deutschtumsforschung geliefert hat. Der junge Wiener Historiker widmet hier im Anschluß an seinen Vortrag auf der Grazer Tagung (1930) der deutschen Stiftung, die auch diese Zeitschrift trägt, dem Burgenland in dem abgesteckten Rahmen einen zusammenfassenden Geschichtsabriß, dem Charakter des Landes in seiner Grenzlage entsprechend mehr von den beteiligten Staaten ausgehend, unter besonderer Berücksichtigung der landesfürstlichen Territorien, in diesem Fall des westungar. Adels und der niederösterr. Stände und ihrer Grenzstreitigkeiten, besonders aufschlußreich für die Zeit der Angliederung an Niederösterreich, die er für 1445—1647 absteckt. (I.)

104. Horváth, Ernő: *A pornói apátság története* (Geschichte der Abtei Pernau). Pécs: Dunántul 1930. 64 S. 8°.

P. ist eines der bei Ungarn verbliebenen deutschen Dörfer des Pinkatales, das Kloster war ein altes Zisterzienser Besitztum, heute zur Herrschaft Sárvár (Bayr. Königshaus) gehörig, und wurde 1219 von St. Gotthard aus gegründet, unmittelbar nach dessen Entstehung. Im Zusammenhang damit sind eine Reihe der heutigen Grenzdörfer entstanden, bis Ják hinüber. Mit dem Türkeneinbruch 1532 verlor der Orden die Abtei, und alle späteren Versuche zur Rückerwerbung blieben erfolglos. Sie wurde nach häufigem Besitzwechsel 1640 Eigentum der Jesuiten, geriet jedoch 1643 endgültig in weltliche Hand. — Die Arbeit gibt Anhaltspunkte zur Geschichte der westungar.-burgenländischen Grundherrschaften. (I.)

105. Horváth, Konstantin: *Zirc története* (Geschichte von Z.). Veszprém: Egyházm. kvny. 1930. 311 S., 19 Taf. 8°. P. 4,—.

Verf., der aus seinen umfangreichen Studien hier nur erst eine Art Vorschau gibt, will fortsetzen, was der bedeutende Zircer Abt R. Békefi in seiner Zisterzienser Ordensgeschichte für Pilis, Pásztó usw. geleistet hat und was er in einem nicht im Buchhandel erschienenen Zircer Gedenkbuch nur mit wenigen Daten anfangen konnte. H. beginnt mit der Entstehung des Klosters 1182 im „Heiligen Bakony" und seiner bedeutenden früheren Geschichte, unter genauer Behandlung der alten Bauten, schildert dann sein Schicksal in fremder Hand unter der Türkenherrschaft, weiter Übernahme und Wiederaufbau durch die deutsche Abtei Heinrichau in Schlesien, wo-

durch die eigentliche deutsche Kolonisation im Bakony eingeleitet wurde, endlich die neue Entwicklung als ungar. Besitz seit 1814. Lebendig und aufschlußreich sind vor allem die mühsamen ersten Anfänge im 18. Jh. dargestellt, die Kolonisationsversuche von Pápa aus 1701 und von 1715 an, unter Berücksichtigung der umliegenden Besitztümer und der Dorfsiedlung selbst, mit ihrem weiteren Schicksal in der eigenen ständischen Gliederung, mit alter geschlossener Handwerkerschicht, aber auffallender Armut an volkskundlichem Gut durch die sehr verschiedenartige Herkunft der deutschen Siedler und durch die „stürmische" Magyarisierung (die übrigens heute noch nicht abgeschlossen ist). Sehr schöne Bilder sind beigegeben, u. a. eine Flugaufnahme vom Dorf und zahlreiche Reproduktionen, die beweisen, daß auch die wiederholte Zerstörung noch beachtliche Kunstschätze übrig ließ. (I.)

4. Volks- und Landeskunde.

106. Fodor, Ferenc: *A Szörénység tájrajza* (Landschaftsabriß des Gebietes von Sz.). Bp.: Athenaeum 1930. 220 S. Gr. 8° (Gazdaságföldr. Gyüjt. VI).

F. bringt hier die aus materiellen Gründen verzögerte Veröffentlichung seiner 1912 begonnenen, seit 1916 vorliegenden Preisarbeit zur „synthetischen Geographie", die infolgedessen in ihrer stark theoretischen Zielsetzung und abstrakten Formulierung etwas veraltet und kompliziert wirkt, so daß man sich zu dem vielen Wertvollen, was anthropogeographisch darin vermittelt wird, erst mühsam durcharbeiten muß. So ist auch zunächst schwer zu erkennen (zumal bei dem völligen Mangel an Karten oder wenigstens orientierenden Skizzen!), warum genau der alte Verwaltungsbereich des Szörényer Komitates (welches über 100 Jahre lang zur Militärgrenze gehörte als Ször. bánság) unbedingt als „Landschaftseinheit" herausgestellt werden muß, auch in Anlehnung an die alte Landesgrenze, wo es sich geomorphologisch im Grunde nur um die kristalline Innenzone handelt, ohne beiderseitige Abdachung und entsprechendes Vorland, einen Lebensraum von zwei oder drei Talzügen (Neogensenken), dem rein rumänisch besiedelten Oberlauf der Flüsse Temes und Cserna, zwischen Karánsebes und Orsova sowie dem der Nera, eingefaßt von geschlossenen Hochgebirgskämmen. Im großen landschaftlichen Zusammenhang sieht F. hier ein wichtiges Verbindungsglied und Übergangsland zwischen dem ungar. und rumän. Tiefland einerseits, dem Balkangebirge und den siebenbürg. Karpathen andrerseits, eine Art „Paßland", auch geschichtlich in dieser Bedeutung gewürdigt. Doch vermißt man die unmittelbare Gegenwart (wenn Verf. auch angibt, die Arbeit auf den heutigen Stand gebracht zu haben), besonders bei der an sich vorzüglichen Stadtgeographie von Karánsebes, die den großen Schlußteil des Buches bildet, mit gründlicher geschichtl. topograph. Behandlung, mit vielen Grundrissen und Berücksichtigung der rumän.-deutschen Bewohnerschaft. In der übrigen Arbeit verbirgt sich hinter etwas konstruierten Titeln eine musterhafte Darstellung des Lebensraumes und seiner Bedingungen sowie des Besiedlungsvorganges, geschichtlich, ethnographisch, räumlich gesehen. Aber die Darstellung der Formen: die schon nach Militär- und Sprachenkarte wunderbar deutlich heraustretende Verteilung von Dorf und Einzelhof und die Gruppierung der Siedlungen in dem eng vorgeschriebenen Raum, ist der Theorie zuliebe getrennt. Unter „Umgestaltende Wirkung durch den Menschen" wird behandelt: Haus und Einzelhof, zusammen mit Bergwerk, Viehzucht, Nährboden, dagegen unter „Einsiedlung der Bewohnerschaft in die Landschaft" nur die geschlossenen Formen im gegenwärtigen Siedlungsbild, mit allerdings vorbildlicher Einzelschilderung von Dorftypen: Hirten-, Rode- und „Kasernen"-Dorf (gemeint ist Plansiedlung, als Ingenieuranlage). Die Arbeit birgt unglaublich viel Material, auch an Bildern und Zahlen, u. a. für die sehr interessanten klimatischen und pflanzengeograph. Verhältnisse, ließe sich aber in weniger theoretischem Gewande leichter ausschöpfen. (I.)

107. Kádár, László: *Fizikai földrajzi megfigyelések Ujpest környékén* (Physikal.-geograph. Beobachtungen in der Gegend von Neupest). Bp.: Athenaeum 1930. 28 S. Gr. 8⁰ (Gazdaság-földr. gyüjt. IV).

Geolog. Geschichte, Oberflächengestaltung, Hydrographie und Wasserhaushalt des Bodens im Zusammenhang mit der Trinkwasserfrage werden behandelt als Unterlage für die im Anhang sehr kurz, aber inhaltreich gegebene Betrachtung der Siedlungsverhältnisse: nach den Lagebedingungen, geschichtlicher Entstehung sowie Ausgestaltung des Straßennetzes, als Ingenieuranlage zwischen zwei Landstraßen, mit stadtgeograph. Skizze der einzelnen Entwicklungsphasen. Das wesentliche Ergebnis bleibt, daß hier früher überhaupt kein Dorf war, sondern Neupest auf einem Weingut der alten Puszta Káposztásmegyer entstanden ist (erstes Haus 1830, nennenswertes Wachstum erst nach 1850!) (I.)

108. *Térképészeti Közlöny* (Kartographischer Anzeiger), hrsg. v. d. Kgl. Ungar. Kartographie. Bp.: Selbstverl. 1930. 1. Bd. H. 1—2 (August). 120 S. 11 Blg. 8⁰.

Das neue offizielle Organ der nach dem Krieg stark aufgeblühten ungar. Kartographie (augenscheinlich Vierteljahrsschrift?), mit gutem deutschen Auszug — im amtlichen Teil einen Institutsbericht seit dem Gründungsjahr 1919 und Arbeitsberichte der einzelnen Abteilungen enthaltend, im nichtamtlichen Teil Studien, in erster Linie technisch-mathematischen Inhalts, u. a. über Geschichte der Geodäsie und die Revision der Karte 1 : 75000, mit instruktivem Bildmaterial, besonders von den neuen Grenzen, ferner über den alten Kartographen Mikovinyi (1765—83) und sein Aufnahmeverfahren, mit Verzeichnis der von ihm herausgebrachten Karten (20 Nrn.). In der Revue findet man Berichte über die Arbeit in anderen Ländern, Besprechungen über technische u. a. Neuerungen, auch etwas von der neuen Bezirkseinteilung Bp.s und Bibliographie. Beigefügt sind Tabellen und Bildbeilagen, außerdem ein kleines, sehr brauchbares Heft: „Kartenmuster und Zeichenschlüssel". (I.)

---

109. Bátky, Sigismondo: *Condizioni ethnografiche dell'Ungheria.* Roma: Istituto per l'Europa Orientale 1929. 37 S. 1 Kte. 32 Taf. 8⁰. (Public. d. Istit. per l'Europa Orient., 2. Ser.).

B. zeigt die ethnograph. Verhältnisse Ungarns in ihrer histor. Entwicklung, die Rolle und Bedeutung der einzelnen Nationalitäten, aus denen das Bevölkerungsbild Ungarns sich vor dem Krieg zusammensetzte: die bei der Landnahme in einigen Gebieten vorgefundenen Slovaken und Kroaten, die siebenbürg. Sachsen und die Zipser (12. bis 13. Jh.), die Rumänen (erstes Dokument aus 1208), Ruthenen (Ende des 14. Jh.), Serben (15. Jh.) und die großzügige Besiedlung unbewohnter Gebiete nach der Türkenherrschaft. Nach einem Überblick über die Geschichte der Ungarn geht er auf die Hauptbeschäftigungszweige ein und behandelt die ungar. Volkskunst: Volkstanz (mit 60 ungar. Tanzbenennungen), Volksmusik, Volkslied und die dekorative Kleinkunst, besonders der Székler und der Hirten. (A. N.)

110. *Ethnographia-Népélet.* Jg. XLI, Nr. 1. 1930.

Außer dem Jubiläumsartikel Solymossys auf B. Munkácsi ist aus dem Inhalt des Heftes die Untersuchung der ungar. Räuberromantik an Hand z. T. handschriftlicher Volksdichtungen von A. Dömötör hervorzuheben, deren Held, oft aber auch Urheber der idealisierte „Szegéy legény" oder der „Betyár" — Vorbild des Freiheitskämpfers besonders in Zeiten nationaler Unterdrückung — ist. H. Honti gelangt nach Gegenüberstellung der Szilágyi- und Hajmási-Sage mit seinen südslav. Verwandten und mit der deutschen Walthersage zum Ergebnis, daß die polnische Fassung der W.-Sage zur Zeit der Personalunion beider Länder (1370—1386) nach Ungarn ver-

pflanzt wurde; hier entwickelte sich die Erzählung a) in der Richtung eines Feemärchens (südslav. Fassungen), b) zu einem Heldenlied mit geschichtlicher Unterfärbung. Die Fabel kam auch zu den Sachsen und Walachen. S. BÁTKYS aufschlußreicher Aufsatz ist der Entwicklung zweier altungar. Zeltarten gewidmet: des ugrischen Stangenzeltes *kota* (hiervon *ház*, heute in der Bedeutung von Haus) und des runden türk. Filzzeltes *jurt*. (A. N.)

111. Gáspár, János: *Fajismeret* (Rassenkunde). Bp.: Novák 1930. 222 S., 18 Taf. 8°.

Die reiche deutsche rassenkundliche Literatur konnte bisher in Osteuropa kaum zur Wirkung gelangen, für das ungar. Publikum verrichtet daher G.s Werk eine bahnbrechende Arbeit. Aus der Méhelyschen Schule hervorgehend, liegt seine Stärke auf biolog. Gebiet; er behandelt die Mutation als rassenbildenden Faktor und weist auf die nachteiligen seelischen Wirkungen der Rassenvermischung und Entartung hin; seiner Grundvoraussetzung jedoch, die einzelnen Volkssiedlungen seien sprachlich und rassisch geschlossene Einheiten, widersprechen die geschichtl. Tatsachen. Näher wird auf die körperlichen und seelischen Eigenschaften der „mongolisch-kaukasischen" oder — nach der Terminologie G.s — der „turanischen" Rasse, einem wichtigen Bestandteil des ungar. Rassenbildes, eingegangen, die an den lezgischen und georgischen Typus erinnert. Man darf hinzufügen, daß diese Rasse, politisch, juristisch und lyrisch begabt, in Osteuropa in größerem Maßstab führend ist, als es bisher von der Anthropologie festgestellt wurde. Verf. propagiert die Autonomie der Rasse, ohne die nationale Ideologie des Liberalismus beiseite schieben zu wollen; durch die Hinwendung zu einem Rassenrealismus bereichert das Buch die ungar. anthropolog. Literatur. (F. K.)

112. Nagy, Imre: *Szentes*. Bp.: Magy. Városok Monogr. kiadóhiv. 1928. 366 S. 4°.

113. Barbarits, Lajos: *Nagykanizsa*. Bp.: M. Vár. Monogr. kiad. 1929. 395 S. 4°.

114. Barna, János: *Makó és Csanád-Torontál vármegyei községek* (M. und die Komitatsgemeinden von Csanád-Torontál). Bp.: M. Vár. Monogr. kiad. 1929. 407 S. 4°.

115. Mosolygó, József: *Tokaj és vidéke* (T. und Umgebg.). Bp.: M. Vár. Monogr. kiad. 1930. 191 S. 4°. Je P. 25,—.

(Magyar Városok Monografiája III, IV, VI, VII.)

Diese Monographien sollen eine fühlbare Lücke in der bisherigen landeskundl. Literatur von Ungarn ausfüllen, da Städtebeschreibungen z. gr. T. fehlen. Freilich erfolgt hier die Darstellung nicht in geschlossener wissenschaftlicher Form, sondern in journalistisch gefaßten, unzusammenhängenden Teilreferaten. Es wird im ganzen versucht, kulturpolit. Gegenwartsbilder zu geben, mit geschichtl. Einleitung, Beschreibung von Kirchen und Schulen, sonstigen öffentlichen Einrichtungen, Handel und Verkehr, Sport und Geselligkeit, aber alles mehr statistisch aufzählend, mit viel Personalkultus, statt in der notwendigen Überschau zusammengefaßt. Geographisch-topographisches, überhaupt Darstellung der Siedlungsverhältnisse fehlt fast durchgängig. Man spürt hier erst, wie notwendig heute eine wirkliche „Soziographie" geworden ist, als Wiederbelebung der alten Statistik und Ethnographie aus den Zeiten von Windisch, Schwartner und Csaplovics etwa. Der Behandlung der einzelnen Städte kommt zugute, daß jeweils ein Hauptdarsteller daran beteiligt war, der nur leider seine Beiträge programmgemäß auch wieder in zahlreiche Teilaufsätze aufgelöst hat. Eine Gliederung findet sich nur in dem Band über Szentes, hier ist auch ein geograph. Teil, dann Geschichte, Glaubensleben, Verwaltung usw. zusammengestellt, jeweils in 6—10 Einzelbeiträgen. Bei dem Band über Makó kann das Interesse vielleicht dadurch erhöht werden, daß hier noch die Dörfer miteinbezogen sind, aber auch diese nicht von einem Autor vergleichsweise zusammengefaßt, sondern in äußerst trockenen Einzelberichten von verschiedenen, für den Außenstehenden kaum von Belang (ent-

weder als rein statist. Notariatsbericht oder in chronolog. Aufzählung der „wichtigen" Ereignisse). Siedlungskundlich-ethnograph. Besonderheiten kommen nirgends heraus, so z. B. bei den serbischen oder den bekannten zwei deutschen Dörfern (Kübekháza und Újszentiván) gegenüber den magyarischen (etwa daß hier vielleicht ein anderes Volksleben herrschen könnte usw.)! Man achtet nur auf städtisch-zivilisatorische Errungenschaften. So erscheinen auch die Bände in großer Aufmachung mit vielen, nur meist unwesentlichen Bildern (überwiegend öffentliche Bauten und Porträts). (I.)

---

116. Brandsch, G., Jungbauer, G., Schirmunski, V., Schwartz, E. v.: *Deutsche Volkskunde im Außerdeutschen Osten.* 4 Vorträge. Bln.-Lpz.: W. de Gruyter 1930. 81 S. 8°.

Es handelt sich um die Veröffentlichung der Hauptvorträge, die auf der Berliner Volkskunde-Tagung 1929 gehalten wurden, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde (John Meier). Die genannten Autoren berichten über Siebenbürgen, die Tschechoslowakei, Rußland und Ungarn. Während die ersten drei problemlos mehr das tatsächliche Leben des Deutschtums und seine volkskundlichen Inhalte schildern, fällt der Vortrag von Schwartz etwas aus dem Rahmen, indem er nur einen literarhistor. Rückblick gibt über die allgem. Entwicklung der ungar. Folkloristik, in der die Volksgruppen zunächst noch nicht gesondert erfaßt wurden und aus der eine besondere Deutschtumsforschung eigentlich erst heute ganz allmählich herausgelöst werden kann. Der Vortrag ist zugleich ein Dokument für die geistige Situation und Problematik der mit dem Ungartum verschmolzenen deutschen Oberschicht, der Verf. selbst angehört. (I.)

117. Kuhn, Walter: *Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien.* Wien: J. Springer 1930. 183 S. 8°. Mk. 12,30 (Schr. d. Inst. f. Statist. d. Minderheitsvölker a. d. Univ. Wien 7).

Verf. läßt hier seiner zusammenfassenden Darstellung des galizischen Deutschtums (vgl. UJb. X, Rez. 529) weitere Teilergebnisse folgen, welche durch die reichen Unterlagen zu einer Sonderveröffentlichung angewachsen sind, mit über 20 verschiedenen Tabellen und reichhaltigem Literaturverzeichnis. Es ist zuerst die Bevölkerungszahl behandelt, von den ältesten Quellen an (Bredetzky, Czoernig), nach den österr. Volkszählungen von 1880—1910, der polnischen (1921) und neuen privaten Erhebungen bis 1925. Dabei erweisen sich die früheren Zahlen als zu hoch, die neueren als zu niedrig. Dann wird die Bevölkerungsgliederung räumlich, stammlich, konfessionell, nach Siedlungen, Geschlecht und Alter dargestellt, außerdem die Bevölkerungsbewegung, für die ja schon in der Hauptarbeit interessante Diagramme geliefert wurden, einschließlich der daraus sich ergebenden Grundtatsachen. Im Endergebnis sind die drei Hauptgruppen, Altschlesier, Pfälzer und Deutschböhmen, nebeneinandergehalten, an Zahl 1921 insgesamt ca. 60000, die sich in Streusiedlung über das Land verteilen, Protestanten und Katholiken in gleichem Ausmaß. — Die Arbeit ist mit ihren eigenen Prüfungs- und Vergleichsmethoden gerade auf dem Gebiet der Muttersprachenzählung von grundsätzlicher Bedeutung für die neuere Volksforschung, auch für SO-Europa. (I.)

118. Molnár, Andreas: *Statistische Landesdaten über das Deutschtum und die deutsche Sprachkenntnis in Rumpfungarn.* S.A. aus Sonntagsblatt 1930, Nr. 27—29. 16 S.

Kurzer Hinweis auf die schon in „Nation und Staat" für das Szatmárer Gebiet angewendeten, unveröffentlichten „Sprachkenntnisdaten", an denen gezeigt werden kann, wie stark das Deutschtum am Leben der ungar. Nation durch die Sprache beteiligt ist und wie auch unter den „Einwohnern nicht deutscher Muttersprache, die

auch deutsch können", ein gewisser Prozentsatz Deutschstämmiger enthalten sein muß, während die Zahl der statistisch ermittelten Magyaren sich nicht nur durch Einschmelzung erhöht hat, sondern auch durch Bekenntnis zum Ungarischen als Muttersprache. Das kommt freilich in der Formulierung bei M. nicht klar zum Ausdruck. (I.)

119. Moser, Hugo: *Wiederentdeckte Schwabendörfer in Rumpfungarn.* Der Auslanddeutsche, Jg. XIV (1931), Nr. 1, S. 4—8.

Gemeint sind mehr oder weniger als deutsch bekannte Ortschaften, die nur als richtige Schwabendörfer, mundartlich echt, ermittelt wurden, im Gegensatz zu den Nennschwaben. M., selbst Oberschwabe, berichtigt damit zugleich die bisherigen Ergebnisse der ungarländ. dt. Mundartenforschung, indem er für die schwäbische Türkei statt Zavod und Mucsi, wie von Schmidt bezeichnet, Tevel angibt. Außerdem berichtet er über Hajós bei Kalocsa, das auch in dem neuen Heimatbuch berücksichtigt ist und über die in der Statistik schon nicht mehr als deutsch erkennbaren Inseldörfer der Tokajer Gegend: Trautsohnsdorf, Ratka und Karlsdorf. Mit den drei von Szatmár verbliebenen sind es nach M. im ganzen 16 Dörfer im heutigen Ungarn mit ca. 20000 echten Schwaben, in denen noch die rein-schwäbische Mundart vorkommt. — In dem gleichen Heft befindet sich ein Bericht von H. KASER über die Deutschen in den Nordkarpaten, unter Miteinbeziehung der früheren Zusammenhänge mit dem Ungartum. (I.)

---

120. Ecseri, Lajos: *A magyar földmives nép munkája* (Die Arbeit des ungar. Landvolkes). Szentes: Rónai 1930. 56 S. 8°.

Die Skizze hat z. T. sozialpolitisch-wirtschaftlichen Charakter, soweit darin die Arbeitsverhältnisse und Arbeitsverfahren auch der landwirtschaftl. Tagelöhner und sog. Kubiker (Erdarbeiter), ferner Dienstbotenverhältnisse und Frauenarbeit, auch die Lebensmöglichkeiten der Kleinlandwirte usw. besprochen sind. Die Darstellung der ländlichen Spezialgewerbe und volkstümlicher Betätigungsweise hält sich nach Art der Schilderung mehr im Rahmen volkskundlicher Betrachtung, wie auch Hirtenleben, Jäger, Fischer und Vogelfänger, Schifferei usw., ebenso was hier über die Tanyenausbildung gesagt wird und die damit sich ergebenden Lebensumstände in Familie und Haushalt. Es wird damit ein beredtes Zeugnis ausgestellt für die Anspruchslosigkeit des innerungar. einfachen Landvolkes. (I.)

121. Manninen, J.: *Zur Ethnologie des Einbaums.* Eurasia Septentrionalis Antiqua I (1927). S. 4—17.

In Westestland (Wiek und Kr. Pernau) sind noch heute Einbäume in lebendigem Gebrauch. Sie werden aus einem Espenbaum ausgehöhlt und danach ausgeweitet und mit Spanten versehen; sie haben eine schotenartige Form. Ein mehr trogartiger Einbaum mit Seitenbrettern zur Verhinderung des Kenterns kommt an einer Stelle des Embachs vor. Nach Darlegung dieses (bis dahin unbekannten) Materials vergleicht M. die estnischen Einbäume mit den nordeurasisch-nordamerikanischen und stellt in Form wie in Herstellungsweise mehrere wichtige Übereinstimmungen fest (Lochzapfen zur Kontrolle der Dicke der Bootswand beim Aushöhlen u. a.). Die Spanten zur Erhaltung der Bootsform, die nur westlich des Urals (Nordrußland, Westestland) vorkommen, gehen vielleicht auf skandinavische (Wikinger-) Einflüsse zurück. (W. St.)

122. Schneider, G.: *Das Schlangenschiff der Matzalwiek und andere Einbäume.* Beitr. z. Kunde Estlands XV (1929/30). S. 36—51.

Dieser Aufsatz stellt eine Ergänzung des von MANNINEN im oben besprochenen Aufsatz gegebenen estn. Materials und eine Weiterführung seiner Vergleiche dar. S. glaubt, drei Haupttypen und -gebiete der Einbaumkultur Nordeurasiens und Nord-

amerikas unterscheiden zu können: 1. das dickwandige schwere grobe Trogboot, meist aus Eiche oder Tanne, das zur Verhinderung des Kenterns oft mit Auslegern versehen oder mit einem andern Trogboot verkoppelt wird, von Skandinavien (und den Alpen) bis zum Ural; 2. der dünnwandige, lange, ausgeweitete, schotenförmige Einbaum, meist aus Espe, mit Spanten versehen, in Nordrußland, Estland und Lettland; 3. der mit 2. bis auf das Fehlen der Spanten, an deren Stelle sich Querhölzer zwischen den Bootsrändern befinden, im wesentlichen übereinstimmende Einbaum Nordasiens und Nord-Nordamerikas. (W. St.)

---

123. Bene, Lajos: *Magyar népmesék* (Ungar. Volksmärchen). Szolnok: Gárdonyi Géza-Gesellschaft. o. J. 6 Bde.

Vorliegende, gut illustrierte Serie ungar. Volksmärchen aus Jászság (A), Großkumanien (B I, II) und Kalotaszeg (C I, II, III) — die Trennung der ersten beiden Gebiete wäre vom rein wissenschaftl. Standpunkt aus kaum berechtigt — ist für die ungar. Jugend bestimmt, bietet aber durch die Fülle teilweise noch unbekannter, auf ihre Komplexität, innere Konstruktion und äußere Abrundung sorgfältig ausgewählter Fassungen z. gr. T. weitverbreiteter mannigfaltiger Märchentypen, auf die wir hier kurz hinweisen möchten, reiches Material. — A. Das Märchen vom „Hänschen" (1) geht vom Märchen der bösen Stiefmutter und des wundersamen Tieres aus, welches das Waisenkind ernährt und aus Gefahren rettet (vgl. HONTI in F. F. Com. Nr. 81 : 535), um dann an das „Märchen von der goldhaarigen Jungfrau" anzuklingen. Die ersteren Motive finden wir in B I 2: „Die Zauber- (táltos-) Kuh" als ausschlaggebend, der zweite Teil des Märchens (Dem Rat des Pferdes zuwider aufgehobene Zaubergegenstände, die den Helden in Gefahren stürzen, magische Flucht, Táltos-Kampf, Stutenmilchbad usw.) gehört mit B I 7: „*Aladár*" eng zusammen (vgl. SOLYMOSSYS Abhandlung in „Revue des études hongr. IV, 311 ff.). „Das teure Laibbrot" (5) und „Sonderbarer Dienst" gehören zum Typ: „Nicht zornig werden" (Honti 1000. Letzteres auch Aarne 1003, 1005, 1008). Das Däumlings-Märchen geht, zusammen mit dem entsprechenden Stück der Sammlung C (III 3), in das Unterweltmärchen „von den drei geraubten Prinzessinnen" (Aarne 301 B) über. — B. Das Märchen vom wipfellosen Baum (Honti 467; s. auch Solymossys erwähnte Abhandlung) ist durch „König Hans" (B I 5) und C II: *Az égig érő fa* „Der Baum der bis zum Himmel reicht" (C II) (dreimaliges Erscheinen des unbekannten Ritters in der Kirche) vertreten, jenes von den drei Zaubergegenständen und den wunderbaren Früchten (Aarne H. 566) durch „Die drei Geschwister" (I 9) und „Darius' jüngster Sohn" (C III 4). Besonders hervorgehoben sei das schöne Reinkarnationsmärchen (Bibliographie bei Bolte-Polivka A. K. H. M. I 260—276): „Die Schöne der Welt" (I 10). Zu den Zauberringmärchen (Aarne, Honti 560) gehört II 1 und auch C II 2. Das Märchen vom König Drosselbart (Aarne, Honti 900) finden wir in II 4 und in C II 7, jenes vom Wilden Mann (Aarne, Honti 502) im Märchen vom „goldbärtigen kleinen Mann" (vgl. hierzu Sklarek I 12 M. N. Gy. I 404). Auch das Magnetberg- und Schwanenjungfrau-Motiv ist anzutreffen (II 7; B II 2, C I 3, C III 2). Mit dem Typ „Der Knabe, der das Fürchten lernen wollte" (Aarne, Honti 326) hängen II 3 und III 5 zusammen. „Der schlaue Soldat" (*A furfangos katona*) erinnert an Nasr-Eddin-Schwänke. Die schöne Käthe ist die Teufelsbraut (Honti 365 I), wie auch „Die bunte Königin" (C I 5), die mit ihrem Teufelliebhaber ins schwarze Schloß geht. Ihre Erlösung erzählt: „Die schwarze Frau" (I 6; „Jeptha", „Marienkind". Aarne, Honti 710). „Feri der Vagabund" ist mit der Überbordfassung des Märchens vom „Dankbaren Toten" eng verwandt. „Die Zaubermühle" (II 4) erinnert an Aarne, Honti 569 „vom Ranzen, Hütlein und Hörnlein". „Der große Vogel" (II 1), der Schädling, wird nebst Pferd und Königstochter vom jüngsten Königssohn mit Hilfe des dankbaren Fuchsen bewältigt, „Kurta Marci", ein Schildbürgerschwank, erzählt vom Lande der Dummen (Aarne 1244, Honti 1245). (A. N.)

124. Benyovszky, Karl: *Sagenhaftes aus Alt-Preßburg.* Bratislava-Preßburg: Siegm. Steiner 1930. 120 S. 8°. Mk. 3,—.

Verf. bewahrt hiermit seiner altberühmten Vaterstadt ein geschichtliches Dokument, indem er die fast in Vergessenheit geratenen und bisher nicht gesammelten Volkssagen, z. T. aus mündlicher Überlieferung, herausgegeben und mit sach- und ortskundigen Erläuterungen versehen hat. Freilich ist dabei der eigentlich volkskundliche Sagenstoff nicht ganz sicher herausgestellt und gesondert gegenüber den bloßen Schauergeschichten (wie von der Rache des Glockengießers oder dem Schachautomaten). Doch geben die vielen kleinen Anekdoten von bekannteren Bauten und Persönlichkeiten ein lebendiges Bild der alten Stadt und seines alten deutschen Bürgertums. Historisch bedeutsam sind dabei die Beziehungen zur ausgehenden Türkenzeit, die in einem Guslarenlied zum Ausdruck kommen, worin Pr. als die Randfeste des Westens Bedeutung hat, ferner die Sage vom Hl. Ladislaus, Zusammenhänge mit Maria Theresia u. a. In den Anmerkungen ist Vergleichsmaterial aus der Sagenliteratur gegeben, außerdem sind Parallelen und Anklänge an innerdeutsches Sagengut aufgezeigt. (I.)

125. Czakó, Elemér, Györgyi, Kálmán (Hrsg.): *A magyaros izlés* (Der magyarische Geschmack). Bp.: Könyvbarátok Szövets. o. J. 220 S. 2°. P. 20,—.

Das Buch erscheint unter dem Vermerk: „Auslese aus dem Formenschatz der magyar. Hausindustrie, Volkskunst und dem Kunstgewerbe." Man will zeigen: „alles was dem magy. Menschen gefällt und was rassische und nationale Eigenheiten des Ungartums offenbart". Es wird so eine Menge Anschauungsmaterial geboten, z. T. echte Volkskunst, ohne Namen eines Urhebers, z. T. Kunstgewerbe, aber nur, was von den Herausgebern als typisch magyarisch empfunden wurde (Hausindustrie ist in beiden wirksam und kann eigentlich nicht als drittes gegenübergestellt werden) — im Ergebnis sehr viel Schönes, aber ungeschieden von weniger Wertvollem. Alle echte Volkskunst hebt sich im Grunde als wirklich schön und gediegen heraus, alles andere, wenn auch oft geschmackvoll, bleibt doch dahinter zurück, soweit es nicht überhaupt als unecht abzulehnen ist (volkskundlich gesprochen: „Gehobenes Primitivgut" gegenüber „Gesunkenem Kulturgut"). Schon die ersten Seiten, Schmuckelemente der Ornamentik, zeigen zwar allgemein volkskundliche Motive, aber wenig typisch Magyarisches. Deutlicher tritt das erst heraus an den Blumen- und Farbenmustern des Pelzwerkes oder der Spiegelschachteln aus Holz — im Gegensatz zu der nicht besonders wertvollen Deckenmalerei aus dem 18. Jh., ganz abzusehen von den Versuchen an „magyarischem" Buchschmuck, Tapeten, Kartonpapier oder neueren Stuckmotiven (z. B. vom Gellért-Hotel). Besser sieht es in den Abschnitten 2—4 aus, im kleineren Hausgerät, wo für kunstgewerbliche Versuche z. B. in der Keramik die Anlehnung an volkskundl. Vorbilder durchaus zu wünschen und leichter möglich ist (S. 67), obwohl die wenigen Beispiele, die nicht Volkskunst sind (S. 68, 69), an Einfachheit zu wünschen übrig lassen. Hervorzuheben sind dagegen unter den Holzarbeiten die geschnitzten Blumenstöcke (S. 86) im Gegensatz zu den künstlichen Schachteln (S. 89). Am reichhaltigsten und fruchtbarsten für Nachbildung und Anlehnung ist natürlich das Gebiet der Textilarbeiten, das ja auch die Trachten mit einschließt. Während hier Übernahme von Motiven und Farben in Handarbeiten ohne weiteres gegeben erscheint, ist bei der Kleidung schon sehr zur Vorsicht zu raten (vgl. z. B. die Modedamen, die man besser fortgelassen hätte!). Eine wirkliche magyarische Eigenheit bilden allerdings die Festgewänder der Oberschicht, über die hier gezeigten Prunkgewänder hinaus. Studenten- und Professorentracht fehlen leider ganz, ebenso Uniformen, in denen sich doch gerade nationaler Geschmack ausgeprägt hat. Unter Bauelementen findet sich auch der größere Hausrat eingeordnet, mit Versuchen magyar. Möbelkultur, die wohl in eine Reihe gehören mit den Vorkriegsbestrebungen, einen magyar. Baustil zu konstruieren.

Nur der Entwurf von Kós für einen Gutshof im Széklerland ist vielleicht eine Möglichkeit, nicht aber das Portal von der Weltausstellung (s. S. 218/19). Weniger am Einzelobjekt als im Gesamtüberblick läßt sich ein bisheriger magyar. Stil erkennen; wieweit er sich in der angedeuteten Richtung weiterpflegen läßt, bleibt abzuwarten. (I.)

126. Klein, Hans (Hrsg.): *Das Oberuferer Paradeisspiel in ursprünglicher Gestalt.* Kassel: Bärenreiter-Verl. 1928. 31 S., 3 Taf. 8°. Mk. 2,50.

Der Titel ist etwas irreführend, das berühmte Spiel wird hier nicht etwa mit urkundlicher Bearbeitung herausgebracht, sondern vielmehr in seiner heutigen Gestalt (nach örtlicher Aufnahme 1926!), übrigens in wörtlicher Übereinstimmung mit SCHRÖER, nur mit unseres Erachtens unmaßgeblichen und unruhigen Melodien, deren Alter nicht sicher erscheint. Und es bleibt nun erst zu untersuchen, im Zusammenhang mit dem Heideboden und im Anhalt an die sehr zu begrüßenden Bilder, wieweit wir in dieser Aufführung die alte Form vor uns haben (daß z. B. der Teufel eine Maske trägt, entspricht sehr alten Überlieferungen) und was daran neueren Einflüssen zum Opfer gefallen ist. Die liturgische Textgestalt, die sehr gut in Ergänzung zu der Schröerschen Beschreibung veranschaulicht wird, kann hier, in dem evang. Dorf, ein Beleg für Ursprung vor der Reformation sein, denn sie reiht das Spiel ein in die weithin übliche kathol. Art der Aufführungen z. B. in der Steiermark, im Burgenland und wohl auch in Ungarn. Sein ungeheurer Gegenwartswert liegt dagegen keineswegs nur im dichterischen, sondern darüber hinaus in dem kultischen Gehalt als Mysterienspiel, der von Kl. garnicht erkannt wird (so z. B. wenn er den Zusammenhang der „Companie" mit dem antiken Chor bestreitet, während tatsächlich beides der gleichen geistigen Wurzel entstammt). — Bibliographisch muß übrigens berichtigt werden, daß das Spiel nicht erst durch den Neudruck bei Breitkopf und Härtel wieder aufgekommen ist, sondern durch persönliche Überlieferung von Schröer an Rudolf Steiner, von dem es der Verlag übernahm und der es bereits 1910 zum erstenmal in Berlin aufführen ließ, übrigens mit mündlichen Texterweiterungen. Wir behalten uns vor, darauf an anderer Stelle noch zurückzukommen. (I.)

127. Okkola, T.: *Suomen kansan kilpa-ja kotileikkejä* (Wett- und Zimmerspiele des finn. Volkes). Helsinki 1928. 122 S. 23 Abb. 12°.

Auch auf dem Gebiet der volkstümlichen Spiele ist in Finnland — namentlich in letzter Zeit, seit dem Aufkommen der großen Sportbegeisterung — eifrigst gesammelt worden: etwa 8000 Sammler haben über 100 000 Spielvarianten mitgeteilt. Von diesem reichen Material ist fast noch nichts veröffentlicht. Vorliegendes Heft verfolgt zwar praktische Ziele — Wiederbelebung der alten Spiele —, beruht aber ausschließlich (eine angegebene Ausnahme) auf diesen Sammlungen und hat daher, trotz der bisweilen aus den Varianten normalisierten Formen, großen volkskundlichen Wert. Die Spiele sind in 7 Gruppen eingeteilt: I. Lauf- und Fangspiele, II. Ballspiele, III. Schlag- und Wurfspiele, IV. Andere sommerliche Vergnügungen, V. Winterliche Spiele im Freien, VI. Gesellschafts- und Pfandspiele, VII. Kraft- und Geschicklichkeitsproben. Aus der großen Zahl sei auf einige volkskundlich besonders interessante Spiele hingewiesen. Sehr viele, vielleicht die Mehrzahl, sind schwedisches Lehngut; so von den komplizierten Fangspielen „näkkisillä" 'Neckspiel', auch in Deutschland bekannt; die Pfänderspiele usw. Alt sind viele der Kraft- und Geschicklichkeitsproben. Das Wettspiel zwischen zwei Parteien, wobei eine runde Wurfscheibe aus gemaserter Birke (10—15 cm Durchmesser, 2—3 cm dick) hin und her geschleudert wird und mit Schlaghölzern zu Fall gebracht werden muß, ist, ebenso wie ein anderes Spiel mit 2 Parteien, bei dem aufgestellte Hölzer mit Schlaghölzern umgeworfen und weggeschleudert werden, besonders in Ostfinnland und Russ.-Karelien beliebt und sicher

sehr alt; ähnliche Spiele sind bei den Russen bekannt. — Die in ganz Osteuropa verbreitete, offenbar mit Fruchtbarkeitszeremonien verbundene, große (Dorf-) Schaukel ist sehr beliebt. (W. St.)

---

128. Baktay, Ervin: *A világ tetején* (Am Dach der Welt). Bp.: Lampel (Wodianer). o. J. 310 S. 33 Taf. 8°. P. 16,—.

Entsprechend dem Untertitel: „Auf den Spuren Kőrösi Csoma's ins westl. Tibet" will das Buch nicht nur eine Reisebeschreibung, sondern zugleich ein Denkmal für den genannten Forscher sein, einen Székler aus Kőrös im Komit. Háromszék, der dort über 20 Jahre seines Lebens verbrachte, einer der ersten Europäer, der sich dort einleben konnte, um die tibetanische Sprache zu studieren, freilich zugleich mit dem nicht mehr erreichten Ziel, die Ursprünge des Ungartums in Innerasien aufzudecken. B. hat auf seiner zweiten Reise im Sommer 1928 Cs.s Aufenthaltsplätze besucht, im Gebiet des oberen Indus nördlich des Himalaja, in Kaschmir, Ladak und Zangskar, u. a. seine 14monatige Arbeitsstätte, das Kloster Zangla, in dem Cs. seine erste grundlegende Wortsammlung anlegte (1823/24) und wo ihm B. zwei Gedenktafeln widmet. Über Kalkutta, wo Cs. 10 Jahre verbrachte, gelangt B. bis zu seinem Grab in Dardschiling, wo er zu Beginn einer neuen Expedition nach Lhassa (um uigur. Texte zu finden) 1842 der Malaria erlag. Die ständigen Erinnerungen an Cs. gestalten die an sich schon wertvolle und mit vorzüglichen Bildern ausgestattete Kulturschilderung von „Klein-Tibet" zu einem begeisterten Nachruf für den berühmten Forscher, dessen bisher einzigen Lebensabriß von T. Duka B. hiermit zu ergänzen und zu berichtigen bemüht ist. (I.)

129. *Budapesti útmutató és címtár. Rendőrségi zsebkönyv* (Bp.er Wegweiser und Adreßbuch. Polizei-Taschenbuch) 1930. X. Jg. Bp.: Pallas 1930. 416 S., 1 Kte. 16°. P. 12,—.

Nach kurzen, hauptsächlich das ungar. Innenministerium und vor allem die Organisation der Bp.er Polizei betreffenden Angaben enthält das praktisch angelegte Büchlein ein Verzeichnis der verschiedensten gangbaren Adressen (Anstalten, Behörden, Organisationen), sodann ein Verzeichnis der Straßen und Plätze mit Situationsangabe. Dem folgen die wichtigsten Verkehrsvorschriften und Fahrpläne der Verkehrsmittel, schließlich eine etwas lückenhaft zusammengestellte Handels- und Gewerbeadressenliste. Ein Stadtplan von Bp. mit Vororten ergänzt das Taschenbuch. (N.)

130. Dornyay, Béla: *Salgótarján és a Karancs-Medves-vidék részletes kalauza* (Detaillierter Führer von S. und der Gegend um K. M.). Salgótarján: Selbstverl. 1929. 123 S., 3 Blg. 16°.

Enthält in der allgemeinen Einleitung einen geolog. Abriß der Kohlenlager im Untermiozän, außerdem geschichtl.-topograph. Beschreibung der Stadt und 53 Routen in die Umgebung, bis zur Mátra hinüber, mit schlecht klischierten Photographien und Handzeichnungen, verschiedene Bau- und Burggrundrisse darunter, außerdem einen Stadtplan 1 : 10000, leider ganz ohne Umgebung, somit bei der Kleinheit des Ortes nicht von großem Nutzen. Im Rahmen der ungar. Spezialführerliteratur sei hiermit zugleich verwiesen auf des Verf. Behandlung der Stadt Weßprim, in der Reihe von Thirring-Vigyázó, der einen wörtlichen Auszug aus seinem Bakonyführer (S. 15—6178) darstellt, wozu dann die 14 wichtigsten Ausflüge etwas zentral umgearbeitet angegeben werden, und in dem nur der dort vorenthaltene Stadtplan beigefügt ist (vgl. UJb. VIII, Rez. 131). In der gleichen Reihe liegt vor: Horváth A. J. und Thirring Gy., *Szeged und Umgebung*, ohne Plan, nur mit Handzeichnungen, in erster Linie der Innenstadt gewidmet, mit kurzer Erwähnung von 18 Touren. (I.)

131. *Székesfehérvári kalauz* (Führer durch Stuhlweißenburg). Székesfehérvár: Debreczenyi Istv. 1930. 92 S., 32 Taf., 1 Blg. 16°.

Herausgegeben von der Stadt zum St. Emmerich-Fest, zusammengestellt von R. Marschall, bearbeitet von verschiedenen, ist ein kleines Propagandabuch entstanden, in dem freilich die vier fremdsprachigen Auszüge sich nur auf die allernotwendigsten Ortsangaben beschränken. Nächst dem Ortsnachweis sind allgemeinere kleine Aufsätze enthalten über Stephan, Emmerich usw., außerdem vier geschichtl. Skizzen, mit Berücksichtigung der Kirchen, sodann fünf Wege durch die Stadt und Ausflüge. Zur Ausstattung dienen Textzeichnungen von früheren Bau- und Befestigungsanlagen, vor allem aber 64 sehr schöne Photographien, die überraschend viel Sehenswürdigkeiten in dem kleinen Provinzort hervorzaubern, so namentlich an Kirchen und kleineren Bildwerken, aber auch mit einfachen Straßen- und Hofbildern. Angefügt ist noch ein großer farbiger Stadtplan mit Straßenverzeichnis, für die Innenstadt dabei ein besonderer Ausschnitt mit genauer Gebäudebezeichnung. (I.)

132. Szügyi, Elemér: *Emlék Budavárából* (Gedenkbuch der Burg Buda). Bp.: Pfeifer. o. J. 144 S., 1 Blg. 8°. P. 5,—.

Geschmackvolle, größtenteils gut ausgewählte und gedruckte Bilder (Photographien, aber auch Stiche und Zeichnungen), die in geschickter Reihenfolge im Rahmen eines Ausflugs die Schätze und baulichen Schönheiten der Burg an uns vorbeiziehen lassen. Viele Bilder; der kurze erläuternde Text sagt nur das Wesentlichste. Den guten, für das breite Publikum bestimmten Führer ergänzt eine anschaulich schematisierte Karte der Burg. (ő.)

133. *Ungarn.* Bp.: Lloydbücher-Verl. 1930. 672 S., 14 Blg. 16°. Mk. 10,— (Lloyd-Reisebücher).

Im Vorwort ist mit Recht darauf verwiesen, daß ein neuerer Gesamtführer bisher fehlte, der vorgelegte ist tatsächlich sehr geeignet, den Fremden gut einzuführen, wenngleich ihm noch die Gründlichkeit und Systematik eines Bädeckers abgeht. Es wird im allgemeinen Abschnitt mit liebevoller Gründlichkeit von Land und Volk, Reisemöglichkeiten, Boden und Klima, Heilquellen und Bädern, aber auch Geschichte, Literatur, Kunst usw., sogar über ungar. Küche erzählt. Der zweite Teil ist Bp. und Umgebung gewidmet, dabei sind vor allem gut Orientierung und Zeiteinteilung berücksichtigt. Je ein weiterer Teil behandelt das große Tiefland, ausgehend von den zwei Hauptbahnlinien nach Szeged und Debrecen, dann als „ungar. Berggegend" das nordöstl. Mittelgebirge (Bükk, Mátra usw.) und schließlich Transdanubien, wo Mittelgebirge und Plattensee sehr gut, die Donau-Drauplatte jedoch, namentlich schwäbische Türkei (Tolnau und Baranya) etwas knapp wegkommen, da hier wieder nur von der Fünfkirchener Bahn ausgegangen wird. Das Villányer Weingebirge hätte z. B. nicht fehlen dürfen. — Der Gebrauch magyar. Namen geht sehr weit, sowohl bei Vornamen bekannter Persönlichkeiten als auch bei deutscherseits vertrauten Örtern (die deutschen hier nur jeweils einmal in Klammern). So wird vom Dunazug-Gebirge statt vom Donauwinkel oder einfach Ofener Bergland gesprochen, von der Theiß immer nur als Tisza, Ofen als Buda usw. Ohne Einfühlungsvermögen sind auch die Ausspracheangaben in dem angefügten Wörterbuch. Die Ausstattung dagegen ist erfreulich gut und geschmackvoll, bis auf einen gänzlich mißlungenen und überflüssigen Farbendruck. Pläne und Karten sind vorzüglich. (I.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

134. Andree-Heiderich-Sieger: *Geographie des Welthandels.* 3. Bd.: Produktion — Verkehr — Handel, hrsg. v. H. Leiter und Br. Dietrich. Wien: Seidel u. Sohn 1930. XII, 662 S. 21 Taf. 8°. M. 40,—.

Dieser zugleich abschließende Band des völlig neugestalteten Übersichtswerkes erscheint von Mitarbeitern der Hochschule für Welthandel unter der Zielsetzung, den gesamten Wirtschaftsraum der Erde zu erfassen, mit bewußter Loslösung von Einzelfragen und Ländern, und die Gegenwartsfragen der Weltwirtschaft in vergleichender Betrachtung in ihren wesentlichen Zügen herauszuarbeiten. Bei Behandlung der geograph. Voraussetzungen ist die Bedeutung der Erde für den wirtschaftenden Menschen gekennzeichnet, ferner sind in allgemeiner und theoret. Form Kultur- und Wirtschaftsstufen, natürliche und künstliche Räume gegenübergestellt, ohne besondere Einzelausführung. Die Aufteilung der Landflächen, am Beispiel Österreichs genauer gezeigt, bringt eine Übersicht von der wirtschaftl. Nutzung nach Kulturflächen, wo Ungarn mit 63,6 % Ackerland und Gärten an 1. Stelle steht. Im 2. Abschnitt wird die Weltproduktion nach ihren Einzelzweigen behandelt und jeweils der Anteil der Länder aus Diagrammen und Zahlenübersichten erkennbar. Die Stellung eines bestimmten Landes wie z. B. Ungarn genauer zu erkennen, ist dabei schwierig, weil nur der absolute Anteil an der Weltwirtschaft gesehen wird, ohne Berücksichtigung von Fläche und Intensität und der jeweiligen Bedeutung in kleineren Räumen. So erscheint Ungarn unter den Kornkammern der Erde 1927/28 an 7. Stelle, für den bloßen Weizenanteil dagegen erst an 11., für Roggen bereits an 7. (1928/29), Wein an 6., Tabak (27/28) an 4., Mais für Europa an 5. Bei Opium (Schlafmohn) kommt neuerdings Jugoslawien zur Geltung, mit dem Vardargebiet. Nur für den Paprika, das einzige Gewürz, welches im Anbau die Tropengrenze überschritten hat, ist die ung. Anbaufläche besonders genannt (1927: 4000 ha). Im Viehbestand kommt Ungarn auch innerhalb Europas heute nicht mehr zur Geltung. Die in der Anfangstheorie betonte Formulierung eines vorherrschenden Wirtschaftszweiges als der Dominante ist im einzelnen leider nicht ausgeführt. — Zwei weitere Hauptabschnitte sind Verkehr und Handel gewidmet, der letzte nach Arten und Branchen. Vergleichsweise Orientierung für bestimmte Länder ist dabei nicht besonders deutlich. Von einer Weltwirtschaftskrise wird nur im Ausblick mit vorsichtigen Worten gesprochen. — Dem Band sind viele kleine Kartenbeilagen, meist im Weltformat, beigegeben, außerdem ein Gesamtregister für das ganze Werk (Bd. I—III). (I.)

135. Budapester Handels- und Gewerbekammer (Hrsg.): *Ungarns Handel und Industrie im Jahre* 1929. Bp.: Selbstverl. 1930. 235 S. zahlr. stat. Tab. 8°.

Im Jahresbericht (für das Vorjahr vgl. UJB. IX, Rez. 540) wird die Lage des Handels als durch die Verbrauchskrise infolge Rückgang der Preise agrar. Produkte bestimmt gekennzeichnet. Die Handelsbilanz weist Einfuhrrückgang (um 126,2 Mill. P.; Deutschland gegenüber um 45,8 Mill. P.), hervorgerufen zum großen Teil durch Verminderung der Aufnahmefähigkeit und Preissenkung der Rohstoffe, sowie Ausfuhrsteigerung (um 221,2 Mill. P.) auf. Bei letzterer ist die beträchtliche Viehausfuhr bemerkenswert (1929: 14, 58 % des Gesamtausfuhrwertes, den 9,90 % des Vorjahres gegenüber). Die Herstellung von Standardtypen zeigte bereits ihre günstige Wirkung bei der Butterausfuhr. Der Wert der industriellen Produktion erhöhte sich von 2,7 (1927) auf 2,8 Milliarden P. (1928); die Zahl der Arbeitslosen (Steigerung um 33,6 %) und der Insolvenzen weist auf die relativ ungünstige Gestaltung hin. Die Veröffentlichung berichtet von Staatshaushalt, Geld und Kreditwesen, Erwerbs- und Preisverhältnissen, behandelt sodann die einzelnen Produkte im speziellen Teil, dem einige grundsätzliche Entscheidungen der Jurys und Schiedsgerichte bei der Bp.er Handels- und Gewerbekammer folgen. (Z.)

136. Fent, István: *A magyar selyemtenyésztés 250-éves multjából* (Aus der 250jährigen Geschichte der ungar. Seidenzucht). Bp.: Seidenzuchtinspektorat des Landwirtschafts-Minist. (Pátria) 1930. 255 S. 2 Taf. 8°.

In der Skizze der Geschichte der Seidenzucht 1680—1848 stützt sich F. vor allem auf die Angaben SCHÓBERS und liefert Beiträge zur Geschichte der theresian. und josefin. Maßnahmen auf diesem Gebiet, in erster Linie für das Komitat Tolna. Nach einem Kapitel über Széchenyis einschlägiges Wirken folgt eine breitere Darstellung der Verdienste I. Bezerédjs auf Grund einer unveröffentlichten Arbeit des Tolnaer Komitatsarchivars SZÉKELY. Der Zeitraum 1848—79, in dem die Seidenzucht stagniert, wird mehr auf die ministeriellen Aktionen untersucht, eingehend behandelt Verf. die Tätigkeit des P. Bezerédj (1880—1918), der, auch ausländische Erfahrungen verwertend, die ungar. Seidenzucht auf moderner Grundlage aufbaute und die Produktionsbasis erweiterte. Die nachfolgende Zeit wird skizziert, und statist. Material für den Zeitraum 1880—1929 beigegeben. Das Buch mag seinen Orientierungs- und Propagandazweck erfüllen. (Z.)

137. Fuhrmann, Konrad: *Schafzucht und Wollproduktion in Siebenbürgen.* Lpzg.: A. Deichertsche Verlagsbuchh. Dr. W. Scholl 1930. 94 S. 4 Tab. 8°. M. 5,—.

138. Ullrich, Konrad: *Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Siebenbürger Sachsen für Rumänien.* Lpzg.: A. Deichertsche Verlagsbuchh. Dr. W. Scholl 1930. 160 S. zahlr. stat. Tab. 1 Kte. 8°. M. 7,30.
(Wirtschaftsstudien mit bes. Berücksichtigung Bayerns, hrsg. v. Dr. Georg v. Schanz CXI und CXIV.)

Nach allgemeinen und histor. Ausführungen unterscheidet F. in der siebenbürg. Schafzucht drei Betriebsformen: das „Gutsystem", das zwischen Guts- und Großfarmsystem stehende „innersiebenbürg. Betriebssystem" und die Wanderschäferei, die er auf Fütterung, Weiden, Melken, Butterzubereitung usw. hin näher kennzeichnet. Die Abnahme der Schafzahl (1925: 2,368,206; 1928: 1,908,330) wird zum gr. T. auf die Agrarreform zurückgeführt, ihre Verteilung auf einzelne Verwaltungsbezirke wie auch der Milchertrag und die Käseproduktion für 1881—1907 angegeben. Letztere berechnet F. für 1928 mit rund 9 Mill. kg, die Gesamtwollproduktion mit 3,2 Mill. kg. Der Berechnung der Rentabilität, die nur Annäherungswert besitzt, folgen Ausführungen über Wollverarbeitung (4,500 Tonnen) und Handelsformen. In der Untersuchung, die die Lebensfähigkeit der siebenbürg. Schafzucht bejaht, Absatzorganisation der Züchter fordert und auf ungenutzte Weideflächen hinweist, macht sich oft das Fehlen spezifizierten staatl. statist. Materials bemerkbar. — Die Arbeit U.s, die im histor. Teil die Handelsbeziehungen zur Moldau und Walachei, sowie die wirtschaftliche Strukturwandlung durch den österr. Merkantilismus zeigt, vermittelt ein umfassendes Bild von der neuesten Entwicklung, dem gegenwärtigen Stand und den Problemen der siebenbürg.-sächs. Wirtschaft, die mehr in ihrem eigenen Aufbau, als in ihrer Stellung im rumän. Staats- und Wirtschaftsrahmen aufgezeigt wird. Der Abschnitt über Landwirtschaft, in dem das Burzenland als Musterbeispiel eingehender behandelt wird, stellt insbesondere das erfolgreiche Wirken des Landwirtschaftsvereines heraus (landwirtschaftl. Unterricht, Beschaffung von Zuchtvieh, Verkaufshallen mit Beratung usw.); die Agrarreform habe durch Zerschlagung von öffentl. und Anstaltsbesitz das Volkstum geschwächt, Extensivierung und Rückgang des Exports herbeigeführt; Intensivierung der Viehzucht, Hebung des Anbaus von Industrie- und Futterpflanzen sei im Gange. Der Wert der industriellen Produktion des Burzenlands wird auf 15 % der gesamtrumän. geschätzt, die Belastung des Handels durch Steuern und Abgaben unterstrichen, die Fusionsbewegung im Bankwesen registriert und das Genossenschaftswesen in Anlehnung an WEHENKEL (vgl. UJb. IX, Rez. 554) dargestellt. Recht

aufschlußreich sind die Ausführungen über die neuentstandenen Interessen- und Kampfverbände der siebenbürg.-sächs. Wirtschaft (Bund der Siebenbürg. Industriellen, 1919; Verband der Handelsgremien, 1923 u. a.). (Z.)

139. Gratz, Gustav (Hrsg.): *Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch.* 6. Jg. 1930. Schriftleitung: G. Bokor. Bp.:Selbstverl. (Berlin: C. Heymann) 1930. 437 S. zahlr. stat. Tab. 8°. Geb. M. 15,—.

Im einleitenden Aufsatz von GRATZ wird auf die Reparationsbestimmungen des Trianoner Vertrags zurückgegriffen, die Frage der „bien cédés", „créances speciales" und der Optanten in ihrer Entwicklung behandelt und die Vereinbarungen von Haag und Paris in den Hauptzügen dargestellt, durch die sämtliche Verpflichtungen Ungarns — in der Optantenangelegenheit durch Umwandlung der Rechts- in eine finanzielle Frage — endgültig und nach G. relativ günstig geregelt worden sind. Im landwirtschaftlichen Teil gibt Fr. MARSCHALL einen Überblick über Unterstützungs- und Förderungsaktionen der Regierung (Maschinen, Kunstdünger, Kredite usw.). I. E. NAGY zeigt die Entwicklung 1920—28 an Hand statist. Daten und teilt die Ernteergebnisse für 1928—29 und 1930 mit. E. STAUB berichtet kurz über die Tätigkeit des 1929 gegründeten Instituts für Vertrieb landwirtschaftl. Erzeugnisse. Die Industrie wird statistisch behandelt (A. FARKASFALVI) und konjunkturell gesehen (G. LENGYEL), die Kohlenwirtschaft eingehend untersucht (E. HUBER). Hervorzuheben ist der Beitrag J. SZTERÉNYIS über staatl. Industrieförderung, der die Vorkriegsergebnisse skizziert, die Notwendigkeit der Industrieförderung für die Nachkriegszeit mit dem Verlust ungarischer Betriebe durch Trianon und der Notwendigkeit der Hebung des Konsums für landwirtschaftliche Produkte begründet und die angewandten Maßnahmen (Zolltarif, Subventionen, Produktionsprämien) erörtert. Sz. weist auf das Fehlen eines Industrieförderungs-Programms hin, fordert die Reaktivierung des Landes-Industrierates, teilt die Ergebnisse der neueren Industrieförderung mit und deutet die Aufgaben an (Rationalisierung, Exportförderung usw.). Aus dem Abschnitt über Handel sei besonders auf die Ausführungen I. FERENCZIS über Handelsvertragspolitik und die Darlegungen J. KELEMENS über den ungarischen Getreidehandel hingewiesen. Dem Abschnitt über Verkehrswesen folgt der über Finanzfragen, wo T. KÁLLAY die Lage des Staatshaushaltes behandelt und Geldmarkt, Geldinstitute, Zahlungsbilanz ihre Darstellung finden; die Spareinlagen erhöhen sich 1924—1929 nach K. v. KRESZ von 3,7 Mill. auf 631,6 Mill. P. Das Jahrbuch vermittelt guten Einblick auch in Wohnungs-, Versicherungswesen sowie Sozialpolitik und ist im vorliegenden Band mit einem Abschnitt betreffend die Wirtschaft der Provinz dankenswert erweitert worden, der, zwar skizzenhaft, doch das Gesamtbild ergänzt. (Z.)

140. Hantos, Elemér: *Der wirtschaftliche Zusammenschluß in Mitteleuropa.* Jahrb. für Nat.-Ök. u. Statistik, III. Folge, Bd. 77. S. 200—24.

H., der schon eine Reihe von Untersuchungen über einzelne Gebiete mitteleurop. Wirtschaftsfragen veröffentlicht hat, unternimmt im ersten Abschnitt seiner vorliegenden Arbeit, den Inhalt, die treibenden und hindernden Faktoren des mitteleurop. Zusammenschlußgedankens aufzuzeichnen. In den darauffolgenden Abschnitten beschäftigt er sich vornehmlich mit den Mitteln zur Durchführung des Gedankens. Die seit dem Erscheinen der Arbeit verstrichene Zeit hat manches von ihm Dargestelltes überholt, in manchem seine Ansichten bestätigt. (-r.)

141. Herdegen, Hans: *Die innere handelspolitische Verknüpfung Mitteleuropas.* Neue Wirtschaftsrundschau 1930 Heft 2. S. 124—35 vom Jahre 1930.

H. hat seinen Untersuchungen die Ein- und Ausfuhrstatistiken, bzw. die Handelsbilanzen der Nachkriegsjahre zugrunde gelegt. Er führt mit den Daten der Außen-

handelsstatistik den Beweis der engen Verflochtenheit der mitteleurop. Staaten untereinander und die Vorherrschaft der reichsdeutschen Wirtschaft in Mitteleuropa. Die Gegenüberstellung Frankreich—Deutschland sowie die Hinweise auf die Rolle der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Mitteleuropa sind sehr anschaulich. — Es wäre sehr zu wünschen, daß die in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten auftretenden Untersuchungen mitteleurop. Wirtschaftsfragen, gekennzeichnet durch einheitliche Zielsetzung, einheitliche Methodik, dem breiteren Publikum zugänglich gemacht würden, um Gemeingut in Mitteleuropa zu werden. (-r.)

142. *Jelentés a Takarékpénztárak és Bankok Egyesületének* 1930. *évi működéséről* (Bericht von der Tätigkeit des Vereins der Sparkassen und Banken im J. 1930). Bp.: Selbstverl. 1931. 148 S. 8°.

In der Einleitung weist L. Hegedüs auf die dreifache: konjunkturelle, strukturelle und landwirtschaftl. Krise hin, die Ungarn trifft, und betont die Bedeutung der inländ. Kapitalbildung. Aus der Tätigkeit der Vereinigung ist der Kongreß von Lillafüred hervorzuheben, dessen Beschlüsse Vorschläge zur Abänderung einiger gesetzlicher Regelungen enthalten und u. a. die Heranziehung der Geldinstitute zu den staatlichen Kreditaktionen (sog. Aktionskredit) fordern. Aus dem Bericht wird die zielbewußte Vertretung der Geldinstitute durch die Vereinigung bei der Vorbereitung von Gesetzentwürfen und anläßlich sämtlicher öffentl. wirtschaftspolit. Maßnahmen, die ihre Sphäre berühren, deutlich. (Z.)

143. Kereskedelemügyi Minisztérium (Hrsg.): *A ... közuti forgalomszámlálás statisztikai eredményei* (Die statist. Ergebnisse der Verkehrszählung auf öffentlichen Verkehrsstraßen). Bp.: Selbstverl. 1929. 697 S. 4 Blg. 2 Ktn. 4°.

Die Ergebnisse der neuesten ungar. Verkehrszählung (zuletzt 1895), durchgeführt im Herbst 1927 und im Frühling, sodann im Sommer 1928 auf den staatl. Verkehrsstraßen von insgesamt 3815 km und denen der Komitate von 12,090 km, weisen die Belastung der einzelnen Verkehrsstraßen durch die verschiedenen Verkehrsmittel in Tonnenkilometern aus, gruppiert nach den zuständigen Behörden und betreffenden Verwaltungsbezirken, sowie nach der Belastung, also der Verkehrsbedeutung. Auf den beigegebenen anschaulichen Karten treten als Kreuzungspunkte verkehrswichtiger Straßen außer Budapest, Miskolc, Debrecen, Szolnok, Békéscsaba, Szeged usw. hervor. (Z.)

144. Köhler, Heinrich: *Von der Landwirtschaft in Süd-Ungarn.* Stuttgart: Ausland und Heimat 1930. 100 S. 3 Taf. 8°. M. 3,— (Schriften des Deutschen Ausland-Instit., E: Wirtschaftswissenschaftl. Reihe Bd. 4).

Die Arbeit fußt durchgehend auf eigener örtlicher Beobachtung und vermittelt neue wertvolle Einblicke in bisher kaum bekannte Teilgebiete der Wirtschaft Kleinungarns, und zwar in dem Haupt-Lebensraum des ungarländ. deutschen Bauerntums: des Komitats Baranya, im Winkel zwischen Donau und Drau. Die Ausführungen sind ganz auf praktische Anschauung und Auswertung eingestellt und daher im theoret. Unterbau, namentlich im landschaftlichen, etwas zu kurz gekommen, gründlicher schon bei der Bodenanalyse und den klimat. Besonderheiten (Überschneidung von 3 Zonen), wo Beobachtung und Beispiele helfen. Auch Statistik ist etwas knapp, völlig fehlend für die Bevölkerung (Bewegung, Dichte!), aber auch bei der Besitzgliederung, wobei K. übrigens mit Kritik der Bodenreform stark für Hebung des Kleinbetriebs eintritt, der auch zahlenmäßig als der ertragreichere dargestellt ist. Im Vergleich der 3 Volksgruppen erhält hier das Deutschtum den Vorrang, gegenüber Magyaren und Schokazen, rein nach der örtlichen Ermittlung, ohne Verallgemeinerung für größere Räume. Jedoch

verdienen die Darstellung seiner wirtschaftlichen Leistungen, besonders die gründlichen Ausführungen über Pflanzenbau weiteste offizielle Beachtung. Hier ist der bisherigen Bodennutzung die gerade dort mehr als sonstwo in Ungarn in Angriff genommene und besonders von deutscher Seite vorbildlich gehandhabte Melioration gegenübergestellt, mit genauesten Daten, die durchweg auf sehr erfolgreichen Versuchen des Verf. fußen. Mit der gleichen Sorgfalt, wenn auch äußerst knapp, ist über die Tierzucht berichtet, bes. vom Bonyháder Rind, in der Schweinezucht die Einführung der Mangalica-Rasse beschrieben. Ein Sonderkapitel bildet in der Baranya die Seidenraupenzucht. Zum Abschluß sind die Arbeitsverhältnisse gestreift (mit Lohntabelle), außerdem in allgemeiner Erörterung der heutigen Wirtschaftslage gegenüber Absatzkrise und Kreditnot positive Vorschläge zur Abhilfe angedeutet. (I.)

145. Laeuen, Harald: *Tschechische Bodenpolitik.* Berlin: Der Nahe Osten 1930. 192 S. zahlr. stat. Tab. 1 Kte. 8°. M. 4,80.

In der Arbeit sind 5 selbständige und doch stark ineinandergreifende Untersuchungen der agrar. Umgestaltung und ihrer polit. und sozialen Auswirkungen zusammengestellt. Der sozialgeschichtl. Abriß (seit dem 11. bis 12. Jh.) — ausgerichtet vor allem auf die Grundbesitzverhältnisse — führt bis zu den neueren histor.-polit. Voraussetzungen der tschech. Bodenaufteilung, die mit der „Vergeltung und Wiedergutmachung des nach der Schlacht am Weißen Berge begangenen Unrechts" motiviert. L. weist auf die Unhaltbarkeit einiger „Geschichtslegenden" hin und zeigt u. a., gestützt auf Pekař, daß die 1620 konfiszierten Güter zum gr. T. an tschech. Adel übergegangen sind. Mit dem Abfall von der „böhmischen" Geschichte verzichten die Tschechen auf europäische Politik. Verf. skizziert sodann die Entstehungsgeschichte der tschech. Bodengesetze und ihre Durchführung, in der s. E. das Bodenamt als Instrument der Agrarpartei wirkt, zeigt die Korruption, sowie die Innenkolonisationsbestrebungen auf deutschem und ungar. Gebiet und übt scharfe Kritik aus an der eigenartigen Verquickung von Partei-, Erwerbs- und polit. Interessen, sowie an der Ungeistigkeit der hier angewandten staatlichen Maßnahmen überhaupt. Für den Abschnitt über Agrardemokratie, in dem u. a. die Bildung eines „Restgutadels" mit Parteilegitimation und die Gefahr einer mit der Industrie versippten Spekulationswirtschaft in agrar. Bereich gekennzeichnet wird, sei auf die Besprechung des Buchs L.s: „*Östliche Agrarrevolution und Bauernpolitik*" verwiesen (UJb. X, Rez. 333). L. behandelt die mit der Bodenpolitik zusammenhängenden nationalen Probleme, ihre Gestaltung bis zur Gegenwart, erwähnt u. a. die relativen Erfolge Ungarns bei den Haager Verhandlungen (Durchbrechen des Grundsatzes: die Bodenreform sei eine rein innerstaatliche Angelegenheit), um sich der sozialen Umschichtung zuzuwenden, die den Adel zurückdrängt und eine neue Gesellschaft mit kollektiv-egoistischen Verbandsinteressen und händlerischem Geist konstituiert. Der Bodenreform gelang es nicht, das Bevölkerungsproblem zu lösen, die Umwälzung führe zu einer Verkümmerung der unteren tschech. Schichten, während sich bei den Sudetendeutschen ein völkischer Regenerationsprozeß anbahnt. Der Anhang bringt einige charakteristische Dokumente und statist. Material. — Die Veröffentlichung zeigt die Schattenseiten der tschech. Bodenpolitik von einem festumrissenen geistig-politischen Standpunkt aus gesehen. (Z.)

146. Petró, István: *Magyarország villamositásának fejlődése az* 1926. *és* 1927. *években* (Die Entwicklung der Elektrifizierung Ungarns in den J. 1926 und 1927). Bp.: Landwirtschafts-Minist. (Állami ny.) 1929, 91 S. 1 Kte. 33 stat. Tab. 4°.

Die elektrische Stromerzeugung stieg in den Berichtsjahren um 31,8 %, der Stromverbrauch um 34,6 %. Der industrielle Verbrauch beträgt 261,5 Mill. Kw., der private und öffentliche 134,5 Mill. Kw. Von den 3437 Städten und Gemeinden wurden 1925 nur 336 (9,7 %), 1927 schon 470 (13,7 %) mit elektr. Energie versorgt,

was 55,1 % der Bevölkerung entspricht. Der sorgfältige Ausweis P.s berichtet auch über Unternehmungsformen, Betriebe (Leistungsfähigkeit, Stromarten), elektrische Bahnen, und weist die Veränderungen in der Versorgung der Städte und Gemeinden spezifiziert, mit Angabe der einzelnen Betriebe aus. Auch die anschauliche Karte läßt die stetige Entwicklung in den letzten Jahren erkennen. Auf die weiteren Möglichkeiten und die noch bevorstehenden gewaltigen Aufgaben wird im Vorwort nur kurz verwiesen. (Z.)

147. Teleki, Paul Graf: *Ungarns Wirtschaftslage.* München: Südost-Verl. Ad. Dresler 1930. 32 S. 2 Kten. 8° (Vortr. u. Veröff. d. Dt.-Ungar. Gesellsch.).

148. Ders.: *Ungarns Wirtschaftslage.* Bp.: Athenaeum 1930, 32 S. 8° (Gazd.-földr. gyüjt. V.).

T. bestimmt den Ort Ungarns in der Großlandschaft Europa als ein peripherisch als Keil zwischen der ruß. Tafel und dem Balkan gelegenes Land der größten Meeresferne, Schnittsphäre der atlantischen und kontinentalen Klimagebiete, das, mit dem Schicksal Europas verbunden, dessen Entwicklung — infolge Abgesondertheit der Lage und der völkischen Eigenart — nachholend und in gewandelter Form mitmacht. Seine wirtschaftl. Schwierigkeiten werden dadurch verschärft, daß der Weltkrieg und die Verstümmelung durch Trianon, die ihm außer Rohstoffen und Verkehrswegen auch die ausgeglicheneren Klimagegenden genommen haben, das Land im Zeitpunkt des Überganges vom Ackerbau mittlerer zu solchem höherer Intensität und zur Industrialisierung treffen, den es in Auswirkung des Thünenschen Gesetzes auf das gesamteuropäische Wirtschaftsgebiet zu vollziehen im Begriffe ist. Die Ausführungen T.s gewinnen dadurch besondere Bedeutung, daß sie die Wirtschaftslage Ungarns — wenn auch nur skizzenhaft — in europäischen und weltwirtschaftl. Zusammenhang stellen, in den fortschreitenden Nationalisierungs- und den „Verinnigungs"prozeß zwischen Mensch und Boden (als Wirtschaftsfaktor) eingegliedert sehen und somit — auch wenn man die engere Einbeziehung Ungarns in das westeurop. kapitalist. Wirtschaftssystem nicht nur mit Hilfe des Thünenschen Schemas zu erklären sucht — auf tiefere Krisengründe hinweisen, als diejenigen, die „aktuellen" Wirtschaftspolitikern gegenwärtig sind. Die Anschaulichkeit der beigegebenen Skizzen ist besonders hervorzuheben. (Z.)

149. Török, Jenő Endre: *Magyar biztositási évkönyv* (Ungar. Versicherungs-Jahrbuch). 22. Jg. 1929—30. Bp.: Biztositási és Közgazd. Lapok o. J. 407 S. 17 stat. Tab. kl. 8°. P. 12,—.

Das Jahrbuch enthält Angaben über die Versicherungsverbände, die über Einzelunternehmungen hinausgehenden Organisationen und die Aufsichtsbehörden, sodann Texte und Mitteilungen der Bestimmungen geltender Versicherungsgesetze, -verordnungen und -entscheidungen. Der Abschnitt über die einzelnen ungarländ. Versicherungsanstalten bringt außer den bezüglichen Daten über Kapital, Wirkungskreis, Aufsichtsrat u. a. auch Bilanzen, bei größeren Unternehmungen für die einzelnen Geschäftszweige. Einige Versicherungsanstalten der Tschechoslovakei, Jugoslaviens und Rumäniens werden angeführt und Tarifsatz-Tabellen beigegeben. (Z.)

150. Zentralvereinigung der Slovakischen Industrie (Hrsg.): *Die slovakische Industrie im J.* 1929. Bratislava: Selbstverl. 1930. 308 S. zahlr. stat. Tab. 8°.

Im Jahresbericht, der in allen Abschnitten Rückblicke auf die Nachkriegsentwicklung bringt, wird zunächst ein Gesamtbild der slovak. Industrie (Zahl der Unternehmungen, Arbeiter, P. S.) und ihrer Stellung im gesamtstaatlichen Rahmen gegeben, wobei die Mühlen-, Holz- und Papierindustrie hervortritt, und die Entwick-

lung 1900—10—26 in ihren Hauptziffern gezeigt wird (Rückgang der Arbeiterzahl in Bergbau, Metallindustrie 1910—26 u. a.). Für die einzelnen Industriezweige werden Daten über Produktion, Beschäftigung, Absatz, Konsum, Export usw. angeführt. Einige leiden stark an der inländischen Konkurrenz (Glas, Leder usw.) und am Verlust des ungar. Absatzes (landwirtschaftl. Maschinen). Die Ausnützung der Erzeugungskapazität beträgt in der Textil- 50—70 %, in der Mühlenindustrie 43 %. Im industriepolit. Teil werden Aufwertung, Neugründungen, Kapitalerhöhung, Konkurse behandelt, im handelspolitischen zeigt der Bericht u. a. den Handelsverkehr Ungarns mit der Slovakei. Es fällt die hohe Zahl der Auswanderer aus der Slovakei auf. Nach einer Übersicht über Sozialversicherung und Arbeiterorganisation (etwa $^1/_3$ der Arbeiter organisiert), wendet sich der Bericht gegen die hohe steuerliche Belastung. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

151. Benedetti, Guilio: *Rivendicazioni Adriatiche.* Milano: Libreria d'Italia 1929. 238 S. 8°.

Zur Stützung seiner These: wer die Westküste der Adria beherrscht, schon aus defensiven Gründen auch die Ostküste beherrschen muß, führt B. histor., wirtschaftl., ethnograph. usw. Daten an. Trotz der Londoner Versprechen (1915) seien die italien. Aspirationen durch den Friedensvertrag nur teilweise erfüllt worden. Den Grund dafür sieht B. in der schwachen Haltung und unzureichenden Aufklärungspropaganda der italien. Kriegs- und Nachkriegsregierungen, in erster Linie in der Person Nittis, dessen unheilvolle Nachgiebigkeit die faschistische Regierung nicht mehr gutzumachen vermochte. Frankreich wird vorgeworfen, Jugoslavien in seinen dalmatischen Bestrebungen von Anfang an tatkräftig unterstützt zu haben. Das Schlußkapitel weist auf die gemeinsamen Interessen Ungarns und Italiens hin, im Kampf für die Aufrechterhaltung des Friedens in Osteuropa, der jedoch nur durch Änderung der bestehenden Verträge gesichert werden kann. (A. N.)

152. *Fiatal magyarság* (Junges Ungartum). 2. Aufl. Bp.: Élet ny. 1930. 48 S. 8°. P. 0,40.

153. *Az új magyar generáció problémái* (Die Probleme der neuen ungar. Generation). Bp.: Centrum 1930. 129 S. 8°. (Vortragsreihe des Széchenyi-Vereins.)

In den vorliegenden Werken werden die Probleme der ungar. Jugend von konservativer Seite behandelt; ihr gemeinsames Ideal ist die Einheit in der nationalen und christlichen Synthese. Im ersten geben die jüngeren und älteren Führer der Pfadfinderbewegung Wegweisungen und suchen zugleich die Standpunkte der Jugend gegenüber den neuauftauchenden Ideen zu klären. In der Schrift kommt das tiefe Bewußtsein der sozialen Verantwortlichkeit zur Geltung und die Ablehnung derjenigen modernen Ideologien (Unduldsamer Irredentismus, phantastischer Turanismus, Übertreibungen des Pazifismus, Militarismus und der Demokratie, übereilte Lösung der Königsfrage usw.), die für den Wiederaufbau Ungarns keine praktischen Ergebnisse zeitigen können; dies gibt ihrem „positiven", „universalen" Ungartum Sinn, das besonders in Nationalitäten- und Religionsfragen Besonnenheit zeigt. — In der zweiten Schrift läßt einer der ältesten Jugendvereine nach dem einleitenden Vortrag des Ministers J. Vass (†), der vom Standpunkt des Politikers zum Suchen neuer Formen Anleitungen gibt und die Loslösung des Problems der jungen Generation von den anderen Problemen des gesamten Ungartums nicht anerkennt, führende Fachmänner über Berufe sprechen. Gründliche und praktische Fachbildung, weiter Gesichtskreis und die Bewußtheit der nationalen Kulturmission sind ihre Wahlsprüche. Im letzten Vortrag wird die Anteilnahme der Jugend am Schicksal des schwer geprüften Dorfes als Antrieb für die wirtschaftl. Regeneration hingestellt. (B. Sz.)

154. Furtwängler, Josef: *Nem! Nem! Soha!* Geopolitik, Jg. 7. (1930), H. 12. S. 905—13.

F., ein führendes Mitglied der deutschen Gewerkschaftsbewegung und Sozialdemokrat, geht vom Paneuropa-Plan Briands aus, der die französ. Hegemonie sichern soll, weist auf die parallele Lage Deutschlands und Ungarns infolge der Friedensverträge hin und skizziert Ungarns Verluste. Hinter den neuen Grenzen des Landes, nach Süden und Osten hin sei eine „Paschawirtschaft mit wirtschaftlicher Desorganisation" erneut worden. „Horthys Diktatur" erklärt F. als Reaktion auf den Bolschewismus, die weit erträglicher ist, als das jugoslav. und rumän. Regiment. Der geschlossene Wille zur Revision in allen Volksschichten, den F. an Beispielen zeigt und als Vorbild für die Abwehr des „Versailler Systems der sozialen Belagerung" von seiten Deutschlands hinstellt, widerlege selbst diese Diktatur. (Z.)

155. *A Magyarorsz. Szociáldemokrata Párt vezetőségének és a párt parlamenti csoportjának XXVII. évi jelentése* (27. Jahresbericht des Vorstandes der Ungarländ. Sozialdemokrat. Partei und der parlamentar. Fraktion der Partei). Bp.: Világosság ny. 1930. 143 S. 8°.

Der Bericht des sozialdemokrat. Parteivorstandes zum Parteikongreß von 1930 wendet sich gegen die „feudale Herrschaft" sichernde Bethlen-Regierung und legt Rechenschaft ab vom Kampf für das geheime Wahlrecht, den 8-Stundentag, für progressive Besteuerung usw. Im Berichtsjahr nahm die „Gemeindepolit. Kommission" ihre Tätigkeit auf, die sich nach dem Bericht auf 500 Mitglieder in 730 Gemeindevertretungen stützen kann. Ein Vordringen der Sozialdemokrat. Partei in der Provinz ist festzustellen. Dem Rückblick auf Rechtsschutz-, Unterrichtstätigkeit, Organisation weiblicher Arbeiter schließt sich der Fraktionsbericht der in Opposition stehenden Partei an, die sich zwar für Revision einsetzt, jedoch die Demokratisierung als Voraussetzung der Durchschlagskraft der Forderungen ansieht. (Z.)

156. Kászonyi, Franz: *Rassenverwandtschaft der Donauvölker.* Wien: Amalthea o. J. 272 S. 8°. M. 7.—.

Das vorliegende Werk will mehr lebensformend wirken, als wissenschaftlich erörtern. Ziel des Verf. ist, den einander feindlich gegenüberstehenden Donauvölkern statt des sprachlich aufgefaßten Nationalismus, der den heutigen hoffnungslosen Zustand verursachte, eine neue verbindende Ideologie zu geben, die ein brüderliches Zusammenleben ermöglicht. Diese Ideologie sucht K. mit Hilfe der Rassenforschung, Ethnographie und Geschichte aufzubauen; seine Ergebnisse faßt er in einer Tabelle zusammen, die die wichtigsten anthropologischen, geschichtlichen und sozialen Eigenschaften der Donauvölker enthält, und aus der hervorgeht, daß die Donauvölker bezüglich ihrer ethnischen Elemente, Führer- und Schönheitsideale miteinander sehr eng verwandt sind. Es wäre ganz verfehlt, die Beweisführung K.s von fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten her zu kritisieren, da er kein wissenschaftliches Geschichtsbild, sondern eine heute politisch wünschenswerte Gemeinsamkeit der Auffassungen sucht. Die Hauptbedeutung des Werkes finden wir nicht in den in Einzelheiten oft anfechtbaren Argumentationen und vielleicht auch nicht im Schlußergebnis, das ein wenig zu rationalistisch klingen mag, sondern darin, daß es zum ersten Mal die seelischen Momente, die Notwendigkeit einer neuen Ideologie als Vorbedingung des Friedens der Donauvölker betont. Dieses ethische Ziel unterscheidet das Programm des Verf. von den übrigen Donaukonföderationsplänen. (J. D.)

157. Légrády, Otto (Hrsg.): *Gerechtigkeit für Ungarn!* Bp.: Légrády o. J. 164 S. 8°.

Klare und kurze — leider noch immer etwas journalistische — Zusammenfassung des Wichtigsten, was Ungarn im Interesse einer Trianonrevision zu sagen hat. Instruktive und geschickte Karten und Bilder vergegenwärtigen die Sachlage: was

Ungarn verloren hat; die völkischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Folgen des Friedensdiktates. Ein zweiter Teil stellt die Umrisse der Geschichte und Gegenwart Ungarns dar, mit wenig Text und vielen, größtenteils gut ausgesuchten, leider weniger gut gedruckten Bilderbeilagen. Das Buch gehört zu den besseren für das große Publikum bestimmten Propagandawerken. (y.)

158. Sikabonyi, A.: *Rákosi Jenő a publicista* (J. R. der Publizist). Bp.: Gergely 1930. 43 S. 4°. P. 2,80.

R., einer der repräsentativsten Gestalten Vorkriegsungarns, der beliebteste und wirkungsreichste Publizist des ungar. Mittelstandes, besaß feine Empfänglichkeit und geistige Kraft, die Sehnsüchte und Strebungen dieser Schicht in sich aufzunehmen, sie gesteigert, mit persönlichem Elan gefüllt, in seinem überaus klaren Intellekt in ein System zu fassen und in einer klaren, allgemeinverständlichen und suggestiven Form auszudrücken. Sein publizist. Werk stellt den gelungensten Versuch der Formung einer einheitlichen Gesamtauffassung der nationalen Bestrebungen dar. Seinen ersten Höhepunkt erreicht er in seinen Magyarisierungsbestrebungen, welche Literatur, Gesellschaft, Politik, Religion in den Dienst dieser Idee der 30 Millionen Ungarn stellen wollten. Die innere Erstarkung und Prosperität des Ungartums führt ihn zum Programm des auf den Balkan gerichteten ungar. Imperialismus. Eine zweite Höhe seiner publizist. Tätigkeit erreicht R. in den Revisionsbestrebungen. S.s schwungvolle, etwas pathetisch, aber sehr suggestiv geschriebene Studie steigert die Gestalt R.s ins Monumentale und verwischt mit seiner Begeisterung die Umrisse seines Helden. (y.)

159. *Ungarn.* Sonderheft der Süddeutschen Monatshefte, 27. Jg., (1930), H. 11.

Das Heft will deutsch-ungar. Gemeinsamkeiten dienen, wobei als Bindung sowohl Kriegs- und Nachkriegsschicksal wie auch das ungarländ. Deutschtum angesehen wird. Die ziemlich bunte Folge von Beiträgen über Revisionsbewegung, Bodenreform, Kredit- und Versicherungsprobleme wird eingeleitet durch Ausführungen Apponyis über die internationale Lage Ungarns, nach einem Vortrag, stark geschichtlich gesehen; außerdem findet sich ein interessanter Beitrag von Klebelsberg über kulturelle Organisationsversuche, in denen die Autonomie der Wissenschaft gegenüber dem Staat mit der Gründung eines obersten Areopags (Spitzenorganisation aus 5 Senaten) erreicht werden soll. Am Schluß bietet Bleyer eine sehr wesentliche Zusammenstellung neuerer Teilforschungen über die Einwanderung der jungen deutschen Siedlungsgruppen und ihre Schicksale. (I.)

---

160. Buza, László: *A kisebbségek jogi helyzete* (Die Rechtslage der Minderheiten). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1930. XX, 432 S. 8°.

Die Arbeit beschränkt ihren Gegenstand auf die internationalen Rechtsbestimmungen hinsichtlich der Minderheiten, sie behandelt nicht die Rechtsvorschriften der einzelnen Staaten und ihre Durchführung. Die Verarbeitung reicht bis zur 56. Ratssitzung des VB (Aug. bis Sept. 1930; inkl.). Nach einer Begriffsbestimmung des Minderheitenrechts skizziert B. die Geschichte ihrer internationalen Regelung, zählt die Rechtsquellen auf (Minderheitsverträge, -deklarationen). Im Abschnitt über die Rechtslage der Minderheiten gegenüber dem Staat werden zunächst die auf das Staatsbürgerrecht bezüglichen Bestimmungen erörtert, sodann diejenigen über Freiheit der Religionsausübung, Sprachgebrauch, über Eigentum und polit. Rechte usw. Die verfassungsrechtl. Garantien der Minderheitenrechte bestehen nach B. in ihrem Grundgesetzcharakter, die internationale Rechtsgarantie ist durch die Vorschriften über ihre Abänderung und die internationalen Kontrolle gewährleistet. Verf. kenn-

zeichnet das Verfahren vor dem VB und dem Ständigen Gerichtshof, berichtet sachlich über die vor den VB gebrachten Minderheitsangelegenheiten und ihrer Erledigung. In der Charakterisierung und vorsichtigen Wertung der VB-Tätigkeit, welche die Leistungen für die Minderheiten anerkennt, wird der Zweck des polit. Ausgleichs unterstrichen und auf die mangelnde Heranziehung der Minderheit selbst hingewiesen. Nach einer Betrachtung der bisherigen Reformvorschläge fordert B. Verwirklichung der Kulturautonomie im Sinne der „Freiheit der Nationalität", innerstaatlichen, gerichtlichen Schutz, Reform des Verfassungsrechtes vor dem VB, vor allem Anklagerecht der Minderheiten selbst, in Anlehnung an die Reformvorschläge Gy. Magyarys. Die beigegebene Bibliographie enthält die wichtigsten einschlägigen Arbeiten. (Z.)

161. Czebe, Jenő: *Utmutató honositási, visszahonositási, elbocsátási és illetőségi ügyekben . . .* (Wegweiser in Einbürgerungs-, Renaturalisations- und Zuständigkeitsangelegenheiten . . .). Bp.: Magistrat 1930. 86 S. 8°. P. 3,—.

Seinem praktischen Zweck entsprechend bringt die Schrift außer den Texten der einschlägigen ungar. Gesetze auch die Vorschriften über die den Gesuchen beizulegenden Zeugnissen, den zu entrichtenden Gebühren usw., gibt Aufklärung über den Weg der Eingaben durch die Behörden und teilt für das Vorgehen sonst Wissenswertes mit. Besonders verdienstvoll ist die Angabe der Bestimmungen der ministeriellen Verordnungen hinsichtlich der Optanten, sowie der wichtigsten auf Staatsangehörigkeit und Zuständigkeit bezüglichen Regelungen der Nachfolgestaaten. Einige Rechtsfälle werden zur Orientierung mitgeteilt, und ein Entwurf zur Abänderung einiger Paragraphen des Zuständigkeitsgesetzes beigegeben. (Z.)

162. Egyed, Stefan: *Ungarisches Staatsangehörigkeitsgesetz.* Zeitschr. f. Ostrecht, Jg. 4, H. 5. S. 495—506.

Nach einer histor. Skizze teilt E. die noch geltenden Bestimmungen des ersten detaillierten und systematischen Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1879 mit, sodann die ergänzenden Regelungen von 1886 „über die Naturalisierung massenweise Rückangesiedelter", sowie die von 1922, welche im § 4 des Budgetgesetzes für 1922/23 (G. A. XVII: 1922) über Repatrierung enthalten sind. In den angefügten Bemerkungen, welche die gesetzlichen Vorschriften über Erwerb, Verlust der Staatsangehörigkeit, Renaturalisation usw. knapp und sich auf das Wesentliche beschränkend zusammenfassen und die einschlägigen Verträge Ungarns mit anderen Staaten streifen, weisen auch auf die reformbedürftigen Stellen der Gesetze hin; z. B. wird die Revision der Bestimmungen über Erleichterung der Naturalisierung bei Adoption und die Ausschließung oder Beschränkung der Möglichkeit doppelter Staatsangehörigkeit gefordert. (Z.)

163. Huppert, Leo: *Das neue ungarische Gesetz von der GmbH.* (G. A. V. 1930) im Lichte des ausländischen, besonders des deutschen Gesetzes. Zentralblatt f. Handelsrecht, 5. Jg. (1930), H. 8. S. 228—36.

H. sieht die Eigenart des ungar. Gesetzes von der GmbH. in der konsequenten Berücksichtigung der neueren weltwirtschaftl. Umgestaltung, der modernen Staatsaufgaben, speziell in der Wahrung des öffentlichen Interesses durch strengere Haftungsregeln, in der Sicherung des Wirtschaftsinteresses außenstehender dritter Personen durch strengere Normen, des öffentl. Kreditwesens durch besondere Bilanzregeln; auch wurde bei Schaffung des Gesetzes stets die noch durchzuführende Modernisierung des ungar. Aktienrechtes im Auge behalten. Von den Abweichungen der Bestimmungen von den einschlägigen deutschen und anderen ausländ. Regelungen, die Verf. hervorhebt, sei auf folgende hingewiesen: das ungar. Gesetz bewilligt die GmbH. nur für wirtschaftl. Zwecke, schreibt die volle Einzahlung der Stammeinlage vor, gestaltet strenger die Publikationspflicht. Mit dem deutschen Recht stimmt es bezüglich der

Nebenleistungspflichten, Nachschüsse, Auflösung usw. überein. Die Neuerungen bei der Organisation des Aufsichtsrates werden auch erörtert. — Der kurze Aufsatz ist ein guter Wegweiser für den rechtsvergleichend relevanten Inhalt des Gesetzes. (Z.)

164. Leske-Loewenfeld: *Rechtsverfolgung im internationalen Verkehr*, Bd. 1: *Der Zivilprozeß in den europäischen Staaten und ihren Kolonien.* (1. Lieferung.) 2. Aufl. Hrsg. v. W. Loewenfeld, Fr. Steuber, R. Kann. Berlin: C. Heymanns Verl. 1930. XVIII, 338 S. 8°. M. 28,—.

Die vorliegende erste Lieferung des Bandes umfaßt die Darstellung der Gerichtsverfassung und des Zivilprozeßverfahrens der Länder: Deutschland, Österreich, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn, Holland und Danzig. Das Werk verfolgt in erster Linie praktische Zwecke, enthält daher keine erschöpfenden wissenschaftl. Darlegungen des Gegenstandes, sondern will nur Orientierung verschaffen hinsichtlich der Einrichtungen für Rechtsverfolgung und der Voraussetzungen ihres Gebrauches, sowie dem Anwalt und Richter in der Anwendung des ausländischen Rechtes Handhabe bieten. Freiwillige Gerichtsbarkeit und Konkursverfahren sind nicht behandelt worden. Der Abschnitt über Deutschland beschränkt sich auf das deutsche internationale Prozeßrecht, das übersichtlich und ins einzelne gehend dargestellt wird (S. 3—151). Österreich wird von R. Pollak behandelt (S. 155—210), hier — wie in den übrigen Abschnitten — eine Übersicht der Gerichtsverfassung und des Verfahrens gegeben. Von den in dieser Zeitschrift zur Besprechung stehenden Abschnitten faßt der über die Tschechoslowakei (E. Weiss, S. 252—264) nur die Abweichungen von dem zur Zeit vor der Umwälzung in Österreich geltendem Zivilprozeßrecht ins Auge. In der Slowakei und Karpathorußland gilt das ungarische. Die Gesetzgebung verhält sich nach Verf. im großen und ganzen konservativ dem Zivilprozeß gegenüber; außer Spezialgesetzen sind nur drei einschlägige Gesetze geschaffen worden. Neues wurde über die Zulässigkeit des ordentlichen Rechtsweges gegen eine Entscheidung der Verwaltungsbehörde, in der Aufteilung der Zuständigkeit des ehemaligen k. k. Reichsgerichts hinsichtlich des Verfahrens in Ehesachen, in einigen Punkten der Zwangsvollstreckung usw. geschaffen. Für Ungarn gibt T. Fabinyi einen Überblick über die Gerichtsverfassung, erörtert unter Prozeßverfahren die sachliche und örtliche Zuständigkeit der Gerichte, Parteifähigkeit, Rechtsmittel usw., sodann die wesentlichen Punkte des Exekutionsverfahrens. Die Arbeit gewährt trotz der Kürze einen guten Einblick in das ungar. Zivilprozeßrecht und ist schon aus dem Grunde zu begrüßen, weil dem deutschen Interessenten bisher kein umfassender deutschsprachiger Wegweiser in dieser Richtung zu Gebote stand. — Die gemeinsamen Richtlinien und die Überarbeitung durch die Redaktion sichern die Einheitlichkeit der Veröffentlichung. (Z.)

165. Sándorfi, Kamill: *A csődönkivüli kényszeregyességi eljárás birói gyakorlata* (Die richterliche Praxis des Zwangsvergleichsverfahrens außerhalb des Konkurses). Bp.: Franklin 1930. 299 S. 16° (Magy. Törv.).

Das Handbuch enthält den Text des Zwangsvergleichsgesetzes von 1916, sodann den der einschlägigen ministeriellen Verordnungen von 1926 und der ergänzenden Bestimmungen. In der systematischen Behandlung der Rechtsvorschriften, die knapp und klar das Wesentliche bringt, ist die umfangreiche Gerichtspraxis verarbeitet worden, auch die der Provinz mit besonderer Sorgfalt, so daß die Veröffentlichung ein umfassendes Bild der einschlägigen richterlichen Übung zu vermitteln vermag. (Z.)

166. Sebestyén, Pál: *A hágai megállapodások alapján 1920. évi április hó 28.-án aláirt párisi egyezmények* (Die auf Grund der Haager Abmachungen am 28. Apr. 1930 unterzeichneten Pariser Vereinbarungen). 2. Aufl. Bp.: Tébe 1930. 212 S. 8°. P. 10,—.

S. veröffentlicht die französ., englischen und ungar. Texte der Vereinbarungen I., II., III. und der einführenden Vereinbarung, durch die eine endgültige Lösung der

ungar. Reparationsverpflichtungen und Regelung in der Optantenfrage erreicht worden sind. Der Inhalt der Vereinbarungen wird durch die Gesetzesmotivierung und den Kommentaren Verf.s erläutert, die in den jeweiligen Fragenkomplex eindringen, den Zusammenhang mit vorangehenden Regelungen herstellen, auf einschlägige ungar. Gesetze, Entscheidungen der Reparations-Kommission verweisen und somit — entsprechend dem Zweck der Veröffentlichung — die Interessenten zur Orientierung in den Bestimmungen und ihren Auswirkungen verhelfen; gebracht werden außerdem der Text der ungar.-rumän. Vereinbarungen (in einzelnen Fragen), das ungar.-tschech. Protokoll, sodann — ebenfalls ohne Kommentar — der Text der IV. Pariser Vereinbarung (über die Schaffung des sog. B-Fonds), der beizutreten Ungarn sich weigerte. (Z.)

167. *Sichermann-Emlékkönyv* (S.-Gedenkbuch). Bp.: Tébe 1930. 59 S. 8°. P. 15,—.

Die im Gedenkbuch zusammengestellten Arbeiten bewegen sich auf dem Gebiet des Wirtschaftsrechts und liefern beachtenswerte Vorschläge zur Modifizierung geltender ungar. Rechtsvorschriften nach eingehender Kritik der betreffenden Bestimmungen. Nach dem einleitenden Aufsatz L. Hegedüs' über das Prinzip der Relativität in der Steuerlehre führt V. Bátor seine Bedenken gegen die §§ 1106 und 1107 des ungar. BGB-Entwurfs aus, die die Regelungen des deutschen BGB (§§ 244 und 245) übernehmen, ohne Rücksicht auf wissenschaftl. Kritiken und praktische Erfahrungen der neueren Zeit; seine Vorschläge sind auf dem Gedanken der zu verwirklichenden Wertbeständigkeit der Geldschulden aufgebaut. G. Cukor erörtert die Möglichkeiten des Pfandrechtes auf Waren zur Zeit der Lieferung auf Eisenbahnen, das durch das ungar. HGB praktisch nicht gesichert zu sein scheint. Fr. Görög fordert Abänderung der Bestimmungen des Hypothekarrechtes über das Gesamthypothekenrecht der Gläubiger, A. Kohner Modifizierung der Grundbuchordnung bezüglich der Vorsicherung der Rangstellung, K. Kresz internationale Zusammenarbeit der Bankinteressentenvertretungen; J. Nyári unterbreitet eine vermittelnde Lösung in der Frage des Wahlrechts auf Grund verpfändeter Aktien mit Heranziehung der französ. Rechtspraxis; P. Nyári beschäftigt sich mit den rechtl. Beziehungen der Sparkassenbücher. Hervorzuheben sind die Hinweise B. Proszvimmers auf diejenigen Vorschriften des BGB-Entwurfs, die mit dem Hypothekargesetz von 1927 nicht im Einklang stehen. (Z.)

168. Szende, Péter Pál: *Magyar hiteljog III. Fizetésképtelenségi Jog. Iparjog* (Ungar. Kreditrecht III. Insolvenzrecht. Gewerberecht). Bp.: K. Grill 1930. XVII, 877 S. 8°. P. 24,—.

Dieser abschließende Band der Sammlung kreditrechtl. Gesetze von Sz. (für die vorangehenden vgl. UJb. X, Rez. 587) enthält den Text des Konkursgesetzes von 1881 (G.-A. XVII), den der Hauptverordnung für das Zwangsvergleichsverfahren von 1926, in deren einzelne Abschnitte die betreffenden Bestimmungen der ergänzenden Verordnungen eingefügt werden, sodann die Texte der Verordnungen betreffend Zwangsvergleich und Liquidierung der Geldanstalten. Im Abschnitt Gewerberecht werden die wichtigsten einschlägigen Gesetze und Verordnungen zusammengestellt, so das Gewerbegesetz von 1884 (G.-A. XVII), abgeändert durch G.-A. XII: 1922, das Patentgesetz von 1895 (G.-A. XXXVII), das Schutzmarkengesetz von 1890 (G.-A. II), das Gesetz vom unlauteren Wettbewerb (G.-A. V: 1923) mit bezüglichen Verordnungen. Die Kommentare beschränken sich im wesentlichen auf Hinweise auf Modifizierung, Außerkrafttreten, in Betracht zu ziehende weitere Gesetzesstellen usw. Sz. bringt reichhaltiges Gerichtsentscheidungsmaterial auch in diesem Band, mit dessen Erscheinen nun eine vorbildlich redigierte Spezialgesetzsammlung für Ungarn vorliegt. (Z.)

169. Szende, Péter Pál: *Szabadalmi jog. Védjegyek oltalmáról* (Patentrecht. Über den Schutz der Schutzmarken). Bp.: K. Grill 1930. 145 S. 8⁰ (Magy. Törv. Grill-féle kiad. 23).

Enthält die Texte des ungar. Patentgesetzes von 1895 (G.-A. XXXVII) und des ergänzenden Gesetzes von 1920 (G.-A. XXXV), sowie der Ausführungsbestimmungen und bezüglichen Ministerialverordnungen. Es folgen die Gesetze über Schutzmarken (G.-A. II: 1890; XLI: 1895, ergänzt durch G.-A. XXII: 1921) mit Verordnungen, ferner der G.-A. I: 1921, der die Berner Vereinbarung über Wiederherstellung der durch den Weltkrieg berührten gewerbl. Eigentumsrechte inartikuliert und schließlich G.-A. XVIII: 1929, welcher der Haager Vereinbarung über Schutz des gewerbl. Eigentums Gesetzeskraft verleiht. (Z.)

170. Ujlaki, Miklós: *Hetven év magánjogi irodalma* (Die privatrechtliche Literatur von 70 Jahren). 1861—1930. Bp.: K. Grill 1930. XIX, 572 S. 8⁰. P. 28,—.

Die Bibliographie U.s, zusammengestellt im Seminar für Privatrecht K. Szladits', nimmt das Jahr der Landesrichter-Konferenz (1861) zum Ausgangspunkt, von dem die Entwicklung des modernen Rechts Ungarns datiert werden kann. Die Anordnung folgt im großen und ganzen der Einteilung des BGB-Entwurfes für Ungarn und gruppiert den Stoff in fünf Abschnitten: Allgemeines, Personen- und Familien-, Sachen-, Obligationen- und Erbrecht, innerhalb dieser in mehreren Titeln und Untertiteln, welche die Arbeiten in alphabet. Reihenfolge anführen. Bei dieser, der stark spezialisierten Rechtsliteratur entsprechenden weitgehenden Gliederung, die aber oft zu weit zu gehen scheint (einige Untertitel bringen nur 1—2 Werke), ist nicht zu vermeiden, daß einzelne Arbeiten an mehreren Stellen wiederkehren. 27 ungar. Zeitschriften sind verarbeitet (die ausländischen hingegen nicht), ferner die Sammelwerke, so daß die Bibliographie, welche die ungar. Literatur vollständig zu erfassen scheint (auch selbständige Werke in fremden Sprachen sind aufgenommen, sowie die ungar. Literatur über ausländ. Privatrecht), recht gute Dienste leisten wird; als erste systematische Bibliographie des ungar. Privatrechtes kommt sie einem stark empfundenen Bedürfnis entgegen. Sach- und Personenregister erleichtern die Handhabung. (Z.)

---

171. Bajtay, Mihály: *A Faluszövetség ismertetése* (Orientierung über den „Dorfverband"). Bp.: Pátria 1930. 39 S. 8⁰.

Zur Pflege des Volkstums, Kräftigung der Landbevölkerung für ihre nationalen Aufgaben wurde von Gy. Rubinek, Nagyatádi Szabó und J. Mayer 1920 der Dorfverband und der Landarbeiterverband ins Leben gerufen, die sich 1923 vereinigt haben. Das Heft berichtet von den organisator. Arbeiten, Unterstützung durch die Leitung der Education Board (Rockefeller), vom Ausbau des Verbandes (1924: 851 Gemeinden angeschlossen), Leistungen (auf technischem, wirtschaftl. Gebiet, Förderung des Genossenschaftswesens, Zeitschrift, Monographien) und eingehend vom ersten Kongreß der Dorfgemeinden (März 1928). Auch die wenigen Daten zeigen ein günstiges Bild vom Willen und Wirken des Verbandes, dessen Tätigkeit bei gegebenen Voraussetzungen weiter zu Verbreitern und Intensivieren im Interesse der Landbevölkerung erwünscht wäre. (Z.)

172. Botos, János: *Erdélyi falu társadalmi rajza* 1930-*ban* (Soziographie des siebenbürg. Dorfes 1930). Erd. Helikon Bd. III S. 827—835, Bd. IV S. 52—71.

Beschreibende Skizze des an der Groß-Kokel liegenden siebenbürg. Dorfes Bürkös (sächsisch: Bärchesch, rum.: Bârghiș), einer ungar. Siedlung, die oft verwüstet, durch rumän. und sächs. Einwanderer ergänzt wurde und heute zu ca. $^2/_3$ rumän. Mehrheit hat.

Nach kurzer geschichtlicher Grundierung schildert B. die Entwicklung der Grundbesitzverhältnisse seit 1877. Das Bild: Kleingrundbesitz mit einigen Mittelbesitztümern wandelt sich erst 1848; die Befreiung der Leibeigenen bringt das Versinken einiger adliger Grundbesitzerfamilien mit sich, die sächs. und rumän. Hörigen erhalten 1300 Joch. Die zweite bedeutende Wandlung erfolgt durch die rumän. Agrarreform, welche vor allem den ungar. Grundbesitz erfolgreich in Angriff nimmt (enteignet wurde von Rumänen 5 %, von Ungarn 95 %, zugeteilt an Rumänen 95 %, Minderheiten 5 %). B. entwirft ein klares Bild — störende Druckfehler in den Statistiken! — der Ackerbauverhältnisse, der besitzumgestaltenden Kräfte, des Lebensstandards, vernachlässigt leider die geistigen Kräfte fast ganz. (ő.)

173. Hacker, Ervin: *Die Kriminalität Ungarns in den Jahren* 1921—28. Monatsschrift f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtsreform. 21. Jg. (1930), 6. H. S. 372—79.

174. Ders.: *Kriminalitásunk az* 1921—1927 *években* (Die Kriminalität Ungarns in den Jahren 1921—1927). Miskolc: Ludvig 1929. 17 S. kl. 8° (Miskolci Jogászélet kvt. 57).

175. Ders.: *Der Einfluß der Konfession auf die Kriminalität in Ungarn.* Miskolc: Ludvig & Janovits 1930. 45 S. 7 stat. Tab. 8° (S.-A. aus Gedenkbuch anl. der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustiana.)

Der erste Aufsatz H.s, in dem das mitgeteilte Ziffernmaterial der nachfolgenden ungar. Veröffentlichung bis auf das J. 1928 erweitert worden ist, bringt statist. Angaben über die wichtigsten Personal- und Vermögensdelikte im genannten Zeitraum, welche vor allem die Auswirkungen wirtschaftl. Schwankungen deutlich zeigen. Der Anteil der Frauen geht in den letzten Jahren ständig zurück, der der Verheirateten ist bedeutend geringer als der Unverheirateten. Die Zahl der Verurteilten wird auf Vorbestraftheit, Alter, Konfession, Muttersprache untersucht (niedriger Satz der Deutschen!); die Analphabeten weisen eine geringere Kriminalität auf als die des Schreibens und Lesens Kundigen, die Städte eine höhere als das Land. Es fehlt der Vergleich mit den Vorkriegsziffern und mit den Verhältnissen anderer Staaten. — Die Untersuchung H.s über den Zusammenhang zwischen Konfession und Kriminalität, die sich auf den Zeitraum 1884—1928 erstreckt, vertritt den Standpunkt, die Abweichungen in der Kriminalität der Angehörigen verschiedener Konfessionen seien weniger auf den Einfluß der Religiosität als auf die Verschiedenheiten hinsichtlich wirtschaftl. Lage, soziale Stellung, Berufsangehörigkeit, Wohnort, Rasse usw. zurückzuführen. Das zugängliche statist. Material, das Verf. in Tabellen bringt, wird nach diesen Gesichtspunkten zusammengestellt und ausgewertet, oft ziemlich schematisch, wenn z. B. die Erhöhung der Kriminalität der Röm.-Katholiken über ihre Verhältniszahl hinaus auf relativ niedrigerem Bildungsstand und höherem Anteil an gewerbl. Berufen, der Rückgang seit 1924 aus dem bis zu einem gewissen Grade zunehmenden Wohnen am Lande zu erklären versucht wird. Die höhere Kriminalität der griech.-katholischen und griech.-orthodoxen Konfession (vor dem Kriege besonders in Delikten gegen den Staat) bringt H. mit niedrigem Bildungsstand, gedrückter wirtschaftlicher Lage und auch mit dem Moment der Rasse in Zusammenhang, die geringere Kriminalität der protestant. Konfession vor allem mit dem höheren Bildungsgrad. Der letztere Faktor, zusammen mit der günstigen Wirtschaftslage bringt nach Verf. auch die relativ niedrige Kriminalität der Israeliten mit sich, die aber ihren Berufen entsprechend in Vermögensdelikten höhere Ziffern zeigen. (Z.)

176. Illyefalvi, I. Lajos: *A munkások szociális és gazdasági viszonyai Budapesten* (Die sozialen und wirtschaftl. Verhältnisse der Arbeiter in Bp.). Bp.: Kommunalstatist. Amt 1930. 38, 1143 S. 4°. P. 20,—.

Das umfangreiche statist. Material, das im vorliegenden Band — ohne Text — zusammengestellt wird, gibt im ersten Teil ein Bild der Entwicklung der Zahl, Ehe-

schließungen, Geburten, Todesfälle, Wohnverhältnisse, Arbeitszeit, Löhne, Arbeitslosigkeit usw. der Budapester Arbeiter z. T. seit 1900, teilt Daten über Arbeiterorganisationen, -Vereine und Gewerkschaften mit. Die Arbeitslohnangaben der Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden nebeneinandergestellt. Im zweiten Teil folgt die Veröffentlichung detaillierter Daten in derselben Richtung auf Grund der Erhebungen vom 15. Dez. 1929, sodann derjenigen über Gewerbelehrlinge vom 24. Mai 1930. Durch diese Erhebungen ist nicht die gesamte Arbeiterschaft der Hauptstadt erfaßt worden, sie verhelfen aber zur Orientierung, auch wenn infolge der starken Differenzierung und mangels Auswertung die wesentlichen Erscheinungen aus der Veröffentlichung nicht klar heraustreten. Als Rohmaterial für weitere Untersuchungen vermag der Band die besten Dienste zu leisten. Besonders hervorzuheben sind die Angaben über Einnahmen und Ausgaben der Arbeiterhaushaltungen, über „Kultur- und Vereinsleben", die sich auch auf Bibliotheksbesuch, Zeitungslesen, Musikkenntnisse usw. erstrecken, und die eingehenden Ziffern betreffend die sozialen und wirtschaftl. Verhältnisse der Dienstboten aus dem J. 1927. (Z.)

177. Révész, Mihály: *A Népszava története* (Geschichte des „Népszava"). Bp.: Népszava könyvker. 1930. 23 S. kl. 8°.

Der Broschüre über die Geschichte des sozialdemokrat. Parteiorgans, in welchem der Parteistandpunkt stark zur Geltung kommt, sind Daten zu entnehmen über die Entstehung (1877), Vereinigung mit der 1873 entstandenen Arbeiter-Wochen-Chronik (1880), wodurch der N. zum offiziellen Parteiblatt wird, über wechselvolle Kämpfe im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung, Verbote, Beschlagnahme usw. Das Blatt wird 1905 zur Tageszeitung. Über Richtung, Inhalt, innere Entwicklung wird wenig gesagt, insbesondere für die Revolutionszeit, hingegen die kriegsfeindliche Einstellung 1914 durch Zitate dokumentiert. (Z.)

178. *Die Soziale Arbeit in Ungarn.* Vorwort von Em. v. Dréhr. Bp.: Athenaeum 1930. 116 S. 22 Taf. 1 Kte. 8°.

179. Országos Társadalombiztositó Intézet (Hrsg.): *A magyar társadalombiztositás tiz éve* (10 Jahre ungar. Sozialversicherung). 1919—1929. Bp.: Selbstverl. o. J. 166 S. 3 Tab. 8°.

Die erste Veröffentlichung beschränkt sich im wesentlichen auf die Darstellung der Tätigkeit des Volkswohlfahrtsministeriums, dessen Grund durch das IV. Volksgesetz der Károlyi-Regierung von 1919 gelegt wurde, sowie auf eine Bestandaufnahme amtlicher sozialer Einrichtungen. So wird die sanitäre Verwaltung Ungarns mit den staatl. Anstalten dargestellt, von der Vermehrung der Krankenhäuser berichtet usw. Nach einem Rückblick auf die Gesetzgebung bezüglich der Sozialversicherung geht die Veröffentlichung näher ein auf die Erweiterung und den Umbau der Sozialversicherung durch J. Vass (1927), der u. a. die Landes-Sozialversicherungsanstalt mit Autonomie unter Staatsaufsicht ins Leben rief und 1928 das Gesetz über Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung vorlegte; Versicherungspflicht, -beitrag, -leistungen werden kurz behandelt, und die staatl. Einrichtungen aufgezählt. Wie die angeführten umfangreicheren Abschnitte, bringen auch die folgenden über Mütter-, Säuglings- und Kinderschutz, Kriegsbeschädigtenfürsorge, Wohnungswesen usw. nur knappes amtliches Material, ohne engeren Zusammenhang mit den sozialen Voraussetzungen und Auswirkungen im Lande, vermögen aber ein brauchbares Bild von der recht beachtlichen staatl. Initiative des letzten Jahrzehnts auf diesem Gebiet zu vermitteln. — Die zweite Veröffentlichung behandelt eingehend die verschiedenen Versicherungszweige: Kranken-, Unfall-, Knappschafts-, Alters-, Invaliden- usw. und freiwillige Versicherung mit Angabe der gesetzlichen Grundlagen, stellt die Organisation dar, führt Anstalten an und weist die Leistungen der Berichtszeit aus. Die statist. Tabellen, betreffend die Beiträge, Klassen, Unterstützungen usw., gewähren einen guten Einblick in die Tätigkeit der Landes-Sozialversicherungsanstalt. (Z).

7. Kunst, Kunstgeschichte.

180. *Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik.* Jg. 67 (1930), H. 10. Ungarnheft.

Die Sondernummer bringt eine Reihe von Aufsätzen von K. ROSNER, J. von VÉGH, E. KNER u. a. über die ungar. Buchkunst und Gebrauchsgraphik. Die interessanten Ausführungen über die einzelnen Gebiete sind mit ausgezeichneten Bildbeigaben versehen. Das hohe Niveau der ungar. Buchkunst bestätigte bereits die Leipziger Internationale Ausstellung i. J. 1927. Das vorliegende Heft vermittelt nun auch einen Überblick über die Schöpfungen auf dem Gebiet der freien und der angewandten Graphik, vornehmlich der hochentwickelten Reklamekunst. Die Ebenbürtigkeit mit der zeitgenössischen Kunst des Westens geht zweifellos hervor. Einen wichtigen Faktor in der Entwicklung des Kunstgewerbes bildet der Einfluß der Volkskunst, deren Kontinuität auch für die städtische Kunst in größerem Ausmaße gesichert erscheint als im Westen. Seit dem neueren Rückgriff auf die Volkskunst werden die spezifisch ungar. Elemente auch in der Buchkunst und Graphik immer mehr sichtbar. (E. M. H.)

181. Biró, Béla: *Kovács Mihály* (Michael K.). Dissert. Bp.: Stephaneum 1930. 108 S. 4°.

Die Monographie — ein Beitrag zur ungar. Kunstgeschichte des 19. Jh. — erfaßt umsichtig die gesamte Wirksamkeit des Malers und wird seinen Schwächen wie Vorzügen durchaus gerecht. Aus der Wiener Akademie in den 30er Jahren hervorgegangen und durch mannigfache Reisen im Ausland geschult, wirkte K. durch Jahrzehnte als angesehener, wenn auch nicht durch besondere eigene Prägung gekennzeichneter Schöpfer von Altarwerken, Historienbildern und Bildnissen führender Zeitgenossen, dessen eklektisch gerichtete Begabung sich nicht immer gleichmäßig offenbarte. Ein beigefügter Oeuvre-Katalog vervollständigt die Arbeit, welche durch die Miteinbeziehung der selbstbiograph. Angaben des Künstlers und der auf ihn bezüglichen Pressevermerken, mit allgemeinen künstlerischen Betrachtungen über die Epoche, stellenweise auch ein anschauliches Zeitbild vermittelt. (E. M. H.)

182. Foerk, Ernő: *A magyar épitőmüvészet rövid története a magyar müemlékek nyomán* (Kurze Geschichte der ungar. Architektur an Hand der Baudenkmäler Ungarns). Bp.: Selbstverl. 1929. 223 S. 16°.

In seiner auf genauer Kenntnis des Materials beruhenden Übersicht, die mit zahlreichen Abbildungen, darunter auch Zeichnungen des Verf. von wenig bekannten Denkmälern versehen ist, führt uns F. von den Denkmälern der Römerzeit, deren hervorragendstes Beispiel Aquincum darstellt, über die Epochen der herrschenden Stilrichtungen, bis in die neueste Zeit. Ein Kapitel über die Zeit der Türkenherrschaft orientiert auch über deren architektonische Auswirkungen. Das anspruchslos, aber mit Sachkenntnis ausgestattete Handbuch mit den knappen, aber doch alles Wesentliche vermittelnden Ausführungen, wird allen, die sich für ungar. Kunst interessieren, eine gute Orientierung bieten. (E. M. H.)

183. Henszelmann Lapok (H. Blätter). Jg. 1928—29, 1930. Nr. 6, 7, 8, 9—10.

Auf die Besprechung des aufschlußreichen Aufsatzes A. HEKLERS (Nr. 6) muß im Rahmen dieser Zeitschr. verzichtet werden. J. KAPOSSY veröffentlicht in Nr. 7 eine für das Fresko der Hauskapelle des Lyzeums zu Eger (Erlau) verfertigte Skizze von MAULBERTSCH, dem Meister des österr. Barock. Zum Vergleich werden das Erlauer Fresko und eine Ölskizze aus der Sammlung Dominik Artaria herangezogen. K. stellt die Skizze neben die in Strakova und Steinamanger, setzt also ihre Entstehung in die späte Periode des Meisters (Beginn der 90er Jahre). Im zweiten Aufsatz gelangt K., ausgehend von der Aufschrift einer Federzeichnung des J. M. SCHMIDT (mitgeteilt bei

Karl Garzarolli Turnhackh), zum Ergebnis, daß das für Ungarn erwähnte Original mit dem Altarbild der Kirche von Kálló (Komit. Nógrád), das den hl. Petrus darstellt, identisch ist. In Nr. 9—10 führt K. die plastischen Dekorationen des Hauptaltars der Erlauer Zisterzienserkirche — auf Grund einer Vertragsurkunde und stilkritischen Untersuchungen — auf J. A. KRAUSS zurück (vgl. UJb XI, S. 50—51). El. RÉH gelingt es, Andreas MAYERHOFER an Hand eines Vertrags als den Baumeister des ehem. Péterffy-Palais in Ofen zu bestimmen (Nr. 8). Er schreibt ihm auch die Ofener Kalvaria zu und bringt mehrere Schlösser Ungarns (Schloß Grassalkovich in Hatvan u.a.) mit der Bautätigkeit A. M.s in Verbindung, der — aus dem Kreis Lucas Hildebrands — einen lokalen Stil ausbildete, welcher nach Verf. auf den Charakter der Ofner Barockbauten bestimmend einwirkte. (M. D.)

184. *Jenő Lechner.* Mit einer Einleitung vom Künstler. Genf: Meister der Baukunst 1930. XLIII S. Text, 72 S. Abb. 8°.

185. *Rerrich Béla.* Mit einer Einleitung vom Künstler. Genf: Meister der Baukunst 1930. XXI S. Text, 52 S. Abb. 8°.

L. schildert in seiner Einleitung die Geschichte der ungar. Architektur, die durch 8 Jahrhunderte nur wenigen ungar. Architekten Gelegenheit bot, Großzügiges und Bleibendes zu schaffen und das fieberhafte Suchen nach Formen erklärt. Auch ein Künstler vom Rang L.s, der so viel natürliche Instinkte besitzt, zeigt eine Unsicherheit bei der Wahl der Formen. Er entnimmt sie oft dem oriental.-volkstümlichen Kunstgewerbestil Edm. Lechners, manchmal den Renaissancedenkmälern Oberungarns; dann wiederum dem Empire, oder sogar dem strengsten Klassizismus. Das Grabmal des M. Jókai und der schöngestaltete Fahnenmast auf dem Freiheitsplatz in Bp. sind Beweise seines Talents, das vielleicht — in einer ruhigeren Kunstepoche — zu bedeutungsvolleren Erfolgen durchgedrungen wäre. — R. sucht die seinem künstlerischen Temperament gemäßen Formen im Norden; er macht sich mit den großartigen Backsteinbauten Stockholms und Hamburgs, der Architektur R. Östbergs und Fr. Högers bekannt. Ein indirekter Einfluß dieser markanten Architektencharaktere wird auch in seinen jüngsten Arbeiten deutlich: in den Bauten, die die Szegediner Votivkirche umgeben. Die einheitliche künstlerische Gestaltung des Kirchenplatzes bietet bei den heutigen ungar. Verhältnissen eine ganz alleinstehend großartige städtebauliche Aufgabe. Die teilweise noch in Bau befindlichen Gebäude zeugen von großer Formenkraft, künstlerischer Behandlung der Baustoffe und schlichter, gut durchdachter Architektur. — Die Einleitungen zu den geschmackvoll und mit guten Abbildungen ausgestatteten Büchern sind in deutscher und englischer Sprache geschrieben. (P. T.)

186. KOVÁCS, Gyula: *Makó város építészete a XVIII. sz. közepétől a XIX. sz. közepéig* (Die Baukunst der Stadt M. von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jh.). Makó: Gaál L. kny. 1929. 40 S. 48 Abb. 6 Taf. 8°. (Csanádvármegyei Kvt. 17).

K. beschreibt die historisch und künstlerisch bemerkenswerten Baudenkmäler der Stadt; photograph. Aufnahmen, Grundrißzeichnungen des Verf. und Pläne und Risse aus dem Komitatsarchiv vermitteln anschaulich den provinziellen Niederschlag der herrschenden westlichen Stilrichtungen. Wenn auch retardierend und in bescheidenem Maßstabe, reduziert auf bescheidene ländliche Ansprüche, legen diese Bauten dennoch ein ansprechendes Zeugnis für den niemals versagenden künstlerischen Formwillen der ungar. Provinz ab. Trotz der Verwüstungen der Türkenherrschaft, denen besonders die Kulturdenkmäler der Tiefebene zum Opfer fielen, zeigte sich schon um die Mitte des 18. Jh. Kraft zur neuen künstlerischen Gestaltung. Besonders interessant erscheinen neben den Kirchen, öffentlichen Bauten, Patrizierhäusern und Adelskurien die anspruchslosen Bauernhäuser und einzelnen kunstgewerblichen Arbeiten, nament-

lich Haustüren und Grabdenkmäler, die die Annahme der herrschenden Stilformen, wie Barock oder Klassizismus, in jener reizvollen Verbindung mit ungar. Volksmotiven aufweisen, welche immer wieder die bodenständige, speziell ungar. Formgestaltung bekundet. Die erfreuliche Leistung K.s möge auf andere, vom künstlerischen Standpunkt ebenso interessante und würdige, doch leider kaum bekannte Städte anregend und als Beispiel wirken. (E. M. H.)

187. Rados, Jenő: *Budapest városépitészetének története* (Geschichte des Städtebaues von Bp.). Bp.: Innenminist. 1928. 32 S. 8° (Beilage zu Heft 10, Jg. 1928 der Zeitschr. „Technika").

Verf. gibt einen histor. Überblick der städtebaulichen Entwicklung von Bp., orientiert über die Anfänge und einzelnen Entwicklungsphasen. Interessant sind die Ausführungen über die verschiedenen Versuche der Stadtregulierung, welche seit den 70er Jahren des 19. Jh. eingesetzt, aber bis heute noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben. Indem er das Übel im Mangel einer einheitlichen Konzeption erkennt, erhofft er von der Zukunft eine günstige Weiterentwicklung. (E. M. H.)

188. Rados, Jenő: *Középkori templomtornyok formai kialakulása tipust alkotó országokban* (Die formale Entwicklung der Kirchtürme in den für die Typenbildung wichtigen Ländern). Bp.: Franklin 1929. 72 S. 17 Taf. 4°.

Überblick über die formale Ausbildung der Turmgestaltung und die Beziehungen des Turmes zu dem Gesamtbau; die Registrierung der Entwicklungstypen beschränkt er auf Italien, Frankreich und Deutschland. Am meisten interessiert uns das Kapitel über die Siebenbürger Burgkirchen, als dessen Grundlage Forschungsergebnisse Fr. MÜLLERS dienen. (E. M. H.)

189. *Sopron barok lakóházai* (Die barocken Wohnbauten von Ödenburg). Bp.: Áll. Felső Épitő Ipariskola 1929. 7 S. Text, 50 Taf. 4°.

Im 8. Heft der „Ferienaufnahmen der ungar. höheren Baugewerbeschule in Bp.", mit einem kurzen orientierenden Text von E. FOERK, vermitteln die Schüler an Hand einer Reihe von Grundrissen, Querschnitten und einzelnen Ziergliedern, wie Türen, Gitter usw. ein Bild der barocken Wohnbauten. Die Bedeutung der Ö.er Barockarchitektur liegt vornehmlich in dem Umstand, daß nach dem Brande der Stadt im J. 1676 der Wiederaufbau mit großem Eifer betrieben wurde, und somit Ö. auch heute, unter sämtlichen Städten Ungarns den einheitlichsten barocken Gesamtcharakter aufzuweisen vermag. (E. M. H.)

8. Kirchen, Religion. Bildung, Unterrichtswesen.

190. Bruckner, Viktor: *Der Abfall der ev. Kirchengemeinden A. B. Oberungarns und die Verfassung der ev. Kirche A. B. in der Slowakei.* Aus dem Gedenkbuch anl. der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustana, hrsg. von den Professoren der ev. Hochschule für Rechts- und Staatswissenschaften in Miskolc (vorher Eperjes), Ungarn. Leipz.: Kommissionsverl. Liebisch 1930. S. 69 bis 257. 8°.

Die Trennung der oberungar. ev. Kirchgemeinden A. B. von der ungar. Kirche nach der Abtretung Oberungarns an die Tschechoslowakei infolge des Trianoner Vertrags stieß auf den Widerstand vieler slowak., ungar. und deutscher Mitglieder; die ungar. Bischöfe, in erster Linie A. Raffay, kämpften mit voller Kraft, um die Auflösung der Einheit in der ungarländischen ev. Kirche zu verhindern, die dann mit Gewalt durchgeführt wurde. Diese an dramatischen Ereignissen reiche Epoche der neuesten ungar. ev. Kirchengeschichte stellt Verf. mit der quellentreuen Gründlichkeit des

Forschers, dem Interesse des Augenzeugen und Glaubensgenossen und nicht zuletzt mit dem tiefen Schmerz des ungar. Patrioten dar. Besonders erschütternd werden die traurige Lage der isoliert gebliebenen ungar. Kirchen (Somorja, Preßburg) und das heroische Benehmen ihrer Pfarrer gegen die mit der Staatsgewalt verbündeten slowak. Landeskirche geschildert. In dem zweiten Teil wird die neue slowak. ev. Kirchenverfassung dargestellt, die im Gegensatz zur ungarischen, welche vom König sanktioniert wurde und Gesetzeskraft besitzt, nur durch den Kultusminister genehmigt worden ist, daher keinen Gesetzescharakter hat und somit von der Willkür des jeweiligen Ministers abhängt. Die neue Verfassung ist keine selbständige Arbeit, sondern eine Art Kompilation hauptsächlich aus der ungar. ev. Kirchenverfassung. Wenn sie auch an manchen Stellen von dieser abweicht, hat sie nur die älteren ungar. Bestrebungen verwirklicht (Einführung des Presbyterialsystems, Vereinfachung der Administration und Reform des Wahlrechts). Bemerkenswert ist der mächtige Vorstoß der Hierarchie, der besonders in der Kirchenverwaltung zutage tritt; außerdem interessieren die Anordnungen, die die Ausübung der cura pastoralis betreffen. Die Feststellungen Br.s fußen auf guten zuverlässigen Quellen (Protokolle, Briefe in den Archiven des Montandistrikts, der Gemeinden Preßburg, Somorja, des städtischen Zipserseniorats usw.). (L. V.)

191. Bruckner, Viktor: *Die oberungarischen Glaubensbekenntnisse und die Confessio Augustana.* Aus dem „Gedenkbuch anl. der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustana", hrsg. von den Professoren der ev. Hochschule für Rechts- und Staatswissenschaften in Miskolc (vorher Eperjes), Ungarn. Leipz.: Kommissionsverl. Liebisch 1930. S. 1—67. 8°.

Der ungar. Reichstag schuf im J. 1548 ein strenges Gesetz gegen einige religiöse Bewegungen (Anabaptisten, Sakramentierer), weshalb die oberungar. Lutheraner, um etwaige Mißverständnisse zu vermeiden, ihren Standpunkt darzustellen genötigt waren. So sind die drei oberungar. Konfessionen entstanden, die Verf. behandelt. Der Geschichte der drei Glaubensbekenntnisse folgt die Feststellung des Rechtsverhältnisses der drei Konfessionen zur Confessio Augustana und die Würdigung derselben. Verf. weist nach, daß sie im wesentlichen mit dem Inhalt der Augustana übereinstimmen, auf heimatliche Verhältnisse jedoch deutlich bezogen sind. Br. bringt die vollständigen Originaltexte der drei Glaubensbekenntnisse zum Abdruck, und zwar den Text der ersten (Confessio Pentapolitana) in lateinischer und auch deutscher, den der zweiten (Confessio Heptapolitana) und dritten (Confessio Scepusiana) in latein. Sprache. In seiner Arbeit stützt er sich auf die ältesten Belege, wenn möglich, auf die Originalquellen. Im ganzen ist die Untersuchung zum Prooemium für das Gedenkbuch sehr gut geeignet. (L. V.)

192. Hauser, Ignác (Hrsg.): *A budapesti rk. egyházközségek első tiz éve* (Die ersten 10 Jahre der Bp.er röm.-kath. Kirchengemeinden). Bp.: Pallas ny. 1930. 254 S. Zahlr. Taf. 8°.

Vor 1919 bestanden in der Hauptstadt nur 7 Pfarreien (z. T. mit 80000—90000 Seelen). Um diese Mängel zu beheben und der religionsfeindlichen Bewegung nach dem Umsturz organisatorisch gefestigt entgegentreten zu können, wurde der Prälat J. Mészáros, der im Band einen Rückblick veröffentlicht, im Nov. 1919 als bischöfl. Kommissar mit der Schaffung der Kirchengemeinden betraut. Auf ihren Einfluß bei Ausübung der Patronatsrechte der Stadt ist z. gr. T. die Entstehung weiterer 13 Pfarreien, die Reaktivierung des Glaubenslebens zurückzuführen. A. Lepold skizziert den rechtlichen Charakter der Kirchengemeinden, deren Statuten nach ihm als bischöfliche zu betrachten sind, die Organisationen nicht als privatrechtliche. J. Sipőcz zeigt ihre Beziehungen zum Patronatsrecht der Hauptstadt. Aus den weiteren Aufsätzen wird der Aufbau der Kirchengemeinden deutlich (Vertretung, Rat, Bp.er

Zentralrat), sodann ihr Wirken auf dem Gebiet des Glaubenslebens und der sozialen und karitativen Arbeit. Der zweite Teil bringt Daten über Persönlichkeiten, Ausschüsse, Finanzen usw., für die einzeln angeführten Kirchengemeinden Bp.s. (Z.)

193. Makkai, Sándor: *A mi utunk* (Unser Weg). Cluj-Kolozsvár: Ifju Erdély kiad. 1929. 300 S. 8°.

Das vorliegende Buch enthält eine Sammlung von Reden und Vorträgen des reformierten Bischofs zu Klausenburg, der auch als einer der bedeutendsten geistigen Führer des vom Mutterlande abgetrennten siebenbürg. Ungartums angesehen wird. Der ausgesprochene Zweck Verf.s ist die im christlichen Sinne genommene Erbauung. Glänzendes Rednertalent, glühender Glaube, nicht selten erschütternde Prophetie zeichnen diese Reden aus, die das Interesse aber auch dadurch erwecken, daß sie tiefen Einblick in das Leben des siebenbürg. Ungartums gewähren. Die Behandlungsweise der zum Grund der Predigten gewählten Bibeltexte kann man als eine allegorisch-pneumatische bezeichnen. Auch die größeren Aufsätze („Das Ende der Welt" u. a.) verfolgen Erbauungszwecke, ohne wissenschaftl. Ansprüche zu erheben. Die Leichenreden sind eher Verherrlichungen der Toten, als Verkündigung des Evangeliums Christi. Ein Verzeichnis der religiösen Arbeiten des Verf. ist beigegeben. (L. V.)

---

194. Gál, Kelemen: *A nemzeti nevelés román fogalmazásban* (Die nationale Erziehung in rumän. Fassung). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1930. 18 S. 8°.

Nach einem kurzen histor. Rückblick gibt Verf. ein Gesamtbild darüber, wie die heutigen rumän. Staatsmänner und Pädagogen die Aufgaben der Nationalerziehung sehen; der Schilderung folgt eine Kritik. Auf Grund psycholog. Erwägungen beanstandet G. die polit. Tendenzen der Erziehung in Rumänien. Der rumän. Chauvinismus als pädagog. Prinzip wird s. E. die Nationalitäten dem Staat keineswegs näherbringen und die großrumän. polit. Einheit fördern können. (Ny. N. L.)

195. Klein, Gáspár: *Az állami protestáns egyetem eszméje a Habsburgok alatt a XVIII. és XIX. században* (Die Idee einer staatlichen protestant. Universität unter den Habsburgern im 18. und 19. Jh.). Debrecen: Orsz. Ref. Lelkész-Egyes. 1930. 59 S. 8°. (Theol. Tanulm. 11.)

Obwohl die ungar. Protestanten über theologische und Rechtsakademien reichlich verfügten, mußten die protestant. Studenten ihre Studien an den Universitäten des Auslandes weiterführen und beenden. Der starke Besuch der ausländischen Universitäten durch Protestanten wurde aber von den Habsburger-Dynastie teils aus wirtschaftlichen Gründen, hauptsächlich aber aus Bedenken, staatsgefährliche und liberale Ideen könnten heimgebracht werden, nicht gern gesehen. Aus diesen Motiven heraus war sie bemüht, eine protestant. Universität im Bereiche der Monarchie zu errichten. Die ausführliche, 60 Jahre (1761—1821) umfassende Geschichte der Idee der staatlichen protestant. Universität, die tatsächlich doch zu der ev. theolog. Fakultät in Wien zusammenschrumpfte, stellt Verf. in erster Linie auf Grund der Akten des Wiener Staatsrates dar. (L. V.)

196. *A Kolozsvári róm. kath. Főgimnázium Emlékalbuma* (Gedenkbuch des röm.-kath. Obergymnasiums zu Klausenburg) 1579—1929. Cluj-Kolozsvár: Minerva 1930. 16 S. 10 Blg. 4°.

Knappe, für breiteres Publikum bestimmte Schilderung des 350jährigen Schicksals des kath. Obergymnasiums zu Klausenburg, gegründet 1579 durch St. Báthory, bis 1776 mit mehreren Unterbrechungen unter der Führung der Jesuiten, seither der Piaristen, im Aufbau einige Male umgestaltet, lange Zeit die einzige Akademie Siebenbürgens. Beachtenswert die geschmackvollen Zeichnungen von J. Hankó. (-ö.)

197. Schack, Béla, Vincze, Frigyes: *A kereskedelmi oktatásügy fejlődése és mai állapota Magyarországon* (Die Entwicklung und der gegenwärtige Stand des Handelsunterrichtswesens in Ungarn). Bp.: Franklin 1930. 448 S. Zahlr. Taf. 8°. P. 10,—.

Die Veröffentlichung enthält die Arbeit V.s „über die Entwicklung des Fachbildungsgedankens . . ." bis Mitte des 19. Jh. und die „Geschichte des ungar. Handelsunterrichtswesens 1857—1930" von Sch., die bereits 1915 vorlagen und später erweitert worden sind; die Anlage beider Arbeiten entspricht auch den Vorkriegsmethoden, indem mehr auf Zusammenstellung des reichhaltigen Materials als auf seine Auswertung und straffe Linienführung Bedacht genommen wird. V.s allgemeine Darstellung beginnt mit dem Altertum und führt über Mittelalter, selbstverständlich ohne Handelsfachunterrichtsbestrebungen entdecken zu können, sie bringt handels-, schul- und allgemein wirtschaftsgeschichtl. Daten im Hinblick auf die Entwicklung und Erwerbung der für den Kaufmann erforderlichen Kenntnisse (Rechnen, Geographie, Geschichte), führt Rechnungsbücher an usw. Die Einführung des Buchhaltungsunterrichts in ungarländ. deutschen Schulen wird für das 16. Jh. angesetzt. Mit der Schilderung theresian. Bestrebungen (Szempcer Collegium Oeconomicum 1763; Realien in der Ratio Educationis, 1777) nähert sich Verf. seinem Gegenstand, zählt sodann die Lehrbücher für Buchhaltung und kaufmänn. Rechnen auf, behandelt näher die erste Lehrlingsschule des Schlesiers Bibanco (1830) und die Bestrebungen seiner Nachfolger. — Sch. verfolgt die Geschichte der Bp.er Handelsakademie, gegründet 1857, neuorganisiert 1871, berichtet von der Einrichtung der Handelsschulen unter Trefort (1872), von der Umorganisierung des Nachrichtenwesens an Hand ministerieller Verordnungen, bringt Lehrpläne, Stundenzahl usw. Die Zahl der Oberen Handelsschulen steigt 1906—1917 von 37 auf 68, eine ausführliche Statistik wird für das Lehrjahr 1929—30 gegeben, auch die einzelnen Fachkurse behandelt. Man vermißt den Zusammenhang mit der wirtschaftl. Entwicklung, mit Geist und Bau des gesamten Unterrichtswesens und soziolog. Gesichtspunkte, erhält hingegen viel amtliches Material bis in die Details hinein, was die Übersicht oft erschwert. (Z.)

Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.

Von
Béla Bartók (Budapest).

Mit großen Erwartungen sah man in Ungarn dem Erscheinen des 12. Bandes der Sammlung *Das Lied der Völker* entgegen[1]), da alle bisherigen für das Ausland zusammengestellten Anthologien des ungarischen Volksliedes bloß ein kläglich verzerrtes Bild boten. Man hoffte um so mehr endlich einmal eine einwandfreie Veröffentlichung zu erhalten, da bekannt war, daß sie „nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewähltes" und mit Anmerkungen versehenes Material enthalten sollte. Der angesehene Verlag schien dafür zu bürgen, daß die Veröffentlichung allen Anforderungen entsprechen werde, die man an eine solche Arbeit stellen kann. Diese Anforderungen sind: die charakteristischesten Melodien aller Hauptgruppen, wenigstens in je einem richtig aufgezeichneten, rein erhaltenen (also nicht etwa in verzerrtem oder zersungenem) Exemplar mit möglichst genauer Quellenangabe, einwandfreier Begleitung und sorgfältigen Bemerkungen versehen, übersichtlich geordnet vorzuführen. Wir müssen leider gestehen, daß diese Erwartungen getäuscht worden sind. Sowohl von musikwissenschaftlichen, wie auch von rein musikalischen Standpunkt aus ist der Band weit davon entfernt, befriedigend zu sein; ja, er bietet sogar in einzelnen Nummern und Anmerkungen das denkbar Schlechteste, was man auf diesem Gebiete geben kann. Dieser Umstand ist um so auffallender, als die übrigen Bände, wenn sie auch nicht fehlerfrei, doch in dieser oder jener Hinsicht befriedigender sind.

Betrachten wir den Band vorerst vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Aus dem Vorwort geht hervor, daß der Herausgeber bei der Auswahl der Lieder die Volkslieder aller ungarischen Volksschichten, also sog. „volkstümliche Kunstlieder" ebenso wie sog. Bauernlieder in Betracht zieht. Dagegen wäre nichts einzuwenden; beide Arten bergen wertvolles Material in sich. Freilich sollte schon durch die Art und Weise der Auswahl ein unverfälschtes Bild des gegenseitigen Verhältnisses und der relativen Bedeutung beider Arten geboten werden. Hierzu sei folgendes bemerkt:

---

[1]) *Das Lied der Völker*, Band 12: *Ungarische Volkslieder* (Verlag B. Schotts Söhne, Mainz; herausgegeben von Heinrich MÖLLER).

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
Növedéknapló
1931. 1586

1. Bauernlieder, namentlich jene im engsten Sinne des Wortes, sind im ungarischen Material recht gut von den volkstümlichen Kunstliedern zu unterscheiden, wenn auch der Herausgeber diese Möglichkeit im Vorwort leugnet.

2. Die Lieder des Bauerntums haben für die ungarische Volksmusik eine unvergleichlich höhere Bedeutung als die volkstümlichen Kunstlieder, und zwar sowohl zahlenmäßig, als auch inhaltlich. Wir besitzen ungefähr 10 000 Aufzeichnungen ungarischer Bauernlieder, die etwa 2600 Variantengruppen bilden, wogegen wohl kaum mehr als 1500 volkstümliche Kunstlieder allgemein bekannt sein dürften (die naturgemäß ausgesprochene Varianten nicht aufweisen). Inhaltlich sind erstere bei weitem wichtiger, sowohl ihren ästhetischen Wert, als auch ihre nationale Bedeutung betreffend.

Der vorliegende Band enthält 44 Melodien, davon volkstümliche Kunstlieder insgesamt 23 (Nr. 1. 2. 3. 5. 20. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 39. 41. 44), die mit vier Ausnahmen (Nr. 23. 26. 27 und 32) im Bauerntum nicht verbreitet oder überhaupt unbekannt sind. Diese 55 % Kunstlieder des Bandes geben ein falsches Bild von der Bedeutung und dem Zahlenverhältnis beider Arten. Da der Herausgeber Kriterien zur Unterscheidung beider Arten nicht kennt, bzw. nicht zuläßt, müssen wir diese zugunsten der volkstümlichen Kunstlieder ausgefallene einseitige Auslese seinem persönlichen Geschmack zuschreiben. Durch die planlose Vermischung beider Arten ist es ihm jedenfalls gelungen, einen verwirrendbunten Wechsel in seinem Bande zu erreichen. Die Verwirrung wird dadurch noch ärger, daß er einige dieser Lieder (1. 21. 27. 34. 35. 36. 41. 44) in den Fußnoten oder durch Angabe des Autors als Kunstlied bezeichnet, bei den übrigen dagegen fehlt jeder derartige Hinweis. Aber selbst die Auswahl dieser Kunstlieder ist gänzlich unbefriedigend. Wozu von ein und derselben Art gleich vier Belege liefern (Nr. 28. 30—32)? Von dieser weinerlich sentimentalen Art hätte ein Exemplar vollends genügt, da so manche wertvollere Lieder anderer Autoren gänzlich fehlen. Kunstlieder mit einer derart unmöglichen Deklamation wie Nr. 34 und 36, die bloß zur Demonstration dessen dienen könnten, wie man einen ungarischen Text nicht vertonen soll, dürften in eine Musterauswahl überhaupt nicht aufgenommen werden. Ebensowenig ein Lied, wie Nr. 5, dessen Text — ein Machwerk abschreckendster Art — Verstöße gegen die ungarische Sprache enthält, wie z. B. „Soká szeretőül birtam én, De elcsábíttatott szegény." Das klingt ungefähr so, wie wenn man deutsch „mir war eine Geliebte" statt „ich hatte eine Geliebte" sagte.

Untersuchen wir nun, wie die Haupttypen der Bauernlieder vertreten sind. Vorher sei folgendes bemerkt: in der ungarischen Bauernmusik fallen zwei Klassen besonders auf, jene der „alten" (A) und jene der „neuen" (B).

Melodien. Klasse A hat die charakteristischen Unterklassen der 12-, 8-, 6-, 7-, 9-, 10- und 11-Silbler, wovon die der 12-, 8- und 11-Silbler besonders wichtig sind. Nun gehören in diesem Bande Nr. 7 (parlando), 10 und 11 (beide im festen Rhythmus) der 8-Silbler, Nr. 12 und 13 der 7-Silbler, Nr. 38 der 9-Silbler, Nr. 39 der 10-Silbler Unterklasse an. Nr. 10 und 11 einerseits, 12 und 13 anderseits führen ein und denselben Typus vor; hingegen fehlen die ungemein wichtigen Unterklassen der 12- bzw. 11-Silbler gänzlich. Erstere ist deshalb wichtig, weil sie ein ungarisches Spezifikum darstellt, die zweite, weil sie den Ausgangspunkt zur Entwicklung der „neuen" Lieder bildet. Von den vier Haupttypen der „neuen" Lieder ist der erste durch Nr. 14 und 18, der vierte durch Nr. 8 und 9 repräsentiert; der besonders charakteristische dritte Typus — ebenfalls ein ungarisches Spezifikum — (mit Strophenstruktur A B B A) fehlt vollständig bzw. sollte durch das infolge gänzlich falscher Aufzeichnung fast unkenntlich gewordene Lied Nr. 16 repräsentiert sein. Quellenangaben fehlen fast durchweg, was um so mehr auffällt, als in anderen Bänden (z. B. Band 9 „Griechische, albanische und rumänische Volkslieder") Name des Sammlers und oft auch Ort der Sammlung fast stets angegeben sind. Was für griechische Volkslieder von Bedeutung ist, wäre für die ungarischen unwichtig?

Wie wir sehen, werden die Lieder wahl- und planlos herausgegriffen, ihre Folge dem reinen Zufall überlassen, im Charakter und Aufbau verwandte Melodien unsystematisch einander näher oder weiter gerückt. Geschah letzteres, um einer Monotonie aus dem Wege zu gehen, so hätten Anmerkungen auf die Verwandtschaft der betreffenden Melodien hinweisen müssen. Wie denn überhaupt — bei einer Ausgabe von wissenschaftlichem Anspruch — wenigstens die besonders charakteristischen Züge der wichtigsten Typen angegeben werden sollten. Doch davon ist — mit Ausnahme der Bemerkung über die Pentatonik zu Nr. 7. 8. 10—14 — keine Spur vorhanden. Dagegen enthalten die Anmerkungen zahlreiche überflüssige oder gänzlich falsche Angaben.

Bei Nr. 1 heißt es: „Ein Lied aus dem 17. Jahrhundert", und weiter: „die Melodie ist von Aug. Luttenberger". Luttenberger lebte jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jh.! Das Merkwürdigste aber ist in diesem Falle, daß der Aufsatz, auf den sich Herausgeber zur Bekräftigung seiner Behauptungen beruft („Ethnographie" 1916, 228, namentlich aber ein zweiter, ebendort, 1917, 266—277), gerade unwiderlegbar beweist, daß sowohl Text, als auch Melodie ein Machwerk aus der Zeit um 1890 ist.

Eine unbegreifliche Anmerkung finden wie bei Nr. 3 (Notenbeispiel 1): „Die Melodie ist typisch für den Stil der alten Balladen, in deren Melodik Kirchentöne neben der sogenannten Zigeunerskala häufig vorkommen." Fast jedes Wort ist hier unzutreffend! Die Melodie ist tatsächlich von Ignaz Jeitteles (gest. 1901) komponiert, der Text von Tihamér Almássy

verfaßt.[1]) Abgesehen davon ist sie nicht einmal eine Nachbildung der alten Balladenmelodien, denn letztere weisen vierzeilige isometrische Strophenstruktur und meistens Pentatonik oder Kirchentöne auf, niemals aber die sog. Zigeunerskala und niemals eine Zeilenendung auf d^1. In Nr. 3 finden wir dagegen heterometrische Strophenstruktur (14 + 14 + 16 + 8 Silben in den 4 Zeilen), die 1. und 2. Zeile endigt auf d^1. Wer kann es überhaupt für möglich halten, daß alte Balladen in Osteuropa auf Melodien mit einer derart komplizierten Strophenstruktur gesungen werden?

Die vom Herausgeber behauptete Verwandtschaft von Nr. 23 des vorliegenden und Nr. 17 des 10. Bandes (Westslavische Volkslieder) ist recht zweifelhaft; nur die erste Hälfte beider Melodien zeigt eine ähnliche Linie der Melodie bei völlig verschiedenem Rhythmus; die zweite Hälfte beider Melodien hat dagegen überhaupt nichts Gemeinsames. Mit einer ähnlichen Vergleichsmethode könnte man Tausende von Volksliedern Mittel-Osteuropas für verwandt erklären.

Zu Nr. 27 heißt es: „Die Melodie ist in verschiedenen rhythmischen Variationen in Ungarn, in der Slovakei, in Kroatien usw. verbreitet. . . . . B. Bartók ist in solchen Fällen geneigt, slovakischen Ursprung anzunehmen." Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Gerade in diesen Fällen, wo es sich nämlich um eine Melodie mit der vierzeiligen Strophenstruktur A, A um eine Quinte höher, B, A handelt, bin ich folgender Meinung: „Wir haben keinen annehmbaren Beweis dafür, daß diese Struktur ein ungarisches Urprodukt wäre, weil wir überhaupt keine Sammlung ungarischer Volksmusik aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besitzen. Ich bin aber davon überzeugt, daß diese Struktur bei den Ungarn entstanden ist und schon am Anfang des vorigen Jahrhundertes dort allgemein bekannt war."[2]) Hier speziell handelt es sich um ein volkstümliches Kunstlied, das unter dem Einfluß der neueren ungarischen Bauernmusik entstanden ist.

Bei Nr. 44 (der bekannte Rákóczi-Marsch) heißt es: „Diese National-Melodie soll Franz II. Fürsten Rákoczis (1676—1735) Lieblingsstück gewesen sein." Hier ist jeder Beweis überflüssig, einem jeden Musikwissenschaftler genügt ein Blick auf die Melodie und Struktur des Rákóczi-Marsches, um feststellen zu können, daß die Melodie nicht vor Ende des 18. Jh. entstehen konnte.

Betrachten wir nun die angeführten Melodien selber, so erhalten wir ein noch ungünstigeres Bild von der Veröffentlichung.

Nr. 4 (s. Notenbeispiel 2a). Hier sind zwei Fehler unausgemerzt geblieben. Die Wiederholung der 1. Zeile ist Willkür des (anonymen) Auf-

[1]) Zum erstenmal zur Aufführung gelangt im Volksschauspiel „A falu bolondja" am 3. Dez. 1861 zu Pest.

[2]) B. Bartók: *Das ungarische Volkslied*, Berlin: W. de Gruyter 1925 (Ungarische Bibliothek I, 11), S. 48f.

zeichners oder des Bearbeiters, denn es liegen 3 gedruckte[1]), 7 phonographierte und 9 bloß aufgezeichnete Varianten vor, sämtliche ohne diese Zutat. Eine zweite Willkür zeigt die Unterlegung des Textes: der 1. und 2. Melodiezeile müßte ein und dieselbe (die 1.) Textzeile repetiert unterlegt sein, der 3. und 4. Melodiezeile die folgende (2.) Textzeile ebenso; d. h. die Melodiestrophe ist vierzeilig, die Textstrophe jedoch nur zweizeilig (Notenbeisp. 2b, Kodálys Aufzeichnung aus dem J. 1916 in Nagyszalonta). Den Beweis hierfür liefern die 19 vorliegenden Varianten. — Schließlich muß angeführt werden, daß zwei der 19 Varianten die Dur-, zwei die Moll-, alle übrigen die aeolische Tonleiter aufweisen, ein übermäßiger Sekundenschritt aber in keiner der Varianten zu finden ist. Dies hindert indessen den Herausgeber nicht, die Folgerung zu ziehen: „Die Melodie ist alt, zeigt aber schon den Einfluß der Zigeunermusik: absteigende Skala g f e d cis b." Wenn aus 20 Varianten nur eine diesen übermäßigen Sekundenschritt aufweist, und auch diese einzige, nach einem nicht zu kontrollierenden Vortrag und von einem Unbekannten aufgezeichnet wurde (jede diesbezügliche Angabe fehlt), die meisten der übrigen 19 indessen von Fachmännern aufgezeichnet, teilweise auch phonographiert worden sind, so darf man diesen Sekundenschritt doch nicht als eine essentielle Eigenschaft der Melodie darstellen, sondern muß ihn vielmehr als Willkür oder Zufälligkeit ansehen.

Nicht Zigeuner-, sondern westslavischer Einfluß tritt in dieser Melodie zutage, denn sie zeigt in der Strophenstruktur eine sogenannte „Rhythmusverengung" der beiden Innenzeilen, die für die slovakischen und mährischen Volksmelodien außerordentlich charakteristisch ist. Im ungarischen Material gibt es insgesamt 10 Variantengruppen dieser Struktur (1 Fünfsilbler, 4 Sechssilbler, 2 Siebensilbler, 3 Achtsilbler) im mährisch-slovakischen Material hingegen[2]) insgesamt 63! (1 Fünf-, 16 Sechs-, 10 Sieben-, 28 Acht-, 8 Zehnsilbler).

Auch bei allen diesen, mehrere Hunderte zählenden Melodien fehlt die weiter oben beanstandete Zutat und ist eine Textunterlegung mit repetierten Textzeilen ohne Ausnahme zu beobachten. Herausgeber hat

---

[1]) Bartalus: *Magyar népdalok*, Bd. III, Nr. 13, Bd. VI, Nr. 8; Bartók: *Das ungarische Volkslied*, Nr. 185. — Weshalb zitiert Herausgeber nur die erste? Er hat ja allem Anschein nach alle drei zur Verfügung gehabt.

[2]) Hier sei nur auf die in gedruckten Schriften angeführten Siebensilbler hingewiesen: K. J. Erben: *Nápěvy prostonárodních písní českých*, Prag 1886, 2. Aufl., Nr. 91; Fr. Sušil: *Moravské Národní Písně*, Brünn 1859, Nr. 20b, 192a, 623b, 683c, 820a, 821b; Fr. Bartoš: *Nové Národní Písně Moravské*, Brünn 1882, Nr. 246; ders.: *Národní Písně Moravské*, Brünn 1889, Nr. 660; ders.: *Národní Písně Moravské*, Prag 1899 und 1901, Nr. 189, 697, 1131; *Slovenské Spevy*, Bd. I—III, *Turčiansky Svätý Mart'n* 1880, 1890 und 1899, Bd. I, Nr. 62, 246, 394, Bd. II, Nr. 169, 475, Bd. III, Nr. 163, 220, 380; J. Černík, *Zpěvy Moravských Kopaničářů*, Prag 1908, Nr. 167. Somit insgesamt 21 gedruckte Exemplare; dazu noch 18 handschriftliche slovakische von ungarischen Forschern aufgezeichnet.

mit sicherer Hand von den vielen Hunderten der Melodien dieser Familie das verdorbenste Exemplar herausgegriffen. Es ist eine Oberflächlichkeit höchsten Grades, hier von Zigeunereinfluß zu sprechen und dabei den evidenten westslavischen Einfluß unerwähnt zu lassen. Herausgeber scheint der Ansicht zu sein, daß zur kritischen Behandlung des osteuropäischen Materials die Kenntnis der, wie er sie nennt, „Zigeunermusik" genügt.

Nr. 6. „Melodie nach Bartalus" (s. Notenbeispiel 3a). Ein Blick genügt, um die Unbeholfenheit des Aufzeichners, mit der er den freien Rhythmus der Parlando-Melodie in einen $^4/_4$-Takt hineinzuzwängen versucht, wahrzunehmen. — Herausgeber erwähnt in der Anmerkung 2 Varianten aus B. Bartók und Z. Kodály: *Népdalok* (Erdélyi Magyarság, Bp. 1923): Nr. 113 (s. Notenbeisp. 3b) und 127, beide in Kodálys Aufzeichnung. Weshalb hat er nicht eine dieser gewählt? Mit ihr wären gleichzeitig wenigstens einige Beispiele für die höchst charakteristische Verzierungsweise der altungarischen Volksmusik vorgeführt worden, wovon sonst im ganzen Hefte nicht ein Beispiel vorhanden ist. Er hat nicht einmal die Entschuldigung, die gute Aufzeichnung nicht gekannt zu haben. Bewog ihn vielleicht die übermäßige Sekunde (ein Intervall, für das er eine besondere Vorliebe zu hegen scheint) der Bartalusschen stümperhaften Aufzeichnung zu diesem Mißgriff?

Einen der allerschwersten Fehler des Bandes zeigt Nr. 16. Die Aufzeichnung von Bartalus bringt die Melodiezeilen dieses allgemein bekannten Liedes in gänzlich verkehrter Ordnung! Hier ist jeder Kommentar überflüssig: man vergleiche Notenbeisp. 4a (Bartalus' Aufzeichnung) mit Notenbeisp. 4b (Kodálys Aufzeichnung aus Nagyszalonta im J. 1917). Die Melodie ist weit und breit bekannt, es liegen 20 handschriftliche Varianten vor, ja selbst eine gedruckte und vom Herausgeber unbemerkt gebliebene, in der Bartalus-Sammlung (I. Bd, Nr. 32!), die alle die Struktur von 4b aufweisen. Hätte Herausgeber sich das Lied von einer beliebigen Zigeunerkapelle vorspielen lassen, selbst diese würde ihm die Melodie in unverdorbener Struktur geliefert haben. Angenommen den Fall, daß diese Melodie tatsächlich in dieser Mißgestalt dem Aufzeichner vorgesungen wurde, ist dies noch bei weitem keine Entschuldigung dafür, eine derart verballhornte Form einer allgemein bekannten Melodie einer Anthologie einzuverleiben.

In Nr. 38 (s. Notenbeisp. 5a, große Notenköpfe) wirkt Takt 12 (Primo) wirklich wie eine Faust aufs Auge. Ist es eine Willkür des Bearbeiters Korbay? Denn eine solche Unmöglichkeit kann nicht einmal dem Zigeunervortrag zugeschrieben werden. Sähe man nicht darunter die sich anschmiegende Begleitung, müßte man diese Unsinnigkeit für einen Druckfehler halten. Sie ist um so verwunderlicher, da der Herausgeber die richtigen Formen dieser Melodie kennt und zitiert: „Ähnlich bei Színi, A magyar nép dalai és dallamai Nr. 158. Liszt benutzte die Melodie im Schlußteil der 13. Rhapsodie. Ein Vergleich der obigen Fassung und selbst der zigeunerischen

Variante, die Liszt benutzte, mit der in B. Bartók ‚Das ungarische Volkslied' Beisp. 73 kann schwerlich zugunsten der Bauernvariante ausfallen." Notenbeisp. 5a legt in der kleinen Notenschrift die Abweichungen der von Liszt benutzten Variante, Notenbeisp. 5b, in der großen Notenschrift Színis Variante, in der kleinen Kodálys Variante vor; den Vergleich überlassen wir dem Leser; es sei nur folgendes dazu bemerkt: 5b rührt einesteils von einem der ausgezeichnetsten Fachleute: von Kodály, andererseits von Színi her, dessen Aufzeichnungen sich als ziemlich korrekt bewährten; beide stimmen im großen und ganzen überein. Dagegen ist es unbekannt, von wem und nach wessen Vortrag 5a aufgezeichnet worden ist; beide dieser Varianten ändern den Schlußtakt der Melodie — jede auf ihre eigene Art — in erheblicher Weise, ohne daß die Authentizität dieser Abweichung durch analoge Fälle bekräftigt werden könnte. Hingegen liegen analoge Schlüsse zu 5b in vielen Melodien vor. Wir müssen also 5a so lange als eine Verballhornung betrachten, bis uns nicht mindestens 10 Beispiele vorgelegt werden, die entweder die Struktur der einen oder der anderen Variante von 5a aufweisen.

Herausgeber zieht diese Verballhornung anscheinend aus „ästhetischen" Gründen vor: auch hier hat er die schlechteste der Vorlagen herausgegriffen.

In der Anmerkung zu Nr. 40 (s. Notenbeisp. 6a) läßt Herausgeber seinen aristokratischen Gefühlen freien Lauf in folgendem Satz: „Eine bäurisch entstellte Variante in B. Bartók Das ungarische Volkslied, Nr. 72" (s. Notenbeisp. 6b). Weshalb „entstellte"? Weder in 6a noch in 6b ist irgend etwas entstellt (außer daß in 6a der stereotype Rhythmus der Zeilenanfänge  verdächtig zu sein scheint, denn bei Zeile 1, 2 und 4 ist  (- -) aus textlichen Gründen viel wahrscheinlicher). Der Unterschied zwischen beiden ist nicht erheblicher als die allgemein vorkommenden Unterschiede zwischen Bauernvarianten. Von einem ähnlichen Blickpunkte müßte dann jede Variante im Verhältnis zu einer andern für „entstellt" erklärt werden. Übrigens muß ich feststellen, daß die „unentstellte" Variante 6a ebenso bäurisch ist wie 6b.

Den größten Fehler des Heftes finden wir aber in Nr. 44, welche den Rákóczi-Marsch als ein „gesungenes Volkslied" hinstellt. — In Wirklichkeit ist die Sachlage die folgende: Nachdem der im Anfang des 19. Jh. nach älteren Motiven komponierte Rákóczi-Marsch sehr populär geworden war, versuchte man ihn mit einem überschwenglichen (also nicht einmal volkstümlichen) Textmachwerk zu versehen. Mit diesem Texte wurde er, zu nationalen Feiern, Schulchören usw. eingedrillt und von denselben gelegentlich vorgetragen. Spontan wurde diese spezifisch instrumentale Musik niemals gesungen.

Wie steht es nun mit dem musikalischen Wert der Bearbeitungen? Vor allem fallen die Bearbeitungen Korbays (Verlag B. Schotts Söhne,

Mainz) durch Bombast und falsches Pathos unangenehm auf (Nr. 2. 3. 4. 5. 17. 24. 25. 38). „Sensa tempo misurato, fantasticamente", „Lento patetico quasi narrato", „Lento patetico", „Allegretto quasi anelante (keuchend)" usw. lauten die Tempobezeichnungen; der Charakter der Bearbeitungen ist ihnen entsprechend: zu wilden Tremolos angeschwollene Akkorde, keuchende Passagen usw. finden sich darin in Hülle und Fülle. Vor vierzig oder fünfzig Jahren, als es auf diesem Gebiete noch nichts Besseres gab, als man die osteuropäische Volksmusik mit romantischer Schwärmerei ansah, gingen sie noch irgendwie an, sie verstoßen ja wenigstens nicht gegen die musikalische Grammatik. Heute wirken sie aber stillos und veraltet. Die Absicht, aus dem Verlagseigentum soviel wie nur möglich wieder zu verwenden, ist hier viel zu offensichtlich.

Als zweites fällt uns die große Zahl der Bearbeitungen anonymer Herkunft auf (Nr. 1. 10. 11—15. 18—21. 23. 26—29. 32—35. 37. 39. 41. 42). Es hat geradezu den Anschein, als ob man in Ungarn mit Klavierbegleitung volksmusizierte, als ob die Klavierbegleitung ebenfalls vom „Volk" abgelauscht worden wäre. — Nun, es ist auch für diese Bearbeiter vorteilhafter, sich im anonymen Dunkel zu verbergen, denn ihre Arbeit entbehrt wohl des Korbayschen Schwulstes, weist aber dafür Unbeholfenheiten und grammatische Verstöße auf. Es seien nur einige Beispiele herausgegriffen:

Nr. 10 (s. Notenbeisp. 7). Die Begleitung besteht aus neun Akkorden, wovon fünf ein und derselbe Akkord: der Tonika-Dreiklang in der Grundlage sind. Wenn schon der Bearbeiter nur über eine solch minimale Invention verfügt, so hätte er besser getan, die denkbar einfachste Begleitung Tonika und Dominante als Ostinato Orgelpunkt hinzusetzen, statt auf diese unbeholfene Weise hin und her zu kippen vom und zum Tonika-Dreiklang. — Eine ähnliche Plattheit (fünfmaliges Zurückgreifen im Laufe des Liedes auf den Tonika-Dreiklang in der Grundlage) zeigt sich in Nr. 13.

Nr. 14 (s. Notenbeisp. 8). Sind die parallelen Quinten im vorletzten Takte vielleicht ein Druckfehler? Für absichtliche kann man sie schwerlich halten! Die Antizipation des Schlußakkordes im drittletzten Takte ist — wie jeder Kompositionsschüler weiß — eine höchst unökonomische Ungeschicklichkeit.

Nr. 42 (s. Notenbeisp. 9). Im drittletzten Takte müßte doch „ais" statt „b" stehen!

Aber auch die namentlich angeführten Bearbeiter haben ihr Scherflein beigetragen. In Nr. 6 (s. Notenbeisp. 10) vor- und drittletzter Takt verrät die verdeckte Oktavenparallele der beiden Außenstimmen den höchsten Grad der Unbeholfenheit. Nr. 16 (bearbeitet von Bartalus) bildet aber den Tiefpunkt auf dem Felde der Volksliedbearbeitung. Diese mit kindischer Einfältigkeit großtuerische Schreibweise findet ihresgleichen nur in sonstigen Bearbeitungen desselben Autors! — Ich muß übrigens gestehen, daß ich selbst die Bearbeitungen von Nr. 7 und 8 — zwei meiner Jugendsünden

aus dem Jahre 1906 — für unbefriedigend halte. Sie sind wohl allen bisher besprochenen weit überlegen, sind also für diesen Band zu gut, für das deutsche Publikum jedoch zu ungenügend, als daß ich ihrer Hervorzerrung in die breite Öffentlichkeit beistimmen könnte.

Die einzige tadellose und echt künstlerische Bearbeitung — aus Kodálys Feder — finden wir in Nr. 9. Man fragt sich erstaunt: Weshalb wählte Herausgeber nicht mehr aus Kodálys Bearbeitungen? Es waren ja bis zum J. 1928 schon 3 Hefte erschienen: lauter Meisterwerke von unübertrefflicher Schönheit. Fand sie Herausgeber vielleicht zu kompliziert und zu „modern"? Doch gebärden sich die Bearbeitungen der griechischen Volkslieder des 9. Bandes viel moderner und sind teilweise viel komplizierter. Oder hat vielleicht den Herausgeber von Kodálys Bearbeitungen der Umstand abgeschreckt, daß sich darin nur ein einziger übermäßiger Sekundenschritt befindet?

Schließlich sei noch einiges über die ungarische Musikfolklore-Forschung gesagt. Herausgeber behauptet in seinem Vorwort: „Nachdem Liszt, Brahms, Hubay, Chován u. a. in ihren ungarischen Rhapsodien . . . u. dgl. . . . die Zigeunermusik und das neuere Kunstlied als Bestandteile der ungarischen Volksmusik überbetont haben, neigen heutige Volksliedforscher zu einer Unterschätzung des zigeunerischen Einschlags und wollen zigeunerisch beeinflußte Weisen und die volkstümlichen Kunstlieder überhaupt nicht als ungarische Volkslieder gelten lassen." Ferner: „Nur was die Bauern singen und nach bestimmten Normen verarbeitet haben, soll nach dieser Theorie . . . allein als ‚echt' ungarisches Volkslied anzuerkennen sein." Dann weiter unten: „Mit dem Versuch einer Herausschälung des sogenannten Bauernliedes aus der Gesamtheit der ungarischen Volkslieder wird nicht einmal eine klare Systematisierung gewonnen: denn der Begriff des Bauernliedes ist historisch, sozial und stilistisch genau so relativ und unbestimmbar wie der des Volksliedes überhaupt, die bäuerliche Überlieferung ist ebenso ‚unzuverlässig' wie die zigeunerische . . ."

Demgegenüber müssen wir folgendes feststellen: Unsere Forscher, gleich jenen der Schwesterwissenschaften (allgemeine Folklore und Ethnographie), hatten triftige wissenschaftliche Gründe, um sich bei ihrer Arbeit vor allem um das Bauerntum zu kümmern. Sie stehen eigentlich dem Naturforscher nahe, indem sie sich die Bauernmusik zum Forschungsgebiet erwählt haben. Die Art und Weise der Entstehung der Kulturdokumente des Bauerntums nämlich ist — wenigstens in Osteuropa — wesentlich verschieden von der Entstehungsweise der Kulturdokumente anderer Schichten. Erstere können in ihrer Gesamtheit als Erzeugnis naturnaher spontaner Kräfte betrachtet werden, denn ihr wichtigstes Merkmal — das Entstehen prägnant-einheitlicher Stile — kann nur dem nach einer Richtung eingestellten instinktiven Variationstrieb zugeschrieben werden.

Sprechen wir von Bauernmusik im engsten Sinne des Wortes, so verstehen wir darunter eben die Dokumente dieser einheitlichen Stile. Dieses Merkmal ist es, welches der ungarischen volkstümlichen Kunstmusik fehlt; das ermöglicht die wissenschaftliche Unterscheidung derselben von der Bauernmusik. Und wenn auch gegenseitige Beeinflussungen häufig stattgefunden haben, ist dies noch kein Grund, um einer Unterscheidung aus dem Wege zu gehen.

Für den Begriff „Bauernmusik" haben wir — wenn auch eine relative, so doch wenigstens handgreifliche Definition.[1]) Was jedoch unter „Volksmusik" verstanden werden soll, hat uns noch niemand gesagt. Leider bleibt uns auch Herausgeber in seinem Vorwort, wo er die Alleinberechtigung der Bezeichnung „Volksmusik" verficht, diese Definition schuldig.

Viel wird von ihm auch das Wort „Zigeunermusik" gebraucht, womit er augenscheinlich das neuere ungarische volkstümliche Kunstlied meint. Es wäre endlich einmal Zeit, mit dieser dilettantischen Bezeichnung aufzuräumen. Die Zigeunermusikanten sind Träger und Vermittler gewisser Arten des ungarischen Volksliedes (von neueren volkstümlichen Kunstliedern und teilweise auch von Bauernliedern). Es bedarf keines Beweises, daß ein Volkslied eine unzertrennbare Einheit von Melodie und Text ist. Nun präsentiert aber der Zigeunervortrag die Lieder ausschließlich ohne Text (nur die Zuhörer singen eventuell mit). Schon dieser Umstand bezeugt das Nichtauthentische des Zigeunervortrags und liefert den Beweis gegen die Autorenschaft der Zigeunermusikanten. Abgesehen davon wissen wir ja auch, daß die meisten ungarischen volkstümlichen Kunstlieder von ungarischen Autoren stammen. Es gibt wohl auch eine „Zigeunermusik": Lieder mit Texten in Zigeunersprache. Die wird aber von den Zigeunerkapellen nie öffentlich gespielt. Was sie spielen, ist Musik ungarischer Autoren, also ungarische Musik. Die höchst seltenen Komponisten von Zigeunerabkunft schließen sich dem Stil dieser Musik vollständig an.

Aber selbst der Zigeunervortrag hat durchaus keine einheitlichen Merkmale. Es gibt Dorfzigeuner und Stadtzigeuner als Musikanten, dazwischen zahlreiche intermediäre Abstufungen.

---

[1]) „Unter Bauernmusik im weiteren Sinne verstehen wir die Gesamtheit derjenigen Melodien, welche in der Bauernklasse irgendeines Volkes in mehr oder minder großer zeitlicher und räumlicher Ausdehnung als ein spontaner Ausdruck des musikalischen Gefühls fortleben oder irgendwann fortgelebt haben. — Vom folkloristischen Standpunkt aus kann man denjenigen Teil der sich mit Urproduktion befassenden Bevölkerung als Bauernklasse bezeichnen, welcher sein körperliches oder seelisches Ausdrucksbedürfnis mehr oder minder entweder mit Formen befriedigt, die seinen Überlieferungen entsprechen, oder mit solchen Ausdrucksformen, welche zwar aus höherer (städtischer) Kultur stammen, doch instinktmäßig seiner eigenen seelischen Veranlagung entsprechend umgeformt wurden" (B. Bartók: *Das ungarische Volkslied*, S. 1). „Unter Bauernmusik im engeren Sinne des Wortes verstehen wir die Gesamtheit all jener Bauernmelodien, welche zu einem oder mehreren einheitlichen Stilen gehören" (ib. S. 3).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNY·TÁRA

In den armseligen Dörfern vom Komitat Máramaros (Maramureș) ist das Musikantentum in Zigeunerhände geraten; die meisten dieser Zigeunermusikanten spielen ihr von der bäurischen Dudelsackmusik ererbtes Repertoire in unverfälschter bäurischer Weise, da gibt es keinen übermäßigen Sekundenschritt, bloß die Skala d^2 e^2 fis^2 gis^2 a^2 h^2 c^3. Dasselbe wird bei den vereinzelten Zigeunermusikanten des Komitats Bihar (Bihor) beobachtet, die genau auf dieselbe Art musizieren wie die rumänischen Bauernmusikanten; ferner bei den Zigeunern entlegener ungarischer Dörfer. Je weiter wir nun nach Kulturzentren vordringen, desto mehr verändert sich der Zigeunervortrag, bis wir schließlich in den Städten jenen allgemein bekannten, von den Zigeunerschwärmern bisher leider undefiniert gelassenen Zigeunervortrag und das Überhandnehmen des volkstümlichen Kunstliedes im Repertoire vorfinden. Welcher Vortrag ist für die Bauernmusik authentischer: jener der an der Quelle sitzenden Dorfmusikanten oder jener der Stadtmusikanten?!

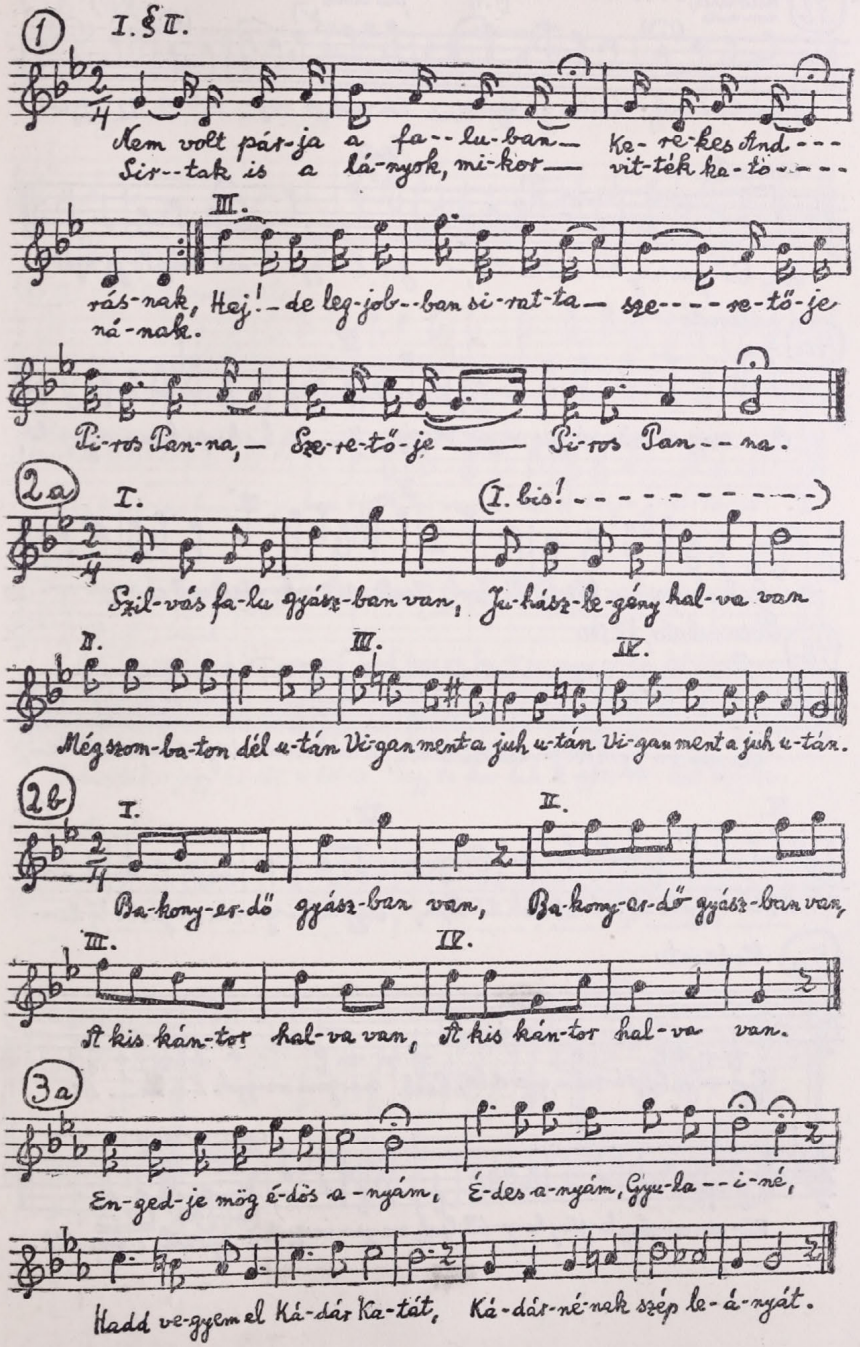
Aus diesen Tatsachen wird außerdem evident, daß der Charakter des Vortrages nicht einmal der Rasse, sondern dem Milieu zuzuschreiben ist. Grundfalsch ist es übrigens, bei jedem übermäßigen Sekundenschritt Zigeunereinfluß zu wittern. Diese Eigentümlichkeit kommt erstens nicht so häufig im Zigeunervortrag vor, zweitens ist sie überhaupt kein Spezifikum der Zigeuner; sie tritt ja am Balkan und im Orient viel häufiger auf als im Zigeunervortrag. Es ist doch vernünftiger einerseits anzunehmen, die Zigeuner wären während ihrer Wanderung von arabischer Musik beeinflußt worden und wären auf diese Weise zum übermäßigen Sekundenschritt gelangt. Andererseits sind die Völker des Balkans und der nördlich angrenzenden Gebiete in allzu folgenschwere Berührung mit den Türken gekommen, um nicht auch annehmen zu können, daß diese Eigentümlichkeit eher einem turko-orientalischen Einfluß zuzuschreiben ist. Jedenfalls ist letztere Erklärung für das Vorhandensein jenes Intervallschritts in der rumänischen, ungarischen usw. Musik viel plausibler als die durch den Zigeunereinfluß begründete.

Herausgeber behauptet: „Die bäuerliche Überlieferung ist ebenso unzuverlässig wie die zigeunerische." Er glaubt augenscheinlich, die ungarischen Bauernmusik-Forscher arbeiteten ohne jedes kritische Urteil; sobald ein Bauer den Mund öffnete, betrachteten sie das Ergebnis als eine heilige Offenbarung. Dies trifft keineswegs zu! Solange wir für eine Erscheinung nur einen Beleg oder nur einige Belege besitzen, müssen wir diese als nicht authentisch bezeichnen. Liegen indessen zahlreiche, namentlich aus untereinander weit entfernten Gebieten herstammende Belege vor, so müssen wir die Erscheinung als authentisch betrachten. Widerspricht nun — was oft der Fall ist — der städtische Zigeunervortrag solchen Belegen, so sind wir eben gezwungen, letztere im „Namen der Wissenschaft" für nichtauthentisch zu erklären.

Zum Schluß sei des letzten Absatzes im Vorwort gedacht, in welchem Herausgeber acht ungarischen Persönlichkeiten „für freundliche Auskünfte und Beschaffung von Liedmaterial" dankt. Da sich darunter auch Fachleute der Volksliedforschung (z. B. Z. Kodály) befinden, erweckt der Herausgeber mit Aufzählung dieser Namen den Anschein, als ob alles Unwissenschaftliche und Unkünstlerische dieses Bandes die Begutachtung dieser Musiker erhalten hätte. Es wäre höchst lehrreich, zu erfahren, welche Fragen der Herausgeber an diese Herren gerichtet hat? Welche Auskünfte er von ihnen erhalten hat? Oder handelte es sich in seinen Fragen vielleicht nur um Belanglosigkeiten?

Wir sind gezwungen festzustellen, daß die Sammlung sowohl in wissenschaftlicher wie in künstlerischer Hinsicht unzureichend ist und müssen das deutsche Publikum warnen, sich aus ihr einen Begriff vom ungarischen Volkslied oder auch nur vom volkstümlichen Kunstlied bilden zu wollen.

Notenbeispiele.



3b Rubato, ♩=63-66

con moto — più lento

„Gyu-la-i-né, é-dëss a-nyám, Ën-ged-je mëg— azt az ëgy--gyat:

Con moto — lento

Hogy kér-jem mëg Ká-dár Ka-tát,— Job-bá-gyunk-nak szép le-já-nyát!"

4a Sostenuto

III. — IV.

A csap ut-czán vé-ges-vé-gig, vé-gig, Min-den kis ka-pu-ban vi-rág nyí-lik;

I. — II.

Min-den kis ka-pu-ban ket-tö há-rom, Csak— az e-nyém her-vadt el a nyá-ron.

4b Poco rubato, ♩=100

I. — II.

Szë-gin va-gyok, szë-gin-nek szü-let-tem, A ba-bá-mat i-ga-zán sze-ret-tem,

III. — IV.

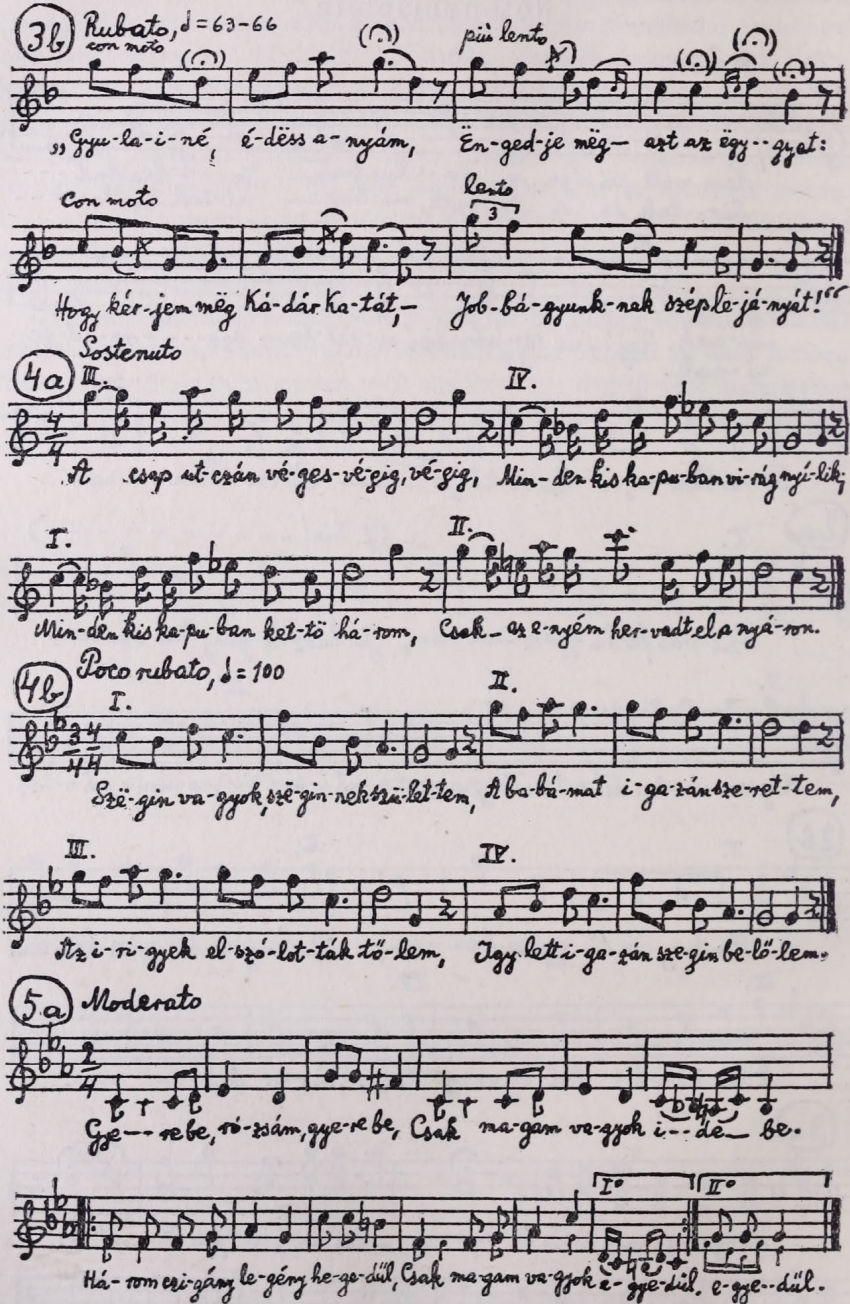
Az i-ri-gyek el-szó-lot-ták tő-lem, Igy lett i-ga-zán sze-gin be-lő-lem.

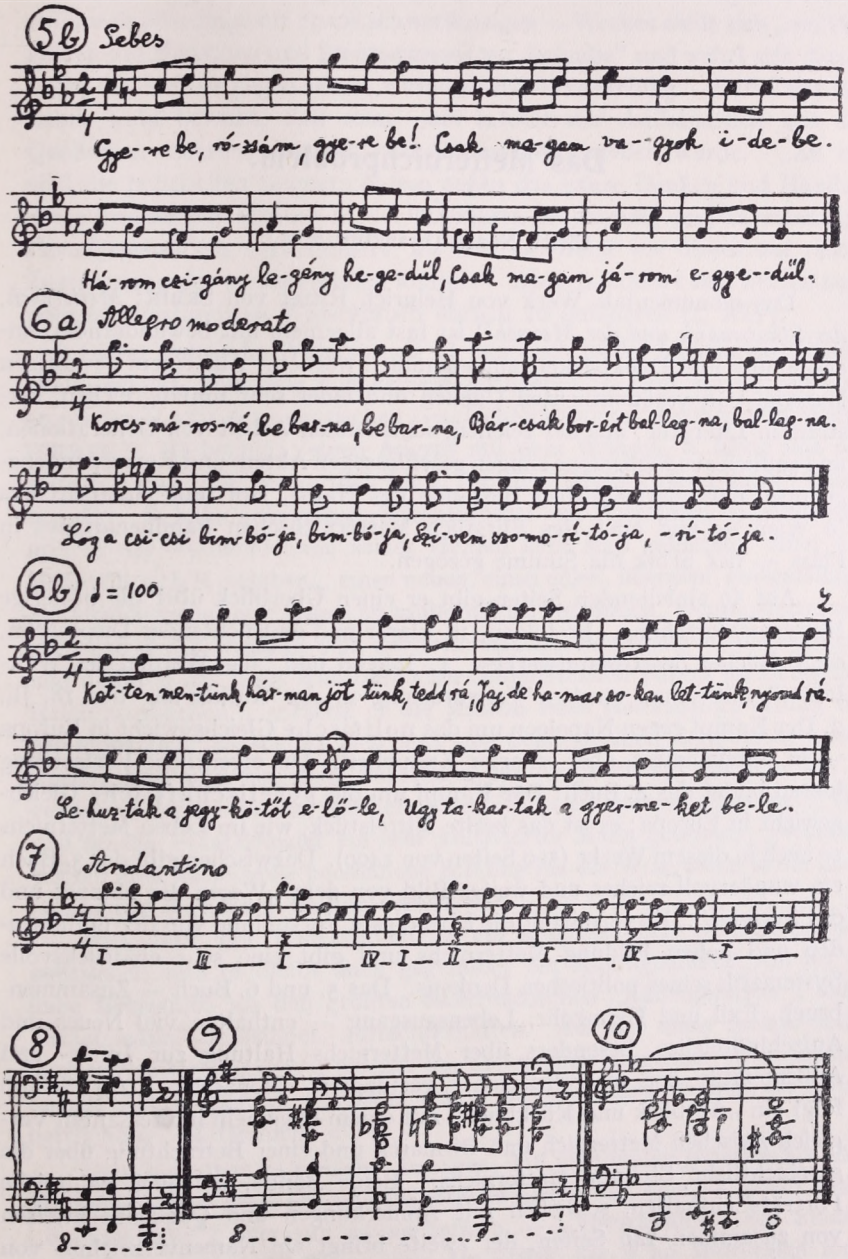
5a Moderato

Gye--re be, ró-zsám, gye-re be, Csak ma-gam va-gyok i--de— be.

I° — II°

Há-rom czi-gány le-gény he-ge-dül, Csak ma-gam va-gyok e-gye-dül. e-gye--dül.





5b Sebes

Gye-re be, ró-zsám, gye-re be! Csak ma-gam va-gyok i-de-be.

Há-rom czi-gány le-gény he-ge-dül, Csak ma-gam já-rom e-gye-dül.

6a Allegro moderato

Korcs-má-ros-né, be bar-na, be bar-na, Bár-csak bor-ért bal-lag-na, bal-lag-na.

Lóg a csi-csi bim-bó-ja, bim-bó-ja, Szí-vem szo-mo-rí-tó-ja, -rí-tó-ja.

6b ♩ = 100

Ket-ten men-tünk, hár-man jöt tünk, tedd rá, Jaj de ha-mar so-kan let-tünk, nyomd rá.

Le-huz-ták a jegy-kö-tőt e-lő-le, Ugy ta-kar-ták a gyer-me-ket be-le.

7 Andantino

I — III — I — IV — I — II — I — IV — I

8 9 10

Das Metternichproblem.

Von
Ulrich Noack (Frankfurt a. M.).

Das monumentale Werk von Heinrich Ritter von SRBIK: *Metternich, der Staatsmann und der Mensch*[1]) ist fast allgemein mit bewundernder Anerkennung und Dankbarkeit aufgenommen worden. Aus einem gewaltigen Material von veröffentlichten Quellen und einer sehr umfangreichen, zerstreuten Literatur; aus der reichen, schürfenden Arbeit von Generationen, und endlich aus wenigstens einigen geschlossenen Akten- und Korrespondenzgruppen der unermeßlichen Bestände des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien — und auch des Fürstlich Metternichschen Familienarchivs in Plass — hat Srbik die Summe gezogen.

Auf 50 einleitenden Seiten gibt er einen Überblick über die bisherige Metternichforschung. Es folgen, in klarer und einleuchtender Disposition, die 6 Bücher des Gesamtwerkes. 1. Jugend und „das Werden des Weltbildes" mit seiner starken Verwurzelung in der Aufklärung des 18. Jh. 2. Der Kampf gegen Napoleon um das politische Gleichgewicht in Europa — in skizzenhafter, aber scharfer Knappheit. Die eigentliche Fortsetzung hierzu bildet das 4. Buch: Der Kampf um das gesellschaftliche Gleichgewicht in Europa; es ist das breite Mittelstück, wie im Leben Metternichs so auch in diesem Werke (500 Seiten von 1400). Dazwischen gibt das 3. Buch ein wundervoll reiches und weites Bild von dem „Wesen des Mannes und des Systems". Es vermittelt die lebendigste Vorstellung von der umfassenden und hohen Bildung Metternichs und gibt eine sehr eindrucksvolle Systematik seines politischen Denkens. Das 5. und 6. Buch — Zusammenbruch, Exil und Heimkehr, Lebensausgang — enthalten viel Neues und Aufschlußreiches, besonders über Metternichs Haltung zur Innen- und Außenpolitik der zentralisierten, „verjüngten" Monarchie. Als Schluß folgt ein „Ausblick und Rückblick" mit einem ungemein interessanten Vergleich zwischen Metternich und Bismarck und einer Betrachtung über die geschichtliche Stellung Metternichs. Beide Bände, die auch zahlreiche Porträts enthalten, schließen mit Anmerkungen und Quellennachweisen von zusammen 140 Seiten, der zweite bringt ein Namenverzeichnis von 17 Seiten.

---

[1]) 2 Bde., München 1925, 787 u. 633 S.

Der Schöpfer dieses großangelegten, meisterlich durchgeführten — stilistisch allerdings oft etwas schwerflüssigen — Werkes stellt sich „ein Verstehen des Menschen und Staatsmannes zur Aufgabe" und wehrt sich darum begreiflicherweise gegen seine „vorbehaltlose Verurteilung". Dabei war sich Srbik wohl bewußt, daß seine „bei intensivster Aufbauarbeit aus den Quellen erwachsene Ansicht" auf Widerspruch stoßen würde. „Zu tief sind die politischen Gegnerschaften gegen das ganze Denken und Handeln des europäischen Mannes in der populären Auffassung und in mächtigen Parteigegensätzen verklammert, als daß ein Buch wie dieses auf rasche Zustimmung der vielen rechnen könnte." Aber S. erklärt sich bereit, auch politisch bestimmten Widerspruch ehrlich zu quittieren (I, XIV).

Dieser politische Widerspruch ist nun auch in der leidenschaftlichsten Weise erfolgt, und zwar von keinem geringeren als dem vor kurzem verstorbenen Nestor der ungarischen Geschichtschreibung: Eduard von Wertheimer.[1]) Er beginnt seinen Angriff mit dem Wunsch, S. hätte sich mit seinem Essay über Metternich im 2. Bd. der „Meister der Politik" (1922) begnügt. S. habe „die reinste Schönfärberei" an Metternich vorgenommen und in der Verherrlichung seines Helden kein Maß gehalten. Aber alle Mühe, die sich S. gegeben, „einen neuen, einen edlen, liberalen, gottgefälligen Metternich vor unsere Augen zu zaubern", sei vergeblich. Denn „Metternich verpaßte den Zeitpunkt, sich der freiheitlichen Bewegung zu bemächtigen und dadurch das Haus Habsburg zum dominierenden Faktor im Deutschen Reich zu machen". „Hätte er die Mission eines Reformators erfüllt, der der Monarchie das schöne Geschenk der Geistesfreiheit dargereicht haben würde, dann und nur dann käme ihm der Anspruch auf das ihm von S. verliehene Epitheton des größten österreichischen Staatsmannes zu." Gewiß sei der Staatskanzler ein sehr kultivierter Mann gewesen. „Welchen Vorteil aber hatte seine persönliche Bildung für die Welt, wenn er sie nicht im Dienste wirklicher Kultur verwendete?"

Man sieht, der Widerspruch ist ein ausgesprochen weltanschaulich-politischer, und er bleibt auch gegenüber der Richtigstellung von S.: er habe Metternich als den größten österreichischen „Außenminister", nicht „Staatsmann" bezeichnet, aufrechterhalten. Auf die mehr formal-technischen Ausstellungen W.s möchte ich nicht näher eingehen. Sein Hauptangriff richtet sich ja durchaus gegen die Gesamtauffassung, die „Verherrlichung" Metternichs durch S.

Demgegenüber ist zunächst zu sagen, daß man in den Urteilen S.s über Metternich eine geradezu unerschöpfliche Quelle für eine — gewiß nicht „vorbehaltlose", aber um so vertieftere — „Verurteilung" des Staatskanzlers vor sich hat. Wenn man der Kritik, die S. an Metternich fort-

[1]) *Forschungen zur brandenb.-preuß. Gesch.* Bd. 28 (1926) (Srbiks Erwiderung Bd. 39). *Preußische Jb.* Juni 1928 (Srbiks Erwiderung Jan. 1929).

laufend übt, in möglichster Anpassung an den Wortlaut folgt, ergibt sich etwa folgendes Bild.[1])

Nach dem Sturz Napoleons fehlte es an einem großen Menschen zur Schaffung einer neuen Weltordnung. Auch Metternich entbehrte in seiner Politik des prometheischen Funkens wahrhaft schöpferischer Kraft. Das erwies der Abschluß der ersten, bedeutenderen Hälfte seines politischen Lebens für alle Zeiten. Er sah es wohl, daß neue Kräfte im Völkerleben sich losgelöst und emporgerungen hatten, die Mächte der Tiefe; aber er hatte aus der Großen Revolution nur die Lehre des Verneinens, nicht auch die des Bejahens gezogen (I, 229). Er philosophierte von Humanität und glaubte, dem Volk zum Besten zu wirken, und blieb doch eigentlich volksfremd (I, 253). Das Bürgertum blieb Metternich immer unbekannt, und mit ihm blieben ihm die sozialen Bewegungen der Zeit in ihrer innersten Begründung verschlossen (I, 254).

Eine Fülle von Gaben erhoben ihn weit über den Durchschnitt, aber er war kein tiefer und kraftvoller Denker; es fehlte ihm die Gabe zugreifender, konzentrierter Energie; er war seiner ganzen Natur nach kein Tatmensch, er scheute den Kampf großen Stils (I, 257). Dieser unstreitig bedeutende Staatsmann und geistvolle Mensch entbehrte ganz und gar der Selbstkritik. Seine Selbstsicherheit übersteigerte sich zu einer maßlosen Einschätzung der eigenen Person (I, 269). Dabei fehlte ihm stets das Größte: politische Leidenschaft, eiserne Energie, neugestaltende Schöpferkraft (I, 316).

Er hatte keinen Sinn für die irrationalen Mächte im Leben der Völker und der einzelnen, er unterschätzte die Kräfte des religiösen Gefühls, des nationalen Ethos, des sozialen Aufwärtsdranges (I, 259/60). Die Erfahrungen der Revolution und des Empire hatten alle Gedanken politischer Freiheit schon in dem reifenden Mann ausgerottet und die vielen, die politischen Liberalismus in ihm vermuteten, irrten im wesentlichsten (I, 264). In ihm lebt jene „gouvernementale Gesinnung", die später von dem konstitutionell-staatsbürgerlichen Ideal eines Stahl als nicht echt-konservativ verworfen wurde, denn ihr fehle jeder sittliche Impuls und sie stelle der Obrigkeit durch Volkswillen nur die physisch-mechanische Notwendigkeit fester, unabhängiger Obrigkeiten entgegen (I, 373).

Metternich kann und soll von dem Vorwurf des Geistesdrucks, den sein System nicht vermeiden konnte, nicht freigesprochen werden. Gewaltsame Hemmung, von welcher Seite immer sie ausgeht, bleibt gegen geistige Bewegungen fruchtlos und verwerflich (I, 511/13). Der geistvolle Fürst tat nichts, um dem Walten beschränkter und charakterloser Zensoren ein Ende zu bereiten. Mißgriffe der Organe erschienen ihm gegenüber der Vortrefflichkeit der Prinzipien nicht allzu bedenklich. Er hat viel teil an der un-

[1]) Ich zitiere meist wörtlich, vermeide aber Anführungsstriche wegen häufiger Auslassungen und gelegentlicher stilistischer Umstellungen.

glückseligen Erstickung freien geistigen Regens in Österreich und an dem unbestreitbaren Zurückbleiben Wiens hinter Berlin und München (I, 495).

Über den Karlsbader Beschlüssen und dem, was ihnen folgte, werden mit Recht stets die düstersten Schatten liegen. Metternich übersah, daß die Mehrheit der Burschenschafter keineswegs revolutionär gesinnt war, sondern im reinsten und edelsten Idealismus wissenschaftliches Streben, die besten Früchte des Weimarschen Geistes und tiefe Religiosität mit deutschpatriotischem Sinn ohne Gedanken an gewaltsamen Umsturz vereinte (I, 587/89). Nicht die Tatsache, daß Untersuchungen über das Vorhandensein revolutionärer Verbindungen stattfanden, scheint uns verwerflich, sondern daß diese Untersuchungen darauf ausgingen, „für den Täter das Verbrechen ausfindig zu machen", und daß die Kommission zur Härte angespornt wurde, obwohl sie beim besten Willen die „revolutionären, aus dem Tugendbund hervorgegangenen Umtriebe und ihre Urheber und Täter" nicht ermitteln konnte, wie ihr Metternich zugemutet hatte (I, 594).

Und immer größer wurde die Versteifung in den Prinzipien (II, 84). Er erkannte nicht, daß seine bisherige Politik wohl ein Niederhalten, nicht aber ein Beseitigen der liberalen und nationalen Triebe erreicht hatte (II, 109). Völlig wesensfremd war ihm die sittliche Berechtigung des nationalen Volkswillens (II, 112). Für diesen bedeutendsten aller Hochkonservativen existierten die nationale und die freiheitliche Tendenz des Jahrhunderts schlechterdings nur als zerstörende Kräfte (II, 312). Er meinte hinter der Maske „des Fortschritts" immer nur die Tendenz zur allgemeinen Auflösung und zum Untergang der öffentlichen Ordnung zu sehen und zählte unter die leeren Phrasen ebensogut die liberale Parole des Repräsentativsystems wie die sozialistische des Rechts auf Arbeit und den Ruf nach Sozialreform. Unter diesem Gesichtswinkel war es nicht zu verwundern, daß er oft das Sterbensreife zu bewahren und das Lebensfrische zu unterdrücken suchte und nur das Gewordene, nicht das Werdende als positiv ansah (II, 561). Der ethische Gehalt des Liberalismus blieb ihm verschlossen (I, 387). Er wollte das Volk durch das Interesse an den Staat binden, aber er lehnte es ab, den Staat auf ein politisch reifendes Volk zu stützen (II, 562). So hat er das Maß der Hemmungen und des Druckes unnatürlich überspannt und durch das Übermaß den Gegengewalten den Durchbruch erleichtert (II, 559). —

So weit zunächst Srbik. Gewiß, diese Sätze sind „aus dem Zusammenhang gerissen" — wie könnte es anders sein — und dieser Zusammenhang verfolgt stets die Tendenz, abzuschwächen, zu erklären, zu entlasten, auch das Positive und das menschlich Ansprechende hervorzuheben. Aber kann man ein Werk, in dem allenthalben überhaupt solche Urteile wie die zitierten vorkommen, als „die reinste Schönfärberei" bezeichnen? Ist dies „maßlose Verherrlichung"? Ist dies ein Versuch, „einen liberalen Metternich vor unsere Augen zu zaubern"?

Unzweifelhaft hat der bestrickende Reiz der graziösen und geistvollen Persönlichkeit Metternichs und jene gewisse Großartigkeit aristokratischer und reaktionärer Haltung auf S. eine starke ästhetische Wirkung ausgeübt. Aber ist es nicht das Charisma des echten Historikers, ein ästhetisches Wohlgefallen an den bedeutenden Erscheinungen der Geschichte mit ethischer Beurteilung ihrer Wirkungen vereinbaren zu können?

Srbik sagt zwar am Schluß seines Werkes: „Der Geschichtschreiber eines bedeutenden Mannes hat dessen Wirken in seiner Bedingtheit und seinen Folgen zu erforschen und zu erklären, nicht mit hochmütiger Richtermiene ein Urteil zu fällen" (II, 564). Aber aus dem gebotenen Verzicht auf die hochmütige Richtermiene folgt nicht, daß der Historiker nun überhaupt nicht urteilen solle. Srbik hat denn auch, wie man sieht (und im folgenden noch klarer sehen wird), scharf und im wesentlichen unbestechlich, ja unerbittlich geurteilt. Dazu zwang ihn schon die Erforschung der „Folgen". Wertheimer würde der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mehr gedient haben, wenn er die Frage aufgeworfen hätte: Nach welchen Maßstäben urteilt eigentlich Srbik?

Einem schlichten Marquis-Posa-Liberalismus huldigt S. allerdings nicht. Aber was seinen Urteilen höhere Geltung verleiht ist nicht nur ihr psychologischer Realismus, sondern noch mehr ein Idealismus der geistig-sittlichen Freiheit und Mitverantwortung, der von allen geistig-seelischen Haltungen, die möglich sind, am Ende doch allein den Anspruch auf „Wahrheit" hat — allem relativistischen Gerede zum Trotz.

Wie stark dieser höchste Maßstab das Urteil S.s bestimmt, ist gerade auch aus seiner Beurteilung der Metternichschen Ungarnpolitik zu ersehen. S. legt dar, wie Metternich in dem Eindringen des westlichen Liberalismus und seiner Ideologie in Ungarn eine Gefahr sah und ihr gegenüber an dem altständischen Charakter der Verfassung festhalten und die alte politisch führende Gesellschaftsschicht zur Mitarbeit an seiner materiellen Wohlfahrtspolitik heranziehen wollte (I, 467). „Da trat ihm der edelste patriotische Trieb der Erneuerung der magyarischen Nation in der Person des Grafen Stefan Széchenyi entgegen. Ein reiner Idealist der politischen und sozialen Reform, der seine Nation hinausheben wollte über den engen verknöcherten Ständestaat, der seinem Volk mit eigenen schweren Opfern westeuropäische Bildung zu vermitteln und es aus der Kulturisolierung zu befreien suchte . . . Es war vieles in dem Ideenkreis des königstreuen, auf innere Annäherung Ungarns und der deutsch-slawischen Erblande bedachten edlen Mannes, das sich mit den Gedanken Metternichs berührte . . . Széchenyi suchte und fand die Aussprache . . . aber sie konnten den Weg nicht gemeinsam gehen, der zum Wohl der Gesamtmonarchie, des ungarischen Staates und der magyarischen Nation gemeinsam hätte begangen werden sollen (!) . . . Metternich glaubte, jede Verbreiterung der politischen Basis der ungarischen Konstitution von sich weisen zu

müssen . . . So trug er Mitschuld (!) daran, daß der Bund mit dem loyalen nationalen Idealismus versäumt wurde, an dessen Stelle dann der radikale nationale Realismus trat" (I, 468/69). „Die ungarische Verfassung mußte (!), wie Széchenyi vergeblich riet, durch gemeinsame Arbeit der Wiener Regierung und des gesamtstaatlich gesinnten gemäßigten ungarischen Liberalismus im Sinne einer Volksvertretung geändert werden. Lehnte man diesen Weg ab, dann blieb nur die Anwendung physischer Gewalt gegenüber dem Radikalismus" (II, 205). In Übereinstimmung mit Metternich bezeichnet S. endlich die Germanisierungspolitik des Bachschen Zentralismus als einen „unmöglichen Plan" und den „verkehrten Weg" (II, 329—31).

Diese „Tendenz" dominiert durchaus an allen entscheidenden Punkten und sicherlich überall da, wo die Betrachtung die Sphäre der psychologisch-ethischen Wertung berührt. Ja, will man überhaupt eine allgemeine Erkenntnis aus dem Werk S.s schöpfen, so wird jeder unbefangene Beobachter sie auf die Formel bringen: die Hochgradigkeit des Konservativismus ist proportional der Verkehrtheit der Menschenbehandlung. — Das gilt selbst für die eigentliche Domäne Metternichs, für seine Außenpolitik.

Folgen wir wieder Srbik: Den Keim der Unhaltbarkeit trug endlich auch das auf dem vermeintlichen Gleichgewicht aufgebaute übrige Europa in sich (I, 566). Die Pentarchie der fünf Großmächte wollte Metternich zu einem wirklichen Areopag Europas erheben, dem sich die Kleineren zu beugen hätten und als dessen Organ die Botschafterkonferenz in Paris eine europäische Überwachungszentrale bilden sollte (I, 570). Aber die Idee einer solidarischen Verpflichtung aller Großmächte zur Erhaltung der „sozialen Ordnung" erwies sich als Utopie (I, 605). Auch Metternichs Stellung zur griechischen Freiheitsbewegung stand wie seine ganze Stabilitätspolitik und sein Bauen auf die „Solidarität der monarchischen Interessen" in einem unvereinbaren Gegensatz mit den schließlich doch nicht zu bewältigenden Zeittendenzen des Nationalismus und der Freiheit (I, 611). Die Ablehnung von Zugeständnissen an die Griechen schloß eine Einigung Österreichs mit England und Frankreich aus; eben hierdurch aber gewann Rußland die Möglichkeit zu isolierter Einmischung, die ihm Metternich versagen wollte. Das Prinzip des Erhaltens hinderte die Koalition, die Rußland wirksam hätte Halt gebieten können. Metternich ist erst im Lauf der Entwicklung zu der allein richtigen Lösung (!) gekommen, daß für Österreich und Europa die Bildung eines selbständigen griechischen Staates, dessen Errichtung eine Barriere für Rußland sein würde, das Vorteilhafteste sei (I, 624). Aber ein sehr guter Kenner der Orientverhältnisse ist Metternich niemals gewesen, wie auch Bismarck keiner wurde (I, 684).[1] —

[1]) Ich habe persönlichen Anlaß, S. für diesen lapidaren Satz dankbar zu sein. Vgl. mein Buch: *Bismarcks Friedenspolitik und das Problem des deutschen Machtverfalls*, Lpz.: Quelle & Meyer 1928. 500 S.

In einer Besprechung des Werkes von Srbik[1]) hat A. O. Meyer — neben hoher Anerkennung und Bewunderung — verschiedentlich versucht, an dem Metternichbild S.s Korrekturen anzubringen, besonders in der Richtung einer näheren Verwandtschaft Metternichs zu Bismarck — offenbar auch in der Annahme, daß dies dem Ruf Metternichs nur dienlich sein könne. Der Hinweis S.s auf ihre Ähnlichkeit in der Kennerschaft der Orientverhältnisse zeigt, daß dies nicht allemal so zu sein braucht. Und mit ähnlich negativem Ergebnis zieht S. auch den Vergleich in der Sozial- und Innenpolitik. Gewiß stellt er Bismarck als Sozialpolitiker weit über den alten Staatskanzler. „Aber im tiefsten war doch auch dieser Versuch, die Arbeitermassen durch soziale Fürsorgepolitik dem Sozialismus zu entziehen und für den Staat zu gewinnen, derselben eudämonistischen Staatsanschauung entsprungen wie Metternichs materielle Fürsorgepolitik, und sie schloß wie diese ältere Phase des Eudämonismus jede politische Konzession an die Masse der handarbeitenden Besitzlosen aus . . . Der Reichskanzler blieb ein Feind des politischen Bestimmungsrechts der Menge und erstrebte nur ihre wirtschaftliche und soziale, nicht ihre politische Befriedigung und — irrte so wie Metternich in dem Glauben, beides auseinanderhalten zu können . . . Die Deutschen zum politischen Volk zu erziehen, Staat und Volk zur Einheit zu verweben, mit den unabweisbaren Änderungen der ökonomischen Struktur des Volkes auch politisch gleichen Schritt zu halten — das war auch ihm nicht gegönnt" (II, 557—59).

Stellen wir noch, zur schärferen Beleuchtung des Problems, ein Wort über Metternich daneben: „Die wirtschaftliche Evolution verschob die Gewichtsverteilung der Gesellschaftsklassen . . . immer unmöglicher wurde es, die wirtschaftliche Aufwärtsbewegung und Umschichtung von dem Streben nach geistiger und politischer Emanzipation zu trennen" (II, 183). „Erzwungene politische Passivität des Volkes im reinen Obrigkeitsstaat führte zur politischen Ungeschultheit und bei vielen zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Staatsgedanken oder zur Empfindung, daß der Polizeistaat ein Zwangshaus sei, nicht eine wohnliche Wohnung. Die Überzeugung, daß der Staat ein Obervormundschaftsrecht über das stets im Stadium der Unmündigkeit verharrende Volk ausüben und es vor Verführung schützen müsse, hinderte an ihrem Teil durch Überspannung das Mündigwerden des Volks, ohne seine Politisierung aufhalten zu können. Ein Endsieg dieser Politik des reinen Monarchismus war ein Ding der Unmöglichkeit" (II, 562).

Man bemerkt bei diesen Gegenüberstellungen, worin zwischen Metternich und Bismarck in der Tat „die Einheit der historischen Tendenz" besteht, wie S. dies fein umschreibt (II, 555). A. O. Meyer hat in einem früheren Essay über Metternich[2]) darauf hingewiesen, Bismarck habe mit

[1]) *Göttingische gelehrte Anzeigen*, 1929 Jan. (191,1), S. 385—97.
[2]) *Fürst Metternich*, 1924.

dem Mann der Karlsbader Beschlüsse und der Demagogenverfolgung nicht auf derselben Stufe stehen wollen. Aber auch Bismarck habe die innere Entwicklung Preußens, „die zur Demokratisierung drängte", auf ein halbes Jahrhundert zurückgedämmt. „Der Abstand an Größe zwischen beiden darf uns nicht hindern, das Gemeinsame zu sehen." Freilich, schließt A. O. Meyer, „ebenbürtige Geister waren sie nun und nimmer — der eine die Stütze morschender Bauten, der andere ein schöpferischer Genius, der Baumeister einer neuen Zeit".

Aber war nicht auch das Wilhelminische Deutschland ein morschender Bau, den Bismarck gestützt hatte? War der Genius des reaktionären Staatsstreiches der Baumeister einer neuen Zeit? Bedeutet zurückdämmen erziehen? Ist das „No surrender" die Parole nationalstaatlicher Entwicklung? A. O. Meyer fragt: „War nicht für beide die starke Staatsautorität Voraussetzung aller Politik?" — Kein Wort darüber, was denn die Voraussetzung einer starken Staatsautorität sei! — Man möchte als Erwiderung S.s Wort erweitern: Beide wollten das Volk durch das Interesse an den Staat binden, aber lehnten es ab, den Staat auf ein politisch reifendes Volk zu stützen! A. O. Meyer hat selber in jener Abhandlung über Metternich erzählt, wie Josef von Radowitz 1847 nichts tiefer befremdet habe, als daß „diesem Manne auf den Höhen des Staatslebens fast die ersten Begriffe einer tieferen Auffassung der sozialen Fragen abgingen . . . Daher fehlte ihm jedes Verständnis für die Notwendigkeit sozialer Reformen wie für den Trieb des Bürgertums nach stärkerem Anteil an der staatlichen Macht. Hier lagen die verhängnisvollen Schranken seiner Persönlichkeit, hier zeigt sich ein tiefer Abstand, der ihn trotz manches Gemeinsamen von Bismarck trennt." Der Akzent scheint hier auf dem Trieb des „Bürgertums" zu liegen. Es wäre sonst an Bismarcks Sozialistengesetze zu erinnern. Doch selbst wenn man davon absehen könnte (was man niemals kann), so ist jedenfalls jene „verhängnisvolle Schranke der Persönlichkeit" nicht etwas, was Metternich von Bismarck trennt.

A. O. Meyer tritt dem Vorwurf Treitschkes entgegen, Metternich habe „die gemeinste der menschlichen Leidenschaften, die Angst, als seinen natürlichen Bundesgenossen betrachtet". Treitschke sagt dies in einem Zusammenhang[1]) in dem von der inneren Entwicklung Deutschlands überhaupt die Rede ist. Der Vorwurf geht also sehr tief bis in die ganz grundsätzliche und zentrale Frage nach der politischen Erziehbarkeit des deutschen Volkes. Angst vor diesen Menschen oder Vertrauen zu ihrer politischen Entwicklungsfähigkeit stehen sich in Treitschkes Wertung der Metternichschen Politik unausgesprochen gegenüber. A. O. Meyer biegt die grundsätzliche Tiefe des sittlich-politischen Problems in die Maxime ab: „Der echte Staatsmann weiß alle menschlichen Leidenschaften, auch

[1]) *Deutsche Geschichte*, II, 533.

die ‚gemeinste', der Angst, politisch zu nutzen" und er belegt das mit bekannten Bismarckepisoden, darunter auch mit dem Stichwort zur Sozialistenverfolgung nach dem Attentat auf Wilhelm I. „jetzt lösen wir den Reichstag auf". Meyers Schlußfolgerung ist: „Was bei Bismarck groß ist, kann bei Metternich nicht klein sein."

Die Geschichtslogik der Heldenverehrung ist hier auf die schlichteste Formel gebracht. Wäre nicht die Frage zum mindesten erlaubt, ob ein Charakterzug, der an einem politischen Talent menschlich klein und psychologisch verkehrt ist, auch bei einem politischen Genie so gewertet werden muß? Oder ist für die wissenschaftlich-politische Betrachtung Bismarck tabu? Gewisse Äußerungen gerade auch der jüngeren deutschen Historiker legen diese Frage bedrängend nah. Hierhin gehört auch die Bestrebung, Voraussagen Bismarcks und Metternichs über kommendes Unheil als Prophetie zu betrachten, ohne zu fragen, wie weit ihre eigenen Irrtümer dieses Unheil herbeigeführt haben.

Srbik hat Metternichs Meinung, daß ihm eine Art prophetischer Begabung innewohne, auf seinen „geradezu grotesken Eigendünkel" zurückgeführt (I, 271). Er macht es ihm zum Vorwurf, daß er aus der Revolution nur die Lehre des Verneinens, nicht auch die des Bejahens gezogen habe. Darum habe Stein mit Recht von ihm sagen können, er rechne, aber ohne Tiefe (I, 229). Er machte kaum je den Versuch, von den Bedürfnissen und Strebungen der breiteren Menge sich selbst zu überzeugen (I, 253). Srbik stimmt dem Gegner Metternichs, Kolowrat, darin zu, daß Metternichs starres Festhalten an dem, was eben ist, zur Revolution führte. Metternichs Staatskunst habe die Kraft der Regierung erschöpft und die Massen unzufrieden und veränderungslustig gemacht (I, 566). S. sagt wörtlich: Deutlich ist bereits in den Tagen der höchsten Triumphe Metternichs jener Kernfehler seines Systems zu erkennen: die irrige Wahl der Heilmittel gegenüber der „Krankheit der Bewegungstendenz, die Unterdrückung der äußeren Wirkungen anstatt der allein heilsamen, positiv fördernden Tat (I, 598). Der greise Gesellschaftspolitiker in Wien erkannte die Zeichen der Zeit noch immer nicht, als die Reife schon nahte (II, 114). Der hervorragende Praktiker ist zugleich ein unheilbarer Doktrinär (I, 259).

S. stellt ganz unzweideutig fest: dem Metternichschen Staatsbegriff fehle der naturwissenschaftliche und geschichtliche Entwicklungsgedanke (I, 373). A. O. Meyer andrerseits hebt hervor, Metternich habe nicht an „den" besten Staat geglaubt, sondern an den Wert der historischen Entwicklung. Man möchte fragen: Welcher historischen Entwicklung? Was ist die historische Entwicklung? Ist sie eindeutig? Welche Richtung wollte er der Entwicklung mit seiner Entscheidung geben?

A. O. Meyer sagt nun freilich selbst: auf keinem Gebiet erscheine Metternich rückständiger als in seiner hoffnungslosen Kampfstellung gegen die Verfassung und den Liberalismus. „Noch heute treten beim Klang seines

Namens trübe Bilder . . . bitterer Feindschaft zwischen Bürger und Staat vor unser geistiges Auge."[1]) Er nennt ihn ja eine Stütze morschender Bauten und spricht, in seiner Besprechung von S.s Werk, dem Untergang des Metternichschen Systems Größe und Tragik ab, ,,denn Unfähigkeit und Schwäche werden dadurch nicht zur Tragik, daß sie das kommende Unheil erkennen". — Aber wäre es nicht möglich, trotz ,,Unfähigkeit und Schwäche", in Metternichs Staatsidee einen Funken zukunftsreichen Lebens, der uns noch leuchten könnte, zu finden?

Srbik hat mit hoher Gedankenfeinheit die staatsrechtlichen Ideen Metternichs analysiert: Da die politischen Körper nur als Individualitäten anzusehen sind, deren Zusammensetzung die Gesellschaft bildet, ist die Existenz einer überindividuellen Interessengemeinschaft der Staaten eine Selbstverständlichkeit auf dem moralischen und materiellen Gebiet. Das Interesse aller Staaten verlangt nach möglichster Annäherung an den Idealzustand des naturnotwendigen Gleichgewichts. Weitaus höher als das politische Gleichgewicht ist aber das soziale zu bewerten, denn eine höhere Rechtfertigung erfährt die politische Balance erst, wenn sie mit der sozialen, mit der sie eine Fülle von Berührungspunkten hat, harmonisch vereint ist (I, 357). Der Staat war für Metternich nicht, wie für Bismarck, ,,schlechthin Selbstzweck", sondern Diener für übergeordnete Zwecke. Er war ihm nicht ein völlig autonomer Organismus, sondern gebunden durch die ewige sittliche Ordnung und durch die Idee der Gerechtigkeit (I, 359). ,,Metternichs Sätze — schließt Srbik diese Betrachtung — sind der letzte klassische Ausdruck des alten Völkerrechts, das dem Egoismus des Einzelstaates in dem Gedanken der europäischen Staatenfamilie, dem Mißbrauch der Macht in der solidarischen Achtung des Rechts und der Verträge einen Riegel vorschieben wollte . . . Sie stehen noch ganz auf dem Boden jenes alten Strebens, den Einklang der Ratio status mit der Ethik und Logik zu erzielen" (I, 358).

Könnte man nicht wirklich hier aus der ,,versunkenen Welt" Metternichs einen ,,tief vertrauten Klang" heraushören? Spricht hier Metternich ,,nicht nur von seiner eigenen Zeit", sondern auch von unserer Zeit und von unseren Aufgaben? wie A. O. Meyer sagt. Aber so meint er es nicht. Er widerspricht sogar Srbik und erklärt: ,,Die Begriffe des einheitlichen Sozialkörpers und der europäischen Staatenfamilie reichen nicht aus, um Metternichs Europäertum aus dem Menschheitsgedanken des 18. Jh. abzuleiten . . . Soweit Metternichs Europäertum außenpolitisch war, scheint es mir wesentlich auf die staatsmännische Einsicht hinauszumünden, daß der einzelne nur bei einer gesunden Gesamtordnung gesund sein kann."

Man kann sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß die vielschichtige und feinsinnige Analyse Srbiks — von deren umfassender und tiefdringender

[1]) A. a. O. S. 22.

Art hier keine hinlängliche Vorstellung vermittelt werden kann — durch diese Interpretationsweise A. O. Meyers, allzu sehr vereinfacht wird; und sie ist auch nicht korrekt. Denn S. legt den Nachdruck nicht auf den Menschheitsgedanken des 18. Jh., sondern auf das alte Völkerrecht überhaupt. So weist er u. a. eine starke Wesensähnlichkeit des Metternichschen Systems mit dem „Leviathan" des Thomas Hobbes nach. „Ein Hauptmotiv auch seiner Staatslehre war das Ruheverlangen, das Ordnungsbedürfnis, die Feindschaft gegen die Revolution als Störerin der Ordnung, und utilitarisch war auch seine Bewertung der monarchischen Alleingewalt. Bei aller sonstigen Verschiedenheit welcher Gleichklang! . . . Metternichs Doktrin ist der große Gegenschlag gegen die Doktrin der französischen Revolution, der Ausdruck eines echten politischen Ideals; des Ideals der Reaktion — das Wort im wissenschaftlichen, nicht im parteipolitischen Sinn gebraucht. Das Zeitalter der Restauration hat durch ihn ein ebenso beherrschendes System einer philosophisch begründeten Regierungsform erhalten, wie sein großes geschichtliches Widerspiel, die Revolution, eines hatte" (I, 332f.).

A. O. Meyer geht an diesem wertvollen Hinweis vorbei. Er glaubt, Metternich näher an Bismarck heranrücken zu können, indem er die „europäische Blickweite" Metternichs mit dem „stets Europa umspannenden Horizont" Bismarckscher Politik vergleicht und beide gegen „das Weltbürgertum des 18. Jh." kontrastiert. Ich glaube nicht, daß es im 18. oder in irgendeinem früheren geschichtlichen Jahrhundert einen Staatsmann von Rang in Europa gegeben hat, dessen Blick nicht „Europa" umspannt hätte. Das gehört zum Metier des Staatsmannes in Europa. Es liegt darum kein Grund zur Konstatierung politischer Verwandtschaft vor, wenn schon vor Bismarck ein Staatsmann dem Wesen seiner Aufgabe entsprochen hat. Die Ähnlichkeit liegt vielmehr — wir sahen es — in ihrem Versagen gegenüber den Aufgaben der heraufkommenden Zeit.

A. O. Meyer meint nun von einem Weltbürgertum im Sinne des 18. Jh., das den „Traum des Menschheitsgedankens im Herzen trug", scheine bei Metternich nur wenig vorhanden gewesen zu sein. „Es fehlt völlig dessen Hauptinhalt, der Gedanke der Emporentwicklung zur Humanität." Gewiß richtig. Wenn aber A. O. Meyer glaubt, „die Ernüchterung des Menschheitsgedankens zum Gedanken der sozialen Ordnung" verbinde Metternich mehr mit dem 19. als mit dem 18. Jh. und es sei überhaupt mehr vom 19. Jh. in Metternich lebendig, als Srbik wahr haben wolle, so muß dem vielleicht doch die Frage entgegengehalten werden: Was ist denn überhaupt „das 19. Jh."? In diesem differenziertesten aller Jahrhunderte haben ein Ranke, ein Karl Marx und ein Gladstone wirken können. Die Leitsätze Metternichs, bemerkt Srbik, „kennen nicht die optimistische Vereinigung der Identitäts- und Individualitätslehre, die Ranke eine Verhüllung des unvermeidlichen Dualismus von Staatsräson

und Sittengesetz ermöglichte. Die Lebenstriebe der Völker, der Wettstreit ihrer Eigenart, ihr immanentes Ausbreitungs- und Machtbedürfnis sind von Metternich nicht geleugnet, aber dem generellen natürlichen und Vernunftgesetz unterworfen" (I, 358). Man darf, denke ich, hinzufügen: diese Forderung, daß der Staat durch die ewige sittliche Ordnung und durch die Idee der Gerechtigkeit gebunden sei, hat jedenfalls sehr viel tiefere Wurzeln als die Aufklärung des „18. Jh.s" und ist darum auch nicht erloschen, sowenig wie die Aufklärung selbst. S. sagt: „Große geistige Richtungen brechen nicht in einem raschen und glatten Bruch ab. Der Rationalismus blieb eine gewaltige motorische Kraft im deutschen Geistesleben auch des 19. Jh. . . . Der Beharrungskraft des Rationalismus ist es zu einem Teil zuzuschreiben, daß Metternichs Staatsphilosophie nicht rasch völlig zeitfremd wurde, obwohl in der Romantik weiten Kreisen eine neue, antirationalistische Weltanschauung, ein neues Lebensgefühl erwuchs. Mit der Romantik verband das rationalistische System die antirevolutionäre Tendenz . . . Das Metternichsche Staats- und Gesellschaftssystem überlebte sich, rein geistesgeschichtlich genommen, erst, als das systematisch-konstruktive Zeitalter dem unkontemplativen, realistischen wich. Es wurde nicht mehr verstanden; . . . als man nicht mehr nach dem besten Staat und seiner Unterwerfung unter das Moralgesetz fragte, sondern den Staat und jeden Staat als individuelles Lebewesen mit eigenem Lebensgesetz ansah, als diese „vielleicht größte Revolution des Denkens, die das Abendland erlebte" (Meinecke), den Glauben an die allgemeine und einheitliche Vernunft . . . stürzte" (I, 332/33).

A. O. Meyer glaubt, diese wahrlich tiefschürfenden Gedankengänge mit der Bemerkung beantworten zu sollen, S. habe „aus begreiflicher Freude an den Ergebnissen der eigenen ideengeschichtlichen Forschung" die vom 18. Jh. her wirksamen Kräfte bei Metternich „überschätzt". A. O. Meyer meint freilich, es handele sich hier nur um eine „Nuancierung der Auffassung". Das will doch nicht überzeugend erscheinen: es handelt sich um einen diametralen Gegensatz, der noch verschiedentlich bei ganz wesentlichen Punkten sichtbar wird.

A. O. Meyer bemerkt: „Die sittlichen Kräfte, die Metternich verkannte, waren die nationalen Empfindungen."[1]) Auch das ist eine abwegige Vereinfachung des Metternichproblems. Das tiefere Problem, an dem er scheiterte, war das der politischen Mitverantwortung des Volkes. Da er dies negativ beantwortete, so traten auch die nationalen Empfindungen für ihn in den Hintergrund.

Wenn Srbik z. T. den Forschungen und Gedanken Meineckes folgt, so ist damit der Weg zu einer sittlichen Staatsauffassung gewiesen, von der aus allein eine lebendige politische Geschichtschreibung möglich ist,

---

[1]) A. a. O. S. 9.

die nicht den Kontakt mit den Realitäten der neugewordenen weltgeschichtlichen Lage verliert und damit dem Sinn der bisherigen Entwicklung ratlos gegenübersteht. Mit allem Ernst muß heute die Frage gestellt werden, ob der „unvermeidliche Dualismus von Staatsräson und Sittengesetz" nicht doch nur der vorübergehende Ausdruck einer schweren Übergangsphase war, nämlich der werdenden Nationalstaaten, und ob also nicht — nachdem „die größte Revolution des abendländischen Denkens" nur ins Chaos geführt hat — der tiefere Gehalt der klassischen alten Völkerrechtslehre wieder in Geltung tritt, vertieft und bereichert durch die national-staatliche Entwicklung. Gerade weil die Nationalstaaten als Individualitäten anzusehen sind, „deren Zusammensetzung die Staaten-Gesellschaft bildet", gerade darum ist die Existenz einer überindividuellen Ideengemeinschaft der Staaten in der Tat eine „Selbstverständlichkeit".

Wie Metternich das nationale Ethos verkannte, weil er die mit ihm verbundene volkstümliche Mitverantwortung nur als zerstörend betrachtete, so verkannte er auch die Kräfte des sozialen Aufwärtsdranges und des religiösen Gefühls. Srbik weist auf dieses dreifache Versagen hin (I, 259f.) und darauf, daß für Metternich die Religion nur die sicherste Gewähr gegen den Umsturz bedeutete, denn „höher als das religiöse steht ihm das gesellschaftliche Moment" (I, 314). —

A. O. Meyer ist überrascht, daß S. Metternichs Stellung „zu einer der wichtigsten Realitäten seines Staates, zu dem österreichischen Nationalitätenproblem", nur beiläufig berühre und kurz behandele. S. behandelt diese Frage im Zusammenhang der Verfassungsprobleme, in den sie auch bei Metternich weltanschaulich gehört. A. O. Meyer aber glaubt im Gegensatz zu S. „eine von aller Ideologie, von den weltanschaulichen Grundlagen des Systems Metternich völlig unabhängige Erklärung für die konservativ-monarchische Innenpolitik des Staatskanzlers" gefunden zu haben. „Die Eigenart Österreichs und nichts anderes liegt hier bestimmend zugrunde". S. habe sich nicht entschließen können, das „System" aus anderen als weltanschaulichen Bedingungen zu erklären. „Es ist, als fürchte der Verfasser das Gewicht des Ideellen in Metternichs System abzuschwächen, wenn er das Reelle als ebenbürtig daneben stellt." Das österreichische Staatsinteresse sei die stärkste der „irdischen Quellen", die den Metternichschen Prinzipien immer wieder neue Kraft zuführte.

Ich habe nicht den Eindruck, daß S. dieser Belehrung bedurft hätte. Im letzten Kapitel der Darstellung des Systems: „das Apostolat des gesellschaftlichen Erhaltens" — (schon diese Überschrift und ihre innere Berechtigung enthält eine Widerlegung Meyers) — sagt S. zusammenfassend: „Doppelpolig ist . . . sein Wesen wie das des politischen Denkens der Jahrhunderte, die zwischen Ideal und harter Realität, Ideologie und Realpolitik tastend den Weg suchten. Niemals wird man daher sagen können: er war Doktrinär, Ethiker der Politik und Mann des Rechts, oder er war

Machiavellist, Realpolitiker, kühler Rechner und österreichischer Interessenpolitiker. Er war beides in einer bedeutenden Einheit: Mann der ethisch-intellektuellen Prinzipien, des geistig-moralischen Absoluten und Mann der Staatsräson, der Interessen Österreichs; und doppelter Art waren die Triebkräfte seines Handelns. Welche von beiden objektiv das Primäre war — das gehört zum Gebiet des Rätselhaften, des Ineffabile, das der Historiker nicht eindeutig zu beantworten wagt. In dem subjektiven Weltbild des Staatsmannes waren unzweifelhaft die universalen Prinzipien das Übergeordnete und Herrschende, das partikulare Staatsinteresse das Untergeordnete und Dienende; beide aber schienen sich ihm harmonisch vereinigen zu lassen" (I, 415).

A. O. Meyer räumt demgegenüber ein: „das System war mehr als der ideologische Überbau einer rein österreichischen Interessenpolitik; aber ebenso gewiß war es doch auch nicht so, daß die konservativen Richtlinien des Systems nur rein zufällig mit den Interessen des habsburgischen Reiches zusammenfielen, das auf dem Gedanken der Volkssouveränität nicht aufgebaut werden konnte."[1])

Meyer will hiermit die Hauptthese seines früheren Aufsatzes, die sich durch S.s Werk inzwischen als inadäquat herausgestellt hatte, in kaum veränderter Form aufrechterhalten. Diese These lautete etwa: Die Beseelung des Staates durch den Geist freiwilliger Mitarbeit seiner Bürger, freies Leben und persönliche Initiative: dieser Geist der neuen Zeit wäre der Tod Österreichs geworden. „Für einen Staatsmann, der Österreich erhalten wollte . . . gab es keine schlimmere Ketzerei als den nationalen Gedanken, das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Der Ausbruch des Nationalitätenhaders seit dem Eintritt Österreichs in die Reihe der modernen Verfassungsstaaten ist die beste posthume Rechtfertigung Metternichs."

Stellen wir nun all dem wieder die Gedankengänge Srbiks gegenüber:

„Es war Österreichs größte Tragik, daß der notwendige Ausgleich zwischen Einheit und Vielheit im habsburgischen Machtkomplex nicht zur rechten Zeit durchgeführt worden ist: ein Ausgleich, der nur auf einem Mittelweg zwischen historischem und nationalem Föderalismus möglich (I, 426). Nach Metternichs Überzeugung konnte Österreich die Revolutionsgefahr überwinden, wenn es die besonderen Erfordernisse erfüllte, die sich aus seiner inneren Gliederung ergaben. Hiermit berühren wir die reifsten und tiefsten Erkenntnisse des Kanzlers, die durch die ganze Folgezeit österreichischer Geschichte als richtig erwiesen worden sind und deren Vernachlässigung sich bitter gerächt hat (I, 430). Es war reiflich durchdacht, wenn er für Österreich — wie übrigens auch für andere zusammengesetzte Staaten — das „System der unter sich getrennten ständischen

[1]) A. a. O. S. 392.

Körper" ebenso wie das administrative „relative Getrenntsein der Teile" bewahren und verstärken wollte und die „allgemeine Repräsentation des Reichs" ablehnte. Eine wesentlich andere Frage ist es, ob seine Ablehnung des Repräsentativsystems für die Teile der Zeit angemessen war (!). Wieder ist, wie im ganzen System, der Grundfehler die starre Ablehnung jeder Mittellinie im Souveränitätsproblem.[1]) Es war eine unglückselige Einseitigkeit, monarchische persönliche Souveränität und monarchische Staatsform einerseits, Volkssouveränität und Republik anrerseits so enge zu verbinden, daß sie geradezu als wesensgleich erschienen. Die Ablehnung der Zentralkonstitution rechtfertigte nicht die Ablehnung der Teilkonstitutionen. Eine getrennte Repräsentation der Völker konnte nicht leichthin zur Zerstörung des Staates führen, soferne die Einheit der Zentrale im Regentenhaus und die gleichmäßige Wohlfahrtspolitik zugunsten der Völker bewahrt wurde. Im Gegenteil konnte das „Einigungsband" der Dynastie erst recht lebendige Bedeutung gewinnen, wenn es verwebt war mit dem Bewußtsein des Volkes, in der dynastischen Einheit politische und nationale Freiheit zu finden."

„Diese Erwägung ist Metternich unmöglich gewesen. Er war nicht dafür zu gewinnen, den Landtagen Anteil am Gesetzgebungsrecht zu gewähren, weil er jeden Schritt zur Volkssouveränität doktrinär (!) als Zerstörung der monarchischen Ordnungsgewalt ansah, obwohl sich auch in den ehemaligen „Erblanden" durch den Zusammenhalt von Thron und Volk mit geteiltem Recht die Belebung des Staatsgedankens (!) ergeben hätte. Das größte Grundmotiv seines Systems, das Aut—aut der monarchischen oder der Volkssouveränität, hat ihn dazu geführt, den gemäßigten Föderalismus, den er administrativ durchführen wollte, auf dem ebenso wichtigen legislativen Feld abzulehnen. Indem er nicht erkannte, daß sich auch mit legislativen Berechtigungen der Teile die für Österreichs Großmachtstellung nötige Einheit von Heer, Finanzen und auswärtiger Leitung erhalten ließ (I, 434—36). War ein so hohes Ziel nur von oben, ohne die Mitarbeit der Völker selbst zu erreichen? Heißt es nicht, Österreich überhaupt die Lebensfähigkeit absprechen, wenn man es von sich wies, dem dynastischen Staatsgedanken eine Verankerung in einem vertieften und verbreiterten Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker zu schaffen? Es war und ist ein Irrtum, zu glauben, daß Österreich nur durch den Absolutismus zusammengehalten werden konnte (I, 442f.). Der von Metternich so verachtete erste österreichische Reichstag hat im Kremsierer Konstitutionsentwurf jene beiden für die meisten Zeitgenossen polaren Gegensätze der Reichseinheit und der gleichen Nationalitätenberechtigung zu einer nie wieder erreichten Harmonie zu vereinigen verstanden. Den Volksvertretern ist

[1]) Dieser Fehler wird von A. O. Meyer geteilt: „Dieser Staat mußte fallen; er konnte auf dem Gedanken der Volkssouveränität nicht aufgebaut werden. Hörte man auf den Ruf Repräsentativverfassung, Volksvertretung, so waren Österreichs Tage gezählt."

dieses Mal gelungen, was allen Staatsmännern nicht gelingen wollte" (II, 371).[1]) —

Man kann nicht deutlicher darlegen, daß Metternich also nicht das wohlverstandene österreichische Interesse wahrte, sondern doktrinär als Gefangener seiner Ideologie der „reinen Monarchie", in unglückseliger Einseitigkeit und in starrer Ablehnung jeder Mittellinie des Souveränitätsproblems gehandelt hat. Im „österreichischen Staatsinteresse" kann man also nicht die Quelle dieser Metternichschen Prinzipien sehen oder gar in der „realpolitischen Einsicht in Österreichs Lebensbedingungen". Gerade die Einsicht in diese Lebensbedingungen hat Zeitgenossen Metternichs, die bessere Österreicher waren als er und noch obendrein Habsburger — also sozusagen Interessenten ersten Ranges — wie Erzherzog Karl und Erzherzog Johann, zu ganz entgegengesetzten Schlüssen geführt!

Mit allen irrtümlichen Prämissen wird auch alles hinfällig, was A. O. Meyer aus ihnen für seine Beurteilung der Deutschen Frage deduziert. Er beruft sich auf Treitschke, der — wie wir es heute übersehen können —, ein kleindeutsches Interesse daran hatte, die Dinge so darzustellen, als müsse jede naturgemäße österreichische Politik dem Lebensinteresse Deutschlands widerstreben. Und wir können uns allerdings des Eindrucks nicht ganz erwehren, als ob am Ende auch A. O. Meyer noch die letzten Nachwehen eines solchen Interesses verspüre.

Wir haben ja indessen von Srbik[2]) — und durch den Ablauf der weltgeschichtlichen Ereignisse — gelernt, daß es sich bei dieser Metternichschen Politik nicht um „Einsicht" in österreichische „Lebensbedürfnisse" handelt. Die deutsche Politik Metternichs — urteilt Srbik — war wohl reiflich durchdacht, aber doch letzten Endes nicht staatsmännisch im höchsten Sinn (I, 196). „Seltsam, wie wenig Metternichs Denken der unlösbare Zusammenhang der national-wirtschaftlichen Entwicklung und der nationalen politischen Einigungsbewegung klar geworden ist! Er strebte nach dem Ersatz des Zollvereins, dieser Staffel zu Preußens deutscher Hegemonie, durch einen mitteleuropäischen Zollverband, aber er wies nach wie vor jeden Gedanken an ein festeres nationalpolitisches Band des deutschen Volkes von sich. Es ist selbstverständlich, daß ihm die österreichische Staatspersönlichkeit ein Noli me tangere, der reine deutsche Nationalstaat ein Ding der Unmöglichkeit sein mußte.[3]) Wahre Realpolitik (!) wäre dem Einheitsdrang durch Eingehen auf die nationalen Bedürfnisse und Sehnsüchte, soweit es nur der mitteleuropäische Gedanke und die österreichische Staatspersönlichkeit gestatteten, entgegengekommen. Österreich hätte die Initiative zur Belebung des leblosen Deutschen Bundes und die Führung,

[1]) Vgl. auch II, 437f.; 452; 188f.

[2]) der sich dabei auch z. T. auf die gewaltige Forscherleistung Josef Redlichs stützt.

[3]) Den ja auch Bismarck nicht bringen und nicht wollen konnte.

die ihm Friedrich Wilhelm IV. anbot, ergreifen und den Ideen des Jahrhunderts maßvoll mit Wahrung des berechtigten Alten entgegenkommen müssen. Nichts Verhängnisvolleres aber gab es, als durch Polizei und Zensur dem Verlangen nach einem starken und freien Deutschland Einhalt gebieten zu wollen" (II, 107f.).

„Daß der Staatenbund verdorrt und verkümmert war, das leugnete auch Metternich nicht mehr, aber nicht sich schrieb er die Schuld zu, so groß sein Verschulden in der Tat war" (!). Das Haupthindernis der Ausbildung des Bundes war ihm der zwischen 1807 und 1813 in Deutschland ausgestreute Same des falschen Liberalismus, dessen Ausgangspunkt Königsberg und dessen Hilfe der Tugendbund und die andern preußisch-politischen „Gelüste" und „verheerenden Doktrinen" waren. „Es braucht nicht gezeigt zu werden, wieviel Verkennung edelster geistiger und ethischer Bewegungen in diesen Worten liegt. Es ist der Irrtum des Metternichschen Lebens, der aus seinem Kampf gegen den Bundesstaat und aus dieser vorbehaltlosen Verurteilung Preußens spricht" (II, 381f.). —

Auf der anderen Seite ist die Bemerkung A. O. Meyers zu beachten: „Wäre Österreich in den 50er Jahren . . . zu Metternichs deutscher Politik zurückgekehrt . . . hätte es festgehalten an Metternichs Grundsatz: Einigkeit, aber nicht Einheit; Führen, aber nicht Vergewaltigen — so wäre die innere Entwicklung unmöglich geworden, die Bismarck in den Frankfurter Jahren durchgemacht hat." Da es sich hier um mehr außenpolitische Gedankengänge über das österreichisch-preußische Verhältnis handelt, so steht dies an sich nicht im Gegensatz zu S. mehr innenpolitischen Betrachtungen. Denkt man aber die hier auf eigener verdienstvoller Forschung beruhenden Erwägungen A. O. Meyers zu Ende, so kann man doch nur zu dem Ergebnis kommen: also wäre bei einem — im wohlverstandenen österreichischen Interesse — richtigen Verhalten Österreichs auch eine ganz andere Entwicklung der deutschen Nationalpolitik möglich gewesen, die auch Österreich genützt hätte. Dann wäre also auch die Zukunft Österreichs mit einer anders gerichteten nationalen Entwicklung Deutschlands keineswegs so unvereinbar gewesen; dann mußte es auch nicht fallen, hätte seine große Mission: Repräsentant des Deutschtums in Osteuropa zu sein, fortführen können und wäre also auch nicht, wie A. O. Meyer sagt, „durch seine bloße Existenz" eine Negation der nationalen Interessen der Deutschen gewesen.

Er hebt übrigens lobend und offenbar mit innerster Zustimmung hervor: „Auch für Metternich galt der Primat der auswärtigen Politik als oberstes Gesetz. Die innere Politik hat sich der äußeren zu fügen."[1]) Diese etwas einseitige Wiederholung petrefakter Rezepte aus dem „19. Jh." geht an der Erkenntnis vorbei — die durch die Geschichte der letzten

[1]) A. a. O. S. 20.

100 Jahre der habsburgischen Monarchie geradezu aufgezwungen wird — daß während dieser ganzen Zeit — mit vielleicht einziger Ausnahme der drei außerpolitischen Krisen von 1855, 1887 und 1904 — eine psychologisch richtige Innenpolitik die beste Form der außenpolitischen Sicherung Österreichs gewesen wäre. Eine Erkenntnis, die ja schon Erzherzog Karl der Metternichschen Außenpolitik entgegengestellt hat.

Wie dem auch sei: es bleibt bei der endgültigen Erkenntnis Srbiks „für alle Zeiten", daß man Metternich nur verstehen und erklären kann — nicht aus unvermeidbarer Räson des österreichischen Staates, „dem Metternich im wertvollen Schaffen und im großen Irren ein langes Leben gewidmet hatte" (II, 319), sondern aus seinem „Glauben". Srbik hat dieses Credo schon 1922 wie folgt umschrieben: „Metternich ist für Europa und für Österreich der letzte und der große Vertreter eines universalen politischen Gedankens, so universal wie seine Gegnerin, die große Revolution: der Gemeinschaft der christlichen Staaten und ihrer geschichtlich begründeten Gesellschaftsgliederung.[1]) Und noch breiter und tiefer formuliert Srbik es in seinem großen Werk: „Es war eine dem neuen Jahrhundert und seiner Dynamik als Feind gegenübertretende Weltlehre, ein Haupterbe des übernationalen Denkens der vorrevolutionären Zeit und der klassische Ausdruck des hochkonservativen Denkens der Restaurationsepoche; ein Credo, das in der Geschichte der Staats- und Gesellschaftsideen, in dem grandiosen Ringen geistiger Kräfte der jüngeren Geschichte immer seinen Platz beanspruchen darf" (II, 566).

[1]) *Meister der Politik*, 2 Bd., S. 400.

Der mitteleuropäische Gedanke.

Von
Wilhelm Gürge (Berlin).

„Dennoch wurde und ist Europa eine organische lebende Einheit so sehr, daß sicher in der Geschichte der Zukunft sich dieses einst auch in irgendeiner, vermutlich föderativen, Form äußerlich kundgeben wird."

Yorck von Wartenburg 1895.

A. Zur Geschichte der Mitteleuropa-Bewegung.

Auf zwei große Ereignisse soll in diesem Zusammenhang hingewiesen werden, die das Schicksal Europas und das Gepräge der europäischen Kultur weitgehend bestimmt haben.

Im Oktober 732 wurde zwischen Tours und Poitiers Frankreich südlich der Loire vom Islam befreit und das fränkische Reich gerettet. Damit wurden die Grundlagen für die europäische Entwicklung geschaffen.

Im Jahre 1001 nahm der Ungarnfürst Waik mit seiner Taufe den Namen Stephan an. Von diesem Tage an beginnt die mitteleuropäische Schicksalsgemeinschaft. In allen folgenden Jahrhunderten sind die Ungarn das feste Bollwerk gegen die wieder und wieder anstürmenden Türken, die Südosteuropa unter der Fahne des Propheten bereits unterjocht haben. Friedrich Achilles, Herzog von Württemberg, erklärt im J. 1655: „Wenn wir nicht unter türkischer Tyrannei leiden, wenn wir nicht härteste Sklaverei erdulden müssen, haben wir das außer Gott dem ungarischen Heroismus zu danken."

So verstehen wir, daß die Bestrebungen, das gemeinsame politische Interesse Mitteleuropas auch wirtschaftlich zu unterbauen, welche unter verschiedenen Formen stärker oder schwächer wirksam sind, im 19. Jh. der neuen Entwicklung entsprechende ausdrückliche Formulierung erhalten.

Schon 1836 schrieb NEBENIUS in seinem Buche über den Zollverein, daß die Verbindung zwischen Österreich und dem deutschen Zollverein den schönsten und bevölkertsten aller Märkte bilden würde, den je eine Zollinie umschlossen hätte. Ungarn war damals allerdings durch eine Zollmauer von dem übrigen Österreich getrennt. In ein neues Stadium trat die Bewegung durch den Plan des Handelsministers Bruck in Österreich im J. 1849, der auch für die heutigen Zollunionsprojekte noch maß-

gebend ist. Österreich-Ungarn und der deutsche Zollverein sollten eine ökonomische Einheit bilden; ein Handelsvertrag und stufenweise Angleichung (Zwischenzölle) sollten in wenigen Jahren die Zoll- und politische Einheit der beteiligten Länder herbeiführen. Der Plan scheiterte an seiner Großzügigkeit. Die politisch widerstrebenden Interessen Preußens und Österreichs, von denen beide die Hegemonie in Deutschland erstrebten, verhinderten nicht nur das Zustandekommen der gemeinsamen Wirtschaftsbasis, sondern führten 1866 zur kriegerischen Auseinandersetzung, nachdem die ganze Zollvereinskampagne im J. 1865 in einen gewöhnlichen Handelsvertrag zwischen Österreich-Ungarn und den Zollverein gemündet hatte.

Die weitere Entwicklung hat dann mehrfach österreichische und süddeutsche Vorkämpfer für die mitteleuropäische Idee vorgefunden. Aber ihre Bemühungen scheiterten bis 1879 an der grundsätzlich freihändlerischen Einstellung der deutschen Politiker und Volkswirte.

Es folgt die Epoche der mitteleuropäischen Handelsvertragssysteme. Diese waren das Ergebnis der Tatsache, daß zum J. 1891/92 eine sehr große Zahl an Kündigungen von laufenden Handelsverträgen erfolgte. Die mitteleuropäischen Staaten, Deutschland, Österreich-Ungarn einschließlich Italien und Belgien mußten daher versuchen, durch eine Annäherung untereinander Ersatz für die Ausfälle zu suchen, die auf den westeuropäischen Märkten drohten. Doch spielten dabei auch politische Gründe schon eine Rolle. Deutschland setzte sich an die Spitze dieser Bewegung, schloß mit Österreich im J. 1891 einen Tarifvertrag und bildete damit die Basis für das ganze System.

1903 hätte dieses System, dem sich eine große Zahl weiterer Staaten anschloß, sein Ende finden müssen, da inzwischen allerseits ein gesteigertes Schutzbedürfnis auftrat, wenn nicht bereits lange vorher umfangreiche Vorarbeiten für die Erneuerung der Verträge stattgefunden hätten. Durch weitere Zerlegung des Zolltarifs nach dem Muster des neuen deutschen Tarifs von 1902 wurde unter Deutschlands Führung im J. 1903 das System erneuert. Kennzeichnenderweise sind in beiden Systemen bereits Verträge mit Rumänien, Serbien und Bulgarien enthalten. Der Vertrag zwischen Deutschland und Österreich hätte auf den 31. Dezember 1915 gekündigt werden können.

Da brach der Weltkrieg aus und zerschnitt die friedlichen Bindungen, allerdings nur, um die alten Pläne der völligen Verschmelzung Österreich-Ungarns und Deutschlands nach Bruckschem Muster wieder aufleben zu lassen.

Friedrich NAUMANN hat sie in seinem Buche *Mitteleuropa* (1915) dargelegt. Der Wirtschaftsraum, um den die Deutschen kämpften, erstreckte sich von Berlin bis Bagdad. Er sollte seinen Unterbau finden durch die Einheit Deutschland-Österreich-Ungarn als politischen Kern. Das Buch ist im wesentlichen eine Propagandaschrift, die den Gedanken dem Mann

auf der Straße vertraut machen sollte, und es ist auch Tatsache, daß die Naumannschen Ideen allerorten erstaunliche Resonanz fanden.

Theoretisch-wissenschaftlich wurden die dabei auftauchenden Fragen behandelt von dem österreichischen Staatsrechtler Roger von BATTAGLIA in dem Buch: *Ein Zoll- und Wirtschaftsbündnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland* (Wien 1917). Hier wurde vor allem die Frage behandelt, ob man in der Lage sei, dritten Staaten mit Erfolg statt der völligen Zollunion ein Präferenzsystem zu präsentieren. Völkerrechtlich ist nämlich bisher nur die Zollunion als neue Rechtspersönlichkeit anerkannt worden. Battaglia schloß nach dem Grundsatz: a maiori ad minus, daß man das Präferenzsystem erst recht anerkennen müsse, da es ja gegenüber der Zollunion Dritten gegenüber das Mindere an Ansprüchen stelle.

Zur gleichen Zeit etwa veröffentlichte Gustav STOLPER *Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem* (Wien-Leipzig 1917). Unter Mitteleuropa versteht er Deutschland und Österreich-Ungarn. Er sieht Schwierigkeiten in der Einbeziehung des Balkans, weil die dazugehörenden Länder auf die Finanzzölle nicht verzichten können. Der Nachteil der Untersuchungen ergibt sich aus dem verengten Horizont des noch währenden Kriegszustandes. Für Stolper ist im Grunde genommen denn auch Mitteleuropa und der Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns eine politische Aufgabe. Er will der erzwungenen Zusammenarbeit im Krieg die Verschmelzung der Staaten folgen lassen; daher tritt er für bedingungslosen Freihandel ein und spricht Zwischenzöllen und ähnlichen Behelfsmitteln den Wert ab. In der klaren Erkenntnis, daß Deutschland-Österreich-Ungarn auch nach dem Zusammenschluß vorwiegend Arbeitswirtschaft betreiben würde und auf Rohstoffbezug und Veredelungsverkehr rechnen müßte, warnt er vor Hochschutzpolitik für die Nachkriegszeit. Dieser Schluß folgt aus der Auffassung jener Zeit, daß Übersee sich für die Abnahme des Überschusses an Fertigfabrikaten noch weiter als bisher als Absatzgebiet entwickeln muß. Das Buch hat heute nur noch geschichtlichen Wert, ohne etwa Anspruch darauf erheben zu können, für den heutigen Stand der Dinge noch Grundlagen zu bieten.

Auf die gemeinsamen Tagungen der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine in Berlin, Wien, Dresden und Budapest (1915—16) zur Feststellung der Grundlagen für die Annäherung braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden. Die Abmachungen beruhen im wesentlichen auf dem Zwischenzollsystem mit fallender Tendenz behufs Annäherung und Vereinheitlichung.

In ähnlichen Gedankengängen fanden diese Ideen ihren Niederschlag in den Salzburger Vereinbarungen 1916: Das Zoll- und Wirtschaftsbündnis zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn hat den Zweck, eine möglichst enge wirtschaftliche Verbindung zwischen den beteiligten Staaten herbeizuführen und den zollfreien Verkehr anzubahnen, wobei vorläufig Zwischen-

zölle insoweit und nur in der Höhe aufrecht erhalten werden können, als es zum Schutz wesentlicher Produktionsinteressen unbedingt geboten ist. Diese Zwischenzölle müssen niedriger sein als die Dritten gegenüber angewandten Zölle und sollen auch grundsätzlich niedriger sein als die bisher für den gegenseitigen Güteraustausch maßgebenden Zölle. Die für den Zwischenverkehr aufrecht erhaltenen Zölle sind allmählich abzubauen.

Im J. 1918 wurde von Karl HOFFMANN *Der kleineuropäische Gedanke* (Leipzig) veröffentlicht. Trotzdem die Schrift naturgemäß noch unter dem Einfluß des Krieges steht, hat sie eine weite Perspektive für den behandelten Gegenstand. Der Verfasser, ein guter Kenner englischer Geschichte und englischen Volkscharakters, stellt in den Kreis seiner Betrachtungen vorwiegend das Verhältnis Englands zu dem übrigen Europa. Den kleineuropäischen Gedanken verkörpert auch bei ihm Deutschland und Österreich-Ungarn, jedoch mit der politisch-wirtschaftlichen Kraftrichtung über Südosteuropa nach Vorderasien. Treffend hebt er Polens Verhältnis zu Deutschland hervor: Für die polnische Staatsbildung ist die Ausführung Mitteleuropas die Vorbedingung, weil allein ein Mitteleuropa, das Polen mit einschließt und Spielraum für etwas Gemeinsames, für außer- und übernationale Leistungen, schafft, diese Staatsbildung für Deutschland erträglich zu machen vermag.

Unter dem Eindruck der Wilsonschen Versprechungen ging der Gedanke der mitteleuropäischen Wirtschaftsgruppe zugunsten eines vereinigten Gesamteuropas unter. Besonders in Österreich entstand eine Reihe von Zeitschriften, die sich für diesen Gedanken unter dem Banner der Humanität einsetzten. Sie fanden Widerhall in Frankreich und der Tschechoslovakei, leider stellte sich aber nur allzubald heraus, daß diesem internationalen Pazifismus die realen Grundlagen fehlten.

So tauchte allmählich an Stelle der Idee der Vereinigten Staaten von Europa, die von finanzstarken Gruppen gestützt wurde, in der praktischen Politik aber keine Resonanz finden konnte, erneut der Mitteleuropagedanke auf. Sein Gerüst war aber nicht mehr politisch, sondern wirtschaftlich auf Zusammenarbeit und organischen Aufbau hinzielend gedacht. Die Generation, die den Wert der großen internationalen Wirtschaftszusammenhänge erkannte, kam zu ihrem Schluß aus ganz unpolitischen, rein ökonomischen Gesichtspunkten, wie in dem zweiten Teil des Aufsatzes aufgezeigt werden soll. Daher auch ist diese Mitteleuropa-Bewegung nicht mit imperialistischen Zielen verquickt und steht in keinem Gegensatz zu dem Gedanken der Vereinigten Staaten von Europa. Sie will nur im Hinblick auf ein erstrebenswertes großes Endziel das zunächst mögliche verwirklichen. Demnach wird auf ganz spezifischen Voraussetzungen im einzelnen Falle beruhend, der Abschluß von Regionalverträgen gefordert, die eine Zusammenarbeit in Europa gewährleisten sollen.

Die Notwendigkeit, die zerrissenen Gebiete der früheren Donaumonarchie wenigstens teilweise wieder zusammenzuflicken, wurde schon in den Pariser Vorortsverträgen erkannt und ihr Rechnung getragen. Sowohl im Vertrag von Saint Germain, wie in dem von Trianon war die Möglichkeit gegeben, zwischen Ungarn, Österreich und der Tschechoslowakei ein Vorzugszollsystem zu errichten. Da die Dauer dieser Vergünstigung jedoch auf einen Zeitraum von fünf Jahren beschränkt war, bot sie nicht genügend Anreiz. Außerdem war die Basis bei weitem zu schmal gewählt.

Das Nächstliegende für die beteiligten Staaten war die mehr oder weniger innige Wiederherstellung der Wirtschaftsverflechtung, die Österreich-Ungarn aufwies, wozu seinerzeit auch die in der kleinen Entente zusammengeschlossenen Staaten bereit waren, zumal sie in der vorgesehenen Gruppe von Natur aus die Vorherrschaft gehabt hätten. Das Ergebnis dieser Bestrebungen sollte die Donauföderation werden. Inzwischen neigen aber auch Rumänien und Jugoslavien der Ansicht zu, daß ohne die große Konsumkraft Deutschlands eine mitteleuropäische Lösung nur schwer denkbar sei.

Ausschließlich von der wirtschaftlichen Seite her, vom Mangel an Management in der Weltwirtschaft kommt Elemér Hantos zu seinen wirtschaftlichen Postulaten. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen ist in mühevoller Kleinarbeit eine Unmenge von Material zusammengetragen, die Voraussetzungen und Möglichkeiten des mitteleuropäischen Zusammenschlusses werden — insbesondere für das Geld- und Verkehrswesen — ins einzelne gehend aufgezeigt.

In Deutschland ist eine Bewegung mit Richtung auf Mitteleuropa mit dem Namen Martin Spahns verbunden, der in einer kleinen Schrift: *Mitteleuropa und das Deutsche Volk* (Berlin 1928), das politische Gebilde Mitteleuropa, das bei ihm von der Poebene bis nach Reval reicht und im Westen sogar Nordfrankreich, Holland und Belgien einschließt, geschichtlich auf den fränkischen Staat gründen läßt. Er bietet damit im wesentlichen eine historisch-theoretische Konstruktion.

Ebenfalls geschichtlich jedoch mit Rücksicht auf die geopolitischen Grundlagen greift Arthur Dix (*Schluß mit Europa*, Berlin 1928) in diesen Fragenkomplex ein. Auf Grund des klaren Nachweises, daß Frankreich keine absolut europäische Macht ist, sondern wirtschaftlich stark afrikanisch-kolonial unterbaut, verneint er die Frage, ob Frankreich überhaupt in der Lage sein kann, ein Vereinigtes Europa auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu erstreben. Er vertritt daher das Programm aktiver deutscher Politik mit dem Ziel, gegebene geopolitische Möglichkeiten auszunutzen, wobei er vor allem die wirtschaftliche Verzahnung der Länder vom Schwarzen Meer bis zur Ost- und Nordsee im Auge hat. Die Schrift, mit anschaulichem Kartenmaterial versehen, ist für die geopolitische Betrachtung des Mitteleuropaproblems von besonderer Bedeutung.

Im September 1925 wurde in Wien unter Beteiligung vorwiegend deutscher, österreichischer und ungarischer Politiker und Wirtschaftler der Mitteleuropäische Wirtschaftstag ins Leben gerufen. Neben dem deutschen Reichsminister a. D. Gothein, dem österreichischen Industriellen Meinl und dem ungarischen Staatssekretär a. D. Hantos nahmen an der Tagung auch maßgebende Persönlichkeiten aus England, Frankreich, Holland und den Nachfolgestaaten teil. Das Programm wurde in erster Linie auf Zollbegünstigung und Verkehrspolitik eingestellt, auch die Währungsgemeinschaft und Kartellierung der Notenbanken gefordert. Unter ausdrücklicher Betonung, daß die mitteleuropäische Zusammenarbeit sich nicht etwa gegen außenstehende Wirtschaftskomplexe richten solle, sondern daß die freihändlerische Grundlage gefordert werden müsse, faßte man die Beseitigung der künstlichen Hemmungen, die nach dem Kriege in Mitteleuropa entstanden sind und die der natürlichen Entfaltung der Kräfte entgegenarbeiten, als Ziel ins Auge. Das Arbeitsprogramm erstreckte sich auf Angleichung des Wirtschafts- und Verkehrsrechtes, Vereinheitlichung der postalischen und Telegrammbestimmungen sowie der Gebühren des Güter- und Tarifklassifizierungssystems und der Fahrplanaufstellung in Gestalt eines Vereins mitteleuropäischer Eisenbahnverwaltungen, auf die Verbindung der Donau mit den zur Ost- und Nordsee führenden deutschen Wasserstraßen und vor allem die darauf bezügliche Freizügigkeit. Zur Vorbereitung der Zollvereinigung bzw. der Zollannäherung sollte gleichzeitig eine Vereinheitlichung der Nomenklatur durchgesetzt werden.

Im Dezember 1926 wurde unter Leitung des Reichsministers a. D. Gothein die deutsche Gruppe des mitteleuropäischen Wirtschaftstages ins Leben gerufen und in weiterer Folge fanden die vorgesehenen Tagungen statt, so die zweite in Wien als Verkehrstagung in Gegenwart von Gesandten der mitteleuropäischen Staaten, Vertretern vieler Regierungen und öffentlicher Körperschaften. Sie mündete in einer Resolution, die sich in erster Linie auf Verkehrsfragen und ihre Bereinigung erstreckte. Nach der Fremdenverkehrstagung in Wien (Juni 1927) stand die Zusammenkunft im Mai 1928 unter dem Zeichen des Donauverkehrs und gipfelte in dem Verlangen nach Verkehrsfreiheit und Regulierung des Donauweges. Die vorläufig letzte fünfte Tagung fand sich in Breslau zusammen.[1])

Aus der Mitte des mitteleuropäischen Wirtschaftstages bzw. aus dem diesem nahestehenden Wiener Mitteleuropa-Institut gingen mehrere Publikationen hervor, u. a. über *Das mitteleuropäische Bankwesen* (Hans Puxbaum; Berlin 1929), *Die m. e. Währungen und Notenbanken* (R. Kerschagl), *Die Landwirtschaft der m. e. Staaten* (H. Kallbrünner).

---

[1]) Ihr Ergebnis wurde in einem ziemlich umfangreichen Bericht (Berlin: Dr. W. Rothschild 1930) dargelegt, in dem die einzelnen Referate der Teilnehmer veröffentlicht wurden.

Neben dem Wiener Institut unter Leitung von Richard Dollberg entwickelten sich die im Programm des Wirtschaftstages vorgesehenen Institute auf Anregung von ungarischer Seite her in Budapest, Brünn und Dresden. Das Mitteleuropa-Institut hat zur Aufgabe (vgl. § 1 der Satzungen), die kulturelle und wirtschaftliche Lage in Mitteleuropa zu untersuchen und somit die wirtschaftlichen Grundlagen für Verständigung und Annäherung der mitteleuropäischen Völker zu schaffen. Fernerhin sucht es Mittel und Wege ausfindig zu machen, durch welche — unter Wahrung der vollständigen politischen Unabhängigkeit der einzelnen Staaten — kulturelle Annäherung und wirtschaftlicher Zusammenschluß verwirklicht werden kann. Dies soll erreicht werden insbesondere durch Fühlungnahme der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen (nicht politischen) Kreise der verschiedenen Staaten und durch Forschung innerhalb der Institute, deren Ergebnis der Öffentlichkeit zugeleitet wird.

Im J. 1929 brachte der Verfasser dieses Aufsatzes eine Schrift heraus, die an das Problem der organischen Lösung der Mitteleuropafrage herantritt (*Paneuropa und Mitteleuropa*; Berlin). Der Arbeit liegt die Frage zugrunde, ob die Vereinigten Staaten von Europa schon zu verwirklichen seien oder ob es im Interesse der schnelleren Behebung der Wirtschaftsnot nicht zweckmäßiger sei, mit Rücksicht auf die bestehenden Verschiedenheiten in der Struktur der einzelnen Volkswirtschaften an die Herbeiführung einer Ausgleichswirtschaft zwischen den Agrar- und Industriegebieten zu gehen. Auf Grund eingehender Untersuchungen über Kapitalverluste, Kartellverhältnisse und monetärer Probleme usw. wird der landläufige unkritische Vergleich mit der amerikanischen Prosperität, deren Unterlagen aufgegliedert werden, abgelehnt und Mitteleuropa als greifbare Möglichkeit der Gegenwart zur Verwirklichung empfohlen.

In ähnlichen Gedankengängen hält sich die kürzlich erschienene Schrift von Wilhelm Grotkopp, des Herausgebers der „Europawirtschaft": *Europäische Zollunion als Weg aus deutscher Wirtschaftsnot.* Der Verfasser ist ursprünglich ein Anhänger der unbedingten deutsch-französischen Zollunion. Nach seiner Überzeugung wird Europa in der Zukunft eine Einheit bilden, und zur schnelleren Verwirklichung dieses Zieles bietet Mitteleuropa die Zwischenlösung. Dabei rechnet er auf die Kapitalbereitschaft Frankreichs. Handelspolitisch ist Grotkopp ein Gegner jeder Zwischenzoll- und Präferenzzollpolitik, weil er nicht mit Unrecht sagt, daß bei Vorliegen einer grundsätzlichen Einmütigkeit hinsichtlich der Zollunion im Endziel jede einzelne Zwischenzollbeseitigung eine neue Beunruhigung der Wirtschaft ergebe. Die Wirtschaft brauche Politik auf lange Sicht, mit der sie rechnen und auf die sie sich einstellen könne.

Auf die Frage, ob denn nun die hier aufgezeichnete mannigfaltige und umfangreiche Arbeit auch praktische Ergebnisse in der Wirtschaftspolitik

der einzelnen Staaten brachte, kann im Überblick der Geschehnisse des J. 1930 bejahend geantwortet werden.

Im April wies der deutsche Reichsfinanzminister Dietrich als erster deutscher Staatsmann der Nachkriegszeit auf die Wichtigkeit der südosteuropäischen Absatzgebiete hin, indem er die Aktivität der Handelsbilanz mit diesen Staaten der Passivität der Bilanz mit Übersee durch Zahlen belegt gegenüberstellte. Er zog daraus die Schlüsse, daß die Entwicklung des Handels mit Südosteuropa stärker als bisher gepflegt werden müsse. Auch die Antwort der Reichsregierung auf den Briandschen Fragebogen deutet auf diese Auffassung hin.

Viel schwerwiegender ist jedoch die Tatsache, daß im weiteren Verlaufe des J. 1930 die Initiative bei den Agrarstaaten anhebt.

Am 24. Juli 1930 versammelten sich die Vertreter der Regierungen Ungarns, Rumäniens und Jugoslawiens, um vor allem die Antwort auf den Fragebogen des Völkerbundes zu formulieren und in einer Empfehlung an die drei Regierungen die Grundlagen für die Voraussetzungen einer günstigeren Gestaltung der Preislage von Getreide zu fördern. Die Forderung im Fragebogen zielte auf die Zulassung von Präferenzzöllen zwischen den Industrie- und den Agrarstaaten ab. Daß die Präferenzzölle gegen Übersee nur für die europäischen Agrarstaaten, nicht für die Industriestaaten verlangt wurden, liegt wohl daran, daß die Forderungen nur als Diskussionsgrundlage für die Verhandlungen gedacht waren. Die Empfehlung an die Regierungen ging im wesentlichen auf Maßnahmen zur Ausschaltung gegenseitiger Konkurrenz auf den Auslandsmärkten hinaus. Auf der dann folgenden Konferenz von Sinaja wurde ein erheblicher Schritt vorwärts getan. Jugoslawien und Rumänien — Ungarn nahm nur als Beobachter teil — verlangten Vorzugszölle in Mitteleuropa. Die Agrarausfuhr beider Länder soll in zwei nationalen Verkaufsgesellschaften zentralisiert werden. Beide Länder beschlossen grundsätzlich eine Zollunion, in welche Ungarn und Bulgarien eintreten kann. Das weitere Ziel geht darauf hinaus, mit der auf diese Weise erzielten größeren Bedeutung als Verhandlungspartner auf die Tschechoslowakei und Deutschland hinzuwirken und diese zu interessieren.

Die Warschauer Konferenz vertrat grundsätzlich die gleichen Ziele, ihr folgten die offiziellen Schritte der südosteuropäischen Regierungen auf der 11. Völkerbundsversammlung sowie auf der 2. Konferenz für wirtschaftliche Zusammenarbeit am 17. Nov. 1930, mit dem Ergebnis, daß von den Anregungen der landwirtschaftlichen Exportstaaten und von dem Ergebnis der Beratungen in dem hierfür eingesetzten Unterausschuß Kenntnis genommen wurde. Angesichts der Schwierigkeit der Materie konnte man zunächst weder in befürwortendem noch in ablehnendem Sinne zu der Präferenzidee Stellung nehmen. Der Vorvertrag zur deutsch-österreichischen Zollunion darf daher als erste aktive Handlung im Sinne der mitteleuropäischen Kooperation gewertet werden.

B. Die wirtschaftlichen Grundlagen für die Zusammenarbeit.

Der Gedanke des wirtschaftlichen Zusammenschlusses Mitteleuropas vermag sich zu stützen vor allem auf die allseitige Anerkennung der Notwendigkeit, die durch die Friedensverträge zerrissenen Wirtschaftsbindungen der früheren Donaumonarchie wiederherzustellen und auf die Tatsache, daß einem Komplex vorwiegend industrieller Produktionskräfte ein vorwiegend agrarisches Gebiet gegenübersteht, deren trennende Zollgrenzen zum Zweck gegenseitiger Förderung beseitigt werden müßten.

Bei der Betrachtung der Eingliederungsmöglichkeit Frankreichs muß zunächst auf die oben skizzierten Feststellungen von Dix verwiesen werden; Frankreich ist bestrebt, seine fehlende Rohstoffbasis in Afrika aufzubauen: in Algier und Tunis neben Getreide Olivenöl und Wolle zu erzeugen sowie Kupfer, Blei und Zinn zu fördern, in Westafrika hingegen schweben Baumwollprojekte, mit deren Hilfe die französische Textilindustrie unabhängig gestaltet werden soll. Die Wirtschaft des kontinentalen Frankreichs hingegen ruht selbstsicher und ausgeglichen in der idealen Verteilung auf die verschiedenen Produktionszweige mit 41,5 % in der Landwirtschaft Tätigen und der entsprechenden Zahl von 36,1 % in der Industrie, wobei zu berücksichtigen ist, daß in der Landwirtschaft der bäuerliche Klein- und Mittelbetrieb vorwiegt.

Die Wirtschaftsverflechtung mit Mitteleuropa ist nicht sehr eng. Der Anteil an der Einfuhr der Länder Mitteleuropas beträgt im Durchschnitt der Jahre 1925—26: 5,96 % und an der Ausfuhr 4,52 %. Dagegen lauten die betreffenden Zahlen z. B. für Deutschland 25,54 % und 16,6 %.

Frankreichs Interesse, als Mitglied des Europa A (nach Francis Delaisi), zu gelten und mit Europa B, dem landwirtschaftlichen Komplex, in ein Wirtschaftsbündnis einzutreten, müßte also erst bewiesen werden, zumal die Tatsache eine Rolle spielt, daß Deutschland und Frankreich in einer ganzen Reihe von Fertigfabrikaten parallel fabrizieren. Beim Fall der Zollgrenzen würde also mit einem im einzelnen nicht zu kalkulierenden Kapitalverlust zu rechnen sein. Es soll natürlich nicht übersehen werden, daß auch Ergänzungsgrundlagen gerade zwischen Deutschland und Frankreich bestehen, wie z. B. in den Produkten Eisen und Kohle und in der Möglichkeit für Frankreich, in Deutschland eine ganze Reihe von agrarischen Edelerzeugnissen abzusetzen.

Um das Interesse Deutschlands an einer Großraumwirtschaft in Europa festzustellen, soll auf die Struktur seiner Wirtschaft und dessen Stellung in der Weltwirtschaft hingedeutet werden.

Die deutsche Wirtschaft hat den ausgesprochenen Charakter einer Arbeitswirtschaft, d. h. beruht in der Hauptsache auf einem industriellen Produktionsapparat und führt Rohstoffe ein, die sie in verarbeitetem Zu-

stande auf dritten Märkten abzusetzen sucht. Sie ist also davon abhängig, daß dritte Volkswirtschaften die in die Produkte eingebrachte Arbeitskraft entgelten. Da die großen Industrieanlagen eine gewisse Mindestbeschäftigung erfordern, kann sie nur existieren, wenn diese gewährleistet ist. Die Zollpolitik der Nachkriegszeit verhindert jedoch den zureichenden Absatz. Die deutsche Industrie ist gegenwärtig mit knapp 50 % ihrer Kapazität beschäftigt, was nur deswegen tragbar zu sein scheint, weil der Staat mit Hilfe von Anleihen bisher die Fürsorge für die Erwerbslosen übernommen hat, so daß diese Kosten jedenfalls nicht in entscheidendem Maße die Preise der industriellen Produkte belasten.

Deutschland ist also genötigt, Märkte zu suchen bis zu dem Grade, der es ihm gestattet, mit Hilfe der exportierten Arbeit die Rohstoffe zu bezahlen, die es für den Bedarf seiner eigenen Bevölkerung benötigt, und um seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen.[1]) Die Auffassung, die Ausweitung des Absatzes müßte auf überseeischen Märkten erfolgen, wird durch die dortigen Bestrebungen, sich von Europa und also auch von Deutschland soweit wie möglich unabhängig zu machen, entkräftet. In Ägypten z. B., einem Herkunftslande der Baumwolle, ganz abgesehen von den Vereinigten Staaten, arbeiten heute bereits eine Unmenge von Spindeln, durch die europäische Arbeiter freigesetzt werden. Außer den Frachten für die Beförderung von Ägypten nach England oder Deutschland und zurück werden von den dortigen Produzenten die Kosten der Zollmanipulationen und Zollbelastungen erspart. Es darf ferner als grundlegendes Beispiel erwähnt werden, daß eine Industrie, die deutsche Spielwarenindustrie, die früher mit 75 % am Welthandel beteiligt war, heute nur noch mit 60 % daran beteiligt ist. Wenn das für eine Industrie bereits zutrifft, die wie die Spielwarenindustrie auf ganz bestimmten Exportvoraussetzungen beruht, die zum großen Teil früher nur in Deutschland gegeben waren, so kann man sich ein Bild machen, wie viel schwieriger es werden wird, wenn in Zukunft einfache Massenartikel der Metallindustrie und der Textilverarbeitung in Übersee selbst hergestellt werden. Die Zahlungsbilanz wird mehr und mehr ungünstig gestaltet. Der Rohstoffbedarf Deutschlands nimmt eher zu als ab, die Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse wird vermindert. Durch Herabsetzung der Löhne und Druck auf den Lebensstandard kann zwar die Konkurrenzfähigkeit etwas gesteigert und durch die niedrigeren Preise vorübergehend ein größerer Käuferkreis erfaßt werden, doch genügt bereits eine geringe Zollerhöhung, um auch einen beträchtlichen Lohnabbau zu paralysieren.

Die weitere Überlegung, durch koloniale Betätigung Märkte zu entwickeln, muß aus dem Grunde abgelehnt werden, weil es keine verfügbaren

---

[1]) Wir sehen an dieser Stelle von den andern Bestandteilen der Zahlungsbilanz ab, weil sie im Verhältnis zu der Warenbewegung nicht die entscheidende Rolle spielen.

oder aber für Deutschland in Frage kommenden Gebiete gibt, die ohne große Kapitalinvestitionen zu entwickeln sind.

Deutschland setzt etwa 20 % seiner Gesamtproduktion an außerdeutschen Märkten ab und von diesen 20 % Gesamtauslandsabsatz übernimmt Übersee nur ein Viertel. Der Rest von Dreiviertel wird von England mit seinen Dominions, von Rußland und Ländern Kontinentaleuropas aufgenommen. An diesen Zahlen erkennt man die ungeheure Bedeutung des Binnenmarktes und weiter die tatsächliche Verflechtung der europäischen Märkte untereinander. Der Binnenmarkt wird immer den wichtigsten Faktor für die Ausgeglichenheit der Volkswirtschaft und für die Sicherung des Absatzes darstellen. Um aber das Bild aufzurunden, muß man sich vergegenwärtigen, daß die überseeischen Märkte, die 25% der deutschen Gesamtausfuhr übernehmen, beinahe das Doppelte des gleichen Wertes nach Deutschland einführen. Daß dieses Verhältnis nicht ein Dauerzustand bleiben kann, liegt auf der Hand. Das Problem der Rohstoffbeschaffung und des Ausgleiches der Zahlungsbilanz muß also in irgendeiner Weise aufgerollt werden.

Es gilt, die bestehenden Märkte weiter zu pflegen und gleichzeitig zu versuchen, eine Binnenwirtschaft in der Weise auszubauen, daß sie eine agrare Ergänzung bzw. eine Rohstoffergänzung erhält. Bei der gegenwärtigen Lage der europäischen Einzelwirtschaften scheinen dafür in erster Linie die Agrarstaaten Jugoslawien, Rumänien, Ungarn und Bulgarien sowie die mit ihnen enger zusammenhängenden Länder Österreich, Polen und Tschechoslowakei in Frage zu kommen, die insgesamt 15 % der deutschen Ausfuhr aufnehmen und an der deutschen Einfuhr mit etwa 11 % beteiligt sind. Eine Verbindung mit ihnen kann in ausgewogener Wechselwirkung zur Hebung der Kaufkraft der agraren Zuwachsgebiete und zur besseren Ausnutzung des industriellen Produktionsapparates dienen. Der Fortschritt der Wirtschaft würde natürlicherweise nicht additional, sondern potentiell vor sich gehen, da sich alle vorhandenen Entwickelungsgrundlagen in dem neu zustandekommenden Binnenmarkt frei entfalten könnten. In Deutschland würden fast sämtliche Zweige der Fertigwarenindustrie, besonders die chemische, elektrotechnische, Maschinen-, Textil-, Eisenwarenindustrie und einige kleinere Branchen wie die Lederwaren- und Spielwarenindustrie Vorteile haben. Es ist sogar anzunehmen, daß sich Vorteile für solche Wirtschaften ergeben, die raummäßig nicht zu Mitteleuropa gehören, wie für Schweden, wo die Eisenerzförderung, die Zellulose-, Papier- und elektrotechnische Industrie, und für Belgien, wo Eisen-, Maschinen-, Textil-, Glas- und Zementindustrien einen Aufschwung erleben würden. Die Tschechoslovakei könnte in größerem Umfange ihre Schuhwaren, Textilien, Papier, Porzellan, Glas und Holz absetzen.

Das Gebiet würde im Laufe der Zeit bei völliger Freizügigkeit naturgemäß mehr oder weniger unübersehbare Standortveränderungen der agraren

und industriellen Produktion durchmachen, es würden Umwandlungen in der Betriebsform und der Warenart vor sich gehen. Bei einem Zusammenschluß von komplementären Wirtschaften erfolgt aber im großen und ganzen nur eine Stärkung der betroffenen Volkswirtschaften, wenn man vom unmittelbaren Verlust von festangelegtem Kapital in Gestalt unrentabler Industriebetriebe absieht. Der größere Markt läßt jeden Betrieb mit höherer Rente als bisher arbeiten. Daß dieser Vorteil sich in niedrigeren Preisen auswirken muß, wird die zwangsläufige Folge der Massenfabrikation sein und gestattet für den Lebensstandard des neuen Wirtschaftskomplexes eine günstige Prognose aufzustellen.

Die Stellung der deutschen Landwirtschaft im mitteleuropäischen Raum ist stark umstritten, aber in keiner Weise geklärt, da sowohl das Lager der Fürsprecher wie der Gegner des mitteleuropäischen Gedankens gewichtige Stimmen zu verzeichnen hat. Die ersteren sehen den Hauptgrund der gegenwärtigen Krise in der geschwächten Kaufkraft der heimischen Industrie. Danach ist also bei der Großraumwirtschaft, die eine Hebung der Lage der industriellen Bevölkerung erwarten läßt, auch eine Verbesserung der agraren Absatzmöglichkeiten gegeben. Gegen die Tatsache der nunmehr unbehinderten südosteuropäischen Konkurrenz wird die frachtgünstigere Lage der deutschen Landwirtschaft angeführt und im übrigen für diese die Produktionsumstellung gefordert. Professor Aereboe fordert bekanntlich eine Entwicklung im Sinne der dänischen Landwirtschaft: Eine auf billigen Futtermitteln aufbauende rationelle Fleischwirtschaft, Aufgabe des im jetzigen Umfange zwecklosen Roggenanbaues — die Ansätze hierzu sind da — und eine Einstellung auf den Thünenschen Kreis erster Ordnung, wonach die der Stadtwirtschaft am nächsten liegende landwirtschaftliche Zone sehr wohl intensive und also aufwandteuere Wirtschaft treiben darf, dafür aber alle Vorteile der besseren Marktkenntnis, der niederen Transportkosten und des zeitlich kürzeren Transportweges ausnutzen kann. Im übrigen seien aus der Europa-Wirtschaft (Januarheft 1931) die Angaben dargelegt, die den wirtschaftlichen Zusammenschluß mit den oben bereits genannten Volkswirtschaften grundsätzlich als tragbar erscheinen lassen.

+ Ausfuhr-, — Einfuhrüberschuß (in 1000 t).

Länder	Weizen				Mais			
	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929
Ungarn . .	+ 403,6	+ 311,2	+ 284,4	+ 484,6	+ 141,4	+ 9,3	+ 30,6	+ 57,7
Rumänien .	+ 271,1	+ 212,6	+ 27,9	+ 7,2	+ 690,2	+ 1767,0	+ 473,1	+ 374,5
Jugoslawien	+ 296,5[1])	+ 63,5	+ 155,4	+ 553,9	+ 893,6	+ 191,4	— 40,0	+ 147,6
Bulgarien .	+ 36,2	+ 39,4	+ 19,4	+ 3,3	+ 98,6	+ 128,9	+ 47,4	+ 78,6
Polen . . .	+ 43,6	— 258,9	— 224,0	— 30,5	— 20,8	— 136,8	— 54,1	— 17,2

Länder	Roggen				Gerste			
	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929
Ungarn . .	+ 220,5	+ 137,4	+ 121,1	+ 115,2	+ 47,8	+ 52,7	+ 28,6	+ 87,7
Rumänien .					+ 585,0	+ 707,1	+ 414,5	+ 1154,7
Jugoslawien	Zusammen mit Weizen				+ 22,3[2])	+ 15,7	— 5,0	+ 2,5
Bulgarien .					+ 23,1	+ 77,7	+ 36,8	+ 17,9
Polen . . .	+ 214,3	— 122,5	— 100,5	+ 198,9	+ 137,0	+ 60,3	+ 108,0	+ 243,8

Länder	Hafer			
	1926	1927	1928	1929
Ungarn . .	+ 44,8	+ 26,0	+ 8,0	+ 32,1
Rumänien .	+ 61,0	+ 89,2	+ 16,9	+ 41,7
Jugoslawien	Zusammen mit Gerste			
Bulgarien .				
Polen . . .	+ 59,9	— 41,9	— 18,5	+ 31,0

— Danach ergeben sich für die eigentlichen Agrarländer Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien für den Durchschnitt der letzten 4 Jahre folgende Exportüberschüsse:

Weizen	792 600 t
Mais	1 272 500 t
Gerste	817 800 t
Hafer	79 900 t

In den erstrebten Absatzgebieten Deutschland, Österreich, Tschechoslovakei und Italien sind folgende Absatzmöglichkeiten vorhanden:

---

[1]) Weizen, Roggen und Spelz.

[2]) Gerste und Hafer.

+ Ausfuhr-, — Einfuhrüberschuß.

Länder	Weizen				Mais			
	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929
Deutschland	— 1885,5	—2530,9	—2200,0	—1829,1	— 704,0	—2104,7	—1284,5	— 668,8
Tschecho-slowakei .	— 212,6	— 332,7	— 298,4	— 163,7	— 322,8	— 406,3	— 307,4	— 200,2
Österreich .	— 247,8	— 204,5	— 228,6	— 233,4	— 172,8	— 202,5	— 144,4	— 124,3
Italien . . .	— 2145,7	—2308,0	—2743,3	—1761,7	— 482,3	— 413,9	— 913,0	— 765,3

Länder	Roggen				Gerste			
	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929
Deutschland	+ 34,9	—663,3	+ 65,3	+407,9	—1734,8	—1995,7	—1926,6	—1758,1
Tschecho-slowakei .	— 90,3	—166,6	—102,6	+ 53,0	+ 115,5	+ 169,7	+ 69,2	+ 121,6
Österreich .	— 92,3	—101,1	—101,1	—103,8	— 74,4	— 57,0	— 43,2	— 68,2
Italien . . .								

Länder	Hafer			
	1926	1927	1928	1929
Deutschland	—174,9	—180,1	+163,1	+394,7
Tschecho-slowakei .				
Österreich .	— 75,6	— 78,0	— 76,8	—100,9
Italien . . .	—117,0	—122,4	—106,3	— 69,4

Der Bedarf ist durch Südosteuropa und die Eigenproduktion der genannten Agrarkonsumgebiete nicht einmal gedeckt, sondern es ergeben sich noch ganz ansehnliche Fehlmengen, die vorwiegend aus Übersee gedeckt werden müßten.

Zusätzlicher Importbedarf im Durchschnitt 1926—29 an:

Weizen . . . . . 4 150 000 t
Mais . . . . . 1 100 000 t
Gerste . . . . . 840 000 t

Mit Absicht werden hier alle politischen Argumente, die gegen den Plan der Großraumwirtschaft erhoben werden, beiseite gelassen. Die politischen Voraussetzungen scheinen im Augenblick ungünstig für die Lösung. Trotzdem treten die Bestrebungen auf wirtschaftliche Zusammenarbeit nicht nur bei den Industriestaaten, sondern auch bei den Agrarstaaten immer stärker zutage. Der Gesichtspunkt der letzteren bleibt noch zu skizzieren.

Die Motive für die im ersten Teil skizzierten Annäherungsversuche der Agrarstaaten sind in Schwierigkeiten wirtschaftlicher Natur zu suchen. Den Ansatz zu den Verhandlungen vermittelte die Erkenntnis, daß es im

Sinne der europäischen Zusammenarbeit liege, wenn europäisches Getreide und europäische Rohstoffe vor überseeischen Produkten bevorzugt würden. Diese Aufforderung richtete sich vor allen Dingen an die Staaten Österreich, Tschechoslovakei und Deutschland, die, wie oben dargelegt, auch Interesse an der Erhaltung und Förderung ihrer wichtigen Absatzgebiete haben. Als geeignetes Mittel hierzu wird die Einführung von Vorzugszöllen verlangt, des weiteren wird geplant, nationale Verkaufsgesellschaften der beteiligten Regierungen zu gründen, die insbesondere das Getreide übernehmen, sortieren, lagern und aufkaufen, und ferner die Einrichtung eines internationalen Getreidekartells, dem alle die Staaten angehören, welche der Zollunion — die vorerst zwischen Rumänien und Jugoslawien in Aussicht genommen ist — beitreten oder deren Mitarbeit auf Grund anderer Voraussetzungen möglich ist.

Die Lage der Agrarstaaten ist — mutatis mutandis — die gleiche wie die der Industriestaaten: Wie letztere nicht in der Lage sind, ihre Kapazität auszunutzen und so viel Güter abzusetzen, um den Anteil ihrer aus den industriellen Kapitalsanlagen resultierenden fixen Kosten in den Preisen der Güter bezahlt zu erhalten, so können die Agrarstaaten ihre Bodenerzeugnisse nicht verwerten, was auch ihre zweifellos mögliche weitere wirtschaftliche Entfaltung hindert.

Um auch den mehr oder weniger zutage tretenden Widerstand gegen die Zusammenschlußbestrebungen von seiten der Industrie in Südosteuropa zu berühren, soll kurz darauf hingewiesen werden, daß die Industriebestandteile der österreichischen und ungarischen Volkswirtschaft den Nachteil, in dem sie sich in manchen Zweigen gegenüber der deutschen Industrie in bezug auf technische Leistung und rationelle Arbeitsweise befinden, durch die um ein Vielfaches erstarkende Kaufkraft des Gesamtgebietes bei einer engeren wirtschaftlichen Verbindung und die konsumbedingte Standortnähe bei weitem aufholen würden. Zumindest würde dieser Nachteil durch den Wiedergewinn der verlorenen Absatzgebiete, mit denen sie organisch verbunden waren, mehr als ausgeglichen. Den Hauptbestand der rumänischen und südslavischen Industrien bilden die Holz- und Nahrungsmittelindustrie, die insbesondere durch Deutschland nicht gefährdet sein würden, weil sie sich größtenteils mit spezifisch geringwertigen Gütern befassen, die hohe Frachten nicht vertragen oder auf langen Transporten leicht verderben. Man kann also der begründeten Meinung sein, daß durch die Verschmelzung der entwicklungsfähigen Agrargebiete des Ostens mit den Industriestaaten Kräfte geweckt werden, die einen höherdimensionierten Bedarf zutage treten lassen.

Unter den Forderungen, die von den Agrarstaaten an die 11. Völkerbundsversammlung gerichtet und die als Antwort auf den Fragebogen des Völkerbundes ausgesprochen wurden, hat die eingehendste Auseinandersetzung die Forderung nach dem Präferenzsystem hervorgerufen. Das Präferenzsystem steht nach der herrschenden juristischen Auslegung im

Gegensatz zur Meistbegünstigungsklausel, die bisher die Grundlage der Handelsvertragspolitik bildete. Wenn auch das Imperial Preference des britischen Weltreichs und gewisse Verträge der Vereinigten Staaten als Präzedenzfälle der Durchbrechung des Meistbegünstigungsprinzips betrachtet werden können, so steht hinter ihnen vor allem die überragende politische Macht, welche den Staaten Mitteleuropas völlig fehlt. Würde den südosteuropäischen Agrarstaaten die Präferenz ebenfalls zugestanden werden, so würde dies eine Unsicherheit für das gesamte heutige Handelsvertragssystem bedeuten, zumal eine Reihe wichtiger Länder wie England, Holland, Skandinavien ihre Stellung auf den europäischen Märkten ausschließlich durch die Meistbegünstigung aufrecht erhalten. Die juristischen Untersuchungen der Frage haben bisher den völkerrechtlichen Grundsatz nicht angreifen können, wonach nur der Abschluß einer Zollunion eine neue Rechtspersönlichkeit schafft, die nach außen hin Verträge abschließen kann, daß aber das Präferenzsystem ebenso wie die Kontingentierung eine Durchbrechung der Vertragsgrundlagen der Meistbegünstigung verkörpert. Daß die Völkerbundsstaaten angesichts der Notlage Mitteleuropas gemeinsam beschließen würden, eine Ausnahme zuzulassen, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur wenig aussichtsreich.

Instrumente für die Klärung dieser Vorfragen sind ohne weiteres in den Mitteleuropa-Instituten zu erblicken, die, wo bereits vorhanden, ausgebaut werden und, soweit dies nicht der Fall ist, ins Leben gerufen werden können. Es ergeben sich bei den gekennzeichneten, im Fluß befindlichen wichtigen Bestrebungen die schwierigsten Probleme, deren Behandlung nicht aufgeschoben werden sollte, bis der wirtschaftliche Zusammenschluß akut wird, sondern deren Untersuchung sofort in Angriff genommen werden sollte, damit die Lösungsmöglichkeiten erhellt werden.

Die Untersuchungen müßten sich erstrecken — um nur Einiges herauszugreifen — auf die sozialen Lasten der einzelnen Länder, auf die Agrarproduktion und ihre Selbstkosten, die Industrieproduktion und ihre Selbstkosten, den Stand ihrer Rationalisierung, sodann auf Absatzverhältnisse, Frachtvorteile und -nachteile, auf den etwaigen Einfluß verschiedener Diskontsätze in den einzelnen Ländern und die Wirkung auf die Konjunkturen, ferner auf die Möglichkeit einer Zentralbank als Ausgleichsstelle für die Geldpolitik in den einzelnen Ländern, schließlich auf das Kreditbedürfnis und ein diesbezügliches Programm, auf die Verkehrsverhältnisse und ein Programm für den Ausbau.

Die Forschungen sollen sich nicht isoliert auf die mitteleuropäischen Länder beziehen, sondern auf die europäische Wirtschaft überhaupt, damit weitere Entwicklungstendenzen verfolgt und gefördert werden können. Da die Forschungsergebnisse in erster Linie der Wirtschaft zugute kommen, wäre eine Unterstützung beim Ausbau der Institute vor allem von ihrer Seite zu erwarten.

Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege I.

Von
E. Kolbenheyer (Berlin).

Die Gebietsbestimmungen der Friedensverträge haben wirtschaftlich zusammenhängende Gebiete getrennt und den Verkehr zwischen ihnen durch Einschaltung von politischen Grenzen gestört oder fast unmöglich gemacht. Das Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie, welches 676 000 qkm umfaßte und eine Bevölkerung von 52 Millionen aufwies, und hiermit in Europa den zweitgrößten Binnenmarkt nach Deutschland bildete, wurde in sieben Teile zerstückelt. Aufgabe dieser Arbeit ist es, zu untersuchen und zu zeigen, wie einer dieser Nachfolgestaaten, das zerstückelte Ungarn, nach der Umwälzung seine Wirtschaftspolitik eingestellt hat. Die Arbeit schildert somit den Zerfall einer Wirtschaftsmacht und ihren Wiederaufbau innerhalb verengter Möglichkeiten.

I. Ungarns Wirtschaft vor und nach dem Weltkrieg.

1. Die politische Verbindung Ungarns mit Österreich wurzelte im gemeinsamen Vorgehen gegen die Türken und wurde durch die Krönung Ferdinands II. zum ungarischen König gefestigt. 1723 erhielt sie einen juristischen Unterbau in der Pragmatischen Sanktion. Die Probleme, die sich hier teilweise erst in ihren Keimen zeigten, erforderten 144 Jahre später eine tiefergehende, den Anforderungen der Zeit angepaßte öffentlichrechtliche Regelung, den sogenannten Ausgleich vom J. 1867, welche die vorangehende auf breitere Basis stellt und gradlinig weiterentwickelt.

2. Neben der politischen wurde auch die wirtschaftliche Organisation Österreich-Ungarns durch den Ges.-Art. XII: 1867 und durch das entsprechende österreichische Gesetz vom 21. Dezember 1867 geregelt.

Welche handelspolitischen Mittel hatte Ungarn im Sinne dieser Regelung zur Verfolgung seiner eigenen wirtschaftspolitischen Ziele?

Dem Gesetz zufolge gehörten die Zoll- und Handelsangelegenheiten nicht zu den „gemeinsamen Angelegenheiten" und daher auch nicht in den Wirkungskreis der Delegation.[1]) Sie waren „Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse", deren Erledigung das Gesetz nach gemeinsamem Ein-

[1]) Vgl. die §§ 8, 52, 58, 59, 68 des Ges.-Art. XII: 1867 und L. Lang, 100 *Jahre Zollpolitik*, Wien u. Lpzg. 1906, S. 205ff.

vernehmen für zweckmäßig erklärte. Praktisch wurden zwecks Durchführung dieser grundlegenden Bestimmung von Zeit zu Zeit zwischen den beiden Staaten Zoll- und Handelsbündnisse geschlossen. Im letzten Ausgleich (1907) wurde zwar — in der juristischen Formulierung von den vorangehenden abweichend — kein Zoll- und Handelsbündnis, sondern ein Handelsvertrag geschlossen, doch erfolgte dadurch nicht die geringste Änderung der bestehenden wirtschaftlichen Organisation. Das Gebiet der beiden Staaten bildete demnach juristisch nicht mehr ein Zoll- und Handelsgebiet, sondern bestand aus zwei auf Grund eines Vertrages verbundenen Wirtschaftsgebieten, die nach außen von einer „einheitlichen Zollgrenze" umgeben wurden.

Ungarn konnte gleich beim Entstehen des Zolltarifs seine wirtschaftspolitischen Ziele verfolgen. Sein Bestreben war, das Hauptgewicht auf den Schutz seiner Landwirtschaft zu legen, was infolge der einheitlichen Zollgrenze mit Österreich die Sicherung des Marktes innerhalb der Monarchie bedeutete. Österreich vertrat dagegen die Interessen seiner Industrie, so daß der Zolltarif Österreich-Ungarns immer auf einer Kompromißlösung beruhte. Sodann hatte Ungarn die Möglichkeit, seinen Einfluß auf die Gestaltung der Wirtschaftspolitik der Monarchie bei der Zustimmung zu Handelsverträgen auszuüben, die erst nach gegenseitiger Übereinkunft mit dritten Staaten abgeschlossen wurden. Jedoch bot sich hier Ungarn nur wenig Raum zur Durchsetzung seiner handelspolitischen Wünsche.

Viel bedeutender waren für die Verfolgung eigener wirtschaftspolitischer Ziele die sog. „kleineren Mittel" der Handelspolitik, die bis 1918 durchaus im Vordergrund standen. Sie bildeten ein ins einzelne gehendes und einheitliches System, ohne die geltenden Ausgleichsbestimmungen zu verletzen. Da der österreichische Industrieschutz, der eben im gemeinsamen Zolltarif zur Geltung kam, für die Entstehung einer selbständigen ungarischen Industrie zu niedrig war, sah sich Ungarn gezwungen, zu individuellen Maßnahmen zu greifen. Die auf Unterstützung der Industrie gerichtete Tätigkeit der Regierung begann mit bescheidenen Mitteln und ebensolchen Resultaten. Im J. 1868 wurden von 2128 Kronen, die der Regierung für diese Zwecke zur Verfügung standen, 2000 Kr. für den gewerblichen Unterricht, und nur 128 Kr. für die eigentliche Gewerbeförderung verausgabt. Seit 1878 verfolgte Ungarn eine zielbewußte Industrieförderungspolitik, die Aufwendungen vergrößerten sich von Jahr zu Jahr und erreichten 1900 bereits 1 250 000 Kr. Der ungarische Staat hat 1868—1900, also in 33 Jahren, für die Gewerbeförderung im eigentlichen Sinne 7 321 366 Kr. verwandt.[1])

[1]) Vgl.: *Die Fabrikindustrie des Königreichs Ungarn*, hrsg. vom Kgl. Ung. Handelsminister, Bp. 1901, S. 3. — Die seit 1878 verfolgte Industrieförderungspolitik zeitigte in 30 Jahren folgende Ergebnisse: 233 neue Fabriken sind entstanden, 241 haben durch öffentliche Mittel und sonstige Begünstigungen ihre Betriebe erweitert. Es wurden insgesamt 120 Millionen Goldkronen in die geförderten Betriebe investiert.

Um der Gewerbeförderung eine finanzielle Zentrale zu schaffen und den gewerblichen Kredit zu organisieren, brachte 1890 das Parlament den Ges.-Art. XIV: 1890 betreffend die die heimische Industrie unterstützenden Kreditinstitute. Nach den Statuten soll der Hauptzweck des Instituts in der Einbürgerung neuer Industriezweige bestehen, sowie im Ausbau und der Pflege der bestehenden gewerblichen Unternehmungen, schließlich in der Gewährung möglichst günstiger Kredite.

Den wirtschaftspolitischen Sonderzielen Ungarns diente auch die Gestaltung des Eisenbahntarifs, der — auf das Wertsystem aufgebaut — zur Schaffung von Ausnahmetarifen auf dem einfachen Wege der Deklassifikation sehr geeignet war. Diese Deklassifikationen wurden entweder allgemein oder nur für bestimmte Verkehrsrichtungen vorgenommen. Insbesondere sei hier auf den Verkehrsweg über Fiume hingewiesen, der in vieler Beziehung die Fortsetzung der Tarifpolitik außerhalb der Landesgrenzen durch Subventionen an die Schiffahrt gestattete, denn neben dem mit großen Kosten verbundenen Ausbau des einzigen ungarischen Seehafens, Fiume, standen auch die staatlich subventionierten Schiffahrtsgesellschaften im Dienst der gekennzeichneten Wirtschaftspolitik Ungarns.

Zur Sicherung des Binnenmarktes für die einheimische Produktion und zur Förderung der Ausfuhr wurde das Königlich Ungarische Handelsmuseum geschaffen[1]), das gegen eine geringe Verwaltungsgebühr vermittelte, aber selbst keine Geschäfte tätigen durfte. Neben dem Handelsmuseum und den Konsulaten waren an allen wichtigen Exportplätzen die Fachberichterstatter des Kgl. Ungar. Handelsministers[2]) vertreten, die über die dortigen Marktverhältnisse zur Förderung der ungarischen Ausfuhr genaue Berichte nach Budapest sandten. Die Verkehrswege, so insbesondere die Donau, wurden sorgfältig ausgebaut, die Eisenbahnlinien in der Weise geführt, wie es Friedrich List gelegentlich seines Aufenthaltes in Ungarn den maßgebenden Stellen empfohlen hatte.[3]) Von 1867 an wurde stets steigende Sorgfalt auf die wirtschaftliche Ausbildung des Nachwuchses verwandt. Stipendien

---

Der Staat sicherte in 10 Jahresraten 79,3 Millionen Goldkronen. Die Zahl der staatlich unterstützten Betriebe betrug $^1/_{10}$ aller Betriebe (4540), s. A. von MATLEKOVITS in *Közgazdasági Szemle*, 1922, Bd. 64, Nr. 12, S. 722.

[1]) Gegründet am 12. April 1886 im Anschluß an die Landesausstellung von 1885, zunächst als Privatorganisation unter der Aufsicht des Handelsministers. Handelsminister Alexander Hegedüs hat das Institut verstaatlicht. Vgl. *Kiviteli Cimtár* (Ausfuhr-Adreßbuch), Bp. 1904, S. 510/11.

[2]) Errichtet zuerst 1900 in München, Berlin, Bukarest, New-York, Konstantinopel und Kapstadt. Vgl. *Kiviteli Cimtár* (Ausfuhr-Adreßbuch), S. 533.

[3]) Vgl. Fr. LIST: *Notwendigkeit und Nutzen der Transportverbesserung in Ungarn* und *Über die nationalökonomische Reform in Ungarn.* Beide Schriften wurden von Rudolf Sieghardt in Wien im J. 1915 entdeckt und zuerst von B. FÖLDES: *Emlékirat a magyar közlekedésügy reformjáról* (Denkschrift über die Reform des ungar. Verkehrswesens), Bp. 1916, in der Ausgabe der Ungar. Akademie d. Wiss. veröffentlicht.

sorgten für Auslandsstudium, bzw. ermöglichten jungen ungarischen Kaufleuten die Gründung einer Unternehmung im Ausland.[1])

Zusammenfassend kann hier festgestellt werden, daß gerade die in der nationalökonomischen Terminologie als kleinere Mittel bezeichneten Maßnahmen in Ungarn einen ansehnlichen Umfang annahmen. Von einer einheitlichen Wirtschaftspolitik Österreich-Ungarns kann nicht einmal im engeren Sinne des Wortes gesprochen werden, der Ausgleich vom J. 1867 hat nur die Zollpolitik als eine „Angelegenheit von gemeinsamem Interesse" bestimmt und im übrigen den beiden Staaten freie Entfaltungsmöglichkeit gelassen. Trotz dieser loseren wirtschaftlichen Verbindung der beiden Staaten auf dem Wege der Gesetzgebung entstand im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung eine Einheit, welche klar und deutlich aus den Daten des Außenhandelsverkehrs dem Beobachter entgegentritt.

3. Ungarn deckte den überwiegenden Teil seiner Bedürfnisse innerhalb der Grenzen Vorkriegsungarns bzw. auf dem Markt der von einer gemeinsamen Zollinie umschlossenen Doppelmonarchie, der auch seine Überschüsse aufnahm. Die Ausfuhr Ungarns betrug im J. 1913: 1 904 776 106 Goldkronen.[2]) 75 % dieser Ausfuhr gingen nach der Monarchie (Österreich, Bosnien und Herzegowina und Triest), dagegen nur 20 % nach den anderen europäischen Staaten und nur 4,22 % nach Übersee. Der Anteil Österreichs an der ungarischen Einfuhr ist ebenfalls hoch, denn 1913 entfielen 73 % der Einfuhr Ungarns auf Österreich und Bosnien-Herzegowina. Gewiß darf bei einer solchen Gegenüberstellung die sehr regsame Zwischenhandelstätigkeit Österreichs und die Bedeutung des Triester Hafens nicht außer acht gelassen werden. — Schon an Hand der angeführten Zahlen ist es klar ersichtlich, welche Bedeutung die beiden Teile der Monarchie füreinander hatten, wie stark sie miteinander im Laufe einer 400jährigen Entwicklung verflochten waren, ein Zustand, der ihnen vielleicht erst nach dem Zerfall im Jahre 1918 voll und ganz in seiner Bedeutung zum Bewußtsein kam.

4. Durch die Zerstückelung Österreich-Ungarns wurde der jahrhundertealte zweitgrößte Binnenmarkt Europas vernichtet. Heute können sich nicht weniger als 7 Staaten Mitteleuropas als Erben der österreichisch-ungarischen Monarchie betrachten. Sie machen von dieser Möglichkeit auch reichlich Gebrauch, indem sie sich nicht nur als Gebietserben der Monarchie ansehen, sondern das Bestreben in sich tragen: wirtschaftlich ein kleines Österreich-Ungarn zu sein, d. h. innerhalb der neuen Grenzen eine neue Gleichgewichtslage zu schaffen.

5. In welchem Maße solche Voraussetzungen für Ungarn gegeben sind, soll hier zunächst gezeigt werden.

---

[1]) Vgl. *Emlékirat a kivitelről* (Denkschrift über die Ausfuhr), hrsg. vom Kgl. Ungar. Handelsminister, Bp. 1905, S. 431 ff.

[2]) *Ungar. Statist. Mitteilungen*, Bd. 63, S. 27.

Die Artikel 27—35 des II. Teiles des Trianoner Vertrages[1]) enthalten die Grenzbestimmungen zwischen Ungarn einerseits und Österreich, Jugoslavien, Rumänien und der Tschechoslovakei andererseits. Im Artikel 41 wird die vollständige Unabhängigkeit Jugoslaviens und im Artikel 48 des III. Teiles die der Tschechoslovakei anerkannt. Infolge dieser politischen Bestimmungen wurde Ungarn, das im Jahre 1896 sein tausendjähriges Bestehen feiern konnte, in seinem Bestande erschüttert, das Staatsgebiet schmolz von 325 411 qkm auf 92 916 qkm zusammen. Vor dem Kriege nahm Ungarn hinsichtlich seiner Gebietsgröße den Platz zwischen Preußen (348 437 qkm) und Norwegen (322 304 qkm) unter den europäischen Staaten ein. Der Trianonvertrag hat nur 28,5 % der Vorkriegsfläche Ungarn belassen.

1910 lebten auf dem alten Staatsgebiet ohne Kroatien und Slavonien 18 264 533 Menschen; innerhalb des verkleinerten Gebiets dagegen nach der Bevölkerungszählung vom 31. Dezember 1920 nur 7 987 204 Einwohner.[2]) Ungarn stand vor dem Kriege unter den Staaten Europas hinsichtlich seines Gebietes an 6. und hinsichtlich seiner Bevölkerung an 7. Stelle. Infolge der umwälzenden Veränderungen rückte das Land betreffend seines Gebietes an die 15. und seiner Bevölkerung an die 11. Stelle in Europa.[3])

Das neue Staatsgebiet verhält sich zum alten wie 1 : 3,5, die Zahl der Bevölkerung wie 1 : 2,6. Somit steigerte sich die Bevölkerungsdichte in hohem Maße. 1910 zeigte sie 64,2 Personen auf den Quadratkilometer, 1920 dagegen 86 Personen[4]) — und nach den vorläufigen Ergebnissen der Bevölkerungszählung 1930 sogar 93,4 Personen, bei einer Gesamtbevölkerung von 8 683 740.[5]) Ungarn wird in Europa in dieser Beziehung nur von Belgien, Holland, England, Deutschland (134,2) und der Tschechoslovakei (102,3) übertroffen[6]), obgleich an den Grenzgebieten große Bevölkerungszentren, wie Preßburg, Kaschau, Szatmárnémeti, Großwardein, Arad, Temesvar, Mariatheresianopel von Ungarn losgelöst wurden.

---

[1]) Die Unterzeichnung von ungarischer Seite erfolgte am 4. Juni 1920 in Trianon. In Anbetracht der Zwangslage (§ 1 des ungar. Ges.-Art. XXXIII: 1921) wurde der Vertrag am 15. Nov. 1920 in dritter Lesung vom Parlament angenommen. In Kraft getreten ist er am 26. Juli 1921 gemäß der Verordnung 7200/921/ME.

[2]) Die Bevölkerung Europas wurde Anfang 1927 auf 480 Mill. Personen geschätzt, die Ungarns betrug zur selben Zeit etwa 8 Millionen, das heißt 1,66 % der europäischen Bevölkerung. S. A. Halász: *Das neue Mitteleuropa*, Bp. 1928.

[3]) S. A. Kovács: *Magyarország népessége a Trianoni béke után* (Die Bevölkerung U.s nach dem Friedensvertrag von Trianon); in *Magy. Stat. Szemle* 1923, Nr. 1—2, S. 3.

[4]) S. L. Buday: *Ungarn nach dem Friedensschluß*, Bln. u. Lpz. 1922; Buday: *Reise um Ungarn*, Bp. 1925, S. 32 und Fodor: *Magyarország gazdasági földrajza* (Wirtschaftsgeographie Ungarns), Bp. 1924, S. 42.

[5]) S. *Magy. Stat. Szemle* 1931, Nr. 2, S. 95 ff.

[6]) S. Halász a. a. O.

Von den verbliebenen Städten sind nächst der Hauptstadt[1]) Szeged und Debrecen mit je über 100 000 Einwohnern die größten. An anderen Städten wären zu nennen außer den in der Nachbarschaft der Hauptstadt emporgeschossenen Fabrikstädten: Fünfkirchen, Miskolc, Raab, Steinamanger. Budapest und die Städte der Ebene beeinflussen natürlicherweise das Verhältnis der Berufe zueinander heute in viel stärkerem Maße als vor dem Kriege.[2])

Nach den Daten der Volkszählung von 1910 waren 64,5 % der Bevölkerung in der Urproduktion tätig. Auf Gewerbe, Handel und Verkehr entfielen 23,6 %. Die Volkszählung von 1920 weist erheblich abweichende Zahlenverhältnisse auf. Nach ihr entfielen 55,8 % der Bevölkerung auf die Urproduktion; der Anteil des Bergbaus, der Industrie, des Handels und Verkehrs hob sich auf 30,1 %.[3]) Aus dem Vergleich dieser beiden Zählungen geht deutlich hervor, daß trotz der ziemlich starken Städteflucht die Zahl der in der Urproduktion Tätigen um 6,6 % zurückging, bei einer Steigerung der anderen Gruppe um 5 %.

Bereits die Zusammensetzung der Berufsgruppen läßt den zentralisierten Charakter des Wirtschaftslebens Vorkriegsungarns stark in Erscheinung treten. Diese Erscheinung wird noch durch die Daten der Verkehrswege bestätigt.

in km	Schienenlänge	Landstraßen
Abgetrennt . . .	11,359	26,299
in %	57,6	60,3
Rumpfungarn . .	8,364	17,330
in %	42,4	39,7
Vorkriegsungarn .	19,723	43,620.[4])

Somit entfallen auf je 100 qkm des heutigen Staatsgebiets 10,2 km Eisenbahnlinien[5]), wodurch Ungarn allen Nachfolgestaaten an Schienendichte überlegen ist. Das Straßennetz ergibt allerdings ein ganz anderes Bild, denn es entfallen nur 17,7 km Straßen auf 100 qkm des Staatsgebiets.

Die Internationalisierung der Donau wurde durch den Trianonvertrag eher eingeengt als erweitert. Vor dem Kriege erstreckte sich die internatio-

[1]) 28 % der Bevölkerung von Deutsch-Österreich entfallen auf Wien, 15 % der Bevölkerung Deutschlands auf Berlin und 11,6 % der Bevölkerung Ungarns auf Budapest.

[2]) Von der städtischen Bevölkerung leben nahezu 69 % in und um die Hauptstadt Budapest.

[3]) Vgl. Kovács: *Die Berufsverhältnisse der Bevölkerung* im: Ungar. Wirtschafts-Jahrbuch 1927, S. 18—23; Freymark: *Ungarn in seinem wirtschaftlichen Aufbau*, Breslau 1926, S. 5f.

[4]) Vgl. *Kereskedelmünk és iparunk az 1922 évben* (Ungarns Handel und Industrie i. J. 1922), Bp. 1924, S. 76.

[5]) In Deutschland 12,3.

nalisierte schiffbare Strecke auf 2,986 km und die der ungarischen Binnenwasserstraßen auf 995 km. Heute beträgt die Länge der internationalen Strecke 3,066 km und die der auf dem Gebiet der nichtungarischen Nachfolgestaaten liegenden Binnenwasserstraßen 915 km.[1])

Die Gebietsabtretungen führten große Disproportionalitäten bei allen Wirtschaftszweigen hinsichtlich der Produktion und des Absatzes herbei, in besonderem Maße bei der Landwirtschaft.

Das Verhältnis der einzelnen Kulturarten in 1000 ha ergibt folgendes Bild:

	Acker	Gärten	Wiesen	Weingärten
Großungarn	12,876	381	2,618	314
Rumpfungarn	5,503	96	658	215
in % von Großungarn	42,9	25	25,1	68,4

	Weide	Wald	Ried	Unland
Großungarn	3,312	7,397	51	1,488
Rumpfungarn	1,011	1,167	27	565
in % von Großungarn	30,5	15,7	54	39

Im heutigen und im früheren Staatsgebiet verhalten sich die einzelnen Kulturarten in % zueinander folgendermaßen:

	Acker	Gärten	Wiesen	Weingärten
Großungarn	45,3	1,3	9,2	1,1
Rumpfungarn	59,5	1,1	7,2	2,3

	Weide	Wald	Ried	Unland
Großungarn	11,7	26	0,2	5,1
Rumpfungarn	10,9	12,6	0,3	6,1.[2])

Das bei Ungarn verbliebene Gebiet zeichnet sich durch eine starke relativ bemessene Zunahme an Ackerboden[3]), Weingärten und Unland aus. Der Anteil aller übrigen Kulturarten ist sehr zurückgegangen, am stärksten der der Waldfläche. Die wichtigsten Roggengebiete sind Ungarn verblieben, die wertvollsten Weizengegenden (Bácska und Banat) gingen verloren. Die Einbußen an Gerste-, Hafer-, Mais-, Kartoffel- und Zuckerrübenboden halten sich etwa im Rahmen der Verluste an Gesamtfläche.

---

[1]) Vgl. Trebitsch: *A magyar folyamhajózás fejlődése* (Die Entwicklung der ungar. Binnenschiffahrt). In *Közgazd. Szemle* 1924, S. 265 ff.

[2]) S. Buday: *Ungarn nach dem Friedensschluß*, Bln. u. Lpz. 1922, S. 39—43.

[3]) Unter den europäischen Staaten verfügt nur Dänemark über einen höheren Prozentsatz (62,2 %), aber bei wesentlich anderer Besitzgrößenverteilung. Dieselben Verhältnisziffern sind für: Italien 42,9; Deutschland 42,6; Frankreich 41,8; Jugoslavien 25,7. Vgl. Halász a. a. O.

Die Erträge der heutigen ungarischen Ackerböden sind höher als die des früheren Gesamtackers[1]), aber die im Nordosten der ungarischen Tiefebene gelegenen Teile sind infolge der kontinentalen Witterungsverhältnisse Elementarereignissen in starkem Maße ausgesetzt.[2])

Im Wirtschaftsjahre 1928/29 produzierte die ungarische Landwirtschaft an:

Weizen	20 407 899 dz,
Roggen	7 981 916 ,,
Gerste	6 826 192 ,,
Hafer	4 106 574 ,,
Mais	17 941 370 ,,
Kartoffeln	21 682 735 ,,
Zuckerrüben	16 070 280 ,,[3])

Die Tierzucht ist zurückgegangen wegen der Verluste an Weiden und Wiesen wie auch an Futtermittelanbaugebieten; 74,8 % der Wiesen und 69,4 % der Weiden sind abgetrennt worden. Hinsichtlich der Dichte des Tierbestandes bilden nur Pferde eine Ausnahme vom allgemeinen Rückgang. Der Bestand war an:

	Hornvieh	Pferden	Schweinen	Schafen
1911 . . .	2 149 756	896 498	3 322 407	2 406 041
1929 . . .	1 819 354	892 131	2 582 255	1 573 180.[4])

Den Veränderungen des größten Produktionszweiges, der Landwirtschaft, entsprechen ähnliche Verhältnisse in der Industrie.

---

[1]) Vgl. I. Nagy: *Die Land- und Forstwirtschaft im J.* 1926. Ungar. Wirtschafts-Jahrb. 1927, S. 24 ff.

[2]) Die Durchschnittserträge betrugen pro Katastraljoch (0,57546 ha) in dz:

	1925	1926
Weizen	7,9	7,8
Roggen	6,9	6,6
Gerste	7,7	7,5
Mais	12,0	10,5
Zuckerrüben . .	132,8	131,3

Die Durchschnittserträge betrugen 1909/13 pro ha in dz:

Weizen . . .	12,6	Roggen . .	11,7
Gerste	13,3	Mais	17,2

Der 7,9 dz Weizenertrag auf das Joch kommt einem Ertrag von 13,9 dz auf den ha gleich. Vgl. Fodor: *Magyarország gazdasági földrajza* (Ungarns Wirtschaftsgeographie), Bp. 1924, S. 72 ff.

[3]) S. Stat. Havi Közl. Jg. XXXI, H. 10/12, S. 666.

[4]) Die Zahlen von 1911 beziehen sich auf das heutige Landesgebiet. Neben den Stat. Havi Közl. s. Fodor a. a. O. S. 133 und J. E. Nagy: *Rückblick auf die Entwicklung der landw. Produktion U.s*, in Ungar. W.-Jb. 1930, S. 48/49.

Die ersten Industriezweige, die in Ungarn entstanden, fußten alle auf der Landwirtschaft, so die Mehl-, Spiritus-, Brau-, Zucker- und Stärkeindustrie. Sie erreichten im Lande eine so hohe Stufe der Entwicklung, daß sie nicht nur den eigenen Bedarf vollkommen zu befriedigen imstande waren, sondern einen bedeutenden Teil ihrer Produktion auf dem Weltmarkt absetzen konnten.

Die Mehrzahl der bedeutendsten fabrikmäßigen Betriebe ist in der Zeitperiode 1907—13 entstanden[1]), so daß am Ende des Vorkriegsjahres 1913 sich die Zahl der fabrikmäßigen Betriebe auf rd. 5000 und der jährliche Wert ihrer Produktion sich auf rd. 2,5 Milliarden Goldkronen stellte. Der Anteil der in der Industrie und im Gewerbe beschäftigten Personen betrug 1869: 9,4 % und 1910: 16,3 %. Somit konnte HERTZ mit Recht behaupten[2]), daß die allgemeine Entwicklung der ungarischen Industrie hinsichtlich ihrer Produktivität, Arbeiterzahl, Brennstoffverbrauch und Rohstoffeinfuhr eine relativ stärkere Zunahme aufwies als in Deutschland. Absolut war der Unterschied sehr bedeutend, und zwar mehr aus historischen, natürlichen und gesellschaftlichen als aus politischen und persönlichen Gründen, wie es allgemein angenommen wird.[3])

Die Industriewirtschaft des heutigen Ungarn hat mächtig entwickelte und schwache Produktionszweige, einige fehlen vollständig. Der zusammengeschrumpfte Binnenmarkt kann die Existenz der ersteren nicht gewährleisten, sie wurden für einen Markt von mindestens 20 Millionen Menschen geschaffen. In vielen Fällen hat sich wegen des gemeinsamen Zollgebiets mit Österreich im Rahmen der Industriewirtschaft der Monarchie eine gewisse Arbeitsteilung beziehungsweise standortmäßige Orientierung vollzogen, so daß in Ungarn, wie schon erwähnt, in erster Linie die auf der Landwirtschaft fußenden Industrien, in Österreich dagegen eine starke Bekleidungsindustrie, Schwerindustrie und chemische Industrie sich entwickelt haben.

Infolge der Einengung des Absatzgebietes und des Verlustes der Ausfuhrmärkte erlitten in Ungarn insbesondere die auf der Landwirtschaft fußenden Industrien eine starke Einbuße, nämlich die Mühlen-, Brau-, Spiritus-, Stärke- und Pflanzenölindustrie. Demgegenüber verzeichnen diejenigen Industriezweige, welche in der Vergangenheit wegen der Konkurrenz der österreichischen Industrie sich nicht entwickeln konnten, einen mächtigen Aufschwung. Ihnen steht jetzt, wenn auch nicht ein ausgedehntes, so doch mindestens ein gesichertes Absatzgebiet innerhalb der heutigen Landes- und Zollgrenzen zur Verfügung.

---

[1]) GÖRGEY: *Die ungar. Fabriksindustrie im J.* 1924 im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1925, S. 53.

[2]) Vgl. HERTZ: *Die Produktionsgrundlagen der österreichischen Industrie vor und nach dem Kriege, insbesondere im Vergleich mit Deutschland,* Wien-Bln. 1917, S. 11.

[3]) Vgl. OFFERGELD: *Grundlagen und Ursachen der industriellen Entwicklung Ungarns,* Jena 1914.

Es sei hier noch erwähnt, daß sich der Anteil der in der Industrie Beschäftigten von 16,3 % in Großungarn auf 24,6 % in Rumpfungarn gehoben hat. Einige wichtige Zahlen sollen hier zur Charakterisierung der Industriewirtschaft Nachkriegsungarns dienen.[1])

		Zahl der Betriebe	Zahl der Arbeiter	Wert der Erzeugung in 1000 P.	Wert der Erzeugung in % der Gesamterzeugung
Eisen- und Metallindustrie	1913	240	35 627	293 000	15,4
	1925	269	31 931	197 000	9,5
	1929	302	36 040	309 676	11,0
Maschinenindustrie	1913	138	44 595	262 485	8,0
	1925	188	30 966	158 899	7,7
	1929	176	34 465	284 373	10,1
Spinnereien und Webereien	1913	125	16 092	95 402	5,0
	1925	230	33 208	261 629	12,7
	1929	292	44 536	401 804	14,2
Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln	1913	378	40 564	806 692	42,7
	1925	754	37 752	944 568	45,7
	1929	865	35 299	1 019 091	36,0
Chemische Industrie	1913	150	9 784	144 421	7,6
	1925	202	8 876	131 619	6,3
	1929	224	10 084	203 499	7,2

Die Zahl der Betriebe erhöhte sich auf dem heutigen Staatsgebiet von 1913 bis 1929 von 2080 auf 3579; der Wert der industriellen Produktion von 1 904 232 000 P. auf 2 829 622 000 P. Aus der obigen Tabelle ist ersichtlich, daß die Spinnereien und Webereien sowohl hinsichtlich der Zahl der Betriebe und der der Arbeiter als auch des Wertes der Erzeugung wie bezüglich der prozentualen Beteiligung an der Gesamterzeugung die stärkste Zunahme aufweisen. Bei der Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln hat sich zwar die Zahl der Betriebe mehr als verdoppelt, jedoch sind die Zahl der Arbeiter und der Anteil am Wert der Gesamterzeugung im Vergleich zu dem allgemeinen Fortschritt innerhalb der Industrie zurückgeblieben.

Auf zwei Industrien soll hier insbesondere hingewiesen werden, deren Entwicklung in entgegengesetzter Linie verläuft und deren Lage die für die ungarische Industrie typischen Merkmale an sich trägt.

Die Mühlenindustrie des Rumpflandes hat eine tägliche Mahlfähigkeit von 215 000 dz, davon allein die der Handels- und Exportmühlen 69 000 dz und die der Budapester 32 800 dz. Während aber die tägliche Mahlfähigkeit

[1]) Statiszt. Havi Közl., Jg. 33, H. 7/9, S. 440 ff.

in Höhe von 215 000 dz einer Jahresleistung von 64,5 Millionen dz Getreide gleichkommt, betrug die Getreideproduktion des Landes in der Nachkriegszeit im Durchschnitt der letzten Jahre ca. 24 Millionen dz. Die Budapester Mühlen konnten trotz des starken Rückgangs der Zahl der Betriebe im Jahre 1926 nur 26 % ihrer Kapazität ausnützen.[1])

Dagegen zeigt die Textilindustrie in der Nachkriegszeit eine außerordentliche Entwicklung. Die Baumwollwebereien vermehrten sich von 9 (1921) auf 64 (1929); 1921—1929 vermehrte sich die Anzahl der Spindeln in Baumwollspinnereien von 22 600 auf 243 500, in anderen Spinnereien von 5700 auf 69 000, die der Webstühle von 4200 auf 12 000. Die Herstellung von Wirk- und Strickwaren erfolgte 1925 in 48 Betrieben gegenüber 33 im Vorjahre.[2])

Der Bergbau des heutigen Ungarn hat nur geringe Bedeutung. Außer Kohle, hauptsächlich Braunkohle, wird etwas Eisenerz, Manganerz, Kupfer sowie Bauxit gewonnen. Der Produktionswert des ungarischen Bergbaus betrug 1915: 203 Mill. Kr., von welchem 41 % auch fernerhin innerhalb der neuen Grenzen verbleiben.[3]) Ungarn verlor seine ganze Produktion an Salz, Zink, Antimonerzen und Schwefelkies, neben Gold und Silber. — 1929 fanden etwa 40 000 Menschen im Bergbau Beschäftigung.

6. Es wurde im vorhergehenden versucht, die Wirtschaftsstruktur Ungarns mit einigen knappen Zügen darzustellen. Zusammenfassend können wir feststellen, daß infolge der Entwicklung der letzten zehn Jahre zwischen den Produktionsbedingungen und Absatzverhältnissen bei allen Produktionszweigen, und zwar in vielen Abstufungen eine fast unüberbrückbare Diskrepanz entstanden ist. Die neuen politischen Grenzen sind zu wirtschaftspolitischen Scheidelinien geworden und trennen heute die Rohstoffbasis vielfach von ihrem Produktionsapparat oder die beiden von ihrem Absatzmarkt.

Auch wenn die Wirtschaftsstruktur Rumpfungarns auf den ersten Blick dem wirtschaftlichen Aufbau Vorkriegsungarns völlig zu entsprechen scheint, müssen die wichtigen Verschiebungen der wirtschaftlichen Grundlagen immer beachtet werden. So ist bei der Landwirtschaft als wichtigste Änderung der geringe Forstbestand, welcher nur einen Teil des Holzbedarfes des Landes zu befriedigen vermag und die im Verhältnis zum Absatzmarkte des heutigen Staates starke Zunahme der Weingärten zu beobachten. Bei

---

[1]) Vgl. FARKASFALVI: *Die Fabriksindustrie im J.* 1925 im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1926, S. 61, außerdem J. VÁGÓ: *Rückblick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ungarn im J.* 1927 in KEMÉNY und VÁGÓ: *Die Volkswirtschaft Ungarns im J.* 1927, S. 96.

[2]) Vgl. FARKASFALVIS zit. Aufsatz im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1926, S. 63 und 1927, S. 69; HOLTZER: *Die Entwicklung der ungarischen Textilindustrie*, Zürich 1927; J. SZTERÉNYI: *Die Industrieförderung nach dem Kriege* im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1930, S. 91 ff.

[3]) Vgl. BUDAY: *Ungarn nach dem Friedensschluß*, Bln.-Lpzg. 1922, S. 143.

den Veränderungen der Industriewirtschaft steht der überdimensionierten Mühlenindustrie eine im Aufbau sich befindende Textil-, Leder- und Konservenindustrie gegenüber.

II. Der Außenhandel.

1. Für den Zeitraum 1914—1925 kann man eigentlich nur unter Vorbehalt von Außenhandel sprechen, denn die Leiter der Wirtschaftspolitik des Landes waren bis zum 1. Jan. 1925 bestrebt, den auswärtigen Waren- und Zahlungsverkehr zu überwachen. Dies geschah sowohl durch Verbote in Verbindung mit Erlaubnissen, als auch durch Verteilung von Kontingenten sowohl auf der Waren- wie auf der Zahlungsseite.

2. Der erste statistische Ausweis über den Außenhandel Rumpfungarns umfaßt die ersten 6 Monate des J. 1920, und zwar sind nur die Gewichte angegeben. Die Daten sollen hier den entsprechenden Zahlen der ersten Jahreshälfte von 1913 gegenübergestellt werden:

Einfuhr:

1913 . . . 4 300 000 Stk. und 41,3 Millionen dz,
1920 . . . 380 590 Stk. und 2,3 Millionen dz.

Ausfuhr:

1913 . . . 3 400 000 Stk. und 30,6 Millionen dz,
1920 . . . 13 514 Stk. und 2,6 Millionen dz.

Die Einfuhr betrug hiernach gewichtsmäßig $^1/_{18}$—$^1/_{20}$ der des J. 1913 und die Ausfuhr $^1/_{15}$. Nach Szabóky[1]) betrug von der Gesamtausfuhr die Braunkohlenausfuhr nach Österreich 1,2 Millionen dz. Nach Berücksichtigung dieser Tatsache schmilzt die gewichtsmäßige Ausfuhr auf $^1/_{30}$ des letzten Friedensjahres zusammen.

3. Die Gegenüberstellung der heutigen Ergebnisse mit den Vorkriegsdaten ist infolge der inzwischen eingetretenen zahlreichen Änderungen mit Vorsicht zu betrachten. Eine Vergleichsgrundlage bietet die Schätzung von Szabóky[2]), nach welcher im Durchschnitt der Jahre 1911—1913: 38,3 % der Einfuhr und 40, 93% der Ausfuhr auf das gegenwärtige Gebiet des Landes entfallen. So erhält man einen Einfuhrwert von 813,2 und einen Ausfuhrwert von 777,4 Mill. GK. für Rumpfungarn. Diese Beträge sind auf Grund der damaligen Einheitswerte[3]) errechnet worden. Um den

---

[1]) *Magyar külkereskedelem* 1920 (Ungarischer Außenhandel), S. 14.

[2]) In *Magyar Stat. Szemle*, Febr. 1924, S. 45. Errechnet in bezug auf Produktion und Bevölkerung.

[3]) Es handelt sich um keine Durchschnittswerte, sondern um die vom Statistischen Zentralamt zwecks Erfassung der Ein- und Ausfuhr als fiktive Werte eingesetzten Einheitswerte.

Vergleich mit den heutigen Ergebnissen durchzuführen, ist es unbedingt nötig, die zur Zeit geltenden Einheitswerte zu berücksichtigen. Bei einem Vergleich mit den Ergebnissen des J. 1924 muß der Betrag der Einfuhrseite in Höhe von 813,2 Mill. GK. um 46,5 %, und der Betrag der Ausfuhrseite um 19,5 % erhöht werden, da die Einheitswerte im J. 1924 in diesem Verhältnis zu denen von 1913 standen. So würde sich für 1924 anstatt einer Einfuhr von 702,8 Mill. ein Betrag von 1191,3 Mill. GK. und bei der Ausfuhr anstatt 575,0 Mill. ein Betrag von 929 Mill. GK. ergeben. Nach dieser Änderung würde der Handelsverkehr des J. 1924 nur 60,3 % des Vorkriegsumfanges erreichen.[1]) In der Tat ist aber dieser Rückgang erheblich größer, denn ein guter Teil des ehemaligen Binnenverkehrs ist auswärtiger Handel geworden. Diese Warenbewegung erschien vor dem Weltkriege nicht in der Außenhandelsstatistik, heute wird sie dagegen unter Außenhandel erfaßt.

4. 1920 betrug die Einfuhr Ungarns 484,1 Mill. P., sie steigerte sich auf 604,0 Mill. P. und 625,7 Mill. P. in den J. 1921 und 1922. 1923 trat ein Rückschlag ein, insbesondere wegen stärkerer Handhabung der Einfuhrverbote, auf 490,7 Mill. P., womit fast das Niveau des J. 1920 erreicht wurde. Von nun an ist eine fortschreitende Entwicklung zu beobachten. 1924 beträgt die Zunahme 60 % im Vergleich zu 1923, indem der Einfuhrwert auf 815,3 Mill. P. steigt. Diese sprunghafte Steigerung ist auf einen außerordentlichen Warenhunger und auf die teilweise Befreiung des Außenhandels in der zweiten Hälfte des Jahres zurückzuführen. 864,6 Mill P. ist der Wert der Einfuhr im J. 1925 und im nächsten Jahre erreichte er unter Einfluß der Handelsverträge den Betrag von 1182,3 Mill. P. Die Steigerung setzt sich bis 1928 fort (1211,4 Mill. P.), bröckelt aber 1929 ab (1063,7 Mill. P.) und erreicht mit 832,9 Mill. P. im J. 1930 fast das Niveau des J. 1924. Sie zeigt aber noch immer eine indexmäßige Steigerung in den Jahren 1920/30 von 100 auf 172.

5. Zeigt die Einfuhr schon eine starke Zunahme, so ist auf der Ausfuhrseite diese Tendenz noch viel deutlicher wahrzunehmen. In der ersten Zeit unterlag die Ausfuhr verschiedenen Verboten, und es standen nicht einmal für die Versorgung des Inlandes genügende Warenmengen zur Verfügung. Jedoch erreichte die Ausfuhr bereits 1920 190,6 Mill. P., welche innerhalb zweier Jahre (1921: 294,6 Mill P.) mehr als verdoppelt werden konnte. Die Ausfuhr stieg nämlich im J. 1922 auf 382,9 Mill. P. 1923 trat ein Stillstand in der aufsteigenden Entwicklung ein, wohl wegen des Ausfalls der Weinausfuhr nach Österreich (392,2 Mill. P.). Die Aufwärtsbewegung setzte sich jedoch im J. 1924 wieder fort, und der Wert der Ausfuhr erreichte 667,0 Mill. P. Die sprunghafte Entwicklung überträgt sich auf das J. 1925 mit einem Exportwert von 848,0 P. und verflacht sich 1926 mit 876,7 Mill. P.

---

[1]) Vgl. Szigeti: *Die Gestaltung des Außenhandelsverkehrs* im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1925, S. 109.

1927 und 1928 zeigen nur geringfügige Änderungen, während 1929 mit 1038,5 Mill. P. vorspringt, um 1930 auf 910,4 Mill. P. zurückzufallen. Die Ausfuhrzahlen zeigen eine gewaltige Zunahme in den ersten zehn Jahren nach dem Kriege; denn der Wert der Ausfuhr stieg von 1920 bis 1930 indexmäßig ausgedrückt von 100 auf 478.

Die Außenhandelsbilanz Ungarns, als eines Agrarstaates, und der Aufschwung seiner Ausfuhr hängen in erster Linie von den Ergebnissen der landwirtschaftlichen Produktion ab. Die Einfuhr gestaltet sich im allgemeinen weit gleichmäßiger als die Ausfuhr.

Die zitierten Daten zeigen hinsichtlich des Wirtschaftslebens eine deutliche Besserung, denn bei fast Verdoppelung der Einfuhr wurde die Ausfuhr 1920/30 annähernd verfünffacht!

6. Über die Zahlungs- und Außenhandelsbilanzen hat der Völkerbund eine Untersuchung veröffentlicht.[1]) Die Einfuhr Ungarns im J. 1924 ist mit $ 143 Mill. und im J. 1925 mit $ 150 Mill. in der Arbeit ausgewiesen. Für dieselben beiden Jahre beträgt die Ausfuhr $ 117 Mill. (1924) und $ 142 Mill. (1925). Infolgedessen steht Ungarn unter den 68 Staaten, die bei der Zusammenstellung berücksichtigt wurden, hinsichtlich des Wertes seiner Einfuhr im J. 1925 an der 35. Stelle, hinsichtlich der Ausfuhr an der 36. und hinsichtich seines Außenhandelsverkehrs auch an der 36. Stelle, also ungefähr in der Mitte.[2]) Den Wert des Außenhandels pro Kopf der Bevölkerung betreffend[3]) steht Ungarn 1925 hinsichtlich der Einfuhr an der 39. Stelle, hinsichtlich der Ausfuhr an der 36. und hinsichtlich des gesamten Außenhandels an der 38. Stelle.[4])

Zum Schluß sei noch auf die Stellung Ungarns im Welthandel hingewiesen.[5]) Der gesamte Außenhandel Ungarns betrug im J. 1927: ½ % des Welthandels. An der Spitze stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 13,8 %, hinter ihnen England mit 13,6 %; Deutschlands Anteil beträgt 8,9 %. Von den westlichen Nachbarn Ungarns beteiligt sich die Tschechoslovakei mit 1,7 % und Österreich mit 1,1 % am Welthandel.

7. 1913 nahm Österreich 75 % der ungarischen Ausfuhr auf, und 73 % der ungarischen Einfuhr entfielen auf Österreich. Für die Handelsbeziehungen Rumpfungarns mit den österreich-ungarischen Nachfolgestaaten liefert

---

[1]) *Memorandum sur les Balances des Paiements et sur les Balances du Commerce Extérieur* 1911—1925, hrsg. v. Völkerbund, Genf 1926, Bd. I, S. 146ff.

[2]) Geringere Ausfuhr als Ungarn weisen unter den europäischen Staaten auf: Rumänien, Finnland, Türkei, Griechenland, Portugal, Bulgarien, Lettland, Estland und Livland.

[3]) Ebda. S. 165.

[4]) Hinter Ungarn stehen unter den europäischen Staaten: Lettland, Griechenland, Jugoslavien, Livland, Portugal, Türkei, Polen, Bulgarien, Rumänien, Rußland.

[5]) Nach der Datensammlung des Völkerbundes, mitgeteilt von Magy. Stat. Sz. 1928, Nr. IV, p. 426ff.

die Außenhandelsstatistik erst seit 1924 eine eingehende, für einen Vergleich der Vor- und Nachkriegsverhältnisse brauchbare Detaillierung nach Ländern.

Die Ausfuhr betrug [1]):

Jahr	Goldkronen
1924	575 010 000 (also fast $^1/_3$ von 1913),
1926	749 766 000 (also mehr als $^1/_3$ von 1913).

Ausfuhr nach Ländern:

	1924		1926	
	1000 GK.	%	1000 GK.	%
Österreich	209 610	36,45	275 410	36,73
Tschechoslovakei .	138 334	24,06	149 622	19,96
Rumänien	30 322	5,28	29 689	3,96
Jugoslavien	33 485	5,82	40 923	5,46
zusammen		71,61		66,11
Italien	20 793	3,62	49 934	6,66
Polen	14 861	2,58	12 322	1,64
zusammen Nachfolgestaaten . .		77,81		74,41
sonst nach Europa		20,97		23,57
Europa		98,78		97,98
andere Weltteile . .		1,22		2,02

Die Einfuhr betrug:

Jahr	Goldkronen
1924	702 806 000
1926	820 742 000.

Einfuhr nach Ländern:

	1924		1926	
	1000 GK.	%	1000 GK.	%
Österreich	162 979	23,19	162 849	19,84
Tschechoslovakei .	176 805	25,16	192 259	23,43
Rumänien	55 024	7,83	66 556	8,11
Jugoslavien	28 341	4,03	28 769	3,51
zusammen		60,21		54,89
Italien	29 474	4,19	37,927	4,62
Polen	38 856	5,53	41 841	5,10
Nachfolgestaaten .		69,93		64,61.

[1]) Vgl. dazu *A magyar külkereskedelmi szövetség jelentése* (Bericht des Ungar. Außenhandelsverbandes), Bp. 1928, S. 8ff.

Österreich, Tschechoslovakei, Rumänien und Jugoslavien nahmen im J. 1924: 71,61 % der ungarischen Ausfuhr auf und führten selbst 60,21 % der Gesamteinfuhr Ungarns nach dem Kern des ehemaligen Beckensystems. Dieselben Zahlen erfuhren im J. 1926 eine Verschiebung. Die Ausfuhr Ungarns nach den Nachfolgestaaten betrug 66,11 % der Gesamtausfuhr Ungarns und die Ausfuhr dieser Staaten beteiligt sich mit 54,89 % an der ungarischen Gesamteinfuhr.

Der Vergleich liefert den Beweis, daß durch den Zerfall der wirtschaftlich einheitlichen österreich-ungarischen Monarchie die Bedeutung der ehemaligen Teilgebiete sich vermindert hat. Trotzdem ist ihre gegenseitige wirtschaftliche Ergänzung aus der relativ hohen Prozentzahl ihres Außenhandels auch nach der Verselbständigung deutlich erkennbar. Einen beträchtlichen Teil ihres Außenverkehrs wickeln die Nachfolgestaaten nach wie vor der Erlangung der wirtschaftlichen Selbständigkeit unter sich ab. Es ergibt sich als Folge, daß im Zusammenhang mit dem Zerfall der Monarchie die Handelsverbindungen Ungarns mit den entfernter gelegenen Staaten vor allem auf seiner Einfuhrseite sich auf Kosten des Handelsverkehrs mit den ehemaligen Kronländern des alten Österreich entwickelt haben.[1]) Es entfielen auf Deutschland, Italien, Großbritannien, Schweiz, Holland und Bulgarien im J. 1913: 14 % des Gesamtaußenverkehrs, dagegen 1925 beinahe 25 %! An der Einfuhr Ungarns beteiligten sich diese sechs Staaten mit 28,7 % (1925), 1926 dagegen mit 30,6 %. Von der ungarischen Ausfuhr gingen 1913: 18,6 % nach denselben Staaten, woran sich allein Deutschland mit 9,92 % beteiligte. 1925 erhöhte sich die ungarische Ausfuhr nach den obigen Staaten auf 25,41 %.

Die Ursache dieser Entwicklung führt Tormay[2]) darauf zurück, daß die ungarischen Massenwaren auf die näher gelegenen Absatzmärkte schon wegen der Transportkosten mehr angewiesen sind als die Industriewaren der Nachbarn auf den ungarischen Markt, bei denen die Transportkosten im Vergleich zum Werte der Ware im allgemeinen viel geringer sind. Eben deswegen kommt aber bei den Industriewaren der Nachbarn der Wettbewerb der entfernter gelegenen Staaten merklich zur Geltung.

Die Einfuhr Ungarns aus Deutschland betrug 1920: 35 097 000 GK. (8,41 %). Hiermit stand Deutschland an vierter Stelle als Bezugsland Ungarns, unmittelbar hinter Österreich (50,55 %), Tschechoslovakei (18,76%) und Italien (9,77 %). 1922 rückte Deutschland an die dritte Stelle mit einer Einfuhr von 67 475 000 GK. (12,96 %); 1923 ist ein Rückfall wie bei allen anderen Staaten zu verzeichnen. Aber dieser Rückfall ist nur wertmäßig, prozentual ist eine weitere Erstarkung um 1/4 festzustellen (16,63 %).

---

[1]) Vgl. Tormay: *Die Gestaltung des Außenhandelsverkehrs* im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1926, S. 103.

[2]) Ebda., S. 105.

Von 1923 an verläuft die Entwicklung bis 1930 gradlinig. 1930 betrug der Einfuhrwert aus Deutschland 149 326 000 GK., d. h. im Verhältnis zu 1920 das Vierfache. Deutschland verstand also im Rahmen der allgemeinen Entwicklung der ungarischen Einfuhr seine Stellung zu verstärken, denn vor dem Kriege, im J. 1913, betrug sein Anteil nur 10 %.

In Ungarns Ausfuhr steht Deutschland 1920 an der dritten Stelle mit 18 311 000 GK. (11,15 %). Diesen Beteiligungsanteil konnte Ungarn 1930 nicht aufrechterhalten. Der Wert seiner Ausfuhr nach Deutschland betrug in diesem Jahre 81 481 000 GK., d. h. fast das Viereinhalbfache des J. 1920. Somit betrug der Ausfuhranteil Deutschlands 10,47 % der ungarischen Gesamtausfuhr.

Während Deutschland seine Einfuhr nach Ungarn im Vergleich zu der Vorkriegszeit von 10 % (1913) auf 21,0 %[1]) (1930) zu vergrößern vermochte, nahm die Ausfuhr Ungarns nach Deutschland im selben Zeitraum relativ um weniger als 100 % zu, denn 1913 partizipierte Deutschland mit 6,4 % an der unmittelbaren Gesamtausfuhr Ungarns.

Außer den Nachfolgestaaten und Deutschland weisen einen stärkeren Anteil an dem ungarischen Außenhandel folgende Staaten auf: Polens Beteiligung an der Einfuhr betrug im J. 1930: 3,63%, die Einfuhr aus Italien im selben Jahre 4,89 % und die dorthingehende Ausfuhr 12,78 %.

8. Bringt die Richtung des Außenhandels für die Wirtschaftsstruktur des Landes schon gewisse Erklärungen, so ist diese noch viel deutlicher aus den Waren bzw. Warengruppen zu ersehen, welche den Gegenstand des Außenhandels bilden. Es werden hier die Warengruppen untersucht, welche wertmäßig an den ersten Stellen sowohl der Einfuhr wie der Ausfuhr im Laufe der J. 1921—1927 gestanden haben.[2])

An der ersten Stelle der Einfuhr stand 1921 Baumwollgewebe mit 21,49 % des Gesamtwertes oder mit 129 809 000 P. Es behielt seine leitende Stelle ganz bis zum J. 1925, um sie von 1926 an dem rohen und bearbeiteten Holz abzutreten.

Der Holzimport betrug 1921: 4,49 % des Gesamteinfuhrwertes mit seinen 10 997 780 dz im Werte von 27 131 000 P. und nahm hierdurch der Größe nach die vierte Stelle ein. Er entwickelte sich sehr kräftig, so daß er trotz einer reichlichen Verdoppelung der Gesamteinfuhr in den J. 1921 bis 1927 seinen Anteil beinahe verdreifachen konnte. 1926 rückte er an die erste Stelle mit 11,35 % oder dem Werte nach mit 108 025 000 P., um seinen Anteil 1927 auf 11,41 % oder auf 130 879 000 P. im Gewichte von 28 098 656 dz zu steigern.

Die Kohleneinfuhr stand 1927 an der dritten Stelle mit 5,02 % und mit einem Wert von 57 593 000 P. im Gewichte von 15 174 458 dz. Ihre

[1]) Einschließlich der deutschen Freihäfen.

[2]) S. Ungar. Statist. Monatshefte, 30. Jg., H. 10/12, S. 502—503 ff.

Entwicklung verlief ohne besondere Schwankungen. Mengenmäßig ist eine Zunahme zu beobachten, so daß 1927 die Quantität des J. 1921 verdoppelt wurde (von 6 132 949 auf 12 249 090 dz).

Dicht hinter der Kohle stand in Prozenten des Gesamteinfuhrwertes die Einfuhr von Wollstoffen. 1921 behauptete sie noch hinter den Baumwollstoffen die zweite Rangstelle mit 10,37 % oder mit 62 649 000 P. bzw. 36 207 dz. Seit 1924 ist eine dauernde Abnahme zu beobachten. 1927 vertrat sie 5 % des Gesamteinfuhrwertes mit 34 383 dz bzw. 57 369 000 P.

Die fünfte Stelle nehmen in der Einfuhr von 1927 an Maschinen und Apparate ein. Ihr Anteil beträgt 4,13 % im Werte von 47 309 000 P. Von 1921 an dauernd sich vergrößernd nahm sie 1924 einen plötzlichen Aufschwung. Der Rückfall folgte bereits 1925, und dann setzte eine langsamere und gleichmäßige Vorwärtsbewegung ein.

9. Ein Vergleich der Einfuhr Ungarns von 1913 und 1927, in der neben den unentbehrlichen Rohstoffen die verschiedenen Industrieerzeugnisse überwiegen, ergibt folgendes Bild[1]):

1913 (in Prozenten):

Textilindustrie	Eisen-Maschinenind.	Lederindustrie	Holzindustrie	Chemische industrie	Papierindustrie
29,6	13,6	6,7	2,9	2,8	2,0

Zusammen: 57 % (1 196 554 000 GK.).

1927 (in Prozenten):

21,27	10,15	2,19	11,41	—[2])	3,44

Zusammen: 48,46 % (555 793 000 GK.).

Die Zusammenstellung erfaßt nicht sämtliche nach Ungarn zur Einfuhr gelangten Industrieerzeugnisse, aber die charakteristischen und ausschlaggebenden; die übrigen vermögen das gegebene Bild nicht zu verändern. Sie zeigt, daß die Gesamttendenz in den Berichtsjahren gleichläufig ist und die einzige Abweichung das Holz bildet. Aus dem Gesamtbild ergibt sich, daß Ungarn genau so wie vor dem Kriege ein vorwiegender Agrarstaat ist, welcher industrielle Erzeugnisse in überwiegendem Maße vom Auslande benötigt.

10. An der Spitze der Ausfuhr stehen die Erzeugnisse der Landwirtschaft und der lanwirtschaftlichen Industrie, an erster Stelle 1927 der Weizen mit 13,13 % und 105 132 000 P. bzw. 3 112 608 dz. Der Weizenexport war im Laufe der Jahre 1921—27 sehr unstetig: nach einem Tiefstand im J. 1922 von 0,26 % des Gesamtausfuhrwertes ist eine stark steigende

[1]) S. M. Stat. Sz., Bd. 63, S. 23 und M. Stat. Havi Közl., 30. Jg., H. 10/12, S. 503.

[2]) In der statistischen Erfassung nicht gesondert ausgewiesen.

Entwicklung zu beobachten, welche ihr Maximum 1926 erreichte mit 15,59 % und 135 627 000 P. bzw. 4 036 382 dz.

Die zweite Stelle nimmt 1927 die Ausfuhr von Schlacht- und Zugvieh ein mit 11,47 % der Gesamtausfuhr im Werte von 91 811 000 P. und 245 082 Stk. Seit 1922 bewegt sich sein Anteil stets über 10 % mit Ausnahme des Jahres 1924 (9,61 %).

Von der Spitzenstelle, welche sie bis 1926 fest behaupten konnte, sank die Mehlausfuhr an die dritte Stelle. 1921 betrug ihr Anteil 23,56 % in Höhe von 69 381 000 P. mit 1 257 620 dz. Mengenmäßig ist die Ausfuhr von Mehl bis zum J. 1924 gestiegen, seitdem macht sich ein Rückgang bemerkbar. Anteilsmäßig konnte sie mit 2 495 453 dz ihre Stellung bereits damals nicht mehr halten, denn das mengenmäßige Rekordjahr 1924 verkörperte bloß noch 17,58 % der Gesamtausfuhr. 1927 sank ihr Anteil auf 9,77 % im Werte von 78 199 000 P., im Gewichte von 1 643 500 dz.

An der vierten Stelle steht Roggen mit 5,07 % und 40 614 000 P. im Gewichte von 1 374 582 dz. Von kleinen Anfängen (1921: 0,03 %) ist die Roggenausfuhr 1924 auf die vierte Stelle gestiegen.

Geschlachtetes Geflügel nimmt die nächste Stelle ein mit 4,15 % oder 33 210 000 P. im Gewichte von 126 673 dz mit 6 775 662 Stk. Seine Ausfuhr hat sich ebenfalls dauernd gesteigert (1921: 0,80 %).

1927 nahm die Zuckerausfuhr die sechste Stelle ein mit 3,74 % im Werte von 29 904 000 P. und im Gewichte von 671 755 dz, nachdem sie 1924 mit 7,65 % an der vierten Stelle stand. Ihr folgt der Eierexport mit 3 % des Gesamtausfuhrwertes im Werte von 23 981 000 P. nach einer Steigerung von 1,73 % (1921) auf 3,45 % (1926), sodann die Ausfuhr von Bettfedern mit 2,59 % im Werte von 20 757 000 P.

Erst an der neunten Stelle, was für die ungarische Ausfuhr sehr bezeichnend ist, folgen Industrieerzeugnisse: Maschinen und Apparate mit einem Anteil von 2,19 % im Werte von 17 529 000 P. und im Gewichte von 101 617 dz. 1921 betrug noch ihr Anteil 5,71 % im Werte von 16 814 000 P. und im Gewichte von 224 456 dz. Die Ausfuhr von Maschinen und Apparaten vermochte also, trotz der Industrialisierungsbestrebungen, mit der allgemeinen Entwicklung der ungarischen Ausfuhr nicht Schritt zu halten, vielmehr ist sie wertmäßig auf demselben Niveau geblieben und infolgedessen anteilmäßig zurückgegangen.

Die beiden unmittelbar folgenden Stellen sind wieder durch agrarische Erzeugnisse vertreten. Schweinefett und Speck mit 2,15 % und 17 235 000 P. mit 82 666 dz stehen an der zehnten Stelle. Dem folgt Gerste, der letzte Exportartikel, welcher mit über 2 % an der Gesamtausfuhr Ungarns im J. 1927 beteiligt ist, mit 2,08 % bei dauernd ansteigender Tendenz; an zwölfter Stelle stehen wieder industrielle Erzeugnisse: elektrische Maschinen und Apparate.

Die ersten acht Stellen der Ausfuhr sind durch agrarische Erzeugnisse vertreten (und in dieser Beziehung darf man auch in der Zukunft keine wesentliche Änderung erwarten); unter den 21 Spitzenstellen befinden sich nur 5 Warengruppen, die nicht landwirtschaftlicher Herkunft sind.

Bei einer Gegenüberstellung des Anteils der im strengeren Sinne des Wortes gemeinten industriellen Erzeugnisse an der Gesamtausfuhr Ungarns mit dem der landwirtschaftlichen Produkte, sei es roh oder in veredelter Form, springt der agrarische Charakter Rumpfungarns sofort ins Auge. Denn während die Industrie im engeren Sinne an der Ausfuhr Ungarns sich nur mit 8,83 % beteiligt, beträgt die Ausfuhr der Landwirtschaft und deren veredelten Produkte 86,4 %.[1]) Die beiden Verhältniszahlen sprechen für sich und bedürfen keines besonderen Kommentars.

11. Die Erzeugnisse der Landwirtschaft haben in der Ausfuhr Ungarns vor dem Kriege auch die führende Rolle gespielt.

Die wichtigsten Ausfuhrwaren des J. 1913 bildeten in Prozenten der Gesamtausfuhr:

Getreide	Mehl	Zucker	Schlacht- u. Zugvieh	Tierische Produkte
13,7	13,5	5,6	17,0	5,1

Zusammen 54,9 % (1 045 765 GK.).

Im großen und ganzen entspricht dies dem Zustand der Nachkriegszeit. Verändert hat sich das Verhältnis der Getreideausfuhr zu der Mehlausfuhr. In der Vorkriegszeit gelangte nämlich von den Brotfrüchten ein immer größerer Prozentsatz als Mehl zur Ausfuhr, als Folge der Erstarkung der Mühlenindustrie. Von den vereinigten Wertsummen der Weizen- und Roggen- sowie der Mehlausfuhr entfielen auf[2]):

	Weizen	Roggen in %	Mehl
im Durchschnitt der Jahre 1882/1891 . . .	44,3	9,0	46,7
„ „ „ „ 1892/1901 . . .	30,6	11,4	58,0
„ „ „ „ 1902/1911 . . .	26,6	12,6	60,8

Nach dem Kriege ist, wie schon oben gezeigt, die Entwicklung der der Vorkriegszeit entgegengesetzt: die Weizenausfuhr übersteigt seit 1926 die Mehlausfuhr erheblich, eine Folgeerscheinung der handelspolitischen Maßnahmen der Einfuhrländer. Bei den anderen wichtigen Ausfuhrwaren ist im Vergleich zu der Vorkriegszeit, abgesehen von der fortgefallenen Holzausfuhr, keine nennenswerte Änderung zu verzeichnen.

12. Hinsichtlich der Ursprungs- und Bestimmungsländer treten, wie schon aus der allgemeinen Richtung des Handelsverkehrs zu entnehmen ist, unter den Nachfolgestaaten die Tschechoslovakei und Österreich hervor.

---

[1]) *Ungarns Handel und Industrie im J.* 1926, Bp. 1927, S. 22.

[2]) M. Stat. Sz., Neue Serie, Bd. 63, S. 26.

Österreich ist hinsichtlich seiner Nahrungsmittelversorgung zum größten Teil auf das Ausland angewiesen, sein nächstliegender Versorger ist Ungarn. Es führte im J. 1927 aus Ungarn Waren im Werte von 278 236 000 P. ein, also 34,76 % der ungarischen Gesamtausfuhr. 18,7 % seiner Einfuhr entfielen auf Mehl; 18,2 % auf Schlacht- und Zugvieh und 14,5 % auf Weizen. Ungarns Einfuhr aus Österreich, die 1927: 203740000 P. betrug, d. h. 17,76 % des Gesamteinfuhr, setzt sich dagegen fast ausschließlich aus industriellen Erzeugnissen zusammen (Papier- und Papierwaren, Baumwollgarne und Zwirne, Baumwollgewebe, Eisenwaren usw.).

Die Tschechoslovakei führte 1927 aus Ungarn Waren im Werte von 156 661 000 P. ein, d. h. 19,57 % der Gesamtausfuhr Ungarns. Ungarn bezog von dort Waren im Werte von 230 268 000 P., d. h. 24,44 % der ungarischen Gesamteinfuhr. In Ungarns Ausfuhr spielen neben den auch nach Österreich gehenden Produkten (Weizen, Mehl, Schlacht- und Zugvieh, Roggen, Schweinefett und Speck) noch Schafwolle, rohe Häute, Ölsaat, Federn, frisches Obst eine größere Rolle.

Die Tschechoslovakei führte nach Ungarn zum Teil ähnliche Waren wie Österreich ein: (rohes und bearbeitetes Holz, Baumwollgewebe, Wollstoffe, Kohle, Papier und Papierwaren), daneben noch Glas und Glaswaren, Haushaltsartikel, Eisenerze und Rohmetalle.

Zwei Positionen bilden fast 70 % der ungarischen Einfuhr aus Rumänien, nämlich rohes und bearbeitetes Holz und Mineralöl. Ungarns Ausfuhr nach Rumänien, die 1927: 4,47% der Gesamtausfuhr betrug, ist bedeutend vielseitiger. Die ersten Stellen sind durchweg von industriellen Erzeugnissen vertreten. Gleich an der Spitze stehen Maschinen und Apparate, dann folgen Eisenhalbfabrikate, Baumwollgewebe, Eisenwaren, elektrische Maschinen und Apparate. Erst hinter ihnen kommt das erste landwirtschaftliche Erzeugnis: Paprika.

Der Handelsverkehr Ungarns mit Jugoslavien ist den Waren nach dem mit Rumänien sehr ähnlich. An erster Stelle der Einfuhr nach Ungarn steht hier ebenfalls rohes und bearbeitetes Holz. Ihm folgt im weiten Abstand Mais, dann Eisenerz und Hanf. Die Ausfuhr Ungarns nach Jugoslavien ist vorwiegend industriellen Charakters. An der Spitze stehen Maschinen und Apparate, dann Ölsaat, Eisenwaren, Steinkohle, Eisenhalbfabrikate und Baumwollgewebe.

Deutschlands und Ungarns Handelsverkehr weist eine dem mit Österreich und der Tschechoslovakei ähnliche Tendenz auf. Der Anteil Deutschlands an der Gesamteinfuhr Ungarns beträgt im J. 1930: 21,0 %, wodurch das Reich das zweitwichtigste Importland Ungarns geworden ist. Deutschland folgt 1927 zum ersten Male unmittelbar hinter der Tschechoslovakei, deren Anteil 24,44 % beträgt, und überflügelt Österreich um 0,06 %, wertmäßig um eine halbe Million P.

Maschinen und Apparate haben an erster Stelle einen 10,1 %igen Anteil der Einfuhr aus Deutschland im J. 1927. An der zweiten Stelle sind Rohmetalle mit 7 % vertreten. Ihnen folgen Eisenwaren mit 4,9 %, rohe Felle und Häute mit 4,2 %, Wollstoffe mit 4 %. Die ungarische Ausfuhr nach Deutschland besteht hauptsächlich aus agrarischen Erzeugnissen. Interessanterweise hatte im J. 1927 den größten Anteil an der Ausfuhr nach Deutschland die Position Bettfedern mit 13,8 % oder 14 599 000 P. aufzuweisen. Eier stehen an zweiter Stelle mit 12,3 %, unmittelbar hinter ihnen geschlachtetes Geflügel mit 11 %, dann Kleesaat und Wolle. Das zur Aluminiumherstellung erforderliche Bauxit steht an der sechsten Stelle mit 4,2 % oder 4 450 000 P. Weizen steht entsprechend dem Roggenverbrauch der Bevölkerung und der überseeischen Konkurrenz neben der Eigenproduktion, ziemlich unten in der Reihe mit nicht einmal 1 % (0,9 %). Sein unmittelbarer Nachbar ist das Mehl mit ebenfalls 0,9 % der Gesamtausfuhr. Schlacht- und Zugvieh ist trotz des hohen Einfuhrbedarfs Deutschlands vergebens in der Außenhandelsstatistik zu suchen. Die Gesamtausfuhr Ungarns nach Deutschland betrug 1927: 106 112 000 P., d. h. 13,25 %.

13. Aus der Untersuchung des auswärtigen Warenverkehrs Ungarns ist ein Unterschied zwischen den West- und Oststaaten deutlich zu erkennen. Westlich von Ungarn liegen kohlenreiche, also industriell sehr entwickelte, dicht bevölkerte Staaten (Österreich, Deutschland, Tschechoslovakei), deren landwirtschaftliche Produktion zwar fortgeschrittener als die ungarische ist, doch den Bedarf der Bevölkerung nicht deckt. Hierher exportiert Ungarn in erster Linie landwirtschaftliche Erzeugnisse in roher und veredelter Form; es muß der überall sich zeigenden agrarpolitischen Abschließungstendenz begegnen und, um die Sätze dieser Ausfuhr vertraglich zu binden, von seinen protektionistischen Bestrebungen auf industriellem Gebiet erhebliche Abstriche machen. Östlich, südöstlich und südlich von Ungarn befinden sich demgegenüber kohlenarme, weniger kultivierte und industrialisierte Staaten mit verhältnismäßig geringer Bevölkerungsdichte, deren landwirtschaftliche Produktion zwar nicht so fortgeschritten ist wie die ungarische, die aber infolge der geringeren Bevölkerungsdichte und der Geringfügigkeit des Bedarfes landwirtschaftliche Überschußgebiete sind. Ihren Überschuß bringen sie zum Teil über Ungarn nach dem Westen, und ihren industriellen Bedarf befriedigen sie zum Teil auf dem gleichen Wege.[1]) Die Ausfuhr Ungarns in dieser Richtung zeigt einen ausgesprochen industriellen Charakter. Die ungarische Einfuhr aus diesen Staaten weist vorwiegend Roh- und Hilfsstoffe auf, die zum Teil nach entsprechender Be- und Verarbeitung wieder zur Ausfuhr gelangen.

Der Kreis, der zur ersten Gruppe gehörenden Staaten kann noch durch die Schweiz, Frankreich, Belgien, Großbritannien, Schweden ergänzt werden.

---

[1]) Vgl. Fodor a. a. O., S. 202 ff.

Italien würde dann mit Holland und Polen die Mitte bilden. In das erweiterte Gebiet der Oststaaten müssen auch Bulgarien, Griechenland und die Türkei einbezogen werden.

III. Die autonome Zollpolitik Ungarns in der Nachkriegszeit.

1. Sein wirtschaftliches Selbstbestimmungsrecht hat Ungarn im Herbst 1918 wiedererhalten. Sein erster bewußter zollpolitischer Schritt war gegen Ende des J. 1919 die Wiederinkraftsetzung des alten Zolltarifs der Monarchie vom J. 1907.[1]) 1919 wurde die damalige Demarkationslinie zur Zollgrenze des Landes erklärt. Der Sturz des Kronenkurses und das Sinken der Staatseinnahmen führten zu den Zollaufgeldern.[2]) Sie wurden zuerst gleichmäßig auf alle Positionen eingeführt und nachher differenziert.[3]) Man wollte den unentbehrlichen Bedarf an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, an den zur Produktion notwendigen Roh- und Hilfsstoffen nicht so hoch belasten wie dem Genuß und Luxus dienende Waren.

Die Regierung beschloß Anfang 1921, die Vorarbeiten zu einem neuen Tarif in Angriff zu nehmen. Die Fürsprecher des autonomen Zolltarifs begrüßten es, daß der bisherigen Systemlosigkeit ein Ende bereitet wird, die Gegner sahen vor allem eine bindende, gemeinsame Institution der Nachfolgestaaten verschwinden. Der alte Tarif wurde nämlich bis dahin, abgesehen von den verschiedenen Zollaufgeldern, in Österreich, Tschechoslovakei und Ungarn unverändert beibehalten.

---

[1]) Vom Recht der wirtschaftlichen Selbständigkeit wurde bis dahin kein Gebrauch gemacht. Die Regierung des Grafen Károlyi erließ in dieser Beziehung keine Bestimmungen, und die ungarische Räterepublik hatte ganz anders geartete wirtschaftspolitische Zielsetzungen.

[2]) § 25 des Ges.-Art. IV: 1920 in Verbindung mit der Verordnung Nr. 4,110/ME: die Zölle können auch in Banknoten gezahlt werden, aber unter Zurechnung eines Aufgeldes. Die Bestimmung des Aufgeldes wurde Sache des Finanzministeriums. Das erste Zollaufgeld betrug 50 % (s. Verordnung 5,381/PM).

[3]) Nach der Differenzierung gab es noch außer dem maximalen Zollaufgeld, welches sich theoretisch um das Niveau der Goldparität bewegte, noch drei mildere Kategorien. In der Gruppe A wurde das 12fache, in B das 40fache und in C das 80fache (bei 200fachem Gold) des Tarifsatzes von 1907 gezahlt. — In die Gruppen A und B gehörten diejenigen Waren, die im Inland gar nicht verfertigt wurden und unentbehrlich waren, in die Gruppe C auch solche, die im Inland hergestellt wurden. Die Kategorien der Zollaufgelder wurden durch die Verordnung vom 1. Februar 1923 in der Weise neu geregelt, daß fast alle im Inland produzierten Industrieerzeugnisse in die goldparitätische Kategorie eingereiht wurden. Bei der Neuregelung wurde auch der erneuten Entwertung der Krone Rechnung getragen. (Vgl. XXV. Jahresbericht des Bundes Ungarischer Fabrikindustrieller, S. 462.) Die Zollaufgelder — in der goldparitätischen Kategorie — erhöhten sich sukzessive bis zum 17000fachen zur Zeit der niedrigsten Notierung der Krone; bei Inkraftsetzung des neuen Tarifs standen sie auf 14500.

2. Die Hauptprobleme, die den Verhandlungen über die Tarifgestaltung zugrunde lagen (sie wurden in der Sitzungsperiode der Ungarischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft im Herbst 1922 eingehend behandelt), waren, knapp formuliert, die folgenden: Soll der erste autonome ungarische Zolltarif mäßige Zölle oder prohibitiven Charakter haben? Soll er agrarische oder industrielle Interessen, die Rohstofferzeugung, das Kapital unterstützen oder die hochwertige Veredelungsarbeit schützen?[1])

Unter Außerachtlassung der allgemeinen Argumente für und gegen den Schutzzoll soll in den folgenden Ausführungen versucht werden, die für Ungarn spezifischen Gründe zusammenzufassen.

Außer den für den Schutzzoll ins Feld geführten allgemeineren Argumenten, wie das Streben nach Autarkie, starke Zunahme der Bevölkerungsdichte, beschäftigungslose Intelligenzschicht, Gefahr der Abwanderung der Fachleute, erstarkender Agrarschutz des Auslandes, wurde betont, daß die schutzzöllnerische Abschließung in erster Linie auf den größten Produktionszweig, auf die Landwirtschaft Anwendung finden müßte, die auf Ausfuhr angewiesen ist.[2]) Die Landwirtschaft verwahrte sich dagegen, „daß im agrarischen Ungarn eine einseitige und übertriebene Industrieschutzzollpolitik zur Geltung gelangt, indem die ungarischen Ausfuhrinteressen (landwirtschaftliche) der Inlandsproduktion (gewerblichen) aufgeopfert werden".[3]) Es wurde „die kluge Vereinigung der beiden schutzzöllnerischen Ansichten" gefordert[4]) und in der Tat diente zur Richtlinie des Tarifentwurfes und selbst des Tarifes die schutzzöllnerische Solidarität, der Schutz der Gesamtheit der inländischen Produktion. Für den industriellen Schutzzoll wurde — unter Außerachtlassung der sonstigen Voraussetzungen für die industrielle Entwicklung — damit argumentiert, daß ein jeder Industriezweig in Ungarn einen um so natürlicheren Boden habe, je sicherer es ist, daß einerseits das Land auch die zunehmende Masse der Industriearbeiter mit Lebensmitteln versorgen kann, andererseits der steigende Inlandskonsum einen entsprechenden Binnenmarkt für die industrielle Produktion bietet.[5])

Diese Beweisführung hat um so mehr Schlagkraft, je mehr sich die Preisschere öffnet. 1922, d. h. gerade zur Zeit der Vorarbeiten zum ersten ungarischen Zolltarif, stand der Durchschnittspreis der ausländischen Import-

---

[1]) Die Verantwortung bei der Entscheidung über die Tendenz des Tarifes war um so größer, als man die vielen schwankenden und unsicheren Faktoren wie das Zollgebiet, die Zollgrenze, Größe der Produktion, Größe des Inlandsverbrauchs, Unsicherheit der Werte und Herstellungskosten kaum überblicken konnte.

[2]) Mutschenbacher in Közgazd. Szemle 1922, Bd. 64, S. 675f.

[3]) Ebda. S. 675ff.

[4]) Ebda. S. 675ff.

[5]) Vgl. *Vámpolitika és a kereskedelmi szerződések* (Zollpolitik und Handelsverträge, ung.), Bp. 1925, S. 4.

waren (die vornehmlich Fertigfabrikate sind) auf 138 und der der Ausfuhrwaren (hauptsächlich landwirtschaftliche Erzeugnisse) auf 101. Infolgedessen wäre es kein Fehler, von einer Preisschere der ungarischen Handelsbilanz zu sprechen.[1]) Ungarn war gezwungen, billig zu verkaufen und teurer einzukaufen.[2])

Die Freihandelsargumente für Ungarn rühren z. T. vom Auslande her, anderenteils wurzeln sie in den wirtschaftlichen Gegebenheiten Ungarns.

Der Völkerbund legte Ungarn den Abschluß von Handelsverträgen mit seinen Nachbarn nahe, zwecks Ermöglichung eines freien Warenverkehrs. „. . . vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus würde jede Kraftanstrengung einen Verlust bedeuten, mit welcher es die in seiner Arbeitskraft und in seinem Kapital liegenden Hilfsquellen auf die Erzeugung von Waren verwenden würde, die es billiger vom Auslande beschaffen kann, wenn es dabei jede Produktion vernachlässigt, die es billiger fortsetzen kann als andere Länder".[3])

Ungarische Wirtschaftspolitiker wiesen darauf hin, daß bei einem auf 8 Millionen Einwohner beschränkten Binnenmarkt die industrielle Massenproduktion sich nur in wenigen Zweigen des Wirtschaftslebens ausschließlich oder auch nur überwiegend auf den Inlandskonsum stützen, das wirtschaftliche und das technische Optimum wegen der eng bemessenen Entfaltungsmöglichkeiten nicht erreicht werden kann. Es bestehe die große Gefahr der Fehlleitung des Kapitals in unproduktive, nur durch Schutzzoll rentabel gestaltete Zweige der Produktion. Mit der Fehlleitung gehe Kapitalvernichtung Hand in Hand: die durch die Zerstückelung unproportional gewordenen Teile der Industriewirtschaft sind auf einen größeren Markt als das heutige Staatsgebiet angewiesen.[4])

Gegen den Zollschutz der Landwirtschaft in Ungarn wurde darauf hingewiesen, daß dieser mehr eine beruhigende Wirkung für die Agrarier als eine praktische unmittelbare Bedeutung hätte, und die in der heutigen Ära der do ut des Politik berechtigte Frage aufgeworfen, ob Ungarn seine landwirtschaftlichen Ausfuhrinteressen für die Minderung der Einfuhr der

---

[1]) Seither zeigt die Preisschere eine schwankende Tendenz. 1925/27 ging der Index der Industrieartikel von 165 auf 132 zurück, dagegen hob sich der der landwirtschaftlichen Ausfuhrgüter von 115 auf 127. Das heißt: während die Preisschere 1925 mit 50 Werteinheiten zuungunsten der Ausfuhrwaren sich öffnete, 1926 nur noch mit 29 und 1927 bloß mit 5 Werteinheiten. 1930 öffnete sich die Schere von Neuem.

[2]) Vgl. auch LENGYEL: *Vámvédelem, ipari többtermelés* (Zollschutz, industrielle Mehrproduktion), Bp. 1922, S. 40.

[3]) Bericht des Finanzkomitees des Völkerbundes über die finanzielle Rekonstruktion Ungarns vom 20. Dez. 1923; zit. bei GRATZ („Bestrebungen nach einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen den mitteleuropäischen Staaten") im Ungar. Wirtsch.-Jb. 1925, S. 88. Vgl. auch den Artikel III des Protokolls Nr. 2 des Ges.-Art. IV: 1924 über die Wiederherstellung des Gleichgewichts des Staatshaushalts.

[4]) NAMÉNYI in Közgazd. Szemle, Bd. 64, S. 684.

Industrieerzeugnisse opfern darf. Die ungarische Landwirtschaft würde — als Hauptabnehmer der ungarischen Industrieerzeugnisse — durch die freigebige Handhabung der Industriezölle und der dadurch verursachten Mehrkosten in ihrer Produktion vorbelastet werden.

Während der alte Tarif auf diplomatischem Wege entstanden ist, also ohne Hinzuziehung der Interessenten[1]), kam der neue beinahe ausschließlich nur unter Hinzuziehung der an der Produktion Interessierten zustande, d. h. man forderte jeden Interessenten auf, seine Spezialwünsche zu äußern, und diesen entsprechend wurde der Tarif nach dem Grundsatz zusammengestellt: je mehr Arbeit im Produkt enthalten ist, um so höher der Zoll. Es ist für den Tarif sehr bezeichnend, daß während der Vorverhandlungen zwischen den Vertretern der Industrie und des Handels selten ein Übereinkommen getroffen wurde; in Ermangelung dessen hat der Handelsminister die industriellen Vorschläge sich zu eigen gemacht.[2])

Während die handelspolitische Front Ungarns früher im Schutz der eigenen landwirtschaftlichen Produkte gegen die der Balkanstaaten nach dem Osten gerichtet war, wendet sich die zollpolitische Schutzfront Rumpfungarns gegen den Westen, d. h. gegen diejenigen Staaten, aus denen es industrielle Fertigwaren einführt. Der Tarif soll nach der Formulierung von FERENCZI „das Bestehende vor dem Rückgang schützen, das Unentwickelte in seiner Kräftigung stützen, zur Ergänzung der Lücken den Unternehmergeist antreiben: denn für die Durchführung dieses Industrieschutz- und Industrieförderungsprogramms hat Ungarn keine anderen Mittel als den Zollschutz".[3])

3. Durch den Trianon-Vertrag[4]) wurde die Regierungsermächtigung aus dem J. 1914 (Ges.-Art. 48, § 2, Abs. 2), den Zolltarif im Interesse der Produktion und des Verbrauchs auf Verordnungswege abzuändern, erheblich eingeschränkt. Er enthielt die Bestimmung, daß innerhalb von 6 Monaten[5]) nach Inkrafttreten des Vertrages die niedrigsten Einfuhrzollpositionen anzuwenden sind, die am 28. Juli 1914 zur Anwendung kamen.[6]) Für manche Waren, wie frische und getrocknete Früchte, frisches Gemüse, Eier, Schweine, Selcherwaren und lebendes Federvieh blieben auch nach Ablauf der 6 Monate über die Dauer von 30 Monaten[7]) die niedrigsten Vorkriegssätze weiterhin in Kraft.[8])

---

[1]) MÉHELY: Ebda., S. 635.

[2]) Vgl. *Kereskedelmünk és iparunk az* 1924 *évben* (Ungarns Handel und Industrie i. J. 1924), hrsg. v. d. Bp.er Handels- und Gewerbekammer, Bp. 1925, S. 12.

[3]) FERENCZI: *A magyar vámpolitika alapvetése* (Grundlegung der ungar. Zollpolitik), Bp. 1923, S. 30.

[4]) In Kraft getreten am 26. Juli 1921.

[5]) Also bis zum 26. Jan. 1922.

[6]) Art. 206, Abs. I.

[7]) Also bis zum 26. Juli 1924.

[8]) Art. 206, Abs. II.

Ungarn behielt auch nach den Bestimmungen der Artikel 200 bis 203 des Trianon-Vertrages auf dem Gebiete der Zollpolitik die Möglichkeit, autonome Maßnahmen zu ergreifen. Dieses Recht wurde bei den Verhandlungen über die Sanierung Ungarns bekräftigt. Im Protokoll Nr. 1 des Ges.-Art. IV: 1924 über die Wiederherstellung des Gleichgewichts des Staatshaushalts heißt es: „Selbstverständlich behält Ungarn unter Aufrechterhaltung des Trianon-Vertrages seine Freiheit in den Angelegenheiten der Zolltarif-, Handels- und Finanzvereinbarungen und im allgemeinen in solchen Fragen, welche sein Wirtschaftssystem und seine Handelsbeziehungen berühren." [1])

Vom Auslande her standen also keine Schwierigkeiten der Neuregelung der Außenwirtschaftspolitik Ungarns entgegen. Die Wirtschaftskreise des Landes verlangten die private Initiative fördernde Maßnahmen angesichts der aus der Kriegswirtschaft übernommenen staatlichen Zwangsregelung sowohl des Binnenverkehrs mit Höchstpreisen und Wuchergerichten, mit Förderung dem Staate nahestehender privatwirtschaftlicher Unternehmungen, als auch des Außenhandels mit Ein- und Ausfuhrverbotsystem, einer sehr viel Unzufriedenheit hervorrufenden Ein- und Ausfuhrerlaubnis, Kontingenterteilung und Devisenzwangsbewirtschaftung.[2])

4. Die finanzielle Rekonstruktion des Landes (Sanierung)[3]), welche das Gleichgewicht des Staatshaushalts und die Stabilisierung der Währung erstrebte, unterstützte die Vorarbeiten des neuen Zolltarifs, dessen Richtlinien bereits 1921 aufgestellt worden sind.[4]) Auf Grund der Vorschläge von Vertretern der Produzenten hinsichtlich des Maßes des Zollschutzes wurden vom März 1922 an Monate hindurch außerordentlich eingehende

---

[1]) Jedoch hat sich Ungarn bei dieser Vereinbarung verpflichtet, innerhalb der nächsten zweiundeinhalb Jahre die Zolleinnahmen von 10 auf 40 Millionen Goldkronen zu steigern.

[2]) Die Regierung hat von 1914 bis 1920 einschließlich 2602 Verordnungen wirtschaftlicher Art erlassen und 63 Warenzentralen errichtet. Vgl. *Kereskedelmünk és iparunk az 1922 évben* (Ungarns Handel und Industrie i. J. 1922), S. 67. — Erst im J. 1924 (Juni) hörte die staatliche Preispolitik auf und das oberste Organ der Preiskontrolle, die preisuntersuchende Landeszentralkommission, ebenso wie das Volksernährungsministerium. — Die Ein- und Ausfuhrbeschränkungen wurden in den Dienst der Wirtschaftspolitik gestellt: erstens, um das Land von Lebensmitteln und Rohstoffen nicht entblößen zu lassen, und zweitens, den nicht ausreichenden Zollschutz durch Einfuhrbeschränkungen zu ersetzen. — Vom 21. Jan. 1920 bis zum 7. Aug. 1922 war der Devisen- und Valutenverkehr frei. Auf Grund der am 7. Aug. 1922 unter 6700/1922/ME erschienenen Verordnung wirkte die Devisenzentrale bis zum 24. Juni 1924, an welchem Tage infolge der Verordnung 4661/1924/ME der Ges.-Art. V: 1924 in Kraft trat und die Ungar. Nationalbank ihre Tätigkeit aufnahm.

[3]) S. Ges.-Art. IV: 1924; Josef Sinz: *Die Sanierung Ungarns* (Ungar. Bibliothek, R. II, Bd. 6), hrsg. v. Ungarischen Institut an der Univ. Berlin.

[4]) S. *Nemzetgyülési Irományok* (Drucksachen der Nationalversammlung), Bd. X, S. 383 ff.

und gründliche Verhandlungen in der Ungarischen Zollpolitischen Zentrale zwischen den Vertretern der Industrie, Landwirtschaft und des Handels geführt. Unter Beachtung der hier vertretenen Ansichten kam im April 1923 der Entwurf des Handelsministers über den neuen autonomen Zolltarif zustande, wurde im Mai 1924 der Nationalversammlung vorgelegt und trat gemäß einer Verordnung[1]) am 1. Januar 1925 in Kraft.[2]) Hierdurch haben die früheren Zollgesetze (Ges.-Art. LIII: 1907; IV: 1920, § 25; XXII: 1920) ihre Wirksamkeit verloren. Gleichzeitig fielen die Außenhandelsbeschränkungen fort. Somit hat Ungarn als einer der ersten Staaten die Verkehrsbeschränkungen aufgehoben.

Dieser erste ungarische Zolltarif vom J. 1924 weicht schon in seiner Struktur vom Tarif des J. 1907 ab, der, wie schon dargelegt, nur im Interesse der Betonung der ungarischen selbständigen wirtschaftlichen Gesetzgebung „autonom" genannt wurde. Er umfaßt 37 Tarifklassen mit 983 Tarifnummern und mit annähernd 3500 Positionen. Der Tarif von 1907 hatte 51 Abteilungen mit 658 Nummern und 1386 Positionen, was bereits eine weitgehende Spezifizierung im Vergleich zu seinem Vorgänger bedeutete. Noch stärker ist diese Tendenz bei dem ersten ungarischen Zolltarif vom J. 1924 zu beobachten.[3])

5. Das System des neuen Zolltarifs verläßt die seit 1853 eingewurzelte Einteilung, folgt keinem ausländischen Tarif, nicht den internationalen Vereinheitlichungsbestrebungen, sondern weicht von diesen in seiner Fassung ab, vermeidet Benennungen allgemeiner Art und knüpft überall an die spezifischen Merkmale der Waren an. Er weicht auch im Maß der Sätze ab und zeigt mit wenigen Ausnahmen eine Erhöhung derselben. Die Tarifklassen sind die folgenden:

I. Lebende Tiere.
II. Tierfuttermittel.
III. Pflanzen, geschnittene, frische und trockene.
IV. Kolonialwaren und Gewürze.
V. Getreide, Hülsenfrüchte und Samen.
VI. Obst, Südfrüchte, Gemüse und andere Früchte zu Nahrungs- und Genußzwecken.

---

[1]) 8250/ME vom 14. Dez. 1924.

[2]) Ein großer Teil der Positionen trat vom 15. Juli 1924 an in Kraft, und zwar so, daß auf die von Einfuhrverboten befreiten Waren die höheren Sätze des neuen Tarifs Anwendung fanden. Die erste diesbezügliche Verordnung erschien am 15. Juli 1924 in Budapesti Közlöny unter Nr. 5278/ME und befreite die Einfuhr von Kaffee, Tee und Wein. Auf diese Verordnung folgen 8 andere, von denen die letzte vom 16. Nov. 1924 datiert ist. Vgl. *Kereskedelmünk és iparunk az* 1924 *évben* (Ungarns Handel und Industrie i. J. 1924), S. 14.

[3]) Es ist bekannt, daß die Spezifizierung einen wirksameren Schutz der inländischen Produktion mit sich bringt. — Der neue Zolltarif umfaßt im Druck 96 Oktavseiten. Corpus Iuris Hungarici, Bp. 1925, S. 280/376. Ges.-Art. XXI: 1924.

VII. Getränke.
VIII. Eß- und Genußwaren.
IX. Abfälle der Getränke- und Lebensmittelherstellung.
X. Tierische Rohstoffe und ihre Abfälle.
XI. Produkte der Forstwirtschaft.
XII. Andere pflanzliche Rohstoffe und ihre Abfälle.
XIII. Mineralien und Erze und ihre Abfälle.
XIV. Säuren, Alkalien, Salze, flüssige Gase, Kunstdünger.
XV. Kohle, Torf, Mineralöl, sowie deren Produkte.
XVI. Fette, Öle, Harz und deren Produkte.
XVII. Stärke, Eiweiß, Leim und deren Produkte.
XVIII. Spreng-, Brenn- und Leuchtstoffe.
XIX. Farben.
XX. Kosmetische Mittel und Essenzen.
XXI. Verfeinerte chemische Produkte und deren Rohstoffe.
XXII. Produkte der Holzindustrie.
XXIII. Produkte der Papier- und Vervielfältigungsindustrie.
XXIV. Bürsten und Siebe.
XXV. Textilindustrie.
XXVI. Konfektion.
XXVII. Pelz- und Kürschnerwaren.
XXVIII. Verarbeitetes Leder.
XXIX. Gummi.
XXX. Glas, Ton, Zement.
XXXI. Eisen, Metall und deren Produkte.
XXXII. Maschinen der Elektroindustrie und deren Produkte.
XXXIII. Fahrzeuge.
XXXIV. Musikinstrumente und Uhren.
XXXV. Produkte aus Edelmetall, Edel- und Halbedelsteinen.
XXXVI. In dem obigen Tarif nicht genannte Waren.
XXXVII. Edelmetalle, Münzen und sonstiges gemünztes Geld.

6. Fassung und System des neuen Tarifs, dessen Hauptziel der ausgiebigere Schutz der Industrie ist, unterscheiden sich wesentlich vom alten dadurch, daß hier die Waren in ihrer dem Werte entsprechenden richtigen Proportion verzollt werden sollen. In diesem Sinne enthält der neue Tarif keine Bezeichnungen, die eine Vielheit von Waren umfassen.[1])

Er sucht den Wert unter gleicher Bezeichnung erscheinender Waren gesondert zu erfassen und unterscheidet aus diesem Grunde die Waren nach ihren Packungsgrößen, der verschiedenen Qualität der einzelnen Stücke, Gewicht, verkehrsüblichen Benennungen und Verarbeitungsunterschieden.[2])

[1]) Z. B.: Nummer 54 des Tarifs 1907 über zu Dekorationszwecken dienende Blumen enthält 2, der neue Tarif hingegen 5 Positionen.

[2]) Zur Unterscheidung der Qualität z. B.: Nummer 168: geräucherte und getrocknete Fische und aus ihnen hergestellte Konserven, a) geräucherter und getrockneter Fisch 50 Goldkronen; b) andere Fische in Fässern 70 Goldkronen; c) Sardinen 50 Goldkronen, andere Konserven und Pasteten 180 Goldkronen. — Die Verzollung nach der Qualität gelangt auch bei den Positionen zum Ausdruck, welche eine und

Eine bessere Erfassung des Wertes beabsichtigt der Tarif dadurch zu erreichen, daß er die in kleineren Packungen und Behältern in den Verkehr gebrachten Waren mit höheren Zöllen belegt als die größeren Packungsformen, aus der Erwägung heraus, daß die so in Verkehr kommenden Waren wegen ihrer besseren Qualität oder Höherwertigkeit oder geeigneteren Gebrauchsfähigkeit schöner, besser und kleiner gepackt werden.[1])

Dieses Verfahren der Fassung kann man von drei Gesichtspunkten aus betrachten, und zwar: a) hinsichtlich der Verzollung nach dem Werte der Waren, b) nach der zolltechnischen Behandlung und c) hinsichtlich seiner zollpolitischen Bedeutung.

a) Hier ist die Bestrebung zu beobachten, daß die spezifischen, nach dem Gewicht bemessenen Zölle mit der entsprechenden Qualität der zu verzollenden Waren Schritt halten wollen. Kartoffeln sind zur Zeit der Ernte gewiß von geringerem Wert als die Frühkartoffeln und diese sind wiederum im Preise niedriger als die Primeurkartoffeln. Die Maschinen nehmen im Werte zu bei abnehmenden Stückgewichten. Der Zoll des Dieselmotors wird deswegen dreifach gestuft, je nachdem ob das Gewicht der Maschine 50 dz und größer, 5—25 dz und kleiner als 5 dz ist.

b) Kann die Behandlung eines ins kleine gehenden Tarifes seitens des Zollamtes und der Geschäftswelt reibungslos vor sich gehen? Hierzu ist zu bemerken, daß die Einteilung nach Qualitäten meistens den Gebräuchen der Praxis entspricht und deswegen noch vorteilhafter ist als die des alten Tarifes.

c) Zur zollpolitischen Bedeutung dieser Fassung, durch die mehr als $^3/_5$ der Positionen im Vergleich zum Tarif 1907 um 50 % und darüber erhöht wurden, äußerte sich der Nestor der ungarischen Handelspolitik, der vor kurzem verstorbene A. v. Matlekovits, folgendermaßen: „Wenn der neue Tarif den detaillierenden Charakter der Fassung dazu benützt hätte, um die billigen Waren niedriger als bis jetzt zu verzollen, bei denen von mittlerem Wert den bisherigen Zoll beizubehalten und bei den höherwertigeren eventuell zu erhöhen: so könnte man die wertmessende Bestrebung der Fassung billigen; aber der neue Tarif benutzt die Spezifizierung dazu, um bei den billigsten Waren die bisherigen höheren Sätze beizubehalten und stufenweise bei zunehmendem Werte immer höhere Sätze zu bemessen."[2])

---

dieselbe Ware zu verschiedenen Zeiten mit anderen Zollsätzen belegen. Nummer 106: frische Tomaten sind vom 1. Februar bis 15. Juli mit 24 Goldkronen, sonst mit 2 Goldkronen Zoll belastet usw.

[1]) Z. B. Nummer 94: Datteln werden verzollt in kleineren Packungen als 5 kg mit 200 Goldkronen, sonst mit 100 Goldkronen usw.

[2]) MATLEKOVITS: *Vámpolitika és vámtarifa* (Zollpolitik und Zolltarif), Bp. 1923, S. 28f.

7. Finanzzölle sind auf Waren gelegt worden, die einerseits einen Massenverbrauch aufweisen und keine Güter des unentbehrlichen Lebensbedarfs sind, andererseits auf den Luxusverbrauch.[1])

Bei den Nahrungsmitteln (mit Ausnahme des Kaviars, der eine zehnfache Erhöhung auf 1200 GK. erfuhr) ist das Maß der Erhöhung der Sätze im allgemeinen niedriger. Finanzzölle sind noch auf Südfrüchte, Primeure (sowohl Gemüse als Obst), Blumen, Parfüms und die feineren Stoffe, des weiteren auf Pelze und Pelzwaren, für den Detailhandel gepackte Waren und Luxusgegenstände verschiedenster Art gelegt worden.

8. Bei der Ausarbeitung des Entwurfes sind die Landwirte nicht mit der Energie aufgetreten, die sie seit 1887 und insbesondere 1902 entfaltet haben; sie verhielten sich im Gegensatz zu der stark fordernden Industrie relativ ruhig.

Die Agrarzölle des J. 1907 gewährten der Landwirtschaft bereits einen hohen Schutz (Rindvieh 18 %, Schweine 20 %, Weizen 35 %, Fett 40 % des Durchschnittswertes). Infolge der veränderten Verhältnisse wurden für die Richtlinien der landwirtschaftlichen Zollpolitik andere Vorschläge als 1907 unterbreitet. Die Haupterzeugnisse wurden in vier Gruppen eingeteilt. In die erste Gruppe gehören diejenigen Erzeugnisse, die einen ermäßigten Schutz beanspruchen. Es sind Produkte, bei denen die Landwirtschaft auf Ausfuhr oder das Land voraussichtlich auf Einfuhr angewiesen ist.

		autonomer Zollsatz in GK. pro dz		Vertragssatz
		1907	1924	1907
Nr. 51	Weizen	7,5	6,3	6,3
,, 52	Roggen	7,5	5,8	5,8
,, 53	Hirse	1,75	1,2	1,2
,, 54	Reis ungeschält . .	6,0	—	—
,, 55	Bohnen	4,5	2,4	2,4
,, 56	Erbsen	4,5	1,4	2,4
,, 57	Linsen	4,5	—	2,4
,, 58	Gerste	4,0	2,8	2,8
,, 59	Hafer	6,0	4,8	4,8
,, 60	Mais	4,0	2,0	2,8

Die zweite Gruppe umfaßt die Produkte, bei denen die Exportmöglichkeiten durch Produktionsförderung vorhanden sind; diesen sollte ausreichender Schutz gewährt werden.

[1]) Bei Getränken z. B. ist eine außerordentliche Erhöhung zu verzeichnen, denn der Satz beträgt für Sekt (Nr. 133) 2000 Goldkronen im Gegensatz zu 150 Goldkronen des Tarifes von 1907 und für Rum 1200 Goldkronen (Nr. 127) im Gegensatz zu 145 Goldkronen des alten Tarifes. Beide Sätze sind schon als Prohibitivzölle anzusehen.

Der autonome Satz beträgt pro dz in GK. bei

	1907	1924
Rahm und Sahne	—	10,0
Butter	35,0	80,0—100,0
Käse	60,0	120,0

Die dritte Gruppe von Waren bedurfte bereits eines gesteigerten Schutzes, denn sie werden in Produktionszweigen gewonnen, welche bereits Überschüsse aufweisen, aber infolge des Zerfalls der Monarchie ihren Markt verloren haben. Der autonome Satz beträgt pro dz in GK. bei

	1907	1924
Ochsen statt pro Stück .	60	15,0 pro dz
Schweine statt pro Stück	1,5—22	22,0 ,, ,,
Federvieh pro dz	8,0	12,0 ,, ,,
Schweinefleisch	30,0	45,0 ,, ,,
Schweinefett	45,0	60,0 ,, ,,

In die vierte Gruppe gehören diejenigen landwirtschaftlichen Rohprodukte, welche zum Ausgangsmaterial der wichtigsten landwirtschaftlichen veredelten Erzeugnisse dienen. Sie haben keinen oder bloß einen geringen Schutz.

	1907	1924
Wicken statt	3,0 GK,	frei
Lupinen statt	3,0 ,,	frei
Moharsaat statt	1,75 ,,	frei
Melasse statt	15,0 ,,	frei bis 1,0 GK.

Die Forderungen auf dem Gebiet des Garten-, Obst- und Weinbaus waren erheblich höher.

Die heutigen Getreidezölle haben, abgesehen von Fällen der Mißernte, für die ungarische Landwirtschaft keine praktische Bedeutung; sie sichern dieser nur den inländischen Verbrauch. Rumpfungarn produziert so viel an Getreide, daß es auch bei schlechter Mittelernte auf Ausfuhr angewiesen ist.[1]) Die Preise richten sich nach dem Weltmarktpreis, nach dem Exportpreis. Die Getreidezölle Ungarns würden nur dann eine praktische Bedeutung erlangen, wenn die überseeische Produktion, infolge einer erheblichen Minderung der dortigen Produktionskosten und bei einem rückläufigen Weltmarktpreis mit ihrem Getreide den ungarischen Markt überfluten sollte. Denn bei einer schlechten inländischen Ernte, d. h. also im

[1]) Unter den Staaten Europas wies im Durchschnitt der letzten drei Jahre (1924—27) Ungarn die größte Weizenausfuhr auf (5050 t), dann folgte Rußland (4000 t), Rumänien (2340 t), Jugoslavien (2290 t). Die wichtigsten Roggenausfuhrstaaten sind in Europa ebenfalls im Durchschnitt der letzten drei Jahre Rußland (2930 t) und Ungarn (1870 t). S. Halász a. a. O.

Notfalle, ist die ungarische Regierung im Sinne des Zolltarifgesetzes vom J. 1924 (§ 2) befugt, die Zölle auf Lebensmittel auf dem Verordnungswege aufzuheben.

Diejenigen Gründe, welche in der Vergangenheit für Agrarzölle angeführt wurden, sind heute nicht mehr vorhanden. Die österreichischen Industriezentren, die den Zoll in schlechten Erntejahren bis zu $^2/_3$ mittrugen, sind vom ungarischen Wirtschaftskörper, d. h. aus dem einheitlichen Zollgebiet der Monarchie losgelöst worden. So ist Ungarn von dem Getreideversorger Österreichs zu einem Getreideversorger der Nachfolgestaaten geworden.

9. Nach der Erschöpfung der Kriegs- und Nachkriegsjahre sind unbedingt Bauten, Bodenmeliorationen, Auffrischung des Tierbestandes, Düngerarbeiten, Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen für den Landwirt erforderlich geworden. Trotzdem findet man im neuen Tarif nur ganz wenige Waren, deren Sätze ermäßigt worden sind (so z. B. Mäh-, Sense- und Sammelmaschinen). Dagegen ist eine lange Reihe wichtiger landwirtschaftlicher Bedarfsgüter, bei welchen vielfach schon die 1907er Sätze mehr als 25 % des Wertes betrugen, mit erheblich höheren Zöllen belastet worden.

Auch die wichtigsten Gegenstände des landwirtschaftlichen Inventars fallen unter höhere Sätze, die in vielen Fällen nicht nur das Doppelte, sondern das Mehrfache der vorherigen betragen. Die Sätze der landwirtschaftlichen Werkzeuge aus Holz wurden um das Dreifache gesteigert.

Wenn man berücksichtigt, daß der Kleidungsbedarf, Eisen- und Metallwaren, Leder und Lederwaren unter bedeutend höhere Sätze fallen, ist man darüber im klaren, daß der neue Tarif mit seiner allgemeinen preissteigernden Wirkung die landwirtschaftliche Produktion schwer belastet.

Unter dem Gesichtspunkt der Industrieförderung muß bei der Prüfung des ersten ungarischen Zolltarifes auf die preiserhöhende Wirkung der Zölle hingewiesen werden, ferner darauf, daß bereits der Tarif von 1907 mit ausgiebigen Industrieschutzzöllen ausgestattet war. Mit Rücksicht auf die Förderung der Industrie durch Ermöglichung leichter und billiger Zufuhr der Ver- und Bearbeitungsstoffe hätte demnach jede Erhöhung der Sätze auf Rohstoffe und Halbfabrikate, die 1907 der Industrie schon einen angemessenen Schutz sicherten, vorsichtig abgewogen werden müssen.

Die Ermäßigung, sogar Aufhebung bestehender Zölle bei solchen Waren, welche Grundstoffe einzelner Industrien bilden, die öfters einen größeren Vorteil der Industrie bietet als der ergiebige Schutz ihrer Fabrikate, wurde vom Tarif 1924 auch angewandt; es sind aber nur 166 Positionen, die im Vergleich zu 1907 eine Ermäßigung aufweisen. Der neue Tarif macht also nur ausnahmsweise von der Industrieförderungsmethode Gebrauch, welche in der Senkung der Herstellungskosten besteht (Reismühlen, Ölindustrie, Lederindustrie, Seifensiederei, optische Industrie).

Bei einer Gruppe von Waren ist der Zoll bis zur weiteren Verfügung aufgehoben. Es sind im ganzen 43 Positionen (vor allem bei der chemischen und bei der Papierindustrie, Roheisen und Schrott sollen noch folgen). Ferner ist bei bestimmten Waren unter Einhaltung vorgeschriebener Bedingungen möglich, Zollfreiheit oder einen ermäßigten Satz zu erlangen. Eine Bestimmung also, welche nicht verallgemeinert ist und sich nur im ganzen auf 56 Positionen bezieht. Allerdings wurde die Aufhebung bis jetzt ziemlich freigebig gehandhabt.

Den bisher erwähnten Ermäßigungen steht die sehr viel größere Reihe der industriellen Schutzzölle entgegen. Der Schutz des Fertigfabrikates ist meistens hoch bemessen, weil die Vorstufen schon erheblich belastet sind.

Die Industrieförderungsbestrebungen des Zolltarifes beruhen nicht auf einer Feststellung, welche Industrien es sind, die in Rumpfungarn sich lebensfähig entwickeln können; der Tarif sucht vielmehr ein jedes Gewerbe ohne Berücksichtigung der historischen, gesellschaftlichen und standortmäßigen Produktionsgrundlagen auf allen Stufen und auf jede nur mögliche Art zu schützen.

10. Während der Tarif von 1907 zu Beginn einer wirtschaftlichen Aufschwungsperiode und zur Zeit einer wirtschaftlichen Verständigungsära ins Leben trat, kann der von 1924 nach dem verlorenen Krieg, nach der Sanierung der Währung, nach Wiederherstellung des Gleichgewichts des Staatshaushalts und einem bellum omnium contra omnes auf wirtschaftspolitischem Gebiet zustande, der sich in ständiger Verschärfung abschließender Maßnahmen äußerte. Gemäß den Bestimmungen der Friedensverträge über die Meistbegünstigung hatten zwar die Staaten ihre Türen den ehemaligen Gegnern offenzuhalten, doch machten sich andererseits Bestrebungen zur Autarkie geltend. Während des Krieges, der die Industriewirtschaft in den Dienst des Heeres stellte und der landwirtschaftlichen Produktion die Versorgung des heimischen Marktes mit den wichtigsten Lebensmitteln gebot, entstanden nämlich überall sowohl industrielle wie landwirtschaftliche Produktionszweige, die sich nach Friedensschluß zunächst nur durch Ein- und Ausfuhrverbote und nach Aufhebung derselben nur im Schatten hoher Zollmauern behaupten konnten.

Ein Blick in die ungarische Ausfuhrstatistik genügt, um sich davon zu überzeugen, daß trotz der erstarkenden Industrialisierung die Produkte der Landwirtschaft, insbesondere die des Körnerbaus und dessen veredelter Erzeugnisse an der Spitze stehen. Schon vor dem Kriege war die Tendenz zu beobachten, daß kräftig entwickelte Industriestaaten ihrer Landwirtschaft immer mehr Schutz gewährten; dies verschärfte sich nach dem Kriege. Nicht nur Deutschland (kleine Zollnovelle von 1925), sondern auch Österreich und die Tschechoslovakei führten zum Schutz ihrer Landwirtschaft Zölle ein, was die Wirtschaftsinteressen Ungarns, in dessen Ausfuhr trotz

der erstarkenden Industrialisierung die Produkte der Landwirtschaft an der Spitze stehen, empfindlich berührte. Die stetige Erschwerung der Ausfuhr ungarischer Agrarerzeugnisse diente auch als Beweggrund zur Höherstellung ungarischer Industriesätze.

Bei relativer Betrachtung der Höhe der Sätze beider Tarife muß jedoch das allgemeine Preisniveau mit in Erwägung gezogen werden, so daß nach entsprechender Berücksichtigung die Spitzen sich ändern.

11. Um das allgemeine Zollniveau einzelner Staaten zu Vergleichszwecken festzustellen, sind in der letzten Zeit mehrfach Versuche unternommen worden.[1])

Die Wirtschaftsabteilung des Völkerbundes hat bei ihren diesbezüglichen Untersuchungen drei verschiedene Wege eingeschlagen (Methoden A, B, B II)[2]) und berechnete (nach der Methode A) die prozentuale minimale und maximale Zollast für 1925 in:

	Minimum	Maximum
Deutschland	14	16
U. S. A.	30	
England	5	
Österreich	13	15
Tschechoslovakei . . .	20	27
Ungarn	22	
Polen	35	42

Nach vorstehender Tabelle steht also die auf Grund von 47 Waren errechnete durchschnittliche autonome Zollast des ungarischen Tarifes (22 %) in der Mitte zwischen der des österreichischen (15 %) und des polnischen (42 %), somit an einer günstigen Stelle, trotzdem die Berechnungen auf Grund der Zollsätze des J. 1925 gemacht worden sind: zu einer Zeit, als Ungarn noch keine Tarifverträge hatte. Seit 1925 hat Ungarn seine Handelsverträge ausgebaut, die das autonome Zollniveau wesentlich herab-

---

[1]) Vgl. *Survey of Overseas Markets*, London, Stationary Office 1925, S. 545. Sodann Layton und Rist: *Die Wirtschaftslage Österreichs*, Wien 1925, S. 56, wo das Ausmaß der Zölle unter dem Gesichtspunkt des österreichischen Exports festgestellt wird.

[2]) Bei der Methode A hat sie 47 Industriewaren bzw. Warengruppen berücksichtigt und den statistischen Einfuhrwert dieser Waren in einigen europäischen und überseeischen Ländern festgestellt. Auf Grund dieser Werte wurde die durchschnittliche prozentuale Zollbelastung berechnet.

Die Ergebnisse solcher Berechnungen (auf die Erklärung der beiden anderen Methoden muß hier verzichtet werden) sind zu einem brauchbaren Vergleich der Zollpolitik verschiedener Staaten nur wenig geeignet, da eine so vielseitige Erscheinung wie der Zolltarif durch eine einzige Ziffer nur recht ungenau ausgedrückt werden kann. Die Einteilung und die Methode der Zolltarife ist grundverschieden. Eine derartige Berechnung müßte auch die Spannung der Sätze zwischen den Produktionsstufen beachten.

mindern. Auch wurden hier die ungarischen autonomen Sätze mit den Vertragssätzen anderer Staaten vergliechen. Jedoch erhöhten seit 1925 die wesentlichen Nachbarstaaten Ungarns die autonomen Sätze der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wie es noch bei der Besprechung der Handelsverträge im einzelnen zu erörtern sein wird.

12. Die wichtigsten Bestimmungen grundsätzlicher Natur des neuen Gesetzes über den Zolltarif — welche 13 Paragraphen umfassen — sollen in folgendem zusammengefaßt werden.

Der § 2 enthält die grundlegende Bestimmung, die die Regierung ermächtigt, den Erfordernissen wichtiger Produktionsinteressen entsprechend, in Ausnahmefällen die Zölle im Verordnungswege zu erhöhen und die der erhöhten Sätze wiederum im Verordnungswege auf die ursprüngliche Höhe zu ermäßigen.[1]) Es ist also eine ähnliche Ermächtigung, wie sie der deutschen Reichsregierung zum ersten Male im August 1920 zugestanden wurde.

Eine Ermäßigung der Zölle im Verordnungswege kann die Regierung in zwei eng umgrenzten Fällen vornehmen: 1. im Falle der Landesnot kann sie den für die Lebenshaltung unentbehrlichen Waren volle Zollfreiheit zugestehen.[2]) 2. Sie kann für Waren, die Ausgangs- oder Hilfsmaterialien inländischer Produktionszweige bilden, oder wichtigen Bedürfnissen der Allgemeinheit und der Produktion dienen, übergangsweise, solange diese Waren im Inlande überhaupt nicht oder mit dem Bedarf verglichen nur in geringem Maße hergestellt und in Verkehr gebracht werden, volle Zollfreiheit bzw. Zollermäßigung anordnen.[3]) Über alle diese Verordnungen ist dem Parlament Bericht zu erstatten (§§ 2 und 3).

Durch diese Bestimmungen ist der Regierung die Möglichkeit geboten, die Zollsätze autonom zu ermäßigen bzw. zu erhöhen. Eine besondere Bedeutung hat diese Regelung monopolartigen Wirtschaftsgebilden gegenüber, deren preiserhöhende Bestrebungen durch die autonomen handelspolitischen Maßnahmen der Regierung leicht durchkreuzt werden können.

Die Gesetzgebung ermächtigt noch in drei Fällen den Finanzminister, Zollbegünstigung bzw. Zollfreiheit zu gewähren:

a) Anschaffung von Wasserfahrzeugen für die heimische Flußschiffahrtsgesellschaften, wenn die Herstellung der Fahrzeuge auf inländischen Werften mit außerordentlichen Lasten verbunden wäre.

---

[1]) Wiederholt angewandt. Mit Wirksamkeit vom 15. Febr. 1925 an wurden die Zölle auf Bier, Salami, gebleichtes Baumwollgewebe, Herrenkonfektion, Baumwoll-, Leinen- und Kunstseidenspitzen, Tafelglas, Messer, Schmiedwaren usw. erhöht. (Ferenczi im *Ungar. Wirtschafts-Jahrb.* 1925, S. 95.

[2]) So z. B. Anfang 1925 wurden wegen der Mißernte des J. 1924 die Zölle für Gerste und Hafer bis zum 31. März, für Weizen und Roggen bis zum 15. April 1925 vom 15. Febr. an aufgehoben, für Mehl im selben Zeitraum ermäßigt.

[3]) So für eine Reihe von Erzeugnissen der chemischen Großindustrie aufgehoben, für Druck- und Schreibpapier ermäßigt.

b) Im Interesse der Hebung der inländischen Produktion für Maschinen, die im Inland nicht erzeugt werden, wenn diese in Verbindung mit der Errichtung neuer Betriebe mit Betriebserweiterungen mit der Einführung neuer Produktionszweige oder zeitgemäßer ökonomischer Produktionsmethoden unter Aufwendung großer Investitionskosten bezogen werden.

c) Für gebrauchte, wichtige Bedarfsartikel, die für Volkswohlfahrtszwecke unter Ausschluß einer Gewinnabsicht eingeführt werden (§ 11).

Das Zollgeld und die Wägegebühr sind in Gold bemessen, und zwar in Goldkronen, nicht in Pengős (§ 8).

Bemerkungen zu G. Raquette: Eine Kaschgarische Wakfurkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans.

Von

Friedrich Giese (Breslau).

In „Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. 1 Bd. 26, Nr. 2" hat G. Raquette *Eine Kaschgarische Wakf-Urkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans* veröffentlicht. Bei unsern mangelhaften Kenntnissen auf diesem Gebiet verdient jede Arbeit, die hier unser Wissen vermehrt, mit besonderer Freude begrüßt zu werden. Leider besitzt der Verfasser nun nicht die zu dieser Aufgabe nötigen persischen Kenntnisse, und so ist die Arbeit nicht geglückt. Schon bei aufmerksamer Benutzung eines persischen Lexikons wie etwa des Steingass wären z. B. Anm. 1 auf S. 18 und Anm. 1 auf S. 19 unmöglich gewesen. Die erstere Stelle lautet: „شریعت انجام dürfte hier als das Gesetz »der Sterne« (= der Koranverse) aufzufassen sein." Bei Steingass *sub* انجام ist zu lesen „. . . (in comp.) finishing, accomplishing; who or what finishes or brings to an end", Beispiele finden sich gleichfalls dort. In der zweiten Stelle ist auch alles schon sub شعار in demselben Lexikon zu finden. Der Hauptfehler, der durch die ganze Arbeit geht, ist auch hier, daß dem Verfasser das Wesen der persischen Komposita nicht bekannt zu sein scheint. شریعت انجام ist nicht Izafeverbindung „das Gesetz der Sterne", sondern ein Kompositum „das Scheriatgesetz zur Durchführung bringend" als Epitheton für Richter, etwa dem in osmanischen Urkunden sehr häufigen مبیّن الشرایع[1]) entsprechend. Ebenso ist نیررفعت nicht „die glänzende Hoheit", sondern in Sternenhöhe befindlich, خورشید تنویر nicht „die strahlende Sonne", sondern wie die Sonne leuchtend usw. fast durchweg durch die ganze Übersetzung. Es ist also in allen diesen Bildungen das *-i-* der Izafe bei Raquette 13 und 15 zu streichen und zu lesen *neyyirrif'ät*[2]), *χūršīδtenvīr*, *keyvān murettib*, *teshīlte'θīr*, *šeǰā'ätši'ār*, *säχāvetdiθār* usw. Ich

[1]) s. Friedr. Kraelitz: *Osmanische Urkunden* Nr. 9, 11, 14, 15.

[2]) Ich behalte die Transkription Raquettes bei, muß ihm natürlich die Verantwortung überlassen, inwieweit in solchen persischen Texten wirklich die von ihm gegebene Aussprache gebraucht wurde.

will im folgenden nun nicht alle Fehler, die jeder, der über die ersten Anfänge des Persischen hinaus ist, selbst wird verbessern können, anführen, sondern werde einfach meine Übersetzung nebst den Anmerkungen dazu geben.

Übersetzung.

Infolge des Befehls Sr. Hoheit meines Großvaters *soll mein*, des Abul Ghazi Jolbars Bahadur Chan, *Wort den*
in Sternenhöhe befindlichen, wie die Sonne leuchtenden, dem Saturn gleich (die Geschicke) leitenden, die Erleichterung (schwieriger Dinge) durchsetzenden
Brüdern und den
tapferen, freigebigen, glücklichen, gesegneten
Söhnen und den
großen, ihren Wunsch erreichenden *Emiren und* den guthandelnden, hochgestellten *Veziren, den Säulen* des siegreichen Reiches, *den Notabeln* der leuchtenden Hoheit und *den Bewohnern*[1]) der Schwelle des Palastes und[2]) der Pforte der Tempeldiener, zu der die Welt sich flüchtet, *den inneren* und *äußeren Hofangestellten*[3]) *und der* im Lande von Kaschgar befindlichen[4]) geehrten *Schar*[5]) *der Klassen der hohen Sejjids* und den verehrten *Naqibs*[6]) *und den edlen Söhnen* Sr. Heiligkeit des Fürsten der Menschen — Gebet und Segen sei über ihm — *und den* mit glücklicher Rede versehenen *Ulema und den* frommen *Gelehrten und den* das Scheriatgesetz zur Durchführung bringenden *Richtern* und den hochgestellten *Beamten* und den angesehenen *Gouverneuren* und den gutbeleumundeten *Häuptern der Gesamtheit der Leute* und *allen Hofangestellten* und allem Volk und dem *Tumanbeg*, dem

---

[1]) Statt *sükne* (*sekīne*) ist natürlich *sekene* (plur. v. ساكن) zu lesen.

[2]) Im Text steht nach بارگاه *vä.*

[3]) Im Text steht deutlich خاصه und nicht wie S. 12 Z. 12 angegeben خصه, so daß die Anm. 1 auf S. 12 unnötig ist.

[4]) Das به vor كاشغر ولايتى نينك ist natürlich ein Fehler. Die Ergänzung des Genitivs findet sich in den ى von عوامى.

[5]) Nach *šerīfe* ist in der Transkription die Izafe zu setzen, wie sie auch die Handschrift hat.

[6]) Zu den نقبا und den نجبا verweise ich auf Louis Massigon, *Essai sur les origines du lexique technique de la Mystique musulmane*. Paris 1922, S. 113: „Sous la forme la plus ancienne il s'agit de 40 abdâl, nombre sémitique traditionnel pour désigner la pénitence et l'expiation auxquels furent, dans la suite, soumis 300 noqabâ, 70 nojabâ et surimposés 7 omana (var.: abrār, awtâd, akhyâr) 4 ou 3 ʿamoûd (var.: athâfî) et 1 qotb (ou ghawth) suivant une distribution géographique et un rôle administratif variant avec chaque auteur."

Miñbeg, Jüzbeg[1]*), Aimakbeg, Hurčinbeg*[2]*), den Arbeitern, den Vakfverwaltern, den Tavači*[3]*) zusammengenommen*[4]*) allen Schreibern* der Steuerheber[5]) und Steuerverwalter[6]) *und besonders dem Jüzbeg* und *Hurčinbeg des Gebietes von Astin Artuğ*[7]*), dessen Herren und Vorstehern nebst dem Mirāb, Kökbašy und den Vorstehern* von Üstün Artuğ und Bešgräm *und den Weiß- und Schwarzbärten, den Großen*

---

[1]) Zu S. 19 Anm. 2 zu يوزباشى vgl. auch *The Cambridge history of India* vol. III, Cambridge 1928 S. 166 Anm. 2: „yūzbāshī who were revenue officials responsible for the collection of taxes in groups of about a hundred villages each".

[2]) Zu der Anm. R.s auf S. 19, Anm. 2 möchte ich doch annehmen, daß خورچين das Ursprüngliche ist und daß darunter etwas wie ein Verpflegungsbeamter zu verstehen ist.

[3]) In dem Verweis R.s S. 20, Anm. 2 stimmen die dort angegebenen Zahlen „S. 5 Fußnote 2" nicht; gemeint ist S. 9 u. Zu dem Wort, dessen Etymologie und genauere Bedeutung immer noch nicht aufgeklärt ist, wäre noch zu vergleichen *The Cambridge History of India*, vol. III, Cambridge 1928, S. 377: „The guards were commanded by officers known as Tavājī, many of whom acted as aides-de-camp to the king and gentlemen ushers at court, in which capacity they were styled Bārdār." Außerdem s. Hammer-Purgstall, *Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak*, Pesth 1840, S. 213, 218, 244 (nicht 224 wie im Index angegeben), 341 und Radloff, *Wörterbuch* III 1127. Es wäre zu untersuchen, ob es vielleicht das Wort ist, von dem das serbische *tepčija* stammt, für welches Jireček hunnische oder avarische Herkunft annimmt. Daß das osmanische تُوَجّه direkt mit ihm zusammenhängt, glaube ich nicht. Ich bin immer noch überzeugt, daß dieses aus dem Serbischen ins Osmanische aufgenommen ist; vgl. meine Arbeit *Zum Wortschatz der altosmanischen anonymen Chroniken* in UJb. (1928) VIII, S. 266/67.

[4]) Im Text steht تشمّل كلّ, was R., indem er تشمّل als = تشميل erklärt und كلّ „gall" transkribiert, mit „energisch und stumpf" übersetzt. Wie er zu der Übersetzung, die gar nicht paßt, gekommen ist, ist mir unverständlich. Meiner Meinung nach ist es der Infinitiv V und كُلّ, also „alles zusammengefaßt, im ganzen". Allerdings kann ich die Wendung nicht belegen.

[5]) عملدار s. Steingass „a tax-gatherer, (in India) a native collector of revenue". In der Türkei war mehr عامل gebräuchlich. Daß aber die andere Form auch vorkam, ersieht man aus dem bosnischen *amaldar* und *hamaldar* (s. Friedr. Kraelitz, *Osmanische Urkunden*, Wien 1922, S. 65, Anm. 3). Kraelitz' Annahme, daß diese Form von türk. Plur. *ʿāmyllar* herkomme, ist natürlich falsch.

[6]) جمع s. Steingass, „the government revenue, assessment of the land revenue". Auch in der oben genannten uigurischen Urkunde, die Melioranski in den Zapiski vostočnago otdjälenija imp. russkago archeologičeskago obšestva, Petersburg 1906 übersetzt, wo auch die beiden Ausdrücke *amaldar* und *sahib ğam* nebeneinanderstehen, handelt es sich um dieses Wort und nicht etwa um يام Post.

[7]) Schon bei Kāšgarī werden die beiden *Artuğ*, was eigentlich Wacholder bedeutet, als Dörfer bei Kāšyar erwähnt (s. Brockelmann, *Mitteltürkischer Wortschatz*, S. 240 u.).

und Kleinen, den Führern und Arbeitern[1]), *Hodschas und Genossen*[2]) und (überhaupt) der Bevölkerung von Majerkend *auf diese Art klar, deutlich, hell und erwiesen sein, daß, da der* durch seine Eigenschaften geachtete[3]), durch Glauben und Rechtschaffenheit zuverlässige, der Vertraute des allerhöchsten Conseils und der Genosse der allerhöchsten Versammlungen, *Seifullahbegčur*[4]) *das Fundament seines Glaubens* und seiner Aufrichtigkeit an meinem siegreichen und himmelsgleichen Palaste und *an meiner glücklichen und fest* (oder hoch) *wie der Himmel gegründeten Pforte geoffenbart hat und verschiedene wertvolle Dienste und allerlei passende und anerkannte Dienste geleistet*[5]) *hat, ich den Schatten* des den Himmel[6]) berührenden Humavogels *meiner Macht und meiner Güte* und den hochgeschmückten Schatten[7]) meiner Güte und Gnade *sich ganz über die Verhältnisse des Genannten habe erstrecken lassen und ihn mit Wohltaten*[8]) *ausgezeichnet* und mit Gnadenbeweisen stolz und

---

[1]) Im Text: سوز وايش تيكار, das R. übersetzt „dessen Wort und Handlung auffassend". Ich weiß nicht, wie تيكار je „auffassend" bedeuten könnte, außerdem weiß ich nicht, worauf sich „dessen" beziehen soll. Nach dem Zusammenhang der Übersetzung R.s könnte es sich nur auf „des Majerdorfes" beziehen. Das ist natürlich Unsinn, und so nehme ich an, daß er es auf das Dokument bezogen wissen will. Bei dem kann man aber nicht von Handlung sprechen. Ich fasse es (cfr. RADLOFF, Wörterbuch III 1016 unter *täk*) auf als: denen Wort (d. h. Befehl) und Arbeit zukommt, d. h. sowohl denen, die befehlen, wie denen, die zu arbeiten haben. Es bedeutet also soviel wie hoch und niedrig.

[2]) Im Text steht ganz deutlich شريك. Damit fällt R.s Lesung تزيك und seine Erklärung auf S. 21, Anm. 5 „Gemeiner, der im Gliede steht" zusammen. Was nun allerdings خواجه شريك hier bezeichnet, ist mir nicht ganz klar. Soll es nur „Großkaufmann und Kompagnon" bezeichnen oder sind hier die „Hodschas und Genossen" gemeint?

[3]) معتند in R.s Wiedergabe ist natürlich Druckfehler. Das Original hat معتمد.

[4]) Nach dem Namen *Seyf-ullah-beg* hat R. in seiner Transkription *čuraš*. Wie er dies Wort verstanden hat, läßt sich aus seiner Übersetzung, die hier ganz besonders ungenau ist und bei der ihn seine deutschen Sprachkenntnisse auch im Stich gelassen zu haben scheinen, nicht entnehmen. Ein Wort *čuraš* kenne ich nicht. Das Original hat چوراس. Der zweite Teil اس ist sicherlich Fundament, dann kann der erste nur den Titel چور bezeichnen, den ich allerdings für diese späte Zeit nicht weiter belegen kann.

[5]) Ich lese auch im Originale كيلتوركان, allerdings sind die Punkte über dem ت nicht mehr sichtbar. R. hat in der Umschreibung (كيلتوركان =) كيلوركان.

[6]) R. transkribiert hier und S. 17, 46 irrtümlich *siphir* statt *sipihr*.

[7]) Nach *pīrāye* fehlt das *i* der Izafe, das im Original deutlich angegeben ist.

[8]) In seiner Wiedergabe hat R. الطافً und اعطافً und in der Transkription mit lat. Lettern schreibt er *el-ṭafän* (so!) und *a'ṭāfän*. Er hat die Striche also als Nunation aufgefaßt. Das ist zunächst schon deswegen nicht möglich, weil dann beide Male

erhaben gemacht *und ihm einen Wasserkanal von dem oberhalb von Farbalig befindlichen zu Lehen* [1]) *gemacht und auch ein Stück Land,* dessen Grenzen und Scheiden bekannt sind und das von Vater und Großvater her Milk gewesen ist und dessen Milkeigenschaft ich angenommen und für allgemein zugegeben gehalten habe, *zu Wakf gemacht und ihm gegeben habe.*

Die Grenzen dieses erwähnten Gebietes sind folgende: im Osten grenzt der Kanal des Uñur [2]) Arîq daran, im Norden grenzt es an das Besitztum des Mirza Sultan Ali, ein Teil davon — die an die Steppe [3]) angrenzende Scheide — ist Wüste, im Westen grenzt es an den öffentlichen Weg, der nach Argu geht [4]), im Süden grenzt es an den Fuß des Berges.[5])

Wenn man jetzt diesen Befehl, dem die ganze Welt gehorcht [6]) und der wie die Sonne leuchtet und dem man gehorchen und folgen muß, sieht, so soll man wissen, daß dieses innerhalb dieser Grenzen befindliche Gebiet nebst dem erwähnten Kanal Wasser für die Leute des Wohnortes des Genannten und seiner Söhne und Enkel von Geschlecht auf Geschlecht und von Generation auf Generation ein Wakf

---

فاً hätte geschrieben werden müssen, außerdem ist die Verbindung der Nunation mit *bilä* falsch. Im Original sind die Striche ungefähr viermal so lang als sie zur Bezeichnung der Nunation gebraucht werden. Es kann also mit diesen Strichen nicht die Nunation gemeint sein, sondern sie haben irgendeinen anderen Zweck und sind etwa ein Kanzleivermerk oder ein Vermerk des Schreibers, daß die Worte بيله ممتاز واعطاف nicht im Konzept stehen. S. folg. Seite Anm. 6.

[1]) سيورغال, das auch in der von Melioranskij herausgegebenen Urkunde vorkommt, ist statt „Schenkung" besser mit „Lehen" wiederzugeben. Vgl. z. B. STEINGASS sub سيورغال „a fief, feudal tenure, charity-law".

[2]) R. übersetzt *uñur arîq* mit „Hauptkanal". Wie er dazu kommt, weiß ich nicht. Nach Kāšgarī s. BROCKELMANN, S. 236, bedeutet *üngür* 'Höhle'. Das Ganze ist hier doch wohl Eigenname.

[3]) Vgl. BROCKELMANN, *Mitteltürkischer Wortschatz*, S. 199, *tatyrlyγ jir* = Steppe.

[4]) غرباً آرغو بارور عامّه يولغه متّصل übersetzt R.: „im Westen (reicht) die Grenze bis an die als Scheidelinie sich hinziehende allgemeine Straße". Das stimmt natürlich nicht. Aber auch in meiner Übersetzung sehe ich Schwierigkeiten. Es ist mir nicht klar, ob *Argu* (über die Bedeutung s. BROCKELMANN, *Mitteltürk. Wortschatz*, S. 10 u. 240) hier im Indefinitus stehen kann, außerdem will mir عامّه يول als „öffentlicher Weg" auch nicht recht gefallen.

[5]) جنوباً دامنه كوهغه متصل R. übersetzt „im Süden (reicht) die Außenlinie bis an den Hügel als Begrenzung" und läßt in der Umschreibung mit lat. Lettern die Izafe nach *dāmene* fort.

[6]) جهان مطاع ist natürlich Kompositum und die Izafe nach جهان, die R. in der lat. Transkription setzt, falsch, dafür muß diese aber nach يارليغ stehen. Überhaupt ist dieser ganze Abschnitt wieder völlig verfehlt. Ich hoffe, daß meine Übersetzung mich der Arbeit, alle diese elementaren Fehler zu besprechen, enthebt.

sei und daß niemand [1]) sich einmischen [2]), den Partner machen und Streit und Zank erheben soll. Man soll wissen, daß seine Pächter und Bebauer von großen und kleinen Abgaben [3]) und Auflagen befreit und enthoben sind, besonders soll man in Schrift und in Tat verfahren [4]), ohne sie (die Pächter) zu schädigen, indem man denkt, das Gebiet bringt ein (hat zu leisten) [5]) das Recht (= die Steuer) [6]) des Zehnten, die Steuer für den Wakfverwalter, für den Hākim, für die Preisfestsetzung, für die Traugebühren [7]), und für den Ausrufer, den Muḥtesib, den Mīrāb, den Kökbaši, den Čiqaul, die Ölpressesteuer, die Mühlensteuer, für die Soldaten [8]) Einquartierung, Holz und Stroh, Arbeiter [9]) und Leute [10]) in der Frone [11]).

---

[1]) Statt هيجس كيم S. 14 u. ist هيجكيم zu lesen.

[2]) S. 14 u. ist natürlich مداخلت Einmischung zu lesen und die Anm. 2 fällt damit weg.

[3]) آلوقات ist nicht *al-veqāt* zu lesen, sondern ist der arabische Plur. fem. von الوغ s. Šēx Sülejman Efendi لغت چغتای وترکی عثمانی Istambul 1298 S. ۲۱.

[4]) قلم وقدم تارتماق ist dasselbe wie das persische قدم كشيدن gehen und قلم كشيدن = osm. قلم چكمك schreiben.

[5]) Die Übersetzung R.s: „ich will das Land bebauen ohne Abgaben" ist unmöglich, denn مپچرك heißt nicht „ohne Abgaben", sondern „ohne Lohn, in der Frone", also das Gegenteil von dem, was R. meint. Die Schwierigkeit liegt in der Bedeutung und Form des Verbums. Unter der Voraussetzung, daß, wie R. S. 24 in der nicht ganz klaren Anm. 1 zu meinen scheint, eine Kontamination der Verba *jeltemek*, *iltämäk* und *iltmäk* im Osttürk. vorliegt, könnte das Verbum *iltämäk* (*jeltemek*) die Bedeutung von *iltmäk* übernommen haben. Dann wäre *iltäi* 3. Pers. sing. vom Präsens *iltämäk* mit der Bedeutung des Verbums *iltmäk* bringen s. ايلتمك bei Šēx Sülejman Efendi لغت چغتای وترکی عثمانی S. ٥٨. Wenn diese Voraussetzung richtig ist, ergibt sich meine Übersetzung ungezwungen und der Sachlage entsprechend.

[6]) Hier liest R. *haqqän* wieder mit Nunation, was aus vorige Seite Anm. 3 auch hier unmöglich ist. Was die beiden Striche bedeuten sollen, weiß ich nicht.

[7]) Ohne auf eine genauere Behandlung der aufgezählten verschiedenen Steuern mich einzulassen, will ich nur die Belege für diejenigen anführen, wo R.s Übersetzung falsch oder ungenau ist. Zu مهرانه s. STEINGASS. Es kommt also nicht von „muhr", sondern von „mahr". Zu جارانه s. STEINGASS unter جار „news" und جارجی. Es hat mit Nachbar nichts zu tun. Steuereintreiber für محتسب trifft am wenigsten zu. Zu شيقاولق vgl. Bang in Abh. d. Berl. Akad. d. W. 1919, Phil.-hist. Klasse Nr. 5 S. 62. 9. Statt خواز der Transkription lies جواز, wie die Urkunde hat.

[8]) Die von R. S. 24 Anm. 3 angegebene Bedeutung kann ich nirgends belegt finden. Daß „eine geliehene Sache" „selbstverständlich Einquartierung", die doch nachher genannt wird, bedeutet, will mir auch nicht recht wahrscheinlich vorkommen. Sollte es nicht Dativ von *qul* sein und قه für غه stehen?

[9]) Zu حشر vgl. Šēx Sülejman Efendi a. a. O. S. ۴۶٥: „نهر وايرماق قازمق ليچون هر سنه طوپلانيلان عملهٔ مكلفه * چويكار * مردكار

[10]) Lies in der Transkription *merdkār*.

[11]) Statt *mečerek* gibt STEINGASS die Aussprache „macharg". Herkunft ist mir unbekannt.

Ein jeder, der diesem wie die Sonne leuchtenden, den Himmel erreichenden Befehle zuwider handelt, wird der Strafe für Verbrecher und Sünder für würdig gehalten und verschiedenen Strafen anheimfallen. Zu diesem Zwecke wurde dies mit dem Siegel versehene hohe Schriftstück im Monat Safar im Pferdejahr 1073 in der Hauptstadt des Landes Kaschgar geschrieben.

Nach der Urkunde ist es also klar, daß Seifullah Beg nicht, wie R. S. 4 angibt, der Donator, sondern der Empfänger dieser Schenkung gewesen ist. In der Stelle auf S. 8 معتمد الخواص صاحب العقيدة والاخلاص سلطان قلى بيك پروانەسى بيله[1]) übersetzt R. پروانه mit Verordnung und fügt hinzu „Was nun diese Verordnung eigentlich bedeutet, erfährt man nicht." Nun bedeutet پروانه aber in solchem Falle nach STEINGASS: a grant or letter under the great seal from any man in power. Dann hätten wir hier aber unter dem Sultan Kuli Beg doch wohl jemand anders zu verstehen als den ältesten Sohn Jakub Begs. Es fragt sich also, wie R. seine Aussage: „der dort erwähnte Sultan Kuli Beg kann nämlich kein anderer sein als Bidöwlets, d. h. Jakub Begs ältester Sohn" begründen kann, sonst dürfte dieser Satz wohl ebenso alt wie die Urkunde und nicht in den Sommer oder Herbst 1877 zu verlegen sein.

Damit will ich meine Bemerkungen schließen, obwohl ich glaube, daß sich noch viel mehr aus der Urkunde herausholen ließe, wenn uns mehrere derartige Dokumente bekannt wären, und so würde ich es bedauern, wenn sich der Verf. durch meine Bemerkungen davon abhalten ließe, die anderen in seinem Besitz befindlichen osttürkischen Urkunden herauszugeben. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er uns dieses literarische Denkmal bekanntgegeben hat. Hoffentlich gelingt es ihm bei weiterer Beschäftigung mit diesen Dingen, sich ein besseres Verständnis dieses persischen Urkundenstiles anzueignen.

---

1) معتمد الخواص ist natürlich nicht zu übersetzen „des auserwählten Vertrauensmannes", sondern: von erprobtem Charakter.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Béla Bartók.

Am 25. März dieses Jahres ist Béla Bartók fünfzig Jahre alt geworden. Es bedarf sicher nicht dieser Gelegenheit, um seinem Wirken als Künstler und Wissenschaftler zu gedenken, steht er doch in beiden Beziehungen seit langen Jahren in der allerersten Reihe und ist, wie alle Ganzgroßen, einsame Wege gegangen, die der Menschheit neue Werte, neue Schönheiten und neue Erkenntnisse erschlossen.

Der Sohn des Rektors der Landwirtschaftsschule zu Nagyszentmiklós zeigte schon in frühem Alter eine nicht alltägliche Begabung. Mit acht Jahren beginnen seine Versuche im Komponieren, mit zehn Jahren tritt er bereits vor die — allerdings kleine und provinzielle — Öffentlichkeit. Die kluge Einsicht seiner Erzieher — der Vater starb, als der Sohn erst acht Jahre alt war, die Mutter übersiedelte mit ihm nach Preßburg — verschonte den Jungen vom Wunderkinderschicksal und ließ ihm eine tüchtige Bildung zuteil werden. Nach Abschluß dieser Vorstudien und des Gymnasiums kam Bartók an die Landesmusikakademie zu Budapest, wurde da Schüler von Hans Koeßler (Komposition) und Stephan Thoman (Klavier) (1899—1904). Zunächst galt er nur als ein ganz vorzüglicher Pianist und erst allmählich entwickelte sich seine Sprache zu einer schöpferischen Selbständigkeit, eine Erscheinung, mit deren Gründen wir uns noch auseinanderzusetzen haben. Liszt und — seit 1902 — Richard Strauß lösen zuerst seine befangene Zunge: seine Symphonische Dichtung „Kossuth" läßt schon den künftigen Stilschöpfer erkennen und verschafft ihm den ersten internationalen Erfolg. Die Rhapsodie für Klavier und Orchester Op. 1 ist sein erstes Meisterwerk, vielleicht die einzige Komposition, die das niemals zur vollen Entwicklung gelangte Ideal Liszts der ungarischen Musik in souveräner Art einer Vollendung entgegenbrachte. Es ist müßig, über Wert und Berechtigung dieser Stilbestrebungen zu debattieren. Fest steht nur, daß hierin ein nicht zu überbietender Höhepunkt erreicht war: ein großer Wurf des Suchers, dem das Material, das er zu erobern hatte, noch nicht gegeben war.

Welche Wege standen einem jungen ungar. Komponisten am Anfang unseres Jahrhunderts offen? Ein schöngeistiges Versinken in Brahmsischen Tiefen, mit Verve und feinen Einfällen: wohl musikantischen Naturen gegeben. Ein Ziselieren an einem etwas blutleeren Schönheitsideal: Sache von Ästhetenseelen. Ein Untertauchen in der Flut der hohlen Hungarismen, die weder ungarisch noch Kunst zu nennen sind: letzte Rettung minderbemittelter Geister. Was die dritte Möglichkeit betrifft, so hat aus ihr B. in der Rhapsodie das letzte herausgeholt und ihr mehr aus dem Eigenen gegeben, als ihr Gehalt selbst jemals war. Die beiden ersteren Möglichkeiten hat er schon in der Schule ausgekostet, ohne nennenswerte Erfolge zu erzielen. Hans Koeßler, der alte Lehrer B.s und der ganzen Generation um und nach ihm, hat mir kurz vor seinem Tode die lehrreiche Geschichte erzählt (aus der der alte Herr allerdings die schöpferische Untauglichkeit moderner Musik überhaupt abzuleiten trachtete, denn B.s technisches Können erkannte sein scharfes Auge noch in den Schülerjahren): B. brachte zur Stunde immer recht tüchtige Arbeiten, denen es aber sehr an Originalität mangelte. Nach einigen Mahnungen und Hinweisen herrschte ihn einmal Koeßler an: „Ja, schön, aber bringen Sie mir doch einmal etwas Originales!" worauf der Großmeister

unserer Tage mit tränenüberlaufenen Augen geantwortet haben soll: „Wenn mir aber nichts einfällt!"

In der Tat: einem Genie ungar. Abstammung war der Weg versperrt. Wie viele mußten an der Unvereinbarkeit eingeborener Musikalität und fremder Formsprache scheitern!

Eine seltsam-glückliche Konstellation verhalf der latenten Fähigkeit zur Entfaltung: B.s Begegnung mit Debussy einerseits und mit dem Volkslied anderseits. Der Seele voller neuer Klänge wurden die Fesseln genommen. Die von Vikár begonnene Arbeit der wissenschaftlich fundierten Volksliedersammlung beginnt. Mit dem Eifer des Sichsuchens wandern Bartók, Kodály und kurz nach ihnen auch weitere Mitglieder der jungen Komponistengeneration mit dem Phonogrammapparat durch das Land, heben die Schätze jener echten ungar. Musik, die — unbewußt, und nur in der Unmöglichkeit, sich anderswo zu verankern, lebendig — ihre Musik, die einzige Ausdrucksmöglichkeit ihres schöpferischen Vermögens war; vergessene Eindrücke der ersten Kindheit, geheime Resonanzen des Blutes, der Vererbung werden wach, und der Weg zur Schöpfung eines eigenen Stiles öffnet sich mit einem Schlage.

Von diesem Moment an beginnt die doppelseitige Arbeit B.s: die musikalisch-schöpferische und die wissenschaftliche. Die erste selbst zeigt zwei Gesichter: ein unermüdliches Interesse für alles Neue, ein Erproben aller Errungenschaften einerseits, ein Sichvertiefen in die als eigene erkannte Volksmelodik, der zielbewußte Ausbau ihrer kunstmusikalischen Möglichkeiten anderseits. Mit seltener Geradlinigkeit gestaltet sich B.s künstlerische Entwicklung. Technische Meisterschaft, sicheres Fundament und ein reiches und originelles Ausdrucksvermögen machen aus dem aufmerksamen Beobachter, aus dem unermüdlichen Experimentator bald einen befruchtenden, führenden Meister moderner Musik.

Was gab B. der neuen Musik? Einen ungeahnten Reichtum an neuen harmonischen Möglichkeiten, eine urwüchsige Rhythmik, die an gestaltender Kraft jene von Strawinsky zu überflügeln vermag, eine neue blühende Melodik, die aus der restlosen Aneignung völkischer Kräfte eine eigene Welt schaffen konnte, eine großzügige Formung, die aus dem Material genetisch-organisch entwuchs, eine reife Polyphonie, die mit „Neoklassizismus" wenig gemein hat, dafür aber urwüchsiger und sinnvoller gestaltet, an letzte Möglichkeiten heranreicht. Werke, wie die jüngsten Quartette, gehören zu den bleibendsten Werten neuer Musik überhaupt.

Wie bereits angedeutet, sondert sich das künstlerische Schaffen B.s in zwei Gruppen von Werken: in Volksliedbearbeitungen, die ihre eigene Entwicklungslinie von der schlichtesten Harmonisierung bis zu einer auf alle Bestandteile sich erstreckenden Aufarbeitung zeigen, — und in Werke von selbsterfundener Melodik. Bezeichnenderweise werden nur letztere mit Opuszahlen versehen. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Wechselbeziehungen der beiden Gattungen zu verfolgen: auf welche Weise eine organische Entfaltung der Setzkunst, des Melos, der synthetischen Harmonik, der polyphonen Denkweise zustande kommt: ein selten klares Schauspiel der Stilentwicklung.

Stilistische Schlagworte vermögen diesen Reichtum nicht zu fassen. Über alle Einflüsse, über alle äußerliche Grundlagen hinaus spielen hierbei angeborene Bindungen die größte Rolle. Die Kunst B.s ist in ihrem tiefsten Grunde naturhaft-elementar: erdgebunden und orgiastisch. Rhythmik von höchster Potenz ist eine ihrer charakteristischsten Eigenschaften. Sie verleiht dieser Kunst jenen dionysisch-tänzerischen Zug, dem sie ihre durchschlagende Wirkung verdankt, aber auch jene Formgestaltung, die dem Klanglich-Bildhaften das starke Rückgrat bietet. Daher die pantomimische Eignung, die ihren stärksten Ausdruck in Bartóks Bühnenwerken fand.

Über den Komponisten den Klavierspieler zu vergessen wäre falsch und würde ein mangelhaftes Bild liefern. B. ist auch als vortragender Künstler eine durchaus

eigenartige Persönlichkeit. Streng, ohne hart zu sein: man hat beim Zuhören das Gefühl letzter Möglichkeiten, wenn zart-phantastische Instrumentalfiguren frühbarocker Meister, verzierungsgeladene kunstgewerblich-programmatische Stücke französ. Clavecinisten ihren musikantischen Sinn wiederfinden in der stählern-elastischen Rhythmik des Spielers. Auch manches andere hinterläßt bleibenden Eindruck: Beethovens frühe Werke, Liszts schöpferischer Irrtum über Bachs wahres Gesicht im „Weinen, Klagen", u. a. m. Doch das meiste bietet die Wiedergabe eigener Werke. Man muß verzagen, wenn man sieht, wie ferne die Noten von der authentischen Verwirklichung stehen: das Leben kann doch nicht in Zeichen gefaßt werden und sicher sind uns der halbe Bach, der halbe Mozart, der halbe Beethoven für ewig verloren.

Nun noch einen Blick auf den Wissenschaftler Bartók. Seine folkloristische Sammel- und Forschungsarbeit dehnt sich immer weiter aus. Mit der phonograph. Aufnahme ungar. Bauernmusik beginnend, kommt die Reihe bald auf die Musik der ungarländ. Rumänen und Slowaken und führt Bartók sogar nach Nordafrika, wo die Musik der Araber in der Gegend von Biskra erforscht wird. Publikationen des Materials und ihre wissenschaftl. Aufarbeitung folgen nacheinander: Die rumän. Musik des Komitates Bihar, die des Komitates Máramaros, die genannte arabische Musik, siebenbürg.-ungar. Lieder (mit Kodály), dann das Standardwerk über das ungar. Volkslied, und — unter der Presse — über die slowakische Musik. Daneben wertvolle Aufsätze über Instrumentalmusik der Bauern, über völkische Musikinstrumente. Die Vorzüge der Materialpublikationen liegen in ihrer absoluten Zuverlässigkeit; die wissenschaftlichen Darstellungen muß man aber zu lesen verstehen. Scheinbar trockene Feststellungen bergen sozusagen zwischen den Zeilen tiefste Erkenntnisse über Volkskunst im allgemeinen und über die speziellen Beziehungen der Donaubecken-Kulturen. Die souveräne Beherrschung des Materials bietet B. die Möglichkeit des breitesten Aspektes. Was andere Folkloristen, besonders die Verfasser der großen tschechisch-mährischen Publikationen nicht zu lösen vermochten: die Fragen des kulturellen Zusammenhanges und der gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Volksmusikstile, steht im Zentrum der Betrachtung bei B. Das letzte hat er bisher noch nicht ausgeführt, sondern bloß angedeutet, aber die hoffentlich bald erfolgende Herausgabe der gesammelten Melodien wird sicher auch eine Darstellung auf breitester Grundlage mit sich bringen. Dann wird die eigenartig-vielfältige und doch eine seltsame Einheit bildende Kultur jenes Landes, welches die Kulturgeschichte und die Folkloristik immer Ungarn nennen müssen wird, in musikalischer Hinsicht das bestbekannte Gebiet werden. Die Folkloristik aber wird nicht nur mit einer Darstellung bereichert, sondern auch mit einer Reihe von methodolog. und entwicklungsgeschichtl. Erkenntnissen, die ihr manchen neuen Weg weisen werden.

Der jugendliche Elan dieses als Komponist und Wissenschaftler gleichermaßen zur Weltgeltung gelangten Fünfzigjährigen scheint immer noch, von Jahr zu Jahr, an Durchschlagskraft zuzunehmen. Eine avant-garde-Natur, steht er seit Jahrzehnten in der ersten Kampfreihe. Sein Weg führt weiter: vorwärts und aufwärts; — den größeren Teil seines Lebenswerkes werden erst die kommenden Jahrzehnte zeitigen.

Otto Gombosi (Berlin).

Die Staatslehre in Ungarn.

Die Staatslehre im engeren Sinne erscheint in Ungarn im Laufe des 18. Jh. im Gefolge der Strömung aufklärerischer Ideen unter Maria Theresia und Joseph II. An den ungarischen Hochschulen für Rechtspflege wurden durch königliche Erlässe die Verfassungslehre des Wiener Universitätsprofessors Martini und die Verwaltungslehre seines Schülers: Professor Sonnenfels eingeführt. Die zwei sich ergänzenden

Werke umfassen eine fast vollständige Staatslehre und mit ihnen findet die auf Leibniz- und Wolffscher Philosophie fußende Theorie des Staates sowie der Leitgedanke der ewigen Gesetze der Vernunft Eingang.[1])

Der Bahnbrecher einer selbständigen ungarischen Staatslehre, Samuel BENKŐ, Träger eines Preises der Akademie zu Dijon, verbreitet sich auf sämtliche Zweige der Staatslehre in seinem Werke[2]), das praktisch-teleologisch gerichtet die Vaterlandsliebe als Mittelpunkt der Staatlichkeit ansetzt.[3])

Die Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution riefen in kurzem eine umfangreiche Literatur in publizistischer Richtung hervor, welche — noch wenig systematisch-wissenschaftlich — diese Gedanken mit spezifisch ungarischen staatsrechtlichen Anschauungen und Prinzipien der adeligen Freiheit vermischt oder verbindet und das Hinübergleiten des weltbürgerlichen Denkens zum nationalen Gedanken spiegelt.

Alois Graf BATTHYÁNY prüft in seinem Werk[4]) die Staatsformen vom Standpunkt der Volkssouveränität und des Gesellschaftsvertrages, betont den Grundsatz der Gleichheit und gibt Gesichtspunkte zur Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse.[5]) Neben seinen Zeitgenossen Ignaz MARTINOVICS und Johann LACZKOVICS ist besonders Joseph HAJNÓCZY hervorzuheben, der ein öffentliches Recht, ausgehend vom historischen Recht, verfaßte, als erster in Ungarn die Theorie des neuzeitlichen verfassungsmäßigen, repräsentativen Königreiches klar formulierte[6]) und die Ministerialverantwortlichkeit sowie die Ernennung der Organe der exekutiven Gewalt forderte.[7]) Als Anhänger der Volkssouveränitätstheorie betrachtet er die gesetzgebende Macht als Besitz der Nation, berücksichtigt aber stark die von der als Muster geltenden französischen Verfassung abweichenden nationalen, geschichtlichen Eigentümlichkeiten der ungarischen Verfassung.

Nach dieser ersten Periode der ungarischen staatstheoretischen Literatur, die im wesentlichen noch stark publizistischen Charakter zeigt, wird die wissenschaftlich-systematische Arbeit Mitte des 19. Jh. aufgenommen.

Das Werk Augustin KARVASYS, der den Versuch zur Schaffung eines Systems der Staatslehre unternimmt[8]), enthält weniger die Darlegung des einheitlichen Staatsgedankens, sondern vielmehr eine Untersuchung der staatlichen Institutionen, beeinflußt durch Mohl, Rotteck und Fr. Lieber.

Eine hervorragende Stellung innerhalb der Staatslehre nimmt das 1851 veröffentlichte Werk von Baron Joseph EÖTVÖS ein: *Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat* (2 Bde.), das von den besten Vertretern der Staatstheorie, Bluntschli, Cherbuliez, Fallmerayer u. a. mit größtem Interesse aufgenommen wurde und einen europäischen Widerhall fand. Das Hauptgewicht der Ausführungen liegt im Aufzeigen der Einwirkungen der Staatsideen und geistigen Strömungen auf die Gestaltung des Staatslebens, nicht in der Ergründung und Deutung der Grundprinzipien des Staates, wodurch die äußerst wertvollen theoretischen Ansätze in den

---

[1]) CONCHA, Győző: *A 90-es évek reformeszméi és azok előzményei* (Die Reformgedanken der 90er Jahre), 1885, S. 12ff.

[2]) *Tentamen philopatriae in monarchiis et aristocratiis promorendae philosophicum*, 1787, 356 S.

[3]) CONCHA a. a. O. S. 50f.

[4]) *Ad amicam aurem*, 4 Hefte, 1790—91, 320 S.

[5]) CONCHA a. a. O. S. 116f. [6]) CONCHA a. a. O. S. 156f.

[7]) CONCHA a. a. O. S. 154f.

[8]) 1849—68 Prof. an der Univ. Pest; sein Hauptwerk erschien 1843—44 zu Raab.

Hintergrund treten. Das Werk sichert Eö. nicht nur in der ungarischen, sondern auch in der gesamteuropäischen Geistesgeschichte einen vornehmen Rang durch die Tiefe der Problematik, den großen Zug seiner Schilderung und seine Einsicht in wirkende Kräfte, die ihm auch den Weg des Marxismus und Bolschewismus schon im J. 1851 ahnen ließ.

Als erster Vertreter der organischen Staatslehre erscheint in Ungarn Julius KAUTZ[1]), der auch mit nationalökonomischen Arbeiten hervortrat. Seine Vorzüge sind scharfe Beobachtungen und eingehende Analyse, es fehlt noch der Blick auf die Synthese des Staates.

Die ungarische Staatslehre war zu jener Zeit vor allem auf die Erforschung der ungarischen und ausländischen Institutionen und der Aufgliederung des Staates ausgerichtet, z. gr. T. mit der Zielsetzung, die praktischen Leitsätze des konkreten Staatslebens und Regierens zu prüfen und zu bestimmen, wodurch das Entwerfen eines Einheitsbildes des Staates erschwert wurde.

Hauptsächlich dem Staate als Ganzem wandte sich Johann KOGLER[2]) zu und widmete seine Forschung dessen Wesen und Sinn; ein die Staatslehre in ihrer Ganzheit umfassendes System kam nicht zustande.

Augustin PULSZKY[3]) teilt den Ausgangspunkt seiner Staatstheorie mit Comte-Spencer; er wollte Sinn und Bedeutung des Staates auf Grund der Tatsachen entwickeln, gelangte aber im Laufe seiner Erörterungen zu Resultaten, die — trotz der Überbrückungsversuche mit Comte-Spencerschen Prinzipien — mit den Tatsachen schwer zu vereinbaren waren. Nach Pulszky ist der Staat „eine rechtsetzende und rechterhaltende Gesellschaft, welche die Bedingungen ihres eigenen Bestehens in bezug auf ihre eigenen, sowie auf die Handlungen ihrer Untertanen . . . geltend macht", Selbstzweck, der ein materielles (Lebensinteresse) und formelles (Zwang zum Ersatz des Mangels an allgemeinem Bewußtsein) Ziel vereinigt. Die Gesellschaft besteht aus einem solchen Kreise von Menschen, den „irgendein erkanntes Lebensinteresse verbindet" und der dem Organismus ähnlich ist; aus ihr bildet sich dann eine rechtsetzende und rechterhaltende Gemeinschaft, die zur Entstehung des Staates führt, dessen Wirkungskreis sich auf die Lösung der hinsichtlich Freiheit und Ordnung bestehenden Aufgaben erstreckt.

Die Arbeiten Karl KERKÁPOLYS (1824—91), die sich auf das gesamte Staatsleben erstreckten, zeigen eine starke Anlehnung an das philosophische System Hegels; sein Staatsbegriff ist auf das Ganztum des Staates ausgerichtet, wodurch den Teilen, den einzelnen Staatsgliedern, nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Das starke Aufleben der ungarischen Staatlichkeit und die kraftvolle nationale Entwicklung bildet den historischen Hintergrund der Tätigkeit von Ignaz KUNCZ.[4]) Unter dem Einfluß Hegels schuf er sein System der Staatslehre, dem ein ethischer Staatsbegriff zugrunde liegt. Der Staat ist „eine moralische Person, die aus natürlichen Personen besteht", das Volk selbst eine souveräne ethische Person, „nicht res populi, . . . sondern persona populi". „Im Staate gibt es außer der Nation substantialiter nichts. Hieraus folgt die Impersonalität des Individuums im Staate, denn dort ist nur eine Personalität vorhanden, die des Staates, das heißt jene der Nation; jede andere Personalität ist bloß Ausstrahlung dieser einen." „Die Nation

---

[1]) Hauptwerk: 1862. [2]) Hauptwerk: 1868.

[3]) *A jog- és állambölcsészet alaptanai* (Die Grundlehren der Rechts- und Staatsphilosophie), 1885.

[4]) Sein Hauptwerk: *A nemzetállam tankönyve* (Lehrbuch des Nationalstaates) ist 1888 erschienen.

ist das aktive Staatssubjekt im Bewußtsein, Willen und in der Tat", die im Staat ihr eigenes Schicksal leitet. Es gibt zwei Staatsbegriffe: a) den ethischen oder persönlichen Staatsbegriff, b) den gesellschaftlichen Begriff des Staates als reiner Rechtsinstitution und juristischer, also nur fiktiver Persönlichkeit. Dem Staat — im Sinne des ethischen Staatsbegriffs — opfert sich das Individuum. Dieser Staat hat drei große Entwicklungsphasen: den Gemeinschaftsstaat, den Nationalstaat und den Menschheitsstaat (Weltstaat). „Der Staat als Selbstzweck ist ein Kulturstaat, vom Gesichtspunkte des Individuums aber ein Rechtsstaat." „Die Aufgabe des Staates als Selbstzweck ist . . . das in ihm enthaltene sittlich-geistige und materielle Kapital unter den konkreten Verhältnissen und in Form des konkreten Staatszieles oder der Ziele völlig zur Geltung zu bringen und andererseits, daß das Durchdringen dieses Kraftkapitals in Form des persönlichen Daseins stattfindet." „Die Verfassung . . . ist die zur Ausübung der Staatsgewalt organisierte Nation, d. h. die Organisation des Denkens, Wollens und Handelns der Nation als Staatssubjekt." „Insoweit das Parlament Organ der Nation ist, soweit ist der Gedanken- und Willensprozeß in allen Bürgern ständig aktiv."

In dieser hier angedeuteten Richtung entwickelt Kuncz die Theorie des ethischen Nationalstaates, in der das Übergewicht auf das Ganze: Nation, Staat fällt, und der einzelne stark in den Hintergrund tritt.

Zur selben Zeit tritt Viktor Concha[1]) auf, der ein umfassendes System der Staatslehre entwirft, in der beim Lichte seiner selbständigen Kritik die Philosophie Hegels, die Staatslehre von Mohl sowie Lorenz v. Steins Gesellschaftslehre und andere Ergebnisse der Forschung zu Worte kommen, aber in der Weise, daß das System im ganzen und in den Teilen ein vollkommen selbständiges und individuelles bleibt.

Der Inhalt der Staatslehre Conchas, welche Analyse und Synthese der konkreten Erscheinungen des Staatslebens, sowie ihre Systematisierung vereinigt und sowohl das Staatsganze wie seine Glieder ins Auge faßt, ihnen die gebührende Stelle im System zuweist, kann hier nur in seinen Hauptzügen gekennzeichnet werden.

Das menschliche Leben ist auf der einen Seite auf Endliches: die Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte zur Befriedigung materieller Bedürfnisse gerichtet (Wirtschaft), auf der anderen Seite auf Unendliches: die Entfaltung des Geistigen, Befriedigung der Wünsche des Inneren (Religion, Wissenschaft, Kunst); hierzu benötigt der Mensch Gemeinschaft (Familie, Stamm, Gesellschaft) und die Entwicklung verläuft vom Stammesleben zum bewußten Gemeinschaftsleben des Volkes. Das Volk ist eine Gemeinschaft mit einheitlicher Sprache, gemeinsamen Sitten und gemeinsamem historischen Schicksalsbewußtsein. Sobald das Volk, das hauptsächlich Abstammungsgemeinschaft ist, über die Verwirklichung der Grundwerte des allgemeinen menschlichen Geistes hinaus eine eigene, für die ganze Menschheit wertvolle, doch von anderen Völkern abweichende Auffassung vom allgemeinen Menschenideal erringt und diese in einer bewußt wollenden und handlungsfähigen Gemeinschaft verwirklicht, wird es zur Nation, die vorwiegend Geistesgemeinschaft ist (deshalb können auch mehrere Völker eine geistig einheitliche Nation bilden).

Der Mensch lebt in der Gemeinschaft als Einzelner, in der Nation als Mitglied dieser Gesamtpersönlichkeit, die zugleich die Idee der Gleichheit (vom Gesichtspunkt der Gesamtheit) und die Idee der Freiheit (vom Gesichtspunkt des Einzelnen) ver-

[1]) 1872—92 Prof. an der Univ. Klausenburg, 1892—1928 an der Univ. Budapest; im Ruhestand seit 1928. Hauptwerk: *Politika*, I. Bd., 1. Aufl. 1895; 2. Aufl. 1907; II. Bd. 1905.

wirklicht. So entsteht die Relation zwischen dem Einzelnen, der Gesellschaft und der Nation, dem Staate, die in stetiger Bewegung nach Gleichgewicht strebt. Die Grundbeziehung besteht zwischen dem Einzelnen und der Gesamtpersönlichkeit der Nation, denn „die Wirkungskraft der Gesellschaft stammt . . . vom Einzelnen", aber „die Gesellschaft enthält die Aufbauelemente der Nation".[1]) Die Entfaltung des allgemeinen Menschheitsgeistes durch die Nation ermöglicht dem an sich endlichen Einzelnen, an dessen Unendlichkeit weitgehend teilzunehmen.

Diese Spannung zwischen Einzelnem und Gesamtheit, zwischen Endlichem und Unendlichem offenbart sich im Leben der Nation im dauernden Gegenspiel der Prinzipien des Konservativismus und des Liberalismus. Das konservative Prinzip zielt auf die Erhaltung der Gemeinschaft, das liberale Prinzip auf die Geltendmachung des Einzelnen in der Gesamtheit; beide halten sich das Gegengewicht unter den wechselnden Verhältnissen und ergänzen sich in ihrer Wechselwirkung, indem das eine das Interesse der Gesamtheit, das andere das des Einzelnen sichert. „Die zwei Richtungen des Lebensprinzips der Gesamtheit können nur temporär einander gegenüber in Priorität stehen", denn „die Verdienstlichkeit des konservativen und liberalen Prinzips ist gleich".[2])

Der Staat ist objektiver Geist, objektive Moral, Verwirklichung des allgemeinen Geistes durch die bewußte Persönlichkeit gewordene Nation, in dem die allgemeinen Grundwerte des Gerechten, Wahren, Guten und Schönen unter dem Einfluß des Volksgeistes und auch des einzelnen eine spezielle Fassung erhalten. Dieser nationale Staat bildet die Vollendungsstufe der staatlichen Entwicklung. „Das Wesen des Staates liegt darin, daß die Nation in ihrer staatlichen Tätigkeit zum Bewußtsein aller ihrer Lebensrichtungen kommt."[3])

Der Staat erscheint nach außen als Macht, nach innen ist er „als über den Einzelnen stehender und äußere Macht besitzender Wille allein fähig, die Willen der Einzelnen zu leiten und aus seinem Willen andere — Einzelne und Staaten — auszuschalten".[4]) Dies ist die Souveränität des Staates. Der Staatswille kommt dann zustande, wenn die folgenden drei Teilfunktionen durch Organisationen, Institutionen in der Verfassung verwirklicht werden: 1. Staatsoberhaupt (Staatsbewußtsein), 2. Gesetzgebung (innere Staatsentscheidung und Wille), 3. Vollstreckung (Verwirklichung des Staatswillens). Die Verfassung ist die Relation der Hauptorgane des Staates, durch welche diese miteinander verbunden werden; sie zeigt das Bild der Hauptfunktionen des Staates und begrenzt auch die Staatsmacht dem Einzelnen gegenüber. Die Staatsform bestimmt die Subjekte der souveränen Staatsmacht.

„Die Verwaltung ist nichts anderes als die Ausübung der Verfassung. Die Verfassung einer Nation ist so viel wert, als die Verwaltung von ihr verwirklichen kann. Was die Verwaltung von den in der Verfassung festgelegten Zielen nicht durchführen kann, ist entweder Utopie oder das Zeichen der Schwäche der betreffenden Nation."[5]) Die konkreten Aufgaben der Verwaltung sind Teile des Staatszwecks und die Doppelseitigkeit der Nation offenbart sich in der Verwaltung darin, daß die Organe ihre Leitung von den Hauptorganen des Staates erhalten, die Einzelnen (Staatsbürger, Untertanen) ihr materielles und ethisches Gut liefern. „Die Verwaltung ist also jene staatliche Funktion, mit welcher die Nation sich zur Sicherung der öffentlichen Aufgaben, Bedürfnisse, in einzelnen konkreten Fällen beschäftigt."[6])

Die hier umrissene Staatslehre Conchas erlangte durch die strenge Analyse, die innere Geschlossenheit des Systems und die Kraft ihrer philosophischen Grundie-

---

[1]) Bd. I, S. 2. [2]) Bd. I, S. 130. [3]) Bd. I, S. 206.
[4]) Bd. I, S. 255. [5]) Bd. II, S. III. [6]) Bd. II, S. 3.

rung eine beherrschende Stellung in Ungarn; ihre Durchschlagskraft erwies sich darin, daß sie eine Schule ins Leben rief, die drei Hauptrichtungen zeigt.

Die erste übernahm die Lehre Conchas im ganzen, vervollkommnete das Einheitsbild des Systems und bestätigte die Ergebnisse in Ergänzung, durch Sammlung und Vergleichung von Daten auf breiterer Grundlage. — In B. Tukas Werk über die Freiheit (*A szabadság*, Bp. 1910, 528 S.) werden das Problem der Freiheit und dessen rechtliche, ethische und gesellschaftliche Beziehungen im geschichtlichen Aufbau beleuchtet, durch die Lösung zugleich ein sehr plastisches Bild des derzeitigen Staatslebens gegeben. J. Kun von Barabás behandelte in seinen Arbeiten hauptsächlich die Problemkreise: parlamentarische Hausordnung, Volk — Nation — Nationalität und die Grundlegung der Staatslehre als Wissenschaft (*Einführung in die Politik*, ung. Bp. Franklin 1916, 187 S.). S. Krisztics untersuchte in seinem Werk (*Nation und Staat*, ung. Bp. 1914, X, 344 S.) Entstehung, Entwicklung sowie auch das Leben der Nation und rechtfertigte Conchas Lehre besonders in geschichtlicher Hinsicht; in der Nachkriegszeit wandte er sich der *Revision der Friedensverträge* zu (ung. Bp. 1927, XX, 508 S.) und gab ein System der *Politik* (ung. Bp. 1931, 495 S.). F. Bernolák legte in seiner wissenschaftlichen Arbeit das Hauptgewicht auf die Beziehung von Gesellschaft und Staat, während K. Mikszáths Untersuchungen gerichtet sind auf: *Das allgemeine Wahlrecht* (ung. Bp. 1917, 244 S.), die Reform der ungarischen Komitate sowie ihrer Verwaltung und die Krise des Parlamentarismus (*Dem Staate der Pflichterfüllung zu*, ung. Bp. 1925, 150 S.). Im letzterwähnten Werk werden haupt sächlich die ethischen Quellen der Nation behandelt, an denen sich zugleich auch die Krise des Parlamentarismus erweisen läßt.

Die zweite Hauptrichtung erkennt wohl als Basis und Ausgangspunkt die Theorie Conchas an, sucht aber neue Wege, doch z. gr. T. in der Grundrichtung der Lehre verbleibend. Sie legt größeres Gewicht auf die Soziologie, d. h. auf den gesellschaftlichen Unterbau der Nation, des Staates, sodann auf die psychologischen Faktoren, wie auch auf die juristischen Erscheinungen. Indem sie die nachbarlichen Grenzgebiete in ihren Beziehungen zur Staatslehre bearbeitet, beleuchtet sie von mehreren Seiten schärfer das Gebilde des Staates.

A. Balogh sieht in seinem soziologisch fundierten Hauptwerk (*Politik*, Bp. 1910, 537 S.), nach dem die Lehre vom Staate in die allgemeine Staatslehre und die allgemeine Staatsrechtslehre zerfällt, den Staat als ein historisch-gesellschaftliches Gebilde, als Organisation der aus der Gesellschaft emporgestiegenen allgemeinen Gewalt an, zugleich aber als eine beständige gesellschaftliche Daseinsform und dauerhafte Institution; er ist Selbstzweck, aber auch Mittel des einzelnen, ohne das Interesse des letzteren zum Leitprinzip zu erheben. Die Verfassung ist der rechtliche Ausdruck jener Kräfteverhältnisse, die sich während der geschichtlichen Entwicklung zwischen den im Staate sich befindlichen Gesellschaftselementen herausgebildet haben und ist auch Ausdruck der Art der Verteilung dieser Kräfte. W. Händel veröffentlichte Arbeiten, die in die Staatswissenschaft einführen (Selmecbánya 1905), den Parlamentarismus und die Nationalitätenfrage behandeln (Bp. 1903, 326 S.; Bp. 1929). St. Ereky widmet sich vor allem dem Verwaltungsrecht, befaßt sich aber auch mit den Grundproblemen der Staatslehre und des Staatslebens (s. u. a.: „Der Faschismus und Parlamentarismuss", in „Magyar Szemle" 1927, Bd. I, H. 2). L. Ottlik berührt in seinem Hauptwerk: *Die Philosophie der Gesellschaftswissenschaft* (ung. Bp. 1926, 228 S.) die Probleme der Staatstheorie, in deren Zusammenhang er auch auf aktuelle Fragen des nationalen und staatlichen Lebens hinweist. In den Arbeiten P. W. Tomcsányis (über Immunitätsrecht, 1903, Budgetrecht des Parlaments, 1908, das Verhältnis der Soziologie zur Politik als Wissenschaft, 1912) ist die Problemstellung zumeist eine scharf juristische und führt dadurch oft zu Ergebnissen, die von denen Conchas abweichen.

Bereits in seinem Werke: *Das Problem des Gehorsams der Staatsuntertanen* (ung. Großwardein 1917, XII, 366 S.), das den hierarchischen Aufbau des Staatslebens auf Grund des Gebietens und Gehorchens zeigt, gewährt P. SZANDTNER einen tiefen Einblick in seine Staatslehre. Diese begreift den Staat[1]) als jene menschliche Gesellschaft, die sich in ihren Elementen und in ihrer Lebensordnung durch Selbstwillen zu bestimmen und sich mittels ihrer auch zur physischen Erzwingung organisierten Selbstgewalt gegen jedermann geltend zu machen fähig ist. Zweck des Staates ist der vollkommene Mensch, seine Aufgabe aber die Förderung der allseitigen Entwicklung der im Staate Lebenden in all dem, wo die einzelnen ihrer aus dem Menschsein fließenden Berufung allein durch eigene Kraft zu entsprechen unfähig wären. Die Lehre wendet sich in gleicher Weise gegen die Einseitigkeiten des Universalismus und des Individualismus. Der Einzelne und die Gesellschaft bzw. der Staat als menschliche Gemeinschaft sind Eins im Menschlichen, in ihrer auf das vollkommene Menschliche, den vollkommenen Menschen zielenden Daseinsform und sind als solche einander gegenseitig nur so weit Mittel, als das gemeinsame Endziel, das vollkommene Persönlichkeit und vollkommene Gesellschaftlichkeit in gleicher Weise einschließt, ohne dem nicht angenähert werden kann. Staatsbildende Faktoren stellen dar: 1. der Mensch als Gesellschaftswesen, der zur Erreichung gemeinsamer Ziele mit anderen zusammenzuwirken fähig und seiner Natur nach dazu gezwungen ist; 2. die Ordnung des Ineinanderwirkens der das staatliche Zusammenleben bestimmenden Normen; 3. die diese Normen festsetzende und ihr Durchdringen auch durch physischen Zwang garantierende Gewalt; 4. ein Stück des Bodens, als Basis der materiellen und geistigen Entwicklung der in der Staatsgemeinschaft vereinten Individuen. Das Volk ist nach Sz. die Gesamtheit der vom Staate als seine menschlichen Elemente anerkannten Individuen; die Nation eine das allgemein Menschliche hauptsächlich durch die Eigenart ihrer Kultur abwandelnde Gemeinschaft, deren Mitglieder nicht nur vom Bewußtsein, sondern auch vom Wollen der Zusammengehörigkeit durchdrungen sind. Die Verfassung des Staates ist die Zusammenfassung der die Struktur der staatsbildenden Gesellschaft, d. h. die Organisation der Staatsgewalt und das Verhältnis des Staates als Ganzem zu den Einzelnen als Teilen bestimmenden Prinzipien. Die sog. Teilung der Staatsgewalt bedeutet die Ausübung der einheitlichen Staatsgewalt vermittels verschiedener Organe nach den Hauptrichtungen der Staatsaktivität. Die Staatsformen bringen die Verschiedenheit der Staaten in bezug auf die Besetzung ihres höchsten Organs zum Ausdruck, die Regierungsformen hingegen zeigen die Abweichungen in der Ausübung der Gewalt.

Die dritte Richtung der Schule ist stark auf Reform der Lehre Conchas eingestellt und tritt am deutlichsten im Wirken von M. RÉZ († 1921) hervor. Obwohl sie ebenfalls von dieser Theorie ausgeht, neigt sie unter dem Einfluß der schweren Folgen des Weltkrieges zur Auffassung, die Staatslehre sei nur dann von Wert, wenn sie unmittelbar auf die Tatsachen des Lebens baut und der Nation, sowie deren Führern, Handhabe zur erfolgreichen Staatsführung bietet. In dieser mehr auf praktische Politik abgestellten Staatslehre fiel der Subjektivität der starken Persönlichkeit ihres Hauptvertreters eine sehr bedeutende Rolle zu, was — trotz seiner scharfen Beobachtung — die Allgemeingültigkeit der Theorie schwächt. Im posthumen Werk von Réz wird bereits die Konsequenz gezogen, daß die Staatslehre keine Wissenschaft im strengen Sinne sei, und Politik nichts anderes bedeute als Staatskunst.

Die Ausbildung der ungarischen Staatstheorien ging geschichtlich mit der Neugestaltung der ungarischen Nation Hand in Hand und blieb dabei in ständiger Ver-

---

[1]) Nach den Notizen der Vorlesungen Szandtners.

bindung mit dem Zeitgeist, mit ihrem Ausdruck in den großen philosophischen Systemen. In diesem Bestimmtwerden von beiden Faktoren her liegt die Erklärung dafür, daß die Staatslehre in Ungarn sich nicht in Einseitigkeiten verirrte, ferner, daß sie bestrebt war, das ewige und immer auch konkrete Lösungen erfordernde Verhältnis des Einzelnen und der Allgemeinheit auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen — auf Grund des Faktums der Nation. Und gerade der Aufbau auf der Nation als Grundlage brachte es mit sich, daß die Forschungsmethode in gleicher Weise eine empirische und theoretisch-philosophische ist: die Analyse anwendet, um dann die gewonnenen Ergebnisse mittels Synthese in eine Systemeinheit zusammenzufassen.

Die ungarischen Staatstheorien — im ganzen und als Entwicklungsprozeß betrachtet — weisen eine weitgehende Einheit mit gemeinsamer Grundrichtung auf; im Ausbau dieser Staatslehre im geschichtlichen Verlauf wurden deren struktuelle und Materiallücken immer mehr durch neue Ergebnisse ausgefüllt, so daß das volle, einheitliche Bild des Staates und die Verflochtenheit seiner zahlreichen Kraftkomponenten immer vollkommener hervortritt. In dieses Bild ist die ethische Staatsbetrachtung Hegels, die empirische G. Jellineks, zum Teil die funktionelle Smends, und die staatsphilosophische M. Wundts aufgenommen und in eine neue Einheit verbunden, deren Grundlage die stärkste Lebenswirklichkeit: die ungarische Nation bildet.

Rudolf Rusznák (Budapest).

Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. II.

A. Pronominalsuffixe.

Die Pronominalsuffixe im Ostjak-Samojedischen sind: 1. Prädikatsuffixe und 2. Possessivsuffixe — wenn wir vorerst von den Kopulativsuffixen, die später behandelt werden, absehen wollen. Die Prädikatsuffixe weisen in der Tasovschen Mundart folgende Formen auf:

Pers.	Sing.	Dual.	Plur.
1	$-\eta$ ($-k$)	$-ej$[1]) $-m\overset{\circ}{i}{}^{j}$ ($m{}^{j}$)[2])	$-m\overset{\circ}{i}t$ ($m\overset{\circ}{i}n$)
2	$-nD$ ($-nD\overset{\circ}{i}$)	$-l\overset{\circ}{i}{}^{j}$ ($l{}^{j}$)	$-l\overset{\circ}{i}t$ ($l\overset{\circ}{i}n$)
3	—[3])	$-\underset{\sim}{k}\overset{\circ}{i}$[4])	$-t\overset{\circ}{i}t$ ($t\overset{\circ}{i}n$)[5])

Die Verbindung der Prädikatsuffixe mit dem Verbalstamm wird im 3. Teil der vorliegenden Arbeit erörtert. Doch soll schon hier bemerkt werden, daß die Behauptung Castrens (§ 390), die Prädikatsuffixe können mit dem Nomen nur im Jurakischen, in der Tawgy-Sprache und im Jenissei-Dialekt verbunden werden, nach einer genaueren Erforschung des Ostjak-Samojedischen dahin berichtigt werden muß, daß die bezeichnete Verbindung auch in dieser Sprache auftreten kann. Beispiele:

---

[1]) Beim Verbum.

[2]) Beim Nomen.

[3]) Für die 3. Person Sing. gibt es kein Suffix; beim Nomen wird sie durch die absolute Form des Nominativ Sing. ausgedrückt.

[4]) Die 3. Person Dual. wird beim Nomen durch die absolute Dualform (Nominativ) ausgedrückt.

[5]) Die 3. Person Plur. wird beim Nomen auch durch die absolute Pluralform (Nominativ) ausgedrückt.

1. *lōZ̊i* = Geist (Mythol.); 2. Klasse der I. Dekl.

mat — *lōZaŋ*	= ich bin ein Geist,	ich	— Geist;
tat — *lōZanD̊i*	= du bist ein Geist,	du	— Geist;
mē — *lōZ̊imi̊j*	= wir (zwei) sind Geister,	wir	— Geister;
tē — *lōZ̊ili̊j*	= ihr (zwei) seid Geister,	ihr	— Geister;
mē — *lōZ̊imi̊t*	= wir (viele) sind Geister,	wir	— Geister;
tē — *lōZ̊ili̊t*	= ihr (viele) seid Geister,	ihr	— Geister;

2. *nätäk* = Mädchen; II. Dekl.

mat — *nätäŋaŋ*	= ich bin ein Mädchen,	ich	— Mädchen;
tat — *nätäŋanD̊i*	= du bist ein Mädchen,	du	— Mädchen;
mē — *nätäŋ̊imi̊j*	= wir (zwei) sind Mädchen,	wir	— Mädchen;
tē — *nätäŋ̊ili̊j*	= ihr (zwei) seid Mädchen,	ihr	— Mädchen;
mē — *nätäŋ̊imi̊t*	= wir (viele) sind Mädchen,	wir	— Mädchen;
tē — *nätäŋ̊ili̊t*	= ihr (viele) seid Mädchen,	ihr	— Mädchen.

Eine vollständige Übersicht der Possessivsuffixe für alle Kasus in der 1., 2. und 3. Pers. der drei Numeri, wie sie in der Tasovschen Mundart beim Nomen auftreten, gibt folgende Tabelle:

Die Possessivsuffixe
in der Tasovschen Mundart des Ostjak-Samojedischen.[1])

Kasus	Pers.	Sing.	Dual.	Plur.
Nom.	1	*-m*[2]), *-mi̊*[3])	*-mi̊j* (*mɪj*)	*-mi̊t* (*mi̊n*)
	2	*-l*[2]), *-li̊*[3])	*-li̊j* (*lɪj*)	*-li̊t* (*li̊n*)
	3	*-t*[2]), *-ti̊*[3]), *-čɪ*[4])	*-ti̊j* (*tɪj*), *-čɪj*[4])	*-ti̊t* (*ti̊n*), *-čɪt*[4]) (*čɪn*)
Gen.	1	*-ni̊*	*-ni̊j* (*nɪj*)	*-ni̊t* (*ni̊n*)
	2	*-nD̊i̊*[2]), *-ti̊*[3])	*-nD̊i̊j*[2]) *-ti̊j*[3]) (*nDɪj*) (*tɪj*)	*-nD̊i̊t*[2]) *-ti̊t*[3]) (*nD̊i̊n*) (*ti̊n*)
	3	*-nD̊i̊*[2]), *-ti̊*[3])	*-nD̊i̊j*[2]) *-ti̊j*) (*nDɪj*) (*tɪj*)	*-nD̊i̊t*[2]) *-ti̊t*[3]) (*nD̊i̊n*) (*ti̊n*)
Akk.	1	Suff. Akk. *-m* + *mi̊*	Suff. Akk. *-m* + *mi̊j* (*mɪj*)	Suff. Akk. *-m* + *mi̊t* (*mi̊n*)
	2	Suff. Akk. *-m* + *ti̊*	Suff. Akk. *-m* + *ti̊j* (*tɪj*)	Suff. Akk. *-m* + *ti̊t* (*ti̊n*)
	3	Suff. Akk. *-m* + *ti̊*	Suff. Akk. *-m* + *ti̊j* (*tɪj*)	Suff. Akk. *-m* + *ti̊t* (*ti̊n*)
Dat. u. Lok. für die unbelebten Gegenstände	1	*-k̊äk*	*-k̊i̊ni̊j* (*k̊i̊nɪj*)	*-k̊i̊ni̊t* (*k̊i̊ni̊n*)
	2	*-k̊änD̊i̊*	*-k̊i̊nD̊i̊j* (*k̊i̊nDɪj*)	*-k̊i̊nD̊i̊t* (*k̊i̊nD̊i̊n*)
	3	*-k̊i̊nD̊i̊*	*-k̊i̊nD̊i̊j* (*k̊i̊nDɪj*)	*-k̊i̊nD̊i̊t* (*k̊i̊nD̊i̊n*)

[1]) Vgl. Castr. §§ 378, 438.

[2]) Für die Substantiva der I. Dekl.; das Suff. *-m* für den Nom. Sing. 1 P. Sing. wechselt mit *-p* (vgl. Akkusativsuffix der absoluten Dekl.).

[3]) Für die Substantiva der II. Dekl.; das Suff. *-mi̊* kommt aber auch beim Substant. der I. Dekl. vor.

[4]) Für die Substantiva, die mit *l'* oder *n'* auslauten; z. B. *ak̊kal'-čɪ* 'sein Zugriemen', *kalpan'-čɪ* 'seine Niere'.

Kasus	Pers.	Sing.	Dual.	Plur.
Lok. für die belebten Gegenstände	1	Suff. Gen. 1 p. S. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 1 p. D. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 1 p. P. + *mi̯k̆i̯t*
	2	Suff. Gen. 2 p. S. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 2 p. D. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 2 p. P. + *mi̯k̆i̯t*
	3	Suff. Gen. 3 p. S. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 3 p. D. + *mi̯k̆i̯t*	Suff. Gen. 3 p. P. + *mi̯k̆i̯t*
Abl.	1	Suff. Gen. 1 p. S. + *nänĭ*	Suff. Gen. 1 p. D. + *nänĭ*	Suff. Gen. 1 p. P. + *nänĭ*
	2	Suff. Gen. 2 p. S. + *nänĭ*	Suff. Gen. 2 p. D. + *nänĭ*	Suff. Gen. 2 p. P. + *nänĭ*
	3	Suff. Gen. 3 p. S. + *nänĭ*	Suff. Gen. 3 p. D. + *nänĭ*	Suff. Gen. 3 p. P. + *nänĭ*
Instr.	1	Suff. Gen. 1 p. S. + *sä*	Suff. Gen. 1 p. D. + *sä*	Suff. Gen. 1 p. P. + *sä*[3])
	2	Suff. Gen. 2 p. S. + *sä*	Suff. Gen. 2 p. D. + *sä*	Suff. Gen. 2 p. P. + *sä*[3])
	3	Suff. Gen. 3 p. S. + *sä*	Suff. Gen. 3 p. D. + *sä*	Suff. Gen. 3 p. P. + *sä*[3])
Pros.	1	*-mäk*[1])	*-mi̯nĭʲ* (*mi̯nɪʲ*)[1])	*-mi̯nĭt* (*mi̯nĭn*)[1])
	2	*-mänDĭ*[1])	*-mi̯nDĭʲ* (*mi̯nDɪʲ*)[1])	*-mi̯nDĭt* (*mi̯nDĭn*)[1])
	3	*-mi̯nDĭ*[1])	*-mi̯nDĭʲ* (*mi̯nDɪʲ*)[1])	*-mi̯nDĭt* (*mi̯nDĭn*)[1])
Lativ-Translativ	1	Suff. Gen. 1 p. S. + *k̆o*[2])	Suff. Gen. 1 p. D. + *k̆o*	Suff. Gen. 1 p. P. + *k̆o*
	2	Suff. Gen. 2 p. S. + *k̆o*[2])	Suff. Gen. 2 p. D. + *k̆o*	Suff. Gen. 2 p. P. + *k̆o*
	3	Suff. Gen. 3 p. S. + *k̆o*[2])	Suff. Gen. 3 p. D. + *k̆o*	Suff. Gen. 3 p. P. + *k̆o*

Auch der Lokativ für die belebten Gegenstände kann auf eine andere Art, als aus der Tabelle ersichtlich, gebildet werden: durch Anfügung der Affixformen für den Lokativ (= Dativ) von *mĭ* = Ding an die Genitivform der absoluten Deklination. So daß neben *ă̆tä-nĭ-mi̯k̆i̯t* 'bei meinem Renntier', *ă̆tä-nDĭ-mi̯k̆i̯t* 'bei deinem Renntier' auch die Formen bestehen: *ă̆tä-n-mi̯k̆äk*, *ă̆tä-n-mi̯k̆änDĭ*; Lok. Sing. 3. P. Sing. *ă̆tä-nDĭ-mi̯k̆i̯t* = *ă̆tä-n-mi̯k̆i̯nDĭ*; Lok. Sing. 1. P. Dual. *ă̆tä-nĭʲ-mi̯k̆i̯t* = *ă̆tä-n-mi̯k̆i̯nĭʲ* usw.

[1]) Wenig gebräuchlich; öfter werden die Affixformen für den Prosekutiv durch die Affixformen des Genitivs mit Hinzufügung einer Postposition im Prosekutiv gebildet.

[2]) Die Genitivsuff. für die 1., 2. und 3. Pers. Sing. erleiden in Verbindung mit dem Lativ-Translativ-Suff. *-k̆o* eine Veränderung, die in einem Wechsel des Vokals (*ĭ* : *o*) besteht. Z. B. Lat.-Transl. Sing. 1. P. S. von *ă̆tä* 'Renntier': *ă̆tä-no-k̆o**); Lat.-Transl. Sing. 2. und 3. P. S.: *ă̆tä-nDo-k̆o**); Lat.-Transl. Dual. 1. P. S.: *ă̆tä-k̆i̯-no-k̆o**); Lat.-Transl. Dual. 2. und 3. P. S.: *ă̆tä-k̆i̯-nDo-k̆o**); Lat.-Transl. Plur. 1. P. S. *ă̆tä-i-no-k̆o**); Lat.-Transl. Plur. 2. und 3. P. S.: *ă̆tä-i-nDo-k̆o.**) (Vgl. dieselbe Erscheinung (*ĭ* : *o*) in der absoluten Dekl. vor den Suffixen, die mit *k̆* anlauten für die Substantiva der 2. Klasse der I. Dekl.)

[3]) Die Genitivsuff. für die 1., 2. und 3. Pers. Plur. erleiden in Verbindung mit dem Instruktivsuff. *-sä* eine Veränderung, die in einer Assimilation des Pluralcharakters *-t* an das nachfolgende *s* besteht (*-nĭssä* < *-nĭt-sä*, *-nDĭssä* < *-nDĭt-sä*). Außerdem sei bemerkt, daß der Dativ Sing. für die belebten Gegenstände auch auf eine andere Weise gebildet werden kann, als die Tabelle zeigt, nämlich durch Anfügung des Dativsuffixes *-nĭk* (*nĭŋ*) an die Affixformen des Genitivs; alsdann haben wir neben *imĭl'a-k̆i̯nDĭ* 'seiner Großmutter' die gleichbedeutende Form: *imĭl'a-nDĭ-nĭk* (*imĭl'a-nDĭ-nĭŋ*).

*) Bisweilen hört man aber auch: *ă̆tä-nă̆-k̆o*, *ă̆tä-nDă̆-k̆o*, *ă̆tä-k̆i̯-nă̆-k̆o*, *ă̆tä-k̆i̯-nDă̆-k̆o*, *ă̆tä-i-nă̆-k̆o*, *ă̆tä-i-nDă̆-k̆o*.

Die Possessivsuffixe für die 3. Pers. des Nominativs und Genitivs können gewöhnlich beiseite gelassen werden, so daß diese Formen durch die entsprechenden Kasus der absoluten Deklination ausgedrückt werden. Auch in den übrigen Kasus (bei der 3. Pers.) wird ein derartiger Ersatz beobachtet.

Sämtliche Suffixe für die einzelnen Kasus im Dual und Plural sind dieselben. Der Dativ kann aber auch in der Affixdekl. mit Hilfe des Suff. *-kinı* gebildet werden, der an die Affixformen für den Genitiv gefügt wird. Z. B. Dat. Dual. 1. P. S. *åtä-ki̯̊-ni̯̊-kinı* = *åtä-ki̯̊-kĭ̯äk*, Dat. Dual. 2. P. S. *åtä-ki̯̊-nDi̯̊-kinı* = *åtä-ki̯̊-kĭ̯änDi̯̊* usw.

Der allgemeine Pluralcharakter ist in der Affixdekl. *-i* (daneben auch *-t*). Z. B. *åtä-i-l* 'deine Renntiere'; Dat. Plur. 1. P. S. *åtä-i-ni̯̊-kinı* = *åtä-i-kĭ̯äk*; Dat. Plur. 2. P. S. *åtä-i-nDi̯̊-kinı* = *åtä-i-kĭ̯änDi̯̊* usw. *nätä-i-mi̯̊* 'meine Mädchen'; Instr. Plur. 1. P. S. *nätä-i-ni̯̊-sä*; Lok. Plur. 2. P. S. *nätä-i-nDi̯̊-mi̯̊ki̯̊t* usw.

Zu den Veränderungen des Stammes, die durch den Zusatz der Possessivsuffixe bedingt werden, muß folgendes erwähnt werden:

1. Die Substantiva der 2. Klasse der I. Dekl. verändern ihren Stammvokal (*i̯̊* : *a*) vor den Suffixen der 1. und 2. Pers. Sing. des Nominativ und Genitiv Sing. Z. B. *ükı̯̊* 'Mütze', *ükam* (= *ükap*) 'meine Mütze', *ükal* 'deine Mütze', *ükı̯̊mi̯̊[j]* = 'unsere (zweier) Mütze' usw.; *ükı̯̊t k'eri̯̊* 'der Mütze Saum', *ükani̯̊ k'eri̯̊* 'meiner Mütze Saum', *ükanDi̯̊ k'eri̯̊* 'deiner Mütze Saum', *ükı̯̊ni̯̊[j] k'eri̯̊* 'unserer (zweier) Mütze Saum', *ükı̯̊ni̯̊t k'eri̯̊* 'unserer (vieler) Mütze Saum' usw.[1])

2. die konsonantisch auslautenden Nomina der II. Dekl. verändern:

vor *m* ihr *kĭ̯* in *ŋ* (z. B. *nätäk* 'Mädchen', *nätäŋmi̯̊* 'mein Mädchen'), ihr *t* in *n* (z. B. *måt* 'Zelt', *månmi̯̊* = 'mein Zelt'), *p* wird assimiliert (z. B. *kŭ̯p* 'Mensch', *kŭ̯mmi̯̊* 'mein Mensch');

vor *l* wird *k* (*ŋ*) zu *g* (z. B. *nätägli̯̊* 'dein Mädchen'), *m* (*p*) zu *v* (oder *b*) (z. B. *kŭ̯vli̯̊* 'dein Mensch') verwandelt; *t* wird assimiliert (z. B. *målli̯̊* 'dein Zelt');

vor *t* wird *ŋ* zu *k*, *p* zu *m*, *n* wird assimiliert;

vor *n* wird *k* zu *ŋ*, *p* zu *m*, *t* wird assimiliert;

vor *kĭ̯* wird *k* (*ŋ*) assimiliert.

Sämtliche in der Tabelle angezeigten Possessivsuffixe stimmen im allgemeinen mit den von Castrén (§ 438) angegebenen überein; nur die Ablativsuffixe sind in der Tasovschen Mundart abweichend. Auch fehlen bei Castrén die Lokativsuffixe für die belebten Gegenstände, die Dativformen auf *-ni̯̊k* und die Formen für den Lativ Translativ.

Das Kopulativsuffix[2]) *-kĭ̯ä*, das gewöhnlich in Verbindung mit dem Dualcharakter *-ki̯̊* vorkommt (*kĭ̯äki̯̊*), drückt eine Vereinigung zweier Personen aus. Oftmals wird es mit *mi̯̊* ('Ding') verbunden (*mi̯̊kĭ̯äki̯̊*), wobei die Nomina, deren Vereinigung ausgedrückt werden soll, in die Adjektivform gesetzt werden. Beispiele:

1. *mat äsäni̯̊l' ämäni̯̊l' mi̯̊kĭ̯äki̯̊* 'mein Vater und meine Mutter' (*äsäni̯̊l'* — Adj. von der Genitivform für die 1. Pers. Sing. von *əsi̯̊* 'Vater'; *ämäni̯̊l'* — Adj. von der Genitivform für die 1. Pers. Sing. von *əmi̯̊* 'Mutter'),
2. *imanDi̯̊l' n'en'n'anDi̯̊l' mi̯̊kĭ̯äki̯̊* 'seine Frau mit seiner Schwester' (*imanDi̯̊l'* — Adj. von der Genitivform für die 3. Pers. Sing. von *ima* 'Frau, Weib'; *n'en'n'anDi̯̊l'* — Adj. von der Genitivform für die 3. Pers. Sing. von *n'en'n'a* 'Schwester'),
3. *šitti̯̊ irakumos-kĭ̯äki̯̊* 'Mann und Frau, Eheleute',

---

[1]) Ausnahmsweise bilden *əsi̯̊* 'Vater' und *əmi̯̊* 'Mutter' die Possessivformen für die 1. und 2. Pers. Sing. im Nominativ: *äsäp* (= *äsämi̯̊*), *äsäl*, *ämäp* (= *ämämi̯̊*), *ämäl* und im Genitiv *äsäni̯̊*, *äsänDi̯̊*, *ämäni̯̊*, *ämänDi̯̊*. Vgl. *əsi̯̊ti̯̊* 'sein Vater', *əsi̯̊mi̯̊t* 'unser (vieler) Vater' usw. Hier haben wir es mit einer zweiseitig wirkenden Vokalharmonie zu tun.

[2]) Diese Bezeichnung verdanke ich Herrn Prof. Julius Mark (Dorpat).

4. *šitti° timn'a-s-käki°* 'zwei Brüder' (*timn'a* 'Bruder'),
5. *šitti° n'en'n'a-s-käki°* 'zwei Schwestern'.

Was das *-s* in den drei letzten Beispielen betrifft, so scheint es mir mit dem Instruktivsuff. *-sä* in Verbindung gebracht werden zu können.

B. Selbständige Pronomina.

Eine genauere Darstellung aller selbständiger Pronomina, wie sie im Tas-Dialekt des Ostjak-Samojedischen vorkommen, würde hier zu weit führen. Daher beschränke ich mich auf das Personalpronomen und werde auf die übrigen Pronomina (Reflexiva, Demonstrativa, Interrogativa, Korrelativa, Indefinita, Negativa) in der Analyse der Textaufzeichnungen näher eingehen.

Es sei hier nur im Vorübergehen bemerkt, daß das Reflexivpronomen 1. Pers. Sing. *onäŋ, onäk* in den übrigen Kasus auf folgende Weise flektiert wird: Dat. *onäkkäk*, Akk. *onäŋ šim*, Lok. *onäŋmi°käk*, Abl. *onäŋnani°*. (Vgl. Castr. §§ 449, 450.)

Eine vollständige Übersicht sämtlicher Formen des Personalpronomens, wie sie im Tas-Dialekt von mir wahrgenommen worden sind, gibt die nachfolgende Tabelle (vgl. Castr. § 448):

Pers.	Kasus	Sing.	Dual.	Plur.
1	Nom.	*mat, man*	*mē*	*mē*
	Gen.	= Nom.	= Nom.	= Nom.
	Akk.	*mašip, mašim, šip, šim*	*mēšini°j, šini°j (šimi°j)*[1]	*mēšini°t, šini°t*
	Dat.	*mäk'k'ä*	*mēki°ni°j*	*mēki°ni°t*
	Lok.	*manmi°käk*	*mēmi°ki°ni°j*	*mēmi°ki°ni°t*
	Abl.	*mannäni°*	*mēnäni°*	*mēnäni°*
	Instr.	*massä*	*mēsä*	*mēsä*
	Pros.	—[2]	—[2]	—[2]
2	Nom.	*tat, tan*	*tē*	*tē*
	Gen.	= Nom.	= Nom.	= Nom.
	Akk.	*tašinDi°, šinD°*	*tēšinDi°j, šinDi°j (šinD°j)*	*tēšinDi°t, šinDi°t*
	Dat.	*tänDi°ni°k, tänDi°*	*tēki°n'či°j*	*tēki°n'či°t*
	Lok.	*tanmi°känDi°*	*tēmi°ki°nDi°j*	*tēmi°ki°nDi°t*
	Abl.	*tannäni°*	*tēnäni°*	*tēnäni°*
	Instr.	*tassä*	*tēsä*	*tēsä*
	Pros.	—[2]	—[2]	—[2]
3	Nom.	*təp*	*təpäki°*	*təpi°t*
	Gen.	*təpi°t, təpi°n*	*təpäki°t, təpäki°n*	*təpi°ti°t, təpi°ti°n*
	Akk.	*təpi°p, təpi°m*	*təpäki°p, təpäki°m*	*təpi°ti°p, təpi°ti°m*
	Dat.	*təpi°ni°k*	*təpäki°tkinu, təpäki°kinu*	*təpi°ti°tkinu, təpi°tkinu*
	Lok.	*təpi°nmi°ki°t*	*təpäki°nmi°ki°t*	*təpi°ti°nmi°ki°t*
	Abl.	*təpi°nnäni°*	*təpäki°nnäni°*	*təpi°ti°nnäni°*
	Instr.	*təpsä*	*təpäki°sä*	*təpi°ssä*
	Pros.	—[2]	—[2]	—[2]

G. Prokofjew (Leningrad).

[1] Daneben *mēšimi°j, šimi°j (šimu°j)*.

[2] Die Prosekutivformen werden durch Verbindung mit Postpositionen gebildet; z. B. *mat kömi°t* 'an mir entlang, längs meiner Seite', *man mokomi°t* 'hinter mir her' usw. Die ursprünglichen Prosekutivformen sind mir unbekannt geblieben.

Zur Frage des 12jährigen Tierzyklus bei den Türkvölkern.

A. N. SAMOJLOWIČ sieht in seiner unter dem gleichen Titel erschienenen Schrift (Leningrad 1925, 15 S.) die Frage der Entstehung des 12jährigen Tierzyklus als eine noch offene an, gegenüber der Ansicht von B. LAUFER, der nach Chavannes den türkischen Ursprung des Zyklus als gesichert annahm. Er neigt mehr der Auffassung zu, dieser sei irgendwo im nahen Orient entstanden (Fr. BOLL, J. HALEVY), und handelt ohne irgendwelche ethnische oder geographische Fixierung einfach vom „12jährigen Tierzyklus". S. erörterte bereits in zwei Arbeiten diese Frage[1]); da die Forschung nicht näher auf das Problem einging, wendet er sich in der vorliegenden Veröffentlichung nochmals dem Gegenstand zu, stellt eine Liste von Fragen auf, nach welcher die Forschung weitergeführt werden soll, und gibt die in Betracht kommenden Quellen an. Folgende Namen der Jahre im Tierzyklus werden vom Verf. für die Türkvölker (vom 8. Jh. bis zur Gegenwart) zusammengestellt:

1. Das Jahr der Maus. *sïčqan* (*sïčan, tïšqan, čïčqan, šïyan*) beim größeren Teil der Türkvölker; *küskü* nach Tabellen des 15. Jh. des Ulug-Bek und nach uigur. Handelsdokumenten für Uiguren, aber *sïčqan* für die zentralasiat. Türken nach AL-KAŠGARI (I, 289). Als Name des Zyklusjahres steht *küskü* isoliert da (außerhalb des Zyklus kommt es bei Tobol-Tataren und Telesen, in der Form *küskä* — bei Sag. Kač. Koib., und *käsägän* — bei Azerb. vor) und gibt Anlaß zu erwägen, ob es nicht in den Zyklus gekommen ist, um das Wort, welches etymologisch mit dem Verbum *sïč-* (*čïč-, tïč-, tïš-*) 'cacare' zusammenhängt, zu ersetzen.

2. Das Jahr des Ochsen (der Kuh). *ud* (*uz, uj*) in alttürk. Denkmälern, bei den heutigen Gelb-Uiguren und in osttürkistan. Dialekten, K.Kirg. (*uj*) und im persischen Kalender 1896—97. *sïyïr* (*sïr, sīr*) bei dem Arab-Phil., bei den Üzbeken in Chiwa (und in der Geschichte ABULĠAZIS), den transkaspischen und Stawropoler Türkmenen, Kaz. Kirg. Nogaiern, bei den Bulgaren (nach MIKKOLA), was verdächtig ist (bei den Čuwašen ist *sïyïr* unbekannt).

3. Das Jahr des Panthers. *bars* (*pars, barïs*) beim größten Teile der Türkvölker (die bulgarische Benennung ist nicht erhalten). *pälāñg* — bei Azerb. und z. T. bei den transkasp. Türkmenen. *qaplan, aslan* — bei Arab-Phil. (neben *bars*).

4. Das Jahr des Hasen. *tawïšqan* (*tawšan, dawšan, taušan, dušan, tosqan*) bei den meisten Türkvölkern. *qojan* — bei Kaz. Kirg. K. Kirg. Nog. Stawrop. Türkmenen.

5. Das Jahr des Drachen (Krokodils, Fisches). *lu* (*ulu*) beim größten Teil der Türkvölker (der bulgarische Name ist nicht erhalten). *nak* (*nähāñg*) bei zentralasiat. Türken im 11. Jh. nach AL-KAŠGARI (نالى) und Azerb. (*nähāñg*). *balïq* — bei den Arab-Phil. und in osttürkist. Dialekten, bei Türkmenen (neben *lu*) und z. T. bei Azerb.

6. Das Jahr der Schlange. *jïlan* (*ǧïlan*) bei allen Türkvölkern.

7. Das Jahr des Pferdes. *jond* (*jot*) in alttürk. Denkmälern und bei den Gelb-Uiguren (*jot*); *at* — bei dem Arab-Phil., in osttürkist. Dialekten, bei den buchar. Üzbeken, Azerb., im čagataischen 'Mi'r̄ǧ-n̄ma' des 15. Jh., neben *jond* in den Tabellen des Ulug-bek. *j lqï* (*ǧ lq*) bei den Türkmenen, Kaz. Kirg. K. Kirg. Chiwa-Üzbeken, Nogaiern. *morin* (?) bei den Bulgaren (nach MIKKOLA).

8. Das Jahr des Schafes. *qoj* (*qojun*) bei den meisten Türkvölkern. MIKKOLA hat für das Bulgarische *quči* mit Anlehnung an das Osm. *quzu* vorgeschlagen (?).

9. Das Jahr des Affen. *bečin* (*pičin, mečin, mešin, piči*) beim größten Teil der Türkvölker. (Das Bulgarische ist nicht erhalten) *majmun* (*majmul, majmïl*) in osttürkist. Dialekten, bei den buchar. Üzbek. Azerb. und teilweise bei den Kaz. Kirg. (neben *mešin*) '*xamduna*' bei den osttürkist. Türken (neben *majmun*).

---

[1]) jzv. Tavrič. Učen. Arch. Komm. Nr. 49, 1912 und Nr. 54, 1917.

10. Das Jahr des Huhnes. *taqayu* (*taqïyu, taquq, taxaqui, tauq, tooq*) bei allen Türkvölkern; bei den Azerb. auch *quš*.

11. Das Jahr des Hundes. *it* (*it*) — bei allen Türkvölkern.

12. Das Jahr des Schweines. *toñuz* (*doñuz*) bei den meisten Türkvölkern. *layzïn* in Orchon und manich.-uigur. Texten. *qara kejik* (*qara kīk*) bei den Kaz. Kirg. und Chiwa-Jomuden (neben *toñuz*).

S. führt zwei Legenden über die Entstehung des Tierzyklus an, eine aus dem Al-Kašgari (I, 289) und eine zweite, bei den Kirg., den Krim-Tataren und Burjaten bekannte. Eine Vergleichung der in den verschiedenen Quellen vorhandenen Merkmale eines jeden Jahres wird vorgenommen. Die Schätzung des Jahres hängt, wie zu vermuten, von der Hauptbeschäftigung des betreffenden Volkes ab, und die behandelten Quellen zeugen mehr von Ackerbau und seßhaftem Leben als von Viehzucht und Nomadentum, was für die früheren Türkvölker charakteristisch ist.

Die Kalendermerkmale spiegeln sich auch in der Volkspoesie wider:

bajlïyïña büjsönmä, biğin bardïr äldiñdä: 'Verlaß dich nicht auf deinen Reichtum, das Jahr des Affen ist vor dir!' (Chiwa-Jomund).

bars jïlï bari čïqar, bari čïqmasa, dari čïqar: 'Im Jahre des Panthers geht alles auf; wenn nicht alles, so geht doch die Hirse auf' (Stawropol.-Türkmenen).

jïl baši sičqan, sïyïr, bars-u tauŝqan, lu, jïlan,
jïlqi, qoj, biğin, tauq, it-u toñuz boldï tamam:

'Jahres Anfang ist die Maus, dann kommen Kuh, Panther, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Huhn, Hund und zuletzt das Schwein.'

[Ich sollte denken, die älteste Bezeichnung des 12. Jahres durch *layzïn* ist allein schon ein starkes Argument gegen den türk. Ursprung des Tierzyklus, denn dieses Wort mit seinem *l*- ist gewiß fremder Herkunft. Andres vgl. WZKM 23, S. 417, Anm. 1. W. Bang.]

G. R. Rachmati (Berlin).

Bemerkungen zur ungarischen Philosophie der Gegenwart.

Im letzten Heft der „Ungarischen Jahrbücher" (Bd. XI, H. 1/2) sucht L. Noszlopi eine Übersicht über die ungarische Philosophie der Gegenwart zu geben. Da das Hauptgewicht der Darstellung auf die Lehre von A. Pauler und B. v. Brandenstein gelegt, die Theorie K. Böhms dagegen nur kurz behandelt wird, und diejenigen Vertreter der ungarischen Philosophie, die Böhms Gedanken heute weiterentwickeln, oder von seinem fortwirkenden Geiste beeinflußt eigenständige Arbeit leisten, mehr dem Namen nach erwähnt werden, scheint die Übersicht nach dieser Richtung hin ergänzungsbedürftig zu sein.

Wenn wir uns nicht mit einer bloßen Aneinanderreihung von Denkern und ihrer Lehren begnügen wollen, sondern diese in ihrem geistigen Zusammenhang ins Auge fassen, so treten in der neueren ungarischen Philosophie die beiden Schulen der großen, systemgestaltenden Philosophen Böhm und Pauler klar hervor. Außerhalb dieser Schulen Stehende finden sich meistens nur unter denen, die sich mit irgendeiner Fachdisziplin der Philosophie befassen, doch selbst auf die Anschauung dieser Denker hat eine der beiden Schulen, mehr oder minder ihren Stempel aufgedrückt. Wenn wir also eine Übersicht — wie kurzgefaßt sie auch sein mag — über die ungarische Philosophie der Gegenwart geben wollen, so muß diese Tatsache den Aufbau der Darstellung bestimmen. Nur die Charakterisierung beider Hauptrichtungen mit entsprechender Ausführlichkeit, die gerechte Berücksichtigung der Vertreter beider mit ihren Leistungen und schließlich die Anführung der außerhalb dieser Schulen Stehenden ergibt eine umfassende Übersicht; auch der Anschein, eine solche zu geben,

sollte bei Nichtanwendung dieser Gesichtspunkte sorgfältig gemieden werden. Eine solche Übersicht zu bieten liegt nicht in der Absicht dieser Bemerkungen; auch auf den Einfluß Paulers, daß bei Noszlopi im Verhältnis zwischen Pauler und Brandenstein berührt wird, kann hier nicht eingegangen werden. Wir möchten nur die Darstellung hinsichtlich der Bedeutung und Wirkung Böhms mit einigen Hinweisen ergänzen.

Das großangelegte System Böhms, in dem alle Zweige der Philosophie verarbeitet vorliegen — Dialektik, Pneumatologie (Geisteslehre), allgemeine Wertlehre, Logik, Ethik, Ästhetik —, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. N. gibt ein völlig einseitiges Bild von dieser sehr komplexen Persönlichkeit, das auf einem Mißverständnis beruhen dürfte. Den Gehalt der B.schen Lehre betreffend kann hier auf die deutschen Veröffentlichungen B.s selbst[1]) sowie auf die Arbeit G. Bartóks[2]) verwiesen werden. Seine Philosophie bewahrt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der Verfallszeit des Geistes des deutschen Idealismus, dessen Erbe unversehrt, und gestaltet — dies mit dem Wirklichkeitssinn des Positivismus und mit der logischen Gewissenhaftigkeit des ursprünglichen Kantschen Kritizismus vereinend — ein System, in dessen Mittelpunkt eine erkenntnistheoretisch begründete und bis in ihre weitesten Abzweigungen ausgearbeitete Wertlehre steht. Zu diesen Ergebnissen, die wegweisend bezeichnet werden dürfen, gelangt B. ganz unabhängig vom erwachenden Neuidealismus, vertreten durch Windelband und Dilthey. Seine Geisteslehre, die im J. 1892 erschien, ist wohl die erste geisteswissenschaftliche Psychologie[3]), seine soziologischen und geschichtsphilosophischen Feststellungen sind erstaunlich „modern".[4]) Diese Einsichten haben für die neuere Entwicklung in der ungarischen Wissenschaft eine besondere Tragweite. Die geisteswissenschaftliche Richtung der Literaturgeschichte mit ihrer Zeitschrift *Minerva* und die Wendung in der ungarischen Geschichtsschreibung, welche die jüngst erschienene Veröffentlichung: *Die neuen Wege der ungarischen Geschichtsschreibung* anzeigt, gründen in ihren philosophischen Positionen ebenso wie Böhms System, im Geiste des deutschen Idealismus.[5]) B. ist also ganz und gar ein Philosoph der Neuzeit.

Von der Lebendigkeit der Böhmschen Philosophie zeugt seine Schule, die größte wissenschaftliche Schule auf ungarischem Boden; auf die dort entwickelte wissenschaftliche Arbeit und deren Gewicht für die Philosophie in Ungarn können wir hier nur kurz hinweisen. Der bedeutendste Schüler B.s, G. Bartók, von dessen Arbeiten Noszlopi nur die Kant-Studien erwähnt, welche nur einen geringen Teil seiner ausgedehnten Wirksamkeit darstellen, veröffentlichte eine Folge systematischer Abhandlungen, in der die Umrisse eines ursprünglichen, vollentwickelten Systems sich augenscheinlich entfalten. Zur Schule B.s gehören B. Tankó und I. Révész, ferner der frühverstorbene Historiker und Geschichtsphilosoph E. Makkai; zu ihr dürfen als Religionsphilosophen bzw. Ästhetiker und Pädagogen die Bischöfe L. Ravasz und S. Makkai gerechnet werden, sodann die Theologieprofessoren E. Mátyás, S. Tavaszy und L. Imre.

K. Böhm wirkte als Professor der Universität Klausenburg (Kolozsvár, jetzt Cluj), die führenden Männer des Siebenbürger Ungartums waren fast ohne Ausnahme

---

[1]) *Philosophische Monatshefte* 1876, 1877, 1878; *Archiv für systematische Philosophie*, Bd. 21; *Zeitschr. f. Philosophie und philosoph. Kritik*, Bd. 136.

[2]) *Zeitschrift f. Phil. u. phil. Kritik*, Bd. 165.

[3]) Vgl. G. Bartók: *Die alte und die neue Psychologie.* Protestáns Szemle, Bp. 1927. S. 285ff.

[4]) Vgl. A. Eckhardt in „Napkelet", Bp. 1929. S. 633.

[5]) Hierüber s. meine Erörterung in der Mainummer des Jahrg. 1931 der „Magyar Szemle".

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

seine Hörer, und so stammen die philosophischen Grundlagen des ungarischen Gemeingeistes in Siebenbürgen von seinem Katheder her. Einen solchen Einfluß kann außer ihm kein ungarischer Gelehrter aufweisen, der sich nur der Forschung widmete und sonst im politischen Leben keine Rolle spielte. Obwohl diese Seite seiner Wirkung nicht wesentlich zum Porträt eines philosophisch-systematischen Denkers gehört, soll sie nicht unerwähnt bleiben bei der Ergänzung einer Übersicht, die das Ziel hat, über ungarische Werte zu orientieren.

Tibor v. Joó (Szeged).

Bücherschau.

1. Allgemeines.

198. *Erdélyi fiatalok* (Siebenbürgische Jugend; Zeitschrift). Cluj-Kolozsvár: 1930/31 I.—II. Jg.

Die Zeitschrift setzte sich das Ziel, die geistig führende akademische Jugend des in Rumänien lebenden Ungartums zusammenzufassen, ihre Lebensproblematik zu formulieren und zur Erörterung zu bringen. Trotz der großen Schwierigkeiten gelang es auch hier, einen Kristallisationspunkt zu schaffen, um den sich das chaotische Weltbild dieser Jugend allmählich zu klären beginnt. Es wird durch eine stark demokratisch-völkische Tendenz und durch einen herben Realismus der jeweiligen Stellungnahme charakterisiert, welcher mit einem Fanatismus der „Illusionslosigkeit" sich mit den verwickelten, schweren Problemen des Minderheitenschicksals, mit geistigen (Weltanschauungskrise, Erziehung, Literatur), wirtschaftlichen (Selbsthilfe, Interessenverteidigung usw.), gesellschaftlichen (Generation, Klassenschichtung), völkisch-geschichtlichen Fragen des rumän. Ungartums auseinandersetzt. Aus den oft sehr unbeholfen formulierten gegensätzlichen Meinungen treten allmählich die Umrisse einer neuen Generation hervor. (y.)

199. Estländische Literarische Gesellschaft (Hrsg.): *Beiträge zur Kunde Estlands.* Bd. XIII, 1927/28; XIV, 1928/29; XV, 1929/30.

Von den „Beiträgen", die hauptsächlich naturwissenschaftlichen sowie vorgeschichtlichen Inhalts sind, seien hervorgehoben P. Thomson: „Das geolog. Alter der Kunda- und Pernaufunde (XIV, 1—11), wo auf Grund der Untersuchungen von Seeablagerungen das Alter dieser ältesten Funde der estn. Vorgeschichte festgestellt wird; sie stammen aus der Wende des 7. und 6. Jh. v. Chr. „Ein steinzeitlicher Lagerplatz in der Sandwüste unter Nömme bei Reval" wird von A. Spreckelsen besprochen (XIII, 103—04), leider ohne Abbildungen. A. Friedenthal behandelt „Ein Gräberfeld der Bronzezeit in Estland" (XIII, 47—50 und Taf.), dessen Steinhügel meist Steinkisten enthielten. Ders., Ein Hügelgrab der älteren Eisenzeit im Ksp. Luggenhusen, Kr. Wierland, Estland (XV, 201—07) und, schon als Übergang zur frühgeschichtlichen Zeit, Ein Verwahrfund aus dem Anfang des 13. Jh.s (XIII, 140 bis 44). — Der Archivar P. Johansen teilt in mehreren Aufsätzen wertvolles neues Material aus Urkunden mit: Beiträge zur älteren estn. Agrargeschichte I und II (XIII, 144—157, XIV, 16—38); Das Fragment einer ältesten Einwohnerliste Revals (XIII, 51—53; von etwa 1310, mit deutschen, estnischen, schwedischen und russischen Personennamen). — Einen Beitrag zur estländischen Handwerker- und Zunftgeschichte gibt A. Plaesterer: „Das Alt-Revaler Gewerbe der Pistemaker" (XIII, 1—47); die Pistemaker waren eine Untergruppe der Sattler und hatten eine ganze Reihe von „undeutschen", d. h. estn. Mitgliedern. — „Revals Wappen und Flagge" behandelt O. Greiffenhagen (XIII, 133—40). Einige Aufsätze haben Fragen der polit. Geschichte Estlands und Livlands zum Gegenstand. (W. St.)

200. Gerevich, Tibor, Lepold, Antal, Zsembery, István: *Magyar katolikus Almanach* 1930—31 (Ungar. kathol. Almanach). Bp.: Orsz. Kath. Szöv. 1931. 786 S., zahlr. Taf. 8°. P. 10,—.

Mit Rücksicht auf das St. Emerich-Jahr ist außer der ausführlichen Beschreibung des Festverlaufs der größte Teil der Aufsätze dem Jubiläum gewidmet. R. Wolfs Beitrag über St. Emerich in der bildenden Kunst legt das Hauptgewicht auf die Wandlung des Emerichtyps nach den verschiedenen Stilrichtungen. A. Lepold bringt die Geschichte der Reliquien der Graner Basilika. S. Galambos schildert die 700-jährige Geschichte des einzigen ungar. Ordens, der Pauliner. Von den übrigen Aufsätzen ist die konfessionsstatist. Untersuchung der ungar. Intelligenz von A. Perenhoffer zu erwähnen, die auf Grund der Daten von 1920 der Behauptung vom höheren Bildungstand der Protestanten entgegentritt; die Verwaltung betreffend sei ein Übergewicht der Protestanten nur in Komitaten und Städten protestant. Charakters, nicht in der Staatsverwaltung für 1920 festzustellen. — Der übrige Teil des Almanachs bietet in der üblichen Einteilung eine gute Übersicht über die Organisation der Kirche. (Ny. N. L.)

201. *Jancsó Benedek Emlékkönyv* (B. J.-Gedenkbuch). Hrsg. v. M. Asztalos. Bp.: Jancsó Benedek Társ. (Egyet. Ny.) 1931. 413 S. 1 Taf. 1 Skizze. 8°.

Die umfangreiche Veröffentlichung zum Gedächtnis des 1930 verstorbenen J. läßt in den „Erinnerungen" an ihn (1. Abschnitt des Buches) seine umfassende wissenschaftl. und publizist. Tätigkeit als Pädagoge, Literarhistoriker und vor allem als Geschichtsschreiber klar hervortreten (vgl. auch die bibliograph. Zusammenstellung). Letztere, die der Darstellung der Bewegung des ungarländ. Rumänentums gewidmet war, hatte — wie B. Szalay darlegt — das praktische Ziel: zur Grundlegung für polit. Handeln zu dienen, wissenschaftlich den Verdienst, ein kaum berücksichtigtes Problem, auch dessen soziale und wirtschaftliche Seiten, aufzugreifen, publizistisch aber die Bedeutung: die Aufmerksamkeit inmitten des optimistischen Liberalismus am Ende des 19. Jh. auf eine ungesehene Gefahr hinzulenken. Die im 2. Abschnitt folgenden Beiträge histor. Inhalts liegen in der J.schen Arbeitsrichtung insofern, als sie zum größten Teil auf geschichtliche Verhältnisse des Ungartums zu anderen Bevölkerungsgruppen abgestellt sind. L. Treml gibt einen sprachwissenschaftlich orientierten Überblick über die Literatur der rumän. Urheimatsfrage (mit Schrifttum) und übt Kritik an den Argumenten der dakorumän. Kontinuitätstheorie. J. Deér zeigt in seinem auf prinzipielle Fragen hinausreichenden Aufsatz an den Anfängen der ungar.-kroat. staatlichen Verbindung die Verzerrung des histor. Problems durch polit. Willensrichtungen seit dem 16. Jh., die auch in die Geschichtsschreibung einfließen; unverstellt aus frühmittelalterlichem Weltzusammenhang verstanden sei Ladislaus des Hl. „Eroberung" Kroatiens (1091) Folge dynastischer Einmischungspolitik, Kolomans Krönung (1106) Besiegelung der Interessengemeinschaft zwischen Papst und Herrscher gewesen, der „Pakt" aber sei nur späte rationalisierende Konstruktion. M. Asztalos stellt auf Grund von Hofkammerarchivmaterial die Bestrebungen der siebenbürg. Katholiken — konfessionelle „Minderheit" — dar, nach Erlaß des Leopoldian. Diploms (1691) eine Kürzung der Staatsbeiträge an ref. Kirche und Schulen herbeizuführen, denen gegenüber Wien eine relativ unparteiliche Stellung einnimmt. F. Albrecht gibt gute Gesichtspunkte zur Bewertung der Richtungen der ungar. Nationalitätenpolitik in der dualist. Epoche, der eine einheitliche Konzeption fehlte, weist u. a. auf ihren Zusammenhang mit der Entwicklung zum Etatismus hin und fordert Besinnung aus den Versäumnissen. Der „aktuelle" Teil des Buches ist vor allem auf den Minderheitenschutz ausgerichtet, Leistungen und Aufgaben werden in mehreren Aufsätzen dargelegt (hervorzuheben B. Szász und E. Barabás). M. Móricz

skizziert die Kreditpolitik der Rumän. Nationalbank in Siebenbürgen 1919—1929 und weist an Hand einzelner Maßnahmen sowie der recht unterschiedlichen Lage des rumän. und des ungar. Bankwesens auf die polit. Motive zurück, die zu einer Drosselung ungar. Kapitalien führten. I. KNIEZSA fordert in einem anregenden Artikel Beachtung der bisher kaum berücksichtigten Ergebnisse der Ungarn interessierenden Forschung in slav. Ländern, daher Pflege der slav. Sprachen und Ausbau der Verbindungen. I. NAGY stellt eine im ganzen brauchbare Statistik des Gesamtungartums (rd. 12 Mill.) zusammen, von dem 7,92 Mill. auf das Mutterland, 3,387 Mill. auf die Nachfolgestaaten, 0,57 Mill. auf Nordamerika entfallen. — Das Gedenkbuch, in dessen Gesamtbild — oft auch im einzelnen — Forschung und Politik sich vermischen, enthält neben gewichtigen Beiträgen auch mehrere nur aktuelle Ausführungen, vermag aber durch diese Vertreter einer neuen Generation mit geschärfter realpolit. Sicht in der Minderheitenfrage vorzuführen. (Z.)

202. Kornis, Gyula: *Kultura és nemzet* (Kultur und Nation). Bp.: Franklin 1931. 223 S. 8°. P. 5,—.

Der bedeutende ungar. Pädagoge und Kulturpolitiker sammelt in diesem handlichen kleinen Buch ältere Aufsätze und eine Rede. Den kulturpolitischen Grundton der Sammlung gibt der umfangreiche Aufsatz über die nationale Erneuerung an, welcher K. als den klarsten und konsequentesten Denker des „Neonationalismus": eines auf konservativ-nationaler Basis aufgebauten, die Staats- und Volksidee der Jahrhundertwende umwertenden, antiliberalistisch gesinnten Aktivismus erscheinen läßt. Die am 11. Finnisch-Ugrischen Kongreß gehaltene Rede über die Entwicklung der ungar. Kultur deutet — in einem gedrängten Bilde zusammengefaßt — auf die geschichtlichen Voraussetzungen dieser neuen Kulturpolitik hin; ein „Romantik und Reformsehnsucht" betitelter Aufsatz beschäftigt sich mit dem großen Vorbild: Széchenyi und hebt Aktuell-Gegenwärtiges aus seinen Gedankengängen hervor. Die zweite Hälfte des Buches ist praktisch-pädagog. Fragen gewidmet; die Probleme der Überbürdung der höheren Schulen, der Selbstbetätigung, der Ausspannung usw. werden erörtert. Zwei Berichte über die englischen Volks- und höheren Schulen sind Ergebnisse einer längeren Studienreise K.s. (y.)

203. Biró, Jenő, Bachó, László: *Német-magyar és magyar-német katonai szótár* (Deutsch-ungar. und ungar.-deutsches Militärwörterbuch). Bp.: Selbstverl. 1930. 101, 110 S. 8°. P. 10,—.

Ein Fachwörterbuch, für die junge ungar. Offiziersgeneration von Fachleuten zusammengestellt. Die sich stets erneuernde Fachsprache, die einschlägige deutsche Literatur wird eingehend berücksichtigt. Gegebenenfalls kann das Buch auch für Nichtmilitär: Journalisten, Politiker, Historiker usw. von Nutzen sein. (-si.)

204. Ottlik, Georges (Red.): *Annuaire de la Société des Nations.* 1930. Genève: Edit. de l'Annuaire de la Soc. des Nat. 1930. XVI, 703 S. 2 Tab. 8°.

Der 4. Band des Jahrbuches (für den 3. vgl. UJb. X., Rez. 188) enthält im einleitenden Teil außer dem zum Bestand gehörenden Artikel über Zweck und Aufbau des VB und der Bibliographie, neben dem Text des VB-Paktes auch die Statuten des Internationalen Arbeitsamtes. Der erste Teil bringt auch hier Daten der Organisation und der angeschlossenen Anstalten, der zweite zeigt die Personalverhältnisse. Der geschichtliche Teil berichtet von der Aktivität des Völkerbundes im Zeitraum 15. Juni 1929—30. Juni 1930 (56.—59. Ratssitzung), wo auch die Einstellung der Tätigkeit der Finanz-Kontroll-Kommission für Ungarn und die weitere Entwicklung des ungar.-rumän. Optantenstreites verzeichnet ist. Erweitert wurde der Abschnitt über das Wirken des Internationalen Arbeitsamtes. Das gut redigierte Handbuch mit den umfassen-

den sachlichen Berichten vermag wertvollen Führungsdienst durch den behandelten Zeitraum zu leisten. (Z.)

205. Wünscher, Frigyes (Hrsg.): *Csonkamagyarország sajtója* (Die Presse Rumpfungarns). Bd. II., III., IV. Bp.: Csáthy 1928, 1930, 1931. 224, 240, 284 S. 8°. Je P. 6,— (A Sajtó könyvtára 6., 8., 11.).

Die drei vorliegenden Jahrgänge sollen als Nachschlagewerk über die Presse Rumpfungarns für die Jahre 1928—1930 dienen (für das Jahr 1927 vgl. UJb. VIII., Rez. 216) und enthalten, nun in je einem Bande vereinigt, die in Budapest und in der Provinz erscheinenden periodischen Veröffentlichungen, nach dem Erscheinungsort alphabetisch geordnet, mit Angaben über Richtung, Jahrgang, Redaktion usw. Erst im letzten Teil folgt eine Zusammenstellung der Zeitungen und Zeitschriften gesondert nach Sach- und Interessengebieten, leider ohne Hinweis auf die entsprechenden Daten im vorangehenden Teil. Die Publikation ist von Jahr zu Jahr nicht nur durch Neuaufnahme zahlreicher Veröffentlichungen, sondern auch durch Angabe weiterer Daten wie Abonnements- und Anzeigepreis, neben Herausgeber und Verleger auch Hauptmitarbeiter, ergänzt worden. Die alphabetische Einreihung ist nicht immer glücklich durchgeführt (*A* und *Az* als Titelanfang!). Ein gutes Hilfsbuch für Behörden, Pressebüros usw., das aber durch Schwierigkeiten bei Beschaffung der Unterlagen, wie Hrsg. selbst betont, noch manche Lücken aufweist. (N.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

206. Georgovits, József: *Vogul jelzős szerkezetek* (Vogulische attributive Kompositionen). Pécs: Dunántul 1930. 31 S. 8° (Specimina Dissertat. Phil. R. Hung. Univ. Elisabethinae Quinqueeccl. 21).

Verf zeigt an zahlreichen Beispielen die Attributionsformen im Vogulischen. (I. K.)

207. Horger, Antal: *A magyar igeragozás története* (Die Geschichte der ungar. Konjugation). Szeged: Városi ny. 1931. 158 S. 8°. P. 8,— (Acta litter. ac scientiarum Reg. Univ. Hung. Francisco. Josephinae II.).

Der Hauptwert der Arbeit dieser ersten neueren vollständigen Darstellung der Geschichte der ungar. Konjugation seit Simonyis schon veraltetem Werk (*Tüzetes magyar nyelvtan*), die auf Simonyis, Szinnyeis, Melichs und anderer, sowie eigener Forschungen fußt, liegt darin, daß sie ein klares und übersichtliches Bild der äußerst komplizierten Entwicklung des Konjugationssystems darstellt und die sehr zerstreute Literatur zusammenbringt. Infolge der Spärlichkeit älterer Sprachdenkmäler, und weil die ungar. Konjugation in einer solchen Epoche selbständiger Sprachentwicklung ihre Ausgestaltung erfuhr, aus der wir keine Sprachreste besitzen, können weder das Studium anderer fgr. Sprachen, noch das der ungarischen meist aus den 15.—16. Jh. stammenden Denkmäler zu einer vollständigen und absolut zuverlässigen Rekonstruktion verhelfen. Selbst die vergleichende Mundartforschung bringt uns wenig weiter, da die ungar. Dialekte durch die außergewöhnlich starke innere Migration stark gemischt sind. Dies erklärt, warum H. in seiner Arbeit so viel mit Wahrscheinlichkeit und Analogie operieren muß. Die Frage, ob seine oder die von ihm bekämpfte Meinung über die Entwicklung der einen oder der anderen Form richtig sei, könnte nur im Falle neuerer Entdeckungen älterer Sprachdenkmäler endgültig entschieden werden. Abgesehen von diesen in den Voraussetzungen ungar. Sprachforschung selbst liegenden Mängeln ist es Verf. gelungen, eine gute, besonders für Universitätsunterricht sehr brauchbare Übersicht zu geben. (I. K.)

208. *Indogermanische Forschungen.* (Bd. 48, H. 3—4, Bln.-Lpz.: W. de Gruyter 1930.

J. Erdődi weist in seinem Aufsatz „Ein Berührungspunkt des indogerman. und des finn.-ugr. Zahlensystem" darauf hin, daß im Idg. mehrere Zahlensysteme nebeneinander bestanden haben und miteinander vermischt wurden. Die aus dem Dezimalsystem stammenden Bezeichnungen für 8 und 9 wurden durch diejenigen aus dem Viertensystem (2×4, 2×4+1) stammenden verdrängt, sind jedoch in den fgr. Sprachen — die es aus dem Idg. entlehnt haben — in Form von 10—2, 10—1 — bewahrt worden. Ö. Beke („Zeitadverbia als Nominative") zeigt an Beispielen aus den fgr. Sprachen, wie ung.: *éjjel* 'nachts ~ Nacht', *nappal* 'tags ~ Tag', *reggel* 'morgens ~ Morgen' usw., vog.: *tūjä* 'im Frühling ~ Frühling' usw., wie Zeitadverbien infolge der Verdunkelung ihrer Adverbialfunktion zu Nominativen geworden sind. (I. K.)

209. Rózsás, József: *Magyarosan, katonásan* I. (Ungarisch, soldatisch). Bp.: Wodianer 1929. 91 S. 8°. P. 2,60.

Ein gutes Hilfsbuch für den Unterricht der „militärischen Schreibweise", das die wesentlichsten Fragen einer beschreibenden ungar. Sprachkunde: die allgemeinen Grundlagen des Sprachlebens, Verwandtschaft, Dialekte, Geschichte, fremde Elemente und grammatikalische Struktur gedrängt und übersichtlich zusammenfaßt, und das durch eine Zusammenstellung der überflüssigen Fremdwörter, sowie der fremdartigen Wendungen ergänzt wird. (y.)

210. Šmilauer, Vl.: *Slovenské střídnice jerové a změna e, ě ~ a, o* (Die slovak. Reflexe der Jers und die Lautänderung e, ě > a, o). Praha: Učená Společnost Šafaříkova v Bratislavě 1930. 71 S. 8°.

Verf. wendet sich gegen die Annahme Melichs (Zeitschr. für Sl. Phil. V. S. 315 bis 339), die slovak. Reflexe *a, o* der urslav. ъ, ь seien aus Lautänderung *e* > *o*, bzw. *e* > *a* zu erklären, weil auch aus *e* ein *o*, aus *ě*, *'e* ein *a* entstanden ist. Er weist darauf hin, daß die Entsprechungen ъ, ь > *a* nicht auf demselben geograph. Gebiete erscheinen, wo die Reflexe *e* > *a*, so daß keine Entwicklung ъ, ь > *e* > *a* aufzuweisen ist. Da den Jers, ъ, ь auf demselben Gebiet, im Mittelslovak., manchmal in denselben Worten ein *a* und *o* entspricht, meint Verf., daß die Halbvokale sich in zwei Lauten: *e* und *å* gespalten haben und die dreifache Entsprechung der Halbvokale durch eine *å* > *o*, *a* Entwicklung entstanden ist. Aus diesem Grunde nimmt er an, daß die slovak. Lautentwicklung eine selbständige ist, weder mit der tschechischen, noch der serbischen im Zusammenhang steht. Da aber für viele Fälle der Verschiedenheit ъ, ь > *e*, *a*, *o* keine Erklärung zu finden ist, scheint es doch wahrscheinlich, daß es sich hier um ein Mischgebiet handelt, deren Eigentümlichkeiten — wie auch andere Eigenarten der slovak. Sprache — ohne den Einfluß der südslav. Sprachen schwer zu erklären sind. Die Richtigkeit der Annahme einer ъ, ь > *e*, *å*, sodann einer *å* > *o*, *a* Entwicklung könnte nur eine histor. Untersuchung entscheiden, die bis jetzt noch aussteht. (I. K.)

---

211. Hajdu, Helga: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter.* Pécs-Fünfkirchen: Danubia 1931. 64 S. 8°.

H.s Hauptbestreben gilt der Erfassung der geistlichen Kräfte, die die mittelalterliche Volkskultur nach der Formulierung T. Thienemanns aus der „Wörtlichkeit" in die „Schriftlichkeit" überführen und das Zeitalter des Buches vorbereiten; diese Kräfte findet sie in erster Linie in den religiösen Bewegungen der Katharen, Waldenser, Franziskaner, Mystiker, der Brüder vom gemeinsamen Leben und der Hussiten. Als weltliche Beweggründe führt sie die Entwicklung der Wirtschaft, der Buchdruckerkunst, ferner die Stadtschule und einige politisch-historische Antriebe an. Im zweiten

Teil der Studie werden die typischen Formen der volkstümlichen Schriftlichkeit (Lesen, Schreiben, Buch) erörtert. H. verwertet umfangreiche Literatur, findet mit Sicherheit durch das gewaltige Material zu den angeschnittenen Problemen, und wenn sie der Fülle wegen auch aus zweiter Hand übernimmt, gefährdet dies nicht das Hauptziel der Arbeit: die Synthese. (Ny. N. L.)

212. Kardos, Tibor: *A laikus mozgalom magyar bibliája* (Die ungar. Bibel der Laiker-Bewegung). Minerva X. S. 32—81.

In seiner Studie bringt K. gute geistesgeschichtl. Gesichtspunkte zur Lösung der Problematik der ersten ungar. Bibelübersetzungen (Wiener, Münchner und Apor-Kodex um die Mitte des 15. Jh.), welche die bisherige Annahme, die Übersetzungen seien durch die hussit. Bewegung entstanden, befestigen. Besonders hervorzuheben ist der — allerdings etwas aphoristisch behandelte und nicht genügend ausgearbeitete — Hinweis auf die Bedeutung der in Südungarn und Siebenbürgen sich verbreitenden Laiker-Bewegung (Patarener, Waldenser, Utraquisten) für die Herausgestaltung des ungar. Humanismus und auf die wesentliche Rolle der Universität zu Fünfkirchen in den geistigen Bewegungen des 14.—15. Jh. Wertvoll der als Anhang veröffentlichte Bericht des Jacobus de Marhia, des Inquisitors der ungarländ. Hussiten, von den heretischen Bewegungen in Südungarn und Siebenbürgen. (y.)

213. Waldapfel, Joseph: *A hazai hirlap-és folyóirat-irodalom történetéhez* (Zur Geschichte der ungar. Journalistik und Zeitschriftenliteratur). Magy. Könyvszemle 1930. S. 55—89.

Der aufschlußreiche Beitrag zur Geschichte der ältesten ungar. Journalistik, der die einschlägigen Akten des Landesarchivs systematisch heranzieht, zeichnet sich durch die Gründlichkeit der Untersuchung aus. W. gibt eine an bisher unbekannten Einzelheiten reiche Schilderung der Gründung des „Magyar Kurir" und macht auch sehr interessante Mitteilungen über die Schicksale des „Magyar Merkur". Durch die eingehende Analyse der Pester „Ephemerides politico-literariae" erhalten wir u. a. einigen Aufschluß über die Person des bisher zu wenig berücksichtigten Gelehrten Michael Tertina. Der Untersuchung ist auch die Auffindung eines bisher unbekannten Gedichtes von Gabriel Dayka und Johann Földi im „Magyar Merkur" zu verdanken. (V-vec.)

214. Monsberger, Ulrich: *A hazai német naptárirodalom története* 1821-ig. (Geschichte der deutschen Kalenderliteratur in Ungarn bis 1821). Bp.: Pfeiffer 1931. 75 S. 8°.

Die Arbeit behandelt in verdienstvoller Weise die deutsche Kalenderliteratur Ober- und Westungarns und Pest-Ofens. Sie unternimmt eine sorgsame Analyse des Inhalts der Kalender, die für die Forschung von bedeutendem Ertrag ist. Wir erhalten z. B. interessante Einblicke in das Einwirken aufklärerischen Denkens auf das ungar. Kalenderwesen. Es ist ferner hervorzuheben, daß Verf. eine beträchtliche Anzahl bisher unbekannter Kalender heranzieht und von den berühmten Kalendern David Fröhlichs die Handexemplare des Herausgebers auffand. (V-vec.)

215. Csahihen, Károly: *Pest-Buda irodalmi élete.* 1780—1830. I. (Das literar. Leben in P.-B. 1780—1830. I. Bd.). Bp.: Stephaneum 1931. 145 S. 8°.

Das Buch vermittelt durch die reichhaltigen Angaben mehr einen guten Einblick in die Fülle des geistigen Lebens der zum Mittelpunkt emporsteigenden Hauptstadt in der 2. Hälfte des 18. Jh., als ein klares Bild davon. Man erfährt von den Akademiegründungsplänen Bessenyeis und seiner Freunde im Jahre 1779, die 10 Jahre später von Fr. Széchenyi wieder aufgenommen wurden; von G. Rádays (sen.) und Fr. Kazinczys Anregungen zur Ausübung literar. Tätigkeit; von der wissenschaftlichen Arbeit

an der 1784 nach Pest versetzten Universität und im Pester Piaristenhaus; ferner von der Pflege der Dramendichtung und Schauspielkunst in den Schulen verschiedener Mönchsorden und von der Verpflanzung des Shakespeare-Kultes nach Ungarn durch deutsche Schauspieler in den 70er Jahren des 18. Jh. Nach einer Aufzählung der Druckereien und Buchhandlungen erhalten wir noch Einblick in die Geschichte der Martinovics-Verschwörung, als einer rein theoretisch gehaltenen Dokumentierung der Sympathie eines großen Teils der ungar. Intelligenz mit den demokrat. Gedanken. — Die Arbeit vermag durch zuverlässige Daten wertvolles Material für Forscher des betreffenden Zeitabschnittes zu liefern. (A. B.)

---

216. Hofbauer, László: *Vidéki irodalmi társaságaink története a 18. század végétől a 19. század végéig* (Geschichte unserer literar. Gesellschaften in der Provinz vom Ausgang des 18. Jh. bis zum Ausgang des 19. Jh.). Bp.: Élet 1930. 103 S. 8°.

Nach einer Darstellung der Bestrebungen, die die Gründung einer Akademie zum Ziele hatten, registriert H. die äußere Geschichte der literar. Gesellschaften in der ungar. Provinz. Er behandelt mit großer Genauigkeit die Kaschauer, Komorner und Ödenburger Gesellschaften, die in der Entstehung des zuerst unkonzentrierten literar. Lebens eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Die Versuche Arankas und Döbrenteis in Siebenbürgen werden leider nur kurz und die bedeutungsvollen Selbstbildungsvereine am Anfang des 19. Jh. überhaupt nicht behandelt. Von den nach 1867 begründeten Gesellschaften erscheinen nur die wichtigsten; diese kommen, nachdem Budapest auch literarisch zum Mittelpunkt wurde, nur als Propagandaorgane und Kulturvereine in Betracht. Hier weist Verf. gelegentlich auch auf ihre gegenwärtige Lage hin. (B. Sz.)

217. Speneder, Andor: *Kisfaludy Károly* (Karl K.). Bp.: Egyet. Ny. 1930. 121 S. 8°. (Hefte des Collegium Hungaricum in Wien 9).

Im Gesamtbild vom Dichter und dessen Werken, das Verf. durch eigene Forschung und Verwertung brauchbarer Ergebnisse der Literaturgeschichte gewinnt, stellt er zwei Komponenten der Persönlichkeit K.s heraus: Gemüt und Bildung, wodurch ein klareres Verständnis der literar. Tätigkeit ermöglicht wird. Der Prozeß der Vertiefung, vom mehr Äußerlichen (Zeitgeist, Publikumsgeschmack) ausgehend durch das Gemüt zum Grundelement der Seele: dem Patriotismus, spiegelt sich in den Dramen, Lustspielen K.s und in seinem Wirken wider. Nach der Klarlegung des Verhältnisses K.s zum deutschen Klassizismus und zu den Dramen Kotzebues, bestimmt Verf. den Ort des Dichters in der ungar. Literaturgeschichte: K. sei kein Romantiker, durch die Betonung des patriotischen Elements aber habe er der ungar. Romantik vorgearbeitet, die sich erst mit seinen Anhängern entfaltete. — Der Arbeit ist ein deutscher Auszug beigegeben. (A. B.)

218. Szép, Ernő: *Magyar drámák a bécsi szinpadokon* (Ungar. Dramen auf Wiener Bühnen). Bp.: Egyet. ny. 1930 S. 105. 8°. (Hefte des Collegium Hungaricum in Wien 6.)

Die Studie — mit deutschem Auszug — weist nach, daß in Wien im Laufe des 19. Jh. 26 Theaterstücke von 15 ungar. Verfassern, den bedeutendsten Vertretern ungar. Dramenliteratur (Karl Kisfaludy, Madách, Szigligethy, Csepreghy, Dóczy, aufgeführt worden sind. Die Stücke kamen mit Rücksicht auf die häufig österreichfeindliche Tendenz dieser Werke oft stark umgearbeitet vor das Wiener Publikum, was nicht selten zum Mißerfolg führte. Im chronolog. Rahmen deckt Sz. auch die sozialen und polit. Gründe der freundlichen Aufnahme oder aber der Ablehnung auf; etwas eintönig wirkt die Wiederholung einzelner Bemerkungen über die Zensur, die Wirkung auf das Publikum und über die Kritik in mehreren Kapiteln. (Ny. N. L.)

219. Luxemburger, Irén: Obernyik Károly élete és munkái (Karl O.s Leben und Werke). Dissert. Bp.: Egyet ny. 1930. 52 S. 8°.

Die Untersuchung O.s dichterischer Tätigkeit auf ästhetische Werte führt nach Analyse der einzelnen Schauspiele zur Feststellung: der unter dem Einfluß der französischen Romantik stehende O. vermag zwar, der Bühnentechnik mächtig, den demokratischen Zeitgeist, von dem er durchdrungen, wirkungsvoll Ausdruck zu verleihen, doch keine wirklichen Charaktere zu schaffen. (A. B.)

220. Barta, János: *Az ismeretlen Madách* (Der unbekannte M.). Bp.: Selbstverl. 1931. 83 S. 8°.

B. faßt in dieser feinsinnigen Studie jenes Gebiet der Madách-Problematik ins Auge, welches — im Schatten des großen Werkes verschwunden — die M.-Forschung nur oberflächlich beschäftigte: die Persönlichkeit M.s. Er charakterisiert die Grundkräfte seines Charakters — Vitalismus und Rationalismus —, verfolgt sein seelisches Schicksal von der unnatürlich-verschlossenen Kindheit über die Krise der Jugend und über die Ehekatastrophe bis zum großen Werk: „Die Tragödie des Menschen". Zu dessen Verständnis liefert er beachtenswerte Gesichtspunkte, indem er auf die seelische Grundlage der unaufgelösten Disharmonien des Werkes hinweist und diese Grundlage nicht nur — wie üblich — in der mißlungenen Ehe, sondern in der Gesamtpersönlichkeit M.s erblickt. Die Studie weist wieder auf die Notwendigkeit der neuerdings etwas vernachlässigten, psychologisch fundierten Persönlichkeitsanalyse hin. (y.)

221. Halász, Gábor: *Regényeink társadalmi szemlélete* (Das Gesellschaftsbild des ungar. Romans). Magy. Szemle XII. S. 132—144.

Die geistreiche Studie untersucht die Wirkung gesellschaftlicher Kräfte in der Herausgestaltung des ungar. Romans. Das grundlegendste Motiv der Entwicklung erblickt er in der Kluft zwischen Literatur und Gesellschaft, die nach der kurzen Zeit der ungar. nationalen Renaissance — als die Literatur die Führerin der Nation war —, sich immer vertieft und verursacht, daß „der Literaturgeist als Resultat der gesellschaftlichen Verselbständigung bankrott wurde". H. verfolgt diesen Prozeß auf dem Gebiete der Formen, wo die Entwicklung nur eine lyrisch-pathetische oder journalistisch-oberflächliche Prosa, eine romantisch-abenteuerliche oder eine anekdotische Form herausgestalten konnte, auf dem Gebiete der Gesellschaftsschilderung, welche die Aristokratie allmählich ganz fallen ließ, den Mittelstand und das Bauerntum nur durch Klischees darstellen konnte. Die einzelnen Abseitsstehenden — wie Ambrus und Babits — sind isoliert geblieben. H.s vielleicht zu kraß und konsequent herausgearbeitete Linien zeigen ein düsteres Bild, dem man gewisse Richtigkeit nicht abzusprechen vermag, das aber an manchen Punkten doch zu einseitig wirkt. (y.)

222. *Emlékkönyv Négyesy László hetvenedik születésnapja alkalmából* (Gedenkbuch zum 70. Geburtstag L. N. s.). Irodalomtörténet 1931. 1—4.

Von einer großen Anzahl älterer und jüngerer Vertreter der ungar. Literaturgeschichte wird dies Gedenkbuch dem Nestor der ungar. Literaturwissenschaft L. N. gewidmet. Die Mitarbeiter liefern hier nicht — wie üblich — Beiträge vom eigenen Arbeitsfeld, um die Ernte der von N. zerstreuten Saat zu zeigen, sondern sie huldigen dem Freund und dem Meister dadurch, daß sie einzelne Bezirke seines Lebens und Wirkens, die einzelnen Abschnitte seiner Arbeit in Liebe und Freundschaft darstellen. So entsteht vor uns allmählich das Bild des Menschen, des Pädagogen, des Mannes im öffentlichen Leben und des Wissenschaftlers, in dessen Theorie und Werk „die nationale Literaturgeschichte als durch die Sprachproblematik sich erfüllender fachwissenschaftlicher Typ" zum ausgeprägtesten Bewußtsein gelangte. (y.)

223. *Bessenyei György kisebb költeményei* (G. B.s kleinere Gedichte). Nyiregyháza Kossuth gimnázium önképzőköre 1931. 94 S. 8°.

Der Selbstbildungsverein des Gymnasiums zu Nyiregyháza veröffentlichte, älteren Beispielen folgend (s. UJb. X, Rez. 453) 43 Gedichte B.s, des ersten bedeutenden Dichters der ungar. literar. Renaissance um die Wende des 18.—19. Jh. Inhaltlich wie formal zeigen diese monotonen Alexandrinen die charakteristischen Merkmale eines aufklärerisch bedingten Dilettantenschrifttums, sind im wesentlichen philosophierend-unterrichtender Natur, haben sehr oft einen gesellschaftlichen oder freundschaftlichen Hintergrund. Kurze Bemerkungen geben die allgemeinste philolog. Beschreibung der Quellen (7 verschiedene Sammlungen), welche auch die Reihenfolge der Verse bestimmen. (y.)

224. *Erdélyi Helikon.* IV. Nr. 5.

Als Erwiderung auf das Ungarnheft des *Klingsor* (s. UJb. IX. S. 488) widmet die bedeutendste Zeitschrift der siebenbürg. Ungarn dies Heft der jungen Literatur der Sachsen. Sie erscheinen fast alle: E. JEKELIUS mit einer Skizze der jungen sächsischen Literatur, M. OREND mit einer anderen über sächsische Volkskunst. Die schöne Literatur vertreten: H. ZILLICH mit einigen Gedichten sowie einer gelungenen Novelle aus dem „Der Toddergerch" (s. Rez. 235) und E. WITTSTOCK. Die seelische Grundlage zur Annäherung und freundschaftlicher Auseinandersetzung soll auch diesmal die suggestive Vision der siebenbürg. Landschaft O. FOLBERTHS geben: „Die drei Durchbrüche", welche die Eigengesetzlichkeit der siebenbürg. Problematik betont und ihre Lösung in einer Zusammenarbeit der drei Völker erblickt. (y.)

225. Gulácsy, P. Irén: *Pax vobis* (Rom.) 3 Bde. Bp.: Singer & Wolfner 1931. 351, 258, 316 S. 8°. P. 15,—.

In einem histor. Roman (*Fekete vőlegények*, s. UJb. VII. Rez. 313) hat G. schon versucht, den Geist Ungarns vor der Schlacht zu Mohács heraufzubeschwören; sie offenbarte sich dort vor allem als Sprachkünstlerin, durchwebte aber die straff geführte Grundkomposition mit schönliterar. Anachronismen und mit gefälligen Wendungen des ungar. romantischen geschichtl. Romans. In diesem neuen Riesenwerk, welches die romantisch-national-pittoreske Kuruczenzeit (Anfang des 18. Jh.) darstellen will, treten die Fehler des Erstlings gesteigert zum Vorschein. Der selbst etwas unwahre und sentimentale Hauptfaden: das tragische Ringen der Tochter des Grafen Pálfy, der Hofdame des habsburg. Hofes, für ihr Volk und für ihren Bräutigam, soll nur Gelegenheit bieten, um das Wiener Hofleben mit seinen Intrigen und Intriganten, mit seinem Prunk und seiner Herrlichkeit, die Heereszüge, das verwüstete Land und die üblichen malerischen Elemente des geschichtl. Romans ausmalen zu können. Im histor. Milieu, das trotz aller bibliographisch beglaubigten Vorstudien (Tome Second als Verfasser wird wohl ein Druckfehler sein) unbefriedigend und etwas unwahr anmutet, bewegen sich viele in Jókais Engel-Teufel-Manier gezeichnete Gestalten, welche nur selten durch reale Lebenskräfte bewegt werden. Auch die Sprache kann uns nicht entschädigen: sie ist zwar ausgeglichener, ruhiger geworden, hat aber von der alten Ursprünglichkeit viel eingebüßt. (y.)

226. Kisbán, Miklós: *Fortélyos Deák Boldizsár memorialéja* (Memoriale des Pfiffigen B. D.). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmives Céh 1931. 150 S. 8°.

Beachtenswertes Kunstwerk eines geistreichen Stilkünstlers, der humorvolle, abgerundete, mit einem nur leise durchklingenden parabolischen Sinn gefüllte Geschichten: dicta et facta eines in Italien reisenden jovial-nüchternen Szekler Edelmannes im Rahmen einer Memoriale (eine anekdotische Form der für Siebenbürgen so charakteristischen Selbstbiographien) und im literar. Stil des 17. Jh. erzählt. Neben

Neubearbeitungen älterer Fabeln (z. B. die Bekehrung des Werwolfs durch Franz v. Assisi) scheint auch eigene fabulierende Phantasie am Werke zu sein; außerordentlich geschickt ist der wissenschaftliche Rahmen, der die geschichtliche Wahrheit der Geschehnisse beinahe glaubhaft macht. Fast ungetrübt wurde auch der Ton alter italien. Novellen und die Stimmung urwüchsig-altsiebenbürgischer Sprache getroffen. Gelungene Bilder schmücken den Band. (y.)

227. Komáromi, Johann: *Teri* (Rom.) Aus dem Ungar. übertr. v. Alex. v. Sacher-Masoch. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1929. 179 S. 8°.

228. Ders.: *He, Kosaken!* (Rom.) Aus dem Ungar. übertr. v. Alex v. Sacher-Masoch. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1930. 191 S. 8°.

Die Stärke K.s liegt in der ruhig-gegenständlichen Beobachtung und Zeichnung des Durchschnittsbürgers und der einfachen, urwüchsigen Gestalten des oberungar. Bauerntums, sodann in der Fähigkeit, die schwersten sozialen und menschlichen Probleme in eine melancholisch-humorvolle, nur ihm eigene Stimmung aufzulösen, in welcher Landschaft und Witterung, Menschen und Schicksale, seelische Regungen und Weltkräfte leise zusammenklingen und sich in einem „grau-im-grau"-Ton vereinigen. Teri, die Geschichte einer großen Liebe mit Hindernissen, wählt das oberungar. Kleinstadtmilieu zum Ausgangspunkt, führt über die Wirren des Krieges zu einem sympathischen happy end. „Alles Weltgeschehen ist Hintergrund; Zweck, Inhalt und Sinn des Buches ist: die Liebe zweier Menschen." Urwüchsiger und unvergeßlicher sind aber K.s „Kosaken", diese wilden, hartnäckigen oberungar. Bauern mit ihrem Häuptling, dem „Oberkosaken", der uns durch die Erinnerungen und Kindeserlebnisse des Schriftstellers ins Monumentale gesteigert, als ein Symbol des kriegerischen, revolutionären Bauern erscheint. Dem Übersetzer gelang es, den eigenartigen Erzählungston K.s annähernd zu erreichen. Die schöne Ausstattung der Bücher soll auch erwähnt werden. (y.)

229. Kovács, László: *Történet a férfiról* (Geschichte vom Mann. Nov.). Kolozsvár: Minerva 1930. 130 S. 8°. P. 4,—.

Die Hauptthemen dieser symbolisierenden und typisierenden Novellen sind: der Schmerz über den Zusammenbruch der kindlichen Traumwelt, das ewige Ringen des Mannes im Konflikt von Liebe und Beruf, die Möglichkeiten des seelischen Verhältnisses von Mann und Frau. Der Verf. weiß ergreifende Gedanken darüber mit einfachen künstlerischen Mitteln zu gestalten; die Handlung spielt nur eine geringere Rolle. Doch bietet seine Sammlung durch die wechselvollen Stilformen und die vielseitige Beleuchtung seiner Probleme ein anregendes Lesestück. (B. Sz.)

230. Mécs, László: *Az ember és az árnyéka* (Der Mensch und sein Schatten. Ged.) 2. Aufl. Košice-Kassa: Kazinczy kiadóváll. 1930. 149 S. 8°.

Neben dem lyrisch-suggestiven Ausdruck der wahren Menschenliebe, dem Schicksalsproblem des Ungartums und der neuen Problematik Oberungarns tritt in diesem Band das persönliche Schicksal des Dichters M. besonders in Vordergrund; nach inneren Kämpfen findet er die Ruhe in der Sonderstellung des Dichterpropheten. Die Reihe seiner prachtvollen Symbole über das menschliche Leben wird weiter vermehrt. Im Gedicht „Vitatkozás a hirharanggal" kommt er zu einer künstlerischen Aufzeigung seiner dichterischen Themen, deren ethischer Wert seine Lyrik bewußt bestimmt.
(B. Sz.)

213. Scholz, Wilhelm von: *Der Weg nach Ilok.* (Rom.) Berlin: Horen Verl. 1930. 521 S. 8°.

Der bedeutende Dichter der „Perpetua" zeigt sich auch in diesem großangelegten Werk als Vertreter des neuromantischen histor. Romans. Das zeigt sich in dem para-

bolisch-symbolisch gedeuteten Entwicklungsgang des Hauptheldens, des vor Machtwille und Tatendrang strotzenden Renaissancemönchs und Großinquisitors Johann v. Capistran, der von Rom über die Ketzerverfolgung in Breslau, über Wien, Ungarn, über die Eroberung von Belgrad Schulter an Schulter mit Johann Hunyady (im Roman Corvin genannt) in die still-resignierte Welt des Klosters von Ilok führt. Das zeigt sich in der Art der Seelenschilderung, in welcher sich Realistisches mit Mystisch-Gespensterhaftem paart, in der Vorliebe für starke oder anmutige Personen, welche mit lyrischer Begeisterung und Teilnahme umwoben werden, in der Freude an malerischen Milieuschilderungen: an bunten Fresken, wie das bewegte Bild des den Capistran erwartenden Breslau u. a. m., oder an innerlich ruhigen Stimmungsbildern wie das Haus des Breslauer Bürgers Eschenloer, dessen Familie das menschlich Anmutige vertreten, deutsche Bürgerlichkeit zeigen und das eintönige Bild etwas auflockern soll. Romantische Züge weist auch die gedrängte, etwas überladene Sprache auf. (y.)

232. Szabó, Pál: *Emberek* (Menschen. Rom.). Bp.: Franklin 1931. 231 S. 8°. P. 5,—.

Der Lebensweg eines jungen Bauernsohnes über die erste Lebenskrise, über junge Liebe, über Krieg und Ehe zum Schriftsteller. In der Problemstellung und -lösung, wie in der Menschengestaltung noch ziemlich unselbständig und nicht genügend gereift, zeichnet sich dieser erste Roman — im wesentlichen nur eine durch Anekdoten und frisch gezeichnete kleine Genrebilder erweiterte Erzählung — des jungen ungar. Bauernschriftstellers durch ruhige, ungetrübte Betrachtungsweise, durch klaren Aufbau und vor allem durch eine biegsame ausdrucksvolle Sprache aus. (y.)

233. Tamási, Áron: *Cimeresek* (Wappenträger. Rom.). Cluj-Kolozsvár: Selbstverl. 1931. 324 S. 8°.

Nach einigen trefflichen, kleinen Erzählungen und nach dem mißlungenen Versuch eines in Prosa geschriebenen Heldenliedes vom Szekler Bauer, will T. seine Fähigkeit zur Gesellschaftskritik, zur Darstellung komplizierterer Gestalten, zum Aufbau und Bewegen eines großangelegten Gegenwartsromanes beweisen. Die kurze „Karriere" und der Absturz der Heldin: der Tochter eines Universitätsprofessors, über die Heirat mit einem jungen Hochadeligen hinab zu einem verliebten Mörder, bildet nur den zusammenhaltenden Faden der bunten Gestalten und Geschehnisse, welche einen Querschnitt der schicksalsschweren Monate des Imperiumwechsels in Siebenbürgen geben wollen. In der Gesellschaftskritik — sie ist durch eine Art transylvanisch-völkischen Bauernsozialismus bedingt und richtet sich hauptsächlich gegen die Führer des Volkes: gegen Beamte und vor allem Aristokraten — läßt T. seinen Neigungen freien Lauf: dies erklärt manche erschütternd geladene und offene Partien, aber auch andere forciert sinnbildliche, romantisch unwahr aufgeblasene Szenen. Von Aristokraten und etwas komplizierten Frauen scheint T. wenig Treffendes zu wissen; am besten sind auch hier die meisterhaft gezeichneten Genregestalten und Szenen. Trotz der starken polit. Inspiration und der großen Mängel in der Menschenzeichnung birgt der Roman wertvolle Keime einer Entwicklung, deren Zeichen wir schon in der lebendigen Handlung und in der elastisch-treffsicheren Sprache (ausgezeichnete Dialoge) erblicken können. (y.)

234. Vajthó, László (Hrsg.): *A mai magyar muzsa* (Die heutige ungar. Muse, Gedichte). Bp.: Könyvbarátok Szövetsége 1930. 175 S. 8°. P. 8,—.

Das Buch will mit Hilfe einiger „Momentaufnahmen", — worunter ein Porträt, eine Lebensbeschreibung in einigen Zeilen, Liste der Gedichtbände, kurze Charakterisierung (gewöhnlich Bruchstücke einer lobenden Kritik) und ein Gedicht verstanden wird — eine Revue der Vertreter der neuen ungar. Lyrik (Jahrhundertwende, Ady-

Generation und die Jüngsten) vor uns vorbeiziehen lassen. Wertvoll sind einige kräftige Zeichnungen Pérelys (der größte Teil der von Horváth sind ziemlich fad), schätzenswert auch der Versuch, einen Querschnitt durch die Gesamtheit des heutigen lyrischen Schaffens zu geben. Dabei mußte aber leider jeder kritische Standpunkt aufgegeben werden. Das schwere Unterfangen: das repräsentativste Gedicht auszusuchen, gelang V. auch nicht immer, einige wesentlichere Namen (Rayth, Déry, Pakots, Szentimrey usw.) fehlen. Der Wert der Sammlung liegt in der Spiegelung des gegensätzlichen Zeitgeschmacks. (y.)

235. Zillich, Heinrich: *Der Toddergerch und andere Geschichten.* Schäßburg: Markusdruckerei 1931. 224 S. 8°.

„Siebenbürgische Flausen" betitelte dieser führende sächsische Schriftsteller eine frühere Sammlung und die dort ausgeprägte Form kehrt auch hier noch gefestigter zurück: anekdotische Lebensabschnitte mit magerer Aktion und alltäglichen, unwesentlichen Begebenheiten, mit einfachen Gestalten: Bauern, Händlern, Kindern, Studenten und Vaganten. Auf eine Pointe wird nur in ganz wenigen Fällen hingearbeitet, Ziel und Zweck dieses scheinbar gestaltlosen Berichtens ist die Herausarbeitung und Prägung eines Charakters oder eines Schicksals. Der immer klare, antipathetische Ton, welcher sich teils in verhaltener Teilnahme, teils in etwas herb-trockenem Humor auflöst, verleiht dem Band einen sächsich-siebenbürgischen Zug, der auch durch landschaftliche Elemente unterstrichen wird. Die Sammlung gehört mit zu den besten und versprechendsten der neueren sächsischen Literatur. (y.)

3. Geschichte.

236. Eckhart, Ferenc: *A short history of the Hungarian people.* Introd. by Lord Newton. London: Grant Richards 1931. 244 S. 4 Kten. Kl. 8°.

Die vorliegende knappe Darstellung der ungar. Geschichte seit den Anfängen bis zum Weltkrieg mit Ausblick auf die nachtrianoner Epoche entspricht im großen und ganzen der Veröffentlichung E.s in französ. Sprache (*Introduction á l'histoire hongroise*, 1928), von der in den UJb. Bd. IX unter Rez. 55 berichtet wurde. Die Ersetzung einiger Kapitelüberschriften in sozialgeschichtl. Fassung durch solche, die auf Gliederung der polit. Geschichte ausgerichtet sind, sowie die entsprechenden Veränderungen im Text kommen den Bedürfnissen des englischen Leserkreises entgegen. Im Vorwort stellt Lord Newton die Freiheitsliebe und die polit. Fähigkeiten des Ungartums mit denen der Engländer in Parallele und zeigt Verständnis für den Kampf mit den Folgen von Trianon. Eine weite Verbreitung des Buches, das gegenüber ähnlichen Veröffentlichungen in englischer Sprache trotz der gebotenen Knappheit die Ergebnisse neuerer Geschichtsforschung ausweist, wäre zu wünschen. (Z.)

237. Iorga, Nic.: *Le caractère commun des institutions du Sud-Est de l'Europe.* Paris: Gamber 1929. 139 S. 8°.

Die vergleichende rechts- und sozialgeschichtl. Forschung hat auf dem Boden des südöstlichen Europa noch eine ungewöhnlich reiche Betätigungsmöglichkeit, da die nationale Isoliertheit der Forschung gerade hier vielfach ein besonders großes Hindernis der Erkenntnis gewesen ist. Auch die Forschungsergebnisse eines Jirecek, für den solche nationalen Schranken nicht bestanden haben, bedeuten durchaus noch nichts Abschließendes, weil ihm eben doch nur das Quellenmaterial eines Teiles der in Betracht kommenden Länder wirklich zugänglich war, und ähnlich ist schließlich auch die z. T. sehr ergebnisreiche Forschungsarbeit der neuen russisch-serbischen Schule zu beurteilen, die übrigens dem Verf. weniger bekannt geworden zu sein scheint. — Von diesem Gesichtspunkte aus ist es durchaus zu begrüßen, daß I. den Versuch unter-

nimmt, Erscheinungen der Sozial- und Verfassungsgeschichte der slaw. Balkanländer — für die er natürlich hauptsächlich auf Jirečeks Arbeiten fußt — durch seine Kenntnis des rumän. Quellenmaterials zu ergänzen und zu modifizieren. Allerdings ist das Buch nicht die Frucht exakter systematischer Forschung, sondern es ist ein Essay, das eine Menge Anregungen bietet, aber eben nur Anregungen und keine Ergebnisse. So bleibt sein geistvoller Versuch, Institutionen der südosteurop. Völker z. T. der hirtenmäßig lebenden illyrischen und der bäuerlichen thrakischen Bevölkerung der vorrömischen Zeit, z. T. byzantinischer oder abendländischer Herkunft zuzuweisen, im einzelnen durchaus subjektiv. Am meisten stört die verhältnismäßig geringe Intensität der Kenntnisse aus der mitteleuropäischen Sozialgeschichte. Für die Heranziehung der ungar. Institutionen wirkt besonders störend, daß das heute völlig überholte Timonsche Werk als Hauptquelle benutzt worden ist. Die Unzulänglichkeiten, die sich hieraus mit Notwendigkeit ergeben müssen, werden mitunter noch durch eine nicht ausreichende Kenntnis der deutschen rechtshistor. Terminologie verstärkt. Als Beispiel diene ein Zitat von S. 106f.: „Du reste, chez les Hongrois aussi, civitas correspond à castrum, et un civilis en est le commandant" unter Berufung auf Timon, S. 166: „Civitas ist gleichbedeutend mit castrum; civis ursprünglich Burgmann . . ., civilis die Benennung der Burgholden" (!). Ähnliche Versehen sind zahlreich. Aber im ganzen: Das Buch ist eine hoffentlich erfolgreiche Mahnung, daß es nunmehr hohe Zeit ist, die vergleichende Untersuchung der Institutionen aller südosteurop. Länder von den Dardanellen bis zur Elbe systematisch in Angriff zu nehmen. (K. S.)

238. Matl, Josef: *Die Bedeutung der deutschen Einflüsse auf die Entstehung der südslawischen Kulturen.* Deutsche Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschung, 1. Jg. (1930/31), H. 4, S. 209—225.

Veröffentlichung eines Vortrages, in dem Südslawien als Übergangsgebiet zwischen O und W gezeichnet ist, welches ständig fremden Kulturen ausgesetzt war und 3 Kulturzonen erkennen läßt, die in wechselseitiger Überlagerung sich hier ausgebildet haben: eine balkanisch-byzantinisch-orientalische, eine romanische und eine germanisch-österreichisch-mitteleuropäische. Eine mittelalterlich-ungarische wird nur in Bosnien gesehen. Die Kroaten behalten eine Zwischenstellung. An Einzelerscheinungen auf dem rechtlich-sozialen wie geistig-literar. Gebiet wird gezeigt, wie hier die Zugehörigkeit zu Mitteleuropa und zu einer größeren Rechtseinheit „Schutz vor der Balkanisierung" bedeutet und wie der deutsche Kultureinfluß hier gleichbedeutend ist mit Europäisierung, Verwestlichung zu höher entwickelten Lebens-, Wirtschafts- und Zivilisationsformen. (I.)

239. Magyary-Kossa, Gyula: *Magyar orvosi emlékek* (Denkmäler aus der Geschichte der ungar. Medizin) 2 Bde. Bp.: Eggenberger 1929. 8, 368 S. 87 Abb.; 4, 337 S. 66 Abb.; 8°. P. 32,—.

In den vorliegenden 2 Bänden werden die Ergebnisse der langjährigen Datensammlung des Verf. vorgelegt. Er veröffentlicht hier 34 größere Artikel aus der Geschichte der ungar. Medizin, 33 kleinere Mitteilungen von Daten, allerdings ohne Anmerkungen; wertvolles Material enthält der Anhang, in dem alte ungar. Namen von Arzneien, Krankheiten und anatom. Ausdrücke zusammengestellt sind. Es ist nur zu bedauern, daß der mit seinem Material so gut vertraute Forscher die unverbunden nebeneinander stehenden Teilergebnisse nicht auch in eine Einheit faßt und nicht versucht, eine umfassende und systematische Geschichte der Medizin zu geben, die leider noch aussteht. Die Veröffentlichung vermag durch reichhaltiges Material die weitere Forschung in dieser Richtung zu erleichtern und leistet gute Dienste für zusammenfassende Betrachtungen in diesem bisher wenig entwickelten Zweig der ungar. Geschichtsschreibung. (A-s.)

240. *A M. Kir. Hadtörténelmi Levéltár iratanyagának áttekintése* (Übersicht über das Schriftenmaterial des Kgl. Ung. Kriegsgeschichtl. Archivs). Bp.: Hadtört. Levéltár 1930. 308 S. 8°.

241. *Beszámoló a M. Kir. Hadtörténelmi Levéltár működéséről.* (Bericht von der Tätigkeit des Kgl. Ung. Kriegsgeschichtl. Archiv.) 1. Jan. bis 31. Dez. 1930. Bp.: Hadtört. Levéltár o. J. 11 S. 8°.

Zur Erleichterung der Benutzung des Archivs wird diese Übersicht über das Schriftenmaterial (daneben besteht noch eine Kartensammlung von etwa 50 000 und eine Photographien-Sammlung von etwa 100 000 Stücken) veröffentlicht, die in drei Teile zerfällt. Das den Weltkrieg betreffende reichhaltige Material ist nach der Gliederung der Armee gruppiert; die Dokumente bezüglich der Vorkriegszeit sind chronologisch, diejenigen für die Nachkriegszeit nach Sachgruppen geordnet. Eine Anweisung zur Benutzung des Archivs ist beigegeben. Mit Rücksicht auf den wachsenden Bestand wird die alljährliche Veröffentlichung solcher Übersichten geplant. — Der Bericht läßt in die weitverzweigte Arbeit der jungen Anstalt einblicken, die in den verschiedenen Abteilungen (Archiv-, Wiener Archivliquidierungs-, Bibliotheks-, literar. Abteilung und Redaktion der Ungar. Militär. Mitteilungen) geleistet wird. Bemerkenswert ist die Zunahme der Zahl der Benutzer und die gute Zusammenarbeit mit dem Berliner Reichs- und Bayrischen Kriegsarchiv. Der Bericht weist auch die Forschungsergebnisse der Beamten und den Zuwachs im Berichtsjahr aus. (A-s.)

242. Pascu-Jordan-Roşculeţ: *Alexandru Philippide la şeptezeci de ani.* Jaşi: Viaţa Românească 1929. 44 S. 8°.

An Stelle einer umfangreichen Festschrift, welche die erfolgreiche philolog. Tätigkeit Ph.s wohl verdienen würde, wird anläßlich seines 70. Geburtstages das vorliegende Heft veröffentlicht, in dem zwei Jaşier Professoren und ein Assistent den Lebenslauf Ph.s skizzieren und dessen wichtigste Werke: *Principii de istoriea limbii* (unter dem Einfluß von Pauls *Prinzipien* geschrieben) und die *Originea Romînilor* kurz besprechen. Letzteres Werk, worin die rumän. Urheimatsfrage vielfach in Gegensatz zur gegenwärtig noch immer vorherrschenden offiziellen Auffassung erörtert wird, dürfte wohl der Hauptgrund dafür sein, daß der von griechischen Ahnen stammende Jubilant auf die sonst üblichen Sympathieäußerungen verzichten mußte. Zum Schluß werden die Bibliographie seiner Veröffentlichungen und das Namenverzeichnis seiner Schüler zusammengestellt. (-ll-)

---

243. Dunăreanu-Vulpe, Catherine: *Considérations sur certaines formes caractérisant l'âge du bronze de l'Europe Sud-Orientale.* Paris: J. Gamber 1930. 60 S. 3 Taf. 8°.

Verf. bespricht einige Typen der Bronzezeit in Südosteuropa, welche vom ägäischen Kulturkreis und Mesopotamien herzuleiten sind: zweihenklige Gefäße, Gefäße mit Ausguß, Haarringe etc. Die Vorgänger der letzteren sind in Ur- Mesopotamien in Schichten gefunden worden, die auf 3000 v. Chr. gesetzt werden. Die Gefäße mit zwei Henkeln stammen von der Ägäis; sie sind noch in Böhmen und Schlesien verbreitet, während die Gefäße mit Ausguß nordwestlich über Pannonien nicht hinausreichen. Verf. sieht eine große Einheit im Schwarzen-Meer-Becken; wo die Grenze zu ziehen ist, wagt sie nicht zu entscheiden. — Unter der Literatur zu den Gefäßen mit zwei Henkeln vermißt man Hillebrand: *Puszta-Istvánháza,* in Archeologia-Hungarica. (G. M.)

244. Vulpe, Radu: *L'âge du fer dans les régions thraces de la péninsule balcanique.* Paris: J. Gamber 1930. IX, 183 S. 6 Taf. 1 Kte, 1 synchr. Tab. 8°.

Der Einleitung und der ausführlichen Literaturübersicht folgt die Klassifizierung und Aufzählung der Funde; die Gruppen wie Fibeln usf. sind nach Typen geordnet.

Hierbei rechnet V. die Fibel von Starazagora (Taf. II, 28) zu der Latène-Stufe II, welche TACKENBERG, Izvestia (Sophia) 5, 1928—29, S. 263—275 („Germanische Funde in Bulgarien") in das 3.—4. Jh. n. Chr. setzt. Die fremden Einflüsse wie „Griechisch", „Keltisch" usw. werden eingehend besprochen. Da sich örtliche Unterschiede ergeben, so zeigt die Eisenzeit Thraciens keinen eigenen einheitlichen Charakter und im nördlichen, dem mösischen Thracien macht sich der Einfluß der „région carpatho-danubienne" bemerkbar, der der archäolog. Hinterlassenschaft ein einheitlicheres Gepräge gibt. Die beigegebene Fundkarte erhöht die Übersicht und ein Index erleichtert das Nachschlagen. (G. M.)

245. Tzenoff, Gantscho: *Die Abstammung der Bulgaren und die Urheimat der Slaven.* Berlin-Leipz.: W. de Gruyter 1930. X, 358 S. 8°. M. 22,—.

Schon die Bemerkung des Verlags im Vorwort, er unternehme die Veröffentlichung, um seinen Traditionen treu zu bleiben, nicht aber, weil er mit Verf. in der Gotenfrage übereinstimmt, veranlaßt, an das Buch äußerst kritisch heranzutreten. Tz. gibt hier seine ältere Ansicht, die Bulgaren seien hunnischen Ursprungs, endgültig auf und bemüht sich nachzuweisen, daß sie Nachkommen der Thrakoillyrier und uralte Nachbarn der Griechen und Römer sind. Infolge dieses πρῶτον ψεῦδος wird die Veröffentlichung zu einer nutzlos zusammengetragenen Antiquitätensammlung. Daß man der Lautgeschichte nicht ungestraft aus dem Wege gehen kann, beweisen eine Menge etymolog. Deutungsversuche. Den von Plinius überlieferten Namen der Theiß *Pathissus* bringt er z. B. mit dem slav. *potok* folgendermaßen zusammen: „Setzen wir hier an Stelle von *pa* das slavische *po* und an Stelle von *Thissus* Plinius' *Tigas*, so bekommen wir *po-tig-as*, das slavische *potek*, *potokъ*, . . ." (S. 209)! Ohne eine gründlich durchgeführte Revision der im vorliegenden Bande niedergelegten Ansichten dürfte die im Vorwort vom Verf. angekündigte „Geschichte der Bulgaren" bei dem heutigen Stand der Geschichts- und Sprachwissenschaft ein Anachronismus werden. (-ll-)

246. Moór, Elemér: *Bolgártörökök és szlávok és a Melich-féle helynévkutatás* (Turkobulgaren und Slawen und Melichs Ortsnamenforschung). Bp.: Kókai 1930. 43 S. 8°.

Eine in humorvollem Ton gehaltene Auseinandersetzung mit den Gegnern, die M.s Widerspruch gegen Melichs bevölkerungsgeschichtliche Theorien und die zugrundeliegenden Etymologien ihrerseits zu bekämpfen suchten. Die Schrift dient vor allem dem Zweck, die Ergebnisse der Forschungen des Verf., die überwiegend in deutscher Sprache niedergelegt sind und inzwischen bereits größtenteils Annahme gefunden haben, auch einem weiteren ungar. Kreis zugänglich zu machen. (K. S.)

247. Kaindl, Raimund Friedrich: *Geschichte und Kulturleben Deutschösterreichs von den ältesten Zeiten bis* 1526. Wien: Braumüller (1930). 401 S. 8°.

Der inzwischen verstorbene österr. Historiker hat das verdienstliche Buch von Franz Martin MAYER einer den modernen Bedürfnissen angepaßten Umarbeitung unterzogen. Neu ist vor allem die Aussonderung der deutsch-österr. Ländergruppe aus der synchronist. Darstellung der Geschichte aller Bestandteile der späteren Monarchie. So kam ein übersichtliches und lesbares Werk zustande, dem Verf. durch die bekannte apologetische Art seines Eintretens für die histor. Verdienste des deutschen Volkes in Österreich auch einen persönlichen Stempel aufdrückt. Die Forschungsergebnisse aus den Jahrzehnten seit dem Erscheinen der letzten Auflage des Mayerschen Werkes sind zum großen Teil berücksichtigt worden, aber doch nur zum Teil. Besonders bei den älteren Zeitabschnitten begegnen wir einer ganzen Anzahl von Behauptungen und Formulierungen, die gegenwärtig nicht mehr haltbar erscheinen. (K. S.)

248. Xara-Davan, Erenžen: *Čingis-xan als Heerführer und seine Hinterlassenschaft.* Eine kultur-historische Skizze des Mongolenreiches im 12. Jh. (russ.) Belgrad 1929. 232 S. 8°.

Der Gegenstand der Veröffentlichung — der von Geschichtsforschern nur sehr mangelhaft behandelt worden ist — sowie ihr Umfang läßt den Leser mit hohen Erwartungen an das Buch herantreten. Leider muß festgestellt werden, daß auch diese Arbeit nicht viel dazu beitragen kann, die weitverbreiteten irrigen Meinungen über das Reich des Čingis zu beseitigen. Wie die große Arbeit HAMMER-PURGSTALLS: *Geschichte der Goldenen Horde*, in ihrem Hauptteil daran leidet, daß Verf. die Entwicklung gewissermaßen nur von der Türschwelle aus betrachten konnte, führt uns auch X. D. nicht weit genug in die Ereignisse selbst hinein. Von den treibenden Kräften der Zeit, deren Klarlegung man erwartet, sieht Verf. nur zwei: Čingis und die Mongolen. Daß die Gegend, wo Čingis seinen Aufstieg begonnen und vollendet hat, wie dies Dokumente und Denkmäler zeigen, jahrhundertelang türkisch war und der türkische Anteil an den Ereignissen recht erheblich war, wird nicht berücksichtigt. Oder versteht der Verf. unter den mongolischen Nomaden-Völkern auch die Türken? Der Einfluß der Türken auf diese Staatenbildung wird natürlich durch die Erwähnung des Kanzlei-Leiters, eines Uiguren, nicht erschöpft. Das Reich des Čingis kann, auch nicht in seinen Anfängen, als eine rein mongolische Staatenbildung angesehen werden; sein Aufbau ist ohne Mitwirkung der Türken nicht denkbar. Verf. klammert sich an die Bezeichnung „Mongolenreich" und gibt keine Aufklärung über den ebenso weitverbreiteten Namen der Tataren; die Herleitung von den gefangengenommenen Tataren (wer waren diese?) kann nicht ernst genommen werden. Die eigentlichen Beweggründe für den Eroberungszug des Č. treten nicht ganz klar zutage, wenn er nach der Darstellung seinem „Ideal" folgt, nur durch seine Feinde gezwungen. — Die Heerführer sowie die Fragen der Taktik können hier nicht näher berührt werden, nur grundsätzlich sei bemerkt, daß diese Feldzüge aus der Persönlichkeit Č. allein nie voll verstanden werden können, dazu ist die Herausarbeitung der materiellen und geistigen Bedingungen und Kräfte unerläßlich. — Das neue — zentralistisch regierte — Reich wird durch die Versammlung von 223 konstituiert. Mit der Ausdehnung der Grenzen lockert sich der Zusammenhang; Jasak ist, trotz seiner Bemühungen, nicht imstande, die Gebiete unter einer Kultur zu vereinigen, und das Reich zerfällt in seine Bestandteile. Es folgt eine Zeit, wo diese Teilreiche den Höhepunkt ihrer Macht erreichen, um dann wieder unterzugehen. Die darauffolgende Vereinigung, diesmal durch die Russen, ist nicht, wie der Verf. es darstellt, ein friedlicher Zusammenschluß dieser Völker gewesen, sondern nur durch eine zeitweilige Überlegenheit zustandegekommen, gegen die insbesondere die Türkvölker immer wieder angekämpft haben. — Der Anhang des Buches über 'Eurasien' steht mit der Persönlichkeit des Čingis und seinen Taten in keinem Zusammenhang. Hier kann auf die Berechtigung der von russischer Seite eingeleiteten eurasischen Bewegung nicht eingegangen werden, nur soll betont werden, daß solche Lebensfragen von Völkern und Kulturen kaum durch Formeln wie: „geopolitische Zusammensetzung", „boden-botanische Zone", „bio-chemischer Koefficient der Völker" u. dgl. gelöst werden können. (B. U-i.)

249. Iványi, Béla: *Eperjes szabad királyi város levéltára* 1245—1526. (Das Archiv der kgl. Freistadt Eperjes.) Szeged: Városi ny. 1931. 240 S. 8°. P. 10,—. (Acta litt. ac scient. reg. univ. hung. Francisco.-Josephinae. Sec. Jurid-polit. Tom. II.)

In dem ersten Heft der beachtenswerten Quellenpublikation wird das ganze Material des Archivs vom J. 1245—1481 in der Form kurzer Regesten beschrieben und teilweise auch veröffentlicht. Als eine wertvolle Neuerung in der Publikation darf begrüßt werden, daß auch die Kanzleisignaturen sowohl bei den Regesten wie auch bei

den abgedruckten Urkunden textmäßig angegeben sind: sie bieten einen guten Einblick in die Landesverwaltung und die Organisation der Kanzlei. Aus dem reichen archival. Material, welches in erster Reihe Aufschluß über die städtische Politik dieser deutschen Siedlung in Oberungarn (gegenwärtig Tschechoslowakei), über Bevölkerung (s. Nr. 211), Wirtschaft, Mautwesen und Handel nach Polen gibt, sollen hervorgehoben werden: das Rechtsbuch von Magdeburg, geschrieben im 14. Jh. (Nr. 169) und die Summa legum (Nr. 586), welches allem Anschein nach als ein Exemplar der Summa des sog. Doctor Raymundus von Wiener-Neustadt (s. A. GÁL, *Die Summa* usw. Weimar 1926) betrachtet werden darf. Besonders hingewiesen werden soll auf die Angaben über Nr. 169, eine Handschrift des Magdeburger Stadtrechtes aus dem 14. Jh. (V-y.)

250. Jekelius, Erich (Hrsg.): *Kronstadt* I. Kronstadt: Burzenländ. Sächs. Museum (Hiemesch in Komm.) 1928. 271 S. 101 T. 8°. Lei 550,—. (Das Burzenland III, 1.)

In der imponierenden Serie von Werken, durch die das Burzenländer Sächsische Museum seine Landschaft und ihre Geschichte wissenschaftlich darstellt, nimmt die Hauptstadt Kronstadt naturgemäß den zentralen Platz ein. Der vorliegende Teil behandelt die Geschichte des Stadtbildes von seinen ersten Anfängen an, also Baugeschichte, und zwar sowohl die Stadtanlage als Ganzes wie die Geschichte der bedeutenderen Gebäude im einzelnen. Die eingehenden kunstgeschichtl. Erörterungen von KÜHLBRANDT, FRITZ und MORRIS über die „Schwarze" Kirche und die Bartholomäuskirche, die Untersuchungen von TREIBER und GOOS über die Stadtbefestigung und Treibers Ausführungen über die weltlichen Bauten können sowohl der allgemeinen Architekturgeschichte lehrreiche Einzelheiten bieten, wie auch dem kunstgeschichtlich interessierten Besucher der Stadt einen vortrefflichen Leitfaden an die Hand geben, der zugleich ein gutes und außerordentlich reiches Bildmaterial enthält. Stadtgeschichtlich sind besonders Treibers Ausführungen über die Stadtgründung durch den Deutschen Ritterorden von Belang, denen wir — im Gegensatz zur älteren Anschauung, die die Stadt von der Ebene ins Bergtal hineinwachsen läßt — in den Hauptpunkten zustimmen können. Für Kronstadt, das in der Kontinuität seiner Entwicklung und im ganzen Charakter seiner Geschichte mit vielen reichsdeutschen Städten durchaus auf eine Linie gestellt werden kann, ist Tr.s grundrißvergleichende und -analysierende Methode, die er hier durch erhaltenes histor. Material ergänzen kann, sehr wohl am Platz. (K. S.)

251. Moravcsik, Gyula: *Unbekannte Chronik über die Geschichte der osmanischen Sultane.* Extrait des Praktika de l'Académie d'Athènes 5, 1930. 6 S. 8°.

Im kurzen zweisprachigen Auszug des an der Akademie in Athen gehaltenen Vortrages wird man auf eine bisher unbekannte Quelle bezüglich der ersten Periode der europ. Türkenherrschaft aufmerksam gemacht. Die Chronik, welche der Codex Barberinus gr. 111 enthält, ist in ihren Teilen über die Eroberung Konstantinopels und über die Schlacht bei Varna von den bisher bekannten Quellen unabhängig. Die übrigen Teile der Darstellung sind mit der Chronik des Laonikos Chalkokondyles verwandt. Das Werk, dessen Autor M. in einem unter venetian. Herrschaft lebenden Griechen vermutet, hat eine äußerst vulgäre Sprache aufbewahrt. (J. D.)

252. Laszowski, Emilij: *Povjesni spomenici slob. kralj. grada Zagraba prijestolnice kraljevine dalmatinsko-hrvatsko-slavonske* — Monumenta historica liberae regiae civitatis Zagrabiae metropolis regni Dalmatiae Croatiae et Slavoniae. Vol 12. Diplomata annorum 1526—64. Zagrabiae: Narodna Novina 1929. 491 S. 1 Taf. 4°.

Die umfangreiche Quellenedition des Agramer Historikers K. TKALČIĆ, die für die Geschichte des mittelalterlichen Städtewesens außerordentlich lehrreich ist, erhält

durch den verdienten Leiter des Agramer Staatsarchivs eine Fortsetzung für die Regierungszeit Ferdinands I. Außer dem Material des Stadtarchivs und der geistlichen Archive Agrams sind Schriften aus den Archiven der benachbarten innerösterr. Länder und vor allem aus den Wiener Archiven herangezogen, die der Herausgeber z. T. schon für seine Sammlung der Monumenta Habsburgica verwertet hatte. Im ganzen kamen 452 Stücke zusammen, die z. T. weit über das Lokalgeschichtliche hinaus Bedeutung für die Geschichte der gesamten Monarchie haben. In der nationalen Zusammensetzung der Bürger der civitas montis Grecensis ist an die Stelle des früheren gleichberechtigten Nebeneinanders von Franzosen, Deutschen, Kroaten und Ungarn längst ein durchaus kroatischer Charakter getreten, wenngleich einzelne deutsche und ungar. Elemente noch immer in der Bürgerschaft vorhanden sind. Stärker als in der Stadt ist nationale Mischung in der Zusammensetzung des Agramer Kapitels zu beobachten, das ziemlich viel ungar. Mitglieder gehabt hat, wie ja auch das Bistum selbst wiederholt mit nichtkroat. Persönlichkeiten aus Ungarn besetzt worden ist. Der bekannteste Agramer Bischof dieser Zeit war der habsburgische Staatsmann und spätere ungar. Primas Nikolaus Oláh. Leitmotive der Stadtgeschichte sind wie in den vorhergehenden Epochen die Kämpfe der Stadt gegen Bischof und Kapitel, die ihrerseits wieder durchaus in keinem guten Einvernehmen miteinander stehen. Was unter der habsburg. Herrschaft neu hinzukommt, ist vor allem das Erscheinen des Militärs als weiterer Machtfaktor in der Stadt. Nachdem die Stadt angesichts der drohenden Türkengefahr und der erbitterten Kämpfe gegen den habsburgfeindlichen Bischof immer wieder dringend militär. Hilfe erbittet, kommt es andererseits sehr bald zu Reibereien, besonders mit der landfremden spanischen Soldateska. (K. S.)

253. Krofta, Kamil: *Stará ústava česká i uhershá* (Die alte böhmische und ungar. Verfassung). Praha: Společnost Šafařikova v Bratislavě 1931. 2, 82, 2 S. 8°. Kč. 18,—. (Přednášky Mčené Společnosti Šafaříkovy 3.)

Verf. sucht in dieser vergleichenden rechtsgeschichtl. Studie nachzuweisen, daß die Verfassung Böhmens und die des benachbarten Ungarns durch das ganze Mittelalter hindurch, ja bis zur Niederlage des böhm. Adels am Weißen Berge im 17. Jh. sich — von kleinen Abweichungen abgesehen — in beiden Ländern in gleicher Richtung entwickelt hat. In beiden erstarkte im späteren Mittelalter die Macht des Adels, in Ungarn wegen der Schwächung der Königsgewalt des letzten Arpaden im 13. Jh., während in Böhmen die tatkräftigen letzten Przemysliden diesen Prozeß um ein Jahrhundert später verschoben haben. Die von ungar. Rechtshistorikern noch vielfach vertretene Theorie, Ungarns Verfassung sei seit Etelköz auf einer Art demokrat. Konstitutionalismus aufgebaut, welcher im 16. Jh. bei Werbőczy in der Lehre von der Heiligen Krone seinen Ausdruck fand, nach der die Staatsgewalt mit der Krone, ihrem Symbol, von der Nation zu einem Teil auf den König mit übertragen wird, weist Verf. auf Grund histor. Beweise zurück. Er weist einerseits darauf hin, daß das Selbstbewußtsein und damit die Machtbestrebungen beim ungar. Adel erst im 13. Jh. erscheinen, andererseits, daß dieselben Ideen von der Heiligen Krone in Böhmen im 14. Jh. also gleichzeitig mit Ungarn auftreten. Auch die Entwicklung der adeligen Organisation, der Landtage, die erst im 15. Jh. ihre eigentliche Bedeutung erlangen, des königl. Rates, als Vertreter des Adels am königl. Hofe, usw., sei in beiden Ländern gleich. Nur beim Gerichtssystem gibt es gewisse Abweichungen; in Böhmen entwickelt sich das vom König unabhängige zentrale Landgericht, während in Ungarn der Adel zu ähnlichen Organisationen in den Komitaten gelangt. Nach der Niederlage Böhmens im 17. Jh. hat der böhmische Adel alle seine Rechte und seinen Einfluß auf das Staatsleben verloren, während der ungarische sie wenigstens in den Komitaten vollkommen bewahren konnte. Die Werbőczysche aus dem 16. Jh. stammende Ideologie habe sich

hier tief verwurzelt und, wenn sie auch einerseits einen starken Widerstand gegen den kaiserl. Despotismus zu bieten in der Lage war, sei ihre Schattenseite die gewesen, daß sie die soziale Entwicklung Ungarns gelähmt hat. (I. K.)

254. Gulyás, Pál: *A könyvnyomtatás Magyarországon a XV. és XVI. században II.* (Die Buchdruckerei in Ungarn im 15. und 16. Jh. II.). Bp.: Széchenyi kvt. 1931. S. 121—272. Taf. 33—68. 4°. P. 40,—.

Das 2. Heft des verdienstvollen Werkes (vgl. UJB. X, Rez. 492) hat denselben Vorzug wie das erste: es enthält die wissenschaftlich gesichtete und geprüfte, anziehend vorgetragene Zusammenfassung dessen, was uns über die Buchdruckerei in Ungarn im 16. Jh. bekannt ist. Die Darstellung erstreckt sich fast ausschließlich auf das philologisch Tatsächliche: infolgedessen ist die Form noch mosaikartiger geworden. In klaren Bildern ziehen an uns vorbei: die vor allem rumän. Werkstatt des Diakons Coresi zu Kronstadt (1560—1588), diejenigen des M. Török zu Debreczin (1563—1567), des P. Karádi in Abrudbánya (1569), des A. Komlós zu Debreczin (1569—1577), die Bornemissza-Mantskovit Druckereien (1573—1599, Verleger der Károlyi-Bibel), die berühmte Werkstatt zu Tyrnau (1578—1600) und die des J. Klöss (1597—1600) zu Bartfeld, die Wanderdruckerei des J. Mannel (1582—1600) u. a. m. Eingehend und zusammenfassend wird die Arbeit der Hofhalter in Ungarn geschildert; ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit dem inneren Leben der Druckereien, welche im wesentlichen die Züge westeurop. Werkstätten aufweisen und im Dienste der religiösen Bewegungen und Religionskämpfe stehen. G.s Buch, das zur Kultur- und Literaturgeschichte des 15.—16. Jh. wertvolle Beiträge, manchmal auch Gesichtspunkte liefert, gibt auch eine tabellar. Zusammenfassung der ungarländ. Buchdruckerprodukte dieser Zeit und wird durch zahlreiche, gut gewählte und schön gedruckte Bilderbeilagen ergänzt. (y.)

255. Turtureanu, Konstantin: *Die Vereinigung der Fürstentümer und die Entwicklung des Staatsgedankens in Rumänien.* Jaşi: Viaţa Românească 1929. 29 S. 8°. Lei 20,—.

Der Vortrag, übersetzt aus dem Rumänischen, stützt sich auf die Feststellungen rumän. Historiker, vor allem auf die von Iorga, die von Anachronismen nicht immer frei sind. So z. B. wird Kriţescus Auffassung der Unterjochung der Leibeigenen walachischer Nationalität der Struktur des Ständestaates nicht gerecht. Auch können die spätmittelalterlichen siebenbürg. Bauernaufstände nicht als nationale Bewegungen bewertet werden (vgl. dazu: F. A. Gombos, *Die Gesch. des Bauernaufstandes von* 1437, ung. 1898). Die Schwierigkeit, die Entwicklung eines Staatsgedankens im Rahmen einer Festrede adäquat darzustellen, wird hier besonders offenbar. (Sz.)

256. Veress, Andrei (Hrsg.): *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei şi Ţării-româneşti* (Urkunden, die Geschichte Siebenbürgens, der Moldau und der Walachei betreffend). Bd. II. III. Bucureşti: Cartea Românească 1930, 1931. XVII, 354; XV 360 S. 8°.

V., der Herausgeber der großangelegten rumän. Quellenpublikation, veröffentlicht in den Bänden II. und III. (über den ersten s. UJB. X, Rez. 270) 286 bzw. 232 Urkunden und Aktenstücke für den Zeitraum 1573—1584 und 1585—1592; das Material ist also in diesen Bänden viel gleichmäßiger verteilt als im vorangehenden. Dem Mangel an einen klaren Überblick über das Material muß es zugeschrieben werden, daß V. auch solche Urkunden veröffentlicht, welche früher in den *Fontes rerum Transylvanicarum* und im *Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde* — oft genauer — schon mitgeteilt wurden. In der Art der Wiedergabe des Textes beruft sich V. auf die „Beratung der dritten Versammlung deutscher Historiker zu Frankfurt über die Grundsätze, welche bei der Herausgabe von Aktenstücken zur neueren Geschichte zu befolgen

sind" (1895). Bei strenger Befolgung dieser Regeln wäre die unvollständige Publikation der Urkunden, die Außerachtlassung der oft sehr charakteristischen Anfangs- und Schlußformeln zu vermeiden gewesen. Auch die Regesten lassen viel zu wünschen übrig. Aus dem reichhaltigen Material sind besonders die päpstlichen und die venetian. Gesandtschaftsberichte hervorzuheben. (Sz.)

257. Antal, G. v., De Pater, J. C. H. (Hrsg.): *Weensche Gezantschapsberichten van 1670 tot 1720. I*: 1670—1697. Haag: Martinus Nijhoff 1929. XXXII, 727 S. 4° (Rijks Geschiedkundige Publicatiën 67).

Die Einleitung (De Pater) gibt ein umfassendes Bild der polit. Lage, die das Erscheinen des ersten holländ. Gesandten, des weit- und klarblickenden G. H. Bruyninck, ermöglichte, und schildert dessen Persönlichkeit und Wirken mit Hinweisen auf die derzeitigen Wiener Hauptbehörden auf Grund der Arbeiten von Srbik und Redlich. Dem folgen die Gesandtschaftsberichte, für 1670—88 von De Pater, von 1689—97 von Antal publiziert; aufgenommen sind die internat. Politik betreffenden und für die Geschichte der Niederlande bedeutenden Schriften. Die wichtigsten Berichte werden im ganzen Umfang mitgeteilt. Ungarn bezüglich haben diejenigen besonderen Wert, in denen Br. vom 1680er Oedenburger Landtag, an dem er selbst teilnahm (112—124) und von der Lage in Siebenbürgen im J. 1687 (153—156) berichtet. Das nach chronolog. Prinzip geordnete Material ist mit einem Namensverzeichnis versehen. (So-)

258. Jármay, Edith, Bakács, István: *A régéczi uradalom gazdálkodása a XVIII. században* (Die Wirtschaft der R.er Gutsherrschaft im 18. Jh.). Vorwort von S. Domanovszky. Bp.: Sárkány ny. 1930. 159 S. zahlr. Tab. 8° (Tanulm. a magy. mezőgazdaság történetéhez 1.).

Die Arbeit J.s („Der Betrieb der R.er Gutsherrschaft in der ersten Hälfte des 18. Jh.") skizziert die Geschichte dieses Rákóczi-Gutes, das 1711 an Trautson überging, teilt die Daten der Konskriptionen über Hörigenverhältnisse mit; das Allodium wird zuerst 1701 ausdrücklich erwähnt. Für die nachfolgende Darstellung der Personalverhältnisse, Organisation und Betrieb bietet das Landesarchiv relativ reichliches Material an Instruktionen, Rechnungen und dgl. Die Untersuchung gewährt Einblick in die absentistische Wirtschaftsführung mit reichlichen Möglichkeiten zu Mißbräuchen seitens der Gutsverwaltung. Bemerkenswert die untergeordnete Rolle des Getreidebaus (hauptsächlich zum Selbstverbrauch), während der Schwerpunkt auf dem Weinbau liegt, dessen Ertrag überwiegend im eigenen Ausschank verwertet wird. Bierbrauerei, Glashütte, Schlächterei und Schankwirtschaft werden meistens verpachtet. Die gebotene Naturalentlohnung erfährt bereits durch Geldleistungen starke Durchbrechung. — Die Arbeit wird durch B.s gewissenhafte Zusammenstellung der Ernteergebnisse im Getreidebau ergänzt, die auch in die Betriebsführung einblicken läßt. Parallelerörterungen hätten vermieden werden können; auch fehlt hier das Eingehen auf den Weinbau, den Hauptzweig der Gutswirtschaft. — Der Hauptwert der Arbeiten, die sich auf das Gut isolieren, liegt in den Tabellen; sie erbringen verwertbares Material für die wirtschaftsgeschichtl. Forschung, die solcher Vorarbeiten, wie Domanovszky im Vorwort betont, dringend bedarf. (Z.)

259. Nowotny, Ernst: *Die Transmigration ober- und innerösterreichischer Protestanten nach Siebenbürgen im 18. Jahrhundert.* Jena: G. Fischer 1931. IX, 114 S. 8° (Schriften d. Inst. f. Grenz- u. Ausl.-Dtm. a. d. Univ. Marbg. H. 8).

Beitrag zur Geschichte der sog. „Landler", die unter Karl VI. und Maria Theresia auf Grund ihres luther. Bekenntnisses nach Siebenbürgen zwangsweise verschickt wurden. Es wird damit ein bedeutsamer Abschnitt habsburg. Kolonisation aufgehellt, wenn auch die gleichzeitigen Transporte nach Ungarn nicht berücksichtigt sind. Die

religiösen Zustände in Österreich im 18. Jh., der dramatische Verlauf der ganzen Aktion, Inquisition, Bekehrungsversuche, Verhinderung der heimlichen Emigration, die vornehmlich ins Reich ging (Regensburg), endlich die gewaltsame Vertreibung, oft unter Trennung von Kindern und Eheleuten, und Ansiedlung in Siebenbürgen, wo noch immer nicht die Kuruzzenkriege überwunden waren — das alles wird sachlich und doch voll innerer Anteilnahme dargelegt. Dabei ist die Verknüpfung von religions- und kolonisationspolit. Grundsätzen bei der Kaiserin, ihre starre Vorstellung von Religion und Staat, die ihr doch zuweilen den polit. Blick trübte, zugleich aber auch die landesmütterliche Auffassung ihrer Regentschaft knapp, aber deutlich gezeichnet. So zeigt die geschilderte 2. Verschickungsepoche 1752—57 viel schärfere Maßnahmen als die erste, es werden laut einem im Urkunden-Anhang mitgeteilten Summarium 2664 Personen, vornehmlich aus Oberösterreich, dann Kärnten und Steiermark, umgesiedelt, gegenüber ca. 1000 in der von 1734—37, unter Karl VI. Die letzte Aktion 1774 erfaßte 152 Personen, während 200 noch hatten bekehrt werden können. Ein dazwischenliegender kleinerer Transport von 47 Waldarbeiterfamilien 1766 (vgl. Korrespondenzblatt LII/1929, S. 114ff.) wird hier sonderbarerweise gar nicht erwähnt. Es ist beachtlich, wie sich bei aller Dogmatik doch allmählich wirtschaftl. Gedanken durchsetzten, die die Transmigration als System zurückgehen ließen, bis sie dann durch Josephs II. Toleranzedikt gänzlich abgeschafft, ja sogar teilweise Rückwanderung hervorgerufen wurde. — Auch die Ansiedelungsvorgänge werden genau behandelt, der Zuzug, der für das Sachsentum an sich eine bedeutsame volkliche Auffrischung bedeutet hat, wurde von diesen zunächst abgelehnt, auch starben angesichts der schlechten Verwaltung Seebergs viele in Armut, so daß nur ein geringer Teil wirklich für die ländliche Siedlung hat erhalten werden können. — Die wertvolle Arbeit fußt vorwiegend auf Aktenmaterial aus den Archiven in Wien, Linz, Graz, Klagenfurt, Budapest und Hermannstadt. Urkundlich sind die wichtigsten Erlasse, ein Inquisitionsbeispiel, Briefe, z. T. ergreifende von Verschickten und Zurückgebliebenen, mitgeteilt, ferner im Nachtrag einige Stücke aus den Banater Akten des Hofkammerarchivs. Ein Register fehlt. (I.)

260. Bittner, Konrad: *Herders Geschichtsphilosophie und die Slaven.* Reichenberg: Stiepel 1929. 150 S., 6 Taf. 8° (Veröffentlichungen der Slav. Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Univ. in Prag. R. I. H. 6).

Verf. zeigt die Entwicklung des Herderschen geschichtsphilosoph. Denkens in der Richtung zum christl. Humanitätsideal. Die Gestalt Peters des Großen habe seine Aufmerksamkeit auf die Slaven gelenkt und ihn dazu geführt, das kulturelle Führertum der Slaven zu prophezeien, womit dem Panslavismus geistige Grundlagen geliefert wurden. Trotz der Gewalttätigkeiten russ. Fürsten und Wandlungen im eigenen Denken habe H. seine slavenfreundliche Einstellung beibehalten und charakterisiere die Slaven — seinem Humanitätsideal entsprechend — als unkriegerische, friedliebende Volksstämme, was in weite Kreise eingedrungen ist. Ferner zeigt Verf., wie in H. das Interesse für die Volkspoesie der Slaven erwacht ist, und weist schließlich darauf hin, daß ein Einfluß der tschech. Reformation, des Hussitismus und des Comenius auf H. nicht so bestimmend gewesen, wie es die Tschechen zu betonen pflegen, da dieser erst nach der letzten Formulierung seiner Geschichtsphilosophie in das tschech. Geistesleben eingedrungen ist. (I. K.)

261. Hofhauser, Margit: *A kereskedő testületek mozgalma a magyar kereskedelem fellenditése érdekében a XVIII. század végén és a XIX. század elején* (Die Bestrebungen der Handelskörperschaften zur Belebung des ungar. Handels Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. (Diss.) Bp.: Selbstverl. 1930. 100 S. 8°.

H. gibt Auszüge einiger Schriften des 18. Jh., die sich mit dem ungar. Handelswesen befaßten und die als „Agitationswerke" den Boden für die Verhandlungen

im Landtage vorbereitet haben sollen. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß Batthyánis Werke erst im 19. Jh. erschienen sind, Almásys Buch 1793, über Zinzendorfs Arbeit verfügen wir nur in Form eines Manuskriptes, der österr. Weinbrenner (1792) konnte in Ungarn nur wenig Anspruch auf Publizität erheben und Maires Werk behandelt allein das Wasserbauproblem; so treffen H.s Behauptungen nur auf Szapáry zu. In der auszugsweisen Behandlung jener Vorschläge, die den Arbeiten des durch den 1790/91er Landtag aufgestellten Handelsauschusses beigelegt worden sind, ist wenigstens die Publikation des bisher unbekannten archival. Materials nicht ohne Wert. Die Untersuchung der Stellungnahme der adeligen Mitglieder des Handelsauschusses läßt eine quellenkritische Würdigung der durch die eingereichten Vorschläge entstandenen Arbeiten des Handelsausschusses vermissen. Es fehlt auch die nähere Begründung der Annahme, diese Arbeiten hätten den Adel so tiefgreifend beeinflußt, daß er, „der früher die ganze Bewegung nur vom Gesichtspunkt des Eigeninteresses betrachtete, jetzt sich um das Wohl des Vaterlandes zu bekümmern beginnt." (B. I. G.)

262. Jenny, Ilona: *Sopron urbéri falvainak viszonya a városhoz 1765-től 1836-ig.* (Das Verhältnis der grundherrlichen Dörfer Ödenburgs zur Stadt von 1765 bis 1836.) Dissert. Pécs: Dunántul 1930. 96 S. 8°.

In sorgfältiger Verwertung des städtischen Archivmaterials schildert Verf. zunächst die Wirkung der Nachrichten von der theresianischen Urbarialregulierung: sie erzeugte Unruhe bei den Bauern, die renitent wurden und Delegierte nach Wien schickten. Das Urbarium trat im Jahre 1767 ohne Störung in Kraft. Bis 1782 wurde jedes Dorf durch je einen Inspektor verwaltet, nachher, im Zusammenhang mit den Zentralisierungsbestrebungen, die 8 Dörfer durch einen Provisor. J. behandelt die Leistungen an die Grundherrschaft der Reihe nach. Anfang des 19. Jh. erstarkt auf seiten der Hörigen die Tendenz, die Naturalleistungen in Bargeld umzusetzen, besonders während der Inflation; demgegenüber fordert die Stadt grundsätzlich Naturalleistungen. Die wertvolle und gründliche Arbeit endet mit der Summierung der städtischen Einkünfte aus den Dörfern, die in den letzten Jahren des 18. Jh. durchschnittlich 12.515 fl. betragen. (B. I. G.)

263. Bernát, Gyula: *A magyar jobbágyfelszabaditás eszméramlatai* 1790—1848 (Die Ideenströmungen der ungar. Bauernbefreiung). Vorwort v. J. Czettler. Bp.: Pátria 1930. 192 S. 8°. P. 8,—.

B. beginnt seine Darstellung mit dem Jahre 1790 und verweist nur auf die Lage in der vorangehenden Zeit, deren Urbarialbestimmungen doch mit den betreffenden Landtagsverhandlungen und -bestimmungen unlösbar verbunden sind. Der Versuch einer Herausschälung der die Bauernbefreiung betreffenden Erörterungen und Maßnahmen auf den Landtagen 1790—1830 fördert naturgemäß wenig Positives zutage. B. berichtet sodann von der volkswirtschaftl. Literatur der Zeit (Schwartner, Fényes, Skerlecz, Berzeviczy, Teschedik), ohne sich streng auf die Untertanenfrage zu konzentrieren, aber aufschlußreich hinsichtlich der Intensivierung der Landwirtschaft, und setzt die Wendung zur durchgreifenden Bauernpolitik mit Széchenyi an. Er verfolgt die Verhandlungen der Landtage 1832—36 und 1839—40 mit ihrer gemäßigten Reformgesinnung, teilt die Vorschläge und Argumente u. a. bezüglich des Veräußerungsrechts der ususfructuatio mit Beispielen der Verwirklichung mit und sieht den Kampf des Pesti Hirlap (seit 1847) um die endgültige Ablösung der Urbarialverpflichtungen und Aufhebung der Avitizität als die Wendung zum gefährlichen Radikalismus an. Die Arbeit stellt nicht die Ideen der Bauernbefreiung in Ungarn mit ihren auseinanderliegenden Quellpunkten, ihrer Verflechtung und Dynamik dar, sondern unternimmt die Herausarbeitung des einschlägigen Materials aus Landtagsverhandlungen und zeitgenössischer Literatur. (Z.)

264. Nagy, Irén: *A magyar kamarai birtokok értékesitése a napoleoni háboruk idején* (Die Verwertung der ungar. Kammergüter zur Zeit der napoleon. Kriege). Bp.: Egyet. Ny. 1930. 99 S. 8° (Hefte des Collegium Hungaricum in Wien 8).

N. verfolgt die Durchführung der Kammergüterverwertung (mit Rückblick auf Maßnahmen unter Josef II.) auf Grund der Staats- und der Hofkammerarchivakten seit Ausarbeitung der neuen Schätzungsdirektiven (1792) und Genehmigung des sog. Zerstückelungsplanes (1795). Die Wertschätzung erfolgte 1797 auf dem Ertragsdurchschnitt beruhend, mit 5 % kapitalisiert, abweichend für das Banat. Die Listen der „Donationen" 1797—81 und 1806—10 (z. gr. T. Verleihungen gegen Geldleistungen) zeigt Adel, Beamte, Militär und Bürger oft nichtungarischen, armenischen, griechischen Ursprungs, deren Beruf nicht durchgehend angegeben wird. Eingehend wird der Eintausch von schwerverwertbarem Kammergroßgrundbesitz (hauptsächlich im Banat) gegen zerstreut liegende kleinere Güter des Religionsfonds behandelt. Die Verleihungen, die nur als Notmaßnahmen betrachtet und daher öfter vorübergehend eingestellt wurden, trugen schätzungsweise 7 Mill. fl. ein, die das Aerar zur Deckung der Kriegskosten und Tilgung der Staatsschulden verwandte. Die zuverlässige Monographie hält sich an die Maßnahmen der Behörden und geht nicht näher ein auf Fragen der Beschaffenheit, Bewirtschaftung der Güter, Wirkung der Verleihung auf Grundbesitzverhältnisse usw. (Z.)

265. Milleker, Felix: *Geschichte der Gemeinden der Weißkirchener Gegend.* Bela Crkva (Weißkirchen): Artist. Anst. Kirchner in Vršac 1930. 20 S. 8° (Banater Bücherei XLV.)

266. Ders.: *Kulturgeschichte der Deutschen im Banat* 1716—1918. Wrschatz: Artist. Anst. Kirchner 1930. 128 S. 8°.

Das erste Heftchen enthält nur in der üblichen Methode des Verf. eine Aufreihung von Zahlen über weitere 11 Dörfer dieser schon mehrfach behandelten Gegend — früher zum Komitat Krassó, dann Temesvár gehörig, seit 1929 Donaubanat —, die damit ziemlich vollständig gesichtet scheint. Man darf gespannt sein, wann einmal die persönliche zusammenfassende Verarbeitung des reichen „Rohstoffes" folgen wird. — Etwas mehr zeigt das schon die zweite Arbeit, in der aus Vortragsnotizen von Temesvárer Lehrerkursen mit vorwiegend biograph. Angaben doch schon in Einzeldarstellungen Schulwesen, Literatur, Theater, Kunst usw. in ihrer jungen Entwicklung behandelt sind. Das deutsche Buchwesen ist dort schon ziemlich früh rege und hat sich auch in der Zeit der Magyarisierung, für deren Einsetzen die Zeitpunkte 1825 und 1861 genannt sind, ziemlich lange gehalten, bis dann Ende der 80er Jahre mit Müller-Guttenbrunn u. a. ein Wiederaufblühen zu verzeichnen ist, endgültig freilich erst nach 1918, wo auch die Schulen wieder deutsch sind. Die Darstellung der Wissenschaft beschränkt sich natürlich auf biograph. Angaben von einzelnen Männern. Wertvoll ist die Zusammenstellung über Buchdruck und Zeitungswesen. Unter Vereinswesen sind auch religiöse Gruppen, Bürgervereine, Zünfte und Aktien-Gesellschaften (nach 1870) genannt, die eine wesentliche Einschränkung nur in der Bachzeit erfahren haben. Trotz der durch die Druckkosten verursachten Kürze, die eine persönliche Darstellung einstweilen nicht ermöglichte, setzt doch schon die Fülle des Gebotenen angesichts des kleinen Landschaftsraumes in Erstaunen. (I.)

267. Grussecki, Oskar: *Die Franzosen in Eisenstadt im Jahre* 1809. Burgenland-Ztschr. 4. Jg. (1931), H. 12, S. 149—159.

Gr. gibt nur eine gedrängte Darstellung der örtlichen Geschehnisse der kurzen Franzosenzeit E.s aus Ratsprotokollen, Akten und Chroniken. In den Anmerkungen werden sehr eingehende dokumentar. Teilnachweise gebracht, u. a. Briefe französ. Feldherrn, die eine zeitgenöss. Schilderung Ungarns enthalten. (I.)

268. Szollás, Ella: *A Duna-Tisza csatorna terve Pest és Szolnok közt* 1803—1826 (Der Plan des Donau-Theiß-Kanals zwischen P. und Sz.). Bp.: Selbstverl. 1930. 56 S. 1 Taf. 8°.

Nach Hinweis auf ähnliche Pläne im 18. Jh. berichtet Sz. auf Grund der Landesarchivakten vom Memorandum des Palatins Joseph (1803), dem die Aussendung einer Kommission unter Führung J. Podmaniczkys folgte. Der größte Teil der Arbeit ist der Wiedergabe des Elaborates von Maillard und Heppe über den Bau des Kanals gewidmet, dessen Kosten auf 3,3 Mill. P. veranschlagt wurden. Nach Einwendungen technischer und finanzieller Natur wird eine neue Untersuchung beantragt. Verf. verfolgt noch die weiteren Bemühungen des Palatins, die wohl wegen der ungünstigen finanziellen Lage des Staates und Mangel an Privatinitiative und -kapital scheitern. (Z.)

269. Eckhart, Ferenc: *A habsburg-lotharingiai ház családi törvénye* (Das habsb.-lothring. Familiengesetz). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1929. 117 S. 8°.

Der verdiente Rechtshistoriker der Budapester Universität gibt eine sehr lehrreiche Darstellung einer verfassungsgeschichtlich für die Monarchie bedeutsamen Frage der Metternichzeit. Zugrunde gelegt sind in erster Linie die einschlägigen Schriften des Hausarchivs im Wiener Staatsarchiv, deren wichtigste Stücke, darunter der Text des Statutes selbst im deutschen Wortlaut im Anhang publiziert werden. Den Grund, weshalb der alternde Kaiser Franz immer wieder das Zustandekommen eines habsburg. Familiengesetzes nach dem Muster der übrigen deutschen Hausgesetze der letzten Jahrzehnte urgiert hat, sieht Verf. mit Recht in der Rücksicht auf die geistige Minderwertigkeit seines ältesten Sohnes und Thronfolgers. Immerhin scheint es nicht undenkbar, daß daneben auch der Wunsch mitwirkte, die souveränen italien. Mitglieder fester an das Haupt der Dynastie zu ketten und vielleicht auch die Gefahr eines künftigen zu weiten Abgleitens des erzherzoglichen Palatins in ungar. Fahrwasser zu verringern. Interessant ist vor allem die Stellungnahme des ungar. Hofkanzlers Graf Reviczky, der statt eines Staatsgesetzes die Beschränkung auf ein internes geheimzu haltendes Familienstatut durchsetzte, und des Palatins Joseph, der im Interesse des Gesamtstaates eine eindeutigere Regelung der Vormundschaft im Falle vorzeitigen Ablebens eines Herrschers erwirkte. — Die Geschichte dieses Familienstatuts liefert zugleich eine gute Illustrierung des schleppenden Geschäftsganges im Vormärz, denn es dauerte nach der ersten Anweisung von 1829 volle zehn Jahre, bis die Unterzeichnung erfolgen konnte. (K. S.)

270. Iványi-Grünwald, Béla (Hrsg.): *Gróf Széchenyi István Hitel* (Graf Stephan Sz.s „Kredit"). Bp.: Magy. Tört. Társ 1930. 737 S. 8° (Fontes Histor. Hung. Aevi Recentioris; Ges. Werke St. Sz.s Bd. II).

Zur 100. Jahreswende des Erscheinens des „Kredit"-s, der den kräftigsten Anstoß zur geistigen, sozialen und wirtschaftl. Umgestaltung Ungarns aus ständischen Formen gab, wird das Werk in genauem Abdruck der 1. Auflage herausgegeben, versehen mit philologischen und den Inhalt betreffenden Anmerkungen, welche auf Übernahmen hinweisen, kommentieren, Personen und Begriffe — stellenweise auch bekanntere — erklären. Der Publikation des Hauptstückes folgt der Abdruck kleinerer zeitgenöss. Schriften im Anhang (Dessewffys *Taglalat* u. a.), die sich mit dem „Kredit" befassen. — Die umfangreiche Einleitung I.-Gr.s (264 S.) geht in ihrer Bedeutung weit über die sonst nicht seltenen Inhaltsangaben und Würdigungen hinaus, die Publikationen vorausgeschickt zu werden pflegen. Unter Verwertung der Tagebücher und des Briefwechsels von Sz., mit Herstellung des Zusammenhanges zu dessen späteren Werken gelingt es Verf., durch Anwendung vielfältiger, der zu beleuchtenden Seiten des Gegenstandes jeweils adäquater Methoden einerseits die Entstehung des „Kredit"-s und die

Ausprägung der Grundanschauungen in die wirtschaftsgesellschaftl. Wirklichkeit hineinzustellen, andererseits die geistige Gestalt des Staatsmannes nachzuzeichnen. Er holt das Versäumnis der vorangehenden Forschung nach, die Reformbestrebungen mit der europ. Agrarkrise der 20er Jahre des 19. Jh. (auf naheliegende österr. Beispiele wird leider verzichtet) in Zusammenhang zu stellen, die er für Ungarn an Getreide- und Wollpreisen illustriert, und den Kreditmangel mit Neuerungsnotwendigkeiten infolge der Krise in Beziehung zu setzen. Die Hinwendung zum Erwerb durch „Produktion" wird mit Recht als neue Maxime verzeichnet und ist wohl z. T. aus der wachsenden Rentabilität zu erklären, kaum aber allgemein aus der Erwerbsgesinnung der Inflationsjahre, die doch spekulativ blieb (vgl. dazu UJB. VIII. S. 112f.). Verf. zeigt die in der Verfassung wurzelnden Hemmungen der Hebung agrar. Produktion, die Vergrößerung des Allodialgutes, und demgegenüber Sz.s Drängen auf Umgestaltung des Hörigenverhältnisses ohne polit. Emanzipation. Nach einer Betrachtung der Wandlung der Kreditformen und Kreditquellen, die das bestehende Privatrecht überholt, sowie der der Verwertungsfrage, arbeitet I.-Gr. die geistigen Komponenten des Werkes heraus, indem er den feststehenden Bentham-Einfluß in seine Schranken weist, die organische Nationsauffassung betont, die hier mit dem Glauben an Umbildung des nationalen Geistes und seine Erweiterung auf andere Schichten durch gesellschaftliche Bildungsarbeit erscheint. Gegenüber der naturalist. und immanent-idealist. Interpretierung der Sz.schen Weltanschauung, unterstreicht Verf. die ethischen Grundlagen (christl. Billigkeit und Gerechtigkeit) und läßt das Weltbild im christl. Perfektionismus verankern. Diese Konzeption, die in Kritik des liberalist. Sz.-Bildes (grundlegend bei Szekfü) den „realistischen" Faktoren den Akzent nimmt, zeigt das Bestreben, ein abgerundetes Wertsystem mit festgefügtem Stufenbau sichtbar zu machen, verführt aber oft dazu, zweifellos vorhandenen Antinomien die Spitze abzubiegen, Heterogenes in einem Fluß zu lösen, d. h. die inneren Widersprüchlichkeiten (z. B. Utilitarismus und Christentum nicht eindeutig akzentuiert) allzusehr zu harmonisieren. Verf. belegt sodann seine Auffassung durch konkrete Daten aus der Ideengeschichte und der persönlichen Entwicklung Sz.s, zeigt ferner die Voraussetzungen und den Widerhall des „Kredit"-s. Betonung der Bedeutung der realen Auslandserfahrungen Sz.s, näheres Eingehen auf den österr. Restaurationskatholizismus und Parallelen mit Frhr. v. Stein und Fr. List würden das Bild noch mehr abrunden. — Im Rahmen dieser orientierenden Besprechung kann Gehalt und Wert der vorliegenden Arbeit, die das ganze Register fruchtbarer geistesgeschichtl. Problemstellungen aufweist, und der gegenüber die hier geäußerten Ausstellungen nur geringfügig sind, kaum hinlänglich sichtbar gemacht werden. Sie bringt eine wesentliche Bereicherung der ungar. Geschichtschreibung über das 19. Jh. (Z.)

271. Gaál, Jenő: *Az Országos Magyar Gazdasági Egyesület alapitója: A Legnagyobb Magyar* (Der Begründer der Ungar. Wirtschaftsvereinigung: Der „Größte Ungar"). Bp.: Orsz. Magy. Gazd. Egyes. 1930. 200 S. 8°. — Dass. französisch. 232 S.

Zur 100. Jahreswende der Begründung des Ungar. Wirtschaftsvereins, dieser heute ausschlaggebenden Vereinigung landwirtschaftl. Interessen, veröffentlicht G., bekannt durch seine weit zurückreichende Tätigkeit auf dem Gebiet der Sz.-Forschung, vorliegende Schrift, die ihrem Anlaß und Zweck entsprechend in leichtfaßlicher Form und flüssiger Schilderung ohne besonderen wissenschaftl. Apparat z. gr. T. Gemeingut gewordene Ausführungen über Sz.s Zeit, sein Leben, Reformtätigkeit, volkswirtschaftliche und soziale Ansichten enthält. Ein besonderer Abschnitt ist der Geschichte und den Leistungen des Vereins gewidmet, in dem sämtliche Arbeitsrichtungen berücksichtigt sind, und der mehr aneinandergereihte Daten bringt als Bestimmung der Grundlinien der Entwicklung mit ihrer beachtenswerten Wandlung in Geist und

sozialem Substrat. Zum Schluß werden Leitsätze Sz.scher Landwirtschaftspolitik auf Einzelfragen der Gegenwart angewandt. (Z.)

272. Viszota, Gyula (Hrsg.): *Gróf Széchenyi István irói és hirlapi vitája Kossuth Lajossal* (Der literar. und publizist. Streit Sz.s mit L. K). Bd. II. 1843—1848. Bp.: Magy. Tört. Társ. 1930. CDLX, 1211 S. 8° (Fontes Histor. Aevi Recentioris).

Der unermüdliche Széchenyi-Forscher veröffentlicht in einem umfangreichen Band den abschließenden Teil des Streitmaterials zwischen Széchenyi und Kossuth (für den 1. Teil vgl. die Kleine Mitteilung E. Wertheimers [†], UJB. X, S. 434 ff.), das Besteuerungsfragen, Probleme des Schutzvereins, die ersten ungar. Eisenbahnpläne und überhaupt die verschiedensten Verhandlungen in der Berichtszeit umfaßt. In seiner umfangreichen Einleitung löst V. eine solche Fülle der Probleme und gibt eine derart lückenlose Einzelforschung, daß auch die bloße Zusammenfassung seiner Resultate die Grenzen einer Rezension überschreiten würde. — Wir heben hervor, daß Verf. bei jeder bemerkenswerten publizierten Schrift die Meinung der Zeitgenossen, die inneren Vorgänge, die die Werke geschaffen haben, mit den exaktesten philolog. Mitteln klärt. Kossuths Bruch mit dem „Pesti Hirlap" und die darauf folgenden Ereignisse werden beleuchtet und jene Dokumente zusammengestellt, mit deren Hilfe V. die Frage, ob Sz. im J. 1848 wirklich geistesgestört war, im bejahenden Sinne beantwortet. Die Einleitung, die nicht über die Grenzen der Tatsachenforschung hinausgeht, ist die wertvollste Fundgrube für den Antagonismus der beiden Staatsmänner. Die Publikationen umfassen polemische Artikel, Briefwechsel zwischen den beiden, Sz.s Akademierede von 1846, die „Politischen Programmfragmente" und die damit zusammenhängenden Streitschriften, im Anhang die Memoranden K.s, seine verbotenen Leitartikel, schließlich polizeiliche Angaben über Sz. und K. Hervorgehoben zu werden verdient, daß V. im Anhang auch diejenigen Teile der Sz.schen Tagebuchaufzeichnungen veröffentlicht, die sich auf K. beziehen. Dieses Material, das fast ausschließlich deutsch geschrieben ist, läßt auch den deutschen Leser in die Sz.sche Gedankenwelt der 40er Jahre einblicken. (B. I. G.)

273. Vargha, Zoltán: *Gróf Vigyázó Sándorné báró Podmaniczky Zsuzsanna* (1838 bis 1923) életrajza (Biographie der Gräfin S. V. geb. Baronin S. P.). Vorwort von A. Berzeviczy. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1931. 223 S. 8°.

Als 1. Band der Geschichte der Familie Podmaniczky (red. v. I. Lukinich) erscheint die vorliegende Biographie der Mutter des Grafen Franz Vigyázó, der sein Vermögen der Akademie hinterließ. Verf. zeigt, daß diese Opferwilligkeit Erbe des Elternhauses war, und sucht den geistigen Einfluß der S. P. herauszufinden, die — um der kühlen, puritanen Athmosphäre des Podmaniczky-Hauses zu entgehen — den reichen Koppély heiratet, sich scheiden läßt und die Gattin S. Vigyázós wird. Durch den Tod ihres Sohnes Alexander aufs schwerste betroffen, vermehrt sie ihre Gaben und Stiftungen, die seit den 70er Jahren eine Viertelmillion Goldkronen betragen. Verf. gibt eine zuverlässige Aneinanderreihung von Tatsachen, stellenweise mit lyrisch gefärbten Betrachtungen vermischt. Auf geistesgeschichtl. Gesichtspunkte und Eingehen auf Wertprobleme wird verzichtet. (B. I. G.)

274. Steinitz, Eduard, Ritter von (Hrsg.): *Erinnerungen an Franz Joseph I.* Kaiser von Österreich apostolischer König von Ungarn. Berlin; Verlag f. Kulturpolitik 1931. 438 S. 16 Taf. 8°.

Das Buch besteht größtenteils aus Erinnerungen solcher Personen, die den Kaiser persönlich gut gekannt haben und im Lichte dieser Beziehung seine Rolle während der Spätjahre im Zusammenhang zu histor. Fragenkomplexen untersuchen. Sie bieten in dieser Richtung wertvolle Gesichtspunkte, um so mehr, als das sich auf die letzten

Jahrzehnte der Regierungszeit beziehende Wiener Archivmaterial noch vorläufig unzugänglich ist; außerdem beleuchten die einzelnen Stücke die Persönlichkeit des Kaisers selbst. Drei Aufsätze behandeln die Zeit von der Kaiserkrönung bis zum Bündnis mit Deutschland. („Die ersten zwei Jahrzehnte der Regierung Kaiser Fr. J.s" von E. Heller; „Solferino" von E. Steinitz; „Königgrätz" von Fr. Graf Beck-Rzikowsky; „Das Dezennium vor dem Abschlusse des Bündnisses mit dem Deutschen Reiche" von O. Redlich.) Dem folgen Einzelprobleme wie „Fr. J. und der Dualismus" von A. Frhr. von Spitzmüller; „Fr. J. als König von Ungarn" von A. Graf Apponyi; „Kaiser und Thronfolger" von G. Graf Gudenus; „Kaiser Fr. J. und die Nationalitäten" von H. Graf Clam-Martinic; „Der Kaiser und die Wahlreform" von M. Vl. Frhr. von Beck u. a. und die mit dem Kriege zusammenhängenden Fragen: über Rußland von G. Prinz zu Hohenlohe, über die Zeit 1908 bis 1913 von Fr. Graf Szápáry, über Italien von K. Frhr. v. Macchio usw. Zuletzt Beiträge über das Kabinett, das Zeremoniell und Familienleben. Im Schlußwort schildert Redlich Tragik und Persönlichkeit des Kaisers. (B. I. G.)

275. Rychnovsky, Ernst: *Masaryk.* 2. Aufl. Prag: Staatl. Verl.-Anst., o. J. 338 S. 8°. Kč. 35,—.

Das Buch wurde zu M.s 80. Geburtstag für das deutsche Publikum geschrieben und ist informativ-biographisch gehalten. Verf. greift nur knapp die Hauptlebensabschnitte zusammen, unter Berücksichtigung der ethischen Gesichtspunkte und polit. Ziele. Er läßt, soviel es geht, M. selbst sprechen, in erster Linie aus Parlamentsreden und Kundgebungen, aber auch aus polit. und philosoph. Schriften. So wird vor allem die Entwicklung in Österreich-Ungarn vor dem Krieg vom tschech. Gesichtspunkt gezeigt. Während des Krieges sind es besonders die Reisen, deren abenteuerliches Ausmaß und große polit. Erfolge man hier aus der nüchternen Tatsachenbehandlung ersehen kann. Angefügt ist noch eine Porträtskizze, in der auch M.s private Lebenshaltung als Präsident, seine persönlich-menschlichen Auffassungen und sein „ethischer Rigorismus" geschildert sind; hier kommt für die deutsche Auffassung der etwas puritanisch-schulmeisterliche Zug hervor, den er mit Wilson gemein hat. Ferner sind in einem Abschnitt („Aus der Werkstatt") die wichtigsten Äußerungen über Erziehung, Moral, Religion, Politik und Frauenfrage zusammengestellt. (I.)

276. *Gróf Tisza István képviselőházi beszédei. I.: A fiatal képviselő 1888 febr. 3—1903 nov. 3* (Die Parlamentsreden des Grafen Stephan T. I.: Der junge Abgeordnete). Einleitung und Anmerkungen von J. Barabási Kun. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1930. XI, 764 S. 8°.

Im Rahmen der T.-Publikationen der Ungar. Akademie werden hier die 1888 bis 1903 gehaltenen 103 Parlamentsreden des jungen T., der in dieser Zeit seine polit. Autorität und Routine erwirbt, veröffentlicht, mit einer kurzen Einleitung und knappen Anmerkungen von B. K. Der Band läßt in die Gedankenwelt und Bestrebungen des von Jahr zu Jahr aktiveren T. einblicken, doch sind die Linien der Entwicklung aus diesen oft in Detailfragen sich verlaufenden Reden mangels umfassender Einleitung nur schwer zu ersehen, um so mehr als die einzelnen Reden nur recht dürftig in den Zusammenhang des parlamentar. Schicksals der betreffenden Frage eingestellt werden. Es wäre zu wünschen, daß in der Fortsetzung der äußerst wertvollen Veröffentlichungsreihe mehr Raum gewährt wird umfassenden Einleitungen, die den polit. Gehalt der Reden verschiedenen Inhalts in seiner Einheit mehr herausstellen und dem Leser Gesichtspunkte bieten, die das Verständnis erleichtern. (A-s.)

277. Sforza, Graf Carlo: *Gestalten und Gestalter des heutigen Europa.* Übers. v. H. Reisiger. Berlin: S. Fischer 1931. 434 S. 23 Abb. 8°.

Sf.s Buch, in dem die bedeutendsten Staatsmänner und einige Staatshäupter der neueren europ. Geschichte (von der Vorkriegszeit bis zu den „Diktatoren") vor-

geführt werden, stellt statt einer Sammlung von festumrissenen Porträts mehr Randbemerkungen zur miterlebten histor. Wirklichkeit dar, die mit persönlicher Note geschrieben, eher unterhaltend sind, als ertragreich für die Forschung. Er stützt sich auf die aus persönlichem Verkehr gewonnene Anschauung oder auf Gespräche mit den den Betreffenden Nahestehenden, ohne sich durch Ergebnisse objektiver Geschichtsschreibung beirren zu lassen, die er im Falle Österreich-Ungarns z. B., das hier zur Erörterung steht, zum größten Teil wohl kennt. Franz Joseph, der „letzte Monarch", wird als versteinerter Autokrat aus dem 17. Jh. hingestellt, als Egoist und Polizist gekennzeichnet, der unfähig ist, starke Persönlichkeiten neben sich zu dulden, — welcher Auffassung u. a. St. Tiszas Rolle[1]) absolut widerspricht. Rudolfs Porträt ist ein sehr wenig gelungener Versuch, dessen vielfältige und widersprüchliche Natur aus Vater- und Muttererbe, Radikalismus und Missionsglaube zu deuten. In Franz Ferdinand sieht Sf. den Mann, „der Österreich vielleicht hätte retten können" mit seinem klaren Blick auf die Notwendigkeit föderalist. Umbildung. Dem starken Ressentiment Sf.s gegen die „aristokratischen Kasten" Österreichs und Ungarns entspricht die Sympathie für Paschitsch, dessen „bäuerische Gleichgültigkeit für Imponderabilien" die Untersuchung nach dem Attentat von Serajevo unterläßt. Der Glauben an die Demokratie und die Unterbewertung alles ihr Zuwiderlaufenden gibt eine einseitige Perspektive dem Buche, dem es sonst an feinsinnigen Beobachtungen nicht fehlt. (Z.)

278. Poletika, N. P.: *Saraevskoe ubijstvo* (Das Attentat von Sarajevo). Leningrad: Krasnaja Gazeta 1930. XII, 443 S. 8°.

Den Ausgangspunkt der Betrachtungen P.s bildet die Ermordung des Erzherzogs Fr. Ferdinand zu Sarajevo als Anlaß zum Weltkrieg; der Ausbruch sei jedoch durch die kapitalist. und imperialist. Bestrebungen der einander gegenüberstehenden Mächte schon vor diesem Provokationsakt vorbereitet gewesen. Verf. beschäftigt sich eingehend mit den polit. Beziehungen der Monarchie und Serbiens im Zeitraum von 1903—14, mit der Rolle der im Dienste der großserb. Idee stehenden polit. Vereine und mit der russischen Balkanpolitik der Vorkriegszeit. In der Vorrede wird eine Untersuchung über die Kriegsschuldfrage in Aussicht gestellt. (-ll-)

279. Chélard, Raoul: *Responsabilité de la Hongrie dans la guerre mondiale.* Paris: Édit. Bossard 1930. XI, 192 S. 8°.

Ch. sucht Ungarns Verantwortung für die Entstehung des Weltkrieges nachzuweisen, indem er von der These ausgeht, die ungar. Rasse, deren Struktur wie die aller Rassen unveränderlich sei, weise gewisse der Assimilation an die europ. Kultur unfähige, kriegerische Eigenschaften auf. Für diese sammelt er „Tatsachen" von der Landnahme an, behauptet u. a., das Verhältnis zwischen Türken und Ungarn sei während der türk. Besetzung eigentlich eine recht freundliche Feindschaft gewesen, die guten Beziehungen beweise die Rákóczi- und Kossuthemigration usw. Der ungar. Adel, dessen Rasseeigenschaften er in Anlehnung an Grünwald schildert und überall mit negativen Wertzeichen versieht, paktiert nach Verf. mit den Preußen; K. Tisza und Andrássy, die „Agenten Bismarcks", verhindern eine franzosenfreundliche Stellungnahme der Monarchie im J. 1870 und bereiten den Krieg vor. „Dokumente" für diese preußisch-ungar. Zusammenarbeit sieht Ch. darin, daß 1871—1914 die österr.-ungar. Gesandten in Berlin immer Ungarn, die deutschen Konsuln in Budapest aber Preußen waren! Der Beweis dafür, daß der Weltkrieg von Ungarn, Deutschland und Österreich entfacht wurde, ist die auffallend rege diplomat. Verbindung zwischen Budapest, Berlin und Wien im Febr. 1914! Auch zweifelt Ch. kaum an Tiszas Anteil an der Ermordung Franz Ferdinands. Solche und ähnliche Behauptungen enthält das Buch, das auf per-

[1]) Über Sf.s Tisza-Bild im Buch vgl. UJb. X Rez. 505.

sönlichen Erlebnissen und unveröffentlichten Dokumenten beruhen soll und auf Beweisführung sowie nähere Begründung durch Tatsachen verzichtet. Eine Auseinandersetzung mit den irrtümlichen Konstruktionen Ch.s würde zu weit führen, es sei nur im allgemeinen auf die Ergebnisse der Kriegsschuldforschung verwiesen, die diese Behauptungen gänzlich entkräften. (B. I. G.)

280. Holzer, Erwin: *Die Entstehung des jugoslavischen Staates.* Berlin: Presse und Verlagsdienst Gunther Thon 1929. 107 S. 8°.

Statt einer nach dem Titel zu erwartenden geschichtl. Darstellung jener Ereignisse, welche zur Entstehung des jugoslaw. Staates führten, setzt — methodisch befremdend — die eigentliche Erörterung der histor. Entwicklung erst vom Ausbruch des Weltkrieges an; die vorangehende Entwicklung, in der die Probleme des heutigen Jugoslawiens schon im Keim vorhanden sind, wird in einer knappen Einleitung zusammengepreßt. Der Nichtberücksichtigung histor. Fachliteratur ist es zuzuschreiben, daß Verf. die Jahrhunderte bestehende kroatisch-ungar. Symbiose nur als einen permanenten Unterdrückungsversuch der Ungarn charakterisiert. Die Spannung zwischen Serben und Kroaten, einerseits griechisch-orthodoxer, andererseits katholisch-abendländischer Kultur, wird nicht berührt: ein Mangel, der um so mehr ins Auge fällt, als Milan von Šufflay in seiner letzten Publikation (*Hrvatska u svijetlu svjetske historije i politike*, Zagreb 1928) überzeugend auf das Vorhandensein dieses Problems hingewiesen hat. Die im vorletzten Kapitel aufgeworfene Frage, ob „das Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen ein neuer Staat oder ein vergrößertes Serbien" sei, kann durch eine rein völkerrechtliche Beweisführung kaum voll beantwortet werden. (J. D.)

281. Tisza, Comte Etienne: *Lettres de guerre.* 1914—1916. Notice biographique et traduction de Victor Régnier. Préface de Jérome et Jean Tharaud. Paris: Les Oeuvres représentatives 1931. XXXI, 210 S. 8 Blg. 8°. (Collection „Hier".)

Die Ausgabe enthält Stücke der Tisza-Korrespondenz, die mit dem Kriege in Beziehung stehen und aus der ungar. Publikation bereits bekannt sind. Die Einleitung hebt den bestimmenden Einfluß des determinist. Kalvinismus auf T.s Lebensform hervor und betont, daß er den Krieg mit Serbien für unerwünscht hielt; so kam er in einen tragischen Konflikt, als er durch die Umstände (hier dürften die Berichte von der russ. Mobilisierung vom 14. Juni nicht ohne Bedeutung sein) zur Mobilisierung gezwungen wurde, er, der „ni comme chrétien, ni comme Hongrois . . . n'était partisan de la guerre" (S. XIV.). R. behandelt T.s Innenpolitik, seine Auffassung von den Nationalitäten, mit Dokumenten belegt. Einleitung und Notizen sind für das große Publikum bestimmt und verzichten daher auf den schwerfälligen wissenschaftl. Apparat. (B. I. G.)

282. Hadtörténelmi Levéltár (Hrsg.): *A világháború* 1914—1918 (Der Weltkrieg). Bd. II. Bp.: Stádium 1930. 562 S. 20 Ktenblg. 8°. P. 21,60.

Nach der Darstellung der Vorgeschichte des Weltkrieges im 1. Band (s. UJb. X, Rez. 296) behandelt der vorliegende zweite die Geschichte des einleitenden Feldzuges in Galizien im Sommer 1914 (bis zum 30. August) in Verwertung des bereits anderorts publizierten amtlichen Materials und der Bestände des Kriegsarchivs. Da die Schilderung wesentlicher strategischer Vorgänge am Schluß des Bandes aus buchtechnischen Gründen unterbrochen werden mußte und im nachfolgenden Band fortgesetzt wird, kann auf die Veröffentlichung nur nach Erscheinen des letzteren eingegangen werden. Zu erwähnen sind die übersichtliche Anordnung, die den Stoff — ohne Beeinträchtigung der Fachmäßigkeit — breiteren Kreisen zugänglich macht, ferner das überaus reiche Karten- und Skizzenmaterial, das dem Bande beigegeben wird. (A-s.)

283. Szende, Zoltán: *Die Ungarn im Zusammenbruch.* Oldenbg.: Schulzesche Hofbuchdr. u. Verlagsbuchh. R. Schwartz 1931. 227 S. 1 Skizze. 8°.

Nach einer Skizze des Aufbaus der ungar. Wehrmacht und ihrer Leistungen im Weltkrieg führt Verf. an Hand der einschlägigen Literatur zur Entstehung des Oktobermanifestes. Seine Wirkung sowie die der Hinterlandsnachrichten, der Presse und Parlamentsreden im Feldheer zeigt Sz. an einer Reihe von Beispielen, an denen der Verlust des Einheitsbewußtseins der Gesamtarmee sichtbar wird. Der Befehl zur Einholung von Kundgebungen der Truppen für die Monarchie, Verbindung mit den Nationalräten fördern weiter die Einbeziehung der Armee in die polit. Umbildung. Das Hauptgewicht des Buches liegt in der Zusammentragung von Einzelheiten über die Waffenstreckung der ungar. Truppen nach der Anordnung Linders, Minister im Károlyi-Kabinett, und über die Heimkehr der Truppen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Sz. zieht in großem Maße Feldtagebücher, Meldungen, Berichte, persönliche Aufzeichnungen usw. heran, die den Verlauf beleuchten, obwohl sie meist nur Rohmaterial bleiben. Im Anhang werden einige — allerdings mit Auslassungen — abgedruckt. Das nicht einwandfreie Deutsch der Veröffentlichung stört den Eindruck. (Z.)

4. Volks- und Landeskunde.

284. Schaffer, Josef, Stummer, Franz: *Atlas der Seen der Hohen Tatra.* I, II. Prag: Geogr. Inst. d. Univ. 1929. 10 u. 9 Taf. 4°.

285. Schaffer, J.: *Die Formen der Seebecken der Hohen Tatra.* I. Teil. Prag: Geogr. Inst. d. Univ. 1930. 44 S. V Taf. 8° (Arb. d. Geogr. Inst., Neue Folge 8).

Da bisher nur Einzeluntersuchungen vorlagen, wurde mit ministerieller Unterstützung eine vollständige Neuaufnahme (morphometr. Bearbeitung) in Angriff genommen zu einem Atlas von insgesamt 3 Teilen mit Beiheften, wovon also noch nicht alles vorliegt. Wiedergegeben sind nur die Seen (Süd- und Nordseite für sich), ohne Umland, auf losen Blättern, farbig, mit Tiefenschattierung (Niveaulinien und Isobathen), ferner Lotungsprofile. Die Lotungen selbst, die im Floßboot ausgeführt wurden, sind punktiert eingetragen. Im Beiheft ist eine genaue Lagebeschreibung gegeben, ferner Berechnung der Areale, Uferentwicklung, Volumen, mittlere und größere Tiefe, Böschungswinkel usw. Die Übersichtsskizze hätte man sich ein wenig größer gewünscht. Im übrigen ist es ein Werk von großer Genauigkeit, bei der Höhenlage der Seen eine beachtenswerte Leistung. (I.)

286. Vendl, Miklós: *Die Geologie der Umgebung von Sopron.* 1. Teil: Mitteilgn. d. berg- u. hüttenmänn. Abt. a. d. k. ung. Hochschule f. Berg- u. Forstwesen, Sopron (Ödenburg) 1929, S. 225—291, 1 Taf. 2. Teil: SA. a. Erdészeti Kisérletek, Bd. 32 (1930). 175 S. 2 Taf. 1 Blg. 4°.

Von einer grundlegenden wissenschaftl. Aufarbeitung eines bisher vernachlässigten Gebietes, in drei ziemlich selbständigen Teilen angelegt, sind hier die zwei ersten erschienen: über „Die kristallinen Schiefer", deren petrograph. Physiographie und Abstammung (teils sedimentogen, teils Mischgestein) behandelt wird, und über „die Sedimentgesteine des Neogen und des Quartär", ebenfalls petrographisch, paläontologisch und stratigraphisch, angefaßt mit schöner, farbiger Karte 1:25000. Ein 3. Kapitel, über Tektonik und Hydrographie, welches im Rahmen dieser Zeitschrift noch besonders interessieren dürfte und dessen Erscheinen man mit Spannung erwarten darf, steht noch aus. (I.)

287. Bell, Karl (Hrsg.): *Siebenbürgen.* Dresden: Dt. Buch- u. Kunstverl. W. Berger 1930. 240 S. 18 Taf. 8° (Das Deutschtum im Ausland).

Dieser dritte Band einer Monographiensammlung, die fortgesetzt werden soll, ergänzt vielleicht die Unmenge allgemeiner Literatur über das Siebenbürger Deutsch-

tum in Kultur- und Geistesgeschichte durch die gewissenhafte Zusammenfassung bisheriger Forschungen, namentlich auf den Gebieten der Literatur- und Kunstgeschichte, in denen sich die großen europ. Epochen widerspiegeln und eigene Gestaltung erfahren haben. (Nach dem Barock übrigens ein Abschnitt: „Groß-Österreich", dann „nationaler Gedanke in Ungarn" und „Gegenwart in Rumänien".) Hrsg. beteiligt sich durch eine geschichtlich-volkspolitische Einführung („Schicksal und Sendung") und einen Bericht über die wirtschaftl. Verhältnisse. Den Hauptteil dieser „Monographie" bilden Referate namhafter siebenbürg. Publizisten. Über Kirche und Schule schreibt Fr. MÜLLER-LANGENTHAL, über die Sprache in 24 knappen, sehr prägnanten Absätzen A. SCHEINER, das Schrifttum hat Karl Kurt KLEIN aus Jassy übernommen, 3 mehr volkskundl. Beiträge Viktor ROTH. Ein Übersichtskärtchen gibt Ortschaftsgrößen nach der Zahl der Deutschen; die Bilder, vorzüglich ausgesucht, vermitteln bedeutsame Eindrücke von Landschaft und Siedlung, Burgen und Kirchen, Kunstgewerbe und Tracht. Das Buch ist breiteren Kreisen zur geistigen Fühlungnahme durchaus zu empfehlen. (I.)

288. Grentrup, Theodor: *Das Deutschtum an der mittleren Donau in Rumänien und Jugoslawien.* Münster i. W.: Aschendorff 1930. VII, 336 S. 8°. M. 10,75 (Deutschtum und Ausland, hrsg. v. G. Schreiber, 32/33. Heft.).

Gr. behandelt das Deutschtum im Banat und in der Batschka, „unter besonderer Berücksichtigung seiner kulturellen Lebensformen", d. h. vorwiegend Kirche und Schule vom kath. Gesichtspunkt und von der rechtlichen Seite. In der Einführung ist die staatsrechtl. Situation umrissen, ferner unter „Zahl und Geist des schwäbischen Volkstums" sehr kurz Statistik, Volkscharakter und Geburtenrückgang behandelt, freilich bei letzterem über die bloß ethische Bewertung hinaus nicht zu einer soziologischen kommend. In dem einen großen Hauptabschnitt über die konfessionellen Verhältnisse („Religion und Religionsgemeinschaften") sind jeweils für die beiden Staaten Statistik und Organisation, dann insbesondere die rechtl. Struktur der kath. Kirche in Banat und Batschka wiedergegeben und in sehr interessantem Vergleich zur Vorkriegszeit und dem noch immer starken magyar. Einfluß die Stellung des Klerus zum deutsch-schwäbischen Volkstum gezeichnet, insonderheit zur Volksvereinsbewegung, die dort bekanntermaßen heftig abgelehnt wird. Im Zusammenhang damit wird auf den Niedergang des religiösen Lebens mit seinen ethisch-sozialen Folgen hingewiesen und auf die brennende Frage eines deutschen Priesternachwuchses. — Unter „Staat und Kirche" sind auch die nationalen Vereinheitlichungsbestrebungen gewürdigt, mit der geldlichen Förderung der serb.-orthod. Kirchen auf Kosten der deutsch-katholischen. Beim Schulwesen sind nächst den völkerrechtlichen und innerstaatlich-gesetzlichen Grundlagen sehr deutlich die ungar., rumän. und jugoslaw. Schulgattungen nebeneinander gestellt und neben den staatlichen Minderheitsschulen die konfessionellen Schulen in Rumänien besonders eingehend besprochen und als Typ befürwortet. Kleinere Aufsätze über Sprachenrecht, Presse und Vereinswesen beschließen das umfangreiche Werk, welches in seiner Art und Gründlichkeit, auf der rein staatsrechtlich-konfessionellen Basis, eine bedeutende Leistung darstellt, wenngleich damit der Inhalt des Titels nicht erschöpft ist. (I.)

289. Pukánszky, Béla v.: *„Deutschungar".* Dt.-Ungar. Heimatsblätter III, S. 51—91.

Die aufschlußreiche kleine Studie verfolgt die Wandlungen des Begriffs: „Deutschungar", der zuerst vom Kesmarker David Frölich (1641) in ausschließlich staatlich-geograph. Sinne gebraucht und für die deutsche Bevölkerung des engeren Ungarns (außer Zips und Siebenbürgen) angewandt wurde; dann für lange Zeit verschollen, erst wieder am Anfang des 19. Jh. auftauchte und seine heutige Prägung: Wahrung

des deutschen Volksbewußtseins, der völkischen Eigenart, der kulturellen Zugehörigkeit zum Gesamtdeutschtum, zugleich Treue und Zugehörigkeit zum ungar. Staate erhielt. (y.)

---

290. Hefty, Gy. Andor, Vigyázó, János: *A Magas Tátra* (Die Hohe Tatra). Késmárk-Bp.: Turistaság és Alpinizmus 1931. 3. Ausg., 5 Hefte. 260 S. 9 Taf. 16°. (Thirring-Vigyázó: Részl. magy. utikalauzok 12.)

Erheblich verkleinerte Neuaufarbeitung des großen mehrteiligen Tátraführers von 1914, dessen mehr systematische Einteilung nun einer rein regionalen Platz gemacht hat. Nach dem jetzt sehr kurzen allgemeinen Abriß, in dem außer den natürlichen Bedingungen nur Höhenkur, Geschichte der Besteigungen und Schrifttum behandelt sind (Ortsgeschichte, überhaupt Siedlungs- und Volkskunde fehlt leider ganz), sind nur die engeren Hochgebirgsräume: Zentrale Heil- und Sportplätze, Oestliche T. u. Bélaer Kalkgeb., westl. Täler sowie nördl. und poln. T. behandelt. Von den Hauptorten sind Pläne beigefügt, sonst nur Skizzen und eine Übersichtskarte aus der 1 : 200.000. Der Führer ist anscheinend eigens für Ungarn zurechtgemacht, die heutigen amtlichen slowak. Namen sind nur einmal, die z. T. sehr bekannten deutschen überhaupt nicht aufgeführt. Es ist fraglich, ob das die örtliche Benutzung nicht erschweren dürfte. (I.)

291. Rungaldier, Randolf: *Szegedin.* SA. a. Geograph. Anzeiger, Jg. 1931, H. 3. 10 S. 1 Taf. 8°.

Eine landeskundliche Skizze, z. T. als Exkursionsbericht gehalten, die einen kurzen, aber sehr vollständigen Abriß des neuen südungar. Kulturzentrums bietet, mit besonderer Berücksichtigung der Lageelemente und Wasserschutzgeschichte der Stadt, die sich selten so plastisch in einer jungen Neuanlage ausgewirkt hat. Im geschichtl. Referat sind die polit. Ereignisse der neuesten Zeit mit besprochen, auch Wirtschaftsdaten mitgeteilt und schließlich die Tanyenwelt besonders geschildert, wovon ein Ausflug sehr anschaulich die örtlichen Verhältnisse vermittelt. Anlage und Gemeindegebiet sind in Skizzen angefügt. Ob man freilich den Fehértó heute noch schlechtweg als Gewässer einzeichnen darf, dürfte schon fraglich erscheinen, ebenso ob die Tanyeneinzeichnung nicht etwas großzügig gehandhabt worden ist. Jedenfalls kommt der Unterschied zwischen unbesiedeltem Nahgürtel und dem Streusiedlungsgebiet auch im Text nicht zur Geltung. (I.)

292. Sándor, Imre: *Balatoni útmutató és Héviz ismertetése* (Plattenseewegweiser und Darstellung von Héviz). Bp.: Balatoni Iroda kiad. o. J. XVIII, 107 S. 1 Blg. 16°. P. 1,50.

293. Sándor, Emmerich: *Balatonsee und Heilbad Héviz.* Bp.: Balatonbüro, o. J. 48 S. 1 Blg. 16°.

294. Lukács, Károly: *A Balaton.* Bp.: Magy. Szemle Társ. 1931. 80 S. 16°. P. 1,—.

Das deutsche Heft von S. ist nur eine etwas erweiterte Übersetzung des ungarischen, mit einer knappen, aber sehr gut einführenden Allgemein-Beschreibung und genauen Aufenthaltsangaben für die Badeorte (Lage, Verkehr, Heil- und Gaststätten, Preise). In der geograph. Anordnung ist die Verschiedenartigkeit der Ufer betont, das S-ufer von Aliga bis Berény gerechnet, das N-ufer von Kenese bis Keszthely einschl. Heilbad Héviz, im ungar. Teil etwas großzügig als Somogyer und Zalaer Ufer unterschieden. Unter den Bildern befinden sich neue Luftaufnahmen. — Das Heft von L. stellt eine überaus gründliche, sehr lesenswerte Zusammenfassung aus der Unmasse der bisherigen wissenschaftl. Forschungsergebnisse dar, gleichfalls Gemeinden und Badeorte im einzelnen behandelnd. Im Abriß über die Naturlandschaft sind Wasser,

Eis, Klima und Heilfaktoren besonders interessant besprochen, unter Siedlungsgeschichte Burgen, Kunstdenkmäler, volkskundl. Züge (Gewerbe) und — in dieser bündigen Form eigentlich erstmalig — die ganze neuere Siedlungsentwicklung seit 1720, unter Berücksichtigung der geograph. Bedingungen, mit geschichtl. Bevölkerungsdaten. Dem Verkehr, insbesondere der jungen Entwicklung des Fremdenverkehrs, ist ein dritter Abschnitt gewidmet (in Füred mit dem Anfang des 19. Jh. einsetzend, sonst allgemein seit einem Menschenalter, dann vor allem in der Nachkriegszeit ausgebildet). (I.)

---

295. N. Bartha, Károly: *A debreceni fésüsmesterség* (Das Debrecener Kammmacherhandwerk). Debrecen: (Karcag: J. Kertész) 1929. 45 S. X Taf. 8° (Mitt. d. Komm. f. Heimatkde., hrsg. v. Milleker, VI, 1929—30, H. 22).

Ein altes Gewerbe, dessen nennenswerte Bedeutung, wenigstens für D., seit dem 16. Jh. nachgewiesen ist, welches aber bereits vor 50 Jahren durch die Fabrikindustrie verdrängt wurde, wird hier der Vergessenheit entrissen. Die letzte Anknüpfung und Ermittlung der alten Herstellungsweise gelang durch das Wiederauffinden dreier alter Meister, die in die umliegenden Ortschaften abgewandert waren, mit deren Hilfe auch eine vollständige Werkstatteinrichtung im Déri-Muzeum zustande gebracht wurde, wo auch die Zunftzeichen aufbewahrt sind. Nach den dort befindlichen Urkunden sind auch die alten Statuten und das Zunftleben beschrieben, mit vielen Personalangaben. In den Abbildungen sind Werkzeuge, Symbole, Kamm-Modelle und Arten gezeigt, deren man bis zu 22 verschiedene herstellte, u. a. den Krummkamm für Männer, für die lange Haartracht der alten Hirten! Der Formenschatz zeigt allerdings keine große Vielfalt, vor allem keine Eigenformen, eher nivellierte Motive aus städtischer Kultur. Eine Betrachtung darüber ist nicht gegeben, ebensowenig die Stellung des Gewerbes innerhalb Ungarns berücksichtigt. So bleibt die Arbeit mehr ein sorgfältiges volkskundl. Teilreferat. (I.)

296. Karasek-Langer, Alfred, Strzygowski, Elfriede: *Sagen der Beskidendeutschen.* Plauen i. V.: G. Wolff 1930. 261 S. 7 Taf. 8°. M. 7,—.

Auf Grund der Methoden vergleichender Märchenforschung sind fast 600 reine Volkssagen zusammengestellt, darunter die aus Landschaft und Natur von großer Ursprünglichkeit und geistiger Kraft, wie sie eben nur altes Bergland gibt, ferner Toten-, Seelen-, Zauber-, Teufels- und Schatzsagen, schließlich auch Geschichtssagen, in denen der Schwed, gegenüber dem Katholiken, ferner Türken und Räuber den Hauptstoff bieten. Der Raum ist der ostschlesisch-westgalizische, d. i. außer dem Beskidenvorland noch Ostschlesien bis Mähren hinein und die Oberzips, die Zeit 13.—16. Jh. Die Einleitung bildet eine interessante Vergleichsstudie über Ausgleichserscheinungen, volkliche Sonderprägung sowie das Schicksal des geistigen Volkstums in der Sprachinsel. Der sagengeograph. Zusammenhang besteht in der Hauptsache zum schlesischen Stamm, nur Sonderung durch die Lage hat bestimmte Unterschiede entstehen lassen. So fehlen verschiedene deutsch-schlesische Gestalten, die angeblich bei den Slawen unbekannt sind (Erd- und Waldgeister, Zwerge usw.), dagegen bleibt Übernahme slaw. Elemente selten und auf Streulage beschränkt. — Im Anhang ist ungemein sorgfältig das schlesische Vergleichsmaterial mit Quellennachweisen (in erster Linie nach Kühnau) zusammengetragen, ferner ein Schlagwortverzeichnis für die vorliegende Sammlung, wodurch die verwandten Gruppen bezeichnet werden. Der verbindende Text ist schlicht und möglichst kurz gehalten, meist spricht die Überlieferung selbst. Die Gruppierung ist sehr gut, weniger freilich die z. T. unbeholfen-realistischen Bilder, die in allzu gewohnten Vorstellungen haften bleiben und eher irreführen als helfen. (I.)

297. Muşlea, Jon: *Obiceiul junilor braşoveni* (Der Volksgebrauch „Junii" zu Kronstadt). Studiu de folklor. Cluj-Klausenburg: Institutul de arte grafice „Ardealul". 1930. 76 S. 3 Blg. 8°.

Verf. widmet dem Ostertanz der Kronstädter rumän. Junggesellen (Junii) eine ausgezeichnete folklorist. Studie, die über diesen nur bei den Kronstädter Trocharen vorkommenden Volksgebrauch genaue Auskunft bietet. Er stellt fest, daß die von ihm behandelte Sitte eine Vereinigung von Şcheier Junggesellen zum Ursprung hat, deren Ritus sich unter dem Einflusse der Kirche, der Stadt Kronstadt und der Rumänen der Walachei weiter entwickelte. Im Anhang werden die Statuten des Junii-Vereins und einige der üblichen Tanz- und Marschmelodien mitgeteilt. (-ll-)

298. Roska, Márton: *Néprajzi feladatok Erdélyben.* Cluj-Kolozsvár: Minerva 1930. 82 S. 16° (A „Magyar Nép" kvt. 42).

Eine mehr methodische Betrachtung, freilich noch ohne genügende Vergleichsliteratur und daher etwas eigenmächtig vorgenommen, aber doch schon mit einem Versuch zu systematischer Gliederung. Gegenständliche und geistige Kulturgüter werden geschieden (Bauten, Tracht und Hausrat gegenüber Sprache, Kunst, Sitte und Brauch ungefähr). An Hand von Beispielen, vorwiegend aus dem Ungartum, wird auf allen Gebieten die Möglichkeit und Notwendigkeit einer volkskundlichen Betrachtungsweise angedeutet. (I.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungswesen.

299. Benzion, Eugen: *Eine Verlängerung des Privilegs der Ungarischen Nationalbank.* Wien: (Baden: Leo Katz) 1930. 47 S. 8°.

Nach längeren Ausführungen, die wenig Konkretes enthalten, fordert Verf. die Verlängerung des noch bis zum 31. Dez. 1943 laufenden Notenprivilegs der Ungarischen Nationalbank. Die Verlängerung wäre nach seiner Ansicht im Interesse der Kooperation der Notenbanken besonders erforderlich. Der Vergleich der Statuten und der Geschäftsgebarung der Reichsbank, der Österreichischen Nationalbank einerseits und der Ungarischen Nationalbank andererseits beruht nur auf Bilanzziffern ohne Berücksichtigung der vornehmlich landwirtschaftl. Aufgaben der letzteren. (-r.)

300. Dénes, István: *Végzetes szanálás* (Verhängnisvolle Sanierung). Bp.: Selbstverl. o. J. 285 S. 8°.

Unter dem Gesichtspunkt der Landarbeiter und Kleinstlandwirte werden in den hier gesammelten Parlamentsreden die Probleme der Grundbesitzbesteuerung, des Straßenhandels, der Sanierung, der Zollpolitik einer heftigen Kritik unterzogen. Als die brennendsten Probleme der Gegenwart bezeichnet D. die Lockerung des Großgrundbesitzes bzw. Schaffung des Mittelbesitzes; Senkung der öffentlichen Lasten und Umgestaltung des Besteuerungssystems; Annullierung des spezifischen Zolltarifes und Schaffung eines mäßigen Werttarifes; Wirtschaftsfrieden und Wirtschaftseinheit mit den Nachbarn; Aufhebung der privaten Monopolrechte; ausschließliche öffentliche Investierungen auf dem flachen Lande und Schaffung von Landarbeiterheimen zu Lehrzwecken. (-r.)

301. Éber, Ernő: *Nagybirtok—kisbirtok* (Großbesitz—Kleinbesitz). Bp.: Légrády 1930. 40 S. 8°. (SA. aus Közgazd. Szemle 1930. H. 4.)

Nach einem Hinweis auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der Differenzierung innerhalb der statist. Besitzkategorien gibt É. eine Übersicht über den Anteil des Brachlandes, über Intensität der Düngerverwendung in Klein-, Mittel- und Großbetrieb u. a.; der Getreidebau im ersteren übersteigt um 25 % den im letzteren, auch die

relativ große Rolle des Mais- und des Kartoffelanbaus zeigt die Bevorzugung arbeitsintensiver Erzeugungsarten. Verf. prüft die Durchschnittserträge 1925—28 mit Hinblick auf den Ertragsunterschied zwischen Groß- und Kleinbesitz und stellt geringere Futterpflanzenproduktion und weniger ertragreiche Viehzucht sowie Qualitätsrückstand dem Großbetrieb gegenüber fest. Die Untersuchung, welche mit der Forderung der Hebung des landwirtschaftl. Unterrichtswesens und Schaffung der noch fehlenden Produktions- und Verwertungsgenossenschaften u. a. im Interesse der Produktionsintensivierung des Kleinbetriebes schließt, zeichnet sich durch illusionslose Aufweisung von Tatsachen aus, die nur mit wirtschaftl. Notwendigkeiten rechnet; die volkswirtschaftl. und polit. Bedeutung des Mittelbesitzes tritt dabei in den Hintergrund. (Z.)

302. Fodor, Oszkár (Hrsg.): *Tőzsdei és pénzügyi kompasz* 1930/31 (Börsen- und Finanzkompaß). Bp.: Selbstverl. 1930. XVI, 852 S. kl. 8°.

Der Kompaß enthält in seinem ersten Teil eine Übersicht über die Organisation der Budapester Börse mit Abdruck der Statuten, teilt sodann wichtige Bestimmungen über Usancen und Bestimmungen für das Effekten- und Warengeschäft an der Börse mit, veröffentlicht Entscheidungen des Börsengerichts von prinzipieller Bedeutung und bringt die Bestimmungen über dessen Wirken und Aufbau. Die an der Börse notierten Wertpapiere werden zusammengestellt, mit verdienstvollen Angaben über Anleihen, Unternehmungen usw.; Daten über die Finanzdirektion Budapest und Ämter, Anstalten und Betriebe der Hauptstadt sind angefügt. Die geschickte Zusammenstellung der rechtlichen Regelungen sowie die sorgfältigen Angaben geben ein zuverlässiges Bild vom Aufbau und Funktionieren der Budapester Börse. Dem praktischen Gebrauch, für den der Kompaß in erster Reihe bestimmt ist, werden sie gute Dienste tun. (Z.)

303. Földmivelésügyi Miniszter (Hrsg.): *A magyar vizimunkálatok története* 1867-től 1927-ig (Geschichte der ungar. Wasserbauarbeiten). Bp.: Stádium 1929. X, 195, III S. zahlr. Taf. 8°.

Die Veröffentlichung ist ein Sonderabdruck aus der „Geschichte der technischen Entwicklung in Ungarn", die in den UJB.: Bd. IX unter Rez. 607 besprochen wurde. Hier sind die auf den Wasserbau bezüglichen zahlreichen Beiträge (über Entwässerung, Regulierung, künstliche Wasserstraßen, Häfen, Bewässerung usw.) zusammengestellt, welche Hauptdaten innerhalb der einzelnen Zweige mitteilen und im ganzen ein brauchbares Gesamtbild geben. Gesichtspunkte, Ton und Fassung des offiziellen Berichts herrschen vor. (Z.)

304. Földmivelésügyi Miniszter (Hrsg.): *Magyarország földmivelésügye az* 1928. *évben* (Ungarns Landwirtschaft im J. 1928). Bp.: Landwirtschaftsminist. 1930. 90, 63 S. 4°.

Amtlicher Bericht mit 59 statist. Tabellen, der kurz auf sämtliche Förderungsaktionen hinweist (landwirtschaftl. Maschinen, Kunstdünger, Saatgut, Viehzucht) und einen Querschnitt durch die ungar. Landwirtschaft im Berichtsjahr gibt, der u. a. eine besonders hohe Verschuldung des Besitzes unter 50 Kat. Joch, eine gute Ernte in Getreidearten, geringe Zunahme des Viehbestandes, Vermehrung der Milchverarbeitungsbetriebe zeigt und das weitere Sinken der Getreidepreise verzeichnet. (Z.)

305. Gorni, Olindo: *Land Reform in Romania.* Internat. Labour Review Jg. 22 (1930). H. 4. S. 445—82.

G. zeigt an der Agrarverfassung seit Anfang des 19. Jh. und mit Hinweis auf die Bevölkerungsbewegung die Gründe der Umgestaltung; die Besitzverteilung vor dem Kriege wird an Hand statist. Tabellen dargelegt. Er faßt sodann die Bestimmungen

der Reformgesetzgebung zusammen, wobei auf die polit. Gründe des Unterschieds zwischen Regat und Siebenbürgen nicht eingegangen wird, stellt die Besitzverteilung nach der Bodenreform dar und erörtert die Ergebnisse; der Produktionsrückgang wird hauptsächlich auf Mangel an wirtschaftlicher Bildung, technischer und Kapitalausrüstung im Kleinbetrieb zurückgeführt. Aufschlußreich sind die Angaben über die Bemühungen um den Ausbau eines starken Genossenschaftswesens vom Staate her. G. erwartet Umbildungen infolge Untergang zahlreicher Mittelbetriebe, deren Besitzer in der Stadt über ihre Verhältnisse leben, und ihre Aufsaugung durch Kleinbetriebe, die den Ausschlag geben werden, obwohl auch Bildung neuer Mittelbesitze vorauszusehen ist: an Stelle von Kleinbesitzen, deren Leiter keine persönliche Eignung und nur geringe Ausstattung aufweisen. (Z.)

306. György, Ernő: *Az árak kialakulása a kereskedelmi forgalomban* (Die Gestaltung der Preise im Handelsverkehr). Bp.: Magy. Gazdaságkutató Intézet 1931. 67 S. Zahlr. Tab. 4°. (Sonderveröff. des Ungar. Inst. f. Wirtschaftsforschung 4.)

Gy. untersucht die Auswirkung des Preisfalles der Rohstoffe und landwirtschaftl. Erzeugnisse auf die Detailpreise. Über die Kostenelemente des Handels (Miete, Umsatzsteuer, Gebühren), über die Gewinnspanne geben die Tabellen interessanten Aufschluß. Die Preisabbaubestrebung der Regierungen hält Verf. für sehr problematisch und fordert die öffentlichen Betriebe auf,mit gutem Beispiel voranzugehen. Es würde sich lohnen, zumindest die Tabellenköpfe derartiger Arbeiten — wie in den Monatl. Mitteilungen des Stat. Zentralamtes — dreisprachig zu bringen. (-r.)

307. Hantos, Elemér: *Das mitteleuropäische Agrarproblem und seine Lösung.* Berlin: Organisation Verlagsges. 1931. 86 S. 8°. RM. 3,90. (Mitteleurop. Wirtschaftsfragen 4, hrsg. v. Mitteleuropa-Inst. Wien).

Die Aufstellung einer mitteleurop. Agrarbilanz ergibt, daß der im Höchstfall zum Export gelangende Getreideüberschuß Mitteleuropas nur 5 % der überseeischen Einfuhr nach Europa beträgt. Die Regionalpräferenz für Erzeugnisse agrarischer Art in Mitteleuropa, der nach Auffassung des Verf. keine prinzipiellen Schwierigkeiten im Wege stehen, könnte die Krise mit einem Schlag beheben. Neben diesen handelspolit. Vorschlägen treten produktionspolitische sowie die Rücksicht auf die Interessen der nicht getreideerzeugenden Landwirte völlig in den Hintergrund. Die Veröffentlichungen der Beschlüsse der mitteleurop. Agrarkonferenzen ist zu begrüßen. (-r.)

308. Kemény, Georg, Vágó, Josef: *Die Volkswirtschaft Ungarns im Jahre* 1930. Vorwort von A. Popovics. Bp.: Pester Lloyd 1931. 313 S. 8°.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die ungar. Volkswirtschaft finden eingehende Berücksichtigung sowohl im allgemeinen als im speziellen Teil des Jahrbuches. Unter allen Preisbewegungen des Weltmarktes ist die große Baisse in Getreide für Ungarn von weittragender Bedeutung. Die während des Berichtsjahres in Erscheinung tretenden Symptome des Konjunkturverlaufs in Ungarn werden durch umfassendes Zahlenwerk über die Kohlen- und Erzgewinnung, über Arbeitslosigkeit, Frachtverkehr der Eisenbahnen, eingehend untersucht. Nach Schilderung der inländischen Preisentwicklung und des Verhältnisses der Agrar- zu Industriepreisen dient die Konsumstatistik (Zucker, Milch, Fleisch, Luxuswaren) zur Abrundung des Konjunkturbildes. Die Fragen der Landwirtschaft und ihr Verhältnis zu der Industrieförderung stehen nach wie vor im Mittelpunkt des Interesses. Landwirtschaftliche Umstellungs- (Obst, Gemüse, Geflügel) und Kontingentierungspläne (Getreide) werden im Hinblick auf die handelspolit. Tendenzen im Rahmen eines Wirtschaftsprogramms beleuchtet. Staatliche Maßnahmen (Industrieförderung, Sanierungsbank für die Industrie, Getreidescheinsystem, Exportinstitute) zur Beeinflussung der Wirtschafts-

gestaltung als auch die der öffentlichen Finanzwirtschaft werden im Rahmen organisch zusammenhängender Fragenkomplexe geschildert. Die Entwicklung der Geldinstitute, an der Spitze die der Notenbank (Valutapolitik, Geldumlauf), die Verhältnisse auf dem Geld- und Kapitalmarkt (Kursentwicklung, Emission), kreditrechtliche (Hypothekarrecht) und kreditpolit. Fragen finden gründliche Behandlung. Schließlich bilden die Staatsfinanzen (Sparmaßnahmen!) den Gegenstand besonderer Bearbeitung. — Die wissenschaftlich geschulte Darstellung, die Fülle des Tatsachenmaterials sowie die klare Anordnung vermitteln einen guten Einblick. (-r.)

309. *Az Országos Magyar Gazdasági Egyesület* 1929/30 *évi jelentése* (Bericht des Ungar. Landwirtschaftsvereins für das Jahr 1929/30). Bp.: Selbstverl. 1930. 112 S. 8°.

Vorstand und Fachabteilungen des Vereins geben hier Rechenschaft über ihre Tätigkeit, deren gemeinsamer Nenner: die agrarische Not, und gemeinsames Ziel: die Linderung der Notlage ist. Soweit die Verhältnisse es gestatten, der Landwirtschaft von innen heraus zu helfen, sehen wir verschiedene Hebel am Werke (kredit-, steuer-, transport-, zollpolit. Maßnahmen); die Inangriffnahme einer Umstellungsaktion, die auf Beschränkung des Getreidebaues hinausging, ist aus dem Vereinsbericht nicht ersichtlich. (-r.)

310. Thalheim, Karl C. (Hrsg.): *Wirtschaftsjahrbuch für Industrie und Handel des Deutschen Reiches und der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns.* Jg. 1929—30. Leipzig: Herbert Schulze 1930. XX, 688; VI, 617, 528 S.; 76 Diagr. u. Kten. 8°.

Der vorliegende Band des Jahrbuches, der 1929 sowie die ersten Monate von 1930 umfaßt und auch für 1928 ergänzt, entspricht in seiner Anlage im großen und ganzen der des vorangehenden Bandes (vgl. UJB. X, Rez. 131.). Den größten Raum (562 S.) nehmen die Abschnitte über die deutsche Wirtschaft ein (neu aufgenommen u. a. eine Gesamtübersicht der Wirtschaftsgestaltung), auf deren Besprechung hier verzichtet werden muß. Die Angaben W. Federns über Österreich beschränken sich auf die wichtigsten Daten für die einzelnen Wirtschaftszweige; die Krise der Bodenkreditanstalt und ihre Fusion mit der inzwischen auch ins Wanken geratenen Österreichischen Kreditanstalt wird in ihrer Bedeutung gewürdigt, die Befreiung von Reparationslasten verzeichnet. K. Janovskys Konjunkturanalyse setzt die Depression in der Tschechoslowakei mit Ende 1929 ein, berichtet von der Verschlechterung der Handelsbilanz, von Währungs- und noch unzulänglicher Steuerreform, zeigt die Gliederung der sudetendeutschen Industrie und beleuchtet das wirtschaftspolit. Verhältnis zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei. Der Beitrag G. Gratz' über Ungarn bringt sorgfältig zusammengestellte statist. Daten für sämtliche Wirtschaftszweige. Im Teil über die Landwirtschaft wird auf Intensivierungsmöglichkeiten, Veredelungsbestrebungen besonders hingewiesen und die ungünstige Preisentwicklung unterstrichen. Gr. zeigt auch den beginnenden Abbau des Budgets; die Verbesserung der Handelsbilanz in der Berichtszeit wird z. T. auf Abnahme der Kaufkraft sowie forcierte Warenausfuhr zwecks Ausgleichung der Zahlungsbilanz zurückgeführt. Der Bericht über Jugoslawien (W. Hoffmann) gibt eine Übersicht mit einer Skizze der Verwaltungsreform. Der Bezugsquellennachweis ist in vielem ausgebaut worden und durch die Fülle der Angaben für die Praxis sehr verdienstvoll, wenn auch für Ungarn z. B. noch immer vielfach ergänzungsbedürftig (es fehlen noch wichtige Firmen, kleinere sind gut vertreten). (Z.)

---

311. Kovács, Alajos: *A népszámlálás előzetes eredményei* (Die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung). M. Stat. Sz. Jg. 9. H. 2 S. 95—112.

Die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung 1930 zeigen eine natürliche Zunahme der Bevölkerung von 9,6 % im Zeitraum 1920—1930; sie beträgt in den Komitaten

Baranya, Tolna, Somogy 6,4—6,8 %, in Szabolcs-Ung 20,4 %, in Budapest nur 0,4 % (absolut 407!), dem die Binnenwanderung während der 10 Jahre 209700 Personen zugeführt hat, wodurch die Bevölkerung hier auf 1,42 Mill. stieg. Die vorläufigen Berechnungen ergeben 8683740 Personen als Gesamtbevölkerung (8,7 % tatsächliche Zunahme). K. stellt ferner starken Zufluß nach der Hauptstadt fest und Steigerung der Bevölkerungsdichte auf 93,4 per qkm. (Z.)

312. Thirring, Gusztáv: *A születések csökkenése és népmozgalmunk ujabb fejleményei* (Rückgang der Geburten und neuere Entwicklung der Bevölkerungsbewegung). M. Stat. Sz. Jg. 9. H. 1. S. 1—24.

313. Ders.: *II. József magyarországi népszámlálásai* (Die Volkszählungen Josephs II. in Ungarn). M. Stat. Sz. Jg. 9. H. 2. S. 112—134.

Im ersten Aufsatz führt Th. die Methoden der Burgdörferschen Untersuchungen des Bevölkerungsrückganges vor und wendet sie auf ungar. Verhältnisse an, indem er die Entwicklung seit den 70er Jahren, die noch eine Geburtenziffer von 44,4 und eine Heiratsziffer von 9—10 aufweisen, bis 1929 (Geburtenziffer: 25,0) ins Auge faßt und Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse gesondert behandelt. Für letzteren Zeitraum berechnet er einen Ausfall von 840212 Geburten trotz Häufigkeit der Eheschließung. Als Gründe des Geburtenrückgangs werden die Gestaltung des Zahlenverhältnisses der beiden Geschlechter zueinander, der veränderte Altersaufbau der Bevölkerung, die Erhöhung der Kindersterblichkeit und das Nachlassen der Fruchtbarkeit der Familien gezeigt. — Die Volkszählung Josephs II. von 1784—85, auf deren geschichtliche Bedeutung vielfach hingewiesen wurde, wird hier auf ihre statist.-technischen Eigentümlichkeiten hin untersucht, auf Grund des vom Verf. gesammelten Materials aus Komitaten und Gemeinden. Diese erste umfassende, für die männliche Bevölkerung auch Beruf, Alter usw. fixierende Volkszählung wurde vor allem von militär. Gesichtspunkten aus durchgeführt, mit Zählung der Häuser verbunden und sollte zur Grundlage der Inevidenzhaltung der Bevölkerung dienen, die dann an den speziellen Verwaltungs-, Bildungs- und polit. Verhältnissen des Landes scheiterte. Th. charakterisiert die Organisation der Volkszählung, die technische Durchführung in den „Werbebezirken", Formulare, Rubriken usw. und betont den hohen statist. Wert der Ergebnisse. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

314. Bajcsi-Zsilinszky, Endre: *Nemzeti radikálizmus* (Nationaler Radikalismus). Bp.: Stádium o. J. 173 S. 8°.

Im Mittelpunkt des polit. Programms, das hier entwickelt wird, steht die Idee der Nation, deren Machtorganisation: der Staat, einen organischen und dezentralisierten Aufbau erhalten soll. Es wendet sich gleichermaßen gegen Kapitalherrrschaft und bolschewist. Tendenzen, ihnen soll die auszubauende Hierarchie der Berufskörperschaften entgegenwirken. Ferner fordert Verf. Stärkung der Selbstverwaltung im Rückgriff auf alte konstitutionelle Formen und Umbildung des Oberhauses zum Organ der „Interessenvertretung", das die Volksvertretung ergänzt. Von den wirtschaftspolit. Aufgaben, die angeführt werden, ist die Durchführung einer radikalen Agrarreform, verbunden mit Siedlungsaktion, Befreiung der Landwirtschaft von der Kapital-, der Industrie von der Bankherrschaft, Hungarisierung des Kreditwesens und des Handels erwähnt, für die nur wenige konkretere Maßnahmen vorgeschlagen werden. B.s Kulturpolitik fordert Hebung der Volksbildung und Wendung nach dem Osten. Nationalmiliz und Erringen einer Vormachtstellung unter den Donauvölkern sind wesentliche Bestandteile des Programms, das durch eine auf Gemeinschaftszellen (Familie) aufzubauende straffe Partei verwirklicht werden soll. Die vorgetragenen

polit. Gedanken — in der Kritik der gegenwärtigen Zustände oft sehr hellsichtig — sind publizist. Niederschlag der Korporationsidee mit dem Versuch, sie auf spezifische ungar. Verhältnisse anzuwenden; obwohl Verf. vor der italien. Überbewertung des Staates warnt, scheint das Vorbild Italiens ausschlaggebend zu sein. (Z.)

315. Balassa, Imre: *A magyar királytragédia. IV. Károly* (Die ungar. Königstragödie. Karl IV.). Bp.: Madách 1930. 252 S. 8°.

B. erzählt in seinem Buch, dessen erste Auflage 1925 erschien und das 1930 das 10. Tausend — eine immerhin beachtenswerte Ziffer am ungar. Büchermarkt — erreichte, das Schicksal Karls IV. von der Krönung bis zum Tode mit dramat. Spannungen und Zuspitzungen in volkstümlichem Ton. Der Zusammenbruch der Wehrmacht, die Auflösung der Monarchie, die Abdankung, die zweimalige Rückkehr nach Ungarn und die Verbannung werden in lebendigen Szenen — vielfach mit anekdotischen Einschlägen — geschildert. Wenn auch die Schrift, obwohl B. sich auf Memoiren, Aufzeichnungen, Mitteilungen usw. der Beteiligten — die nicht immer authentisch zu sein scheinen — beruft, auf einen hohen Grad der histor. Treue nicht Anspruch erheben wird, andererseits auch nicht als histor. Roman — dessen Züge sie oft aufweist — gelten kann, ist sie in ihrem starken Ethos als polit. Glaubensbekenntnis zu werten und als eine Art legitimistische Legendenbildung beachtenswert. (Z.)

316. Boubée, Joseph: *Les fêtes de Saint Émeric á Budapest.* Études (Paris), 20. Sept. 1930. S. 709—26.

B. beschreibt die St. Emerich-Feierlichkeiten in Budapest (August 1930), an denen er teilnahm, eingehender die eucharist. Prozession zu Schiff und die der hl. Rechten, berichtet von Kongressen usf. Er erwähnt, daß die Größe der Feierlichkeiten, die eine große Anzahl von ausländischen Verbänden und Persönlichkeiten nach Budapest führte, den Gegnern Ungarns Anlaß gab, polit. Propagandamotive zu vermuten, die nicht vorhanden waren. Mit warmer Sympathie werden die Eindrücke mitgeteilt, die B. von den Symbolen der Trauer über Trianon und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft bei diesem in Frankreich wenig beachteten Volk gewonnen hat. (Z.)

317. Dupuis, René: *Le problème hongrois.* Paris: Les Éditions Internationales. 1931. 214 S. 8°.

Von den drei polit. Problemen: Berichtigung der Grenzen, Geltendmachung der Rechte der nationalen Minderheiten und Revision der internat. Zollbestimmungen, möchte D. vor allem die beiden letzteren einer Lösung entgegengeführt sehen, wodurch auch der ungar. Irredentismus auf einen gewissen Ruhepunkt zu bringen sei. Er weist mit Nachdruck auf das Verhalten der Industriellen Tschechoslovakiens hin, die, obwohl sie natürliches Absatzgebiet für Ungarns landwirtschaftl. Produkte sei, diesen den Weg durch Schutzzölle usw. versperrt. In Polen sieht D. den durch Traditionen bzw. verwandtschaftlichen Beziehungen einzig geeigneten Vermittler. Falls Polen und hinter ihm Frankreich diese höchst wichtige Mission nicht erkennen und erfüllen, bleibt dem bedrängten Ungarn nichts anderes übrig, als Deutschlands Anschlußpolitik und den „Drang nach Osten" zu unterstützen, was nicht nur eine Drohung für die Entente, sondern auch Gefährdung des europ. Friedens bedeuten würde. An Hand einer Charakterisierung der Dichter Ady und Babits sucht D. die ungar. Seele zu deuten. (A. N.)

318. Hasas, Émile: *La révision du Traité de Trianon et les difficultés suscitées par la Hongrie en ce qui concerne son application.* Paris: Picart 1928. 182 S. Zahlr. stat. Tab. 1 Kte. 8°.

H. sieht in den Thronbesteigungsversuchen Karls IV., im Streit um Burgenland, in der Rothermere-Aktion, im Optantenstreit und in der St. Gotthard-Affäre eine Kette

von Versuchen ungarischerseits, den Trianoner Friedensvertrag zu umgehen bzw. zu annullieren, gerichtet gegen die Nachbarvölker („pleins de pacifisme et collaborateurs efficaces de la paix mondiale" S. 10) und gegen den Frieden Europas. Karls Restaurationspläne, die eben am Festhalten der Regierung an den Trianoner Verpflichtungen scheiterten und deshalb kaum in diesen Zusammenhang gehören, werden kurz skizziert, die polit. Seite des Burgenland- und St. Gotthard-Falles an Hand von Dokumenten dargestellt. Eingehender beschäftigt sich H. mit der Rothermere-Aktion, sucht nachzuweisen, daß der Revisionsartikel 19 des VB-Paktes für Ungarn nicht anwendbar ist, das geforderte Plebiszit sei kein reguläres Mittel des Völkerrechts. Mit Hilfe von Daten aus der rumän. Statistik, die u. a. die Juden als Sondergruppe verzeichnet, will Verf. zeigen, daß die neuen Grenzen der „autochtonen rumän. Bevölkerung und den ungar. Kolonisten" gegenüber ethnographisch gerecht sind. Die Schrift, die z. T. sachlich berichtet, wiederholt andererseits nur die bekannten äußerst anfechtbaren rumän. Argumente gegen die Revision, die H. als Friedensstörung hinstellt. Zur Ergänzung des Literaturverzeichnisses vgl. UJb. VIII, S. 459–61 und das Buch von Fr. DEÁK über den Optantenstreit, New York 1928 (UJb. IX, Rez. 385). (Z.)

319. Jardot, André: *Hungaria*. Paris: Édit. de la Ligue d'Union Latine 1930. 120 S. 8°.

J. schildert seine Budapester Eindrücke und einen Ausflug an den Plattensee, gibt sodann eine Skizze der polit. Geschichte Ungarns, in der er auf das Unbeteiligtsein der ungar. Regierung an der Entstehung des Weltkrieges hinweist und die Folgen und Unhaltbarkeit des Trianoner Vertrages besonders ausführlich behandelt. Verf. stützt sich dabei hauptsächlich auf Apponyis, Franz Eckharts Schriften und auf eigene Erfahrungen. Das Buch ist ein gutes Zeugnis von der unvoreingenommenen Haltung Verf.s, mit der er Ungarn gegenübertritt, und auch von der Sympathie, die in ihm das ungar. Volk weckte. (A. B.)

320. Makkai, Sándor: *Magunk reviziója* (Die Revision unser selbst). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépm. Céh 1931. 99 S. 8°.

Der Bischof der Reformierten in Siebenbürgen faßt die Grundzüge der Gesamtproblematik des Ungartums in Rumänien mit beachtenswerter Klarheit, Offenheit und Konsequenz in eine Einheit zusammen. Auf Grund einer illusionslosen Auseinandersetzung mit den, eine neue, vorurteilslose Stellungnahme fordernden Tatsachen, faßt er die vier wesentlichsten Fragen ins Auge: 1. die des Imperiums, des neuen kollektiven Rahmens, der im Minderheitenschicksal nur ein geistiger: das Gefühl der Solidarität, das geistige Band des nationalen Bewußtseins sein kann; 2. die der Grundlagen der gesellschaftlichen Einheit, der Organisation und Selbsthilfe der anderthalb Millionen Ungarn; 3. die Frage des Volkstums, des völkischen Bestandes und der Kräfte der verschiedenen Volksgruppen im Rahmen der Gesamtheit, endlich 4. die Frage der jungen Generation, die der Erziehung und der Kontinuität zwischen Altem und Neuem. — Hauptverdienst des Buches ist, die gesamte Problematik in objektiver, realistischer Ruhe betrachtet und in einem Gesamtbild zusammengefaßt zu haben, dessen Wesenszüge das immer stärkere Hervordringen einer sozial-völkisch gestimmten politisch-gesellschaftlichen Weltanschauung verraten. (y.)

321. Milotay, István: *Az ismeretlen Magyarország* (Das unbekannte Ungarn) Bp.: Genius o. J. 222 S. 8°. P. 4,—.

Der bekannteste und erfolgreichste ungar. Publizist sammelt hier diejenigen Aufsätze, welche in der Form lose zusammenhängender Reisebilder die schwierigsten kulturellen und wirtschaftlichen Fragen des „Landes", vor allem des ungar. Bauerntums in das Gesichtsfeld der ungar. Öffentlichkeit rücken wollen. Von den scharfen,

durch die Feder des Opponisten vielleicht etwas zu kraß und pessimistisch gefärbten, aber meisterhaft gezeichneten Einzelbeobachtungen entsteht ein ziemlich einheitliches Bild, dessen Struktur und Aufbau die konsequente Stellungnahme für das „Volk" und gegen den Großgrundbesitz bestimmt. Das Bild bleibt aber im wesentlichen nur beschreibend-darstellerisch, oft allzu passiv, in melancholisch-teilnahmsvoller Stimmung aufgelöst. Soweit man die Umrisse einer in die Zukunft weisenden Konzeption, eines aktiven Programms wahrnehmen kann, stützt sich dieses auf eine völkisch-national bestimmte Bauernbewegung. Die einzelnen Stücke weisen ausgezeichnete stilist. und publizist. Eigenschaften auf. (y.)

322. *Der Nahe Osten.* Jg. IV (1931); H. 5—6.

Die Zeitschrift, aus dem Kreis um Moeller v. d. Bruck hervorgegangen, mit der Zielsetzung der Erneuerung aus konservativem Geiste, führt, von dieser Gesinnung getragen, eine lebendige Auseinandersetzung mit den polit. Problemen auf geistiger Ebene, mit besonderer Rücksicht auf den Osten Europas. Im 2. Jg. wurde ein Aufsatz über den ungar. Staat gebracht, im vorliegenden wird „Der Konservativismus in Ungarn" von G. Halász erörtert, der zwar das Nachlassen der Zugkraft des Liberalismus, aber auch die Verknöcherung und Programmlosigkeit der konservativen Idee feststellt. Da er den ungar. Konservativismus nicht real in Gesinnungen sucht, wo er in hohem Maße zu finden ist, sondern in Ideologien, weil er ferner im Geistigen nicht das Fortwirken wahrhaft Konservativer der zum größten Teil nur scheinliberalist. Epoche in Betracht zieht, bleiben seine Ausführungen im wesentlichen negativ. Er verbindet den neuen konservativen Gedanken u. a. mit Legitimismus, Neopatriotismus und Führung durch die Geburtsaristokratie. Dem setzt P. Cseke im nächsten Heft die Idee der Nation, des Volkes, Aufgaben am Bauerntum und Führertum durch demokrat. Auslese entgegen. (Z.)

323. Powell, E. Alexander: *The danger on the Danube.* New-York-London: Century & Co, o. J. 89 S. 8°.

Die vorliegenden polit. Reiseerinnerungen und Betrachtungen sind einem größeren Werke des Verf. (*Embattled borders*) entnommen. Um ein klares Bild der aktuellen Lage in den Donauländern zu entwerfen, schildert P. die geschichtl. Ereignisse zwischen 1916 und 1920, wobei die österr.-ungar. Monarchie und speziell Ungarn besonders berücksichtigt werden. Nach der Schilderung der Revolutionen geht P. eingehend auf die Bestimmungen des Trianoner Friedensvertrages und auf die Beziehungen Ungarns zu den Nachfolgestaaten ein, weist auf die Gefahren der Zerstückelung der aufeinander angewiesenen Gebietsteile, auf Verletzung der Minderheitsrechte in Rumänien, auf die Verluste der ungar. Bevölkerung durch die Bodenreform in der Tschechoslowakei hin, erinnert an die Kriegsgefahr im Falle der Weiterführung einer Politik der Verständnislosigkeit und fordert Volksentscheid für die Minoritäten. (A. N.)

324. Société des Nations: *Dix ans de coopération internationale.* Préface par Sir Eric Drummond. Genève: Secrét. de la Soc. des Nations 1930. XX, 628 S. 8°.

Der Band soll, wie im Vorwort betont, nur einen Bericht von den 10 Jahren Aktivität des VB. darstellen; als Quellenmaterial für die Geschichte des VB. wird auf die offiziellen Publikationen verwiesen. Die Veröffentlichung enthält Übersichten über das Wirken des VB. auf seinen einzelnen Tätigkeitsgebieten, die nur Tatsachen registrieren ohne Bewertung und nähere Kommentierung, aber mit Hervorhebung der wesentlichen Ergebnisse und Kennzeichnung der verfolgten Methoden. Der Bericht umfaßt die Regelung der Konflikte (Hinweis auf den ungar.-rumän. Optantenstreit), Abrüstung, Tätigkeit des Haager Schiedsgerichtshofes, wirtschaftl. Arbeit (im finanziellen Teil die Besonderheiten der österr. und ungar. Sanierung erwähnt), Mandate usw. Der Ab-

schnitt über Minderheitenschutz zeigt mehr die jurist. Grundlagen und die Verfahrensweise als die tatsächlichen Resultate. Aufschlußreich sind die Kapitel über die finanzielle Verwaltung und das Verhältnis des VB. zur öffentlichen Meinung, wo das Streben nach Publizität betont und die Verbindung mit der Presse gezeigt wird. Ein Bericht über das Wirken des mit dem VB. in loserem Zusammenhang stehenden Internat. Arbeitsamtes ist nicht aufgenommen. Im Anhang reichhaltige Bibliographie der Schriften über den VB. Aus der Veröffentlichung, die — außer dem selbstverständlichen Glauben an die Mission des VB. — sich politisch völlig neutral zeigt, kann manches, besonders das Formale und Verwaltungsmäßige betreffend, geholt werden. (Z.)

325. Thierbach, Hans: *Deutsche Kulturpolitik in Mitteleuropa.* Die Tat, 22. Jg. (1930), 7. H. S. 562—567.

Betont die Notwendigkeit deutscher kultureller Aktivität in SO-Europa, angesichts der französ. Kulturpropaganda, freilich nicht im Sinne eines gefürchteten „pangermanist. Imperialismus" sondern „gegenseitiger Befruchtung der verschiedenen Volkstumskulturen" — unter dem Gesichtspunkt geschichtl. Verbundenheit von Deutschen und Magyaren gegenüber den aufgestiegenen Slavenvölkern. (I.)

326. Truhart, Herbert v.: *Völkerbund und Minderheitenpetitionen.* Wien-Lpzg.: W. Braumüller 1931. 181 S. 8°. M. 6,—.

Dem außerordentlich starken Interesse für Minderheitenfragen entgegenkommend stellt Tr. die beim VB. seit seinem Bestehen bis Febr. 1931 eingereichten Petitionen zusammen, mit Angabe der Petenten (außer Regierungen auch Verbände, Einzelne), Datum der Eingabe und charakterisiert in knappen Sätzen sachlich die Erledigung, indem er verzeichnet, ob die Petition zugelassen worden, auf sie bezügliche Bemerkungen der betreffenden Regierungen eingegangen sind, ferner Übermittlung und Entscheidung der Dreierkomitees bzw. des Rates. Die Zusammenfassung zeigt, daß 1920—1931 (Januar) insgesamt 525 Petitionen eingereicht wurden (gegen Rumänien 63, die Tschechoslowakei 60, Jugoslawien 53, Ungarn 15; von Deutschen 104, Ungarn 49, Slovaken 6), daß von 314 Beschwerden nur 21 vor den Rat gelangten (von 27 ungar. nur 2) und nur 29 offiziell von den Dreierkomitees behandelt wurden. Dieser Umstand läßt Verf. daran zweifeln, ob der VB. in der Lage ist, seinen Minderheitenschutzverpflichtungen nachzukommen. Das übersichtlich angeordnete Material ist zum großen Teil durch Umfragen und mit Hilfe von Verbänden und unterrichteten Persönlichkeiten herbeigeschafft worden, da bisher nur ein geringer Teil veröffentlicht vorliegt. Durch die Angabe der wichtigsten Daten kann das Buch als gutes Nachschlagewerk für die Minderheitenfrage vor dem VB. gelten. (Z.)

327. Winkler, Wilhelm: *Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten.* Wien-Lpz.: W. Braumüller 1931. VII, 248 S. 8°. M. 8,20.

Von dem geplanten größeren Werk liegt hier erst der bevölkerungsstatist. Teil vor — über Zahl und Vermehrung der Volksgruppen im Vergleich zu dem jeweiligen Mehrheitsvolk — während der wirtschafts- und kulturstatistische noch folgen soll. Die amtlichen Statistiken sind nach Möglichkeit mit anderen Quellen verglichen, bloße Wiedergabe ist dabei noch nicht mit Anerkennung gleichgesetzt. Alle Berichte haben vorher den Ämtern und Minderheitsvertretern vorgelegen. Außer sehr gut ausgewählten Zahlenübersichten in gedrängter Form ist im textlichen Referat auch Kritik und Gegenkritik vermittelt. Bei Ungarn sind zum Vergleich der Muttersprachenzählung auch die Sprachkenntnisdaten von 1920 aufgeführt, ohne jedoch schon abschließend als „Entvolkungsnachweis" angesprochen zu werden. Ferner sind geboten: Verteilung der Volksgruppen auf Stadt und Land sowie natürliche Bevölkerungsbewegung 1919—27, wo schwaches Absinken der Geburtenzahl durch die gleiche Er-

scheinung bei den Sterbefällen noch aufgehoben wird, so daß bis jetzt ein gleichbleibender Überschuß zu verzeichnen ist. In der Schulkinderzählung ist auf den Widerspruch zur Hauptvolkszählung hingewiesen, der sich bei der Tschechoslowakei im Zusammenhang mit den Wahlzahlen noch verstärkt. In Jugoslawien ist der Vergleich mit 1910 nur für die Teilgebiete möglich und zeigt große Abweichungen, wie überhaupt die Deutlichkeit der Gliederung durch die verschiedenartige Erhebung bei Deutschen und Magyaren, Einbeziehung der Kroaten und Mazedo-Bulgaren in eine großserbische Volksmasse usw. beeinträchtigt ist. Eine Erklärung von seiten des betr. Amtes ist ausgeblieben! Für Rumänien konnten nur die verschiedensten Schätzungen von 1920 bis 1930 nebeneinandergehalten werden. Bei Österreich sind neben den Wiener Tschechen und Kärntner Slowenen die Magyaren und Kroaten im Burgenland von Interesse. Bei den Erstgenannten zeigt die Schulkinderzählung einen starken natürlichen Zuwachs, bei den Kroaten Rückgang infolge weiterer volklicher Angleichung. — Sehr beachtlich sind die offen mitgeteilten gegnerischen Argumente der Minderheiten oder der Staatsvölker, denen der deutsche, bzw. Minderheitenstandpunkt entgegengehalten ist, unter Einbeziehung begrifflicher Formulierungen, auf die an anderer Stelle eingegangen werden soll. Bei den tschechoslowak. Zählungen liegt das Problem in der Auslegung der „Nationalität", in Österreich bei „Denksprache" und „Nationalem Bekenntnis", in Deutschland bei der vielumstrittenen „Doppelsprachigkeit" usw. Die objektive Auseinandersetzung mit dem gegnerischen Standpunkt gestaltet das Buch zu einem neuartigen Dokument. (I.)

328. Wittstock, Oskar (Hrsg.): *Die offene Wunde Europas.* Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1930. 192 S. 8° (Schriftenfolge des dt. Kulturamtes in Romänien).

Das Büchlein, vom Hrsg. etwas anspruchsvoll als „Handbuch zum europäischen Minderheitenproblem" bezeichnet, umfaßt 21 kleinere Beiträge von verschiedenen Verfassern, in erster Linie aus dem Südosten, vor allem siebbürg. Deutschen. Eine stoffliche Anordnung ist nicht zu erkennen, rechtlich-polit. Betrachtung überwiegt. Zur Einführung schreibt Morocutti über „Sinn und Sendung der europ. Minderheiten", Hrsg. selbst ist mit mehreren Beiträgen beteiligt, u. a. über „Schule und Volkszugehörigkeit" und „Minderheiten und Völkerbund", sonst noch Schiemann, der unlängst verstorbene Bruns, Grentrup-Bln. u. a. (I.)

329. *Zeitschrift für Geopolitik.* Jg. VII, H. 5.

A. Török („Die neue Gebietseinteilung in Südslawien", S. 373—81) verfolgt die Gestaltung des innerpolit. Verhältnisses der drei Stämme, das in der Deklaration von Korfu und durch den Agramer Nationalrat nicht geregelt, durch die Verfassung — einem Kompromiß zwischen großserb. und südslaw. Idee — nicht befriedigend gelöst worden ist. Der Regimewechsel als Reaktion auf kroat. Wünsche will das Ausreifen der südslaw.-nationalen Gesinnung beschleunigen, dazu diene die neue Gebietseinteilung, die T. im Vergleich mit den histor. Grenzen und im Hinblick auf ethnograph. Verhältnisse skizziert Eine Entwicklung zum „Dezentralismus" sei zu erwarten. — Transylvanicus sucht „Die geistigen Hintergründe der rumän. Regierung" (S. 381—86) zu zeigen, indem er auf den Gegensatz zwischen östlicher und westlicher (Siebenbürgen) Lebensart hinweist, der durch die Gemeinsamkeit der Rumänen in Sprache, Religion (begrenzt nur in moralischer und geistiger Haltung) nicht überbrückt werde. Er sieht in der Nationalpartei, die aus dem siebenbürg. Rumänentum erwachsen, Exponent des Westens und deutet auf die Gefahren hin (Veröstlichung, Minderheitenfrage usw.), die sie bedrohen. Die letzten Ereignisse haben die Ausführungen des Verf. bestätigt. (Z.)

330. Csulak, Elemér, Pilisy, Lajos, Frimmel, Gyula: *Magyar pénzügyi jog I.* (Ungar. Finanzrecht I.). Bp.: Tébe 1930. XXII, 693 S. 8°. P. 28,— (Tébe kvt. 58).

Die Veröffentlichung — soweit aus dem 1. Band ersichtlich — ist in erster Reihe auf Bedürfnisse der Praxis abgestellt, zeigt weniger das System des geltenden Finanzrechts in seinem Zusammenhang, als in übersichtlicher Anordnung die bis ins einzelne gehenden Vorschriften über die Finanzverwaltung. Einer kurzen Anführung der Grundbegriffe folgt die Darstellung des Aufbaus und der Funktion der ungar. Finanzbehördenorganisation. Eingehend werden die einzelnen direkten Steuern behandelt mit Übersicht der Entwicklung, detaillierten Angaben der geltenden Rechtsbestimmungen, die sich auf Steuerpflicht, Steuerbemessungsgrundlage, Befreiungen, Vergünstigungen, Steuersätze usw. beziehen. Das Verordnungsmaterial wird hier sorgfältig verwertet, ebenso wie im Abschnitt über die Verwaltung der Steuern. Der letzte Teil ist den anderen öffentlichen Lasten (Gemeinde-, Komitats-, Kirchensteuern, Zwangsbeiträgen, Abgaben, Gebühren usw.) gewidmet. Bei der Vielfältigkeit der neueren Bestimmungen auf diesem Gebiete ist es den Verfassern als Verdienst anzurechnen, daß sie dem vielfach empfundenen Bedürfnis nach einer übersichtlichen Orientierung mit diesem brauchbaren Nachschlagewerk entgegenkommen. (Z.)

331. Illés, József: *Bevezetés a magyar jog történetébe. Források története* (Einführung in die Geschichte des ungar. Rechts. Geschichte der Quellen). 2. Aufl. Bp.: K. Grill 1930. XX, 440 S. 8°.

Das aus Vorlesungen an der Universität hervorgegangene Buch, dessen 1. Auflage vor zwei Jahrzehnten erschien, erscheint hier erweitert in seinem ersten Teil, das allgemein über Rechtsgeschichte handelt und die ungar. rechtsgeschichtl. Forschung mit Hervorhebung I. Hajniks skizziert. Unter den ungar. Rechtsquellen geht I. näher auf das Tripartitum ein und weist auf die hervorragende Rolle des Gewohnheitsrechtes hin, die es bis in die neueste Zeit hinein behält, führt sodann die wichtigsten Kodifikationen an. Den größten Teil des Buches nehmen die Biographie Werbőczys (gestützt auf Fraknói, in Polemik gegen Szekfü), und die Ausführungen über das Tripartitum ein, dessen rechtserhaltende Bedeutung betont wird. Der Anhang bringt Quellen. Das Buch, das im ganzen etwas zersplittert wirkt, vermag in das Studium der ungar. Rechtsgeschichte dadurch einzuführen, daß es über die wichtigsten Rechtsquellen einen Überblick verschafft. (Z.)

332. Kuncz, Edmund: *Die Bedeutung des neuen ungar. Gesetzes über die Gesellschaften mit beschränkter Haftung für die Aktienrechtsreform* Zeitschr. f. Ausländ. u. Internat. Privatrecht, 4. Jg. (1930), H. 1, S. 48—68.

K. sieht im neuen ungar. GmbH.-Gesetz den ersten entschlossenen Schritt zur Durchführung einer weitgehenden Aktienreform, die das vielfach überholte geltende Aktienrecht aus einem Erstarrungszustand herausheben will. Die Bestimmungen über die GmbH. sollen einen Rahmen für die Klein- und Mittelunternehmungen schaffen, die das zukünftige strenge Aktienrecht nicht ertragen könnten. Verf. erörtert im Aufsatz folgende Rechtsvorschriften, in denen bereits Grundprinzipien der kommenden Aktiengesetzgebung niedergelegt sind: Gläubigerschutzbestimmungen (Sicherstellung und Erhaltung des Stammkapitals, Bilanzvorschriften), Organisation der GmbH. (bemerkenswert die Einführung der Bücherrevision nach dem Muster des englischen Auditor-Systems), Schutz des Gesellschafters (weitgehendes Auskunftsrecht) usw. In den knappen und klaren Ausführungen wird auch, wo erforderlich, auf die ausländische Gesetzgebung Bezug genommen; sie zeigen das Grundgerüst des GmbH.-Gesetzes. (Z.)

333. Loewenfeld, W., Simson, W. v.: *Das internationale Privatrecht der europäischen und außereuropäischen Staaten.* I. Teil: *Die Quellen des internationalen Privatrechtes.* Zusammengestellt von A. N. Makarov. Berlin: C. Heymanns Verl. 1929. XVIII, 458 S. 8°. M. 28,—. (Leske-Loewenfeld, Rechtsverfolgung im internationalen Verkehr, Bd. 8.)

Die Quellensammlung stellt die Bestimmungen des internationalen Privatrechtes über das örtliche Anwendungsgebiet zivil- und handelsrechtl. Normen zusammen und enthält im ersten Teil Texte geltender Gesetze, im zweiten Rechtsvorschriften aus 250 Staatsverträgen. Grundsätzlich sind nur Kollisionsnormen aufgenommen worden, Vorschriften, die nach dem 1. Jan. 1928 in Kraft getreten sind, werden nur zum Teil berücksichtigt. Sechzig am zwischenstaatlichen Verkehr beteiligte Länder sind vertreten, von den hier zur Erörterung stehenden: Österreich, sodann Rumänien, wo vier Privatrechtsordnungen bestehen; von den neuen für das gesamte Rumänien geltenden Gesetzen enthält das vom 6. 2. 1924 (über jurist. Personen) international-privatrechtl. Bestimmungen, die angeführt werden; für Bukowina und Siebenbürgen wird auf Österreich bzw. Ungarn verwiesen. Ähnlich bei der Tschechoslowakei (für das gesamte Gebiet: Bestimmungen aus dem Wechselgesetz 1927), für die auch der Entwurf des BGB. herangezogen wird. Ungarn bezüglich sind Rechtsvorschriften aus 7 Gesetzen ausgewählt worden; nicht berücksichtigt ist der BGB.-Entwurf, der 1928 gedruckt vorlag; in der Literaturangabe vermißt man die Anführung der Schriften von I. Balla. Die einschlägigen Regelungen in Jugoslawien (ebenfalls nach Landesteilen gegliedert) sind aufgenommen. Die umfangreiche Quellensammlung, deren Benutzung durch ein chronologisches und ein Sachregister erleichtert wird, stellt auch durch die mühevolle Zusammenstellung der betreffenden Staatsverträge ein wertvolles Hilfsmittel für Theorie und Praxis dar, das bei der wachsenden Bedeutung des internationalen Privatrechtes und den Rechtsausgleichsbestrebungen besonders zu begrüßen ist. (Z.)

334. *Magyar Törvénytár* 1930 (Ungar. Gesetzsammlung). Bp.: Franklin 1931. VIII, 637 S. 8° (Corpus Juris Hungarici).

Die Gesetzsammlung, die auf die ältesten Gesetze Ungarns zurückreicht, enthält in diesem Bande den Text von 47 Artikeln des Jahres 1930 mit ministeriellen Motivierungen der Gesetze in den Anmerkungen. Von den Artikeln sind hervorzuheben: der über die Verwaltung Budapests (18), das zweite Zusatzabkommen zum ungar.-französ. Handelsvertrag (21), der Schiedsgerichtsvertrag mit Estland (35), das Handelsabkommen mit der Türkei (36), das Ausgabensenkungs- und Einkommenbesteuerungsgesetz (47) u. a. (Z.)

335. Meszlény, Arthur (Red.): *Házassági jog és bírói gyakorlata* (Das Eherecht und seine gerichtliche Praxis). Bp.: K. Grill 1930. VI, 395 S. 8°. P. 8,—. (Magy. Törv. Grill-féle kiad. 19.)

Das Buch enthält den Text des zur Zeit noch geltenden Ehegesetzes von 1894 (Art. 31), sowie den der einschlägigen Verordnungen. Aufgenommen ist sodann der Text der Regelung im BGB.-Entwurf: allgemeine Bestimmungen (§§ 111—124) und eheliches Güterrecht. Das Hauptverdienst der Veröffentlichung, die mit guten Kommentaren versehen ist, liegt in der Mitteilung von etwa 1500 Entscheidungen oberster Gerichte, die einen wesentlichen Bestandteil des ungar. Eherechts bilden. (Z.)

336. Nagy, Benő, Wámoscher, Endre: *A magyar szabadalmi jog zsebkönyve* (Taschenbuch des ungar. Patentrechts). Bp.: K. Grill 1931. 134 S. 16° (Jogi zsebkönyvek gyüjt. 24).

Die von N. und W. gut kommentierte Textausgabe des ungar. Patentrechts erstreckt sich hauptsächlich auf die Schutzrechte des erworbenen Patentes. Das Werk

will vornehmlich praktischen Anwälten und dem Publikum dienen, welche Absicht durch das beigefügte Sachregister wesentlich gefördert wird. (-r.)

337. Pap, Géza (Red.): 1928: *XXI. t.—c. A betegségi és a baleseti kötelező biztosításról* (Ges. Art. 21: 1928 über die obligatorische Kranken- und Unfallversicherung). Bp.: K. Grill 1930. 292 S. 8°. P. 6,— (Magy. Törv. Grill-féle kiad. 26).

338. Ders.: 1928. *évi XL. törvénycikk az öregség, rokkantság, özvegység és árvaság esetére szóló kötelező biztosításról* (Ges. Art. 40: 1928 über die obligatorische Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung). Bp.: K. Grill 1930. 171 S. 8°. P. 4,50 (Magy. Törv. Grill-féle kiad. 34).

Veröffentlichung der beiden Gesetzestexte mit Einfügung der betreffenden Ministerialverordnungen an den entsprechenden Stellen, deren umfangreiche und spezifizierte Bestimmungen die Durchführung regeln. Die Publikationen erscheinen in der Reihe der verdienstvollen Grillschen Textausgaben, die für die Praxis eminent wichtige Rechtsregelungen in handlicher Form verbreitet. Die neu ausgebaute Sozialversicherung in Ungarn dürfte auch für das Ausland von besonderem Interesse sein. (Z.)

339. Térfy, Gyula, Isaák, Gyula (Red.): *A törvénykezés egyszerüsitéséről szóló* 1930: XXXIV. *t.-c.* (Der Ges. Art. 34: 1930 von der Vereinfachung der Justiz.) Bp.: K. Grill 1931. XII, 244 S. 8° (Magy. Törv. Grill-féle kiad. 59).

Dem Text des Gesetzes wird ein Index der zahlreichen Gesetzesstellen vorausgeschickt, die durch die neuen Bestimmungen außer Kraft gesetzt, abgeändert oder ergänzt worden sind. Da die Rechtsvorschriften vielfach starken Angriffen aus Juristenkreisen ausgesetzt sind und im Zweifelsfalle in erster Reihe die ministerielle Motivierung und die Parlamentsverhandlungen für die Auslegung als maßgebend gelten, teilt Verf. diese mit und fügt die betreffenden bezüglichen Verordnungen ein. Die Anmerkungen sind knapp gehalten und beschränken sich auf Hinweise zur Orientierung. Ein Register ist beigegeben. (Z.)

340. Ujlaki, Miklós: *A magyar jog sorsa a Lengyelországhoz csatolt területeken* (Das Schicksal des ungar. Rechts in den an Polen angegliederten Gebieten). Bp.: Franklin 1931. 11 S. 8° (SA. aus Jogtud. Közlöny 1931. H. 3).

Auf denjenigen Teilgebieten der Komitate Árva und Zips, die nach dem Kriege vom ungar. Staatsgebiet abgetrennt worden sind und an Polen übergingen, wurde 1922 durch Verordnung prinzipiell — in vielen Zweigen nur übergangsweise — das österr. Recht eingeführt, das in Galizien und Ostschlesien in Geltung ist. U. skizziert die allgemein auf die Anwendung bezüglichen Bestimmungen und weist auf diejenigen Rechtsverhältnisse auf dem Gebiet des Ehe-, Sachen-, Erb- und internationalen Privatrechtes sowie der Grundbuchordnung hin, für die sich das ungar. Recht unverändert oder modifiziert neben dem österr. und polnischen noch in Geltung befindet. (Z.)

---

341. Magyary, Zoltán: *A magyar közigazgatás racionalizálása* (Rationalisierung der ungar. Verwaltung). Bp.: Egyet. Ny. 1930. 184 S. 8°.

Den Hinweisen auf die Entwicklung der Theorie der Rationalisierung von Taylor bis Fayol und den Beispielen dieser Bestrebungen im Ausland, vor allem die Verwaltung betreffend, folgt eine entwicklungsgeschichtl. Skizze der ungar. Verwaltung, welche u. a. die ausländischen Einflüsse, besonders die der österr. Verwaltung in Ungarn nach 1849 erkennen läßt und gute Übersichten über die Einnahmen- und Ausgabengestaltung 1868—1931, die rapide Steigerung der Beamtenzahl (mangels Unterlagen ohne Angabe der in der Selbstverwaltung), über die Zunahme der zu erledigenden

Fälle und die zahlreichen die Verwaltung betreffenden Rechtsbestimmungen bietet. Mit Rücksicht auf die sprungweise Entwicklung der ungar. Verwaltung und das Fehlen der Einheitlichkeit in ihrem Ausbau weist Verf. auf die Notwendigkeit der Rationalisierung als Einsparung, Vereinfachung und Modernisierung hin, die bereits 1924 durch Aufstellung einer Sparkommission im Zusammenhang der Sanierung und die Bildung einer interministeriellen Rationalisierungs-Kommission (1930) eingeleitet worden ist, für die M. das vorliegende Memorandum dem Ministerpräsidenten unterbreitet. Das nachfolgende Programm stützt sich für das Finanz- und Justizministerium auf die von diesen ausgearbeiteten Vorschläge, sieht u. a. Aufhebung der sog. Steuerämter, Vereinfachung der Steuererhebung, Zentralisierung der Buchung vor; die Vereinfachung der Justiz ist durch Gesetze von 1929—30 fortgeschritten. Der Entwurf fordert ferner das Innenministerium betreffend: Aufhebung der Gemeindezuständigkeit, fortlaufenden Ausweis über Haushalt und Beamtenzahl der Selbstverwaltungen; weitere Dezentralisierung im Kultusministerium, Vereinheitlichung im Gesundheitsschutz, Aufhebung der Einschaltung des Außenministeriums zwischen andere Ministerien und Auslandsvertretungen usw. Für die Verwaltung wird auf Notwendigkeit der Kodifikation der Verfahrensvorschriften, der engeren Eingliederung von Komitat und Stadt in die staatliche Verwaltung ohne Aufhebung der Autonomie, der Examensreform usf. hingewiesen. Das Rationalisierungswerk soll dem Ministerpräsidenten als obersten Leiter der Staatsverwaltung unterstehen, die einheitliche Leitung der Verwaltung durch ein ständiges Organ gewährleistet werden. — Die Ausführungen, in die umfassendes Material eingearbeitet ist, setzen den gegenwärtigen Bestand der Verwaltungsaufgaben als gegeben voraus und zielen auf organisatorisch zweckmäßige Gestaltung ab, gesehen vom Standpunkt des staatlichen Behördenapparates. (Z.)

342. Piukovich, József: *A falu és földje* (Das Dorf und sein Land). Rákosszentmihály: Tuba J. ny. (1930). 202 S. 8°. P. 10,—.

Ein Beitrag zur administrativen Dorfpolitik, vom Gesichtspunkt der Verwaltungsbürokratie. Den Anfang bildet eine Wiedergabe von Zeitungs- und sonstigen Besprechungen bisheriger Veröffentlichungen des Verf., dann folgt eine ganz allgemeine Darstellung des Menschen auf der Erde, sehr in Anschauungen des 19. Jh. verhaftet, und von Wiesen- und Weidewirtschaft im besonderen. Bei Behandlung der bisherigen Wirtschafts- und Verwaltungsstruktur des ungar. Dorfes werden Reformvorschläge gebracht mit einem Plan für Mezőörs. Dabei wird die Fachschulung als einziges Bildungsideal hingestellt und die Einführung eines „határgazda" = dörflichen Wirtschaftsführers gefordert, dessen Aufgaben im einzelnen behandelt sind. Beim Hinblick auf ähnliche Bewegungen in anderen Staaten fehlt leider Dänemark mit seiner bäuerlichen Volkshochschulbewegung, die auch bei Deutschland nicht erwähnt wird und aus der völlig andere Anregungen und Ideen geschöpft werden könnten für eine neuzeitliche Dorfpolitik. (I.)

---

343. Illyefalvi, Lajos (Hrsg.): *Budapest székesfőváros statisztikai és közigazgatási évkönyve* (Statistisches und Verwaltungsjahrbuch der Hauptstadt Bp.) 18. Jg. Bp.: Kommunalstat. Amt 1930. VIII, 475; XII, 1009 S. 1 Skizze, 4°. P. 30,—.

Das Jahrbuch (für den vorangehenden Band vgl. UJB. X, Rez. 133) berichtet im 1. Teil von Gang und Leistungen der hauptstädt. Verwaltung im J. 1929, in dem das neue Gesetz über die Verwaltung Bp.s noch nicht in Kraft getreten ist: von Finanzen, Bautätigkeit, Wirtschaft, Bildungsarbeit, Soziales usw an Hand des amtlichen Materials mit den erforderlichen Ziffern versehen. Der statist. Teil gibt eine weitspezifizierte Zahlenübersicht über Bevölkerung, Haushalt, Steuern, besonders eingehend ber Produktions-, Kapital-, Arbeitsverhältnisse in Industrie und Handel usf. Beson-

ders beachtenswert sind die statist. Tabellen über soziale und wirtschaftl. Verhältnisse der pensionierten öffentlichen Angestellten, die Daten über Lehrlinge im Handel, Kriegsinvaliden, Arbeitslose, sodann die Angaben über Preisgestaltung, Arbeitslöhne und Angestelltengehälter, die nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiert, ihrem Umfang nach nahezu je einer statist. Monographie gleichkommen. Das hier niedergelegte reichhaltige Zahlenmaterial dürfte insbesondere für Untersuchungen der sozialen Verhältnisse in Budapest mit Gewinn herangezogen werden. (Z.)

344. Központi Statisztikai Hivatal: *A szellemi munkások összeirása* 1928 (Die Zählung der geistigen Arbeiter). Bp.: Statist. Zentralamt 1930. 13, 190 S. 8°. P. 5.— (Ung. Stat. Mitt., Neue Folge 79).

Die Zählung wurde auf Anregung der Regierung durchgeführt und als Hauptmerkmal des geistigen Arbeiters (neben Beruf) die Mittelschulbildung von 6 Klassen angesehen, was nicht ganz unanfechtbar zu sein scheint; die nach dieser Bestimmung gezählten werden auch als Sondergruppe angeführt und umfassen u. a. Schüler höherer Klassen, Studenten und Frauen im Haushalt. Die Zahl der eigentlichen geistigen Arbeiter beträgt nach der Zählung, die nur Annäherungswerte zu vermitteln vermag, 192910, die der „uneigentlichen" 74399, erfaßt werden noch die Arbeitslosen dieser Qualifizierung (10034). Insgesamt wurden also 277343 gezählt und bei diesen der Besitz von Kriegsanleihen im Nominalwert von 237 Mill. festgestellt. Die Daten werden mit Lebensalter, Beruf, Religion, Sprache usw. kombiniert. Die Auswertung der Ergebnisse erfolgt nur in einigen Richtungen; beachtenswert ist z. B. der Nebenberuf der Pensionierten dieser Kategorie zu 13,2%. Die Zählung hatte als erste dieser Art mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, zeigt daher noch Fehlerquellen; das erbrachte Material ist aber wertvoll dadurch, daß es orientiert und einige Verhältnisse auch weitgehend klärt. (Z.)

7. Kunst, Kunstgeschichte. Kirche, Religion.

345. Faust, Ovidius: *Bratislava.* Kunst- und Geschichtsdenkmale. Bratislava: Stadtrat 1930, XLII, 182 S. 8°.

Auf knapp 42 Seiten eine fünfsprachige (tschechisch, deutsch, ungarisch, französisch, englisch) Einleitung zu den 182 schönen photograph. Bildern. Von den 9 Seiten, die davon dem deutschen Texte zukommen, sind 5 einer Aufzählung der Denkmäler gewidmet; die übrigen enthalten eine kurze Übersicht der wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Stadt, vom tschech. Gesichtspunkte aus gesehen. Das Bildmaterial zeugt von deutschem Bürgerfleiß und ungar. Kunstsinn und spricht so vielfach gegen den Text. Zur Propaganda für die Stadt ist jedoch das gut ausgestattete Büchlein durchaus geeignet. (-si.)

346. Horwath, Walter: *Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen.* Hermannstadt: Honterus Buchdr. 1931. 32 S. 4° (SA. aus den „KirchlichenBlättern").

Verf. gibt die baugeschichtl. Beschreibung von 13 Kirchenburgen, die den Dorfbewohnern während der Türkenkrise als letzte Zufluchtsstätte dienten. Die Kirchengebäude waren mit einem hochliegenden hölzernen Wehrgang für die Verteidigung versehen. Ringsum war außerdem eine geräumiger Platz von Mauern und Bastionen umschlossen, damit der dorthin zusammengetriebene Viehbestand und andere Güter der Bauern geschützt wurden. Verf. versucht auch die einzelnen Bauperioden und die Veränderungen im Laufe der Zeit zu schildern; allerdings sind diese baulichen Umgestaltungen heute nur schwer zu fassen. Zahlreiche Grund- und Aufrisse tragen viel zum guten Verständnis des Textes bei. (P. T.)

347. Mandola, Aladár: *A szegedi fogadalmi templom* (Die Gelöbniskirche in Sz.) Szeged: Endrényi L. 1930, 62 S. 8°. P. 1,—.

Verf. gibt eine Beschreibung der neuerbauten Gelöbniskirche in Szeged, welche an der Stelle eines schönen alten, abgerissenen Barockbaues kürzlich aufgeführt wurde. Die Erörterungen und die ästhetische Würdigung des Werkes erscheinen etwas zu anspruchsvoll, die Namen der am Bau tätigen Künstler gehen aus der Arbeit nicht hervor. Bilderbeigaben, die bei solchen Beschreibungen unerläßlich sind, fehlen ebenfalls. K. Antos gibt eine Beschreibung der Orgel. (E. M. H.)

348. Péter, András: *A magyar művészet története* (Geschichte der ungar. Kunst). 2 Bde. Bp.: Lampel-Wodianer o. J. 200, 198 S. 8°. P. 25,—.

P.s schätzenswerter Versuch — die erste kürzere Fassung erschien im Sammelwerk: *Magyarország Vereckétől napjainkig* — will auf Grund der bisherigen Forschung eine synthetische Darstellung der Geschichte der ungar. Kunst geben. Nach einer kurzen Skizze der Nomadenkunst der Ungarn der Landnahme folgt die Schilderung der, mit einigen Unterbrechungen kontinuierlichen, mit den christlich-westeuropäischen Strömungen — romanische, gotische Kunst, Renaissance, Barock, Klassizismus, Romantizismus, Historismus, realist. und naturalist. Bestrebungen usw. — eng zusammenhängenden Entwicklung der ungar. Kunst. Von den ersten ähnlichen Versuchen (wie z. B. Pasteiner) unterscheidet sich P.s Werk durch objektivere Wertung, welche die Eigengesetzlichkeit der einzelnen Stile anerkennt, die Charakteristika der ungar. Erscheinungen teils glücklich formuliert, teils auf sie hinweist. Den wertvollen Arbeiten Divalds gegenüber hat er den Vorteil, auch die neueren und neuesten Bewegungen und Künstler zusammengefaßt und charakterisiert zu haben. Das Werk kann, — wenn auch der Mangel an Einzeluntersuchungen, die erschwerte Arbeit in den abgetrennten Gebieten einige Lücken unausfüllbar machten, und wenn leider das Kunstgewerbe und die Volkskunst fast vollständig außer acht gelassen wurden, — als Grundlage und an manchen Punkten als Wegweiser neuerer ungar. Kunstgeschichtsforschung betrachtet werden. Die zahlreichen Bilder sind gut ausgewählt. (y.)

349. Tragor, Ignác: *Vác müemlékei és művészei* (Die Kunstdenkmäler und Künstler von Waitzen). Vác: Váci Muzeum-Egyes. 1930. 156 S. 4°.

In fleißiger und liebevoller Schilderung behandelt Verf. die Kunstdenkmäler und künstlerischen Bestrebungen in W. Die einzelnen Epochen sind in getrennten Kapiteln registriert und ausführlich gewürdigt. Besonders eingehend behandelt Tr. die Zeit des Barock, welche in W. auch Schöpfungen von hohem künstlerischen Niveau hinterlassen hat; außer den Kirchenbauten sei auf die Tätigkeit der großen österr. Freskenmaler A. Maulbertsch und Kremser Schmidt hingewiesen. Die Arbeit wird ergänzt durch eine Aufzählung der in W. gebürtigen Künstler, mit genauen Vermerken über das künstlerische Leben der Stadt, über die Sammler und alle Beziehungen auswärtiger Künstler zu W. (E. M. H.)

350. *A tiszadobi és tőketerebesi gróf Andrássy kastélyok mütárgyai* (Die Kunstschätze der Graf A.schen Schlösser zu Tiszadob und Tőketerebes). Auktionskatalog. Bp.: Auktionshaus der Kgl. Ung. Postsparkasse o. J. 253 S. 4°.

Der mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Katalog vermittelt einen guten Einblick in die Sammlertätigkeit der Graf A.schen Familie, deren Kunstbesitz eine der ältesten Privatsammlungen Ungarns darstellt. Den Kern bildet alter, ererbter Kunstbesitz der Familie, der vom besonders kunstsinnigen Grafen Julis d. Ä., dem einstigen Außenminister der Monarchie und seinem Sohne weiterausgebaut wurde. Die Abbildungen der zur Auktion gelangten Gemälde und kunstgewerblichen Gegenstände sind recht gut. (E. M. H.)

351. Calligaris, Ferenc (Hrsg.): *Nagyasszonyunk Virágoskertje* (Blumengarten der Muttergottes) Bp.: Selbstverl. 1931. 24 S. 8°. P. 4,—.

352. Ders.: *Bethlehem.* Karácsonyi énekek kétszólamu gyermekkarra (B. Weihnachtslieder für zweistimmigen Kinderchor). Bp.: Selbstverl. 1930 24 S. 8°.

Diese zweistimmigen Kirchenchorgesänge füllen eine Lücke aus, da die Kinderchöre in Ungarn bisher fast keine mehrstimmige Kirchenchorliteratur hatten. Die Sammlung ist ein Versuch, ausgestaltete Zweistimmigkeit zu erreichen. Die Melodien sind alten kath. Gesangbüchern entnommen, deren Stoff z. T. in gleichzeitigen deutschen Quellen vorhanden ist (Jambenmelodien alten Typs). (K. Gy.)

353. Vallás-és Közoktatásügyi Miniszter (Hrsg.): *Magyar dalok I* (Ungar. Volkslieder). Bp.: Egyet. ny. 1929. 21 S. 4°. — 45 Schallplatten („His Master's Voice".)

Das ungar. Kultusministerium hat die von Bartók und Kodály gesammelten Volkslieder auf Schallplatten aufnehmen lassen und damit weiteren Kreisen, vor allem aber auch der ausländischen Musikforschung den Zugang zu den schöpferischen Werten der bisher wenig berücksichtigten ungar. bäuerlichen Kunst erleichtert, die eine sehr beachtenswerte eigene Prägung inmitten Europas trägt. Die Bearbeitungen von Bartók, Kodály und Lajtha, die der üblichen popularisierenden Art fernstehen, versehen die Lieder mit einer Klavierbegleitung, die deren Ursprünglichkeit rein zur Geltung kommen läßt. Im vorliegenden Heft sind die Texte der Volkslieder mit Beibehaltung mundartlicher Eigentümlichkeiten und Archaismen veröffentlicht. Die wertvollsten Stücke der ersten Serie sind: die Siebenbürger Volkslieder von B., die alten ungar. Balladen, Kunstlieder aus dem 16.—17. Jh., die Kinderchöre und das schöne Singspiel „Johannes Háry" von K. Die Aufnahmen sind recht gut, von den Vortragenden sind I. Palló, I. Nagy, I. Molnár hervorzuheben. (K Gy.)

---

354. Kádár, Lajos: *A nagykanizsai református egyház története* (Geschichte der ref. Gemeinde in Nagykanizsa). Nagykanizsa: Gutenberg ny. 1931, 44 S. 16°. P. 1,50.

Das Heftchen behandelt die kurzgefaßte Geschichte einer kleinstädtischen ref. Gemeinde, die in der Geschichte des ungarländ. Protestantismus als das Missionszentrum eines mehr als 100 Verwaltungsgemeinden in sich schließenden Gebiets eine Rolle spielt. Es wird eine Menge von Daten mit örtlicher Bezogenheit auf Grund von guten Archivstudien mitgeteilt, wobei manchmal auch die jetzigen Grenzen Ungarns (Kroatien) überschritten werden. (L. V.)

355. Meszlényi Antal: *A magyar jezsuiták a XVI. században* (Die ungarischen Jesuiten im 16. Jh.). Bp.: Szent István Társ. 1931. 200 S. 8°. P. 4,50.

Verf. behandelt getrennt die Geschichte der Jesuiten im Königreich Ungarn und im Fürstentum Siebenbürgen. Erstere wird um die Gründung des Kollegiums von Tyrnau gruppiert, letztere um die des Kollegiums von Klausenburg, welche beide ähnliche Züge aufweisen. In Ungarn ist der Primas Nikolaus Oláh ihr Gönner, auf seine Aufforderung kommen sie 1561 nach Ungarn und erhalten Schule und Ordenshaus; in Siebenbürgen stützen sie sich auf den Fürst und polnischen König, Stefan Báthory. Die Hauptrichtung ihrer Tätigkeit ist auf beiden Gebieten die Förderung des religiösen Lebens und des Schulwesens. Der Grund ihrer Auflösung (im Königreich 1567, in Siebenbürgen 1587) ist auch derselbe: Das Vordringen der Protestanten nach dem Tode ihrer Gönner führt zur Auflösung des Ordens. M. hält sich in seinem gründlichen Werk an die Ordensgeschichte, aus dem kulturgeschichtl. Hintergrund hebt er nur diejenigen Momente hervor, die sich auf das Schulwesen und das Glaubensleben beziehen.

(Ny. N. L.)

356. Patay, Paul: *A 100 éves Kálvin-téri templom* (Die hundertjährige Kirche am Calvin-Platz) 1830—1930. Vorwort v. L. Ravasz. Bp.: Bp.i Ref. Egyház 1930. 46 S. 16°.

Die reformierte Gemeinde spielt im Leben der ungar. Hauptstadt erst seit hundert Jahren eine größere Rolle, in welcher Zeit aber ihre großzügige Entwicklung zur „Zentralgemeinde" der ungar. ref. Kirche sich vollzieht. Anläßlich des 100jährigen Jubiläums der ref. Hauptkirche in Budapest faßt die kleine Schrift — dem Titel nicht ganz entsprechend — die Geschichte der hauptstädtischen ref. Gemeinde zusammen, und zwar von der Mohácser Niederlage bis zur Gegenwart. Der erbauliche Zweck des Heftes ist offensichtlich. (L. V.)

357. Ravasz, László: *A lélek embere* (Mensch der Seele). Bp. Szemle 220. Bd. S. 326 bis 343.

Die schöne Gedächtnisrede des repräsentativsten Führers des ungar. Protestantismus über den bedeutendsten Apostel des modernen ungar. Katholizismus prägt eine neue Form dieser alten Gattung: statt der Aufzählung der Lebensdaten legt er das Hauptgewicht auf die Herausarbeitung des seelisch Wesentlichen, der „in seiner Totalität intuitiv erschauten Idee" der Persönlichkeit. Die Struktur Prohászkas, einer seelisch-geistig gerichteten, ästhetisch bedingten religiösen Persönlichkeit, objektiviert sich in seinem Wirken, in seinem Schicksal, das von den deutsch-slavischen Eltern über das Collegium Hungaricum in Rom, das Seminar in Gran und das Bischofstum zu Stuhlweißenburg zum Aposteltum des geistigen Ungarn führt. Diesen Betrachtungen über Seele und Schicksal folgt die Charakterisierung und Wertung des Lebenswerkes, welches R. in erster Linie vom Gesichtspunkt der Literatur aus betrachtet. (y.)

Berichtigung.

In der Kleinen Mitteilung von G. Prokofjew: *Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache*, Bd. XI, Heft 1/2, S. 93, sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

Z. 7, statt ъ : ч; statt ги : ш.
Z. 16, statt *Ѣерёзов* : *Берёзов*.
Z. 38, statt *торак* : *юрак*.
Z. 42 und Z. 45, statt *дяки* : *ляки*.
Z. 49, statt *вотяк* : *вотяк*.
Z. 49, statt *остяк* : *остяк*.

Ungarische Goethegegner und -kritiker. 1830—1849.

Von
B. v. Pukánszky (Budapest).

Der bedeutsame Entwicklungsprozeß, der im ersten Viertel des 19. Jh. zur Ausbildung einer eigenschöpferischen und eigenen Idealen folgenden ungarischen Dichtung führte, begann sich in allen seinen Folgeerscheinungen erst um 1830 voll auszuwirken.[1]) Es kam zu einem Umschwung, der durch den Generationswechsel und die Schichtenverschiebung im Kreise der führenden Dichter und Literaten noch verschärft wurde. 1830 stirbt Karl v. Kisfaludy, der anerkannte Führer der nationalliterarischen Bewegung in den zwanziger Jahren, 1831 folgt ihm der altehrwürdige Franz v. Kazinczy, dessen rastlose Tätigkeit und wandlungsfähiger Geist Aufklärung, Klassik und Romantik miteinander verbinden. 1830 beginnt die Ungarische Akademie der Wissenschaften, 1836 die Kisfaludy-Gesellschaft ihre Tätigkeit, was in der großen Gemeinschaft der Dichter und Literaten zu neuen geistigen und sozialen Gruppenbildungen führt. Neue, junge Kräfte treten allenthalben hervor; an Stelle des bisher auch in der Literatur herrschenden Adels übernehmen nun in zunehmendem Maße Söhne des Bürgertums (auch des deutschungarischen) die geistige Führung, so daß die ungarische Literatur immer mehr ihren adeligen Stammescharakter einbüßt und den drängenden Forderungen der zeitgenössischen Ästhetiker und Kritiker entsprechend zu einer nationalen Volksliteratur im weitesten Sinne zu werden beginnt.

Der Wandel tritt auch in dem geistigen Verhältnis zwischen Deutschtum und Ungartum mit voller Klarheit hervor. In den Reihen des Deutschungartums, des natürlichen Vermittlers deutscher Geistigkeit für Ungarn, trat um 1830 eine Spaltung ein, der eine solche zwischen Deutschtum und Ungartum vorangegangen war.[2]) Diese wurde durch die immer kräftiger werdende ungarisch-kulturelle Reformbewegung herbeigeführt und fand in dem Schrifttum, namentlich seit dem Streit um Pyrkers „Perlen der heiligen Vorzeit" reichen Ausdruck. Sie teilte auch das Deutschungartum in zwei Lager, das größere, das sich seelisch bereits dem Ungartum angeschlossen hatte, ging nun vollständig in diesem auf und stellte alle seine Kräfte in

[1]) Vgl. J. v. FARKAS: *Die ungarische Romantik.* Berlin und Leipzig 1931.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz „*Deutschungar*". Deutschungar. Heimatsblätter. Jg. 1931. H. 2.

den Dienst der ungarisch-nationalen Bewegung. Die durch diesen Angleichungsprozeß in den Reihen der deutschungarischen Intelligenz entstandenen breiten Lücken aber füllten rasch aus Wien und Prag zugewanderte Juden aus. Sie waren es eigentlich, die den modernen Literatentypus in Ungarn einbürgerten. Mit all ihrer Begabung und journalistischen Rührigkeit, mit Spott und Witz, Humor und Volksrednerpathos setzten sie sich für die Verbreitung liberaler und demokratischer Ideen in Ungarn ein. Ihre Ideale waren die geistigen Vorkämpfer der Julirevolution und ihre Schildknappen in Deutschland, die jungdeutschen Literaten. Die Vermittlung deutscher Geistigkeit für Ungarn wurde demnach durch die deutschjüdische Journalistik nur in einseitiger Auswahl und tendenziöser Einstellung fortgesetzt. So begann nun auch die geistig wirksame Oberschicht des Ungartums, die sich von deutscher Art und Kunst bereits seit ungefähr 1820 immer mehr entfernt hatte, ohne sich freilich ihres Einflusses entledigen zu können, alldem gegenüber, was deutsch war, eine bewußt ablehnende oder wenigstens stark skeptische Stellung einzunehmen. Frankreich galt als allgemein anerkanntes Vorbild, das Land des Liberalismus und Demokratismus, in denen auch der überwiegende Teil der jüngeren ungarischen Intelligenz die ausschließlichen Mittel zur geistigen und politischen Hebung des Landes sah. Es war ein Zeichen der Zeit, als der große ungarische Schauspieler Gabriel Egressy am 11. April 1840 im ungarischen Nationaltheater den dritten Akt eines französischen Lustspiels in französischer Sprache spielte, und daß 1841 die Schüler der französischen Sprachschule des Nationaltheaters zwei Lustspiele im Original zur Aufführung brachten. (*Athenaeum*, 1840 I. S. 464.) Die jüngere Generation der 40er Jahre, Baron Josef Eötvös, Baron Sigmund Kemény, Johann Erdélyi, Franz Pulszky u. a. m., bereist Europa; das Ziel ihrer Reise ist jedoch nicht mehr Weimar, sondern Paris. Europäischer Weitblick, politische Tendenz und brennende Aktualität sind die Forderungen an die Literatur, die sie aus der Fremde heimbringen.[1]) „Wir alle waren Franzosen — heißt es in der Selbstbiographie des großen Romanschriftstellers Maurus Jókai — und lasen nur Lamartine, Michelet, Louis Blanc, Sue, Victor Hugo, Béranger, und wenn ein englischer oder deutscher Dichter bei uns Erbarmen fand, so waren es nur Shelley und Heine, die selbst Geächtete ihres Volkes und nur der Sprache nach Engländer oder Deutscher, dem Geiste nach aber Franzosen waren."[2]) Ja — Heine! Denn es war natürlich, daß bei dem herrschenden französischen Einfluß auch die deutsche Literatur zunächst von jener Seite zur Geltung kommen mußte, welche französischem Geist am nächsten stand — oder

[1]) J. v. Farkas: *Das Landschafts- und Generationsproblem in der ungarischen Literatur* (ung.), „Minerva", 1931.

[2]) M. Bernfeld: *Das Deutschtum in den Werken Moritz Jókais* (ung.). Arb. z. Dt. Phil. XXXIII. Bp. 1927. S. 10.

welche französischen Geist am wirksamsten vermittelte — von jungdeutscher Seite.

Wie stand nun die literarische Öffentlichkeit des ungarischen Vormärz zu Goethe? Sie übernahm ein Goethebild, das teils persönliche Beziehungen zu dem Dichter, teils Wiener Einflüsse, teils Bühne und Schule bedingten, im wesentlichen aber von Franz v. KAZINCZY, den seine Freunde aus Verehrung, seine Feinde aus Spott den „Goethe von Széphalom" nannten, zurechtgelegt wurde. Dieses Bild hielt in Goethe zunächst den Form- und Stilkünstler fest, es zeigte ihn als unermüdlichen, durchaus bewußten Literaturreformator, der in all seinem Tun und Handeln stets um die Hebung des deutschen Geisteslebens, vor allem der deutschen Literatur bemüht ist. Es war das Wunschbild des idealen Dichters und Literators, wie es in Kazinczys Seele lebte, das er in seinem Goethe erblickte. Gewiß war er eine „schöne Seele"; aber in seinem Innersten Rationalist, konnte er das Wesen des Intuitionsmenschen Goethe nicht erfassen. Das Einzigartige der Persönlichkeit Goethes in der Geschichte der Weltkunst, seinen ethischen Kampf, seine tätige Sehnsucht nach reiner Menschlichkeit — diesen höchsten Drang vermochten jedoch selbst von seinen deutschen Zeitgenossen nur wenige zu erkennen.[1]) Es ist daher leicht zu verstehen, daß er in dieser Hinsicht auch für Kazinczy ein geschlossenes Buch blieb. Bei ihm findet sich nichts von der Perspektive ins Unendliche, nichts von ahnungsvoller Tiefe, nichts von dem, was unter der Schwelle des Bewußtseins lauert, sondern alles ist endlich, begrenzt und mit dem Bewußtsein erfaßbar. Soweit das Talent reicht, hat er Goethe verstanden, das Geniale blieb ihm verborgen, da er im Grunde nicht kongenial war. Auch davon hatte er keine Ahnung, daß durch alle Werke Goethes große, tiefe Erlebnisse und nicht Geschehnisse glühen.

Das von Kazinczy zurechtgelegte Goethebild wurde im Laufe der Zeit etwas überfärbt, ergänzt und berichtigt, namentlich von Franz v. KÖLCSEY, der es 1826 tief beklagt, daß die Ungarn unter sich „den deutschen Sentimentalismus so sehr verbreiten ließen", daß sie „den heiter lächelnden Grazien Goethes" mit ihrer Liebe kargen „und die blassen Bilder Schillers anbeten"[2]) — in seinen wesentlichen Zügen blieb es jedoch unverändert. Denn das Urteil der deutschen Romantiker, die Goethes universale Bedeutung erkannten[3]), kam in Ungarn nur in geringem Maße und recht einseitig zur

---

[1]) J. W. BRAUN: *Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen.* Berlin 1882—85 — C. HARNACK: *Wandlungen des Urteils über Goethe.* In: „Aufsätze und Vorträge". Tübingen 1911. — A. KÖSTER: *Goethe und sein Publikum.* Goethe-Jahrb. 1908. — V. HEHN: *Goethe und das Publikum.* In: „Gedanken über Goethe". Neue Ausg. Darmstadt 1921.

[2]) In der Zeitschrift „Elet és Literatura" 1826. Bd. I. S. 210—14.

[3]) *Goethe und die Romantik.* Hrsg. v. C. SCHÜDDEKOPF und C. WALZEL. Schriften der Goethegesellschaft. 13—14. Weimar 1898—99.

Geltung. Ein treffendes Zeugnis bietet dafür die Goethe-Auffassung Josef Bajzas, eines der auch theoretisch bestbeschlagenen Mitglieder der führenden Generation um 1830. Die Welt Goethes erschloß ihm Kölcsey, und es schien anfangs, daß er als erster unter den ungarischen Dichtern dessen innerstes Wesen erfassen werde. Nicht mit Unrecht bemerkt sein tüchtiger Biograph, daß er vielleicht der größte Bewunderer Goethes in der ungarischen Literatur war und daß er allein sich für Goethe ohne Kritik begeisterte.[1]) Am unvermittelts en kommt diese Begeisterung in den Briefen an Franz Toldy zum Ausdruck: „Wenn ich Goethe lese und bedenke, wie klein das Publikum der Werke dieses Dichters im Verhältnis zu dem ist, wie es sein sollte, so pflege ich mir zur Beruhigung zu sagen: dieser hervorragende griechische Künstler steht der Natur so nahe und die heutige Generation so ferne von ihr, daß sie — falls sie ihn nicht eigens studierte — nicht weiß und nicht begreift, was man in Goethe zu suchen hat."[2]) In überströmender Entzükkung dankt er Kölcsey, der ihn auf Goethes Werke, diese „aus Wunderhand hervorgegangenen Schöpfungen" wies, und seinem Genius, der ihn diese anbeten hieß.[3]) Ihn zog zunächst der Lyriker Goethe an; mehrere um 1835 entstandene Nachdichtungen zeugen davon. Vor allem aber suchte er, wie die meisten ungarischen Dichter seiner Zeit, das Wesen des volksmäßigen Kunstliedes zu bestimmen und fand es am reinsten in Goethes Lyrik.[5]) Auch in seinem Freundeskreise tritt er enthusiastisch für den Lyriker Goethe ein; so schreibt er 1829 über den Historiker und Publizisten László v. Szalay: „Er sprach über Goethe wiederholt Falsches, und ich führte ihn auf einen nüchterneren Weg. Ich ließ mir von ihm einige Lieder Goethes vorlesen, da seine Reflexionen zunächst gegen diese gerichtet waren, obwohl Goethe (abgesehen von der Charakterzeichnung) nirgends größer ist, als in diesen, und ich erklärte ihm, warum ich dies und jenes bei Goethe für gut, ja oft für unerreichbar halte. Seitdem — scheint es — ist Szalay sehr verliebt in Goethe."[6])

Allein, sein Blick war bereits getrübt; hatte er doch in der Lyrik Goethe und Tieck zugleich zu seinen Vorbildern gewählt.[7]) Zu einer Vertiefung in Goethes Lyrik kam es bei Bajza nicht. Dazu war er selbst zu wenig Lyriker. Ja, allmählich verschwindet der Lyriker Goethe ganz aus seinem Blickfeld.

---

[1]) J. Szücsi: *Bajza József.* Bp. 1914. S. 71.

[2]) Brief vom 9. März 1827: *Bajzas Gesammelte Werke.* Hrsg. v. F. Badics. 3. Aufl. Bp. 1901. Bd. VI. S. 227.

[3]) Brief vom 9. Juli 1827. Ges. Wke. Bd. VI. S. 252.

[4]) A vándor (Der Wanderer), Veszteség (7. Venezianisches Epigramm), Bátorítás (35. Venezianisches Epigramm), A látogatás (Der Besuch) und Göthe után (14. Venezianisches Epigramm). Vgl. Ges. Wke. Bd. I. S. 273, 284, 285 und 322.

[5]) Ges. Wke. Bd. VI. S. 264—66. Vgl. J. Horváth: *Die ungar. literarische Volkshaftigkeit von Faludi bis Petőfi* (ung.). Bp. 1927. S. 126—130.

[6]) Ges. Wke. Bd. VI. S. 292.

[7]) Ebda. S. 208.

Schließlich erwies sich die Überlieferung — Kazinczys Erb
stärker als das eigene Einfühlungsvermögen. Es mag woh
daß Goethe in der ungarischen Literatur am stärksten auf Ba
wie sein Biograph bemerkt, aber tiefgehend war dieser Ein
seinen ästhetischen und kritischen Schriften erscheint Goeth
ihm zunächst als Form- und Stilkünstler.[1]) In der Studie *A*
theóriája („Die Theorie des Epigramms") wird er nicht müde, darauf hinzuweisen, daß die epigrammatische Muse unter sämtlichen neueren Dichtern wohl Goethe den schönsten Kranz gereicht habe. Goethe ist ihm der unbeschränkte Beherrscher der Form; „die eigenartige Form des Epigramms, seine kunstvollen Wendungen hat von den Dichtern seines Volkes keiner in dem Maße wie er erfaßt, höchstens Lessing könnte ihm in dieser Hinsicht an die Seite gestellt werden.[2]) Und wie ihm Goethe als der vollendeteste Formkünstler des Epigramms gilt, so gilt ihm Kazinczy — Goethes Schüler — als der größte Epigrammatiker der ungarischen Literatur; seine Epigramme erscheinen ihm als Ergebnis einer Schulung, deren Theorie aus der Verschmelzung Martialschen und Goetheschen Geistes entstand. Ja, Bajza geht in seiner Verehrung für Kazinczy so weit, daß er diesen als Formkünstler Goethe gleichstellt. „Wir kennen keinen Dichter in unserer Zeit, der neben dem Epigrammatiker Goethe in so schönem Glanze stehen würde wie Kazinczy; mit den Griechen aber könnten nur diese beiden verglichen werden. Als Dichter ist ihm Goethe unvergleichlich überlegen, als Meister der Form steht er mit ihm in derselben Parallele; in der Gattung des Epigramms nehmen diese zwei mit Lessing die erste Stelle unter den neueren Dichtern ein."[3]) Eine Würdigung Goethes vor allem als Formkünstlers mag in einer Theorie des Epigrammes, bei der Behandlung einer besonderen Dichtungsgattung wohl am Platze sein. Allein man findet sie immer wieder, beinahe an sämtlichen Stellen in Bajzas Schriften, wo er sich über Goethe ausspricht. In durchaus unpersönlichem, kühl-sachlichem Ton gehalten ist der Nachruf, in dem Bajza den Heimgang Goethes betrauert.[4]) Er gibt eine knappe biographische Skizze des Dichters, die Würdigung seiner Hauptwerke und einen Bericht über seinen Tod und die Beisetzung. Kommt es aber zu einem nur halbwegs persönlichem Urteil, so ergreift immer wieder Bajza, der für seine Überzeugung stets mannhaft eintretende strenge Kritiker

---

[1]) Vgl. E. PÉTERFY: *Bajza József.* Ges. Schriften. Bp. 1901. S. 160—219. Hier deutet auch P. S. 217 an, daß Goethe von Bajza nur „in seiner Art erfaßt" wurde.

[2]) Bd. IV. S. 54.

[3]) Ebda. S. 58.

[4]) „Goethe." In der Zeitschrift *Társalkodó* 1832. I. Nr. 34 u. 35. — 1845 erschien in der Reihe „Uj Plutarch vagy minden korok és nemzetek leghíresebb férfiai és költőinek arcz-és életrajza" (Bildnisse und Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Dichter aller Zeiten und Völker), eine zweite biographische Skizze Goethes von Bajza, die seinem Wesen mehr gerecht wird, aber aus dem Deutschen übersetzt ist.

der Kunstform, der Reinheit der Sprache und des Stils, das Wort. Form, Stil und Sprache in Goethes Werken sind ihm die Vollendung aller Dichtkunst. Freilich kommt er in der Betrachtung der Form über das Äußere nicht hinaus. Mit Vorliebe verweilt er bei den formellen und sprachlichen Vorzügen der Werke Goethes als bei den Werten schlechthin, dem eigentlich Bedeutenden. „Zu den Vorzügen seiner Romane — lesen wir an der Stelle über Goethes Erzählungskunst — gehört vor allem jene gefällige, abgeklärte Sprache, die gleich einem ruhigen Strom in gleichmäßiger Reinheit und durchsichtigem Glanze geräuschlos dahinfließt. Seine Ausdrücke sind ohne Trockenheit einfach, ohne Schnörkel und äußeres Beiwerk schön, ohne gekünsteltes Suchen wahr und anschaulich und ohne rhetorisches Gedankengewirr von erhabener Reinheit." So persönlich gefärbt und durchgefühlt dieses Urteil erscheint, so vermag sich Bajza dort, wo er nicht auf das Formelle und Sprachliche in Goethes Werken eingeht — wie in der sonst feinsinnigen Studie *A regényköltészetről. Töredékek* („Fragmente über die Romandichtung"), in der er Goethe wiederholt als den „Begründer des modernen Romans" würdigt — kaum über allgemeine, abgegriffene Redensarten zu erheben. Sehr lehrreich ist dann wieder der Aufsatz *A forditásokról* („Über Nachdichtungen")[1]. Er ist ein weiteres Zeugnis dafür, daß Bajza in Goethe zunächst den Form- und Sprachkünstler hochschätzte und daß diese Wertung eigentlich auf Kazinczy zurückgeht. Der Aufsatz besteht z. gr. T. aus der Übersetzung eines Abschnittes der Erläuterungen zum „West-östlichen Divan" über Wesen und Bedeutung der Nachdichtungen. Dem fügt nun Bajza hinzu, daß die Ungarn die Deutschen in der Meisterschaft der Übersetzung zwar nie erreichen werden, daß aber Goethes Gedanken über die Nachdichtungen in Ungarn dennoch nicht ganz unbekannt blieben, da vor allem Kazinczy in der Nachfolge Goethes wertvolle Anregungen gab. Immer wieder das Dichterpaar Goethe-Kazinczy! Es ist klar: bei Bajza kommt es kaum zu einem persönlich durchgefühlten Urteil über Goethe, ohne daran zugleich Kazinczy anzuknüpfen, von dem er die Hochschätzung Goethes als Form- und Sprachkünstler übernahm. Er hat Kazinczys Urteil von dieser Seite kaum etwas hinzuzufügen.

Übler ergeht es Goethe von seiten des Bühnenkritikers Bajza. In diesem Punkte ergänzt er das von Kazinczy festgehaltene Goethebild unter ausgiebiger Heranziehung der deutschen Romantiker mit neuen Zügen; hier kommt der begeisterte Vorkämpfer des ungarisch-nationalen Bühnenwesens zu Wort. Da wird nun in einem fort auf das Bühnenwidrige der Dramen Goethes hingewiesen. Um nur ein Beispiel anzuführen: was hatte Bajza über den Faust zu sagen? In dem bereits genannten Nachruf heißt es: „Faust, diese wundervolle Darstellung von dem wundervollen Mythos des deutschen Volkes zeigt in ihrer ganzen Eigenart, daß hier der Dichter

[1]) Zuerst in der Zeitschrift *Athenaeum*. 1837. I. Nr. 34.

die Schranken der Bühne überschreiten wollte. Zahlreiche Szenen sind stehende Gemälde von Fausts Seelenzustand und weit ausgesponnene Betrachtungen über die Schranken des menschlichen Wissens und die unzulänglichen Zeugnisse der Vernunft. Andere Stellen wieder sind — obwohl vorzüglich und von dem außerordentlichen Geist des Dichters zeugend — mit dem Gang des Dramas nicht verknüpft, wieder andere zwar äußerst dramatisch, aber nur flüchtig, ohne Durchführung hingeworfen; kurz: es sind rhapsodische Fragmente ohne Anfang und Ende, wo uns der Dichter oft mit einer außerordentlichen Szene überrascht und dann wieder den Vorhang fallen läßt, trotzdem das für die Bühne bestimmte Drama es wünschen würde, daß alle Partien bildende und zusammenhängende Bestandteile des Ganzen seien, damit man sagen könne, daß jeder Akt seine eigene Exposition, Verwicklung und seinen eigenen Abschluß habe." Klingt hier nicht das Urteil Tiecks nach, der in seiner Studie *Goethe und seine Zeit* (1828) neben mancher feinen verständnisvollen Bemerkung „stets einen aus Shakespeare gezogenen hyperdramatischen Maßstab" anlegt?[1]) Oder das Urteil A. W. Schlegels, der Goethe „zwar unendlich viel dramatisches, aber nicht ebensoviel theatralisches Talent" zuspricht. „Der Hauptzweck eines Schauspiels ist die Aufführung — heißt es bei dem Dramaturgen Bajza an einer anderen Stelle[2]) —, ohne diese entspricht es seiner Bestimmung nicht, hierin aber ist auch der sonst große Goethe nicht eben stark." Für Ungarn behielt Bajza wohl recht: zum richtigen Bühnendichter konnte hier Goethe noch weniger werden als in Deutschland, aber auch in Ungarn war es vor allem der neben seinen dichterischen Werten meisterhafte Rhetoriker Schiller, der ihm den Weg zur Bühne verschloß.

Bajzas Urteile über Goethe zeigen, wie stark das alte, von Kazinczy geformte Goethebild fortlebt und wie selbst die neuen Züge, die es durch die Vermittlung der Romantiker ansetzte, kaum geeignet waren, einer kommenden goethefeindlichen Strömung wirksam entgegenzutreten. Diese kam mit den Jungdeutschen.[3]) Sie kam durch alle sichtbaren und unsichtbaren Kanäle: durch den aufblühenden Journalismus, durch Bildungsreisen Einzelner, persönliche Beziehungen und Briefwechsel und griff beispiellos rasch um sich. Hatte schon der in Ungarn sehr früh bekannte und angeschwärmte Heine[4]) durch seine Lyrik dazu beigetragen, die Dichtung

[1]) V. Hehn: a. a. O. S. 181.

[2]) „Valami a magyar dráma felől" (Etwas über das ungar. Drama). Zuerst: *Athenaeum*, Jg. 1842. Bd. II. Nr. 38. Vgl. Ges. Wke. Bd. V. S. 154ff.

[3]) Vgl. M. Holzmann: *Aus dem Lager der Goethe-Gegner*. DLD. Nr. 129. Berlin 1904. — W. Robert-Tornov: *Goethe in Heines Werken*. Berlin 1883. — C. Kamehl: *Der junge Goethe im Urteile des jungen Deutschland*. Greifswald 1913.

[4]) M. Bán: *Heines Einfluß auf die ungarische Dichtung* (ung.). Bp. 1918. — A. Nagy: *Heines Balladendichtung und sein Einfluß auf die ungarische Ballade* (ung.). Arb. z. Dt. Phil. Bp. 1919.

Goethes den literarisch Gebildeten zu entfremden, so sorgte Börne, über dessen unverdient großen Einfluß auf die ungarische Öffentlichkeit selbst sein kritikloser Verehrer Karl Beck erstaunt ist[1]), unmittelbar dafür, Goethe als welt- und zeitabgewandten Aristokraten, Höfling und Volksfeind verhaßt zu machen. Dazu kamen als eigentliche Autoritäten Menzel und Gervinus. Wolfgang MENZEL, der geachtete Herausgeber des Cottaschen Literaturblattes, vermißte an Goethe Sittlichkeit, Freiheits- und religiösen Sinn, und wollte ihm selbst poetisches Genie nicht zugestehen; Georg Gottfried GERVINUS aber, der gelehrte Literarhistoriker, maß Goethes Dichtungen an seiner erträumten bürgerlich-liberalen Staatsidee, und da sie mit dieser nicht in Einklang standen, behandelte er sie mit wohlwollender Geringschätzung.

Allerdings spiegeln sich in der literarischen Öffentlichkeit des ungarischen Vormärzes die mannigfaltigen Erscheinungsformen und Verästelungen der goethefeindlichen Strömung in Deutschland nicht mit aller Klarheit und Schärfe wider. Die Ausfälle werden gemildert, die Urteile im allgemeinen vorsichtiger formuliert, der Tadel in heimtückische oder einfältige Apologetik eingehüllt. Schließlich aber kommt doch das ganze Rüstzeug der deutschen Goethegegner zum Vorschein, wie dies bei der ständigen Heranziehung jungdeutscher Schriften und des Cottaschen Literaturblattes kaum anders möglich war. Ein neues Goethebild wird geformt, ein Zerrbild, das aber jedes andere verdrängt oder ihm wenigstens die öffentliche Anerkennung entzieht, das seine Herrschaft weit über die Revolutionsjahre hinaus behauptet und selbst das Erscheinen der Biographie von Lewes überlebt, die dann — freilich ebenso einseitig wie die Antigoethisten — die wesentlichen Züge in dem ungarischen Goethebild des folgenden Zeitabschnittes bestimmt.

Die Anfänge des Urteilswandels reichen auch in Ungarn in die Jahre vor 1830 zurück. Wenigstens findet man es notwendig, auf die Angriffe der Goethegegner einzugehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Bereits 1826 beklagt sich ein unbekannter Literaturreferent der Zeitschrift „Iris" über „den Tadel . . . der von unreinen Seelen jetzt gegen Goethe erhoben wird" und verweist auf HINRICHS „Ästhetische Vorlesungen über Goethes Faust" (Halle 1825) sowie auf ZAUPERS schulmäßig dürre „Poetik aus Goethes Werken entwickelt" (Wien 1820) als auf Werke, die sich zur Einführung in die Dichtungen Goethes am besten eignen.[2]) Doch erst in den 30er Jahren begegnet man einer immer ständiger werdenden Folge von Zeitungsaufsätzen und persönlichen Urteilsbekenntnissen, die Goethe,

[1]) S. seinen Aufsatz: *Die Literatur in Ungarn* in der „Zeitung für die elegante Welt" 1837. Nr. 173—181. Vgl. R. GRAGGER: *Karl Beck und die politische Dichtung in Deutschland* (ung.). Bp. 1909. S. 13.

[2]) Über „Goethe". Iris 1826. S. 275 und 399. Vgl. H. MAYNC: *Geschichte der deutschen Goethe-Biographie.* 2. Abdr. Leipzig 1914. S. 16.

bei aller pflichtgemäßen Anerkennung bestenfalls als die Größe einer versunkenen Zeit erledigen. Sehr klar spiegeln sich die Schlagwörter der Goethekritiker in den Reiseskizzen und Tagebuchaufzeichnungen des feinsinnigen Ästhetikers und Archäologen Franz von PULSZKY (1814—1897). Er ist ein echter Typus des im Ungartum vollständig aufgehenden liberalen Deutschungarn. Sein Tagebuch ist zur Hälfte deutsch, zur Hälfte ungarisch geschrieben, aber bereits 1834 dichtet er — sich freiheitstrunken zum ungarischen Nationalismus bekennend — auf Zedlitz' „Das deutsche Lied" die Paraphrase:

Mir tönt ein andres Lied, das Lied des Mutes,
Das Ungarlied, das wie der Blitzstrahl zündet,
Die heilge Freiheit froh der Welt verkündet,
Das, wenn's auch schnell verschwindet wie der Strahl,
Doch unsre Lust getönt und unsre Qual.[1])

In seinem bedeutungsvollen Aufsatz „Hogy lettem magyar íróvá" („Wie ich zum ungarischen Schriftsteller ward")[2]) bemerkt er, daß er bereits 1830 eifrig die Werke Heines und Börnes las, und stets nennt er diese sowie Laube als seine Lieblingsschriftsteller. Nach eigenem Geständnis waren bereits in seinem ersten dichterischen Versuche „der poetischen Beschreibung einer 1832 gemachten kleinen Reise in die Schemnitzer Berge . . . zwei oder drei gute, oder noch mehr flimmernde Gedanken in Heines Art."[3]) Auch später werden stets die „Verkünder einer neuen Zeit" herangezogen, und es ist leicht zu verstehen, daß der von jungdeutschen Ideen Gesättigte Goethe mit wachsender Mißgunst behandelt. So stellt er im Oktober 1834 zuerst Moritz Gottlieb Saphir und Heine, sodann diesen und Goethe einander gegenüber, tut freilich den geschäftigen Epigonen ab, fällt aber zugleich das Urteil, daß Goethe zwar für die Unsterblichkeit geschrieben habe, aber nicht für sein Volk, nicht für seine Zeit, während das „Phänomen" Heine die Saiten seiner Leier mit dem blutigen Dolch, nicht mit dem elfenbeinernen Plektron berühre, mit der Leier kämpfe und mit dem Schwert dichte, Krieger und Sänger zu gleicher Zeit sei.[4]) Allein die Schlußfolgerung aus dieser Gegenüberstellung bleibt hier noch unausgesprochen; man findet sie erst in den Reiseskizzen vom Jahre 1836, wenn es heißt: „Der Gedanke hat nur einen Sohn, die Tat, das Wort ist nur ein Stiefsohn. Und dennoch beraubt es jene zuweilen ihres reichen Erbes, wie in dem Fall, als Goethe, anstatt ein großer Mann zu werden, ein großer Schriftsteller wurde." Die

---

[1]) Handschriftensammlung des Ungar. Nationalmuseums. Quart. Hung. 1514. II. S. 8.

[2]) *Kleinere Schriften.* Hrsg. v. A. LÁBÁN (ung.). Bp. 1914. S. 277.

[3]) Handschrift. Bd. II. S. 72.

[4]) Handschrift. Bd. III. S. 36.

Anknüpfung an Heines Urteil über Goethe in der „romantischen Schule“[1]) ist unverkennbar; wir werden auf den Widerklang dieser Stelle bei den ungarischen Goethekritikern noch des öftern verweisen müssen. Dem Einfluß seines Lieblingsdichters konnte sich Pulszky auch in der Beurteilung Goethes nicht entziehen. Der großen Öffentlichkeit wird die Wandlung des Urteils über Goethe — allerdings in höchst naiver Weise — im Rahmen einer Bilderfolge „Emlékképek némelly híres férjfiakról“ („Gedenkbilder über einige berühmte Männer“)[2]) aufgetischt. Der Verfasser, David Hrabovszky, ein bildungshungriger Theologe, zuerst Erzieher bei mehreren Aristokratenfamilien, später Gymnasialprofessor in Gran, gehörte jener protestantischen Intelligenz an, die europäische Bildung fast ausschließlich aus Deutschland bezog. Die sonderbare Zusammenstellung und Reihenfolge der Charakteristiken (Matthisson, der deutsche Romanschriftsteller Lafontaine, Goethe, Hahnemann, Krug, Fries, Luden, Heeren, Blumenbach) erklärt er in seinem einleitenden Bericht daraus, daß er 1830—32 während seines Aufenthaltes in Deutschland Gelegenheit gehabt habe, diese Männer — wenn auch nur auf wenige Augenblicke — persönlich zu sehen und zu sprechen, und daß demnach auch seine „Bilder“ wenigstens zum Teil auf eigenen Gesprächen mit ihnen beruhen. Aber die ganze Art und der Ton seiner Darstellung deuten zugleich an, daß Hrabovszky den charakterisierten Männern auch beinahe die gleiche Wertschätzung entgegenbrachte. „Alle neun gehören zu den Größen der neuesten, nunmehr beinahe vollständig abgeschlossenen, zugleich aber bedeutendsten Periode der Wissenschaft. Alle neun sind auch in unserem Vaterlande ziemlich bekannt; namentlich aber gelangten die Werke der drei ersten von diesen auch bei uns auf den Tisch sämtlicher gebildeten Schönen. Noch lange wird man ihrer nicht nur in Hochachtung, sondern auch mit einer Wärme des Gefühls gedenken, obwohl alle drei Vertreter einer dichterischen Periode waren, die sich augenscheinlich noch an ihrem Lebensabend abschloß.“ Wird hierdurch Goethe gleichsam Matthisson und Lafontaine gleichgestellt, so kann es nicht wundernehmen, daß die Charakteristik Goethes selbst ziemlich belanglos ist. In grauenhaft verschnörkelten Perioden, nichtssagenden Phrasen lobpreist Hrabovszky „den großen Weimarer, der über 50 Jahre das Orakel der Schöngeister in Deutschland war, ein Seelenkönig, dessen Werke von Menschen aller Art mit höchstem Genuß gelesen wurden“. Wider die Gegner Goethes zieht er mit aller Heftigkeit los und den „Haß atmenden“ Börne nennt er „den Herostratos des Tempels einer erhabenen Seele“. Als der richtige Kenner Goethes gilt ihm der „scharf urteilende“ Menzel, dessen Ansichten er sich restlos anschließt. So wird Goethe wider seine Gegner

[1]) „die Goetheschen Dichtungen bringen nicht die Tat hervor, wie die Schillerschen. Die Tat ist das Kind des Wortes, und die Goetheschen schönen Worte sind kinderlos.“ H. Heines *Sämtliche Werke*. Insel-Ausg. Bd. VII. S. 49.

[2]) In der Zeitschrift „Felsőmagyarországi Minerva“ 1834. S. 483—514, 765—803.

durch Heranziehung Menzels verteidigt und dieser zum berufenen Goethe-Interpretator erhoben. Und Hrabovszky scheint auf seine Ausführungen besonderes Gewicht gelegt zu haben, denn er kehrt auf sie zwei Jahre später in einem Nachruf zurück[1]), wobei er auf das goethefeindliche Verhalten der Jungdeutschen noch eingehender Bezug nimmt. Ja er steht ihnen bereits verständnisvoll gegenüber. Das nationale Leben — heißt es nun — habe eine erhöhte Bedeutung gewonnen, und damit sei auch ein wesentlicher Wandel der Ansichten verbunden. Das Schaffen Goethes, der „die gewonnenen Geistesschätze . . . nicht der Gesamtheit der nationalen Kräfte zuführte", erscheine ihm jetzt „von unserem Gesichtskreis auf das Antipodium der Vergangenheit verschoben", die Mehrheit aber wende sich bereits der neuen Sonne zu. Und wie er sich von neuem überzeugungsvoll zu Menzels Urteil bekennt, so findet er nun selbst für Börne, „der Goethe mit Kot beworfen hatte", anerkennende Worte; er ist ihm nicht mehr der „Herostratos", sondern „ein Mann voll Begeisterung". Die zweideutige Apologetik — wie sie die Aufsätze Hrabovszkys zeigen — wird nun in den ungarischen Zeitschriften für eine Zeit die übliche Art, Goethe zu behandeln. So weist ein ungenannter Mitarbeiter der Preßburger Zeitschrift „Fillértár" darauf hin, daß die Beurteilung Goethes stetes Schwanken zeige, daß der Streit um seine Stellung in der deutschen Literatur noch lange nicht abgeschlossen sei, und wenn er schließlich mit dem eigenen, recht vorsichtig formulierten Urteil herausrückt, das er darin zusammenfaßt, daß der Wert von Goethes Werken zunächst in ihrer vollendeten Form, nicht in ihrem Gedankengehalt liege, so erweist er sich als entarteter Epigone der Schule Kazinczys. So entlehnt der literarische Referent der Zeitschrift „Rajzolatok" dem englischen „Spectator" den auch in Deutschland zu besonderer Popularität gelangten, in Ungarn aber immer wieder herangezogenen Vergleich zwischen Goethe und Schiller, der in dem Satz gipfelt, „daß die Dichtungen Schillers unsere Sympathien wirksamer und tiefer ergreifen, während uns Goethes Heiterkeit höchstens vergnügt macht".[2]) Selbst in Aufsätzen, die von jeder jungdeutschen Goethe-Interpretation unberührt zu sein scheinen, wird durch falsche historische Einstellung oder naiv konstruierte Entwicklungslinien eine Umwertung erstrebt. Gleichsam zum Aufklärungsliteraten gestempelt wird Goethe von Béla Szopóry[3]), der seinen Betrachtungen über Goethe einen historischen Rückblick vorausschickt, in dem es heißt, daß von „Opitz, Gottsched und Canitz" der Weg über „Haller, Dusch, Ramler, Gessner und Lessing . . . zur Bildung einer neuen Schule" führt und daß „Goethe, Wieland, Schiller, Garve die Bahn bereits gebrochen fanden, so daß ihre Saat in fruchtbaren Boden fiel." Diese Entwicklungslinien und Namenfolgen

[1]) „Göthe halála" (Goethes Tod) in der in Kaschau erschienenen Zeitschrift „Szemlélő" 1836. Nr. 46.

[2]) „Schiller és Göthe." Rajzolatok. Jg. 1837. Bd. II. S. 695.

[3]) „Göthe." Hasznos Mulatságok. Jg. 1838. Bd. I. Nr. 48.

scheinen Kazinczys Frühzeit wiederzubringen, besonders wenn Goethe „ein zweiter Voltaire" genannt wird, „der alle Dichtungsgattungen beherrschte und auch die Wissenschaften mit tiefschürfendem Geist umfaßte". Das Höchste, was er über Goethe zu sagen hat, ist, „daß er die Kunst mit der Kenntnis der Physik und der Urzeit vereinigte".

Man darf diese an sich recht bescheidenen Pressestimmen nicht unterschätzen. Sie zeigen klar, wieviel Verständnis, ja Anerkennung man den ausländischen Goethegegnern in Ungarn entgegenbrachte. Daß aber Goethe durch sie zugleich wieder zu einer Art von Mode —, ja Belustigungsobjekt wurde — auch für breitere Schichten —, bezeugt eine Stelle in der handfesten Posse Josef Gaáls. *A peleskei notárius* (Der Notar von Peleske). Dieses Stück, das in seinem Stoffe aus den Eipeldauerbriefen, in seinem Aufbau aus der Wiener Zauberposse hervorging, kam zuerst 1838 zur Aufführung und trug lauten Erfolg davon. In der 6. Szene des ersten Aktes singt der rohe, bildungsfeindliche Pester Lump, Baczur Gazsi, ein Lied, in dem er die guten alten Zeiten der grauen, nüchternen Gegenwart gegenüberstellt. Er beweint die Glanzzeit des „fokos", in der es noch keine Bücher gegeben habe und wo man bei Wein Tag und Nacht vergnügt lebte; diese schöne Zeit sei nun für immer dahin, die heutige Jugend sei entartet und verbildet, die „Welt gehört nunmehr Viktor Hugo, Goethe und Börne", auf die er flucht. In dem hierauf folgenden recht erquicklichen Gespräch zwischen dem Lumpen, der Richtersfrau und dem Dorfrektor stellt es sich heraus, daß die Dörfler weder von der Existenz Goethes, noch von der Börnes eine Ahnung haben, Goethe aber etwa für einen Wasserkäfer halten, „da die ungarischen Jünglinge, seitdem er unter ihnen zur Mode geworden ist, nur Wasser trinken wollen". So erscheint Goethe in einer Zeit, als französische Massenware, Birchpfeiffer und Kotzebue auf den Brettern herrschten, nur im Spottlied auf der ungarischen Bühne und selbst hier nur zwischen den neuen Gestirnen. Die Namen Victor Hugo, Goethe und Börne fassen das Europäertum des vormärzlichen Ungarn in der Tat treffend zusammen: Hugo galt nach dem Urteil des Baron Josef Eötvös als der ideale Volksdichter und größte Zeuge seiner Zeit[1]), Börne als der berufene Kunstrichter, der alles Geistige im Sinne der liberal-radikalen Zeitideen umdeutete und umwertete, und zwischen ihnen der umgedeutete und umgewertete Goethe, dem man bestenfalls die schuldige Anerkennung zollte, der aber die Aufmerksamkeit der großen Öffentlichkeit nur dank seiner Gegner auf sich zog.

Wie verhielt sich bei diesem Urteilswandel die Zeitschrift *Athenaeum*, das Organ der Führenden, deren Bildung vorwiegend in nationalen Tra-

---

[1]) *Die dramatische Literatur der Franzosen und V. H.* (ung.) Ges. Wke. Hrsg. v. G. Voinovich. Bd. XII. S. 225. — Vgl. Á. Muzsnai: *Der Einfluß V. H.s auf die ungar. Romanliteratur* (ung.). Bp. 1930.

ditionen wurzelte und denen europäische Geistigkeit zum guten Teil noch durch die österreichische Romantik zugeführt wurde? Josef Bajza, der eine Herausgeber, betrachtete Goethe — wie wir gesehen hatten — teils mit den Augen Kazinczys, teils mit denen der deutschen Romantiker, und mit der Zeit schwand auch die warme, aufrichtige Begeisterung, mit der er in jugendlicher Empfänglichkeit Goethe gegenüberstand. Der andere Herausgeber, Michael VÖRÖSMARTY, der große Dichter der Romantik, hatte für Goethe kaum etwas übrig. Wahrscheinlich las er dessen Werke als Erzieher bei der Familie Perczel in Bonyhád, wo er einen anregenden Freundeskreis um sich hatte, aber sie blieben beinahe ohne Wirkung auf ihn[1]), und auch später fehlt in den Schriften — abgesehen von zwei giftigen Epigrammen gegen Goethe-Epigonen[2]) und einer belanglosen Anspielung in den Bühnenreferaten[3]) — jede Spur seiner Beschäftigung mit Goethe. Übrigens dürfte der Dramaturg Vörösmarty, der Lessings „Hamburgische Dramaturgie", Tiecks „Dramaturgische Blätter" und A. W. Schlegels „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" heranzog[4]), dem Dramatiker Goethe, gleich Bajza, ziemlich skeptisch, ja ablehnend gegenübergestanden haben. Doch da war als dritter Herausgeber der Literarhistoriker Franz TOLDY, der „als ein deutsch schreibender ungarischer Schriftsteller" sein *Handbuch der ungrischen Poesie* (1828) noch als „Beitrag zur europäischen Culturgeschichte" und aus Dankbarkeit für Goethes entscheidenden Einfluß auf seine Bildung nach Weimar gesandt hatte und 1829 auch persönlich ehrfurchtsvoll zu Goethe gepilgert war.[5]) Somit lag die Leitung der Zeitschrift in den Händen von Männern, von denen wenigstens eine Abwehr der immer mehr hervortretenden goethefeindlichen Tendenzen zu erwarten war. Trotzdem zeigt bereits der erste Jahrgang, wie stark auch sie von der herrschenden Zeitströmung mitgerissen wurden: neben einer langen Reihe von Novellenübersetzungen aus dem Französischen ist darin die deutsche Literatur überwiegend mit Heine und Laube sowie mit Sprüchen und Aphorismen von Menzel und Börne vertreten. Und was man darin über Goethe findet, ist nur die folgerichtige Fortsetzung der bishin herausgekommenen Stänkereien, skeptischen Seitenhiebe und zweideutigen Anerkennungen. Da wird bereits im 1. Bande in einer Gegenüberstellung Goethes

---

[1]) J. v. FARKAS: *Die ungar. Romantik.* S. 189.

[2]) Ges. Wke. Hrsg. v. Paul Gyulai. Bp. 1885. Bd. VIII. S. 28.

[3]) Ebda. Bd. VII. S. 228.

[4]) Vgl. J. TROMBITÁS: *Die Dramaturgie Vörösmartys.* Bp. 1913.

[5]) Toldys Klage in einem Brief an Vörösmarty vom 12. Nov. 1829 (*Vörösmarty-Gedenkbuch.* Hrsg. v. L. Czapáry. Stuhlweißenburg 1900. S. 299), daß „sich Goethe . . . nicht die Zeit nahm, das Handbuch durchzusehen", scheint nicht ganz begründet zu sein, da aus zwei Tagebuchaufzeichnungen Goethes vom 10. Nov. 1828 zweifellos hervorgeht, daß er in dem „Handbuch" sogar „weiter" las. Vgl. L. VERŐ: *Goethe und Franz Toldy.* Goethe-Jahrb. Bd. 28 (1907). S. 251—254.

und Schillers[1]) auf das Urteil des englischen Dichters Coleridge verwiesen und mit besonderem Nachdruck betont, daß „Goethe auf die deutsche Seele . . . niemals in dem Maße einwirken" werde wie Schiller, und daß „Goethe . . . mit seinen Theorien der Selbständigkeit und Originalität Schillers viel geschadet" habe. In dem folgenden Jahrgang des kritischen Beiblattes der Zeitschrift, in dem „Figyelmező" veröffentlicht Gabriel Kazinczy die in Menzels „Literaturblatt" erschienene Besprechung Börnes über „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde".[2]) Es ist recht bezeichnend, daß diese Rezension, die bekanntlich von gemeinen Ausfällen gegen Goethe wimmelt, dem ungarischen Publikum eben von Gabriel Kazinczy, dem Neffen des großen Literaturreformators zugänglich gemacht wurde, der als aufrichtiger Goetheverehrer galt und der in der Tat eine Reihe von formgewandten lyrischen Nachdichtungen erscheinen ließ. Gegen Börnes Ausfälle aber hat er nichts einzuwenden; vielmehr setzt er in den einleitenden Sätzen gleichsam empfehlend hinzu: „Ich glaube, unseren Lesern wird die interessante Besprechung des bedeutsamen Werkes aus Menzels Literaturblatt willkommen sein. Sie wird ihre Wirkung auch bei uns nicht verfehlen, obgleich es hier nur wenige gibt, die über den oft vergötterten und oft bitter getadelten Mann ein klares Urteil zu fassen vermögen." Gabriel Kazinczy hatte mehr als recht: die Besprechung hat ihre Wirkung nicht verfehlt, weil es in Ungarn nur wenige gab, die Goethe klar zu beurteilen vermochten. Als eine solche Wirkung ist wohl auch der Umstand zu betrachten, daß man nunmehr kaum einen Aufsatz findet, der offen für Goethe einzutreten wagt; jedes Lob, jede Anerkennung muß beinahe zur Entschuldigung gleich durch eine skeptische Gegenbemerkung entkräftet werden. So wird dem Bericht eines Unbekannten über den Besuch in Goethes Haus die rechtfertigende Bemerkung vorausgeschickt :„Es ist leicht, Goethe zu tadeln, doch schwerer ist es, ihn zu loben; am schwierigsten aber ist es, den richtigen Mittelweg zu finden."[3]) So beklagt sich auch Gabriel Kazinczy in einer Anmerkung zur Gedenkrede Uwarows, des Präsidenten der Petersburger Akademie, wie schwankend die Urteile über Goethe seien.[4]) Um so lauter sind dagegen die offenen Gegner. Als einen Höfling und Fürstendiener stellt Goethe der liberale Publizist und Dramatiker Emerich Vahot, ein Freund und wirksamer Förderer Petőfis hin. Der Abschnitt über Goethe ist wohl der am persönlichsten gefärbte und daher auch bedeutsamste Teil seiner „Fragmentarischen Gedanken über die Weltdichtung"[5]): „Goethes Götz von Berlichingen ist recht gut; — heißt es darin — noch besser ist der erste Teil von Faust. Mit diesem magischen Doktor rief der Dichter eine neue, bisher unbekannte

[1]) „Goethe és Schiller." Athenaeum 1837. I. Nr. 23.
[2]) Figyelmező, Jg. 1838. Nr. 42 und 46.
[3]) „Goethe." Athenaeum 1839. Bd. II. S. 440ff.
[4]) „Uwarow emlékbeszéde Goethe felett." Ebd. 1840. Bd. II. Nr. 37 und 39.
[5]) „Töredékgondolatok a világköltészetről." Athenaeum 1841. Bd. I. S. 353 u. 390.

Ideenrevolution hervor, und wenn ihn von der gebrochenen Bahn der Mephisto der Selbstsucht nicht ablenkt, so hätte er wohl die Macht gehabt, das zur Unbeweglichkeit erstarrte Deutschland auf den dramatischen Weg der Handlungen zu führen und die zersplitterten germanischen Völker zu einer Nation zu verschmelzen. Aber Goethe ward zum Philister; denn es ist doch mehr als die kühle Ruhe des Künstlers, es ist eine häßliche Sünde, wenn ein zur Führerschaft berufenes Genie, wegen kleinlicher Hofinteressen, sich selbst unter dem Banner der milden Musen untreu wird." Man sieht es klar: die Ausführungen Börnes im Literaturblatt blieben auf die ungarische Öffentlichkeit in der Tat nicht wirkungslos, wie es Gabriel Kazinczy vorausgesagt hatte! Und langten die eigenen Kräfte zur wirksamen Erledigung Goethes nicht, so griff man schnell nach einer fremden Autorität, am liebsten nach Heine, dessen Betrachtungen über Goethe in der „romantischen Schule" von dem Jugendschriftsteller Stefan Károlyi gleichfalls im „Athenaeum" auszugsweise veröffentlicht werden. Er sichert damit Heines Goethekritik, die in Ungarn seit Franz Pulszky Widerklang gefunden hatte, neuen Leserkreis und neue Geltungsdauer, die über Petőfi hinaus nichts zu erschüttern vermag. Naturgemäß bleiben in der Verbreitung der goethefeindlichen Atmosphäre auch die anderen ungarischen Zeitschriften kaum hinter dem „Athenaeum" zurück. So wird z. B. in dem kurzen Aufsatz *Göthe és Schiller* der Zeitschrift „Regélő"[1]) der Vergleich zwischen den beiden Dichtern mit aller Schärfe gegen Goethe zugespitzt. Allerdings stützt sich der unbekannte Verfasser auf das Urteil Coopers über Goethe, wie dieser es in seinem Reisebuch formuliert hatte, doch dient ihm die ausländische Autorität offenbar nur dazu, um desto schonungsloser gegen Goethe loszufahren: „Armer Schiller! in meinen Augen bist du der Genius der Gegenwart, so sehr einzelne diesen Lorbeer auf Goethe übertragen wollten. Goethe gewann seinen großen Namen nur durch die Verhältnisse. Seine Bedeutung verdankte er zum großen Teil dem Klatsch und den Teegesellschaften, in denen er seine Berühmtheit gleichsam gekocht hatte; denn — wohl geachtet — die Mode war hier eine stärkere Triebkraft, als das Verdienst, während Schillers Berühmtheit ausschließlich und rein aus seinen Verdiensten hervorging. Ich gebe mein Leben dafür, daß Schiller auf dem Himmel der Literatur am längsten glänzen wird. Wohl vermögen Schule, herrschender Geschmack und Modewandlungen auch zehn Goethe emporzubringen, Schiller aber kann nur von Gott geschaffen werden." Daß der Verfasser diesem Urteil nicht eben ablehnend gegenübersteht, bezeugt er dadurch, daß er es zwar als „ein wenig gepfeffert", aber dennoch als „sehr gründlich" bezeichnet.

Ich glaube zur Genüge nachgewiesen zu haben, daß sich die goethefeindlichen Pressestimmen größtenteils der Waffen der jungdeutschen Kritik bedienten. Das Ansehen der Jungdeutschen stand jedoch zu Beginn der

[1]) 1840. Nr. 66.

40er Jahre in Ungarn so hoch, daß sie gleichzeitig wiederholt auch zur Verteidigung Goethes herangezogen wurden. 1842 bringt die Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, *Tudománytár*, eine stark gekürzte ungarische Bearbeitung der GUTZKOW-Studie „Über Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte“[1]), in der eben jene Abschnitte beinahe wörtlich wiedergegeben werden, in welchen Gutzkow Goethe in Schutz nimmt und mit den Goethegegnern, namentlich mit Menzel, polemisiert. Allerdings war es dem unbekannten ungarischen Bearbeiter zunächst nicht um Goethe, sondern um Hegel zu tun; denn weit schärfer als Gutzkow zieht er gegen den Antihegelianer und Goethekommentator Karl Ernst Schubarth zu Felde, der doch Goethes Allnatur besser zu würdigen wußte als viele hervorragende Zeitgenossen, und seine Ausführungen klingen in dem von Gutzkow übernommenen echt Hegelschen Satz aus, daß Goethe stets die Dialektik berühre und somit für das werdende Deutschland dasselbe bedeute wie Aristoteles für das Mittelalter. Offenbar in apologetischer Absicht wurde auch Gutzkows Rede bei der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Frankfurt aus dem „Berliner Figaro“ in ungarischer Übertragung veröffentlicht.[2])

Freilich darf man nicht vergessen, daß dem lauten Troß der Goethegegner selbst in diesen Jahren eine feste Schar ungarischer Goetheverehrer gegenüberstand. Nicht nur die großen goethereifen Persönlichkeiten der ungarischen Literatur: Baron Josef Eötvös, Baron Siegmund Kemény und Arany, die dem ungarischen Geistesleben gewiß neue Züge aus dem Weltbild Goethes zuführten, aber zum guten Teil erst im Nachmärz die richtige Resonanz fanden; auch in der Tagesliteratur erscheinen Nachdichtungen, Betrachtungen und Aufsätze bescheideneren Formats, die wenigstens von dem Fortleben des Goethekultus der Kazinczyzeit zeugen. Allerdings hat die rein äußerlich bühnendekorative Goethe-Verehrung Karl Isidor BECKS[3]) und sein auch schriftstellerisch verwerteter Aufenthalt im Goethehause, wo er 1837 als Ottiliens Gast an seinem „Fahrenden Poeten“ feilte, mit der stillen und bescheidenen Arbeit der ungarischen Goethegemeinde kaum etwas zu tun. Um so mehr Aufmerksamkeit verdienen die in den Zeitschriften immer häufiger erscheinenden Übersetzungen von Goethes Sprüchen und Gedichten.[4]) Als besonders eifriger und vielseitiger Goethe-Interpretator erwies sich Nikolaus SZEMERE (1802—1881), in seiner literarischen Bildung ein Schüler Bajzas. Seine Übersetzungen im „Athenaeum“[5]),

[1]) *Goethe és két század fordulópontja.* Gutzkow Károly után *a *a. Tudománytár 1842. Literatura. VI. S. 3—15.

[2]) „Göthe.“ Pesti Divatlap. 1845. S. 95f.

[3]) Vgl. R. GRAGGER: a. a. O. S. 31.

[4]) „Regélő.“ Jg. 1836. Bd. II. S. 624 u. 1837. Bd. I. S. 312. — „Honmüvész.“ Jg. 1838. Bd. II. Nr. 72.

[5]) Das Veilchen, 1839. Bd. II. S. 777f., Mignon, 1840. Bd. I. S. 38f., Philine, 1840. Bd. II. S. 805, Vorschlag zur Güte, 1841. Bd. I. S. 598, Willkommen und Ab-

namentlich aber seine freien Nachdichtungen der Gedichte „Zigeunerlied“[1]), „Unschuld“[2]), „Gesang der Geister über den Wassern“[3]), „Der Gott und die Bajadere“[4]) zeugen von einer zu dieser Zeit in der ungarischen Literatur seltenen Formgewandtheit und Einfühlung. Neben Szemere steht sein Freund und Förderer Gabriel KAZINCZY, der in den Zeitschriften „Társalkodó“[5]) und „Rajzolatok“[6]) Übersetzungen von Goethes Gedichten — darunter auch „Mahomets Gesang“ erscheinen ließ. Ja, ein unbekannter Übersetzer — vermutlich Alexander VAHOT, der ältere Bruder des bereits genannten Publizisten — wagt sich sogar an den „Faust“ heran und veröffentlicht daraus 1842 das „Vorspiel auf dem Theater“.[7]) Den poetischen Übertragungen und freien Nachdichtungen stehen auch manche Auszüge aus Goethes Prosaschriften, verständnisvolle Charakteristiken und Beiträge zu seiner Lebensgeschichte zur Seite. Die Zeitschrift „Rajzolatok“ bringt 1837—38 umfangreiche Betrachtungen aus Goethes Schriften[8]) über Kunst im allgemeinen, zur Theorie der bildenden Künste, über Stilarten, Arabesken und dgl.; der Tolnaer Komitatsbeamte Rudolf GINDELY übersetzt 1841 einen Teil aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, um dieses Werk „von wunderbarer Schlichtheit“ wenigstens zum Teil „unserer jungen Literatur einzuverleiben“[9]); der wandlungsfähige Gustav LAUKA, ein Übersetzer Heines und Herweghs, veröffentlicht 1841 in seiner Neigung zum Sonderbaren eine — allerdings aus dem Deutschen übernommene — Ahnentafel Goethes seit dem 17. Jh.[10]) und Bartholomäus SZEMERE, Ungarns Innenminister während des Freiheitskrieges, gedenkt in seinen Reiseberichten des Besuches in Goethes Geburtshaus mit einer geradezu rührenden Verehrung „des größten dichterischen Genius“.[11]) Den goethefeindlichen Parallelen zwischen Goethe und Schiller stehen die feinsinnigen Ausführungen des Hegelianers Gottfried MÜLLER gegenüber, die er freilich bezeichnenderweise im Rahmen einer Studie „über das neue französische Drama“ veröffent-

---

schied, 1841, Bd. I. S. 1209, Der Fischer, 1841. Bd. II. S. 40, Gefunden, 1841. Bd. II. S. 712.

[1]) „Közlemények az Élet és Tudományok köréből.“ 1841. Bd. II. S. 205.

[2]) Ebd. S. 109.

[3]) Ebd. S. 141.

[4]) „Honderü.“ 1844. Bd. I. S. 664ff.

[5]) 1836. Nr. 46, 52, 87 und 1837. Bd. I. Nr. 49.

[6]) 1837. Bd. II. S. 574 und 593. 1838.

[7]) „Előjáték Goethe' Faust-jához.“ Regélő Pesti Divatlap. Jg. 1842. Bd. I. S. 291ff.

[8]) „Mívészet. Goethe után.“ Rajzolatok 1837. Bd. II. S. 820ff., 1838. Bd. I. S. 110f., 150f.

[9]) „Szabadítvány (Goethe Meister Vilmos tanéveiből).“ Közlemények az Élet és Tudományok köréből. Jg. 1841. Bd. II. S. 127f.

[10]) „Genealogiai adatok Goetheről“ (Genealogische Angaben über Goethe). Literaturai Lapok, 1841. S. 31.

[11]) *Utazások Külföldön* (Reisen im Ausland). 1840. Bd. I. S. 108f.

licht.[1]) Ein besonders mutiger Goetheaner streift sogar die in der ungarischen Kritik äußerst heikle Frage des Verhältnisses zwischen Dichter und Volk und versucht — wohl etwas unbeholfen — Goethe von der Anklage der Volksfeindlichkeit freizusprechen. Es ist dies der leider anonyme Vorredner des Gedichtbandes „Hattyúdalok" („Schwanenlieder") von Hiador (Deckname für Paul JÁMBOR).[2]) Nachdem er den herzlich unbedeutenden ungarischen Lyriker überschwänglich als Sänger der reinen Schönheit gepriesen hatte, macht er sich daran, nachzuweisen, daß die Popularität eines Dichters nicht zugleich auch dessen Größe bedeute: „Es gibt Dichter, die zum Volke herabsteigen und, wie Kotzebue und Bürger in Deutschland, rasch populär werden; darum aber hat auch der edle Dichterkönig Goethe seinen ästhetischen Wert, obwohl sich das Volk vorher zu ihm erheben sollte." Er glaubt damit Goethe wirksam in Schutz genommen zu haben und stellt ihn dann in etwas kurioser Art dem ungarischen Dichter Vörösmarty gegenüber, dem ja auch niemand den Namen Dichter absprechen werde, obwohl man seine Lieder „nicht von den Lippen eines jeden Kutschers und einer jeden Bauernmagd hört".

Solche Stimmen, so recht verschieden sie auch in ihrem Wert sein mögen, zeugen neben den Übersetzungen doch davon, daß die ungarische Goethegemeinde trotz des Wandels der Zeiten weiter bestand. Man könnte zu ihrer Ergänzung manches heranziehen: die leider verschollene Götz-Übersetzung des Komitatsoberfiskals Martin HOBLIK in Eszék, die gute Aufnahme des „Clavigo" in Hódmezővásárhely (1833) und Debrecen (1835)[3]) — ganz abgesehen davon, daß neben den bescheidenen Kundgebungen in der periodischen Presse, allerdings noch mehr im Verborgenen, bedeutsame Kräfte wirksam waren, die dem Verständnis Goethes in Ungarn erst später zugute kommen sollten. Vorläufig vermochte die ungarische Goethegemeinde — obwohl sie allmählich immer breitere Schichten umfaßte — an dem vom Liberalismus und Demokratismus geformten herrschenden Goethebilde kaum etwas zu ändern.

So erscheint denn dieses Goethebild mit bewußtem Naturalismus nachgezeichnet auch bei PETŐFI.[4]) Seine Begeisterung für Heine und Börne ist bekannt. Als er 1845 seinen Freund, den Pfarrer Michael Pákh besuchte, trug er das „Buch der Lieder" stets bei sich und las daraus mit Vorliebe vor, ja er hatte eigentlich bereits als Zwanzigjähriger beinahe sämtliche

---

[1]) „A Kisfaludy TársasÉág vlapjai" (Jahresblätter der K.-Gesellschaft). Bd. VI. 1846. S. 442ff.

[2]) Pest 1843.

[3]) Vgl. „Honmüvész". Jg. 1833. Bd. I. S. 476 und 1835. S. 628.

[4]) Vgl. M. HOLZMANN: a. a. O. S. 3. — H. SCHLANDT: *Petőfis Urteil über Goethe.* „Die Karpathen" 1910. Bd. II, S. 271ff. — J. TURÓCZI-TROSTLER: *Goethes Herz ein Kieselstein.* Bp. 1928. (Geist und Literatur I.)

Gedichte Heines im Gedächtnis.[1]) Das Gefühl der Wahlverwandtschaft mit dem „Jungen Deutschland" ging in ihm so weit, daß er auch seinem engeren Freundeskreis den Namen „Jung-Ungarn" geben wollte. Auch für die politischen Lyriker des Vormärz, namentlich für Herwegh zeigte er sich besonders empfänglich.[2]) Daß er außerdem Claudius, Matthisson und Schiller übersetzte, zeugt von seiner beachtenswerten Belesenheit in der deutschen Dichtung, besonders wenn man den kurzen Zeitraum in Betracht nimmt, der ihm zur Selbstbildung zu Gebote stand. — Über Petőfis Verhältnis zur deutschen Literatur im allgemeinen berichtet sein Freund, der Romanschriftsteller Jókai, daß ihm in seiner Bibliothek besonders die Prachtbände der Werke Schillers und Heines aufgefallen seien, und daß er die Meisterwerke der deutschen Literatur durchweg im Original gelesen habe. 1847 wohnten sie zusammen, und besaßen sie ein schlechtes Buch, so steckte es der eine insgeheim in die Bücherei des andern. So kam Jókai durch Petőfi in den Besitz der Werke der Ida Hahn-Hahn. Bei alldem aber stand Petőfi in seinem innersten Wesen allem, was deutsch ist, doch fremd gegenüber — jungdeutsche Anregungen, noch mehr aber die politische und geistige Atmosphäre des vormärzlichen Ungarns drängten ihn gleichsam dazu —, und es ist recht bezeichnend, daß er, als die Ablehnung alles Deutschen in den Sturmjahren durch die Zuspitzung der Gegensätze sich zu offener Deutschfeindlichkeit verschärfte, es einfach leugnete, deutsch zu können, obwohl er seinen Lieblingsdichter bereits als Zwanzigjähriger deklamierte. Sein Urteil über Goethe, das zuerst von Adolf Kohut ins Deutsche übersetzt wurde[3]), liegt in einem Reisebrief an den Freund Friedrich Kerényi vom 6. Juli 1847 vor: „Ich hatte Goethes Faust in der Tasche. Was tun? sagte ich bei mir, fluchen oder in Ohnmacht fallen? Du weißt, mein Freund, und solltest Du es nicht wissen, so wisse es, daß ich Goethe nicht liebe, daß ich ihn nicht leiden mag, daß ich ihn verabscheue, daß er mich anekelt, wie mit Sahne angemachter Meerrettich. Der Kopf dieses Menschen war aus Diamant . . ., sein Herz aber aus Kieselstein . . ., ja nicht einmal das, gibt doch der Kieselstein Funken. Goethes Herz war aus Lehm, ganz gemeinem Lehm, nichts mehr als das; es war aus feuchtem Lehm, da er den albernen Werther schrieb, nachher trockener, harter Lehm. Einen solchen Gesellen mag ich nicht. In meinen Augen gilt ein jeder Mensch so viel, als sein Herz wert ist . . . Ein flammendes Herz, ein flammendes Herz! oder das kalte Grab! . . . Goethe ist einer der größten Deutschen . . . Goethe ist ein Riese, aber eine riesenhafte Statue. Die Gegenwart bestaunt ihn wie einen Götzen, die Zukunft aber wird ihn stürzen, wie alle Götzen. Wie gleichgültig er von der Höhe seines Ruhmes auf die Menschen herabsah,

[1]) M. Bán: a. a. O. S. 8. — A. Nagy: a. a. O.

[2]) Vgl. G. Szarka: *Petőfi und die deutsche politische Dichtung.* Ungar. Jb. 1930. S. 285—93.

[3]) Blätter für litt. Unterhaltung. 1866. S. 686.

so gleichgültig werden die Menschen einmal herabsehen auf die in Staub gesunkenen Trümmer seines Ruhmes. Wer andere nicht geliebt hat, den können auch andere nicht lieben, sie können ihn höchstens bewundern. Und wehe dem Menschen, den man bloß bewundern, nicht aber lieben kann. Die Liebe ist ewig wie Gott; die Bewunderung vergänglich wie die Welt."[1]) Außer dieser oft zitierten Briefstelle streift Petőfi sein Verhältnis zu Goethe nur noch einmal: in seinem Streit mit Vörösmarty, der sich wegen ihrer politischen Meinungsverschiedenheit entspann. Da ihm Vörösmarty seine Unbescheidenheit vorwarf, zieht er Goethe heran, der seiner Überzeugung nach „in seinem ganzen langen Leben nur einmal Gescheites gesagt "habe, als er erklärte, daß nur Lumpen bescheiden seien.[2])

Die erste Frage, die sich nach diesem Urteil aufdrängt, ist: was war dem größten ungarischen Lyriker von Goethes Werken bekannt? In seiner Bibliothek fehlte Goethe ganz. Einige Dramen, darunter Stella, die Geschwister, Götz und Iphigenie, der Werther, Balladen, etwas aus der Lyrik und anderen Werken dürften ihm auch in ungarischer Sprache zugänglich gewesen sein. Sicher ist jedoch nur, daß er — wie aus dem Reisebrief hervorgeht — Faust in der Hand hatte. Der Weg zu Goethe war ihm eben verschlossen. Man muß dabei nicht unbedingt an entscheidende gemeineuropäische Anregungen denken. Gewiß könnte man seinem Urteil zahlreiche französische und englische Varianten an die Seite stellen. Ja selbst Schiller konnte noch in seinem dreißigsten Lebensjahre an Körner (2. Febr. 1789) schreiben: „Eine ganz besondere Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben muß; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben". Und ist es nicht auffallend, daß Gottfried Keller zwischen Goethes Kopf und Herz denselben Gegensatz findet wie Petőfi? Was freilich den Vorwurf der Herzlosigkeit betrifft, so könnte Petőfis Urteil der Ausspruch des Stürmers und Drängers Jung-Stilling entgegengehalten werden: „Goethes Herz, das nur wenige kannten, war so groß wie sein Verstand, den alle kannten." Am nächsten steht Petőfis Urteil dem Heines und Börnes. Sie zunächst dürften seine unmittelbaren Führer durch die deutsche Literatur gewesen sein. Aber waren es nicht vor allem die Goethebilder Heines und Börnes, die auch der ungarischen Literatur durch die Zeitschriften in Übersetzungen und Besprechungen ablehnend oder zustimmend immer wieder eingeschärft wurden? Petőfi mußte für die Aufnahme eines entstellten und verzerrten Goethebildes empfänglich gemacht werden, und dies tat zum größten Teil die mit jungdeutschem, im wesentlichen deutschfremdem Geist durchdrungene Atmosphäre der ungarischen Literatur. Dazu kam, daß der Lyriker unmittelbarer

[1]) *Vermischte Schriften.* Bd. II. S. 378f.
[2]) Ebd. Bd. III. S. 52.

Eindrücke, der Zeitnähe und politischer Parteikämpfe, dem Dichter der Distanz und zeitlosen Menschentums schon aus seinem innersten Wesen heraus nur ablehnend und verständnislos gegenüberstehen konnte. Alles, was in Petőfi schöpferisch wirksam war, mußte ihn Goethe entfremden.

Allein, ist es nicht eine wunderbare Begegnung des Schicksals, daß die Rückkehr zur Volkspoesie bei Goethe und Petőfi zu den Gipfelpunkten der deutschen und ungarischen Literatur führt? Hat es Petőfi nicht auch Goethe zu verdanken, daß er mit befreiter Gefühlswelt Lyriker werden konnte? Bei Goethe wurde das deutsche Volkslied zuerst zu einem fruchtbaren Bestandteil der Kunstpoesie, und die ganze deutsche, ja zum großen Teil auch die außerdeutsche Lyrik nach ihm folgte seinen Spuren. Daß Petőfis Lyrik wirklich als Erlebnis- und Bekenntnislyrik, als wortgewordenes Naturgefühl vor uns steht, bedingt eine Entwicklung, die schließlich doch mit Herder und Goethe beginnt. Freilich: es ist notwendige Fernwirkung von Kultur zu Kultur, deren Erkenntnis den Blick für die gewachsene Eigenart und Echtheit seiner Erlebnisse nicht trüben darf. Aber auch Petőfi ist keine Feldblume, sondern von Anfang an Kunstdichter, eine Zelle in dem großen Organismus der Weltlyrik. Er wurde nicht von selbst, sondern ist Geborener und Gebärender zugleich, und erst von dieser Perspektive aus erscheint er wirklich als ein Gipfel der Weltliteratur.

Keine schroffe Ablehnung, wohl aber die Nichtachtung Goethes kennzeichnet auch einen Teil von Petőfis Freundeskreis. Vor allem den Romanschriftsteller Jókai. „Deutsch konnte ich schon ziemlich früh . . . ich lernte es in Preßburg als Tauschkind . . . Meine Liebe galt jedoch den englischen und französischen Dichtern" — heißt es in seiner Selbstbiographie.[1]) In einem — vermutlich für die Öffentlichkeit bestimmten — undatierten Brief, dessen Konzept in der Handschriftensammlung des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrt wird, nennt Jókai diejenigen Dichter, die er am meisten las. Doch darf dieser Erklärung kein besonderer Wert beigemessen werden, da er einfach alle Größen der Weltliteratur aufzählt. Von den Deutschen nennt er Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt und Heine. Genaueren Einblick gewährt in die literarischen Kenntnisse Jókais seine Bücherei. Wohl muß man annehmen, daß er so manche Bücher las, die darin fehlten, die beliebtesten dürfte er jedoch auch im Hause gehalten haben. Auffallend ist unter den deutschen Büchern das Überwiegen wissenschaftlicher Werke, die stattliche Anzahl geschichtlicher, naturwissenschaftlicher und geographischer Bücher und Lexica. Goethe ist nur mit dem Faust vertreten und mit dem Gedichtbande „Goethes Gedichte für deutsche Frauen, ausgewählt von Arthur Lutze"; dagegen findet man fast sämtliche Werke Heines und eine lange Reihe von unbedeutenden, Jókai gewidmeten Romanen und Dramen. Das Verhältnis Jókais zur deutschen Dichtung hatte

[1]) Bernfeld: a. a. O. S. 11.

sich während seiner langen Lebenszeit kaum entwickelt. So wie seine Lebensauffassung ewig jung blieb, so hielt er auch an dem literarischen Geschmack und Gesichtskreis seiner Jugendjahre fest. Der von ihm hochgeschätzte deutsche Dichter aber war — soweit es bei ihm überhaupt zu einer Beschäftigung mit der deutschen Literatur kam — bestenfalls Heine, am wenigsten Goethe. Kaum anders stand Goethe ein anderer Freund Petőfis, der Lyriker Michael Tompa gegenüber. Daß sein Gedicht „Begräbnis" („Temetés") den Einfluß von Goethes „Erlkönig" zeigt[1]), hat nicht viel zu bedeuten. Auch sein Lieblingsdichter war Heine; seine einzige Nachdichtung ist die der „Pfalzgräfin Jutta" von Heine. Goethe zieht er nur einmal heran: in einem Brief an Johann Arany (23. Juni 1852) beklagt er sich, daß die Kritik in seinem epischen Gedicht „Szuhay Mátyás" manchen allzufreien Ausdruck beanstandete und verweist zur Entschuldigung auf „die vielen falschen Gedanken" in Goethes Gedicht „Die Spinnerin".[2])

Die Generation der Sturmjahre vermochte Goethe, dessen Andenken damals gefeiert werden sollte, überhaupt höchstens gleichgültige Nichtachtung entgegenzubringen. Aber es stand in Ungarn genau so wie in Deutschland: das hundertste Jahr nach Goethes Geburt bezeichnete den tiefsten Stand seines Ansehens. Dem Urteil Kaiser Franz Josefs, der über das Goethejubiläum in Wien nur so viel zu bemerken hatte, daß es wohl bedeutendere Männer und Dinge gebe, die gefeiert werden könnten, und der die Festvorstellung des „Tasso" schon voraus als höchst langweilig bezeichnete[3]), hätte gewiß auch die überwiegende Mehrheit der literarisch Gebildeten in Ungarn zugestimmt.

Das Erscheinen des Briefwechsels mit Frau von Stein im Revolutionsjahr 1848, der das innerste Heiligtum der kämpfenden Seele Goethes enthüllte und dadurch auch in seiner Beurteilung einen Wendepunkt bildet, konnte in Ungarn naturgemäß erst viel später zu einem Wandel des herrschenden Goethebildes führen als in Deutschland. Die erste bedeutende Besprechung des Briefwechsels erschien 1858 in der „Budapesti Szemle", der führenden ungarischen Zeitschrift der Nachrevolutionsjahre von Dionys Tóth. Er stellt jedoch weder den Briefwechsel mit Frau von Stein, noch die gleichzeitig besprochene Goethe-Biographie von Lewes und den von Düntzer herausgegebenen Nachlaß Herders in den Mittelpunkt seines Aufsatzes, sondern seine eigenen Betrachtungen über eine „Studie" der „Edinburgh Review". Der unbekannte englische Goethekritiker spricht dem Dichter jede sittliche Größe ab und begründet sein strenges Urteil mit Goethes Verhältnis zu Friederike, mit der Art, in der er die Freundschaft Kestners

[1]) G. Gorzó: *Zu den Gedichten „Begräbnis" und „Der alte Diener" von Tompa* (ung.). EPhK. Jg. 1915. S. 791 ff.

[2]) *Hinterlassene Schriften* und *Briefwechsel* von J. Arany. Bd. III. S. 270f.

[3]) *Briefe Kaiser Franz Joseph I. an seine Mutter.* Hrsg. von Fr. Schürr. München 1930.

und seiner Gattin mißbrauchte und schließlich mit der Gleichgültigkeit, die er dem Lebenskampfe seines Volkes gegen Napoleon entgegenbrachte. Tóth untersucht nun diese Anklagepunkte eingehend und gelangt zu dem Ergebnis, daß der englische Antigoethist vollkommen im Rechte sei, wenn er Goethe Mangel an sittlichem Gefühl und grenzenlosen Egoismus vorwirft, da dieser nie daran gedacht habe, was er seinen Mitmenschen schuldig sei. Sämtliche Versuche — wie der Briefwechsel mit Frau von Stein und die Biographie von Lewes —, Goethe von dieser Schuld freizusprechen, seien vollkommen erfolglos geblieben. So sollte der ungarischen Öffentlichkeit 1858 das Goethebild des vormärzlichen Radikalismus trotz aller neuen Erkenntnisse, die der Briefwechsel mit Frau von Stein bot, wieder eingeschärft werden.

Allein die „Versuche", Goethe „freizusprechen", blieben doch nicht in dem Maße „erfolglos", wie es der letzte ungarische Goethegegner sehen wollte. Freilich vollzog sich die Umstimmung kaum bemerkbar und nur bei den besonders Empfänglichen. Als erfolgreicher Rettungsversuch erwies sich — wenigstens für Ungarn — zunächst die Biographie von LEWES, die durch Übersetzungen, Auszüge und Besprechungen der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Allerdings war Lewes' Goethe kaum weniger verbildet als der der Jungdeutschen, aber er gab doch Anregungen, in Goethe auch etwas mehr als den grenzenlosen Egoisten, den Volksfeind und Epikuräer zu erblicken. Und auch die Ausfälle der „Edinburgh Review" blieben nicht unerwidert. Ja, es ist recht bezeichnend,daß sich mit ihnen eben ein tatkräftiger, auch in der Philosophie stark beschlagener Vorkämpfer der bürgerlich-liberalen Staatsidee in Ungarn, Baron Josef EÖTVÖS auseinandersetzt. „Ich las einen langen englischen Aufsatz über Goethe — heißt es in seinen „Gedanken" — in dem seine Beziehungen zur Pfarrerstochter von Sesenheim und zur Familie Körner[1]) herangezogen werden, um zu beweisen, daß der Dichter herzlos war. — Wenn man nun aber aus dem Leben eines andern, beliebigen Menschen so viel Einzelheiten kennen würde, könnte man etwa nicht dasselbe beinahe von jedem nachweisen? Dichter lassen sich unvoreingenommen nur auf Grund ihrer Werke beurteilen, und finden wir in diesen die Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, so müssen wir davon überzeugt sein, daß ihr Verfasser kein schlechter oder gemeiner Mensch war. Niemals entspricht der Dichter dem Ideal, das er errichtet, und seine Werke sind stets mehr wert als er selbst. Was aber beweist dies? Wir schätzen den Stein nach der Menge des Erzes, die er enthält, und wenn jemand auf die Schlacken hinweist, während wir uns des Goldes freuen, das wir in ihm fanden, so erinnert er nur an etwas, was wir ohnedies schon wissen sollten."[2]) Auch Eötvös war durch die

[1]) Irrtümlicherweise statt Kestner.

[2]) *Gesammelte Wke.* Bp. 1902. Bd. XIX. S. 119f.

Schule der französischen Romantik und der Jungdeutschen gegangen; doch vermochten ihre Anregungen seinen Blick für Goethe nicht zu trüben. Eben sein Goethekultus zeigt, daß sich bei den Besten in Ungarn trotz der Zeitströmung und trotz der lauten Propaganda der Gegner, doch das Verständnis für Goethe durchrang. Denn Eötvös gehört zu den wenigen in der ungarischen Literatur, denen Goethe als Gesamtpersönlichkeit — und nicht als Formkünstler, wie etwa bei Kazinczy, nicht als abstraktes Bildungsideal, für das man sich, aus zweiter oder dritter Hand angeregt, pflichtgemäß begeistert, wie bei den meisten ungarischen Dichtern in der zweiten Hälfte des 19. Jh. — zum Erlebnis geworden ist. Er gehört neben Johann Arany, Sigmund Kemény und Emerich Madách der kleinen, doch umso bedeutsameren Gemeinde der Goethereifen in Ungarn an, deren Eindringen in das Wesen des Goetheschen Geistes eines der aufschlußreichsten Kapitel der deutsch-ungarischen geistigen Beziehungen bildet.

Die dalmatinische Munizipalverfassung unter der ungarischen Herrschaft bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

Von

Joseph Deér (Budapest).

Nachdem König Koloman den letzten Vertreter des kroatischen Nationalkönigtums im Gvozdgebirge 1097 besiegt und durch den mit Kaiser Alexios I. geschlossenen Familienvertrag das letzte diplomatische Hindernis beseitigt hatte, konnte er seit dem Frühling des Jahres 1105 die Küstenstädte Dalmatiens ohne besondere Mühe seiner Herrschaft unterwerfen.[1]) Damit hatte er seine Macht auf Landesteile ausgedehnt, deren politische, wirtschaftliche und administrative Struktur im Grunde verschieden war nicht nur von den Zuständen im Mutterlande, sondern auch von denen in Kroatien. Der streng zentralistische Patrimonialstaat der Arpaden, mit Domäneneinkünften und agrarwirtschaftlichen Problemen, stand den komplizierten militärischen, wirtschaftlichen und Verwaltungsfragen der dalmatinischen Städte gegenüber, die schon eine uralte dezentralisierte Verfassung besaßen und fast ausschließlich von merkantilen Lebensinteressen geleitet waren. Daraus ergaben sich Verwaltungsaufgaben, die infolge des Mißtrauens der Städte gegen die fremde und ihnen unbekannte Herrschaft[2]) und auch wegen des unsicheren außenpolitischen Hintergrundes der Eroberung eine baldige Lösung verlangten. Daß derart wichtige Fragen von den Ungarn mit scharfem Blicke erkannt wurden, zeigen uns jene Privilegien, die König Koloman 1108 für Trau und Spalato, 1111 für die ganze dalmatinische Provinz erließ.

Die ältere wie die neuere ungarische Geschichtsforschung erblickte in diesen Privilegien die Dokumente einer großzügigen Städtepolitik. Am weitesten ging darin H. Marczali, als er in den Freibriefen des Königs Koloman den Höhepunkt der frühmittelalterlichen Städtepolitik finden wollte. Die Bedeutung des Bürgertums für die Zentralmacht hatte seiner Auffassung nach König Koloman als erster Herrscher im früheren Mittelalter erkannt.[3])

---

[1]) Gy. Pauler, Száz. 22 (1888), S. 322; Jireček, *Geschichte der Serben* I, S. 229 bis 230; B. Hóman, *Magyar történet* (Ungar. Geschichte) I, S. 362; J. Deér, *A magyar-horvát államközösség kezdetei* (Die Anfänge der kroatisch-ungar. Staatsgemeinschaft). Veröfftl. d. Jancsó Benedek-Gesellschaft 2 (1931).

[2]) Thomas, *Historia* c. 17: metuentes dominium gentis ignote et extranee experiri. Mon. Slav. Merid. 26. S. S. III. S. 56—60.

[3]) *Az Árpádok és Dalmácia* (Die Arpaden und Dalmatien), 1898. S. 50.

Von Forschern, wie PAULER[1]), TIMON[2]) und neuerlich HÓMAN[3]), die über eine genauere Kenntnis der dalmatinischen Munizipalentwicklung verfügen, wurde die kühne Theorie Marczalis zwar nicht übernommen, aber auch sie sahen in den Privilegien Kolomans den Beweis eines weitgehenden Verständnisses für die städtische Rechtsauffassung und vor allem eine getreue Spiegelung der tatsächlichen Verhältnisse.

Im folgenden soll diese Auffassung auf Grund des dalmatinischen Urkundenmaterials kritisch untersucht werden, wobei nicht die bloße Feststellung der Rechtsnormen erstrebt wird, sondern vielmehr die Erkenntnis des wirklichen Rechtszustandes.

Die Quellen, in denen die Eroberung der dalmatinischen Städte erwähnt wird, betonen einstimmig, daß König Koloman anfangs mit imperialistischen, sogar mit Unterdrückungsabsichten gegen die Städte vorging.[4]) Aus dem Bericht des Thomas von Spalato, aus der Legende über den Trauer Bischof Johannes sowie aus der Wiener Bilderchronik geht klar hervor, daß er nur auf den verzweifelten Widerstand der Bürger und den Einfluß der Bischöfe hin sich entschloß, der städtischen Autonomie einige Zugeständnisse in Aussicht zu stellen.[5]) Wir finden jedoch in den ersten Jahren seiner dalmatinischen Regierung keinen Beweis dafür, daß er den städtischen Autonomiebestrebungen freien Lauf gelassen hätte. Zwischen 1105 und 1108 wurden die Städte durch ungarische comites verwaltet. So finden wir in Zara Cesar[6]), in Nona Sergius[7]) und in Spalato einen unbekannten ungarischen Beamten[8]) als Stadtgrafen und zugleich Führer der König-

---

[1]) *A magyar nemzet története az árpádházi királyok alatt* (Geschichte der ungar. Nation unter den Königen aus dem Arpadenhause), I[2], S. 208—209.

[2]) *Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte*, Bln. 1909, S. 247.

[3]) A. a. O. I, S. 363.

[4]) THOMAS, *Historia* c. 17 a. a. O. S. 56—60; *Vita Johannis Traugurensis* I. 4—6; ŠIŠIĆ, *Enchiridion* S. 619—621; *Chron. Vind.* 65, Flor. II, S. 203.

[5]) THOMAS, *Historia* c. 17 a. a. O. S. 56—60; J. PAULER a. a. O. I, S. 462, behauptet auf Grund dieses Berichtes, daß die Autonomie der Stadt Spalato gleich nach der Eroberung von König Koloman anerkannt wurde. Gegen eine schriftliche Anerkennung aber, wie es P. annimmt, spricht die Tatsache, daß der Trauer Freibrief, mit dem der Spalatiner wahrscheinlich in Text und Inhalt identisch war, erst aus dem J. 1108 stammt. Wenn wir die Umstände der Huldigung beider Städte vergleichen, so bleibt es uns ganz unklar, warum Spalato die Anerkennung seiner Munizipalrechte früher als Trau erreicht hätte? An Hand des urkundlichen Beweises können wir den Bericht von Thomas nur als eine chronologische Zusammenziehung der Ereignisse betrachten.

[6]) 1105: coram Cesare comite et aliis quam pluribus Ungaris . . . SMIČIKLAS II, S. 15.

[7]) 1107: Sergius comes Nonensis . . . a. a. O. S. 18. Im Jahre 1124 in der Begleitung Stephans II. a. a. O. S. 38.

[8]) THOMAS, *Historia* c. 18 a. a. O. S. 61.

lichen Truppen. Diese Lage änderte sich erst 1108, als König Koloman, von den Aussichten des Friedens beeinflußt, der zwischen Byzanz und Venedig einerseits und den Normannen andererseits in diesem Jahre geschlossen wurde[1]), zur Erfüllung seines früheren Versprechens sich entschloß. Die Privilegien von 1108 für Trau[2]) und vermutlich auch für Spalato[3]) bedeuten die ersten Schritte zur Autonomie, die drei Jahre später in Zara zur feierlichen Anerkennung der Munizipalrechte der ganzen dalmatinischen Provinz führten.[4]) Diese Regimeänderung offenbart sich am klarsten und konkretesten in der Trauer Urkunde, deren einzelne Punkte wir trotz des allgemein bekannten Inhaltes eingehend prüfen müssen.

1. Die Städte sind weder König Koloman noch seinen Nachfolgern tributpflichtig.[5]) 2. Der uralten Freiheit entsprechend bleibt die freie Wahl des Bischofs und des Stadtgrafen dem clerus et populus überlassen.[6]) 3. Die Bürger sind zur Aufnahme von Ungarn und Fremden in der Stadt nicht verpflichtet.[7]) 4. Der König darf seine Gefolgschaft ohne Zustimmung nicht in den Häusern der Bürger einquartieren.[8]) 5. Jene Bürger, die mit der Regierung des Königs unzufrieden sind, dürfen die Stadt mit Familie und Vermögen verlassen.[9]) 6. Zwei Drittel des Hafenzolles der fremden Kaufleute gebühren dem König, ein Drittel dem comes.[10])

Mit Absicht haben wir die Reihenfolge der einzelnen Punkte geändert, um die Einseitigkeit der Bestimmungen hervorzuheben. So ist uns auf Grund der ersten fünf Punkte schon ganz klar, wie sehr das Privileg die Interessen der Stadt vertritt und mit welchem Erfolg der königliche Zentralismus vor der städtischen Rechtsauffassung in den Hintergrund gedrängt wird. An Hand der gründlichen Untersuchung von Ernst Mayer[11]) können

---

[1]) A. Jenal, *Der Kampf um Durazzo* 1107—1108. H. Jb. 37, 1916, S. 285—352.

[2]) Smičiklas II, S. 18.

[3]) Ist nicht auf unsere Zeit gekommen. Den Inhalt lernen wir erst aus den späteren Bestätigungen durch Stephan II. (1124) und Géza II. (1142) kennen, a. a. O. S. 37—38, 49—50.

[4]) Smičiklas II, S. 24.

[5]) mihi et filio meo aut successoribus meis tributarii ne sitis.

[6]) episcopum vero aut comitem, quem clerus et populus elegerit ordinabo, et lege antiquitus constituta vos uti permittam.

[7]) in civitate quoque vestra neminem Ungarorum vel alienigenarum habitare permittam, nisi quem voluntas vestra expetierit.

[8]) cum autem ad vos coronandus aut vobiscum regni negotia tractaturus advenero, nemini civium vis inferatur domorum suarum, nisi quem dilectio vestra susceperit.

[9]) at si forte aliquando dominium meum aliquem agravere videbitur et alias ire voluerit, secure cum uxore et filiis et familia et omnibus suis quocunque sibi placuerit eat.

[10]) introitus portus civitatis de extraneis duas partes rex habeat, terciam vero comes civitatis.

[11]) *Die dalmatinisch-istrische Munizipalverfassung.* Zschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 24 (1903), S. 223, 227.

wir als zweifellos feststellen, daß die ersten zwei, also die wichtigsten Punkte des Freibriefes auf eine uralte Tradition zurückgehen, die schon vor der ungarischen Herrschaft im städtischen Gewohnheitsrecht in Kraft war. Nicht nur die priores (comites) der einzelnen Städte, sondern auch der strategos und zugleich der prior von Zara, also ursprünglich der Vertreter der Zentralmacht, werden seit Beginn des 11. Jh. vom clerus et populus gewählt.[1]) Jene auf alter Tradition beruhenden Autonomiebestrebungen offenbaren sich auch in den weiteren Punkten, wo das Verhältnis der Bürger zu den Ungarn und zur königlichen Gefolgschaft geregelt wird. Auch hier gelangte der eigenartige, sich allem Fremden verschließende Geist des mittelalterlichen Städtelebens völlig zur Geltung. Die königlichen Privilegien — Ergebnisse einer sehr kritischen äußeren Lage — realisierten die kühnsten Träume der Bürger von Trau und Spalato in solchem Maße, daß sie auf die Hafenzolleinkünfte zugunsten des Königs und comes ruhig verzichten konnten. In ihrem städtischen Gesichtskreis verhaftet, waren die Bürger mit der schriftlichen Abfassung ihrer alten Rechte und neuen Wünsche, die bindende Kraft besaßen, wahrscheinlich sehr zufrieden. Dies nahm ihnen die Möglichkeit, jene Gefahren zu erkennen, durch die eben diese Rechte und Wünsche infolge Vernachlässigung der wirklich wichtigen Fragen bedroht wurden. Weder den entscheidenden Problemen der militärischen Verteidigung der Städte noch dem Verhältnis zwischen Ungarn und der dalmatinischen Provinz ist in den Freibriefen ein einziges Wort gewidmet.

Das ungarische Königtum riß unter fünf Bewerbern die Herrschaft über Dalmatien an sich. Die Städte waren daher stets einem Angriff ausgesetzt, da sie sich allein überhaupt nicht verteidigen konnten. Aus dem Vertrag des Jahres 1116 zwischen Zara und Banus Keled ergibt sich klar, daß die Stadt vom Vertreter des Königs ihre Befreiung von allen Feinden in terra et in mari erwartete.[2]) Marczalis Behauptung, als ob die Städte selbstredend zur eigenen Verteidigung und auch zum Ersatz einer bei den Ungarn fehlenden Flotte verpflichtet gewesen seien, erweist sich also auf Grund jener Quelle als unhaltbar.[3]) Die Städte konnten sich nicht verteidigen, was daher eine Pflicht des Königs wurde. Dadurch waren aber die Privilegienbeschlüsse von 1108 vielfach in den Hintergrund gedrängt, das Recht mußte sich vor der Macht der Wirklichkeit beugen, und hier beginnen nun Privileg und tatsächlicher Zustand voneinander abzuweichen.

König Koloman versprach in den Freibriefen nämlich nicht nur die freie Wahl des comes, sondern auch die Fernhaltung der Ungarn von der Stadt. Dagegen war die Aufgabe der Verteidigung ohne ungarische Truppen,

---

[1]) 1067: tempore domni Gregorii imperialis protospatarii et Dalmaciae stratigi seu Jaderae prioris . . . Rački, *Documenta* S. 70.

[2]) 1116: promittoque insuper eis nostram defensionem in terra et in mari prout possibile nobis fuerit contra omnes inimicos illorum. Smičiklas II, S. 393.

[3]) A. a. O. S. 51.

also auch ohne den ungarischen comes nicht zu erfüllen. Dementsprechend blieben die ungarischen comites auch nach 1108 in ihrem Amte[1]), was kaum mehr mit dem Recht der libera electio zu vereinbaren war. Wir haben aber einen Beweis auch dafür, daß die Stadt die Einschränkung ihrer Rechte nicht dulden wollte. So entstand zu Beginn der Regierung Stephans II. jene merkwürdige Situation, daß Spalato zwei Befehlshaber besaß, einen Trevisaner, namens Adrian, als gewählten comes, und den Führer der ungarischen Truppen, der mit seinen Soldaten im östlichen Turm der Stadt wohnte und die wirkliche Macht ausübte.[2])

Der zweite Hauptmangel der Privilegien bestand darin, daß die Frage des Zusammenhanges mit dem Mutterlande überhaupt nicht berührt wurde und deren Lösung dem König überlassen blieb.

Die Historia Sancti Christophori Martyris berichtet uns darüber, daß schon im ersten Jahre der ungarischen Herrschaft bei der Belagerung der Insel Arbe den obersten Befehl ein ungarischer dux, ein gewisser Ugra führte, der bereits zu jener Zeit von den Slawen banus genannt wurde.[3]) Es steht außer Frage, daß wir es hier mit der ersten Erwähnung der Banuswürde zu tun haben, aber eben die Herkunftsfrage bildet jenen Punkt, in dem wir uns der allgemein herrschenden Auffassung nicht anschließen können.

Nach dieser[4]), die ihre endgültige Formulierung in Timons Verfassungsgeschichte fand, reicht die ungarische Banuswürde in die altkroatische Verwaltungsentwicklung zurück. Die ersten Träger dieser Würde seien immer die Statthalter von Kroatien gewesen. Der später erscheinende maritimus banus sei nur eine analog gebildete, dem ersteren unterstellte und nur gelegentlich in Tätigkeit tretende Behörde.[5]) Das spätere Urkundenmaterial scheint diese Annahme zu bestätigen, doch kann dies für die Herkunft der Banuswürde nicht ins Gewicht fallen. Das entscheidende Dokument für das Herkunftsproblem ist der schon oben erwähnte Vertrag von 1116.[6]) Diese für die Verwaltung in der ersten ungarischen Periode wichtigste Urkunde blieb der diesbezüglichen Forschung unbekannt.

Keled, vermutlich aus dem Geschlecht Gut-Keled, bis 1113 Gespan

---

[1]) S. unten über comes Keled.

[2]) Thomas, *Historia* c. 18 a. a. O. S. 60ff. Die Ungarn wollten sich der Stadt im Einverständnis mit Erzbischof Manasses bemächtigen und dadurch den Angriff der Venezianer verhindern. Der Prior Adrian verriet den Plan den Bürgern, aber gleichzeitig hielt er es für angebracht, die Stadt endgültig zu verlassen.

[3]) contigit ut Ungarorum rex ducem suum nomine Ugram, quem Sclavorum vulgus banum vocat . . . destinaret. Šišić a. a. O. S. 623.

[4]) Siehe z. B. Korbuly, *A báni méltóság* (Die Banuswürde), Pest 1868, S. 34, 42.

[5]) A. a. O. S. 246–248.

[6]) Original im „Liber ecclesiae Sancti Symeonis" in Zara. Erste Ausgabe bei Bianchi, *Zara Christiana* 1878, I, S. 539–540.

des Komitates Bács, danach comes von Zara[1]), erscheint in der Urkunde als von Gottes Gnaden und auf seines Königs Befehl princeps und banus jener Provinz.[2]) Wie wir gesehen haben, war Keled von 1113 an comes von Zara, aber auch als princeps und banus blieb er in der Stadt und hielt deren Festung mit seinen Truppen besetzt.[3]) In den Verhandlungen über Steuer und Bürgschaft steht ihm gegenüber der veteranus prior Vitaza als der Vertreter der Einwohner[4]); die Stadt entbehrte also zu jener Zeit eines einheimischen comes. Daraus ergibt sich, daß Keled zugleich das Amt des princeps der Provinz Dalmatien und des comes der Stadt Zara in seiner Person vereinigte.

So hat die Würde des ungarischen Provinzverwalters ohne Zweifel verwandte Züge mit dem Amte seines griechischen Vorgängers, des strategos von Zara. Beide sind eigentlich die Vertreter der Zentralmacht, aber ihre Stärke liegt in der städtischen Autonomie. Der griechische strategos wie der ungarische princeps verwalteten die Provinz von der Stadt Zara aus[5])

---

[1]) Keled als comes civitatis wird in einem kirchlichen Lobgesang (laudes), der auch durch den Liber ecclesiae Sancti Symeonis auf unsere Zeit gekommen ist, erwähnt (Smičiklas II, S. 392). Der Herausgeber schließt sich der Argumentation Klaić's an (Vjestnik 3, 1901, S. 1—5. S. Száz. 37, 1903, S. 91—92) und datiert das Dokument auf Grund der Personen ungefähr in das Jahr 1105. — Das Todesjahr des Papstes Paschalis II. (1118) und König Kolomans (1116) ist uns genau bekannt, aber von den Lebensdaten des Erzbischofs Gregor von Zara wissen wir nichts Sicheres. Urkundlich kommt er das letztemal im J. 1113 vor (Fejérpataky: *Kálmán király oklevelei* (Die Urkunden König Kolomans) S. 55), aber dies bildet um so weniger einen Beweis für seinen Tod, als der Nachfolger Michael erst 1129 (Smičiklas II, S. 39) nachzuweisen ist. Die einzige Möglichkeit für eine Zeitbestimmung bietet die Erwähnung Stephans als jüngeren Königs. Nach dem allgemeinen Brauche der Wiener Bilderchronik, die den älteren Bruder immer als ersten erwähnt (s. Domanovszky: Száz. 63 (1929), S. 51), ist es höchst wahrscheinlich, daß von den zwei Söhnen Kolomans aus seiner ersten Ehe Ladislaus der ältere war. Er starb im J. 1112 (*Chron. Vind.* 66, Flor. II, S. 204); wenn also der Lobgesang nicht ihn, sondern den jüngeren Stephan als Thronfolger bezeichnet, so steht außer Frage, daß dies nur nach diesem Jahre geschehen konnte. Die genaue Zeit der Abfassung ist durch die Kenntnis der inneren Lage weiter zu bestimmen. Die Krönung des unmündigen Stephan konnte nur infolge der Bestrebungen seines Oheims Almus notwendig werden. Die äußerste Grenze bietet nun 1115, das Jahr der Katastrophe. Wir kommen dem richtigen Datum noch näher, wenn wir die Beteiligung Keleds an den ungarischen Ereignissen ins Auge fassen. Er erscheint nämlich in den beiden Urkunden (1111, 1113) des Stiftes Zobor (Fejérpataky a. a. O. S. 42, 55) als comes bachiensis in den Jahren 1111—1113. Das stimmt mit unseren chronologischen Ausführungen völlig überein, so daß wir die Entstehungszeit des Lobgesanges von Zara einwandfrei zwischen 1113 und 1115 festsetzen können.

[2]) Ego Cledin per gratiam dei et jussionem domini mei Stephani regis princeps hujus provintie et banus . . . a. a. O. S. 393.

[3]) remittoque eis ut optant arcem et habitationem nostram in civitate illorum . . . a. a. O.

[4]) Ego Vitaza veteranus prior . . . a. a. O.

[5]) Das Priorat von Zara, vereinigt mit dem Amte des Provinzverwalters, läßt

und beide wohnten im befestigten Teile der Stadt.[1]) Diese Ähnlichkeit schließt die Möglichkeit einer Übernahme der altkroatischen Institution völlig aus. Den ersten Banus finden wir an der dalmatinischen Küste, der zweite wird geradezu als der Verwalter hujus provintie bezeichnet. Wir wissen aber wohl, daß der Machtkreis der bani sich anfangs nur auf die Zupanien Lika, Krbava und Gatsa beschränkte[2]) und sich auch zur Zeit Peter Kresimirs IV. nie bis zum Küstenland ausdehnte.[3])

Dieser Umstand, daß im erwähnten Vertrag neben dem princeps auch der Titel banus vorkommt, wird durch den Bericht der Historia Sancti Christophori erklärt, nach dem der Titel banus ursprünglich nur eine vulgäre Benennung gewesen sei. Aus einer Bemerkung des Presbyters Diokleas erfahren wir ferner, daß in der dalmatinischen Terminologie dux und banus gleichwertige Ausdrücke waren.[4]) In Dalmatien spielte sich also dasselbe ab wie in Siebenbürgen, wo der offizielle Titel princeps von der vulgären Benennung Wojwoda verdrängt wurde.[5])

Neben der Ähnlichkeit, die die Principeswürde mit der des griechischen strategos aufweist, sind aber auch bedeutende Unterschiede vorhanden, aus denen sich die zweite Komponente der Principeswürde, die in der eigen-

---

sich nicht nur während der venezianischen, sondern auch während der ungarischen Herrschaft nach 1181 deutlich feststellen.

a) 1134: Petro comitatum Jadere totiusque Dalmacie principatum feliciter procurante . . . Smičiklas II, 44.

b) 1182: Maurus comes et tocius maritime provincie studiosus exercitator . . . a. a. O. S. 180.

c) 1188: Damianus . . . eiusdem civitatis comes Dalmacieque princeps . . . a. a. O. S. 184. Im J. 1183 nur gewählte comes a. a. O. S. 180.

Die letzten zwei Angaben zeigen uns klar, daß zu jener Zeit neben Kroatien und Slavonien auch das Küstengebiet einen eigenen Verwalter besaß, dessen Amt teils auf den ungarischen (s. Maurus), teils auf den dalmatinischen (s. Damianus) Traditionen fußte. Das Amt von Damianus ist völlig identisch mit jenem, in dem Keled im J. 1116 vor uns erscheint. E. Mayer (a. a. O. S. 227) irrt sich also, wenn er die Kontinuität zwischen griechischer und ungarischer Institution völlig in Zweifel zieht.

[1]) Diese charakteristische Art der Einquartierung des comes oder des dux ist auch während der Zeit der griechischen Restauration (1165—1181) und während der venezianischen Herrschaft nachzuweisen.

a) 1180: in ducatu Dalmatie et Croatie existente Rogerio Sclavone duca. Hoc actum est ante idoneorum testium et in civitate Spalatina et in podio imperialis turris. Smičiklas II, S. 166.

b) 1193: Ego igitur Rogerius Dominici Mauroceni comitis filius fateor . . . quoniam vendidi ac tradidi domum meam cum turre. A. a. O. S. 261.

Er war nämlich vor der ungarischen Restauration der comes der Stadt. S. a. a. O. S. 152.

[2]) Šišić: *Geschichte der Kroaten* I, S. 402.

[3]) In Dalmatien kommt der banus ein einziges Mal in dem Schenkungsbriefe des banus Stephan für die Kirche des Heiligen Chrysogonus in Zara im Jahre 1042 vor. Rački: *Documenta* S. 46.

[4]) c. 9, in provincia banum ordinavit id est ducem ed. Šišić: 1928, S. 307.

[5]) Pauler a. a. O. I, S. 218.

artigen ungarischen Verwaltungsentwicklung beruht, erkennen läßt. Der princeps Keled wird nicht von den Bürgern zum Provinzverwalter gewählt, sondern erhält diese Würde durch den Willen des Königs. Nicht jeder Stadtgraf ist also zugleich princeps, sondern nur derjenige, den der König mit diesem Amte betraut.

Solche vom König ernannte Beamte, deren Machtsphäre sich auf einen größeren Landesteil erstreckte und dadurch den Wirkungskreis der einzelnen Gespane übertraf, sind auch in den anderen Gebieten des Arpadenkönigtums zu finden.

Die Aufdeckung der ungarischen Elemente in der dalmatinischen Princepswürde wird eben durch eine andere Urkunde Kolomans aus dem J. 1111 erleichtert[1]), die Mercurius, noch im J. 1097 comes von Belgrad[2]), als princeps Transylvanus erwähnt.

Hóman führt diese Würde auf die Institution der comites confiniorum zurück, die in Siebenbürgen auch nach der Ausbreitung des Gespanschaftssystems bestand.[3]) Nachdem wir erkannt haben, daß der Titel banus anfangs, ebenso wie in Siebenbürgen der Wojwoda, nur eine vulgäre Benennung war, können wir auch den dalmatinischen princeps als einen ursprünglich mit Schutz und Verwaltung des Grenzgebietes betrauten Beamten ansehen, dessen Amt jedoch in seinen äußeren Erscheinungen an die Traditionen der uralten lateinisch-griechischen Verwaltungsentwicklung anknüpfte.[4]) Aus der Untersuchung über die Elemente der dalmatinischen Princepswürde ergibt sich also deutlich, daß die dalmatinische Provinz in der Person des princeps durch eine vom König abhängige und nur scheinbar munizipale Behörde verwaltet wurde. Wenn wir außerdem ins Auge fassen, daß die Stadtgrafen nur dann über eine Macht verfügten, wenn sie Ungarn waren, und daß die Bischöfe natürlicherweise immer die Gunst des Königs suchten[5]), so haben wir bereits damit die Privilegien Kolomans auf ihren wirklichen Wert eingeschränkt. Unter solchen Verhältnissen war es nur eine Frage der Zeit, wann die ungarische Regierung zur Verteidigung ihrer Machtinteressen die Abrechnung mit den Resten der Autonomie für nötig halten werde.

Diese Notwendigkeit trat 1116, in jenem Jahre ein, als die Restaurationsbestrebungen Venedigs einen neuen und für die ungarische Herrschaft ge-

[1]) Fejérpataky a. a. O. S. 42.

[2]) *Gaufredus Malaterra* IV, 25; Šišić: *Enchiridion* S. 404—405.

[3]) A. a. O. S. 220—221.

[4]) Diese Feststellung bezieht sich natürlicherweise nur auf die früheste Zeit der Banuswürde. Nach 1116 beschränkte sich der Machtkreis des Banus größtenteils auf solche Gebiete, die schon z. Z. des kroatischen Königtums durch Banen verwaltet waren. Von dieser Zeit an ist er vor allem der Verwalter Kroatiens und Slawoniens und wird im allgemeinen von jener Behörde abgeleitet, mit der ihn ursprünglich nur der bloße Name verknüpfte.

[5]) Siehe die Fälle Manasses und Gaudius (Smičiklas II, S. 48).

fährlichen Aufschwung nahmen. Nach dem erfolglosen Angriff der venezianischen Flotte gegen Zara im August 1115[1]) versuchte Ordelafo Falieri, der damalige Doge, sowohl das westliche wie das östliche Kaiserreich, die beide der ungarischen Adriaherrschaft feindlich gegenüberstanden, für Venedig zu gewinnen. Dies gelang ihm in solchem Maße, daß er im Frühjahr 1116 mit griechischen und deutschen Hilfstruppen gegen Dalmatien vorgehen konnte.[2]) In dieser kritischen Lage war Keled bestrebt, die Provinz mit allen Mitteln für seinen König zu bewahren. Daß er die Stadt seit Beginn der Regierung Stephans II., die auf allen Gebieten eine autokratische Wendung bedeutet, trotz des königlichen Versprechens nicht nur gewaltsam besteuerte, sondern sich auch Bürgen stellen ließ, ist wahrscheinlich auf einen Mangel an militärischen und finanziellen Kraftquellen zurückzuführen. Die Stadt aber lehnte sich gegen seine Maßnahmen auf und der princeps mußte unmittelbar vor dem Angriff der Venezianer nicht nur auf die neue Steuer verzichten, sondern selbst mit seinen Truppen die Stadt verlassen[3]) und den Widerstand in offener Schlacht versuchen. Unter diesen Umständen wuchs eine ungarnfeindliche Stimmung unter den Bürgern der Städte empor, die sich zu gleicher Zeit auch in Spalato zeigte und so die Eroberung Dalmatiens für Venedig erleichterte. Einen Beweis der ungarnfeindlichen Stimmung jener Zeit bietet uns das Privileg Ordelafo Falieris für Zara am 29. Juni 1117, welches, gestützt auf die Gesinnung der Bürger, in offener Anspielung auf die Verhältnisse unter der ungarischen Herrschaft, die freie Wahl eines einheimischen, nicht fremden comes und Bischofs zusichert.[4])

Die venezianische Herrschaft, die mit einem kurzen ungarischen Intermezzo (1124) bis in die erste Hälfte der Regierung Bélas II. dauerte, konnte die Ansprüche der Städte noch weniger befriedigen als ihr Vorgänger. So kehrten Trau und Spalato aus eigenem Willen zu Ungarn zurück[5]), während Zara unter venezianischer Herrschaft verblieb.[6]) Aus dem ruhigen Verlauf der ungarischen Restauration können wir mit Recht darauf schließen, daß zwischen Ungarn und Venedig — angeblich durch päpstliche Vermittlung — eine friedliche Vereinbarung stattgefunden hat.[7]) Dadurch waren die schweren außenpolitischen Hindernisse der ungarischen Herrschaft aus dem Wege geräumt und die Voraussetzungen für eine mit den städtischen Autonomie-

[1]) Dandulo IX, 11; Muratori S. S. XII, 266.

[2]) Pauler a. a. O. I, S. 229; Kretschmayr: *Geschichte von Venedig* I, S. 223; Hóman a. a. O. S. 369.

[3]) Smičiklas II, S. 393.

[4]) episcopum vel comitem non de alienigenis sed de civibus quem clerus et populus elegerit ordinabo a. a. O. S. 393.

[5]) A. a. O. II, S. 47, 48.

[6]) A. a. O. II, S. 62.

[7]) Über den diplomatischen Hintergrund s. Deér: *A magyar törzsszövetség és patrimoniális királyság külpolitikája* (Die auswärtige Politik der ungarischen Stammgenossenschaft und des patrimoniellen Königtums) 1928, S. 119.

bestrebungen harmonisierende Regierung gegeben. So bestätigte Géza auf Wunsch der Bürger[1]) im J. 1142 die Privilegien für Trau[2]) und Spalato.[3])

Diese Privilegien, deren textliche und inhaltliche Identität für eine einheitliche Regelung der Frage spricht, enthalten Änderungen, die unsere Auffassung in der Beleuchtung des Vertrages von 1116 entscheidend unterstützen. Die Bürger waren mit der Übernahme der Freibriefbestimmungen von 1108 allein nicht mehr zu befriedigen, sie verlangten überdies noch solche Garantien, die die Umgehung der Autonomie auf jeden Fall verhindern sollten.

Auf ihren Wunsch verbot der König seinen Beamten, die Bürger mit Siegel außer der Stadt vor Gericht zu laden.[4]) Er organisierte eine neue Gerichtsbehörde für Rechtsstreitigkeiten zwischen den Bürgern und den extranei.[5]) Das wichtigste ist aber das Versprechen, daß der König niemals Bürgen fordern werde[6]), und daß die Bürger terra marique ohne jeglichen Tribut Handel treiben dürften.[7])

Wie wir sehen, stehen die Ergänzungen mit den Rechtsverletzungen in der Zeit Kolomans und besonders Stephans im engsten Zusammenhang, sie sichern deren endgültige Beseitigung. Nach der Festigung der ungarischen Herrschaft ist auch die Einmischung in die freie Wahl des comes überflüssig geworden. So beließ Géza II. auch jene comites in ihrem Amte, die schon während der venezianischen Herrschaft an der Spitze der Städte gestanden haben.[8]) Von jener, aber nur von jener Zeit an können wir in den Freibriefen ein Bild des wirklichen Rechtszustandes ersehen.

In der Einleitung wurde darauf hingewiesen, daß die Erwerbung Dalmatiens Ungarn vor eine große Anzahl von schwierigen Problemen stellte. Die verschiedenen politischen und administrativen Richtungen in der ersten Hälfte des 12. Jh. suchen alle nach der rechten Antwort auf diese unausweichlichen Fragen.

Koloman umging vorsichtig die Autonomie, Stephan II. versuchte sie gewaltsam zu brechen und Géza II. erstrebte ihre strikte Erhaltung. Die Mittel waren also gänzlich verschieden, es ist aber mehr als fraglich, ob diesen verschiedenen Mitteln auch verschiedene Mentalitäten entsprachen.

---

[1]) Smičiklas II, S. 49.

[2]) A. a. O. II, S. 49—50.

[3]) A. a. O. II, S. 53—54.

[4]) quod nullus homo cum sigillo vos audeat convocare extra civitatem . . . (Trau).

[5]) judicem inter vos et extraneos a me constitutum . . . (Spalato).

[6]) obsides a vobis nullo modo recipiam . . . (Spalato, Trau).

[7]) michi aut alicui nostrorum hominum nullum persolvatur debitum (Trau). si aliquis per meum regnum vestrorum terra marique negotia exercuerit, michi nullum debitum persolvat . . . (Spalato, Trau).

[8]) Thomas, *Historia* c. 18 a. a. O. S. 62; Smičiklas II, S. 49, 55.

Die städtische Rechtsauffassung und das Städtewesen überhaupt scheinen sowohl für König Koloman wie für seine Nachfolger ein ziemlich fremdes Gebiet gewesen zu sein. Das Hauptziel, die Festigung der ungarischen Herrschaft, der Besitz der eroberten Landesteile, blieb unverändert. Dies suchte man jedoch auf verschiedene Weise zu erreichen. Koloman und sein Sohn wollten die gesamte Provinz sicher ihrer Macht unterworfen sehen, Béla und Géza dagegen begnügten sich auch mit einer Teilherrschaft. Da Dalmatien ein vielumstrittener Landesteil war, erregten große Ansprüche einen stärkeren, geringere einen schwächeren Widerstand.

Damit sind wir zum Kernpunkt des Problems gelangt: die dalmatinische Provinz- und Munizipalverwaltung sind in ihrer Form nicht als nur durch innere Faktoren bestimmt zu verstehen, sondern stets als Ergebnis des Aufeinanderwirkens einander feindlich gegenüberstehender Kräfte. Diese Annahme findet ihren Beweis in der Tatsache, daß jene Perioden der ungarischen Herrschaft, die nach dem Besitz der ganzen Provinz strebten, unvermeidlich zu einer willkürlichen und das Munizipalrecht verletzenden Verwaltung führten. In dieser Hinsicht ist höchst charakteristisch, daß wir Privilegien nur aus der Zeit Gézas II., Stephans III. und Andreas' II. und nicht aus der Bélas III. erhalten haben.

Nachdem wir den engen Zusammenhang der dalmatinischen Munizipalverwaltung mit den Kräfteverhältnissen des ungarischen Königtums erkannt haben, können wir in den Freibriefen, insofern sie dem wirklichen Rechtszustand entsprachen, nicht mehr die Dokumente einer zielbewußten und von inneren Interessen geleiteten Städtepolitik erblicken, sondern viel eher die Anzeichen einer Hemmung der Expansionskraft, d. i. einer passiven außenpolitischen Periode.

Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege II.

Von
E. Kolbenheyer (Berlin).

IV. Ungarns Handelsvertragspolitik nach dem Weltkriege.

1. Die Regierung wurde von der Nationalversammlung am 17. August 1920 ermächtigt, mit ausländischen Staaten vorübergehende Abmachungen handelspolitischer Art zu treffen. Doch wurde Ungarn durch den Trianonvertrag in seiner Aktionsfähigkeit hinsichtlich seiner außenwirtschaftlichen Beziehungen in hohem Maße gehindert. Artikel 203 des Vertrages[1]) sicherte für die Zukunft den alliierten und assoziierten Staaten die unbeschränkte Meistbegünstigung, und zwar ohne jede Gegenleistung. Eine Ausnahme statuierte in der Meistbegünstigungsfrage der Artikel 205, der feststellt, daß die alliierten und assoziierten Mächte diejenigen besonderen Vorteile für sich nicht in Anspruch nehmen, die die ungarische Regierung mit dem österreichischen oder mit dem tschechoslowakischen Staate vereinbart. Diese Vorteile sollten sich auf Waren beziehen, die aus den beteiligten Staaten stammen; die Vereinbarung dürfte den Zeitraum von 5 Jahren — seit Inkrafttreten des Trianonvertrages — nicht überschreiten. Eine Bestimmung, welche an die enge wirtschaftliche Verflechtung der Teilgebiete der ehemaligen Monarchie erinnert.

Laut Artikel 215 kann die Verpflichtung im Sinne des Artikels 203 über die Dauer von 3 Jahren von keinem alliierten und assoziierten Staat mehr in Anspruch genommen werden, es sei denn mit Gegenseitigkeit oder nur sofern, als vom Rat des Völkerbundes mindestens 12 Monate vor Ablauf dieser Frist bestimmt wird, daß diese Verpflichtung für einen weiteren Zeitraum mit oder ohne Änderung aufrechterhalten bleibt.[2])

2. Diese Rechtslage brachte es mit sich, daß die Regierung bei vernunftgemäßer Gestaltung der Außenwirtschaftspolitik nur „farblose" Verträge abschließen konnte. Mit der Schweiz wurde durch Notenwechsel die Gültigkeit des Tarifvertrages von 1906 auf den Zeitraum von 3 Monaten mit einmonatlicher Kündigungsfrist weiter anerkannt. Der Vertrag mit

[1]) Vgl. Versailler Vertrag, Art. 264.
[2]) Vgl. *The Hungarian Peace Negociations*, Bp. 1922, Vol. II. S. 171/172 ff.

Deutschland (vom 31. Dez. 1920) sicherte die gegenseitige Meistbegünstigung, ebenso der mit Bulgarien. Mit Österreich wurde ein Kompensationsabkommen getroffen (vom 15. Juni 1920), im Dezember 1920 wurde sogar eine Vereinbarung hinsichtlich eines Handelsvertrages ohne tarifarische Bindungen unterzeichnet, jedoch wegen des Burgenlandstreits nicht ratifiziert. Anfang 1921 kam ein Vertrag mit Polen zustande, der sich auf dem System der Freilisten aufbaut.

Die Natur des gebundenen Warenverkehrs ergeb, daß der internationale Verkehr, anstatt durch Handelsverträge, durch aus dem Kriege stammende Warenaustauschabkommen geregelt wurde. Man hoffte, daß in Ungarn fehlende Waren eingeführt werden können, wenn die Ausfuhr gewisser Lebensmittel und Rohstoffe genehmigt wird. Diese Abkommen hatten im Laufe ihrer Entwicklung immer mehr die Tendenz: die Handelsverträge zu ersetzen und auf der Grundlage der Gegenseitigkeit die auf beiden Seiten bestehenden Verbote zu mildern.

Die weitere Gestaltung der Handelspolitik (1921—1924) scheiterte abgesehen von der hierher gehörenden Bestimmung des Trianonvertrages, an der abweisenden Haltung der Nachbarstaaten. In vereinzelten Fällen kamen mit der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Italien Vereinbarungen vor: für einige von Privaten nachgesuchte Ausfuhr haben die Regierungen unter Beachtung der von den Parteien erlangten Kompensationen Einfuhrerlaubnisse erteilt.

Einen bedeutenden Schritt stellten die Kontingentverträge dar, denn im Rahmen des Welt- bzw. des Landeskontingents schaltete der freie Verkehr. Kontingentverträge kamen mit Nachbarstaaten, in erster Linie mit Österreich zustande (Abkommen größeren Umfangs vom 27. Juni 1922). Einfuhrkontingente wurden an die Industrie erteilt, andererseits die Weinausfuhr in erster Linie sichergestellt. Lange wurden Verhandlungen in dieser Richtung mit der Tschechoslowakei geführt; mit anderen Staaten, wie Italien, Frankreich, England, Polen regelten kleinere, sachlich und zeitlich begrenzte Kontingentverträge den Verkehr.

Bloße Meistbegünstigungsverträge ohne tarifarische Bindungen hatte Ungarn mit Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Guatemala, Holland, Jugoslawien, Liberia, Mexiko, Norwegen, Österreich, Persien, Rumänien, Schweden, Schweiz und Sansibar.

3. Die zweite Hälfte des Jahres 1924 führte eine Wendung auf handelspolitischem Gebiet herbei. Am 26. Juli 1924 ist die 3jährige Frist der einseitigen unbeschränkten Meistbegünstigung zugunsten der alliierten und assoziierten Mächte im Sinne des Trianonvertrages abgelaufen, was für Ungarn die Wiedererlangung der handelspolitischen Freiheit, insbesondere die Möglichkeit des Abschlusses von Tarifverträgen bedeutete. Als Grundlage der Tarifvertragsverhandlungen sollte der erste ungarische autonome Zolltarif dienen, der kurz vorher, am 29. Juni 1924, Gesetzeskraft

erlangte. Die autonomen handelspolitischen Beschränkungen wurden nacheinander bis zum 1. Januar 1925 im Verordnungswege außer Kraft gesetzt: es fielen sämtliche Ein- und Ausfuhrverbote fort, gleichzeitig wurden für die befreiten Waren die Zollpositionen des ersten ungarischen Zolltarifes in Anwendung gebracht.

Bald forderte aber die Wirtschaft, sowohl wegen der bedeutend erhöhten Einfuhrsätze, als auch wegen der Nachteile, welche die ungarische Ausfuhr erfuhr, vor allem in Ländern, die bereits mit anderen Staaten im Handelsvertragsverhältnis standen, den Abschluß von Tarifverträgen, durch welche die Erzielung eines lebhafteren Außenverkehrs ermöglicht wird.

4. Beim Abschluß von Tarifverträgen zeigten sich besondere Schwierigkeiten wirtschaftlicher und politischer Art. Nach dem Westen hin war Ungarn bemüht, für die Produkte seiner Landwirtschaft und landwirtschaftlichen Industrie den Markt zu sichern, diese Bestrebung begegnete aber hier dem größten Widerstand. Der Landwirtschaftsschutz war in der Tschechoslowakei ein binnenländisches Politikum und Grundlage der Koalition. Der Abschluß des Handelsvertrages mit Österreich wurde nur infolge Abnahme der politischen Macht der Landwirtschaft ermöglicht. Mit Deutschland ist es in 10 Jahren seit dem Meistbegünstigungsvertrag nicht zum Abschluß eines Tarifvertrages gekommen.

Die Schwierigkeit liegt in der Natur der Sache, die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch Herabsetzung der Zölle für Industrieerzeugnisse zu erringen. Das ungarische Absatzgebiet ist für die industrielle Einfuhr viel zu gering, als daß die industriell hochdifferenzierten Staaten selbst bei Preisgabe aller Industrieförderungsbestrebungen Ungarns ihren Agrarschutz aufgeben würden, der sich ja nicht gegen Ungarn, sondern vielmehr gegen Kanada, Argentinien, die Vereinigten Staaten und ev. Rußland richtet. Gegen die könnten sie sich nicht abschließen, wenn sie die ungarische Einfuhr freigeben würden, es sei denn, daß sie die Politik der Meistbegünstigung aufgäben. In der Annahme, einen guten Absatzmarkt für seine industriellen Produkte in Ungarn zu finden, nahm das Ausland gegenüber den protektionistischen Tendenzen des ungarischen Tarifes eine zurückhaltende, wenn nicht ablehnende Stellung ein.

Auch die machtpolitische Konstellation in Südosteuropa — zwecks gemeinsamen Vorgehens gegen Ungarn schlossen sich seine unmittelbaren Nachbarn zu einer „kleinen Entente" zusammen — erschwerte bedeutend die Verhandlungen, wodurch auch erklärlich wird, warum die ersten Verträge gerade mit geographisch entfernter liegenden Staaten geschlossen wurden. Die Ursache der langen Verhandlungsdauer mit Österreich und der Tschechoslowakei wie Deutschland ist nicht nur in dem außerordentlich umfangreichen Verhandlungsmaterial, sondern auch in der sich dauernd ändernden Wirtschaftspolitik der Verhandlungsgegner zu suchen; in Österreich sind z. B. die Agrarzölle durch drei Zollnovellen geändert worden,

während in Deutschland die Getreidezölle seit 1930 nach Ansicht der Verwaltung bemessen werden.

Sämtliche auf Grund des ersten ungarischen Zolltarifes abgeschlossenen Handelsverträge zeigen die Eigentümlichkeit einer auffallend kurzen Vertragsdauer und entsprechend kurzer Kündigungs- bzw. Revisionsfristen. Als ausdrücklich provisorische Verträge sind die mit Griechenland und Italien bezeichnet worden, aber die mangelnde Stabilität der europäischen Außenhandelspolitik zwang zu häufigen Änderungen auch der übrigen Verträge, sei es in Form von Zusatzabkommen oder neuer Verträge.

5. Den ersten Vertrag, welcher auch Tarifbindungen enthält, schloß Ungarn mit Polen.[1]) Bisbin waren die gegenseitigen Beziehungen nicht geregelt und beiderseits die autonomen Sätze in Anwendung. Die autonomen Sätze des polnischen Zolltarifes vom 26. Juni 1924 schädigten die landwirtschaftliche und industrielle Ausfuhr Ungarns, weil Polen mit anderen Staaten schon Tarifverträge geschlossen hatte, deren Sätze in Ermangelung eines gegenseitigen Meistbegünstigungsvertrages für Ungarn keine Anwendung fanden. Der Vertrag enthält die gegenseitige Meistbegünstigung, wodurch Ungarn die Sätze des französisch-polnischen Handelsvertrages zugute gekommen sind, insbesondere die 90%ige Herabsetzung des Weinzolles. Aus dieser Sachlage ist es zu verstehen, daß, während auf der einen Seite Ungarn bloß eine 40%ige Ermäßigung des jeweiligen autonomen Zolles für Paprika und Salami, sowie eine 50%ige Ermäßigung für Fische erhielt (Anlage B), es auf der anderen Seite Polen wichtige Zugeständnisse auf ungehobeltes Holz, Mineralöl, Baumwollfäden, Wollstoffe und Rauchutensilien einräumte (Anlage A). — Der Vertrag ist auf 15 Monate geschlossen und nach Ablauf dieser Frist in 3 Monaten kündbar.

Wegen seiner erneuten Währungszerrüttung und des Zollkrieges mit Deutschland wandte Polen rücksichtslose Einfuhrdrosselungsmaßnahmen an. Die schwankende Währung wirkte, da der Auslandskurs der Währung mit dem Inlandspreis nicht gleichmäßig und gleichzeitig sich ändert, wie Schutzzoll oder eine Exportprämie. Die prohibitive Behandlung bei Einfuhrbewilligungen trat noch verstärkend hinzu, trotz des im Vertrage zugesicherten größten Wohlwollens.[2])

Im Rahmen des ersten Vertrages hatte die gegenseitig gewährte Meistbegünstigung verschiedenen Wirkungsgrad. Der Polenvertrag, als erster Tarifvertrag Ungarns, sichert Ungarn bei Anwendung der Meistbegünstigungsformel nur prozentuelle Nachlässe von dem jeweiligen autonomen Tarif, während für Polen zuerkannt wurde, die handelsvertraglichen Zugeständnisse an dritte Staaten in Anspruch zu nehmen. Je mehr und je

[1]) Ges.-Art. XXVII: 1925; in Kraft getreten am 14. Sept. 1925.

[2]) Vgl. die Begründung des Gesetzentwurfes und Ferenczi im Ungar. Wirtschafts-Jahrb. 1926, S. 117.

umfangreicher Ungarn seine autonomen Sätze ermäßigte, um so einseitiger wurde das Verhältnis zugunsten Polens.

So wurde auf ungarische Anregung der erste Vertrag — mit Rücksicht auf Handelsvertragsverhandlungen Polens mit dritten Staaten — durch ein neues Provisorium ersetzt, das für Fische, Paprika und Salami, als auch für einige gewerbliche Erzeugnisse (Schienenfahrzeuge, Wagenachsen, Strohhüte) feste Zollbindungen enthält.

Die von Ungarn 1925 zugestandenen Nachlässe wurden teils eingeschränkt (Baumwollgarne, Mineralölprodukte), teils erweitert (Paraffin). Neue Ermäßigungen wurden Polen für Eisenbahnachsen, Brückenkonstruktionen und Fässer aus Eisenblech zugestanden.

Dieses Abkommen ist in Form eines Zusatzprotokolls gekleidet und kann ungarischerseits wegen der ungelösten Frage der Mehlausfuhr (hoher Zoll und Einfuhrverbot) nicht als endgültige Lösung angesehen werden.

6. Der am 4. Juni mit Griechenland geschlossene Vertrag[1]) sichert ebenfalls beiden Teilen die gegenseitige Meistbegünstigung zu, an Stelle der ungarischen autonomen und griechischen Maximalsätze. Hiergegen hat Ungarn den autonomen Satz von Korinth-Rosinen von 150 GK. auf 12 GK. ermäßigt und sich verpflichtet, jährlich 400 000 kg griechischen Tabak einzuführen.[2])

Die Vereinbarung von 1925 war, wie selbst im Vertrag vermerkt, nur vorübergehend.[3]) Sie wurde von einem in Athen am 3. Juni 1930 auf die Dauer von 2 Jahren abgeschlossenen Handelsvertrag abgelöst, der außer der gegenseitigen Meistbegünstigung und Regelung des Eisenbahntransportes einige doppelseitige Zollbindungen enthält. Neben der erneuten Bindung des Rosinen-Satzes von 12 GK. wurden ungarischerseits Tarifermäßigungen für Schwämme und für Naturschmirgel zugestanden. Die handelsvertraglich anderweitig ermäßigten Tarifpositionen für Südfrüchte sind auch für Griechenland gesichert worden, und die jährlich einzuführende Menge von griechischem Tabak wurde um 100 000 kg auf 500 000 kg erhöht.

Griechenland gewährte Ungarn für eine Reihe von landwirtschaftlichen Produkten (Pferde, Butter, Salami) und für industrielle Erzeugnisse (Gummiwaren, Pottasche) Vertragszölle. Die Anerkennung der ungarischen Mehlanalysen seitens der griechischen Zollbehörden wurde im neuen Vertrag Ungarn ausdrücklich zugesichert.

Infolge der großen Bautätigkeit Griechenlands und der regsamen Zwischenhandelstüchtigkeit der repatriierten Griechen werden die Außenhandelsbeziehungen der beiden Länder durch den Vertrag vertieft.

7. Im Gegensatz zu den angeführten Verträgen, die auf der Basis der gegenseitigen Meistbegünstigung neben tarifarischen Bindungen auf-

[1]) Ges.-Art. XXVIII: 1925. [2]) Art. II Abs. 1.
[3]) § 2, Nr. 1, Abs. 1 des Ges.-Art. XXVIII: 1925.

gebaut sind, hat die Meistbegünstigung im Vertrag mit Spanien (1926) eine andere Regelung erfahren[1]), da Spanien grundsätzlich keinem Lande die unbeschränkte Meistbegünstigung gewährt.

Ungarn verzichtet auf Inanspruchnahme der differenzierten Behandlung, die Spanien den portugiesischen, spanisch-marokkanischen Produkten und solchen aus den Gebieten der spanisch-amerikanischen Republiken zuteil werden läßt.[2])

Die in den Anlagen B und D aufgezählten, aus Spanien bzw. aus Ungarn stammenden und von dort ankommenden Rohstoffe und Industrieerzeugnisse unterliegen der Meistbegünstigung. Dagegen enthalten die Anlagen A und C diejenigen Waren, welche den im Vertrag festgesetzten Zöllen unterliegen.

Grundsätzlich also werden die ungarischen Waren nach der zweiten Kolonne, nach dem Minimaltarif, bei ihrer Einfuhr in Spanien behandelt. Bei einer langen Reihe von Waren gewährt Spanien Ungarn Meistbegünstigung; das heißt, wenn anderen Ländern eine über die zweite Kolonne des spanischen Tarifs hinausgehende Ermäßigung gewährt wird, so fällt diese auch den ungarischen Erzeugnissen zu. Die im Vertrag gebundenen Sätze enthalten hauptsächlich die Erzeugnisse der Maschinen-, Elektrizitäts- und Kautschukindustrie; Mineralwasser, pharmazeutische Spezialitäten, Kunstseide und Geflügel. Ungarn gewährt Spanien nebst zahlreichen Bindungen der ungarischen autonomen Zollsätze Nachlässe bei Einfuhr von Südfrüchten (Apfelsinen, Zitronen, Bananen, Feigen), rohem Kork und Korkprodukten und Flaschenweinen mit über 18 % Alkoholgehalt.

Dieser Handelsvertrag mit Spanien, der unbefristet war und in 3 Monaten beiderseits gekündigt werden konnte, trat später als der provisorische Handelsvertrag mit Italien in Kraft, welcher sehr viel identische Zollpositionen, allerdings mit größeren Ermäßigungen, aufweist. Viele Sätze, die höhere Nachlässe als der spanisch-ungarische Handelsvertrag enthalten, wurden in den später verhandelten, aber ebenfalls früher in Kraft getretenen ungarisch-französischen Handelsvertrag aufgenommen, so daß bei einer Gruppe von Positionen, für die die Meistbegünstigung vereinbart wurde, tatsächlich niedrigere als im Vertrag bestimmte Sätze in Kraft traten.[3])

Die spanische Regierung war bestrebt, den neuen autonomen Zolltarif spätestens vom 1. Jan. 1929 an in Kraft zu setzen und in Handelsverträgen

---

[1]) Ges.-Art IX: 1926; in Kraft seit 18. April 1926. Vor dem Vertrag hat Spanien im Verkehr mit Ungarn seine Maximalsätze angewandt und auch nach der Stabilisierung der ungarischen Währung (1924) einen Zuschlag in Höhe von 80 % als Valutadumping erhoben.

[2]) § 2 Art. 2 Abs. II.

[3]) Vgl. die Begründung des Gesetzes (Entwurf Nr. 923), Drucksachen des Parlaments.

keine über den Minimaltarif hinausgehenden Zugeständnisse zu gewähren.[1]) Aus diesem Grunde wurde von Spanien die Revision des ungarisch-spanischen Handelsvertrags eingeleitet. Das Zusatzabkommen[2]) kam auf der Grundlage der gegenseitigen Meistbegünstigung zustande. Jedoch kann Ungarn die von Spanien an Portugal, Spanisch-Marokko und die spanisch-südamerikanischen Republiken gewährten oder zu gewährenden Sondervorteile für sich nicht in Anspruch nehmen. Ungarn verzichtete auf eine Reihe von Zollbindungen, gewährte aber den besonderen spanischen Erzeugnissen Vertragssätze, die z. T. hinter den anderen Staaten zugesicherten Vertragssätzen zurückblieben. Im übrigen gelten die Bestimmungen des Handelsvertrages vom Jahre 1925.

8. Die Außenhandelsbeziehungen zwischen Ungarn und Portugal sind am 14. Nov. 1924 vertraglich geregelt worden.[3]) Es ist gelungen, die prinzipiellen Schwierigkeiten der beiderseitig wichtigen Weinausfuhr zu überbrücken.

Inhaltlich erstreckt sich der Vertrag auf die gegenseitige Meistbegünstigung mit Ausnahme der eventuell von Portugal an Spanien oder Brasilien zu gewährenden Sondervorteile. Waren ungarischer Herkunft werden nach dem portugiesischen Minimaltarif verzollt, während Portugal die ungarischen Vertragssätze — auch für Sardinenkonserven — genießt. Für Weine portugiesischer (Porto- und Madeiraweine) und ungarischer (Tokaj) Herkunft ist gegenseitiger Schutz vereinbart worden, wobei den Weinen portugiesischer Provenienz der schon anderweitig gebundene Vertragszoll besonders zugesichert wurde.

9. Der provisorische Handelsvertrag mit Italien[4]) baut sich ebenfalls auf der Grundlage der beschränkten Meistbegünstigung auf[5]), und zwar in ähnlicher Weise wie der spanisch-ungarische Vertrag. Italien garantierte für einige der ungarischen Ausfuhr wichtige Waren die Meistbegünstigung (hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte und einige Industrieerzeugnisse), dagegen gewährte Ungarn für die italienischen Ausfuhrinteressen Zollermäßigungen bei einigen Einschränkungen der Italien zugestandenen Meistbegünstigungsliste.

Aus Ungarn bzw. aus Italien stammende und von dort ankommende in der Anlage A bzw. C aufgezählte Rohstoffe oder Industrieerzeugnisse

---

[1]) Vgl. Begründung des Entwurfes zum Ges.-Art. XII: 1929.

[2]) Ges.-Art. XII: 1929; in Kraft getreten am 1. April 1929.

[3]) Ges.-Art. XXXII: 1930.

[4]) Ges.-Art. XXXVIII: 1925; in Kraft getreten am 27. Dez. 1925.

[5]) Die Zusicherung der gegenseitigen Meistbegünstigung konnte keine Grundlage für die Übereinkunft bieten, weil eine Meistbegünstigung ungarischerseits wegen der noch schwebenden Verhandlungen für die italienische Ausfuhr keine nennenswerten Vorteile zu bieten vermochte. Dagegen hätte die ungarische Ausfuhr auf Grund einer unbeschränkten gegenseitigen Meistbegünstigung sich sofort an den vertragsmäßig gesicherten Ermäßigungen des italienischen Tarifs beteiligen können.

werden bei ihrer Einfuhr nach Italien bzw. Ungarn zu den in diesem Tarif festgesetzten Sätzen verzollt oder es wird der noch niedrigere Zollsatz angewandt, welcher von Italien bzw. Ungarn bezüglich derselben Position einer fremden Macht gewährt wird (hierher gerechnet sowohl die wirklichen Gebühren als auch die Koeffizienten).[1]) Die in der Anlage B bzw. D aufgeführten Waren genießen Meistbegünstigung[2]), diejenigen, die in den Anlagen A bis D nicht aufgezählt sind, fallen unter die Sätze des jeweiligen italienischen bzw. ungarischen autonomen Zolltarifs.[3])

Der Vertrag enthält für die ungarischen Exportinteressen geringfügige Bestimmungen tarifarischer Natur. Der 20 %ige Erhöhungskoeffizient fiel bei der Position Bäckereierzeugnisse fort[4]); Mineralwasser in Flaschen wird wie leere Flaschen verzollt[5]); Gummispielwaren weisen eine kleine Ermäßigung auf. Da in Italien noch die Außenhandelsbeschränkungen bestanden, wurden für Ungarn Ein- und Ausfuhrkontingente bewilligt.

Viel bedeutender sind die von seiten Ungarns gewährten Nachlässe; sie umfassen die besonderen landwirtschaftlichen Erzeugnisse Italiens (Reis, Feigen, Zitronen, Apfelsinen, Haselnüsse) und die Automobilindustrie.

Die Geltungsdauer des Vertrags wurde auf 1 Jahr festgesetzt[6]), falls nicht zwischen den beiden Staaten vorher der endgültige Handelsvertrag abgeschlossen wird. Ein solcher[7]) kam am 4. Juli 1928 zustande, nachdem Ungarn in der Zwischenzeit das Netz seiner Tarifverträge ausgebaut hatte und die Verträge mit Österreich und der Tschechoslowakei eine nicht unerhebliche Senkung des allgemeinen ungarischen Zollniveaus herbeiführten. Somit sind die beim Abschluß des ersten Vertrages von Italien angeführten Gründe zur Regelung der Meistbegünstigung und mit ihnen die dortige umständliche Regelung dieser Frage hinfällig geworden. Der neue Vertrag baut sich auf der Grundlage der unbeschränkten gegenseitigen Meistbegünstigung auf.

Die tarifarischen Bestimmungen des provisorischen Vertrags wurden übernommen und gegenseitig erweitert. Die italienischen Zugeständnisse (Anlage A) für Pferde, Schafe, Geflügel und Trockenbohnen wurden ausgedehnt, die Sätze für Hornvieh und Hafer gebunden. Zollfreie Einfuhr wurde ungarischen Eiern, Kartoffeln und Heu zugesichert. Die Zollsätze für Salami, Bier, Dreschmaschinen und pharmazeutische Chemikalien wurden günstig geregelt. Ungarn ermäßigte seine Zollsätze für frische Blumen, Hartkäse, Primeurerbsen und Bohnen. Weinen italienischer Provenienz

---

[1]) Abs. I der Art. 3 und 4 des Ges.-Art. XXXVIII: 1925.
[2]) Abs. II der Art. 3 und 4.
[3]) Abs. III der Art. 3 und 4.
[4]) Die Sätze sind abgestuft nach Zuckergehalt.
[5]) Wie im italienisch-tschechoslovakischen Handelsvertrag.
[6]) Nach Ablauf auf 3 Monate kündbar.
[7]) Ges.-Art. XX: 1929; in Kraft getreten am 31. Mai 1929.

wurden die Sätze des ungarisch-französischen wie spanischen Vertrages auch für Italien ausdrücklich gebunden. Erwähnenswert ist die Ermäßigung des Zolles für mittelschwere italienische Traktoren und die Bindung des Automobilzolles im Rahmen des ungarisch-französischen Vertrages, wie auch die Bindung des ungarisch-tschechischen Handelsvertragssatzes für buntes Baumwollgewebe. Der neue Vertrag ist nach 3 Jahren in 6 Monaten kündbar.[1])

10. Eine heftige Kritik der öffentlichen Meinung löste der Vertrag mit Frankreich[2]) aus, dem zum Vorwurf gemacht wurde, daß er wertvolle Kompensationsobjekte preisgebe, indem er Frankreich umfassende Ermäßigungen einräume, an denen es überhaupt nicht oder nur mäßig interessiert wäre. Die gewährten Nachlässe kämen jenen Staaten zugute, die mit Ungarn nur ein Meistbegünstigungsabkommen haben, ohne hierfür Gegenleistungen zu bieten. Gegenüber der Zusicherung uneingeschränkter Meistbegünstigung von seiten Ungarns gestatteten die handelspolitischen Gesetzesbestimmungen der französischen Regierung nicht, diese einem auswärtigen Staat einzuräumen.

Frankreich wendet seinen Minimaltarif auf etwa 60 Positionen des französischen Zolltarifes ungarischen Erzeugnissen gegenüber an. Gewisse Positionen wurden kontingentiert (Wein, Kartoffeln, Mais, Mehl, elektrische Glühlampen, verschiedene landwirtschaftliche Spezialmaschinen), andere hingegen sind bezüglich ihrer Einfuhrmenge nicht begrenzt worden (Pferde, Wild, Geflügel, Eier, Bettfedern, Wolle, Salami, Fleischkonserven, Bier usw.). Eine zweite Liste (Anlage C) mit 64 Positionen gewährte prozentuale Abschläge vom Maximaltarif (zwischen 11 % [Leim] und 80 % [Möbel, Filzhüte], überwiegend etwa 40—50 %). Bei größeren Ermäßigungen Frankreichs an Österreich oder die Tschechoslovakei für die behandelten Positionen sollten alle diese Begünstigungen auch Ungarn zufallen.[3])

Eine potentielle Ermäßigung wurde hinsichtlich einer Reihe von Produkten zugesagt, für welche Ungarn die an Deutschland zu gewährenden Zollermäßigungen ohne Gegenleistung beanspruchen kann[4]) (s. Anlage D: hauptsächlich Fahrzeugbestandteile, Chemikalien, Erzeugnisse der Elektroindustrie und der eisenverarbeitenden Industrie), die aber kontingentiert werden, falls Deutschland, Österreich oder die Tschechoslovakei kontingentierte Zugeständnisse erhalten.

Weitgehende Zollermäßigungen gewährte Ungarn Frankreich neben der Zusicherung der unbeschränkten Meistbegünstigung bei einer ansehnlichen Zahl von Waren (über 260 Positionen; Anlage A), vor allem für Milchprodukte, Blumen, Gewürze, Südfrüchte, Wein und Spirituosen, kos-

[1]) Art. 29 des Ges.-Art. XX: 1929.
[2]) Ges.-Art. V: 1926; in Kraft getreten am 21. Febr. 1926.
[3]) Art. 5, Abs. 11 des Ges.-Art. V: 1926.
[4]) Art. 5 Abs. II des Ges.-Art. V: 1926.

metische Artikel, Chemikalien und Medikamente, Woll- und Baumwollgewebe, Fahrzeuge, optische Artikel, Photoutensilien. Weniger wurden berührt die Erzeugnisse der Papier-, Leder-, Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie.

Der Vertrag, der auf ein Jahr geschlossen wurde mit dreimonatlicher Kündigung, und dessen Geltung, falls er nicht gekündigt wird, sich auf weitere 3 Monate mit zweimonatlicher Kündigung[1]) verlängert, enthält die Bestimmung, daß beide Vertragschließenden vom 1. Juli 1926 an ohne Kündigung und vorherige Anmeldung um die Revision des Vertrages nachsuchen können. Für diese Revision stehen 2 Monate zur Verfügung, nach deren Ablauf die Wirksamkeit des Vertrages erlischt.[2])

Die Revision dieses Handelsvertrages, die infolge des Inkrafttretens des Vertrags mit Österreich und des bevorstehenden erfolgreichen Abschlusses der Verhandlungen mit der Tschechoslowakei geboten war, ist auch bald erfolgt, und das Zusatzabkommen wurde bereits am 18. Dezember 1926 in Paris unterzeichnet.[3])

Nach diesem genießt Frankreich in Ungarn des weiteren die volle Meistbegünstigung ohne Gegenseitigkeit. Der tarifarische Teil des Vertrages zeigt aber wesentliche Änderungen der ungarischerseits gewährten Zugeständnisse, die sich nach einem hervorragenden Kenner der Verhältnisse in drei Gruppen zusammenfassen lassen[4]): 1. Es wurden Bindungen und Nachlässe des Grundvertrages gestrichen, 2. die im Grundvertrage vereinbarten Zollsätze — häufig auch mit Änderungen des sachlichen Inhalts — auf ein höheres Niveau gebracht und 3. neue Zugeständnisse gewährt, bzw. die in anderen Handelsverträgen gewährten Bindungen übernommen oder aber die bereits im Grundvertrag zugestandenen Ermäßigungen der Tiefe oder dem sachlichen Umfange nach erweitert. Hierüber der folgende knappe Überblick, in dem der unveränderte Teil aus der Darstellung ausscheidet.

Der Vertragssatz für Schaumweine wurde einheitlich festgesetzt und gleichzeitig an Kontingente gebunden. Die Zollfreiheit auf Mineralwasser wurde auf besonders benannte Mineralwasser französischer Herkunft beschränkt. Die ermäßigten Sätze für Nahrungsmittel verschwanden, die Zollnachlässe für frische Blumen, bei parfümierter Seife wurden den ungarisch-österreichischen Vertragssätzen angepaßt, für Salizylsäure und deren Erzeugnisse, sodann für Präzisionswagen, sonstige Meßinstrumente, optische Erzeugnisse, Klaviere und Grammaphone fielen fort.

Für Baumwollgarne, feines Baumwollgewebe wurden die Reduktionen aus dem ungarisch-österreichischen Handelsvertrag übernommen, die Zoll-

[1]) Art. 32 Abs. III des Ges.-Art. V: 1926.
[2]) Art. 32 Abs. IV des Ges.-Art. V: 1926.
[3]) Ges.-Art. XVI: 1927; in Kraft getreten am 6. Juli 1927.
[4]) Der stellvertretende Staatssekretär im Kgl. Ungar. Handelsministerium I. Ferenczi: im *Ungar. Wirtschafts-Jahrb.* 1927, S. 150.

sätze für Lederhandschuhe, Seide, mit Ausnahme des gemusterten Seidengewebes, erhöht und die Sätze des französischen Minimaltarifs für neue Positionen eingeräumt (Kartoffeln mit Ausnahme der Primeurs, Zucker, Zwiebeln, fertige Medikamente, Gummispielwaren).

Ungarn erhielt auch günstigere Ausfuhrkontingente: der Weißwein wurde auf jährlich 5000 hl kontingentiert, das bisher 1000 dz betragende Jahreskontingent der nach dem Minimaltarif zu verzollenden Dreschmaschinen auf 5000 dz, das der dem Minimaltarif unterliegenden elektrischen Maschinen von 1500 auf 2000 dz erhöht.

Die Abschläge des Maximaltarifs sind durchweg erniedrigt worden. Sie bewegen sich jetzt zwischen 15 % (für Schreibfedern) und 67,5 % (für gefüllte Flaschen). Neu erreicht wurde die Herabsetzung des Maximaltarifes für Zement, für Halbfabrikate aus Kupfer und Kupferlegierungen, für hausindustrielle Stickereien und Korbflechtwaren.

Die Anlage D, die Liste der eventuellen Deutschland zu gewährenden Positionen, welche Ungarn ohne Gegenleistungen beanspruchen kann, wurde durch einige chemische Produkte, wie: Hydrogensuperoxyd, Adrenalin und deren Salze, Licitin, Pepsin, Amylazetat erweitert.

Ungarn erhielt die Zusicherung, daß für alle in den neuen Listen aufgenommenen Waren, hinsichtlich welcher Frankreich für österreichische oder tschechoslovakische Provenienzen günstigere, aber an Kontingente gebundene Bedingungen anwenden wird, diese Kontingente mit besonderer Berücksichtigung der Verschiedenheit der Ausfuhrinteressen automatisch auch auf ungarische Provenienzen Anwendung finden werden. Im Sinne des ursprünglichen Vertrages hätte Ungarn diese Kontingente nur im Rahmen seiner Produktionsgröße beanspruchen können.

Die Möglichkeit einer neuen Revision wurde auch in Aussicht gestellt, falls der neue Tarif innerhalb von 6 Monaten seit Inkrafttreten dieses Zusatzabkommens Rechtskraft erlangen würde oder das Gleichgewicht der Vor- und Nachteile gestört werden sollte.[1]) Letzterer Zustand trat zunächst durch die de-facto-Gewährung französischer Meistbegünstigung an Deutschland ein.[2]) Die für Ungarn zugestandene Meistbegünstigungsliste wurde nach den deutschen ähnlichen Vereinbarungen mit Belgien, Österreich und der Schweiz, als auch durch die neuerdings prinzipielle und handelsvertraglich geübte Anwendung der de-jure-Meistbegünstigung seitens Frankreichs stets unhaltbarer.

Vor Durchführung der von Ungarn eingeleiteten Revision[3]) hat schon Frankreich seit dem 15. Januar 1930 die unbeschränkte Meistbegünstigung gegenüber Waren ungarischer Herkunft im Verordnungswege bestimmt.

---

[1]) Art. 5 Abs. II des Ges.-Art. XVI: 1927.

[2]) Deutsch-französischer Handelsvertrag vom J. 1927.

[3]) Ges.-Art. XXI: 1930; in Kraft getreten am 8. Juli 1930.

Es ist Ungarn außerdem gelungen, für eine Reihe von Waren (Dreschmaschinen, elektr. Zähler, Bettfedern) die Sätze des Minimaltarifs vertraglich zu binden.

Die in den früheren Verträgen gewährten ungarischen Zugeständnisse wurden verengt (so z. B. Elektromotoren, Motor- und Fahrräder), aber auch andererseits ausgedehnt (hauptsächlich Seide, Lehrfilme und Propagandamaterial für den Fremdenverkehr).

Es ist zu hoffen, daß durch die drei Verträge zwischen Ungarn und Frankreich das Handelsvertragsverhältnis für längere Zeiten die so wünschens- und erstrebenswerte Stabilität zeigen wird.

11. Der Vertrag mit Österreich, dieser erste Tarifvertrag Ungarns mit einem Nachfolgestaat der Monarchie, steht in zeitlicher Reihenfolge an der sechsten Stelle, hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Bedeutung nimmt er infolge der engen Verflechtung beider Länder einen besonderen Rang ein.

Bis zum Jahre 1926 wurde der Außenhandelsverkehr der beiden Staaten im Sinne des Handelsabkommens vom 8. Febr. 1922 geregelt, das die ungarische Regierung auf Grund des Ermächtigungsgesetzes geschlossen und im Verordnungswege in Kraft gesetzt hat[1]); es enthält allgemeine Bestimmungen über den Handelsverkehr neben der Zusicherung der gegenseitigen unbeschränkten Meistbegünstigung.[2])

Die bedeutungsvolle Wendung der ungarischen Handelspolitik im Jahre 1926 führte zur Einsicht der Notwendigkeit von Zolltarifverträgen mit Staaten, mit denen Ungarn einen lebhaften Außenhandelsverkehr entwickelt, Diese Notwendigkeit war um so mehr begründet, als Ungarn den Verkehr von seinen Schranken befreite, seine Nachbarn dagegen an den Ein- und Ausfuhrverboten festhielten. Im Falle Österreichs trat noch hinzu, daß gerade die Anwendung des Meistbegünstigungsprinzips ungarischen Waren gegenüber (Wein, Salami, Paprika, Käse) in den Handelsverträgen mit anderen Staaten durch bestimmte Umschreibungen unwirksam wurde. Zur Behebung dieser Mißstände wurde das Abkommen von 1922 durch das Zusatzabkommen von 1926 ergänzt.[3])

Trotz des verhältnismäßig niedrige autonome Zollsätze aufweisenden Tarifs Österreichs trafen wichtige ungarische Ausfuhrinteressen auf Abwehr durch prohibitive Zölle mit Differenzierungen zugunsten anderer Provenienzen, schwer auszugleichende Zollspannungen zwischen Rohstoff und Fertigfabrikat, rigorose Einfuhrverbote, bei denen der Anspruch auf einen niedrigen Zollsatz vorenthalten werden kann, schließlich durch ein wohlausgebautes System der Warenumsatzsteuer, das unter dem Titel des Ausgleiches der Vorbelastungen die Einfuhr stärker belastete als die vielfach

[1]) Verordnung Nr. 1421/1923/ME, auf Grund des § 1 des Ges.-Art. XIII: 1923.
[2]) Art. 3 des Abkommens.
[3]) Ges.-Art. XVIII: 1926; in Kraft getreten am 14. Aug. 1926.

mit Abfindungssummen besteuerte Inlandserzeugung, welche bei der Ausfuhr vollständige Umsatzsteuerrückvergütung genoß.

Anlage A des Zusatzabkommens enthält die Zollnachlässe Österreichs (etwa 150 Positionen): teils Zollermäßigungen, teils Bindungen der österreichischen autonomen Sätze oder solche von österreichischen Vertragssätzen.[1])

Der Nachlaß auf den bisherigen Weinzoll von 60 GK., der prohibitiven Charakter hatte[2]), beträgt 50 %. Wichtig war für Ungarn die Ermäßigung des Mehlzollzuschlages von 3 GK.[3]) auf 1,45 bzw. 1,65 GK. Neben diesen beiden wichtigen Positionen wurden Ungarn Nachlässe bei Gemüse, Obst, Käse, des weiteren bei Konserven, Bäckereien, Maschinen und elektrischen Apparaten und Möbeln gewährt.

Bei einer Reihe von Positionen (ebenfalls in Anlage A) hat Ungarn die bestehenden österreichischen Sätze gebunden (Bohnen, Zwiebeln, Gurken, Obst, Rindvieh, Schweine, Pferde, Geflügel, Wild, Eier, Schweinefett, Fleisch usw.). Dies war vor allem deswegen bedeutend, weil in Österreich eine Verschiebung der politischen Machtverhältnisse eintrat und hiermit auch eine Änderung der Wirtschaftspolitik bzw. der Höhe der Zollsätze, insbesondere der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu erwarten war.

Andererseits erhielt Österreich für über 400 Positionen des ungarischen Tarifs (Anlage B) einen Durchschnittsnachlaß von 30 % der autonomen ungarischen Sätze. Hier handelt es sich um eine lange Reihe von industriellen Positionen, die stark spezialisiert werden, wodurch der Vertrag die österreichische Ausfuhr begünstigt, ohne die ungarische Industrie zu schädigen, bzw. Kompensationsobjekte zu vergeuden.

Wenig betroffen ist die chemische und die Holzindustrie. Bei der Textilindustrie wurde insbesondere die Baumwollspinnerei berührt, entsprechend dem Umstand, daß Österreich vorwiegend Spinnereien und wenig Webereien besitzt. Weitgehend sind die Ermäßigungen der Konfektionssätze. Die Sätze der eisenverarbeitenden Industrie erfuhren auch bedeutende Herabsetzungen. Der Zahl nach nicht so umfangreich, jedoch von großer Wichtigkeit sind die Maschinenzölle für Explosionsmotoren, Pumpen, Dynamos, Transformatoren und elektrische Installationsapparate. Auch den sog. „Wiener Waren" (Ledergalanterie usw.) wurden Nachlässe gewährt.

---

[1]) Der Vertrag umfaßt 55 Druckseiten (Oktav), angefüllt mit haarscharfen Warendefinitionen und vielfach abgestuften Zollsätzen.

[2]) Infolge des Inkrafttretens des 60-Kronenzolles am 1. Aug. 1922 sank die ungarische Weinausfuhr, die 1920—22 500 000—900 000 hl betrug, auf 5000 hl im J. 1925, also auf $^1/_{100}$.

[3]) Bei den gleitenden Getreidezöllen beträgt der Zuschlag 1,45 GK., wenn der Getreidezoll geringer ist als 1,50 GK., und 1,65 GK., wenn er höher ist als 1,50 GK. — Der 3-Kronensatz trat am 1. Jan. 1925 in Kraft mit dem Ergebnis, daß die Mehlausfuhr nach Österreich von 1 384 888 dz (1923) auf 637 992 dz (1925) gesunken ist.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Der Vertrag ist unbefristet und läuft mit dreimonatlicher Kündigungsfrist.[1]) Beachtenswert ist die Bestimmung, welche eigentlich eine Bresche in die vorherige schlägt: „Es besteht Einstimmigkeit darüber, daß, wenn der durch das Abkommen gesicherte freie Verkehr lebenswichtige Produktionszweige schwer bedrohen würde, das Abkommen auch in Monatsfrist gekündigt werden kann."[2])

Seit Abschluß des Zusatzabkommens erhöhte Österreich durch drei Zollnovellen seine Agrarzölle. Die erste trat am 29. April 1926 in Kraft, die zweite, viel umfangreichere, die u. a. den Mehlzuschlagzoll von 3 auf 5 GK. erhöhte, am 5. August 1926. Beide erlangten ihre Wirksamkeit also noch vor Inkrafttreten des am 9. April 1926 geschlossenen ungarisch-österreichischen Handelsvertrages. Die dritte Zollnovelle vom Frühherbst 1927, in der statt der gleitenden Zollskala ein fester autonomer Satz für Weizen und Roggen bestimmt und der Mehlzoll durch Erhöhung des Zollzuschlags auf 8 GK. mit 12 GK. festgesetzt wurde, erweiterte den Agrarschutz Österreichs. Der Anwendung der drei Zollnovellen stand der am 14. August 1926 in Kraft getretene ungarisch-österreichische Handelsvertrag im Wege. Die Verhandlungen über die Revision der durch die Zollnovellen betroffenen Positionen des Tarifvertrages wurden auf Österreichs Anregung im November 1927 aufgenommen, die zu einem neuen Zusatzabkommen führten[3]), das den Weizenzoll von 0,25 auf 2 GK. und den Mehlzoll von 1,70 auf 5 GK. erhöhte. Demgegenüber machte Österreich Zugeständnisse für Obst, Paprika und Geflügel ungarischer Herkunft und war mit der Erhöhung der Sätze des ungarischen Tarifs bezüglich einiger Industriewaren (elektrische Maschinen) einverstanden. Die Gültigkeit des neuen Zusatzabkommens ist auf ein Jahr bemessen. Der österreichisch-jugoslawische Vertrag, der auch für Ungarn wichtige Viehzölle regelt, wurde auf drei Jahre, also bis zum 1. Juli 1931, unkündbar getätigt. Der Jugoslawenvertrag hinderte Österreichs Bestreben, die Rentabilität seiner Landwirtschaft schon 1930 durch Zollerhöhungen zu steigern. Ungarn erklärte sich aber bereit, auf Grund der österreichischen Agrarnovelle von 1930 zu verhandeln. Hinsichtlich des Weizens wurde ein fester Zoll von 4 GK und ein veränderlicher, aber Maximalzuschlag von 6 GK mit der Maßgabe vereinbart, daß der Inlandspreis für Weizen 46 Schillinge für 100 kg nicht überschreitet. Die Höhe des Zollzuschlags soll mindestens für ein Halbjahr bestimmt werden. Die Lösung des Mehlzolls wurde durch Kontingentierung herbeigeführt. Im Durchschnitt des Jahrfünfts 1925/9 hat Ungarn nach Österreich 918340 dz Mehl eingeführt. Das vereinbarte jährliche Kontingent etwa in Höhe von 850 000 dz zerfällt in zwei Teile. Etwa 500 000 dz unterliegen einem Zoll, der 133 kg Weizen entspricht zuzüglich 3,50 GK. pro Doppelzentner;

[1]) Art. 4 Abs. III des Ges.-Art. XVIII: 1926. [2]) Ebenda.

[3]) Ges.-Art. XXXIV: 1928; in Kraft getreten am 15. Juli 1928.

350 000 dz werden als 150 kg Weizen zuzüglich 3,50 GK. pro Doppelzentner verzollt. Die über das Kontingent hinausgehende Menge wird mit dem Zollsatz von 200 kg Weizen zuzüglich 3,50 GK. verzollt.

Da der Weizenzoll einem Minimalsatz (4 GK.) und einem Maximalsatz (10 GK.) unterliegt, gelangen infolge der Vereinbarung sechs verschiedene Mehlzölle zur Anwendung, die zwischen 8,83 GK. und 23,50 GK. für 100 kg schwanken. Die kontingentierte Menge dürfte jährlich zum Absatz gelangen.

Roggen und Hafer unterliegen nunmehr auch einem festen Zoll (4 GK.) und einem variablen Zuschlag (6 GK. im Höchstfall). Für Roggenmehl ist ohne Kontingent auf Basis des Roggenzolles eine ähnliche Lösung wie für Weizenmehl vorgesehen.

In Anbetracht der Erhöhung des Mehlzolles wurden die Sätze für Produkte der verarbeitenden Industrie, mit Ausnahme der Weizenstärke, erhöht. Neu geregelt oder vielmehr erhöht wurden die Zölle für Zement (mit Ausnahme des Bauxitzements), Fleischschweine, Eier und Wein, ermäßigt der Zoll für geschlachtetes Geflügel.

Im Interesse der Modifikation der ungarischen Zollsätze verzichtete Österreich auf die Bindungen für eine Reihe industrieller Zollpositionen (Eisenschrauben, Schneeschuhe, Stahlarmaturen, Pumpen usw.) und stimmte einer Erhöhung des Zolles für Rotationspapier auf 2 GK. zu.

Wenn die Labilität des österreichischen Agrarschutzes die Inartikulierung des neuen Zusatzabkommens nicht gefährdet (Einfuhrmonopol, besondere Mehlsteuer), so dürfte die neue Vereinbarung für drei Jahre — innerhalb dieser Frist ist sie unkündbar — eine Stabilität hervorrufen.[1])

12. Schon 1922 wurden mit der Tschechoslowakei Verhandlungen aufgenommen, die zur Unterzeichnung eines Vertragsentwurfes am 22. November 1922 führten. Die Ratifizierung und Inkraftsetzung des bereits unterzeichneten Vertrages wurde seitens der tschechoslowakischen Regierung vom Abschluß eines Zolltarifabkommens abhängig gemacht. Die 1924 eingeleiteten, 1925 fortgeführten Verhandlungen über den Tarifvertrag sind von den tschechischen Wahlen erheblich beeinflußt worden, die eine Erstarkung der Agrarier brachten. Der von der agrarisch-bürgerlichen Koalition angenommene Zolltarif vom 14. Juli 1926[2]) sieht bezüglich der meisten Waren einen höheren autonomen Zollsatz vor für solche Staaten, die in keinem Vertragsverhältnis zu der Tschechoslowakei stehen, sie bringt einen wesentlich niedrigeren Zollsatz und bestimmt schließlich die provisorischen niedrigen Sätze für Brot- und Futtergetreide, Mehl, Raps, Rind, Schwein, Naturbutter und Schweinefett als Minimalsätze. Diese Minimalsätze sind sehr geeignet, die ungarische Ausfuhr nach der Tschechoslowakei zu verringern, insbesondere die Mehlausfuhr durch Festsetzung einer Propor-

[1]) Vgl. I. Ferenczi im *Ungar. Wirtschafts-Jahrb.* 1930, S. 173/79.

[2]) Gesetz geworden am 20. Juni 1926; in Kraft getreten am 1. Aug. 1926.

tion zwischen Getreide- und Mehlzoll von 30 ČK. zu 70 ČK.[1]) zu unterbinden.[2])

Die Maximalsätze, welche für Waren solcher Staaten bestimmt sind, die keine Verträge mit der Tschechoslowakei haben, gelangten auf ungarische nicht in Anwendung, mit Rücksicht auf die bereits im Juli wieder aufgenommenen Handelsvertragsverhandlungen.

Diesen Verhandlungen, von denen Ungarn höchstens die Herabsetzung der Minimalsätze für agrarische Erzeugnisse zu erwarten hatte, bei denen aber die Tschechoslowakei mit umfangreichen und weitgehenden Wünschen auftrat, verlieh der Umstand eine besondere Bedeutung, daß die Tschechoslowakei zu den wenigen Staaten in Europa gehörte, zu welchen die handelspolitischen Beziehungen Ungarns ungeregelt waren; um so mehr, da sie an der Gesamteinfuhr mit 23,43 % (1926) sich beteiligte und hiermit an der ersten Stelle stand, ferner auf der Ausfuhrseite den zweiten Platz hinter Österreich mit 24,11 % (1925) und 19,96 % (1926) einnahm.

Am 1. September 1926 trat eine vorübergehende Meistbegünstigungsvereinbarung in Kraft[3]), welche für Ungarn nicht besonders günstig war. Die Tschechoslowakei genoß alle Zollermäßigungen, welche die Handelsverträge Ungarns enthielten, andererseits waren die tschechischen Vertragssätze für die ungarische Ausfuhr von geringerer Bedeutung. Auch die für Ungarn wichtigen Wein- und Salamisätze wurden nicht angewandt, da sie durch Herkunftsbezeichnungen ausschließlich für französische, italienische und griechische Weinsorten bzw. italienischen Salami vorbehalten wurden. Außerdem erschwerten den Verkehr die von der Tschechoslowakei angewandten Einfuhrverbote, während in Ungarn alle Beschränkungen des Außenhandelsverkehrs schon am 1. Januar 1925 aufgehoben wurden.

Der am 31. Mai 1927 zustande gekommene Handelsvertrag[4]), für den die Kündigungsfrist auf 6 Monate festgesetzt ist[5]), enthält die Zusicherung der gegenseitigen Meistbegünstigung bezüglich der Behandlung der Staatsangehörigen, Schiffe, Waren, Rohstoffe, industriellen Erzeugnisse.[6]) Dem

[1]) Dieser Satz betrug bei Inkrafttreten des Gesetzes etwa 22 % des Wertes. Die beiden obigen Sätze sind schon die Minimalsatze. Der autonome (Maximal-) Satz betrug für Weizen 60 ČK, für Weizenmehl 120 ČK.

[2]) Bis Juni 1925 waren die Getreide- und Mehlprodukte bei ihrer Einfuhr nach der Tschechoslowakei zollfrei. Dann trat eine gleitende Zollskala ins Leben, welche es immerhin ermöglichte, nach der Preisbildung von Zeit zu Zeit die betreffenden Produkte dorthin zollfrei einzuführen.

[3]) Unterzeichnet am 26. Aug. 1926. Gültig bis zum endgültigen Vertrag, jedoch vom 31. Dez. 1926 an monatlich kündbar.

[4]) Ges.-Art. XVII: 1927; in Kraft getreten am 8. Aug. 1927.

[5]) Art. 31 Abs. I.

[6]) Die Zölle sind in tschech. Kronen festgesetzt, jedoch soll die Tschechoslowakei bei Währungschwankungen in Höhe von 10 % im Vergleich zu Pfund Sterling und Dollar solche Valutakoeffizienten einführen, welche die Spannung zwischen den autonomen und Vertragssätzen stabilisieren. Art. 15 Abs. III.

Handelsvertrag sind verschiedene Abkommen zugefügt: Über die juristische Behandlung von Produktions- und Transportfirmen; über den Eisenbahn- und kleinen Grenzverkehr; Aufstellung gemeinsamer Zoll- und Paßkontrollstellen; ein Veterinärabkommen usw.

Die Tschechoslowakei gewährte vor allem die Bindung einiger Ungarn besonders interessierender Minimalzölle[1]), so für Weizen, Roggen, Mehl und Mahlprodukte aus Getreide und Hülsenfrüchten, Ochsen, Kühe, Schweine, des weiteren für Schmalz, Schweinespeck und Gänsefett. Die Spanne zwischen Getreide- und Mehlzoll ist dagegen nicht verringert worden. Den Interessen der ungarischen Mehlausfuhr sollen ferner zwei Vertragsbestimmungen dienen: Die Umsatzsteuer wird durch die Zahlung eines Pauschalsatzes in Höhe von 13 ČK. erledigt, wodurch alle weiteren Inlandumsätze als versteuert gelten; sodann wird nach Inkrafttreten des Handelsvertrages für je 100 kg ausgeführten Mehls ein Einfuhrschein nur für 115 kg Brotgetreide erteilt und die Übertragbarkeit der Scheine aufgehoben, während vor dem Abkommen die Tschechoslowakei nach je 100 kg ausgeführtem Mehl aus Weizen oder Roggen einen Einfuhrschein für je 133 kg Weizen oder Roggen gewährte, welche Begünstigung auch bei der Ausfuhr von Futtermehlen erteilt wurde, was einerseits als eine Ausfuhrprämie, andererseits als eine teilweise Außerkraftsetzung der Zölle für das Inland wirkte. Die Wirkung dieser Bestimmungen erübrigt sich zu behandeln. Ungarn erreichte noch für seine landwirtschaftliche Ausfuhr Zollreduktionen für Mais zu Futterzwecken, Tafelweintrauben, Kirschen, Tomaten, grüne Erbsen, Zuckermelonen, Wassermelonen.

Mit dem Zollsatz von 210 ČK. für ungarische Weine werden diese zwar mit anderen Provenienzen gleichgestellt, doch blieb diese Gleichstellung infolge der engen Handhabung des Meistbegünstigungsprinzips und der besonderen Berücksichtigung italienischer Provenienzen auch nach Inkraftsetzung des die gegenseitige Meistbegünstigung sichernden Provisoriums entzogen. Den ungarischen landwirtschaftlichen Ausfuhrinteressen dient auch die Festsetzung der tschechoslowakischen Zölle für Paprika, Bohnen, Zwiebeln und Knoblauch, Kartoffeln, Rotkleesaat, Eier und Fleisch. Eine Vereinbarung über den unlauteren Wettbewerb sichert einen wirksamen Schutz für Wein und Paprika ungarischer Herkunft gegen Fälschungen und rechtswidrigen Gebrauch dieser Benennung. Ungarn hat sich ebenfalls in diesem Abkommen zum Schutze des Hopfens aus Böhmen verpflichtet. Der gegenseitige Schutz der Ursprungsbenennung wurde auch auf Bier und Mineralwasser ausgedehnt.[2])

Die für Ungarn erreichten Konzessionen industrieller Natur haben selbstverständlich einen bescheidenen Umfang und beziehen sich haupt-

[1]) Im Sinne des Art. 5 der tschechoslowak. Zollnovelle vom 20. Juni 1926.
[2]) Art. 13, insbes. Punkt 3 des Ges.-Art. XVII: 1927.

sächlich auf die Produkte der landwirtschaftlichen Industrie (Konserven-, Fleischwarenindustrie, Schaumweine und Backwerk).

Im allgemeinen handelt es sich im Vertrag bezüglich der Zollpositionen der tschechoslowakischen Industrie meistens um Bindungen einzelner Vertragssätze aus den Verträgen der Tschechoslowakei mit anderen Staaten, so für Baumwollgewebe, Kunstseide, Möbel, Motoren, landwirtschaftliche Maschinen und Erzeugnisse der Elektroindustrie. Wesentlich sind neben den tarifarischen Bestimmungen für Ungarn die Vereinbarungen über das seitens der Tschechoslowakei noch immer angewandte Bewilligungsverfahren bei der Ein- und Ausfuhr.

Nach Angabe der von der Tschechoslowakei gewährten Zollermäßigungen (26 Druckseiten) folgt die lange Reihe der ermäßigten Positionen zugunsten der Tschechoslowakei (73 Druckseiten).

Bereits die Lebensmittelzölle erfuhren wesentliche Herabsetzungen, so an erster Stelle die von der Tschechoslowakei besonders gewünschte Herabsetzung des Schinkenzolles.

Bezüglich der industriellen Zollsätze wurde die chemische Industrie durch den Vertrag wenig berührt, im Gegensatz zur Holzindustrie, für die außer der vertraglichen Festlegung der autonomen Zollfreiheit in Ungarn bezüglich Brennholz, Holzkohle, Rundholz, behauenem Holz, Grubenholz, Schwellen, Wagnerholz noch besondere Ermäßigungen zugestanden wurden für Parkett- und rohe wie gehobelte Kistenbretter.

Die Hauptforderung der tschechoslowakischen Unterhändler lag natürlicherweise bei den Positionen der Textilindustrie. 1926 führte Ungarn beinahe 50 % seiner Gesamteinfuhr an Baumwollgeweben und mehr als 30 % an Wollgeweben aus der Tschechoslowakei ein. Die Verhandlungen gestalteten sich sehr schwierig, denn neben den lebhaften Interessen der tschechoslowakischen Textilerzeuger mußte Ungarn seine neu entstandene Textilindustrie berücksichtigen. Die meistumstrittene Zollposition war die für gemeine Baumwollgewebe aus Garnen der Nr. 50 englisch und darunter mit einer Fadendichte von höchstens 76 auf 1 qcm in Kette und Schuß. Weniger weit gehen die Zugeständnisse an die Flachsspinnerei und Leineweberei: die Zölle der Flachsgarne wurden im großen und ganzen um 20 % ermäßigt; im selben Maße auch die Zölle für Leinengewebe heruntergesetzt. Bei der Regelung der Zölle für Schafwollgewebe aller Art wurde die Lösung erschwert, weil die Tschechoslowakei größtes Gewicht auf Nachlässe gelegt hat, die auch minderwertigen Geweben eine Erleichterung auf dem ungarischen Markte gewähren sollen. Ein solches Zugeständnis hätte die ungarische Erzeugung guter und feiner Gewebearten geradezu schutzlos dem ausländischen Wettbewerb preisgegeben. Weitgehende Zerlegung erfuhr der bisherige Satz für Halbseide, wie auch die Zugeständnisse ein weites Gebiet umfassen, die auf bestimmte Sonderzweige der Textilindustrie sich erstrecken: Samt, Teppiche, Wirk- und Strickwaren aus Baumwolle.

Neuartig wurden die Positionen der Herrenkonfektion geregelt. Während die Verzollung nach dem autonomen Zolltarif auf Grund von Zollzuschlägen (zwischen 100 und 300 %) zu dem Zoll des Grundgewebes erfolgt, welche im ungarisch-österreichischen Handelsvertrage bloß für Mäntel und Kinderkleider — im Rahmen eines Kontingents — ermäßigt wurden, gelangte man in diesem Vertrag, um die Unsicherheiten und Schwierigkeiten dieser Art der Verzollung zu beheben, zu einer Lösung in Form des Stückzolles.

Zollnachlässe wurden unter Schwierigkeiten der sich schnell entwickelnden tschechoslowakischen Leder- und lederverarbeitenden Industrie eingeräumt. Ermäßigungen erhielten die auf dem ungarischen Markt stark vertretenen Glaswaren und Erzeugnisse der keramischen Industrie (feuerfeste Ziegel, Steinzeugröhren, Ofenkacheln, hygienisches und sonstiges Gebrauchsgeschirr aus Steingut, Steinzeug und Porzellan). Nachlässe wurden in den zahlenmäßig geringen, aber wichtigen Positionen der eisenverarbeitenden Industrie gewährt für anderweitig nicht genannte Waren aus Grauguß, Stahlguß und aus Schmiedeeisen, sodann für Schwellen, Weichen, Räder und Radsätze. Die Zollermäßigungen auf Eisenblechwaren bewegen sich zwischen 10 und 20 %.

Die tschechoslowakische Maschinenindustrie war bei den Handelsvertragsverhandlungen bestrebt, für ihre Spezialmaschinen der Brau-, Malz-, Zucker- und Spiritusindustrie weitgehende Zollnachlässe zu sichern. Es wurden außerdem noch einzelne Positionen für landwirtschaftliche Spezialmaschinen, wie Mäh- und Dreschmaschinen ermäßigt. Die Reduktionen erstrecken sich noch auf die meisten Eisen- und Metallbearbeitungsmaschinen, Transporteinrichtungen, bei denen die Nachlässe höchstens 20 % betragen. Kurz- und Galanteriewaren sind ebenfalls bedeutende Zugeständnisse gesichert worden.[1])

Im großen Durchschnitt vermindern die Nachlässe des ungarisch-tschechoslowakischen Handelsvertrages um 25 bis 30 % die betreffenden autonomen Positionen des ungarischen Zolltarifes.

Auch aus diesem knappen Überblick des spezifischen Teiles des ungarisch-tschechoslowakischen Handelsvertrages ist die Enge der wirtschaftlichen Verflechtung zwischen den Teilgebieten der Monarchie ersichtlich. Er zeigt außerdem, daß diese innere Verbundenheit auch nach dem Zerfall, trotz starker Industrieförderungsbestrebungen in Ungarn und der Autarkiebewegung auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung in der Tschechoslowakei vollauf weiter besteht.

Der Vertrag liefert weiter den Beweis, daß Ungarn auch unter wirtschaftlichen Opfern seine Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarn regeln

[1]) Vgl. *Nemzetgyül si irományok* (Drucksachen der Nationalversammlung) 1927, Bd. V S. 350ff., sowie die Darstellung des spezifischen Teiles von FERENCZI im Ungar. Wirtschafts-Jahrb. 1927, S. 126ff.

wollte: kein Tarifvertrag hat neben dem österreichischen in den autonomen Zolltarif Ungarns eine solche Bresche geschlagen wie eben dieser. Man könnte ruhig behaupten, ohne dabei zu übertreiben, daß Ungarns autonomer und Vertragstarif zwei grundverschiedene Tarife sind, im letzteren kam der Verständigungswille, den man im autonomen Tarif des Jahres 1924 vergebens suchen würde, schon kräftig zum Vorschein.[1])

Mit dem Abschluß des österreichischen und des tschechoslowakischen Handelsvertrages hat Ungarn seine außenwirtschaftlichen Beziehungen in weitgehendem Maße vertraglich geregelt, denn im J. 1926 entfielen nicht weniger als 43 % der ungarischen Gesamteinfuhr und etwa 57 % der ungarischen Gesamtausfuhr auf diese beiden Staaten.

13. Die Handels- und Warenverkehrsverhältnisse Ungarns mit der Türkei waren durch sechsmonatlich prolongierte provisorische Vereinbarungen geregelt. In diesen Vereinbarungen hat Ungarn der Türkei bezüglich der Zölle die Meistbegünstigung zugesichert, die Türkei dagegen räumte Ungarn bloß jene Zollbegünstigungen ein, die in der Anlage des mit den alliierten und assoziierten Mächten in Lausanne abgeschlossenen Vertrages enthalten sind. Dieser Zustand widersprach den nach der Türkei gerichteten ungarischen Exportinteressen, weshalb die ungarische Regierung mit der Türkei Verhandlungen einleitete, die zu dem am 20. Dezember 1926 auf die Dauer von zwei Jahren abgeschlossenen Handelsvertrag führten.[2])

Der Vertrag sicherte gegenseitig die unbeschränkte Meistbegünstigung, und zwar nicht nur in bezug auf die Zölle, sondern auch hinsichtlich der Anwendung der Zollregeln, der inneren Steuern und der Schiffahrt. Zollfreiheit wurde für ungarische Zuchtpferde und Edelsaatgut gewährt; der Türkei wurden Zollbegünstigungen für Rosinen, Süßholz, handgeknüpfte Teppiche eingeräumt, ferner sind auch die an andere Staaten gewährten ermäßigten Sätze für Südfrüchte zugestanden worden.

Die Türkei kündigte infolge Wiedererlangung ihrer zollpolitischen Selbständigkeit im J. 1928 nach Schaffung eines schutzzöllnerischen Tarifes alle Handelsverträge und somit auch den Vertrag mit Ungarn. Bis zum Abschluß des neuen Vertrages[3]) am 21. Mai 1930 wurde der Handelsverkehr durch ein Provisorium geregelt. Der Vertrag kam auf der Grundlage der unbeschränkten Meistbegünstigung zustande und ist nach zweijähriger Frist in 6 Monaten kündbar. Die Türkei gewährt ungarischer Salami eine Er-

---

[1]) Mitte Dezember 1930 trat in den Handelsbeziehungen der Tschechoslowakei und Ungarn ein vertragsloser Zustand ein, nachdem die tschechischen Agrarier ihre Forderungen, insbesondere wegen des hohen Beimahlungszwanges von inländischem Getreide nicht aufgeben wollten. Zwar werden gegenwärtig die autonomen Sätze von beiden Staaten angewandt, immerhin ist eine Einigung wegen der starken Verflochtenheit in den Außenhandelsbeziehungen bald zu erwarten.

[2]) Ges.-Art. XXVI: 1927; in Kraft getreten am 26. Sept. 1927.

[3]) Ges.-Art. XXXVI: 1930; in Kraft getreten am 11. Okt. 1930.

mäßigung von $33^1/_3$ %, während Ungarn den Sultaninen den im ungarisch-griechischen Vertrag für Korinthen gewährten Satz von 12 GK. der Türkei vertraglich erneut bindet. Die jährliche Einfuhrverpflichtung der Kgl. Ungarischen Tabakmonopolverwaltung von türkischem Rohtabak wurde um 100 000 kg auf 500 000 kg herabgesetzt.

14. Die Tarifvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Ungarn, die nach öfteren Unterbrechungen fortlaufen, scheinen auf ähnliche Schwierigkeiten zu stoßen wie die ungarisch-österreichischen und ungarisch-tschechischen. Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß sowohl Ungarn wie Deutschland zu einer Zeit miteinander in Verhandlungen traten, nachdem sie bereits eine Anzahl von Tarifverträgen geschlossen haben. Anders formuliert: die bisherigen Sätze vermögen schon bei den Kontrahenten hinsichtlich des Maßes ihres Entgegenkommens Anhaltspunkte zu bieten.

Die beiden Staaten schlossen bereits im Dezember 1920 einen Meistbegünstigungsvertrag, der heute noch die Grundlage des Handelsverkehrs bildet. Dieser Vertrag gewann durch das Zustandekommen von Tarifverträgen mit dritten Staaten stets an Inhalt und ermöglichte dadurch den Aufschwung des Handelsverkehrs in beiden Richtungen. Dem kommenden Tarifvertrag zwischen Deutschland und Ungarn wird die bedeutende Aufgabe zufallen, die bereits bestehenden engen Handelsbeziehungen auch für landwirtschaftliche Erzeugnisse Ungarns tiefer auszubauen.

15. Im Rückblick auf den fünfjährigen Zeitraum der ungarischen Handelsvertragspolitik kann festgestellt werden, daß es Ungarn innerhalb dieser Frist gelungen ist, mit 9 Staaten Tarifverträge abzuschließen. Ein wichtiges Glied der Kette fehlt noch: der Tarifvertrag mit Deutschland.[1]) Nach dem Abschluß des ungarisch-deutschen Handelsvertrages und des neuen Vertrages mit der Tschechoslowakei kann man das Handelsvertragssystem Ungarns als ausgebaut betrachten.

Neben diesem ausgedehnten Netz von Tarifverträgen ist das handelspolitische Verhältnis Ungarns auf dem Wege der Meistbegünstigung zu allen europäischen Staaten mit Ausnahme von Rußland geregelt. Die Bedeutung dieser Tatsache darf nicht unterschätzt werden.

Die allgemeine Meistbegünstigung ist im außereuropäischen Verkehr mit den Dominions, Kolonien und Mandatsgebieten Englands, den Vereinigten Staaten von Amerika, mit Persien und Japan nach dem Kriege geregelt worden.

Durch die Erörterung der Tarifverträge wurde gezeigt, wie Ungarn seine Handelsvertragspolitik gestaltete. Als durchschlagende Tendenz sowohl bei den Verhandlungen wie auch bei deren Ergebnissen wurde die strenge Beachtung einer rechnerischen Gleichwertigkeit von Leistungen und Gegenleistungen klar ersichtlich. Diese Tendenz bildete nicht allein

[1]) Selbstverständlich auch der neue Vertrag mit der Tschechoslowakei.

bei der Erhandlung von tarifarischen Nachlässen und Bindungen die geistige Grundlage, sondern auch bei der Aneinanderpassung der generellen Begünstigungsnormen (Meistbegünstigung und deren Nuancen) beider Vertragsparteien. Alle Verträge wurden im Sinne einer strengen Gegenseitigkeitspolitik geschlossen.

Wenn man bedenkt, daß der erste autonome ungarische Zolltarif am 1. Januar 1925 voll ins Leben trat, so kann die gewaltige Arbeit, welche in dem folgenden Jahrfünft geleistet wurde, nur hoch eingeschätzt werden.

Die Verträge unterscheiden sich, was Dauer und Kündigungsfristen betrifft, und mit Rücksicht auf die häufigen Zusatzabkommen, wesentlich von denen der Vorkriegszeit. Damals wurden Verträge auf 10 bis 12 Jahre geschlossen und bildeten hierdurch die ruhige, von Spannungen befreite Entwicklungsbasis einer längeren Periode, welche für das Wirtschaftsleben so dringend erforderlich ist. Der Abschluß der neuen Verträge fiel hingegen in eine unruhige, noch nicht ausbalancierte und wenig kristallisierte, durch den Weltkrieg und die Nachkriegsereignisse in ihren Grundlagen erschütterte Wirtschaftsepoche. Daß in der Zwischenzeit eine gewisse Stabilität erzielt worden ist, kann man wohl auch diesen Verträgen zugute schreiben, die ja eben aus Vorsicht mit dem Mangel der Kurzfristigkeit behaftet sind.

16. Vielfach wurde als einziger Vorteil der durch Trianon geschaffenen Lage die Wiedererlangung der handelspolitischen und somit auch der zollpolitischen Selbständigkeit Ungarns bezeichnet.[1]) Zwölf Jahre nach dem Weltkrieg, unter dem Druck einer besonders scharfen Weltwirtschaftskrise, ist eine Erstarkung der Gegenströmung wahrnehmbar. Offizielle, offiziöse und private Pläne werden der Öffentlichkeit unterbreitet, die alle von der Idee einer kollektiven handelspolitischen Aktion durchdrungen sind. Es würde entschieden zu weit führen, diese Pläne (Agrarblock, Briand usw.) hier auch nur oberflächlich zu behandeln. Ihr Grundproblem für Ungarn spitzt sich auf die Frage zu, wieweit die jugendlich-stolze, merkantilistische Autarkiebewegung der letzten 12 Jahre mit der jahrhundertealten, auf der Basis der Arbeitsteilung beruhenden Entwicklung der Vorkriegszeit im gegenwärtigen Zustande sich vereinbaren läßt.

---

[1]) So auch J. Vágó: *Rückblick auf die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ungarns* im J. 1925, Bp. 1926, S. 55ff.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Die Geschichte der bosnischen Krise (1908, 1909).

Von Jahr zu Jahr mehren sich veröffentlichtes Material und Literatur über die Geschichte des Weltkrieges. Die europäischen und amerikanischen Geschichtsforscher scheinen weiterhin an den Fragen der Vorgeschichte des Krieges unermüdlich zu arbeiten. Die unvoreingenommene Forschung ist bereits energisch, z. T. auch erfolgreich gegen die geschichtlichen Urteile der furchtbaren Friedensverträge eingetreten.

Die „Kommission für neuere Geschichte Österreichs" hat die Aufgabe übernommen, durch Veröffentlichung wichtiger Dokumente die streng wissenschaftliche Erforschung der Vorgeschichte des Krieges zu unterstützen. Zu diesem Zwecke gab sie die Akten des ehemaligen K. u. K. Ministeriums des Äußeren vom 13. März 1908 bis zum 1. August 1914 in acht Bänden heraus.[1]) Dieses Material wurde von Ludwig BITTNER, Hans UEBERSBERGER, Heinrich SRBIK und Alfred Francis PRIBRAM mit nicht geringem Arbeitsaufwand und historischem Sinne ausgewählt und von BITTNER und UEBERSBERGER für die Herausgabe bearbeitet. Die Arbeit dieser ausgezeichneten Gelehrten wurde vom Beamtenstab des Wiener Staatsarchivs unter Aufopferung ihrer freien Zeit mit ihrem allgemein anerkannten Fachwissen unterstützt. Die geleistete Arbeit der Herausgeber wird von O. H. WEDEL, Professor der Universität Arizona, durch folgende Daten treffend gekennzeichnet: „Die Veröffentlichung ist ungewöhnlich vollständig für den behandelten Zeitabschnitt, sie publiziert in 8 Bänden auf mehr als 8000 Seiten nicht weniger als 11 200 Dokumente, nur um ungefähr 4000 weniger als die 40 Bände der *Großen Politik*." (The Journal of Modern History, März 1931, S. 84). Wir glauben eine so reichhaltige, ausgezeichnet redigierte und mit wertvollen Anmerkungen versehene Dokumentensammlung am besten dadurch zu würdigen, wenn wir das in ihr Dargebotene im Rahmen von Abhandlungen verwerten. Zunächst wollen wir die Geschichte der bosnischen Krise behandeln und hoffen, auch die Ereignisse der darauffolgenden Monate in Verbindung mit dieser Dokumentensammlung zu besprechen. Von unserer Absicht — der Behandlung der bosnischen Krise — mag uns auch nicht der Umstand abhalten, daß diese Frage bereits des öfteren von ungarischen, deutschen und englischen Forschern auch mit Benutzung der uns vorliegenden Sammlungen bearbeitet worden ist.[2]) Wenngleich die bosnische Krise, das Vorspiel der späteren Verwicklungen, die zum Weltkriege führten, noch friedlich beigelegt werden konnte, mag ihre neuerliche Betrachtung angesichts ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit der Lage von 1914 gerechtfertigt erscheinen.

---

[1]) *Österreich-Ungarns Außenpolitik.* Von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußeren. Ausgewählt von Ludwig Bittner, Alfred Francis Pribram, Heinrich Srbik und Hans Uebersberger. Bearbeitet von Ludwig Bittner und Hans Uebersberger. Österreichischer Bundesverlag. Wien und Leipzig. 1930.

[2]) Von den ungarischen Abhandlungen, die diese Akten heranzogen, seien erwähnt A. BALLAS kurzer, aber gelungener Aufsatz im *Magyar Szemle* (1930) und die eingehende, verdienstvolle Studie J. LUTTERS im *Külügyi Szemle* (1931.)

I.

Die Sandschak-Bahn.

Der größte Teil des Materials über die Geschichte der Sandschak-Bahn wurde in die österreichische Dokumentensammlung aus äußeren Gründen nicht aufgenommen. Wir sind daher genötigt, in dieser Frage größtenteils andere Quellen heranzuziehen — ein vollkommenes Beiseitelassen der Frage erschiene uns unmöglich bei der Behandlung der bosnischen Krise. Beide Entwicklungen entsprangen ja der Initiative desselben Staatsmannes, ihre Ähnlichkeit und ihr innerer Zusammenhang sind nicht zu verkennen.

Mit Sandschak-Bahn bezeichnete man jene Linie, die von Uvac, der östlichen Grenzstation Bosniens, durch den Sandschak Novibazar bis Mitrovitza gebaut werden sollte. Wäre diese Linie Uvac—Mitrovitza, mit Anschluß in Mitrovitza an die türkische nach Saloniki, zustande gekommen, so hätte sich der ganze Verkehr von Wien bis zum Ägäischen Meer mit völliger Umgehung serbischen Gebietes auf einer Strecke abwickeln können, die, mit österreichisch-ungarischem Kapital erbaut, auch auf türkischem Boden unter österr.-ungar. Einflusse gestanden wäre.

Die große politische und wirtschaftliche Bedeutung der Uvac-Mitrovitza-Linie wurde nicht erst von Aehrenthal erkannt. § 25 des Berliner Vertrages von 1878 sicherte schon das Recht der Monarchie zum Bau von Handels- und Militärstraßen durch den Sandschak über Mitrovitza hinaus.

Als sich 1900 das Gerücht verbreitete, die Monarchie plane den Ausbau der Uvac-Mitrovitza-Linie, erklärte der Wiener russische Gesandte, daß dadurch der status quo auf dem Balkan gestört würde, dessen Aufrechterhaltung durch die russisch-österr.-ungar. Entente von 1897 hatte gesichert werden sollen. Graf Goluchowski, der Vorgänger Aehrenthals, hatte 1902 die deutsche Regierung ersucht, das österr.-ungar. Anliegen bei der Pforte auf Konzessionierung der genannten Bahn zu unterstützen. Die deutsche Regierung war von dieser Bitte nicht angenehm berührt, da sie die Abneigung der Balkanstaaten und der russischen Regierung gegen diesen Plan sehr wohl kannte. Sie gab also Goluchowski den klugen Rat, die russische Regierung hiefür zu gewinnen. Da die russische Regierung jedoch erklärte, vom Standpunkte des Jahres 1900 nicht abweichen zu können, gab Goluchowski 1903 den Gedanken auf, sich die Einwilligung der türkischen Regierung zu verschaffen.[1])

Zu Ende 1906 zeigte ein französisch-englisch-italienisches Konsortium lebhaftes Interesse für den Bau von Bahnen, die Serbien mit der Adria verbinden, wie auch neue Handelswege von Serbien nach dem Ägäischen Meere öffnen sollten. Der Ausbau solcher Linien hätte zweifellos die wirtschaftlichen und militärischen Interessen Österreich-Ungarns empfindlich berührt. Deshalb meinte Herzog v. Ratibor, der Belgrader deutsche Gesandte im J. 1906, Österreich-Ungarn müsse, falls der Bau der genannten Linien nicht zu verhindern sei, ein Gegengewicht in einer Sandschak-Bahn suchen.

Zu diesem Zeitpunkte ungefähr wurde Baron Aehrenthal der Nachfolger Goluchowskis. Noch zu Anfang 1907 aber scheint er die wahre Bedeutung dieser geplanten Linien nicht genügend erkannt zu haben.[2])

Aber schon im Frühjahr desselben Jahres hielt es Aehrenthal für angebracht, ebenso wie früher Goluchowski, die deutsche Unterstützung für die Genehmigung des Sultans zur Sandschak-Bahn zu bitten. An der deutschen Unterstützung war ihm deshalb gelegen, weil er wußte, daß die Türkei mit Mißtrauen die österr.-ungar. Politik seit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina (1878) und seit der Kon-

---

[1]) *Große Politik*, Bd. 18. S. 213. BITTNER-UEBERSBERGER I. Nr. 9.

[2]) *Große Politik* XXV. S. 283 u. 289 (Bericht des Grafen Wedel vom 21. Jan. 1907).

vention von Mürzsteg (1903) verfolgte, welch letztere zwischen Rußland und Österreich-Ungarn bezüglich der makedonischen Reformen unter Schädigung der Machtsphäre des Sultans zustande gekommen war.

Die deutsche Regierung pflichtete dem Plan der Sandschak-Bahn, die sie als eine lebenswichtige Frage der Doppel-Monarchie erkannt hatte, auch mit Rücksicht auf eigene politische Ziele bei. Noch 1902 hatte sie es in Rücksicht auf Rußland abgelehnt, ihr großes Gewicht bei der Pforte in die Wagschale zu werfen. Seitdem jedoch Rußland unter Iswolskis Ministerschaft sich immer mehr England näherte, hielt sie sich nunmehr für nicht verpflichtet, auf die Balkaninteressen Rußlands Rücksicht zu nehmen. So empfahl von Marschall, der deutsche Botschafter bei der Pforte, der auf den Sultan und seine Regierung zu Beginn des 20. Jh. einen ähnlich großen Einfluß ausüben konnte wie Stratford Canning in den 50er Jahren des 19. Jh., dem Sultan in einer Audienz am 10. Januar 1908 die Eingabe des österr.-ungar. Botschafters (vom Ende des vorigen Jahres) mit eindringlichen Worten zur wohlwollenden Behandlung. Schon am 31. Januar 1908 erging das Irade über den Ausbau der Uvac-Mitrovitza-Bahn.[1])

Es ist bemerkenswert, daß Aehrenthal erst zu Ende 1907 den Grafen Joh. Pallavicini anwies, dieses Irade zu erlangen, obzwar er schon im Frühjahr bei der deutschen Regierung um Hilfe in dieser Frage angepocht hatte, die er nach acht Monaten erst in Fluß bringen sollte. Eine grundlegende Erklärung für dieses Hinausschieben finden wir bei dem Grafen Metternich, dem deutschen Botschafter in London, der den Gedankengang Aehrenthals folgendermaßen darstellt: Das Programm von Mürzsteg erweise sich immer mehr als unfruchtbar, er wolle sich dadurch nicht lächerlich machen, die Monarchie möge einmal aus eigener Kraft einen österr.-ungar. Erfolg auf dem Balkan durch Ausbau der lang ersehnten Sandschak-Bahn zu erreichen suchen.[2])

Metternich dürfte mit dieser Deutung nicht fehlgegangen sein.

Im J. 1907 nämlich strebte Aehrenthal Hand in Hand mit Rußland die Verwirklichung der makedonischen Justizreform an; im August desselben Jahres erklärte er dem Stellvertreter des Wiener deutschen Botschafters, er wolle zwar den Sultan, als den Freund des deutschen Kaisers schonen, sei aber dennoch entschlossen, die Annahme des Justizreformentwurfes energisch zu fordern.[3]) Und während er mit gewohnter Hartnäckigkeit an seiner russenfreundlichen Makedonienpolitik festhielt, um sich so enger an Rußland anzuschließen und dadurch die russisch-englische Freundschaft zu lockern, mußte er erkennen, daß ihm weder auf dem Gebiet der durch den Vertrag von Mürzsteg eingeleiteten endlosen Reformbewegungen, noch bei der beabsichtigten Trennung des englisch-russischen Bündnisses irgendwelche Lorbeeren winkten. Aus diesen unerfüllten Ambitionen heraus tauchte die seit Frühjahr 1907 nicht mehr berührte Sandschakbahn-Frage auf, als leichtes und sicheres Mittel zu einem effektvollen diplomatischen Erfolg. Diesen persönlichen Ehrgeiz Aehrenthals erkannte nicht nur Metternich, sondern auch Urussow, der russische Botschafter in Wien, war der Ansicht, daß Aehrenthal diese Frage aufwarf, um einen Erfolg auf jede Weise zu erringen und so seine geschwächte Stellung wieder zu festigen.[4])

Obwohl die Annahme der Gegner, daß hier auch persönliche Motive mitspielten, nicht ohne Berechtigung sein dürfte, müssen wir doch auch jene Stimmen erwähnen, welche die idealen Triebfedern seines Handelns hervorhoben. „Man hielt die Monarchie für politisch senil" — schreibt ein österr.-ungar. Diplomat in seinen interessanten Memoiren —, „man traute ihr nicht mehr die Fähigkeit zu, selbständige Politik zu

[1]) Ebda. S. 285—300. [2]) *Große Politik* XXV. S. 306.
[3]) Ebda. XXII. S. 414. [4]) Ebda. XXV. S. 311.

treiben. — Im Winter 1907 trat Graf Aehrenthal mit dem Projekte der Sandschak-Bahn hervor und gab damit das erste Zeichen dafür, daß sich die Monarchie wieder aktiv an den Welthändeln beteiligen und sich ihren „Platz an der Sonne" sichern wolle. Aehrenthal glaubte an die Monarchie, an ihre Lebenskraft und an ihre Zukunft."[1])

Dieser aufrichtige Glaube und der Wunsch, sein Vaterland erhöht zu sehen, waren sicherlich nicht die letzten Motive seiner Politik. Deshalb verdient er wohl nicht die Bezeichnung eines „politischen Abenteurers", mit der ihn seine Gegner schmähten und die sogar ein ausgezeichneter, im allgemeinen gerecht urteilender amerikanischer Historiker übernahm.[2]) Trotz alledem dürfen wir Aehrenthal das Verantwortungsgefühl nicht absprechen, aber sein Selbstgefühl stand in nichts hinter seinem Glauben an die Kraft und Zukunft der Monarchie zurück. Wie diese beiden Gefühle einander beeinflußten, ist schwer zu entscheiden: sicher ist, daß sein Selbstvertrauen, aus diesen beiden Quellen entspringend, den im übrigen erfahrenen Diplomaten zu allzu kühnen Wagnissen verleitete.

Diese Kühnheit nannten seine Freunde Tatkraft, während seine Gegner von abenteuerlichem Leichtsinn sprachen. Er überraschte die Welt mit seinen Initiativen, die ihn in Lagen stürzten, aus denen er sich mit eigener Kraft nicht retten konnte.

Wenn der englische Botschafter in Petersburg, Arthur Nicolson, über Aehrenthal, seinen damaligen Kollegen, bemerkt, er sei „ein liebenswürdiger, lebhaft diskutierender Mann, jedoch nicht von großer Intelligenz", so wollte er damit wohl sagen, es fehle ihm das Empfinden für das Spiel der Kräfte, wie es sich aus dem Zusammentreffen der Interessen europäischer Mächte ergibt.[3])

Und in der Tat, die Ahnungslosigkeit, mit der Aehrenthal das Irade bezüglich der Sandschak-Bahn verwerten wollte, zeugt nicht von großer Klugheit. Gut mit den Verhältnissen vertraute Diplomaten meinten, Aehrenthal hätte einfach ohne vieles Reden den Bau der Sandschak-Bahn in Angriff nehmen sollen, die politische Welt hätte sich mit den Tatsachen abgefunden.[4]) Aehrenthal jedoch war kein Freund still errungener Erfolge.

Noch vor dem Erscheinen des Irade verkündete er in der Delegationssitzung am 27. Januar 1909 mit tönenden Worten den bevorstehenden Erfolg.

Durch den Bau dieser Linie — sagte er — werde der Handel der Monarchie nach dem Ägäischen und Mittelmeer gelenkt; denn an diese Bahn würden sich bald die türkischen und griechischen Linien von Saloniki bis Larissa anschließen. Die direkte Verbindung Wien—Budapest—Serajewo—Athen—Piräus wäre dadurch erreicht, der kürzeste Weg von Europa nach Ägypten und Indien.

Über Indien hinaus schweifte die Phantasie Aehrenthals nicht. Der kühne Schwung dieser Rede erregte in den europäischen Hauptstädten großes Aufsehen, denn bekanntlich wurde die österr.-ungar. Monarchie schon zu Ende des 19. Jh. von der deutschfeindlichen Propaganda gewisser Aspirationen nach Saloniki verdächtigt. Diese Propaganda wollte auch hinter diesen österr.-ungar. Machtbestrebungen Deutschlands Hand vermuten.[5]) Auch die „Großösterreicher" verhehlten nicht ihren Herzenswunsch

---

[1]) Freiherr von MUSULIN: *Das Haus am Ballplatz.* München 1924. S. 81, 148, 158.

[2]) Sydney Bradshaw FAY: *Der Ursprung des Weltkrieges* I. Berlin 1930 (übersetzt von Schüler). S. 255.

[3]) Harold NICOLSON: *Die Verschwörung der Diplomaten.* Frankfurt a. M. 1930. S. 233.

[4]) Übereinstimmende Ansicht von Muraview und Tittoni, *Gr. Pol.* XXV. S. 327, 335.

[5]) Das Werk des Untersuchungsausschusses. Erste Reihe: Die Vorgeschichte des Weltkrieges. Bd. 10. Roderich GOOSS: *Das österreichisch-serbische Problem.* S. 29.

in der polit. Literatur. „Wenn die Landkarte der Balkanhalbinsel geändert wird" — so schreibt ein anonymer Mitarbeiter der *Österreichischen Rundschau* — „müssen wir Salonichi und die allernächste Umgebung für uns reklamieren und sie als eine Küstenenklave mit Österreich vereinigen."[1]) Zur selben Zeit (1906) äußerte Simics, der serbische Gesandte in Sofia, seinem englischen Kollegen gegenüber, daß Deutschland in seiner Unterstützung Österreich-Ungarns nur sein pangermanisches Ideal verfolge, von dem es nach dem Mittelmeer, nach Saloniki getrieben werde.[2])

Obzwar Aehrenthal in einer Delegationsrede im Februar erklärte, die Uvac-Mitrovitza-Bahn habe nichts mit der Politik zu tun und sei nur eine wirtschaftliche Angelegenheit[3]), und obgleich der österr.-ungar. Botschafter in Konstantinopel, Pallavicini, das Märchen von Saloniki als Unsinn bezeichnete[4]), dessen man die Regierung verdächtige, so verlieh doch die berüchtigte, überschwängliche Delegationsrede vom Januar diesem „Märchen" einen Schein von politischer Glaubwürdigkeit.

Englische Regierungskreise erklärten, von dieser unverhüllten und feierlichen Ankündigung des Vorstoßes nach Saloniki überrascht worden zu sein. Sie waren aber nicht im mindesten geneigt, die Balkan-Halbinsel in der von Aehrenthal angedeuteten Weise dem ausschließlichen oder auch nur stärkeren Einflusse Österreich-Ungarns zu unterwerfen. Sie waren erstaunt, daß die zaghafte österr.-ungarische Politik plötzlich so kühn ihre Karten aufdeckte, und waren überzeugt, daß auf diese Weise durch Österreich-Ungarn einer Verwirklichung der deutschen weltpolitischen Pläne der Weg geebnet werden sollte. Sie trösteten sich damit, daß der fromme Wunsch des österr.-ungarischen Ministers am Widerstande Rußlands und des ganzen Slawentums scheitern werde, sagten aber voraus, die Rede Aehrenthals müsse solche ernsten und großen Folgen nach sich ziehen, wie sie seine Hintermänner nie geahnt hätten. Da die Abfassung der Rede die deutsche Hand vermuten lasse, werde dadurch die Verbindung zwischen London und Petersburg gefestigt und die Entente zu einem formalen Bündnisse ausgestaltet werden.[5])

Diese Motive der englischen Politik wurden in diesem Zusammenhange und mit dieser Offenheit von den Staatsmännern und Publizisten in London nur in der Presse oder im engeren Kreise erörtert. Die englische Regierung aber äußerte ihre Bedenken gegen die Sandschak-Bahn unter möglichster Verschleierung ihrer wirklichen Motive. In ihren amtlichen Erklärungen erwähnte sie nichts davon, daß die österr.-ungar. Handelskonkurrenz auf dem Balkan für England lästig sei[6]) und daß dieses den Einfluß auf den Hafen von Saloniki nicht der Doppelmonarchie überlassen wolle[7]), sondern sie beschränkte sich auf die Betonung des Interesses an der makedon. Justizreform. Als Aehrenthal sich an Grey mit der Bitte um Unterstützung des Planes der Sandschak-Bahn wandte, erhielt er zur Antwort, daß die englische Regierung grundsätzlich wohl nichts gegen den Ausbau der Bahnen in der Türkei einzuwenden habe; die Konzessionen jedoch in einem Augenblicke zu verlangen, da die makedon.

---

[1]) *Österr. Rundschau.* Bd. VIII, 1906. S. 83.

[2]) *British Documents on the origin of the War.* Vol. V. London 1928. S. 153. Bericht Buchanans.

[3]) Ebda. S. 337.

[4]) *Große Politik* XXV. S. 294.

[5]) Ebda. S. 308. Bericht Tschirschkys auf Grund der Mitteilungen des russ. Journalisten Wesselitzky, der gut informiert war, wie auch aus anderen Daten hervorgeht.

[6]) *British Documents* V. S. 461.

[7]) SCHWERTFEGER: *Unveröffentlichte Dokumente.* Bd. III. 1908—1911. Bearb. von Alfred Doren. Berlin 1919. S. 68 (Nr. 8).

Reformen ins Stocken geraten seien, könnte den Eindruck erwecken, als wollten die Mächte die Reformen im Stich lassen und eigene Interessen befriedigen.[1])

Diesen Vorwurf erhob die englische Regierung des öfteren gegenüber Aehrenthals Politik. Sie strebte auch in der Tat eine Erleichterung des Schicksales der Christen in der Türkei an, was ihrem Vorgehen einen humanen Anstrich gab, überdies schwächte die Beschleunigung der Reformen das System des auf deutsche Freundschaft gestützten Abdul Hamid, so daß diese betonte Humanität auch Interessen der englischen Politik begünstigte.

Auch Aehrenthal wünschte eine Regelung der makedon. Justizreform und zweifellos wollte er nicht der Sandschak-Bahn halber auf die strenge Durchführung der gemeinsamen österr.-ungar.-russischen Forderungen verzichten. Man nahm sogar in Wien Marschalls scharfe Kritik an diesen Forderungen übel.[2])

Gleichwohl mußte Aehrenthal den Sultan schonen und war auch mit Pallavicinis Verhalten nicht immer einverstanden, der sich vertraulich über den Justizreformentwurf ebenso abfällig äußerte wie Marschall selbst.[3])

Diese Umstände riefen bei O'Connor, dem englischen Botschafter in Konstantinopel, die Überzeugung von irgendeinem Zusammenhange hervor zwischen der Nachgiebigkeit des Sultans in der Eisenbahnfrage und der österr.-ungar. Weigerung, die Reformen dem Sultan aufzuzwingen. Vertraulich schreibt O'Connor an Grey in Anlehnung an Lady Macbeths Worte: „Diesen Schandfleck vermögen alle Fluten des Bosporus nicht reinzuwaschen."[4]) Solchermaßen erübrigte sich für Grey die Enthüllung der allerwesentlichsten Motive seiner Politik, da er sich mehr oder weniger aufrichtig auf diesen von O'Connor erwähnten „Schandfleck" berufen konnte.[5])

Auch Iswolski wies zu verschiedenen Malen auf diesen „Schandfleck" hin. Die russische Diplomatie, wie sogar die russische Presse waren davon überzeugt, daß Aehrenthal mit Erlangung des Bahnirade die makedon. Justizreform verraten habe, eine Auffassung, die Iswolski auch als Vorwand für die Wendung in seiner Politik ausnützen konnte. Seit dem Abschlusse der Vereinbarung zwischen Rußland und England vom 30. August 1907 nämlich hätte die russische Politik sich gerne den Mürzsteger Verpflichtungen entzogen, die österr.-ungar.-russische Entente bestand ja seit diesem Tage nur mehr dem Namen nach und Iswolski hielt an ihr nur des äußeren Scheines wegen noch eine Weile fest; seit Aehrenthals Delegationsrede jedoch löste er immer deutlicher die Verpflichtungen von Mürzsteg; aus der österr.-ungar.-russischen Entente wurde eine solche zwischen England und Rußland.[6])

Schon drei Wochen nach der Delegationsrede eröffnete Iswolski dem deutschen Botschafter in Petersburg, dem Grafen Pourtalès, daß er sich über die orientalische Reformfrage künftig wahrscheinlich mit den Engländern verständigen werde; er hätte sich wohl lieber an die alte österr.-ungar.-russische Entente gehalten; doch habe ihm Aehrenthal mit dem Bahnirade eine Bombe vor die Füße geworfen.[7]) Niemand war mit dieser Wirkung der Diplomatie Aehrenthals zufriedener als Arthur Nicolson. In den diplomat. Kreisen von Petersburg sprach er offen davon, daß „er sich über den schweren Fehler Aehrenthals sehr freue".[8]) Iswolski sprach von dieser Bombe nicht nur aus diplomat. Taktik, um die Abschwenkung von Mürzsteg zu rechtfertigen; die Delegationsrede Aehrenthals hatte ihn tatsächlich beleidigt und seiner Eitelkeit eine

---

[1]) *British Documents* V. S. 461. [2]) *Gr. Pol.* XXV. S. 305 u. 313.

[3]) Ebda. XXII. S. 508 u. 510. [4]) *British Documents* V. S. 230.

[5]) Franz Joseph I. war sehr verstimmt darüber, daß England die Politik seiner Regierung als zweideutig bezeichnete.

[6]) Friedjung, *Geschichte des Imperialismus* II. S. 148ff.

[7]) *Gr. Pol.* XXV. S. 322. [8]) Ebda. S. 336.

schmerzhafte Wunde zugefügt. Hatte doch Aehrenthal vor ihm diese Eisenbahnfrage mit keinem Worte erwähnt, obwohl bei ihrer Zusammenkunft im Oktober die makedon. Reformen gründlich besprochen worden waren. Erst ungefähr 14 Tage vor der Delegationsrede sprach Graf Berchtold, der damalige österr.-ungar. Botschafter in Petersburg, vor Iswolski von dem Plane seines Ministers, den der russische Außenminister zwar nicht in bester Stimmung aufnahm, dem er aber auch nicht widersprach. Damals konnte er ja noch nicht wissen, mit welcher Emphase Aehrenthal diesen Plan der Welt verkünden werde.

In diesem konkreten Falle ist auch ersichtlich, wie verschieden die polit. Methode Aehrenthals gegenüber jener Goluchowskis war: Goluchowski hatte 1903 infolge der Stellungnahme Lambsdorffs, wie wir gesehen haben, den Plan der Sandschak-Bahn fallen lassen, während Aehrenthal sich um Iswolskis Verstimmung in keiner Weise kümmerte. Der russische Minister behauptete, daß er von seinem österr.-ungar. Kollegen, dem „hinterlistigen Minister", wie man ihn schon damals in der Zarenhauptstadt nannte, hintergangen worden sei.[1])

Seine Eitelkeit verletzte es auch, daß Aehrenthal den Erfolg seiner Diplomatie in der Frage der Sandschak-Bahn mit stolzen Worten gerade damals verkündete, als der von den Russen so stark geförderte makedon. Reformplan infolge von Mängeln des Justizreformentwurfes Schiffbruch erlitt.[2]) Dies wurde Iswolski auch von seinen Gegnern vorgehalten. Miljukov stellte in der Duma fest, daß die russische Diplomatie den letzten glänzenden Erfolg Aehrenthals nicht habe vereiteln können.[3]) Denn die russische Öffentlichkeit hatte die Bahnphantasien der Delegationsrede sehr ernst genommen und glaubte, die Mittelmächte wollten auf dem Balkan vordringen und dort jenen Platz einnehmen, auf den Rußland geschichtliche Rechte erhob. Infolge der Delegationsrede war die Stimmung in Rußland derart erregt, daß der kluge König Karol I. von Rumänien ganz überrascht war und ernstlich einen Kriegsausbruch zwischen Rußland und Österreich-Ungarn befürchtete.[4]) Auch Iswolski rechnete anfangs mit der Möglichkeit eines kriegerischen Zusammenstoßes und warf im Ministerrat vom 2. Februar 1908 die Frage auf, mit welchen Mitteln man die berechtigten Interessen des Reiches verteidigen könne. Ministerpräsident Stolypin erwiderte, daß Rußlands Verhältnisse es einem vernünftigen Staatsmann nicht erlaubten, an kriegerische Politik zu denken.[5])

Dieser Auffassung Stolypins mußte sich Iswolski in seiner weiteren Politik anpassen; er protestierte nicht gegen den Bau der Sandschak-Bahn, versuchte die Erregung des russischen Nationalgefühls zu beruhigen und griff, um sein diplomat. Ansehen wiederherzustellen, als Gegengewicht zur Sandschak-Bahn den Plan einer Donau-Adria-Linie auf, dessen Unterstützung er auch von den Mittelmächten erbat. Obwohl Aehrenthal der Ansicht war, daß diese Linie, die das serbische Donauufer über Nisch mit San Giovanni di Medua verbinden sollte, die Interessen der Monarchie schädigen würde, wies er doch das Ansuchen Iswolskis nicht zurück, um so die verspielte russische Freundschaft wiederzugewinnen und um nicht durch eine abschlägige Antwort zu verraten, daß der Bau der Sandschak-Bahn nicht ausschließlich wirtschaftliche Bedeutung habe. Am 17. April 1908 erklärte daraufhin Iswolski in der Duma, daß der Sandschakbahn-Frage alle Schärfen genommen seien.

---

[1]) *British Documents* V. SS. 336, 345. *Gr. Pol.* XXV. SS. 313, 344 und SCHWERTFEGER a. a. O. S. 71.

[2]) *Gr. Pol.* XXV. S. 332.

[3]) Berthold MOLDEN: *Graf Aehrenthal.* Stuttgart und Berlin. 1917. S. 38.

[4]) *Gr. Pol.* XXV. SS. 358, 359.

[5]) Frhr. v. TAUBE: *Der großen Katastrophe entgegen.* Berlin und Leipzig. 1929. S. 160.

Aehrenthal war auf die Donau-Adria-Linie schon deshalb nicht gut zu sprechen, weil er in ihr vor allem eine Unterstützung der italien. Interessen erblickte, und nahm es Tittoni übel, daß dieser gerade zur Zeit der Sandschak-Bahnhetze jene Linie befürwortete, welche die Interessen der Monarchie verletzte. Kurz, das ohnehin sehr schwache Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Verbündeten wurde durch das Sandschak-Projekt nur noch mehr getrübt.[1])

Die französ. Politik nahm die Balkanbahnpläne in Ruhe auf; Aehrenthal wurde sogar angeblich durch den französ. Außenminister bei der Pforte unterstützt. Es mag sein, daß ein Ausbau der Balkanbahnen den französ. Wirtschaftsinteressen genehm war, es ist jedoch wahrscheinlicher, daß die französ. Regierung die Entwicklung in dieser Frage abwarten wollte. In der Presse jedoch äußerte sich die wahre Auffassung Frankreichs: das Regierungsorgan, der *Temps*, bezeichnete die Sandschak-Bahn kurz nach der Delegationsrede als den Weg des deutsch-österr.-ungar. Einmarsches.[2])

Auf diese Weise wurde durch die Diplomatie Aehrenthals der Riß zwischen der Monarchie und Rußland vertieft, das Mißtrauen zwischen Wien und Rom gesteigert, die wirtschaftliche Eifersucht Englands gegenüber der Monarchie verstärkt und der Verdacht in London, Paris und den slawischen Mittelpunkten geweckt, Aehrenthal ebne den Weg des deutschen Imperialismus nach dem Osten bis Indien hin. Ein Teil der serbischen Militärkreise schlug sogar einen bewaffneten Angriff gegen Österreich-Ungarn vor.

Was aber wurde nun aus diesen so hochtrabend angekündigten Bahnen? Man erbaute sie überhaupt nicht. Zwar wurden zu Anfang 1908 gewisse Vorarbeiten auf der Sandschak-Linie eingeleitet, die Annexionskrise jedoch im Herbst desselben Jahres begrub den ganzen Plan. Die Donau-Adria-Bahn ist wegen großer technischer und finanzieller Schwierigkeiten auch vom heutigen Jugoslawien noch nicht erbaut worden.[3])

So verdient dieses diplomat. Schauspiel, von Aehrenthals Delegationsrede in Szene gesetzt, mit Recht die Überschrift „Viel Lärm um Nichts". Doch hatte sein Verfasser diese Komödie nicht als heiter empfunden. Über die Zusammenkunft von Reval (9. 10. Juli 1908), die das englisch-russische Einverständnis in vollster Entwicklung zeigte, äußerte sich Aehrenthal nur mit bitterer Verachtung. Tschirschky, der deutsche Botschafter in Wien, gibt in seinem ausgezeichneten Berichte vom 23. Juni eine interessante Darstellung der seelischen Verfassung Aehrenthals und der damaligen außenpolit. Lage der Monarchie. „Der Minister empfindet den Verlauf der Dinge seit seinem Hervortreten mit dem Sandschak-Bahn-Projekt und insbesondere das Abschwenken Rußlands von der Seite Österreichs in der orientalischen Frage sehr unangenehm. Die Enttäuschung, die er von russischer Seite erlebt hat, das er so genau zu kennen geglaubt hatte, hat ihn bei seinem stark entwickelten Selbstgefühle hart getroffen. Daher sein Bemühen, die Tragweite der englisch-russischen Annäherung nach Möglichkeit abzuschwächen. Eine gewisse Reizbarkeit ist bei dem Minister seit einiger Zeit unverkennbar, und von manchen meiner Kollegen und selbst von Mitgliedern des auswärtigen Ministeriums wird geklagt, daß der geschäftliche Verkehr mit ihm neuerdings sehr viel schwieriger geworden sei. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß in österr. polit. Kreisen sich hie und da eine gewisse Unzufriedenheit. und ein Mißbehagen über den Gang der österr.-ungar. Politik bemerkbar macht Man wirft dem Minister vor, sich von Herrn Iswolski haben täuschen zu lassen, und

---

[1]) *Gr. Pol.* XXV. SS. 363, 367—8. [2]) Ebda. SS. 309, 316.

[3]) Joseph M. BAERNREITHER: *Fragmente eines politischen Tagebuches.* S. 77; BOGHITSCHEVITSCH: *Die auswärtige Politik Serbiens*, Bd. III, Berlin 1931. SS. 79, 80; über die serbischen Militärkreise BITTNER u. UEBERSBERGER, I. 966.

noch kürzlich meinte eine Persönlichkeit, deren Urteil in polit. Dingen nicht ohne Gewicht ist, Baron Aehrenthal habe es fertig gebracht, Österr.-Ungarn mit fast allen Großmächten zu entzweien. Der Antagonismus besonders England gegenüber, mit dem man von jeher gewohnt war, in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu leben, wird in den stark anglophilen Kreisen der hiesigen und der Pester Aristokratie peinlich empfunden, und dieser Umstand trägt sehr dazu bei, ein inneres Mißbehagen über die Entwicklung der polit. Lage auch bei Baron von Aehrenthal zu schaffen".[1])

Auffallend in diesem Bericht ist, daß die Wiener polit. Kreise Iswolski anklagten, Aehrenthal hintergangen zu haben, während Iswolski seinerseits Aehrenthal Unehrlichkeit vorwarf. Wien dachte wohl an den Plan einer Donau-Adria-Bahn, dessen Aufwerfen Aehrenthal tatsächlich gekränkt und zu einem gewissen Grade auch das langsame Fortschreiten der Arbeiten an der Sandschak-Bahn verursacht hatte.[2]) Auf der anderen Seite konnte sich Iswolski auf einen großen Erfolg berufen; Reval wog viel mehr als die später gescheiterten Bahnbaupläne von zweifelhaftem Wert. Dies fühlte auch Aehrenthal, doch wollte er es sich selbst nicht eingestehen. Unerschütterlich vertraute er seiner geistigen Überlegenheit und lernte darum nichts aus seinen Enttäuschungen.

David Angyal (Wien).

Der hl. Gerardus und die „Symphonia Ungarorum".

An der Spitze der Denkmäler ungarischer Dichtung steht die in zwei Versionen — der „größeren" und „kleineren" vita des hl. Gerardus — überlieferte symphonia Ungarorum-Anekdote, die von einem eigentümlichen Mahllied einer ungarischen Dienstmagd berichtet. Nach der längeren Version der Anekdote befindet sich der Bischof Gerardus mit seinem Geistlichen Walther auf Reisen und kehrt zur Nacht in einem Meierhof ein. In seiner frommen Meditation wird er gegen Mitternacht durch einen merkwürdigen „musikalischen Lärm" gestört — es ist, wie er später erfährt, das Geräusch einer Handmühle und das Arbeitslied einer Dienstmagd. Dem Bischof macht das exotische Lied große Freude, aber noch mehr die Entdeckung, daß die Maid ihre schwere Arbeit mit solch lustigem Gesang begleitet. Wer ohne zu murren schuftet, verdient eine Belohnung und soll sie auch haben. Ich stelle hier den latein. Text der beiden Versionen nebeneinander:

I. Vita minor. (Acta Sanct. Sept. VI. 723.)	II. Vita maior. (Endlicher S. 223.)
Tempore quodam, dum pro cujusdam defensione ad eundem regem properaret, in ejusdem regione laboriosa parte[3]), qua	Accidit autem quodam tempore, ut pro defensione cuiusdam ad regem properaret. Et in eiusdem regionis parte sil-

[1]) *Gr. Pol.* XXV. S. 471—2.

[2]) Aehrenthal betont in seinem Memorandum vom 9. Aug., daß ihm bei der Erlangung des Irade eine Anerkennung der Rechte Österr.-Ungarns auf den Bahnbau durch die Pforte wichtig war. Zu welcher Zeit die Bahn gebaut würde, war für ihn nur von sekundärer Bedeutung (BITTNER u. UEBERSBERGER, I Nr 32). Diese gezwungene Argumentierung scheint zu einer Rechtfertigung post festá ausgedacht worden zu sein. Der Berliner Vertrag hatte bereits das Recht, im Sandschak eine Linie auszubauen, anerkannt; auf diesen Punkt berief sich auch Aehrenthal. — Warum mußte man von der Pforte eine neue theoretische Anerkennung erkämpfen und warum mußte dies als ein großer Erfolg hingestellt werden?

[3]) Der Text ist schlecht. Ich versuche nicht zu verbessern, da dieser Teil für mich hier nicht wichtig ist.

apta usui pecudum exstat, Vir Dei hospitatus est: ubi circa mediam noctem ancilla quaedam, dum manibus molam circumferens, triticum contereret, duriciam sui laboris cantilena demulcebat. Ad quam Pater sanctus expergefactus, accersito ministro, quid sit, inquirit. Cui famulus, ut res erat insinuat.

vosa, quae usui porcorum erat apta, sita erat quedam villa, in qua meridie hospitatus est. Ubi circa mediam noctem audit strepitum molarium, quod[1]) ipse alias non viderat. Mirabatur quidnam hoc esset. Continuoque mulier, que molam trahebat, cantare cepit. Admirans autem episcopus dixit ad Waltherum: Walthere audis symphoniam Ungarorum, qualiter sonat, riseruntque ambo de carmine isto. Cumque mola solius manu traheretur mulieris, et cantus cresceret in altum, episcopus autem lecto interim iaceret, adhuc subridens ait: Walthere edissere mihi quis istius melodie cantus sit, qui meam cantoria sua cessare compellit lectionem. At ille: iste modulacio carminis est inquit, mulier que cantat ancilla est huius hospitis apud quem hospitamur, que molit triticum domini sui, tempore quo alia molendina in regione ista reperiri omnino non possunt. Cui episcopus: arte, inquit, currit an labore. Ait Waltherus: arte et labore, non quolibet trahendo iumento, se propria manu circumferendo. O miranda res, ait episcopus, qualiter se pascit humana generacio. Nisi enim esset ars, laborem quis posset tolerare. Felix, inquit, mulier que sub alterius potestate posita, sic dulciter debitum servicium absque murmuracione leta impendit. Cui eciam non modicum pondus pecunie portari precepit.

Confestim Pastor pius lachrymis perfunditur: Felix, inquit, homo sub alterius potestate constituta, quae sic dulce debitum servitium absque murmuratione impendit, cui non minimum pondus pecuniae portare jussit.

Auf die kulturhistorische Bedeutung dieser Anekdote, besonders der ausführlicheren Dialogversion, wird seit Jahrzehnten oft hingewiesen. Trotzdem ist es kaum möglich, mehr aus ihr herauszulesen, als daß in den ersten Jahrzehnten des 11. Jh. auf einem ungar. Meierhof ein Volkslied ertönt, und daß dieses Lied (nach der Version der Legenda Maior) die fremden Zuhörer mit seiner Eigentümlichkeit überrascht. Daß unsere Anekdote trotzdem eine bemerkenswerte Literatur besitzt und daß sie ganz verschiedenartig gedeutet wurde, müssen wir dem Umstande zuschreiben, daß es bisher noch nicht gelungen ist, den längeren Text mit verläßlicher Genauigkeit zu übersetzen, andererseits wurde aber auch die Beziehung der beiden Versionen zueinander nicht geklärt. Auf diese Weise entstand als Pseudoproblem die Frage: Hat der symphonia-Dialog irgendwelche musiktheoretische oder musikgeschichtliche Bedeutung, ferner die These: er sei nichts weiter als eine antik-literar. Reminiszenz. Nach Ausscheidung dieser Pseudoprobleme müssen hier zwei Aufgaben gelöst werden: die Deutung der längeren Anekdote und die Feststellung ihrer Entstehungszeit, d. h. ihrer Verläßlichkeit. Die Lösung dieser beiden Aufgaben soll hier versucht werden.

Von den zahlreichen Bearbeitern der symphonia-Anekdote seien erwähnt

[1]) Der Autor oder der Schreiber hat sich geirrt; es sollte *quem* oder *quae* heißen.

Gy. LÁNCZY[1]), der diese *symphonia* irrtümlicherweise mit Dudelsack identifizierte, sodann B. HIMPFNER[2]), der sie als ein altes Musikinstrument, die *chifonie* deutete. Richtige Spuren verfolgten m. W. nur Fr. RIEDL (der seinen Ausgangspunkt G. MOLNÁR verdankt) und J. OSVÁTH.[3]) Erwähnung verdienen noch: die Arbeit von C. HORVÁTH[4]) und der Versuch einer Zusammenfassung aus Z. TRÓCSÁNYIS Feder[5]). Das Verhältnis der beiden *vitae* und die sich daraus ergebenden Folgerungen beschäftigten zwei Historiker: Fr. MÜLLER[6]) und Imre MADZSAR.[7])

Audis symphoniam Ungarorum, qualiter sonat, riseruntque ambo de carmine isto.

Das in der Deutung vielumstrittene Wort *Symphonia* ist ein dem Sinne nach genau umgrenzter Kunstausdruck des frühen Mittelalters. Hucbaldus (10. Jh.) bezeichnet sie als den süßen Zusammenklang untereinander verschiedener, doch verbundener Laute (est autem symphonia vocum disparium inter se iunctarum dulcis concentus)[8]); an anderer Stelle: die süße Vermengung gewisser Laute (dulcis quarundam vocum commixtio).[9]) Abt Regino sagt nur so viel: symphonia, d. i. Zusammenklang (consonantia).[10])

Der geschilderte Vorgang ist nun folgender. Im Nebenzimmer beginnt eine Handmühle zu laufen, ein dem Bischof unbekanntes primitives Mahlinstrument (quod ipse alias non viderat).[11]) Sogleich ertönt das Lied der Dienstmagd, ein östliches Lied, wie es die beiden Geistlichen wohl kaum zu hören bekamen. Gerhard, der vom Ursprung der Laute nichts weiß, hört also eine höchst fremdartige und eigentümliche mehrstimmige Musik: es ist ein „vocum concentus", eine „vocum commixtio", die aber italienischen Ohren keineswegs „dulcis" klingen konnte. Dieses Durcheinander der Laute entlockt ein Lächeln, aber auch den humoristisch gebrauchten Kunstausdruck des Bischofs, *symphonia*, da es sich doch gewiß um eine mehrstimmige Musik handelte, bei der der Ton der Mühle den instrumentalen Teil bildete. Fr. TOLDY war sicherlich

---

[1]) In: BEÖTHYS *Képes Irodalomtörténet*, 1896[1], I, 48—50.

[2]) EPhK. XXXIV, S. 331—396.

[3]) *Nemzeti Zenemüv'szet*, Bp. 1908, 14ff.

[4]) EPhK. XXXIV, S. 313—319.

[5]) *Magyar Régiségek és Furcsaságok* (Bp. 1924) I, 56—59.

[6]) *Száz.* XLVII, 355ff.

[7]) Ebda. 502ff.

[8]) *Musica Enchiriadis* c. X (MIGNE, Pl. 132, 966).

[9]) *Scholia Ench.* c. 11 (MIGNE, PL. 132, 995, 11).

[10]) Zur Rechtfertigung des ursprünglichen und wirklichen Sinnes von *symphonia* sind keine besonderen Beweise erforderlich. Nur durch einen unverständlichen Fehler von DU CANGE konnte das heutige Mißverständnis aufkommen: er versteht das Wort ausschließlich im Sinn von „Musikinstrument". Demgegenüber vertritt FORCELLINI den richtigen Standpunkt, wenn er in der Feststellung des allgemeinen Inhaltes von symphonia die alte Definition gebraucht: consonae vocis continua modulatio, und wenn er diese Erklärung durch verschiedene Zitate von Horaz (Ars poet. 374) bis Boetius (De mus. passim) bestärkt. Nur speciatim bekam das Wort den Sinn von „Musikinstrument", und daß das Mißverständnis sehr alt ist, beweist auch ein Satz des hl. HIERONYMUS: „male autem quidam de Latinis symphoniam putant esse genus organi, cum concors in dei laudem concentus ex hoc vocabulo significetur; symphonia quippe consonantia exprimitur in Latinum" (Ep. XXI, 29 ed. Hilberg I, p. 131).

[11]) Mittelalterliche Handmühlen sind in verschiedenen Sammlungen (so z. B. in der Völkerkundlichen Sammlung des Basler Museums, die sog. „Kassuben-Mühle" im Deutschen Museum zu München) zu sehen; sie dürften den ungarischen ziemlich ähnlich sein.

auf falschen Spuren, wenn er schrieb: „dieser italien. Geistliche rühmt die Süße der Melodie". Das beruht auf dem Irrtum WIONS (16. Jh.), der aus irgendeinem Grund für nötig fand, nach den Worten „audis symphoniam Ungarorum" hinzuzufügen: „quam dulcis sit".[1])

Wie der gelehrte Kenner mittelalterl. Musikgeschichte, Prof. Rudolf von FICKER — der so freundlich war, auf meine Anregung vor einigen Jahren mit dieser Anekdote sich eingehend zu beschäftigen — mir mitteilt, kannte das Mittelalter sehr wohl eine mehrstimmige Musik, der irgendein Instrument einen unveränderten Grundton gab. Man nannte sie *symphonia*, auch *diaphonia*. Der wohlbekannte englisch-cymrische Schriftsteller des 12. Jh., GIRALDUS CAMBRENSIS berichtet: Die Engländer wenden sie symphonische Harmonie an, beschränken sich jedoch auf das Spiel der Verschiedenheit und Variationen von zwei Lauten; der eine Laut murmelt tief unten, während der andere hoch oben ergötzt und entzückt.[2]) Ein späterer Autor: Johannes DE MURIS bestimmt ganz ähnlich die sog. *diaphonia basilica*: das eine Instrument spielt ständig denselben Laut — das ist der Grundton (quasi basis cantus).[3])

Es kann kaum bezweifelt werden, daß der hl. Gerardus zunächst an eine solche Musik dachte, als er das ungar. Arbeitslied, welches vom eintönigen Mühlengerassel begleitet war, scherzhaft *symphonia* nannte.

Solche Mahllieder sind in jeder Volksdichtung zu finden. Ich verweise hier beispielshalber auf die griechischen[4]), ferner auf die litauischen Mahllieder, auf die Zoltán TRÓCSÁNYI aufmerksam gemacht hat, und in denen Mühle und Lied sich zu einer ähnlichen musikalischen Einheit verquicken, wie sie Gerhardus auch in der „Symphonie der Ungarn" zu hören wähnte. In einer litauischen Reisebeschreibung des vorigen Jh. lesen wir folgende Sätze: „musiciren . . . die Weiber und Mägde des Morgens bey der Hand-Mühlen, da das Gesumme der Hand-Mühlen ihnen zum Baß und Fundament dienet".[5])

In meiner Annahme bestärkt mich FICKER: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß mit „symphonia" mehrstimmige Musik gemeint ist, die ja um jene Zeit im Abendlande weit verbreitet war." — „Weiters kann es keinem Zweifel unterliegen,

---

[1]) *Scti. Gerardi Scripta et Acta*, ed. BATTHYANY S. 338.

[2]) „Anglorum populi . . . simili canendo *symphonica utuntur harmonia*, binis tamen solummodo tonorum differentiis et vocum modulando varietatibus, una inferius submurmurante, altera vero superne demulcente pariter et delectante." Descriptio Cambriae, Kapitel: De symphonicis, eorum cantibus (*Rer. Brit. Med. Aev. Script.* T. XXXVI).

[3]) GERBERT, *Script. Eccl. de Mus. Med. Aev.*, III, 239.

[4]) *ἐγώ γάρ, εἶπε, τῆς ξένης ἤκουον ἀδούσης πρὸς τὴν μύλην, ἐν Ἐρέσῳ γενόμενος·*

„ἄλει, μῦλα, ἄλει·
καὶ γὰρ πιττακος | ἄλει
μεγάλας Μυτιλάνας | βασιλεύων."

Plut. Convic. Sept. Sap. 14 (157 E). Dieses Bruchstück eines Volksliedes stammt aus dem Kreis der in der hellenischen Welt sehr verbreiteten Mahllieder (*ἐπιμύλιοι ᾠδ ί, ᾄσματα μυλωθρῶν*), auf die auch Aristophanes (Wolken 1358) anspielt. Von unserem Bruchstück hat übrigens Willamowitz erwiesen (*Hermes* XXX, 25, 225), daß es von Klearchos, dem Schüler des Aristoteles, herrührt. Vgl. CLEM. ALEX., *Paid.* 3, 10 und AELIAN. V. H. 7, 4. — *Greek Melic Poets* by A. W. SMITH, London, Macmillan 1906, 160 u. 510.

[5]) LEPNER, *Der Preusche Littauer*, S. 95.

daß Gerardus über die merkwürdige Art lacht, wie hier durch das Zusammenwirken des von der Mühle verursachten Fundamentalbasses und der Singstimme eine „symphonia", also eine mehrstimmige Musik entsteht."

Quis istius melodie cantus sit?

Der Bischof liest weiter — vermutlich mit lauter Stimme, wie man in jener Zeit gewöhnlich zu lesen pflegte —, die eigentümliche, nie gehörte Musik will aber kein Ende nehmen, ja sie wird sogar lauter und noch seltsamer. Wichtig für die Auslegung der Anekdote scheint der folgende Passus zu sein, dem bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde: „Da die Mühle von der Hand einer einzigen Frau gezogen und das Lied lauter ward, der Bischof aber auf seinem Bette lag — sagte er noch immer lächelnd: „Walther, erkläre mir usw." M. E. wird hier gesagt, daß aus der soeben ertönten mehrstimmigen Musik sich jetzt als dominierendes Element das Lied der Dienstmagd entfaltet (crescit in altum), wie Arbeitslieder mit dem Fortschreiten der Arbeit immer lauter werden. Besonders bemerkt wird, daß nur eine Frau die Mühle betreibt; dies deshalb, weil Handmühlen üblicherweise schon im Altertum von zweien gedreht wurden — das zeigen uns alte Reliefs.[2]) Mußte eine Hand die Arbeit bewältigen, so war, denke ich, der Rundlauf des Steines kein fortgesetzter, er wurde unterbrochen, man mußte ihn hin und her drehen. Der Bischof stellt also überrascht fest, daß im Spiel des vermeintlichen Musikinstruments sich Zäsuren zeigen, das Lied jedoch kontinuierlich und überaus laut ist. So interessiert ihn nur mehr das Lied, und darum sagt er: „Erkläre mir doch, bitte, welcherart der Gesangteil (quis cantus sit) dieses musikalischen Gesamteindruckes (melodia) ist, denn es ist eben dies Geleier (cantoria), das mich im Lesen stört." Oder um Gerhards Frage kürzer und deutsch zu fassen: Was ist das für ein eigentümliches Lied in dieser Musik? K. Szabó übersetzte dies mit „Wer singt dieses Lied?" und bei Fr. Riedl lesen wir: „Welcher Melodie ist dieser Gesang?" Z. Trócsányi hat kürzlich noch folgende Übersetzung vorgeschlagen: „Was ist das für ein Singen jener Melodie?" All dies verwirrt höchst bedauerlicherweise den glatten Faden unserer Anekdote. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist melodia hier nichts anderes als das einfache Äquivalent der früher ironisch angewandten *symphonia*: es soll Musik bedeuten, weiter nichts. Das dürfte aus der mittelalterl. Musikliteratur entsprechend zu bezeugen sein.

Ista modulacio carminis est!

In unserer Anekdote folgt nun eine Lücke, denn die genaue Auskunft Walthers läßt darauf schließen, daß er aus dem Zimmer ging und nach der Ursache der Laute sah. Auf die Frage des Bischofs: Was für seltsames Lied ist das in dieser Musik? antwortet also Walther: „Das ist ja eine Gesangsweise! Die Frau, die da singt, ist die Dienstmagd unseres Gastgebers und sie mahlt das Getreide ihres Herrn zu einer Stunde, in der man eine andere Mühle in dieser Gegend überhaupt nicht vorfinden kann." Ista modulacio carminis est muß daher m. E. so umschrieben werden: es ist das keine mehrstimmige Musik, ja überhaupt nicht irgendein Konzert, ja sogar keine eigentliche Musik im mittelalterl.-kirchlichen Sinne des Wortes, sondern nur ein ganz gewöhnliches Volkslied, womit eine Dienstmagd den Gang ihrer Handmühle begleitet; keine *symphonia*, sondern eine Weise!

Modulatio, aus welchem Wort Lánczy noch „die allererste, positive Feststellung eines selbständigen ungarischen Musikrhythmus" herausdeuten wollte, und das B. Himpfner mit Takt, Taktmäßigkeit (und wiederum mit Lánczy) Rhythmus übersetzt, bedeutet schon nach Marcianus Capella (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*

[2]) S. z. B. Daremberg et Saglio, *Dict. des Antiqu.* III, 1961 (fig. 5105).

IX, 965) nichts anderes, als einfach Gesang („soni multiplicis expressio") und ist im Mittelalter nichts weiter als Lied.[1])

Im Bewußtsein weitester Kreise lebt die „symphonia Ungarorum", wie eine frühe, sozusagen mythische Verherrlichung des ungar. Volksliedes, als wäre die Anekdote dieses Volksliedes halber aufgezeichnet worden. Demgegenüber scheint das Hauptgewicht der Erzählung auf der zweifachen „Moral" zu liegen, die aus dem einleitenden Volksliedteil gezogen wird.

Nach der aufklärenden Antwort Walthers wendet sich das ganze Interesse des Bischofs der menschlichen, wir wollen sagen: moralischen und sozialen Seite des Falles zu. Wie mag die Arbeit sein, die singend verrichtet wird? „Wie läuft die Mühle", fragt der Bischof, „wird sie mechanisch oder von tierischer Kraft betrieben?" (arte vel labore). Gerhard, wie wir das schon oben sahen, kannte nur mechanische, d. h. Wasser- oder Windmühlen, ferner von Tieren betriebene. Geistvoll möchte Walther antworten: es ist das eine Mühle, sagt er, welche die beiden Arten unserer Mühlen vereint: sie läuft, indem sie mechanisch, aber auch durch Muskelkraft betrieben wird (arte et labore). Der „Mechanismus" ist auf der Handmühle die Drehvorrichtung, von der Arbeit aber sagt er folgendes: „Es ist kein Tier, das die Mühle zieht, sondern die Maid dreht sie mit eigener Hand." Der Bischof wundert sich über diese primitive und doch sinnreiche Einrichtung und knüpft eine Betrachtung daran: „Ach, wie wunderbar ist das! Wie ernährt sich auch das Menschengeschlecht! Wäre keine Technik da, wer könnte die Arbeit ertragen?"[2]) Und nun folgt der zweite Teil der Moral: „Glücklich ist das Mädchen, das unter eines anderen Gewalt, so süß und ohne zu murren, heiter den Dienst, der ihre Pflicht ist, versieht! Und er befahl, ihr eine nicht geringe Summe Geld zu überbringen." Wie die Abschnitte, die der symphonia-Anekdote voraufgehen und auf sie folgen, Beispiele der Demut und Barmherzigkeit des Bischofs bringen, findet der Schreiber der Legende es hier der Aufzeichnung wert, daß der Bischof die arme Dienstmagd reichlich beschenkt, da er in ihr die Tugend der „heiteren Arbeit" entdeckt hat.[3])

Auf der Entdeckung Walthers, daß der musikalische Lärm vom Lied einer Magd und der Handmühle herrührt, baut sich somit die Meditation des Bischofs auf. Diese

---

[1]) *Modulare*: „singen wie ein Troubadour". Z. B. „Organa ut absque viro non possunt promere cantus — sic sine te, domine (d. i. ein gewisser Magister Engilmarus) nil modulare quaeo (*Vita S. Erasmi*. Novem Vitae Sanctorum metricae, ed. HARSTER. Teubner 1887, S. 21). — *Modulari*: „singen, wie die Geistlichen im Chor" (MIGNE, PL. 141, 371). — *Modulatio*: „Lectio dividitur quia non cantatur ut psalmus vel hymnus, sed legitur tantum. Illic enim modulatio, hic sola pronuntiatio queritur" (ISIDOR, *Etymolog.* VI, 19, 9).

[2]) Eine Verherrlichung der ars im Mittelalter finden wir bei Sedulius SCOTTUS in seinem Liber de Rectoribus Christianis:

Omne ministerium, trifido quod praeminet orbe,
Arte gubernandum, sunt artis plurima dona.
Omnicreans dominus terras, mare, sidera, caelos
Arte creat, totum pulchrum regit arteque mundum.
Artibus egregiis sapientia celsitonantis
Praeposuit hominem cunctis animalibus orbis.
Ars currum regitat, naves ars rite gubernat etc.

Sed. Scottus ed. S. Hellmann, München 1906, S. 19. — Cf. Ovid. Ars Amat. I, 1—12.

[3]) Zweihundert Jahre später wird der hl. Franziskus diese *letitia*, die das *opus manuum* begleiten soll, seinen Minoriten als Erstrebenswertes hinstellen (*Spec. Perf.* 75 und 96).

Entdeckung ist der Mittelpunkt der Anekdote; sie liegt zwischen der Exposition und der erbaulichen Betrachtung der Erzählung.

Das eben herausgestellte Gefüge dieser symphonia-Anekdote spricht gegen die These I. MADZSARS, die Vita Maior sei eine späte Kompilation, der Dialog des Bischofs mit Walther wegen ihres „profanen" Gegenstandes eine Interpolation und nur die Legenda Minor ein unverfälschtes Produkt der Hagiographie.[1]) Für das anekdotische Material können Parallelen aufgewiesen werden[2]) und eben die kleine Erzählung mutet in ihrer Farbigkeit und Detailliertheit an als die recht frühe Aufzeichnung einer wohlbewahrten mündlichen Überlieferung. Viel begründeter erscheint demgegenüber die Annahme, die Legenda Minor stelle einen zum Zweck der gottesdienstlichen Lektion angefertigten Auszug der Maior dar. Daß im Auszug an Stelle von Walther ein Diener oder eine Art von Reisebegleiter (minister, famulus) tritt, spricht m. E. dafür, daß die längere Version das Original ist, und daß der Autor des Auszuges sich gezwungen sah, Walther mit einem gleichgültigen Statisten zu ersetzen, um der Kürze halber den ganzen Dialog Walthers mit seinem Bischof tilgen zu können.[3]) Die Legenda Minor trägt übrigens im ganzen den Stempel des raschen Exzerpierens. Was aber den in der größeren Anekdote fehlenden Satz: *confestim Pastor pius lachrymis perfunditur* betrifft, der nach MADZSAR und PAULER als widersprüchlich zur Heiterkeit der interpolierten Szene empfunden und daher dort gestrichen wurde — scheint es viel wahrscheinlicher, daß der Exzerpierende mit dieser eingeschalteten und nichtssagenden Phrase nur die in der Erzählung entstandene Lücke ausfüllen wollte.[4])

Joseph Balogh (Budapest).

Die neuen Wege der ungarischen Geschichtsschreibung.[5])

Die idealistische Welle geisteswissenschaftlicher Besinnung hat sich in Ungarn verhältnismäßig rasch durchgesetzt und steht heute im wissenschaftlichen Leben jedenfalls schon an erster Stelle. Dem ungar. Geistesleben sind dadurch Energiequellen von eminenter Bedeutsamkeit erschlossen worden, was vielleicht gerade bei der Geschichtswissenschaft den gewaltigsten Auftakt zu neuer Schau bedingte. Es war somit ein glücklicher Gedanke, in einem Sammelwerk von führenden Forschern Aufsätze zu vereinigen, die über die Folgen der Wandlung auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft orientieren sollten, und es ist ein Verdienst des Herausgebers, B. HÓMANS, die Aufgabe so glücklich und umsichtig durchgeführt zu haben. Sehr wertvoll sind auch seine einleitenden Ausführungen („Der Weg der Geschichte", S. 7—52), worin er

---

[1]) *Über die Legenda Maior des hl. Gerardus.* Száz. 1913, S. 502.

[2]) Vgl. z. B. die Biographie eines anderen hl. Gerardus bei Odo II., dem Abt von Clugny: *De vita scti. Gerardi Auriliacensis comitis* (MIGNE, PL. vol. 133, pp. 639 bis 703).

[3]) MADZSARS Auffassung schließt sich in seiner jüngst erschienenen Gesch. d. Ung. Lit. d. MA. auch J. HORVÁTH an (*A magyar irodalmi művelts'g kezdetei*, Bp. 1931. S. 30ff.). Er empfindet die weitere Erzählung der Leg. maior als eine „nahezu humanistisch anmutende Anekdote"; maßgebend ist s. E. allein die Leg. minor. Ich bedaure H. hierin nicht beistimmen zu können.

[4]) Es dürfte nicht unnütz sein, hier darauf hinzuweisen, daß diese Art der Rührung in der Lit. d. MA. geradezu topisch ist; vgl. meine Ausführungen hierüber: „Imber lacrimarum"; Didaskaleion, Torino 1926, III—IV, S. 1—21 und: Das „Gebetweinen", AfRW 1929, S. 365—68.

[5]) HÓMAN, Bálint (Hrsg.): *A magyar történetírás új útjai.* Bp.: Magyar Szemle Társ. 1931. 464 S. 8°.

auf breiter Grundlage die Tendenzen der Geschichtsschreibung, und hierbei speziell die ungar. Verhältnisse ins Auge fassend, einer feinsinnigen Betrachtung unterzieht. Seine klaren, gedankenreichen Erörterungen machen uns den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft verstehen und ermöglichen erst so das richtige Erfassen der folgenden Aufsätze, deren Rahmen sie bilden.

Unter diesen wäre an erster Stelle die mit gewohnter Meisterschaft ausgeführte Arbeit J. Szekfűs zu nennen („Polit. Geschichtsschreibung", S. 397—444). Er weist auf die Diskrepanz hin, die mit der werdenden Neuzeit zwischen den überaus komplizierten Äußerungen des Lebens und der überwiegend politisch orientierten Betrachtungsweise der Historiographie entstand. Sz. betont, daß sie auch durch die Geschichtsschreibung der Aufklärung, die doch bemerkenswerte Ansätze zu einer vielseitigeren Schau aufweist, nicht überwunden werden konnte, da sich das polit. Interesse als stärkerer Faktor erwies, und auch bei den liberalen Geschichtsschreibern des 19. Jh. ein primäres Leitmotiv bildete. Einer sehr eingehenden Analyse unterzieht Sz. die französ. Geschichtsschreibung dieser Zeit; auch für sie ist die vorwiegend polit. Betrachtung charakteristisch, wobei ihre polit. Konzeption in engster Verbindung mit den Ideen der französ. Revolution stand. All diese Momente, die — allerdings mehr oder minder verändert — auch in der Geschichtsschreibung der andren Länder aufzufinden sind, bildeten unüberbrückbare Hindernisse eines objektiven Erkennens. Die Reihe der ungar. Geschichtsschreiber eröffnet Sz. mit L. Szalay, dem Hauptrepräsentanten des englischen Typus in Ungarn. Er vertritt eine gereifte, edle Form des Nationalismus, die gegenüber den polit. Doktrinen und Illusionen des Liberalismus völlige Unabhängigkeit zu wahren wußte. Kurz nach seinem Tode setzt die Wirkung des Positivismus mit stark materialist. Einschlag ein, die eine Editionstätigkeit von erstaunlicher Intensität anregt, ohne diese hinreichend auszuwerten; auch verlor dabei die Forschung jeden Kontakt mit weiteren Kreisen. Neben dieser Richtung begann seit den 60er Jahren eine mehr oder weniger parteipolitisch orientierte zu wirken, die in kurzer Zeit die Massen in ihr Lager zog. Sz. weist auf die Verwandtschaft ihres Hauptvertreters, M. Horváths mit den französ. Historikern der Zeit hin und stellt fest, daß auch bei ihm der Freiheitsidee zentrale Bedeutung zukommt, was nach Sz. a priori zur Verkennung der Zeit vor 1800 führen mußte, da sie von polaren Tendenzen beherrscht war. Die Geschichtsanschauung der sog. Unabhängigkeitspartei, die mit H.s Ansichten in unverkennbarem Zusammenhang stand, bedeutete eine weitere Verflachung. Aus einer mit ihr gemeinsamen geistigen Atmosphäre erstand das Werk des durchaus politisch eingestellten K. Thaly. Seinem Schaffen, das sich hauptsächlich auf die Zeit Thökölys und Rákóczis bezog, fehlte derart Kritik und Unvoreingenommenheit, daß Sz. sicherlich nicht zu weit geht, wenn er seinen Mangel an Objektivität geradezu als unreif bezeichnet. Nur anfangs wurden Widersprüche gegen seine Arbeitsweise laut, die aber später unter dem Druck der öffentlichen Meinung verstummten. Im ganzen gesehen findet Sz., daß die ungar. polit. Geschichtsschreibung in erster Linie die Gesichtspunkte des französ. Liberalismus anwandte, in einseitiger Weise den wechselnden Schicksalen der Freiheitsidee ihr Interesse zuwandte und gewisse Epochen der Geschichte völlig vernachlässigte. Im Bejahen einer abgeklärten Form des Nationalismus, einem innigen Kontakte mit der übrigen europ. Forschung sieht er die Vorbedingungen eines Aufschwungs der Forschung.

Durch gedankliche Tiefe zeichnet sich der Aufsatz Th. Thienemanns („Literaturgeschichte", S. 53—86) aus, der einleitend die Tendenzen und Faktoren herausarbeitet, welche uns den Schlüssel zum richtigen Verständnis des Werdens und des Entwicklungsganges der ungar. Literaturgeschichte liefern. Th. untersucht die seelischen Grundlagen des Schaffens Fr. Toldys, des Vaters der ungar. Literaturgeschichte, und vermittelt andrerseits ein anziehendes Bild über die Anfänge der Wissenschaft in Ungarn. T.s

Werk steht im Zeichen der Harmonie von Wissenschaft und Literatur, des sachlichen Historismus und des Bewußtseins einer nationalen Mission der Forschung. Daneben — ohne daß anfänglich ein Unterschied merklich gewesen wäre — machte sich mit der Zeit eine neue Richtung geltend, deren geistiger Einstellung eine vornehme Form der Publizistik entsprach. Ihre leitenden Motive sind Dichtung, Kritik und nationaler Gedanke. Bezeichnenderweise distanziert sich der größte Teil der ganzen Richtung von einer philosoph. Betrachtungsweise. Es war damit der — wenn auch keineswegs geradlinige — Weg zum Positivismus und Realismus betreten. Vorläufig machte sich der Mangel an philosoph. Einstellung bei den kraftvollen Persönlichkeiten des nationalen Klassizismus nicht bemerkbar, ihn vermochten vorerst noch dichterische, ästhetische Momente vollwertig auszugleichen. Mit der Zeit wirkte sich aber der Differenzierungsprozeß in der ungar. Literaturwissenschaft immer fühlbarer aus, der die Zusammenhänge der Fachwissenschaft mit Dichtung und Philosophie vollends sprengte. Als Gegenwirkung zu dem an die Materie gebundenen philolog. Positivismus erstand dann ein ziemlich verwässerter Essayismus, der keinen Ausgleich herbeizuführen imstande war. Die Spannungen der Situation bedingten die neuen Bestrebungen der Literaturgeschichte, die Th. mit kundiger Hand skizziert. Diese Seiten bilden wohl den schönsten Teil des Aufsatzes, auf den wir leider nicht näher eingehen können. Hervorgehoben sei etwa der besonnene Standpunkt, mit dem die Belange gründlicher Wissenschaft aufs entschiedenste bejaht werden, ferner die deutlich formulierte Zielsetzung, von der wir eine nur zu lange entbehrte Umgruppierung und geistige Umspannung des Stoffes erwarten können. Anderseits muß aber hinzugefügt werden, daß auch die positivist. Arbeitsrichtung beizubehalten ist. Es ist vielleicht heute nicht überflüssig, dies zu betonen und auf das Wechselseitigkeitsverhältnis von analytischem und synthetischem Forschen hinzuweisen.

Die Vorzüge des Thienemannschen Aufsatzes sind auch in der Abhandlung St. Dékánys („Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte", S. 183—236) zu finden, nur daß diese mehr die Hauptfragen der ungar. Forschung in anregender Weise aufwirft. D. berücksichtigt hierbei in erschöpfender Weise die gesamte europ. Forschung, wodurch es ihm gelingt, eine Reihe von Gesichtspunkten herauszuarbeiten, die für die ungar. Forschung von hervorragender Bedeutung sind. So u. a. die Hinweise auf die Gestaltungen mittelalterlicher Gemeinschaftsverhältnisse, die auf dem „Etatismus" und die sich daraus ergebende Unterschätzung partikularer Momente. D. führt uns eindringlich die umfassende Funktion des ungar. Grundbesitzes im 16. Jh. vor Augen, der eine hauptsächlich aufs wirtschaftliche gerichtete Betrachtungsweise nicht gerecht werden kann. Interessant sind auch die Ausführungen über die relative Schwäche des ungar. Bürgertums, die im Laufe des 19. Jh. eine Reihe schwerwiegender Probleme zeitigte. — Die Fortsetzung der Arbeiten in dieser Richtung lassen wertvolle Erträge für die Geschichtswissenschaft im allgemeinen erhoffen. U. a. dürften soziolog. Forschungen in Hinsicht auf das 19. Jh. gerade für die Geistesgeschichte aufschlußreich sein.

Programmatischer ist die Studie E. Mályusz' („Geschichte des Volkstums," S. 237—268) gehalten. M. umreißt zuerst die Bedeutung dieses Forschungszweigs. An Hand von Beispielen weist er sodann die Aufgaben der ungar. Forschung und die bisherigen Versäumnisse auf, die er nachdrucksvoll aufdeckt. Ferner gibt er ein detailliertes Programm für die Forschung, worunter die Richtlinien für die bislang beinahe völlig brachliegende Flurnamenforschung besonders hervorzuheben sind. Ausführungen über die vorhandenen Kraftquellen und die Heranziehung einer neuen Forschergeneration beschließen die — wie wir betonen möchten — überaus anregende und gut abgerundete Arbeit.

Gänzlich anders ist die Studie F. Eckharts („Rechts- und Verfassungsgeschichte", S. 269—320) aufgebaut, die auf einem verhältnismäßig geringen Raum eine Fülle

schwerwiegendster Probleme anschneidet und den Ansatz zu einer neuen Gesamtauffassung vorbereitet. Nicht in letzter Linie ist dies auf seine methodische Einstellung zurückzuführen, die im Gegensatz zu den formalistischeren Anschauungen nicht nur das Institutive betont haben will, sondern auch die geistesgeschichtliche Betrachtungsweise zu ihrem Recht kommen läßt. E.s Ausführungen gehen von der Feststellung aus, daß eine Umgruppierung des erarbeiteten Tatsachenmaterials bei intensiverer Heranziehung des Urkundenmaterials und Berücksichtigung ausländischer Analogien erforderlich sei. E. zeigt nun an einzelnen Beispielen die Parallelen der ungar. Rechtsentwicklung mit der polnischen und böhmischen auf und wendet sich gegen die traditionelle ungar.-englische Analogieauffassung. Ebenso wird die bereits zu einem Dogma erstarrte Annahme einer durchaus autochthonen und kontinuierlichen Rechtsentwicklung, in der stets das öffentlich-rechtliche Prinzip den Staatsaufbau bestimmt, schärfster Kritik unterzogen, und u. a. auf den bisher bestrittenen Einfluß des Feudalrechtes im Mittelalter, auf den Einschnitt in die Rechtsentwicklung im J. 1848 hingewiesen. E. hat damit ein ähnliches Verfahren in rechtshistor. Hinsicht angebahnt, das Szekfü für die polit. Geschichtsschreibung schon vor vielen Jahren eingeleitet hat, und wurde gleich nach dem Erscheinen seines Beitrags ebenso heftig angegriffen wie seinerzeit dieser. Die wissenschaftlich ungerechtfertigte Schärfe des Angriffs ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß E.s Kritik der früheren Forschung der Form nach ziemlich heftig ausfiel, ferner aber auf den Umstand, daß die neuen Methoden und Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft infolge einer tragischen Isolierung der ungar. Forschung nur allzulange nicht zur Geltung kamen und so ihre Auswirkung in überstürzender Weise erfolgte.[1])

Sehr erfreulich ist die Arbeit des protestantischen Kirchenhistorikers I. Révész („Kirchengeschichte", S. 141—82), die der Kirchengeschichtsschreibung als Ausgangspunkt zuweist, die Kirche als Ausfluß der Offenbarung zu betrachten, was in protestantischen Kreisen zugunsten der rationalen Erkenntnis, aber auf Kosten des erkenntnistheoretischen Unterbaus bisher nicht geschah. Dadurch könnten die Gegensätze zwischen kathol. und protest. Kirchengeschichtsschreibung behoben werden. Dieser „ökumenische" Gesichtspunkt — der zugleich eine geistesgeschichtliche Einstellung bedeutet — würde sich mit dem wissenschaftlichen Charakter der Forschung nicht überschneiden, der in jeder Beziehung unbeschadet bliebe. Die Ausführungen über die Vergangenheit der ungar. kirchenhistor. Forschung und ihren Aufgaben sind leider nur skizzenhaft und allgemein gehalten. Wir müssen dies um so mehr bedauern, als R. ein in seinen Hauptzügen richtig erkanntes Bild umrissen hat.

Auch bei der Studie T. Gerevichs („Kunstgeschichte", S. 87—140) könnte man vielleicht bemängeln, daß von ungar. kunstgeschichtlichen Fragen zu wenig zur Sprache gebracht wird. Doch sind hier die Untersuchungen über die allgemein europäischen Verhältnisse so gehalten, daß ihr — sehr bedeutender — Ertrag den Richtlinien der ungar. Forschung zugute kommt. G.s Überblick über die ältere kunstgeschichtliche Forschung und die Untersuchungen über die kunsthistor. Theorien des 19. Jh. zeichnen sich durch Feinsinn der Betrachtung und Sicherheit des Urteils aus. Überhaupt ist die ganze Arbeit durch eine sehr glückliche Haltung gekennzeichnet, die im besten Sinne des Wortes besonnen ist und sich auf ein erstaunliches Wissen aufbaut. Sehr vorteilhaft kommt dies u. a. bei den Erörterungen zur Geltung, wo G. sich mit der geistesgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Methode auseinandersetzt.

Hervorzuheben ist noch die Arbeit J. Németh s („Die ungar. Sprachwissenschaft und die Geschichtsschreibung", S. 365—69), die einen interessanten Einblick in die

[1]) Es sei in diesem Zusammenhang auf E.s Antikritik verwiesen („Die ungar. Verfassungsentwicklung"). Bp.: 1931. S.-A. aus Magyar Jogi Szemle. In ihr stützt er seine Ansichten mit weiteren Gründen. Zur polem. Lit. vgl. Bücherschau, Abschn. 6.

ungemein erfolgreichen Forschungen der Sprachwissenschaft gewährt, der uns zugleich darüber orientiert, in wie hohem Maße durch sie die älteste ungar. Geschichte aufgehellt wird. Ferner sei noch der Aufsatz von I. SZENTPÉTERY („Geschichtliche Hilfswissenschaften", S. 321—52) und Fr. TOMPA („Archäologie", S. 353—64) erwähnt.

Ich möchte die Bedeutung des Sammelwerkes, dem eine — letzten Endes — gemeinsame geistige Haltung der einzelnen Verfasser zugrunde liegt, weniger in seinem orientierenden Charakter als in der deutlich zutage tretenden programmat. Zielsetzung sehen. Beinahe in allen Aufsätzen werden neben einer durchaus idealist. Einstellung auch die Vorteile der positivist. Arbeitsmethode bejaht. Dies ist um so bedeutsamer, als der wissenschaftstheoretische Idealismus heute schon — wir dürfen dies ruhig feststellen — allgemein von Ausartungen bedroht und betroffen ist, die keineswegs als unbeachtliche Übergangserscheinungen anzusehen sind. Es ist daher gerade vom idealist. Standpunkt aus gesehen notwendig, eine Stellung einzunehmen, die die Belange der Wissenschaftlichkeit nicht nur dem Positivismus und Materialismus, sondern auch den zersetzenden Momenten gegenüber wahrt, die im eigenen Lager entstehen. Um so bemerkenswerter ist die Feststellung, daß gerade die maßgebendsten Vertreter der ungar. Geschichtswissenschaft in dieser Hinsicht einen sehr maßvollen Standpunkt einnehmen. Rückhaltloses, illusionsloses Erkennen der bisher begangenen Fehler und Schwächen kann als der zweite wesentlichste Gesamteindruck bezeichnet werden, den wir vom Buch gewinnen. Dieses Vorgehen mag vielleicht nicht immer dankbar sein, bedeutet aber andrerseits in einem solchen Maße das Freiwerden geistiger Energien, Loswerden hemmenden Ballasts, daß gerade darin eine besondere Gewähr für die Zukunft gesehen werden darf.

Fritz Valjavec (Wien).

Die Anfänge der literarischen Kultur Ungarns.

Die positivistisch-philologische Literaturgeschichte stapelte auch in Ungarn ein umfangreiches Material der Spezialforschung auf. Die Versuche der synthetischen Zusammenfassung blieben Torso, wie z. B. C. HORVÁTHS (1899) und BODNÁRS (1893) Anfänge. Und wenn sie auch zu Ende geführt worden sind, blieben sie entweder Sammelwerke methodisch oft sehr verschieden gearteter Einzelstudien, wie z. B. die illustrierte große Literaturgeschichte von BEÖTHY (1877), sodann die von Z. FERENCZY (1913), oder nur skizzenhafte, nicht selten einseitige kurze Essays, wie RIEDLS *Hauptströmungen* (1896) oder BEÖTHYS *Kleiner Spiegel der ungar. Literatur* (1896). Auch das umfangreiche Werk von PINTÉR (die fünfte, vollständigste Fassung im Erscheinen) wächst über eine mit kulturhistor. Erläuterungen versehene monumentale bibliographie raisonnée der bisherigen Forschung kaum hinaus. Das so entstandene Gesamtbild zeigt daher nicht nur die Unebenheiten des Stoffes, sondern auch diejenigen der Forschung, die in Bevorzugung der lichtvollsten Gebiete oder der Problemkreise philolog. Glanzleistungen bedeutenden Arealen der Literatur nur wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Einige Vorarbeiten, welche teils eine gediegene philolog. Gründlichkeit (*Der Rhythmus des mittelalterlichen ungarischen Verses*, 1929), teils einen feinen Sinn für Formanalyse (*Petőfi*, 1922) aufweisen, teils das Walten einer kräftigen synthetischen Begabung (*Geschichte der ungar. literar. Volkstümlichkeit*, 1927) verraten; vor allem aber eine überzeugend sachliche, begrifflich klare und konsequente Studie: *Ungarische Literaturkunde*, Grundbegriffe des Systems (1922) ließen den erwarteten Synthetiker in J. HORVÁTH ahnen. Nun liegt, als erster Band einer zwar nicht versprochenen, aber um so mehr erwarteten Zusammenschau der Entwicklung, sein jüngstes Werk: *Die Anfänge der ungar. literarischen Kultur*[1]) uns vor.

[1]) Budapest: Magyar Szemle Társ. 1931. 311 S. 8°.

„Im wesentlichen gehören nicht die Einzelheiten mir, sondern die Art der Literaturbetrachtung und die Beobachtung der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung: die Komposition." Sollten diese Worte H.s im allgemeinen auch zutreffen, so muß doch unbedingt hingewiesen werden auf seine unsichtbare große Leistung der kritischen Sichtung der Fachliteratur, auf die vertieften sachlichen Quellenstudien, denen wir auch im einzelnen wertvolle Ergebnisse — z. B. die Analyse der „Leichenrede" (um 1200), die Charakterisierung des Verfassers des Érdy-Kodex, des „Anonymen Karthausers" und ausgezeichnete Stiluntersuchungen — verdanken; schließlich soll die streng kritische Haltung hervorgehoben werden, mit welcher H. beliebte Hypothesen, wie z. B. die Frage der „Symphonia ungarorum", äußerst skeptisch beurteilt oder unsichere Probleme, wie z. B. die heimische Verwurzelung der ungar. Kodexliteratur in durchaus positivem Sinne löst. H. selbst sieht aber die Hauptaufgabe des Buches in der Synthese und Gliederung des Stoffes.

*

„Es gibt keine Literatur ohne geschriebene Texte; ihre Geschichte beginnt mit den Bezeugungen der auf uns gekommenen schriftlichen Texte. Von ungar. Texten der Heidenzeit gibt es keine Spur, keine Überlieferung; über eine 'ungar. Literatur der heidnischen Zeit' können wir also nicht reden. Die Geschichte unserer Literatur beginnt erst mit der Annahme des Christentums; deswegen schon dort, weil doch auch die lateinsprachigen Denkmäler die unsrigen sind." Diese Anfangssätze drücken die grundlegende Überzeugung H.s aus: Das Kernproblem einer jeden Literaturgeschichte besteht in der Herausgestaltung und Entwicklung der für Leser bestimmten, textartig ausgebildeten und schriftlich fixierten, somit über die lebendig-veränderliche Sprache hinaus entwickelten schriftlichen Denkmäler. Die „Schriftlichkeit" wurde aber — da zwar eine heidnische Keilschrift vorhanden, aber keine Spur von Lesetexten bekannt ist — erst durch die kirchlich-lateinische Kultur in Ungarn eingeführt, wie sie auch die Grundlagen zur textlichen Disziplinierung der Sprache schuf. „Nicht die alte heidnische, sondern die neue, fremde, christliche Kultur hat die ungar. Literatur ins Leben gerufen, richtiger gesagt, sie hat die christlich-lateinische Literatur auch dem Ungartum vermittelt." Durch diese grundlegende Feststellung werden die Grenzen des Stoffes, das Kräftespiel der kulturellen Schichtung und die Phasen der Entwicklung bestimmt.

Das an Hypothesen, Rekonstruktionsmöglichkeiten so reiche Gebiet der vor- und außerschriftlichen Dichtung — bisher so oft die stolze Ouvertüre der Darstellungen — fiel daher im Buch fast ganz weg: das sicher Feststellbare schrumpfte aufs Geringste zusammen. Dafür wurde aber der bisher ziemlich vernachlässigten, nur z.T. mit in die Darstellungen einbezogenen, in ihrer Bedeutsamkeit fast überhaupt nicht erkannten ungarländischen lateinischen Literatur eine große entwicklungsgeschichtliche Rolle zuerteilt.

Doch blieb auch die „lebendige Dichtung" nicht unberücksichtigt. H.s Stellungnahme ihr gegenüber ist zwar sehr, vielleicht zu sehr skeptisch, er läßt aber die stark wirkende außerschriftliche Laienkultur als unbekannte Größe ahnen, indem er wiederholt auf die Wechselwirkungen zwischen der lateinisch-schriftlichen und ungarisch-unterliterar. Bildungsschicht hinweist; er sieht sogar die ganze Entwicklung im Zeichen dieses Kräftespiels.

Die erste geistige Entwicklungsstufe stellt sich demnach als Übermittlung und Verbreitung der europäischen Schriftlichkeit dar. Dieses Schrifttum ist zunächst ein ausschließlicher Besitz der Kirche, eine bis nach Ungarn vorgedrungene Welle der allgemeinen christlichen Kultur, seine Träger sind volksfremde Missionäre, sein Textmaterial enthält nur die Formeln des kirchlichen Gebrauchs; dem schriftunkundigen Laien erscheint es als Symbol der unauflösbaren Einheit des Kirchlichen, Gelehrten und Lateinischen.

Die zweite Phase besteht in einer allmählichen Verwurzelung und Entfaltung des ungarländischen Latinismus. Als Träger erscheinen bereits neben den Missionären die ungar. Zöglinge; an der Seite des einfachen Mönchs Maurus d. Hl. und des Spätscholastikers Pelbárt de Temesvár treten schon die im Königshofe lebenden weltlichen Priester, die gelehrten Historiker auf: der anonyme Notar (P. dictus magister), Simon de Kéza, und am Ende des Mittelalters auch der lateinisch gebildete Laie: der Jurist Werbőczy. Neben dem allgemeinen literar. Geistesgut der Kirche steigt auch regional verankertes auf: es entstehen die Legenden ungar. Heiliger und die Gesta Hungarorum, die ersten Werke ungar. Geschichtsschreibung. Außer einer hervorragend gebildeten kleinen Elite entwickelt sich als literar. Publikum eine weitere praktisch gebildete Schicht, welche lateinische Sprach- und Formdisziplin allmählich ins Ungarische durchsickern läßt und so die Grundlagen zur dritten Periode, zur Ausscheidung und Entwicklung eines ungarsprachigen Schrifttums legt.

Der Weg der ungar. Sprache vom lebendigen Wort zum geschriebenen Lesetext führt — da die heidnischen Anfänge der textartigen Prägung zurückgedrängt wurden — auch durch die kirchlich-religiöse Schriftlichkeit. Die Stufen sind klar zu sehen: eine vorliterarische: die Formung des lebendigen Vortrages, der Predigt (z. B. die Leichenrede um 1200 und die Altungarische Marienklage, um 1300); sodann die ersten Versuche der Fixierung des geschriebenen Textes, noch sehr unbeholfene, buchstabentreue Magyarisierungen des Lateinischen (die ersten Codices, 15. Jh.); schließlich eine entwickelte ungar. Schriftlichkeit, welche die Forderungen der textlichen Disziplinierung schon mit eigenen Formen der ungar. Sprache zu erfüllen vermag (Érdy-Kodex des Anonymen Karthausers (1524—27).

Die allmähliche Verbreitung der Schrift, die Erstarkung der ungarländischen lateinischen Kultur, die Durchdringung des Ungarischen mit dem Geiste des Christentums und seine Entwicklung zur textlichen Festigkeit sind die inneren Voraussetzungen zur Blüte der ungar. Klosterliteratur. Ihre lebendige Entfaltung ermöglichten aber erst die durch bedeutende Persönlichkeiten des Franziskaner- und Dominikanerordens vollzogenen Ordensreformen im 15. Jh.: sie führten das Heranwachsen einer nur ungarisch verstehenden und doch nach der Nahrung religiöser Kultur verlangenden Schicht herbei, die der Leserkreis dieser Literatur wird.

Denn im wesentlichen ist diese Literatur ein Mittel der Erziehung zur wahrhaftig frommen Ordensgeistlichkeit. Dies bestimmt ihren Charakter: eine handschriftliche Übersetzungsliteratur zum Zwecke des Vorlesens, der chorischen Lesung und allmählich auch der Privatlektüre. Dies bedingt ihre Gattungen, welche aus Vorschriften (Regeln, Ordinarien, Kalendern), aus Lektionen (Stücken des Breviers, Gebeten) und aus freien Lesestücken (Predigten und Erläuterungen, Passionen und Klagen, Legenden, Beispielen und Visionen) bestehen. Auch die Gruppierung der Kodizes erfolgt nach den einzelnen Orden, wobei die Franziskaner und die Dominikaner die größte Rolle spielen. Der Stil dieser Literatur mit Latinismen, mit der „divina dulcedo" mystischer Begeisterung und mit den Formen scholastischer Unterscheidungen, ferner die Beschaffenheit ihrer Versform, welche eine Spannung fremd-lateinischer Regel und freiursprünglichen Rhythmusinstinkts aufweist, werden ebenfalls durch den erwähnten Beruf dieser Literatur bedingt.

*

Innerhalb dieses, hier leider nur andeutbaren Rahmens ordnet nun H. alles, was uns über die literar. Erscheinungen des ungar. Mittelalters bekannt war oder jetzt erkannt wurde, mit gewissenhafter Vollständigkeit. Der Vertreter traditioneller Betrachtungsweise wird höchstens die Darstellung der Volkspoesie und der weltlichen Dichtung zu skizzenhaft und farblos finden, und es scheint tatsächlich, als ob mehr feste Anhaltspunkte auch für diese Gebiete vorhanden wären, als H. annimmt. Diese

vermeintliche Einseitigkeit des Werkes wird z. T. dadurch erklärt, daß H. die Grenze des Mittelalters auf geistesgeschichtlichen Grundlagen zieht und die humanistisch-lateinische Kultur am Hofe des Mathias Corvinus und mit ihr auch die ersten Spuren und Denkmäler weltlich-ungarischer Laienkultur in eine folgende entwicklungshistor. Periode überweist. Sie ist aber auch zurückzuführen auf H.s Grundauffassung der Literatur als eines lebendigen geistigen Verhältnisses zwischen Schriftsteller und Leser mittels schriftlich festgelegter Texte; diesem steten Grundverhältnis verleihen die Beweglichkeit historischer Vorgänge seine veränderlichen Faktoren: seine Teilnehmer (Schriftsteller und Leser), seine Vermittler (Handschriften und Bücher), seine Hüterin (die Überlieferung) und die Hervorbringungen der Praxis (Sprache und Formen); Stil und literar. Bewußtsein zeigen die einheitliche Prägung der jeweiligen Kulturstufe. Durch diese in ihrer Konsequenz vielleicht etwas einseitige Feststellung weist H. der sprachlichen Überlieferung und der Volksdichtung schon von vornherein bloß die Rolle eines unterliterarischen Stromes zu. Wenn er aber auf diese Weise eines der beliebtesten Gebiete der bisherigen Literaturgeschichte von der Darstellung scheinbar ausschließt, so bergen seine Grundbegriffe ausgezeichnete Möglichkeiten einer lebendigen Synthese. Sie sind nicht Fiktionen und Daumenschrauben eines rein logisch ausgearbeiteten Systems, sondern nur Hilfsabstraktionen: Blickpunkte, welche dieselbe Landschaft von immer anderer Perspektive aus erscheinen lassen, den Blick aber immer auf die innere Gesetzmäßigkeit des Gegenstandes lenken. H. stellt das Literarische in den Mittelpunkt der Darstellung, und zwar als einen in seiner Individualität zu erfassenden, von innen heraus zu gestaltenden Organismus.

Man hat H.s Stellungnahme für positivisch gehalten, weil er Hypothesen skeptisch gegenübersteht; seine Methode wurde auch als eine geistesgeschichtliche bezeichnet, da er die entwicklungshistor. Bedeutsamkeit geistiger Strukturen und Strömungen immer wieder betont. Man könnte sie aber mit ebensolchem Recht eine formalästhetische nennen, denn nie wurden noch Gattungen, Formen und Stil der mittelalterlich-ungarischen Literatur so tiefgehend analysiert wie hier; auch Zeichen soziologischer Literaturbetrachtung würde man leicht an ihr entdecken können, da die Bedeutung der Kollektivkräfte für die Entwicklung der Literatur hier zuerst herausgearbeitet worden sind; mit Recht könnte sie schließlich auch als eine humanistische Methode gelten, denn selten näherte sich ein Literarhistoriker mit ehrfurchts- und andachtsvollerer Einfühlung der stillen Größe mittelalterlichen Menschentums. Doch ist sie keine von diesen: sie ist eine autonome, immanent-literarhistor. Methode, welche die immer stärkeren Gegensätze der auseinanderstrebenden Kräfte der kollektiven und persönlichen Aktivität, des Stoffes und der Form wieder zu ruhigem, schöpferischem Gleichgewicht polarisiert, ein Optimum an wissenschaftlicher Exaktheit und bewegter Lebendigkeit, an klarer Gliederung und stofflicher Fülle zu erreichen vermag und doch kein Eklektizismus unorganisch kompilierter Elemente wird.

H.s Buch gehört zu den bedeutendsten Leistungen moderner ungar. Literaturwissenschaft. Man weiß nicht, was man höher einschätzen soll: die bis ins kleinste gehende wissenschaftliche Akribie und die Gewissenhaftigkeit der Urteilsbildung oder die Kraft der künstlerischen Gestaltung, des klaren Aufbaus und der gesättigten, reifen Sprache, oder aber die Festigkeit der wissenschaftlichen Überzeugung, mit der H. an den Grundlagen seiner Wissenschaft festhält. Indessen werben um ihn viele um neue geistige Konjunkturen. Für sein Buch gilt aber jene alte Regel, welche Lea Ráskay, die Kopistin der Legende der seligen Margit, aufgezeichnet hat: „Es herrscht Friede in der Zelle. Außerhalb der Zelle gibt es nichts denn Streitigkeit . . ."

Dezső v. Keresztury (Berlin).

I. Szentpéterys Ungarische Urkundenlehre.[1])

In diesem neuesten Bande des „Handbuches der ungar. Geschichtswissenschaft" gibt Verf. eine zusammenfassende Darstellung des mittelalterlichen Urkundenwesens in Ungarn. In dem ursprünglich für den Universitätsgebrauch bestimmten Handbuch sind nicht nur die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiet gewissenhaft verarbeitet, — es enthält darüber hinaus die wichtigen Ergebnisse der neuesten Forschungen des Verfassers. Da die ungarische Fachliteratur, von zahlreichen Detailarbeiten abgesehen, keine moderne zusammenfassende Diplomatik besaß, wird dieses Werk für sie von grundlegender Bedeutung sein; die vorzügliche methodische Bearbeitung, das weitgehende Eindringen in die Einzelheiten sichern dem Werk für Vergleichs- und Ergänzungszwecke auch in der internationalen Fachliteratur eine bedeutende Rolle, um so mehr, als ähnliche moderne zusammenfassende Darstellungen der mittelalterlichen Urkundenpraxis der osteuropäischen Staaten bisher noch nicht vorliegen.

Die erfolgreiche Lösung der Aufgabe gewährleistet vor allem die Zielsetzung des Verfassers, indem er das Urkundenwesen Ungarns nicht eng begrenzt nur vom Gesichtspunkt der Urkundenkritik und der Rechtsgeschichte aus beleuchtet, sondern seine Darstellung kulturhistorisch an der Entwicklung des Schrifttums orientiert, ohne dabei die zahlreichen speziellen Probleme des Urkundenwesens zu vernachlässigen.

Nach dem einleitenden Kapitel, das die Grundbegriffe der Urkundenlehre herausarbeitet, streift Sz. einige wichtigere Werke der ungar. Fachliteratur, um dann zur Darstellung des ungar. Urkundenwesens überzugehen, für dessen Entwicklung er — in treffender Erkenntnis des Wesentlichen in der Übung — vier Hauptepochen unterscheidet: 1. die Zeit der Nachahmung der deutschen kaiserlichen Urkunden (1001—1077); 2. die Zeit der Entwicklung des Sinnes für die Bedeutung der Urkunden (1077—1205); 3. die Zeit der Ausgestaltung (1205—1308) und 4. die Zeit der durch die Massenhaftigkeit charakterisierten urkundlichen Praxis (1308—1526). Zwischen diesen, natürlich nur zur Orientierung dienenden Zeitgrenzen untersucht Verf. gesondert Charakter, Ausbreitung, Bedeutung des Schrifttums, die anregende Wirkung ausländischer Muster und inländischer Erfordernisse, die Entwicklung der Urkundenausgabestellen, den Prozeß der Urkundenausstellung, die Form- und Textmerkmale der Urkunden usf.

In der ersten Periode (1001—1077) — die noch in ganz Europa als eine der Reaktion gegen die Urkunde bezeichnet werden kann — ist die ungar. Praxis kaum mehr als eine Nachahmung der deutschen kaiserlichen „ohne irgendwelche Präzedenzen unverstanden übernommen", also nicht aus den inneren Bedürfnissen des Landes entstanden. Der Einfluß des byzantin. Kulturkreises schuf nur eine noch weniger kontinuierliche Praxis. Die Urkunden Stephans d. Hl. — es sind uns nur die Texte weniger, aber zweifellos authentischer Urkunden überliefert — sind aller Wahrscheinlichkeit nach das Ergebnis des Aufenthaltes eines mit Heribert C. signierten deutschen Kanzleibeamten in Ungarn, der unter Otto III. und Heinrich II. wirkte. Nach dem Tode des ersten Königs hörte die Urkundenpraxis für ein halbes Jahrhundert so gut wie ganz auf, gleichzeitig mit dem Einsetzen der dem Westen und dem Christentum feindlichen Reaktion; die aus dieser Zeit erhaltenen wenigen Urkunden zeigen nicht mehr die Nachahmung der kaiserlichen. — Die Urkunden der zweiten Periode (1077—1205) sind primitiv, zeugen aber von einer allmählichen Verbreitung der Erkenntnis der Bedeutung des Siegels. Da anfangs die Urkundenausgabe auch am königlichen Hof nicht institutionell war, sind für diese Zeit kennzeichnend: gelegentliche Urkundenhersteller, von den Parteien eingereichte Urkunden, unregelmäßige innere und äußere

[1]) *Magyar Oklevéltan*, Bp. 1930, 262 S. 12 Faks. 8°.

Formen. Von der Mitte des 12. Jh. mehren sich allmählich die Beweise dafür, daß die Parteien die Notwendigkeit der urkundlichen Fixierung ihrer Rechte in wachsendem Maße begriffen; gegen Ende des Jahrhunderts finden sich bereits ausdrückliche Äußerungen, die zeigen, daß die Beurkundung zu dieser Zeit schon zielbewußt angestrebt wurde. Dafür spricht auch die Statistik der erhaltenen Urkunden (Originale und Texte), die Verf. auf Grund sorgfältiger kritischer Auslese zusammengestellt hat. Die königliche Kanzlei wird tatsächlich zur Beurkundungsstelle, mit gewissen Zeichen einer Organisation. — Die 3. Periode (1205—1308) weist endlich eine auffallend schnelle Ausgestaltung der Praxis der königlichen Kanzlei, der Behörden und der Stellen öffentlicher Glaubwürdigkeit auf. Die Organisation der verschiedenen Ausgabestellen, die Anwendung der Schrift in mittleren Phasen des Prozesses, die Verfestigung der inneren und äußeren Formen der Urkunde weisen alle auf diese plötzliche umfassende Entwicklung hin. So ist also die 4. Periode (1308—1526) die Fortsetzung lebensstarker Traditionen, die Zeit des Eindringens der Schrift in den alltäglichen Gebrauch.

Diese überaus bedeutende kulturhistorische Entwicklung läuft laut sorgfältiger Nachweise des Verf. in einigen ihrer Phasen mit der allgemeinen europäischen Entwicklung parallel. Neben den Bedürfnissen im Lande kamen Impulse vom Westen her: am Ende des 12. Jh. und im 13. Jh. in erster Reihe der Aufschwung des Universitätswesens in Europa, insbesondere aber die damalige Rolle der Pariser Universität als zentrale Lehrstätte Europas. Natürlich ist daneben auch der Einfluß der benachbarten österreichischen und tschechischen Praxis fortwährend zu beobachten. In der letzten Periode werden — im großen und ganzen mit dem Urkundenwesen des Westens übereinstimmend — die Massenformen vorherrschend — den individuellen oder auf einzelne Schulen beschränkten Stilen gegenüber. Die einzelnen Reformen, wie die Registrierung der Urkunden, das Versehen mit Kanzleivermerken usf., sind meist auf ausländischen Einfluß zurückzuführen. Hauptsächlich zur Zeit des Königs und Kaisers Siegmund ist der Einfluß der deutschen Kanzlei auf die ungar. königliche Praxis entschieden feststellbar — aber auch derjenige der ungar. Kanzlei auf die deutsche. Die Praxis der Städte, überwiegend in deutscher Sprache, entwickelte sich ganz unter deutschem Einfluß und nach deutschen Mustern.

Die selbständige innere Entwicklung und die Anpassung an die inländischen Bedürfnisse verlieh jedoch der ungar. Praxis in vieler Hinsicht spezielle Züge. Am auffallendsten ist die Zurückdrängung der Urkundenausgabe von Privatpersonen, im Gegensatz sogar zu den nächsten westlichen Nachbarn Ungarns. Obzwar im 15. Jh. schon beinahe ein jeder Adelige sein Siegel hatte, wandte man sich, um eine rechtskräftige Urkunde zu erlangen, doch immer an die gesetzlich ermächtigten Kapitel und Konvente, an die „loca credibilia". Dieser Umstand war wahrscheinlich der Grund dafür, daß die Herstellung der Urkunden in Ungarn, im Gegensatz zu der Praxis des Westens bis zum Ende des Mittelalters überwiegend in kirchlichen Händen blieb und daß die ungar. Sprache darin neben der lateinischen keine Rolle spielte; im Westen begann das Eindringen der nationalen Sprachen in die Urkunde bereits im 13. Jh.

Die Praxis der zwei letzten Jahrhunderte des Mittelalters ist in der ungar. Fachliteratur, ebenso wie in der ausländischen, im Verhältnis zu der gewaltigen Entwicklung, die sie eben in dieser Zeit durchgemacht hat, noch sehr wenig bearbeitet. Der Verf. mußte sich hier häufig auf Überblicke, auf die Feststellung einzelner Hauptmomente beschränken, zu einem großen Teil auf Grund seiner eigenen Forschungen. Die von ihm entworfene Skizze der Perioden des Anfangs und der Entwicklung kann jedoch ohne Zweifel als endgültiger Rahmen betrachtet werden. Und das ganze zusammenfassende Werk gibt die Möglichkeit nicht bloß zu weiteren Spezialforschungen, sondern auch zur Ausfüllung dieses Rahmens mit immer tieferem geistigen Gehalt. Nur im Zusammenhang mit der Beobachtung der allgemeinen europäischen Praxis

kann die weitere Arbeit, die Vertiefung der Geschichte des Schrifttums von kulturhistor. Gesichtspunkten aus geleistet werden; Sz.s Werk ist berufen, die Verbindung der ausländischen Fachwissenschaft mit der ungarischen zu befestigen.

Stefan Hajnal (Budapest).

Zum Finnischen.

(Bei Gelegenheit des *Lehr- und Lesebuchs der Finnischen Sprache* von Arvid Rosenqvist.)

Kenntnis der Finnischen Sprache zu erwerben, war in Deutschland[1]) nicht nur schwierig durch die Sache, sondern auch, wie es G. Jacob einmal sehr eindrucksvoll für die orientalischen Sprachen gesagt hat, durch die Unzulänglichkeit der Hilfsmittel. Endlich haben wir jetzt in dem Buche von Rosenqvist ein Lehrbuch, das allen billigen Anforderungen durchaus entspricht. Die Grammatik wird in genauer und verständiger Weise dargelegt, die Regeln sind sorgsam abgefaßt[2]), Übungs- und Lesestücke gewähren unmittelbaren Einblick und helfen zur Gewöhnung in die Sprache, und ein sorgfältiges Wörterverzeichnis gibt die Bedeutungen der vorkommenden finnischen Wörter genau an. Eine praktische Neuerung ist es, daß Wörterverzeichnis und Paradigmata in ein besonderes Heft verwiesen sind. Einwände, die man gegen das Buch machen könnte, betreffen wirklich nur Einzelheiten (z. B. fehlen von S. 148 lahdelma und paaperoinen im Wörterverzeichnis).

*

Das Buch ist im Rahmen des Typus der praktischen Grammatiken eine vortreffliche praktische Grammatik. Vielleicht könnte aber dieser Typus noch verbessert werden. Das Bild einer Sprache, das diese Bücher vermitteln, ist, weil es zu sehr nur auf der Summierung von Einzelheiten, die fortwährend mit den Einzelheiten einer anderen Sprache verglichen werden müssen, beruhen kann, zu fragmentarisch und zu unterbrochen. Dazu kommt, daß in diesem Falle die Sprache immerfort noch zum Ausdrucke fremder und westeuropäischer Kulturverhältnisse herangezogen wird. Man sieht also die Sprache sozusagen immer in full dress, während der Sprachforscher sie nackt oder wenigstens in der Nationaltracht erblicken möchte. Rosenqvist gibt ja wenigstens Proben der unverfälschten finnischen Volkssprache. Diese werden aber gewiß den Wunsch nach mehr erwecken, denn sprachlich sind sie eben von dem allergrößten Reiz. Es ist ja auch die Volksdichtung des finnischen Volkes zu einem vollkommen klassischen Werke gediehen, über welches R. (161 u. f.) schlicht berichtet. Der, dem dies Gedicht seit der Jugend gewohnt ist, braucht den menschheitlichen Wert nicht anzupreisen. Denn es ist, wie wir hier doch bemerken möchten, das Kalewala-Lied keine ethnographische oder literaturgeschichtliche Merkwürdigkeit, sondern eins der großen Werke der Weltliteratur, in dem eine vollendete Auffassung der äußeren und der

---

[1]) In England war durch das vortreffliche Buch von Eliot gut gesorgt (s. Setälä, NyK. 24. 93f.), mit welchem die Grammatiken von Wellewill und Neuhaus nicht verglichen werden konnten. Das Buch des vielsprachenkundigen Neuhaus bot unter seinen zahlreichen Wortzusammenstellungen manches Anregende. Das Buch von Wellewill entnahm den größten Teil seines Stoffes der ganz kurzen Grammatik von Kockström (Setälä a. a. O. 96) und zwar der deutschen Ausgabe dieses Buches von Suomalainen, so daß dieses zuverlässige Büchlein eigentlich die einzige Quelle war, aus der man in Deutschland Kunde vom Finnischen schöpfte.

[2]) Manchmal fast listig. Wenn es z. B. S. 17 heißt: „Der Partitiv hat die Endung -a, -ä nach einem kurzen Vokal, sonst -ta, -tä", so ist damit gesagt, daß -a, -ä nur in mehrsilbigen Nomina — da es ein einsilbiges mit kurzem Endvokal nicht gibt — auftritt.

Menschen-Natur vereint ist mit einer ethischen Auffassung des Weltzusammenhanges. Der 2. Gesang des Liedes z. B. ist — trotz Einmischung von buntem Mythus, der nicht überall zu Herzen gehen kann — in dem dichterisch-ethischen Bilde des alten Wäinämöinen, der das Land besät und die Birke als Ruheplatz den Vögeln stehen läßt, ein ganz beglückendes Bild des nordischen Sommers, noch höher verklärt durch eine nüchterne und doch warme Humanität. — Über dies Epos als interessantes Objekt literarhistorischer Forschung haben wir nicht zu sprechen. Nur dürfte man vielleicht einmal daran erinnern, daß auch die Literaturwissenschaft, wie nach FINCK auch die Sprachwissenschaft, ein Teil der Völkerkunde ist. Hier sehen wir das Hauptwerk der Literatur eines Volkes von einem Manne geschaffen, den ohne weiteres „Dichter" zu nennen nicht alle wagen werden. Er ist eben ein „traditioneller" Dichter, der mit den „Dichtern", mit denen sich die Literaturgeschichte der anderen Völker gern beschäftigt, die Individuen, selbstlebende Gestalten sein wollen, nicht ohne weiteres verglichen werden kann. Ihn gar mit einem großen Gelehrten, wie Jacob Grimm, zu vergleichen, fördert nicht die Einsicht in sein Wesen. — Sprachlich zeigt das Kalewala-Lied Merkwürdigkeiten nicht so sehr in Formen, die die finnische Schriftsprache nicht kennt, als in der fast unbegreiflichen Fülle begrifflicher und phonetischer Variation. Das Finnische ist sehr reich an onomatopoetischen Verben, wie man etwa aus des alten EURÉN Grammatik (Åbo 1849 S. 113 u. f., 1869 S. 108 u. f.) sehen kann oder — noch älter — aus M. AKIANDERS *Försök til utredning af finska språkets ljudbildning* (1846) S. 50. Das merkwürdigste Beispiel der Anwendung solcher Verba, das ich gefunden habe, ist folgendes aus RUDBECK — SALMELAINEN, *Suomen kansan satuja ja tarinoita* I [2] (1871) 38, wo es vom Fuchs heißt: . . . *tuli kettu, juosta ketkutteli*, dagegen vom Bären: . . . *karhu juosta katkuttelee* (beide Verba übrigens in der Verbindung auch in LÖNNROTS Wörterbuche I 529, 593). In den neueren Grammatiken des Finnischen, auch in der Rosenqvists, findet diese äußerst bezeichnende Eigentümlichkeit der Sprache leider aber keinen Platz mehr. —

*

Bei einer neuen Auflage des Buches würde es sich vielleicht empfehlen, schwierige oder eigenartige Stellen durch Anmerkungen zu erklären. Auf S. 168 finden wir folgendes: *olisi hevosineen päivineen tullut sisälle tupaan* „er wäre mit seinem Pferd (und [1]) Tag hinein in die Stube gekommen". Hier versagt das Wörterverzeichnis. Wir müssen uns an ein größeres Wörterbuch wenden. KATARA bietet 537a unter 4) *irtaimistoineen päivineen* 'mit t. samt allem Mobiliar'; *miehineen päivineen* 'mit Mann und Maus'; d. h. *päivä*, das Wort für Tag, Sonne, funktioniert auch als eine Art „Parallelwort" zur Bezeichnung des Ganzen. Der Gebrauch ist offenbar sehr alt, und die Vergleichung bestätigt diese Vermutung. Denn auch im Mordwinischen wird *ći* 'Tag, Sonne' (auch *tona ći* 'das Jenseits') als „Parallelwort" zu *kudo* 'Haus' angewendet (PAASONEN Mdw. Chr. nr. 1031).[2])

*

[1]) 'Und' wird in solch stehenden Redensarten nicht ausgedrückt; vgl. *silloin tällöin* 'ab *und* zu, hin *und* wieder'. Auch eine wortverbindende Konjunktion hatte im Finn. keinen Platz; die Uniformierung sorgte für den Ausdruck des 'und' (*ja* ist Lehnwort wie wohl auch ungar. *és*; ungar. *meg*: finn. *myös* 'auch'). Auch das eine Wort für 'oder' ist wohl Lehnwort: *el l i* (Genetz, Suomen partikkeli muodot 175). — Eine Eigenheit des Finn., die ich systematisch nirgends unterzubringen weiß, ist der häufige Anschluß des negativen Verbums an *että* 'daß' (*etten* 'daß ich nicht') und *ell-* (*ellei* 'wenn er nicht'). —

[2]) W. Bang macht mich freundlicherweise auf RADLOFF II 1435 aufmerksam. Das Wort *kyn* tritt im uigur. in Verbindung mit *äl*, im sagaischen mit *āl* ('Geschlecht,

Jeder, der sich das Finnische als älterer Mensch aneignet — wenn er nicht gerade Ungar oder Syrjäne ist —, muß mit Wehmut konstatieren, daß es eine besonders schwierige Sprache ist, — wenn es auch unser lieber Kollege Rosenqvist stets energisch bestreitet. Nun ist ja gewiß „Schwierigkeit" bei einer Sprache kein objektives Kriterium, aber beim Finnischen gehen die Meinungen sehr verschiedener Leute so zusammen, daß wohl eine Art consensus darüber bestehen dürfte. Warum ist denn aber das Finnische so schwer? Ich glaube, man kann das bis zu einem gewissen Grade darlegen. Die Verwendung von *päiwä*, die eben erwähnt wurde, deutet auf Merkwürdigkeiten der Phraseologie, die durch Lehnübersetzungen aus dem Schwedischen und Deutschen bei weitem nicht überdeckt sind. Hier seien einige Beispiele mit dem Verbum *olla* angeführt (nach den Wörterbüchern bes. Kataras und auch nach mündlicher Belehrung durch Rosenqvist): *olla marja-ssa* 'in den Beeren sein', *kala-ssa* 'fischen gegangen sein, beim Fischfang sein'. Wird hier die Stammform des Singularis überraschend angewendet, so in anderen Fällen die Pluralform: *olla naimis-i-ssa* 'verheiratet sein' (*naiminen* 'Heirat'; *naimisissa olle-ssa-ni* 'während meiner Heirat'); *hän on niin olev-i-na-an* 'er dünkt sich so wichtig', *hän on olevinaan vihainen* 'er tut nur so böse', *olla kuulev-i-naan* 'zu hören glauben'. Verständlich ist der Plural in *olla paho-i-llansa* 'ärgerlich sein', *olen pahoillani siitä* 'ich bedauere es'. — Den Gebrauch von olla als Zustandsverbum zeigen *veljeni on pappi* 'mein Bruder ist Pfarrer', *veljeni on täällä pappina* 'mein Bruder ist hier als Pfarrer tätig'; *hänestä ei ole kauppamieheksi* 'er eignet sich nicht zum Kaufmann'; das Passivum: *tässä sitä nyt ollaan* 'hier sind wir nun, nun sitzen wir in der Patsche', *koolla oltaessa* 'solange wir beisammen sind'; das Particip Praes. Act.: *hän luulee ole-va-nsa Venetiassa* 'er glaubt in Venedig zu sein, sich in V.'; einen Infinitiv: *hän puhuu hyvin saksaa ollakse-en ulkomaalainen* 'er spricht gut deutsch für einen Ausländer'. Das Kausativum von *olla* ist *olettaa* 'annehmen, voraussetzen' (*oletan hänet runon tekijäksi* 'ich nehme an, daß er das Gedicht verfaßt hat'). [Anderes deckt sich mit unserem Verfahren: *on häviämässä* 'er ist im Verschwinden'.] Die gegensätzliche Entsprechung von *olla* 'sein' ist *tulla* 'kommen, werden': *tulin ajatelleeksi* 'ich kam auf den Gedanken' (Translat. des Partic. Perf. Act.), *tulla köyhäksi* 'verarmen'; *tulla likaan* 'schmutzig werden'[1]) (*olla liassa* 'schmutzig sein'); *tulla täihin* 'verlaust werden' (*olla täissä* 'verlaust sein').

Vielleicht ließen sich solche phraseologische Eigentümlichkeiten auch systematisieren und so der Grammatik einverleiben. Auf alle Fälle treten zwei grundlegende Eigenheiten der Sprache auch hier deutlich hervor: die Vorliebe für Verbalnomina und für Lokalkasus (oft vereint: Verbalnomina in Lokalkasus), die eine der größten Schwierigkeiten des Finnischen, den Aufbau der Periode, bedingen. In den modernen

---

Familie' ... I 803) auf: *āl kŷn* 'Dorf, Ausiedelung'; *kŷn* heißt sonst 'Tag, Sonne'. Zugleich verweist er mich weiter auf THOMSEN, *Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées* Mém. d. l. Soc. fi.-ougr. V (1896) S. 177 (*taj-γun*), 164 (*käliŋün*). — Eine merkwürdige, leise vergleichbare Anwendung zeigt *päiwä* in einer Zusammensetzung wie *humalapäiwä* 'Hopfen-kopf' (*hän ... juotti tytön humalaan ... ja sitten tyttö parka ilmoitti humalapäiwissään* Suomalaisia kansansatuja II 76), offenbar = Trunkenheit. KATARA 96a führt in gleicher Bedeutung *humalapäissä*(*än*) an (dazu stimmt das ostjak. Vgl. *Z. fi.-ugr. Wort- u. Satzverb.* 61, PAASONEN, *Ostjak. Wb.* nr. 2795.); SZINNYEI 331b *olla päissänsä* 'részeg lenni'. Kal. 9. 524 heißt es *työnti tuosta tuskapäitä* „er schob von dort die Kümmernisse". Wie ist *tuskapää* zu verstehen? wie zu erklären? *-či* als eine Art Abstraktbildung tritt in *paro či* 'Gute(r), Liebling' (bes. als Anrede) auf und entspricht genau syrj. *bur-lun*; vgl. TMNy. 586.

[1]) Vgl. ostjak. *man pot-xos-a juwem* 'ich bin mit Kot und Harn beschmutzt' PATKANOW, *Irtysch-Ostjaken* II 4. 99; PAASONEN, *Ostjak. Wb.* nr. 333 (*jə$_0$wəm* 'kommen').

europäischen Sprachen germanischen und romanischen Stammes und im Ungarischen wird die Periode durch konjunktionale Nebensätze geschaffen, im Finnischen überwiegend durch gerundiale Fügungen, sogar vielfach in der wissenschaftlichen Prosa.[1]) Formenlehre und Wortschatz, so eigenartig sie sind, würden die Lektüre finnischer Werke allein nicht so erschweren. Eine leidliche praktische Aneignung der Sprache wird gewiß nicht schwieriger sein als die irgendeiner anderen: mir sind in dieser Hinsicht alle Sprachen ziemlich gleich erschienen. Das Sprachensprechen ist ja wohl wesentlich nur eine Frage der Gewandtheit der sozusagen äußeren Sprachorgane, des Ohres, der Zunge, des Auges und des Gedächtnisses, und des entschlossenen Willens, der sich auch nicht fürchtet, Fehler zu machen. Im allgemeinen ist wohl die theoretische Begabung des Sprachenerforschers von der praktischen des Sprachensprechers getrennt: die Mezzofanti und Krebs können theoretisch nichts leisten, das liegt im Aufbau des Geistes nun einmal begründet. Doch gibt's, meiner Erfahrung nach, für den Sprachforscher kaum etwas Lehrreicheres als den lebendigen Gebrauch fremder Sprachen und ihre Aneignung im fremden Lande, vielleicht, weil er sich da etwas zufügt, was ihm nicht ohne weiteres beschert ist. —

*

Eine praktische Grammatik ist keine systematische Darstellung, und wir können eine solche hier auch nicht skizzieren (ich darf vielleicht auf meine Tscheremissische Grammatik verweisen). Vielleicht dürfen wir aber versuchen, ein sehr vorläufiges Bild des Finnischen zu skizzieren, wie es uns — zumeist nach diesem Lehrbuch — entgegentritt, wenn wir die Formen unserer Sprache vernachlässigen; Vollständigkeit kann hier (und jetzt aus äußeren Gründen) aber nicht erstrebt werden.

Das Wort des Finnischen besteht meist aus Stamm und Endung. In sehr vielen Fällen stehen nun für die Schaffung des Wortes die beiden Teile in zwei Formen zur Verfügung, die nach phonetischen Regeln ausgewählt werden: in den Endungen wechseln die Vokale je nach dem Vokale des Stammes und im Stamm die Konsonanten je nach der Gestalt der Endung. Doch spielt bei der Gestalt der Endungen auch dle Silbenzahl eine Rolle (*maa-ta* : *virta-a*; *maa-han*: *virta-an* u. ä.).[2]) Der erste Vokai in einem Wortstamm bleibt durchaus unverändert im grammatischen Sinn; eine Veränderung bringt eine Veränderung des Anschauungs- (man möchte fast sagen: des Anhörungs-) Inhalts zum Ausdruck. Dagegen hat der Wechsel (bzw. der Schwund) der Konsonanten des Wortstammes einen rein phonetischen Wert und ist abhängig von der Offenheit und Geschlossenheit der Silbe, die mit dem Konsonanten anlautet. Nur in einem Falle, wenn Suffixe an den Stamm antreten, bleibt der Stamm unverändert, werden Stamm und Endung nicht in die enge Beziehung gesetzt, die die Veränderung des Stammkonsonanten andeutet; und zwar beim Antritt der possessiven Personalsuffixe an das Nomen. *kanta-* als Nomen heißt „Basis, Grundlage", als Verbum „tragen"; 'unsere Basis' heißt *kanta-mme*, 'wir tragen' *kanna-mme*. Wenn hier auch die Suffixe, die die 1. Person Pluralis am Verbum und am Nomen bezeichnen, gleich-

[1]) Die übrigen finn.-ugr. Sprachen zeigen nur Ansätze zur Periodenbildung.

[2]) Es wäre vielleicht ganz lehrreich, einmal das Neuhochdeutsche an diesen Regeln zu messen und das da übliche Verfahren der Wortbildung zu schildern. Durch den Zwang zu solcher Formulierung würde der Sinn für die individuelle Erscheinung der einen Sprache sicher geschärft werden. Auf die in einer phonetischen Wortgestaltung wirksamen Gesetze hat sehr energisch E. Lagercrantz hingewiesen in seinem umfangreichen Werk: *Strukturtypen und Gestaltwechsel im Lappischen* (1927). Doch scheinen die lappischen Verhältnisse besonders kompliziert zu sein (vgl. Äimä und Collinder über dies Werk in FUF. Anz. 19. 36—81), so daß eine Einigung darüber schwer zu gewinnen ist.

lauten, sind sie doch in ihrem Wesen ganz verschieden; was ja auch die Form der übrigen Suffixe beider Reihen bestätigt.[1]) Neben diesen beiden Suffixreihen bildet die dritte die der Kasussuffixe, die zum großen Teile lokaler Natur sind. Das Subjekt (des transitiven und des intransitiven Verbums)[2]) wird nicht besonders bezeichnet, sondern der reine Stamm, öfters vermindert um den Endvokal, tritt in dieser Funktion auf. Diese Stammform tritt auch noch in anderen Funktionen auf: als Objekt des Imperativs (S. 80) und als Adverbialis, oder wie man es nennen will (*hän tuli hattu päässä*[3]) *huoneeseen*, SETÄLÄ, *Sucmen kielen lauseoppi* § 49 V 'er kam in das Zimmer, den Hut auf[3]) dem Kopfe'), abgesehen davon, daß sie die Kompositionsform ist, weswegen ich mich nicht zu dem Terminus 'Nominativ' für sie entschließen kann.[4]) Genitiv und Akkusativ, die zwei anderen grammatischen Kasus, werden im Singular beide durch -n bezeichnet, im Plural aber werden sie auseinandergehalten (indem da „Nom." und Akk. gleich sind, der Gen. scharf bezeichnet ist). Neben den reich entwickelten lokalen Kasus gibt es noch als eine dritte Gruppe die modalen auf na, ksi.[5]) Der Kasus auf *-na*, der Essiv (Beispiel s. o.), bezeichnet einen „Zustand, in welchem sich etwas befindet; die Stellung, die jemand innehat" (S. 40); eine Distinktion, die sich mit einer anderen uns auch nicht geläufigen berührt, die das Finnische ausdrückt. Das Objekt des Verbums wird nämlich hier durch den Akkusativ oder durch den Partitiv bezeichnet, je nachdem das Objekt total oder partitiv ist (S. 78 u. f.). ROSENQVIST hebt (S. 79) gut hervor, daß das Objekt total ist, „wenn die Handlung als zu einem Abschluß gebracht bezeichnet wird" (es wäre da vielleicht bei der Formulierung der Regel einfacher, das „totale Objekt" auszuschalten). Es erreicht also durch verschiedene Behandlung des Nomens in bezug auf den Kasus das Finnische dasselbe, was andere Sprachen durch die Stammbildung oder die Präfixe des Verbums erreichen.[6]) Die Scheidung bei dem nominalen Prädikat, je nachdem es sich um dauernde Eigenschaft oder momentanen Zustand handelt, die das Finnische (s. oben S. 437), wie das Russische (s. BERNEKER, *Russ. Gramm.* S. 159) macht, macht das Russische ja auch

---

[1]) Die m. A. n. nicht ganz mögliche Ansicht, daß die verbalen Gebilde auf nominale zurückgeben (oben VIII S. 274 u. f.), entstand vielleicht auch dadurch, daß die Aufmerksamkeit der Forscher sehr begreiflicherweise sich zunächst bei Betrachtung des Verbums wesentlich auf den Ausdruck der Subjekt-Vorgang-Bezeichnung richtete. Aber formal gekennzeichnet kann ja ein Verbum durch ganz andere Dinge werden. Vgl. *Z. fi.-ugr. Wort- und Satzverb.* 90 Anm.

[2]) Entsprechend gibt es nur ein als Hilfsverbum funktionierendes Wort, das das Perfektum umschreibt (*olen nähnyt, olen mennyt*), das zugleich das einzige unregelmäßige Verbum (*on*) ist.

[3]) Inessiv!

[4]) Und auch nicht dazu, wie R. S. 46, von einem II. Akkusativ zu sprechen, der „gleich dem Nominativ ist". Mir scheint, daß die richtige wissenschaftliche Erkenntnis hier auch die Darstellung der einzelsprachlichen Verhältnisse vereinfachen würde. Allerdings müßte mit dem Blick auf die idg. Verhältnisse Schluß gemacht werden.

[5]) Selbstverständlich gehen die Gruppen der Kasus ineinander über; eine Gruppierung soll nur der bequemen Übersicht dienen. Wo man Komitativ und Instruktiv einordnet, bleibe unentschieden.

[6]) Den für uns trotz aller Bemühungen der Veranschaulichung so schwierigen Unterschied der unvollendeten und vollendeten Verbalformen zeigt vielleicht evident der Titel von J. BAHNSENS Selbstbetrachtung: „Wie ich wurde, was ich ward" (herausgegeben von R. Louis 1905). Bezeichnenderweise ist werden wohl das einzige Verbum, das diese Scheidung macht. (Herr H. KLÖTZEL erinnert mich noch an *schaffen*.)

beim Verbum: *tam plyvjót bol'šája rýba*: *ráki plávajut* (BERNEKER ebd. S. 153). Die gleiche „innere Form" kann sich in sehr verschiedener Weise und an sehr verschiedenen Stellen in einem sprachlichen System äußern. — Der *-ksi*-Kasus (Translativ) wird manchmal da angewendet, wo wir uns mit umschreibender Konjugation begnügen: *tulin petetyksi* 'ich wurde betrogen' (S. 62). —

Fast sämtliche Kasusendungen können aber auch an das Verbum treten, das allerdings dann stets mit einem ein Verbalnomen bildenden Suffix versehen wird.[1]) Dadurch, daß in vielen Fällen noch die Possessivsuffixe angewandt werden, fügen sich diese Verbalnomina dem Satzganzen sehr fest ein (s. S. 69 u. f., 73, 77). Für uns ist das Bemerkenswerteste vielleicht, daß Partizipia und Infinitive nicht scharf geschieden sind. Es heißt *luulen vieraitten tulevan* 'ich glaube, daß Gäste kommen', "der Gäste kommend —" etwa (S. 67), und ebenso *luulen vieraitten tulleen* '. . . daß Gäste gekommen sind'. Daneben funktionieren die Bildungen auf *-va* und *-nut* auch vollkommen adjektivisch (in unserem Sinne): *seuraavana päivänä* (S. 42). Ähnlich funktioniert die Bildung auf *-ma*. Meist zwar infinitivisch: *pojat tulevat kalastamasta* (S. 73); aber doch auch adjektivisch: *Isä lukee pojan kirjoittamaa kirjettä* (S. 75) oder *kuolla saa-mistaan haavoista* 'sterben an den (seinen) empfangenen Wunden' (SETÄLÄ, *Lauseoppi* § 116).

Die Beispiele werden gezeigt haben, wie bequem diese Verbalnomina die Periode schaffen. Sie zeigen auch, wie eigentümlich die Subjekte dieser Nebenhandlungen behandelt werden. Diese treten in den meisten Fällen in den Genitiv, nicht in den Akkusativ. Es fehlt durchaus die uns so gewohnte Kongruenz. Man vgl. einen Satz wie: *Kuvittelin häntä vanhaksi mieheksi* 'ich stellte mir ihn als einen alten Mann vor' (S. 41), wo wir zwar die Kongruenz zwischen attributivem Adj. und zugehörigem Nomen sehen, aber nicht die weitere (sonderbare) der Apposition.

Die Kongruenz zwischen Adjektiv und Substantiv wird eingeschränkt durch eine ganze Reihe vorgestellter Adjektiva, die nicht flektieren, und nachgestellter Adjektiva, wo dann nur das nachgestellte Adjektivum das Kasussuffix erhält (SETÄLÄ, *Virittäjä* I 3). Daneben sind — allerdings nur in bestimmten Verbindungen — Fügungen üblich, die der Kongruenz direkt widersprechen. R. zitiert S. 33 *mi-llä tavo-in* „auf welche Weise, wie?" *mi-llä laatu-a*, *si-llä laatu-a* findet sich auch, *pahoilla mielin* ist ein ständiger Ausdruck im Märchen (vgl. EURÉN S. 208); ebenso findet sich *mi-llä neuvo-in*. Dieser Mangel an Kongruenz ist ein ganz tiefer Zug der Sprache; ihm entspricht es, wenn es weder beim Nomen noch beim Verbum Klassifikationen gibt.[2]) Vielleicht ist hier anzuschließen, daß die 3. Person Singularis des Verbums als allgemeine Form („man") gebraucht wird (S. 42—43; der Name „unpersönlich" ist nicht glücklich). Die Kongruenz zwischen Subjekt und Verb in bezug auf den Numerus wird in der volkstümlichen Erzählung des Märchens vermieden. Dem Mangel an Klassifikationen entspricht die gleichmäßige Anwendung von olla in allen umschreibenden Verbalformen, womit wir an schon Gesagtes (s. oben Anm. 2 S. 438) wieder anknüpfen.

*

[1]) Das bedarf der Hervorhebung. Im Baskischen nämlich werden nominale Formen zu verbalen, verbale Formen zu nominalen ohne Vermittelung besonderer, diese Kategorien andeutender Suffixe. Ostjak. Konstruktionen wie *terad va k met' xudindidet — n a* 'als sie durch das Fenster hinauslauschte' (PATKANOW, *Irtysch-Ostjaken* II 6, 63), dürfen aber hier nicht vergessen werden. Vgl. *Z. fi-ugr. Wort- u. Satzverbindung* S. 22—23.

[2]) Das Genus beim Pronomen ist in der Erzählung gewiß bequem. Doch spielt die Situation dabei eine noch größere Rolle. Das Finnische arbeitet oft nachdrücklich das Subjekt heraus (z. B. *hän, neitsyt se, otti maammon paraat waatteet* Suomalaisia kansansatuja II 15) und das Ob ekt (z. B. *Ja sitten ne rupesi sen mökin rahwas häntä neuwomaan, sitä morsianta* ebd. II 76).

Die ganze Eigenartigkeit des Finnischen kann nur ein Text zeigen. Wir fühlen die Unzulänglichkeit jeder grammatischen Darstellung in dem Momente der Lektüre in der fremden Sprache am schneidendsten. Trotzdem müssen wir sie weiter versuchen — wie man auch Bilder beschreiben wird, wenn auch keine Beschreibung das Bild ersetzen kann.

Aber noch mangelhafter als die Beschreibung bleibt die Erklärung! Nicht übel scheint mir der Versuch von A. von LÖWIS AF MENAR (*Finnische und estnische Volksmärchen*, 1922, S. XII—XIII), das finnische Märchen zu kennzeichnen: „Knorriger, trockener und einsilbiger ist die Art, wie der Finne und Este selbst die phantastischen Ereignisse der Märchen wiedergeben . . . Es geht in gewissem Sinne logisch und zweckmäßig zu in den Erzählungen." Man möchte das gern auf die ganze Sprache übertragen. Aber es geht doch nicht; allzuviel Züge der Sprache können noch nicht ins Licht gerückt sein. ROSENQVISTS Buch bleibt ein gutes Hilfsmittel, diese Sprache kennenzulernen. Dennoch erwarten wir voll Sehnsucht eine noch eingehendere, wissenschaftliche, d. h. nicht auf praktische Nebenziele blickende Darstellung des Finnischen.

E. Lewy.

Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Tasovsche Mundart. III.

Das Verbum.

Am wenigsten bearbeitet bleibt in CASTRÉNS *Grammatik der Samojedischen Sprachen* das Verbum; daher muß es hier etwas ausführlicher behandelt werden.

Wie die Nomina, können im Ostjak-Samojedischen auch sämtliche Verben in zwei Gruppen eingeteilt werden: zur 1. Konjugationsgruppe gehören alle Verben, deren Stamm auf einen Vokal (sei es ein reiner akzentuierter Vokal oder eine Vokalaspiration) auslautet; zur 2. Konjugation gehören dagegen alle Verben, deren Stamm auf einen Konsonanten (*k, ŋ, p, m, t, n, r, l, ś*) auslautet. Die Verben der 1. Konjugation zerfallen ihrerseits (wie auch die Nomina der 1. Deklination) in zwei Klassen: zur ersten gehören diejenigen, deren Stammesauslautsvokal in allen Formen beibehalten wird; zur zweiten Klasse gehören dagegen diejenigen vokalisch auslautenden Verbalstämme, deren Auslautsvokal einem Wechsel unterworfen ist (z. B. *tattə̊-* : *tatta-* : *tattå-* : *tattä-*; *tattə̊ ko* (infin.) 'tragen, bringen'). Auf diese Beschaffenheit des Verbalstammes gründet sich die Konjugation im Ostjak-Samojedischen.

Im II. Teil der vorliegenden Arbeit haben wir die Pronominal- (oder Personal-) suffixe, wie sie in der Tas-Mundart des Ostjak-Samojedischen auftreten, kennengelernt. Mit Ausnahme des Prädikatsuffixes für die 1. Pers. Dual. *-mə̊j* (*mʲ*), das beim Nomen vorkommt, für das Verbum dagegen *-ej* ist, stimmen sämtliche Personalsuffixe, wie sie beim Verbum intransitivum[1]) vorkommen, mit den auf S. 293f. angegebenen Prädikatsuffixen überein. Die Verba transitiva dagegen nehmen die Possessivsuffixe an, wie sie in der Tabelle auf S. 294f. für den Nominativ (mit der Note [2])) angezeigt sind. Nur in der 1. Pers. Dual. wird statt *-mə̊j* (*mʲ*) das Prädikatsuffix *-ej* gebraucht.

Somit können die Personalsuffixe beider Art, wie sie beim Verbum vorkommen, in folgender Tabelle zusammengefaßt werden.

---

[1]) Die Prädikatsuff. können auch dem Verb. transit. hinzugefügt werden.

		Sing.	Dual.	Plur.
Verba intransitiva	1	-k (-ŋ)	-ej	-mi̊t (-mi̊n)
	2	-nD (-nDi̊)	-li̊j (-lʲ)	-li̊t (-li̊n)
	3	—	-ki̊	-ti̊t (-ti̊n)
Verba transitiva	1	-m (-p)	-ej	-mi̊t (-mi̊n)
	2	-l	-li̊j (lʲ)	-li̊t (-li̊n)
	3	-t	-ti̊j (tʲ)	-ti̊t (-ti̊n)

Die Suffixe für den Imperativ praes. werden hier nicht behandelt, sondern auf S. 445 in einer besonderen Tabelle angegeben.

Für das Ostjak-Samojedische gibt CASTRÉN folgende Verbalformen an: drei Zeiten für den Indikativ, einen Konjunktiv, einen Imperativ, einen Infinitiv und zwei Gerundiumformen (letztere entsprechen dem Konverbum). Die „erste Zeit" Castréns, mit der kein bestimmter Zeitbegriff verbunden wird, könnte als Aorist, die „zweite" als Praeteritum perf., die „dritte" als Futurum bezeichnet werden. Die Futurumformen werden aber auch in der Bedeutung eines Imperat. fut. gebraucht; daher werde ich sie als Futurum-imperat. fut. bezeichnen.

Aorist. Nach Castrén (§ 476) gibt es für die „erste Zeit" in den meisten Dialekten des Samojed. (das Kamass. ausgenommen) keinen besonderen Charakter. Was die Tas-Mundart betrifft, so dürfte diese Behauptung nur für die Verben der 2. Klasse der I. Konj. Geltung haben, denn die Verben der 1. Kl. der I. Konj. sowie die der II. Konj. fügen bei Bildung des Aorists an den Stamm einen Tempuscharakter, der für die ersteren in einem -ŋ, für die letzteren in einem -n (~ t (D)) besteht. Erst an diese Tempuscharaktere fügen sich in den genannten Verbalgruppen die Personalendungen. Die Verben der 2. Kl. der I. Konj. setzen dagegen die Personalsuffixe direkt an den Stamm, mit Ausnahme der 3. Pers. Sing. und Dual. der Verba transit., die statt -t, -ti̊j (tʲ) die Suffixe -ŋi̊t, -ŋi̊ti̊j (ŋi̊tʲ) annehmen. Diese Suffixe scheinen mit dem in ihnen enthaltenen Aoristsuffix -ŋ zusammen aus der 1. Kl. der I. Konj. herübergesiedelt zu sein.

Zur Veranschaulichung der Aoristbildung für die verschiedenen Arten der Verben soll folgendes Schema dienen:

		Sing.		Dual.		Plur.	
		intransitiv	transitiv	intransitiv	transitiv	intransitiv	transitiv
1. Kl. I. Konj.	1	ķoŋak[1][4]	ķoŋap	ķoŋej	ķoŋej	ķoŋi̊mi̊t	ķoŋi̊mi̊t
	2	ķoŋanDi̊	ķoŋal	ķoŋi̊li̊j	ķoŋi̊li̊j	ķoŋi̊li̊t	ķoŋi̊li̊t
	3	ķoŋa[5]	ķoŋi̊ti̊	ķoŋå̊ki̊	ķoŋi̊ti̊j	ķoŋåti̊t	ķoŋåti̊t
2. Kl. I. Konj.	1	čattak[2]	čattap	čattej	čattej	čattåmi̊t	čattåmi̊t
	2	čattanDi̊	čattal	čattåli̊j	čattåli̊j	čattåli̊t	čattåli̊t
	3	čatta[5]	čatti̊ŋi̊ti̊	čattåki̊	čatti̊ŋi̊ti̊j	čattåti̊t	čattåti̊t
II. Konj.	1	amnak[3][6]	amnap	amnej	amnej	amni̊mi̊t	amni̊mi̊t
	2	amnanDi̊	amnal	amni̊li̊j	amni̊li̊j	amni̊li̊t	amni̊li̊t
	3	amna[5]	amni̊ti̊	amnåki̊	amni̊ti̊j	amnåti̊t	amnåti̊t

[1]) Inf. ķoķo 'sehen, finden'; Stamm ķo-.

[2]) Inf. čatti̊ķo 'werfen, schießen'; Stamm čatti̊ : čatta : čattå : čattä.

Aoristum narrativum. Neben der eben gekennzeichneten Aoristform ist im Tas-Dialekt ein aorist. narrat. mit Suff. *-nD* sehr gebräuchlich. Es kommt gewöhnlich in Erzählungen vor und drückt eine Handlung aus, die nicht mit voller Gewißheit bestätigt werden kann ('es scheint', 'man sagt' usw.). Jedoch ist der Unterschied in der Bedeutungsnuance zwischen den beiden angegebenen Aoristformen sehr gering, und in den meisten Fällen kann die eine Form durch die andere ersetzt werden.

Beispiele:

1. *kar'r'äl l̄Zi̊ nil' kəti̊ŋi̊tı̥* : „*mat kuttar ūtɛnDap k̥ə̄li̊p* —
der Wassergeist so sagte : „(ich) wie werde ich schicken die Fische —
mat ījami̊ k̥ūti̊nDi̊ . . ."
mein Sohn ist krank"
(scheint krank zu sein)
k̥ūti̊nDi̊ — aorist. narrat. 3. P. Sing.
von *k̥ūti̊k̥o*(2. Kl. I. Konj.) 'krank sein'.

2. *ınnä čap manta* : *monDi̊ l̄Zi̊ li̊nDi̊p suli̊mBi̊lä*
nach oben kaum blickte er : sieh da! der Geist die Arme ausgestreckt
ni̊ŋGi̊inDi̊ . . .
steht
(scheint zu stehen)
ni̊ŋGi̊nDi̊ — aoristum narrativum 3. P. Sing.
von *ni̊ŋGi̊k̥o* (2. Kl. I. Konj.) 'stehen'.

Die Verben der II. Konj. bilden die narrative Aoristform von einem vokalisch auslautenden Stamm, z. B. vom Intensiv-Perfektstamm; *ammɛinDi̊t* — 3. P. Sing. aorist. narrat. vom Intensiv-Perfektstamm des Verbs *amG̥o* 'essen'.

Praeteritum perfecti[1]), Suff. *-s*; drückt immer eine Vergangenheit aus und wird von sämtlichen Verben auf dieselbe Weise gebildet.

Die Veränderungen, die infolge der Anfügung des *-s* an den konsonantisch auslautenden Stamm der Verben der II. Konj. auftreten, sind folgende: *-ŋ* wird in *k*,

---

[3]) Inf. *amG̥o* 'essen'; Stamm *am-*.

[4]) Die Aoristform für die Verben der 1. Kl. der I. Konj. ohne den Tempuscharakter *-ŋ* hört man bisweilen auch am Tas; z. B. *mēap* statt *mēŋap* 'ich mache', *k̥oap* statt *k̥oŋap* 'ich sehe', *tūak* statt *tūŋak* 'ich komme' usw. Vgl. Castr. §§ 540, 548—2.

[5]) Der Auslautsvokal in der intransit. Aoristform für d. 3. P. S. kann auch *i̊* sein; z. B. *ni k̥aj aš̥š̥a k̥oŋi̊* (= *k̥oŋa*) 'er fand nichts'.

[6]) Die Veränderungen des Stammes betreffend, die bei den Verben d. II. Konj. durch die Anfügung des Aoristsuff. *-n* bedingt werden, muß folgendes bemerkt werden: *p* wird in *m* verwandelt, *t* wird assimiliert, ebenfalls *š̥*, wobei der Aoristcharakter (*n*) palatalisiert wird (z. B. *panın'n'ak* < *panıš̥-nak* 'ich stieg herunter'); *ŋ*, *m*, *n*, *r*, *l* erleiden keine Veränderungen.

[1]) Vom Praet. perf. werden im Tas-Dialekt die periphrast. Konjunktivformen mit Hilfe des Partikels (*ɛnä*) gebildet (vgl. Castr. § 543: „im Ket 'schen und Tasovschen Dialekt kommt eine zusammengesetzte Konjunktivform *sawene* oder *samene* vor").

Z. B. *mat čatti̊sam enä* 'ich hätte geschossen',
mat k̥ə̄li̊š̥š̥aŋ enä 'ich hätte gefischt'.

In Verbindung mit *koš̥*, *koš̥ olä*, *k̥ati̊* bekommen diese Konjunktivformen die Bedeutung des Optativs.

Z. B. *koš̥ olä mat k̥osam enä* 'würde ich doch finden!'

m in *p* verwandelt, *n* und *t* werden assimiliert, *r* und *l* bleiben ohne Veränderungen (vgl. CASTR. § 547, wo eine Assimilation des auslautenden *l* verzeichnet wird). Bildet *š̥* den Auslaut des Stammes, so wird das Praeteritumsuffix *s* an denselben assimiliert.

Beispiele:

mat k̥osap 'ich fand, ich sah' (*k̥ok̥o* = finden),
tat čattiͦsal 'du warfst' (*čattiͦk̥o* = werfen),
təp apsiͦtı 'er aß' (*amG̥o* = essen),
mē pıssej 'wir (zwei) legten' (*pınk̥o* = legen),
tē n'ennımåssiͦlıʲ 'ihr (zwei) zürntet' (*n'ennımåtk̥o* = zürnen),
təpäk̥iͦ mēsiͦtıʲ 'sie (zwei) machten' (*mēk̥o* = machen),
təpäk̥iͦ måtiͦksåk̥iͦ 'sie (zwei) schlugen das Zelt auf' (*måtiͦŋk̥o* = das Zelt aufschlagen),
mē k̥onDiͦrsiͦmiͦt 'wir sahen oftmals, gewöhnlich' (*k̥onDiͦr* — Usus-Imperfektstamm von *k̥ok̥o* = sehen),
tē mıš̥alsiͦliͦt 'ihr habt genommen' (*mıš̥alk̥o* = nehmen, herausziehen),
təpiͦt k̥ə̄liͦš̥š̥åtiͦt 'sie haben gefischt' (*k̥ə̄liͦš̥k̥o* = fischen).

Perfectum narrativum, Suff. *-mp* (*-mB*) für die Verben der I. Konj., Suff. *-p* (*-B*) für die der II. Konj.

Diese Form verhält sich zum Praeter. perf. ebenso, wie sich die narrative Aoristform zum Aorist verhält. Solche Tätigkeiten, die nicht mit voller Gewißheit bestätigt werden können (z. B. Erinnerungen, Vermutungen),, die in der Abwesenheit des Erzählers vor sich gegangen sind, die auf Grund mehr oder minder offenbarer Zeugnisse festgestellt werden können u. dgl., werden durch das Perf. narrat. ausgedrückt.

Beispiele:

1. *čap tūŋåtiͦt — k̥ǟliͦt monDiͦ tımn'amiͦ čattiͦmBåtiͦt . . .*
kaum kamen sie — die Juraken sieh da! meinen Bruder haben erschossen . . .

čattiͦmBåtiͦt — Perf. narrat. 3. P. Plur.
von *čattiͦk̥o* = schießen, erschießen.

2. *iča koš̥ kuččε k̥ənpa? kutiͦ tεniͦmiͦŋiͦtı̥?*
Itscha wohin mag er gegangen sein? Wer weiß?

k̥ənpa — Perf. narrat. 3. P. Sing.
von *k̥ənk̥o* = weggehen.

3. *man aš̥š̥a tεniͦmap : k̥aj εppa k̥aj čǟŋGiͦmpa . . .*
ich nicht weiß : ob (es) gewesen oder nicht gewesen ist . . .

εppa — Perf. narrat. 3. P. Sing.
von *εk̥o* (*ek̥o*) = sein; unregelmäßige Bildung.
čǟŋGiͦmpa — Perf. narrat.
von *čǟŋGiͦ* (*čǟŋGa*) = es gibt nicht.

In der 3. Person kommen beim Perf. narrat. auch zusammengesetzte Suffixe vor: so bei den transitiven Verben — *-mmiͦnDiͦt* (< *mp* + *nD* + *t*) und *-piͦnDiͦt* (< *p* + *nD* + *t*), bei den intransitiven — *-mmiͦnDiͦ* (< *mp* + *nD*) und *-piͦnDiͦ* (< *p* + *nD*). (S. Anm. auf S. 450.)

Beispiele:

1. *ima š̥oŋaliͦt pā̄riͦmiͦn illä manniͦmBa : monDi*
das Weib des Kamins oberen Teil hindurch herunter schaut: sieh da!
iramiͦ n'āŋiͦčä ā̄mDa, iͦnDiͦl'a mēmmiͦnDiͦtı̥ . . .
mein Mann nackt sitzt, einen kleinen Bogen hat er verfertigt (muß er verfertigt haben)

mēmmᵒinDᵒitɪ — Perf. narrat. — 3. P. Sing.
von *mēḳo* = machen, verfertigen.

2. *nil'čɪk* *mannᵒimBap* : *ḳåtᵒ* *sēpᵒilaŋ* *ᾱtäsɪmᵒil'* *ḳup*
so schaue ich : als ob genügend Renntiere besitzender Mensch
ilᵒimmᵒinDᵒ . . .
gelebt hat
(muß gelebt haben).

ilᵒimmᵒinDᵒ — Perf. narrat. — 3. P. Sing.
von *ilᵒiḳo* = leben.

Futurum imperativus futuri[1]), Suff. *-l*; bedeutet immer eine Zukunft und wird von sämtlichen Verben in derselben Weise gebildet. Die Veränderungen, die infolge der Anfügung des *l*-Charakters an den konsonantisch auslautenden Stamm der Verben der II. Konj. auftreten, sind folgende:

ḳ (*ŋ*) wird in *g* (auch *ŋ*), *p* und *m* in *v* (oder *b*) verwandelt, *n* und *t* werden assimiliert, *r* und *l* bleiben ohne Veränderungen. Wenn *ǯ* den Auslaut des Stammes bildet, wird es ebenfalls vom Futursuffix *-l* assimiliert; hierbei wird aber das letztere palatalisiert.

Beispiele:

mat ḳoläp[2]) (daneben auch *ḳolap*) 'ich werde finden',
tat čattᵒläl[2]) 'du wirst schießen',
təp måtᵒiglä[2]) (daneben *måtᵒigli*) 'er wird das Zelt aufschlagen',
mē avlej 'wir (zwei) werden essen',
tē pullᵒilʲ 'ihr (zwei) werdet legen',
təpäḳᵒi n'ennumållläḳᵒi[2]) 'sie (zwei) werden zürnen',
təpäḳᵒi mēlᵒitʲ 'sie (zwei) werden machen',
mē ḳonDᵒirlᵒimᵒit 'wir werden sehen' (oftmals, gewöhnlich),
tē miǯallᵒilᵒit 'ihr werdet nehmen',
təpᵒit ḳəlᵒilʲl'ätᵒit[2]) 'sie werden fischen'.

Durch Anfügung der Partikel *sä* (vgl. Castr. § 544) an die eben angeführten Futurformen wird die Handlung in eine entferntere Zukunft verschoben. Die Futursuffixe für die einzelnen Personen in Verbindung mit der Partikel *sä* erhalten folgende Formen: 1. P. S. — *-läksä, -läpsä*, 2. P. S. — *-länDᵒsä, -lälsä*, 3. P. S. — *-läsä, -lᵒisä, -lᵒitɪsä*, 1. P. D. — *-lejsä*, 2. P. D. — *-lᵒilʲsä*, 3. P. D. — *-läḳᵒisä, -lᵒitʲsä*, 1. P. P. — *-lᵒimᵒissä* (< *lᵒimᵒit* + *sä*), 2. P. P. — *-lᵒilᵒissä* (< *lᵒilᵒit* + *sä*), 3. P. P. — *-lätᵒissä* (< *lätᵒit* + *sä*).

Conditionalis, Suff. *-mm* (für die Verben der II. Konj., die auf *m* oder *ŋ* auslauten — Suff. *-m*).

Beispiele:

mat ḳūmmäk 'wenn ich sterbe' (*ḳūḳo* = sterben),
tat ḳənᵒimmänDᵒ 'wenn du gehst' (*ḳənḳo* = weggehen),
təp tūmmä 'wenn er kommt' (*tūḳo* = kommen),
təp tattᵒimmätɪ 'wenn er bringt' (*tattᵒiḳo* = bringen),
mē ammej 'wenn wir (zwei) essen' (*amǴo* = essen),
tē orḳᵒilᵒimmälʲ 'wenn ihr (zwei) faßt' (*orḳᵒilḳo* = fassen) (trans.),

---

[1]) Dieselbe Form kann außer der Bedeutung eines Fut. und Imperat. fut. auch die Bedeutung eines Imperat. voluntat., in Verbindung mit *koǯ, koǯ olä* — eines Optativs, in Verbindung mit *čålsä* ('wenn') — eines Konditionalis erhalten.

[2]) Der Umlaut des Suffixvokals wird ebenfalls in den Konditional-, Auditiv- und Imperativformen beobachtet.

tē tūmmᵒlʲ 'wenn ihr (zwei) kommt' (intrans.),
təpäkᵒ måtᵒŋmäkᵒ 'wenn sie (zwei) das Zelt aufschlagen' (intrans.),
təpäkᵒ pɪnᵒmmätʲ 'wenn sie (zwei) legen' (trans.),
mē n'ennɪmätᵒmmᵒmᵒt 'wenn wir zürnen' (intrans.),
mē čattᵒmmämᵒt 'wenn wir schießen' (trans.),
tē šērᵒmmᵒlᵒt 'wenn ihr hineingeht' (intrans., *šērko* = hineingehen),
tē mɪšalᵒmmälᵒt 'wenn ihr nehmt' (trans.),
təpᵒt mēmmätᵒt 'wenn sie machen' (trans. und intrans.).

Der Partikel *sä*, die den Futursuffixen beigefügt wird, kann auch den Konditionalsuffixen angesetzt werden (mit derselben Bedeutung).

Die Konditionalformen sind in CASTRÉNS Grammatik nicht angezeigt; sie kommen aber in den Sprachproben, die den Wörterverzeichnissen beigefügt sind (S. 400), vor.

Auditivum. Diese Benennung habe ich einer eigentümlichen Verbalform gegeben, durch die eine hörbare, aber unsichtbare Tätigkeit ausgedrückt wird. Suff. *-kun*. Die Auditivformen werden für die 2. und 3. Person gebildet.

tūkunä 'er ist, man hört es, gekommen'; *tūko* = kommen,
mikunᵒtɪ 'er gab, man hört es' (z. B. in der Dunkelheit, wenn nichts zu sehen ist); *miᵒko* = geben,
tattᵒkunätᵒn 'sie (viele) brachten, man hört es'; *tattᵒko* = bringen,
šērkunänDᵒ 'du gingst hinein, man hörte es'; *šērko* = hineingehen.

Imperativus praesentis. Die Suffixe für den Imperat. praes., wie sie im Tas-Dialekt von mir wahrgenommen sind, können aus folgender Tabelle ersehen werden:

		Sing.		Dual.		Plur.	
		I. Konj.	II. Konj.	I. Konj.	II. Konj.	I. Konj.	II. Konj.
Intransitiv	2	*-ŋäšɪk*[1] *-äšɪk*[2]	*-äšɪk*	*ŋᵒlᵒʲ (ŋᵒlʲ)*	*nᵒlᵒʲ (nᵒlʲ)*	*ŋᵒt*	*nᵒt*
	3	*ŋᵒʲä (ŋʲä)*	*nᵒʲä (nʲä)*	*ŋᵒʲäkᵒ (ŋʲäkᵒ)*	*nᵒʲäkᵒ (nʲäkᵒ)*	*ŋᵒʲätᵒt (ŋʲätᵒt)*	*nᵒʲätᵒt (nʲätᵒt)*
Transitiv	2	*-tᵒ*[1] *-t (tᵒ)*[2]	*-tᵒ*	*ŋᵒlᵒʲ (ŋᵒlʲ)*	*nᵒlᵒʲ (nᵒlʲ)*	*-ŋätᵒt*[1] *-ätᵒt*[2]	*-nätᵒt*
	3	*ŋᵒmtᵒʲä (ŋᵒmtʲä)*	*nᵒmtᵒʲä (nᵒmtʲä)*	*ŋᵒmtᵒʲäkᵒ (ŋᵒmtʲäkᵒ)*	*nᵒmtᵒʲäkᵒ (nᵒmtʲäkᵒ)*	*ŋᵒmtᵒʲätᵒt (ŋᵒmtʲätᵒt)*	*nᵒmtᵒʲätᵒt (nᵒmtʲätᵒt)*

Die Imperativsuffixe für die intransitiven Verben können auch den transitiven beigefügt werden; vgl. *ātäm orkᵒltᵒ* 'fange das Renntier!' und *mēšimʲ orkᵒläšɪk* 'fange uns (zwei)!', *təpᵒp kʲčät* 'lasse ihn!' und *mašip kʲčäšɪk* 'lasse mich!' (*kʲčɪko* 'lassen, zurücklassen'), *apsal ītᵒ* 'nimm dein Essen!' und *apsᵒ īŋäšik* 'nimm das Essen!' (*īko* 'nehmen'), *mållᵒt mēŋätᵒt* 'richtet euer (vieler) Zelt auf', *måtᵒp mēŋᵒt* 'richtet das Zelt auf'.

Das Suffix *äšɪk*, *ŋäšɪk* für die 2. P. Sing. Imperat. praes. kommt zuweilen auch in verkürzter Form vor, wobei entweder sein erster Bestandteil (*äš*, *ŋäš*), oder der zweite (*k*) beiseite gelassen wird. Z. B. *vəšɪk* 'stehe auf!' (= *vəšäšɪk*; *vəšɪko* 'aufstehen'),

[1]) Für die 1. Klasse der I. Konj.
[2]) Für die 2. Klasse der I. Konj.

tīk 'setze dich!' (= *tīŋäšɩk*; *tīk̥o* 'sich setzen'), *k̥ənik* 'gehe fort!' (= *k̥ənäšɩk*; *k̥ənk̥o* 'fortgehen'), *εäš* (*eäš*) 'sei!' (= *εäšɩk* [*eäšɩk*]; *εk̥o* [*ek̥o*] 'sein'), *tattäš* 'bringe!' (= *tattäšɩk*; *tattik̥o* 'bringen'), *k̥ənäš* 'gehe fort!' (= *k̥ənäšɩk*, *k̥ənik*).

Infinitivus[1]), Suff. *-k̥o* (*-G̥o*).

Beispiele: *k̥ok̥o* 'sehen, finden' (1. Kl. I. Konj.),
korak̥o 'fahren' (1. Kl. I. Konj.),
čattik̥o 'werfen, schießen' (2. Kl. I. Konj.),
v̄šɩk̥o 'aufstehen' (2. Kl. I. Konj.),
amG̥o 'essen' (II. Konj.),
pɩnk̥o 'legen' (II. Konj.).

Von der Infinitivform — durch Abwerfen des Suff. *k̥o* (*Go*) — wird der Verbalstamm im Tas-Dialekt am leichtesten kennbar.

Supinum. Das Supinum wird im Tas-Dialekt durch Anfügung der (Lativ-Translativ-) Possessivsuffixe an die Infinitivform (s. die Tabelle der Possessivsuffixe, UJb. XI, S. 294f.) gebildet.

Beispiele:
mēk̥onok̥o (daneben *mēk̥onåk̥o*) 'um zu machen (mir)' — Supinum 1. P. S. von *mēk̥o*,
k̥ok̥onDok̥o 'um zu finden (dir)' — Supinum 2. P. S. von *k̥ok̥o*,
čattik̥onDok̥o 'um zu werfen (ihm)' — Supinum 3. P. S. von *čattik̥o*,
amG̥onɩʲk̥o 'um zu essen (uns zweien)' — Supinum 1. P. D. von *amG̥o*,
pɩnk̥onDɩʲk̥o 'um zu legen (euch zweien)' — Supinum 2. P. D. von *pɩnk̥o* usw.

Converbum (Castréns Gerundium), Suff. *-lä*.[2]) Das Suff. *-lebele*, das bei Castr. für die 2. Gerundiumform angegeben ist, kommt im Tasdialekt nicht vor.

Um die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Handlung in der Konverbform hervorzuheben, bedient man sich im Tasdialekt verschiedener Verbalstämme, die durch besondere, an die Grundform gefügte Suffixe (s. S. 448—52) gebildet werden. Um die vollkommene Handlung auszudrücken, bedient man sich des Intensiv-Perfekt-Stammes; die unvollkommene Handlung wird durch den Imperfekt-Stamm ausgedrückt. Größtenteils aber läßt man diese Nuancierungen beiseite und bildet die Konverbform unmittelbar vom Stamm der Grundform. Oftmals wird die vollkommene Handlung in der Konverbform durch Anfügung von *pūlä* 'nachher, später' (*pūt*, *pūn* 'später, nach', adj. *pūnil'*) ausgedrückt. Dagegen hat *milä* (< *mi* + *lä*), welches oftmals der Konverbform angefügt wird, keine besondere Bedeutung; *čūrilä milä* = *čūrilä* ('weinend') — Konverb. von *čūrik̥o*.

Beispiele:
anDim mēlä[3]) 'den Kahn verfertigend (oder verfertigt habend)',
anDim mētilä[4]) 'den Kahn verfertigend',

---

[1]) Zur Conjugatio periphrast. gehören die vom Infinitiv gebildeten Formen fürs Gerundium und die zusammengesetzte Inchoativform. Erstere wird mit Hilfe der 3. P. S. vom Hilfsverbum *εk̥o* (*ek̥o*) (= sein) gebildet; z. B. *īk̥ɛ̄ŋa* 'ist zu nehmen' (< *īk̥o* + *ɛ̄ŋa*), *kətik̥ɛ̄ŋa* 'ist zu sagen' (< *kətik̥o* + *ɛ̄ŋa*). Die Inchoativform wird mit Hilfe des Zeitwortes *olamG̥o* ('slch zu etwas anschicken, sich fertig machen, unternehmen, anfangen') gebildet; z. B. *mēk̥olamni* (< *mēk̥o* + *olamni*) 'er fing an zu machen', *čūrik̥olamni* (< *čūrik̥o* + *olamni*) 'er fing an zu weinen', *k̥ənk̥olamnåtit* (< *k̥ənk̥o* + *olamnåtit*) 'sie (viele) machten sich auf den Weg' (vgl. S. 451).

[2]) Vgl. dasselbe Suff. *-lä* in den Adverbien: *kinpilä* 'schnell', *k̥oš̥ɩkolä* 'schlecht'.

[3]) Die Formen *mēlä*, *š̥ērlä*, *pɩllä* sind von den Grundformen der Verben *mēk̥o* ('machen'), *š̥ērk̥o* ('hineingehen'), *pɩnk̥o* ('legen') gebildet.

[4]) die Formen *mētilä*, *š̥ērtilä*, *pɩntilä* von den Imperfektformen (s. S. 448f.) derselben Verben.

anD°im mēl'čılä[3]) } 'den Kahn verfertigt habend',
anD°im mēlä pūlä }

matt° šērlä[1]) 'ins Zelt hineingehend (oder) hineingegangen seiend)',
mått° šērt°lä[2]) 'ins Zelt hineingehend',
mått° šērɛjlä[3]) } 'ins Zelt hineingegangen seiend',
mått° šērlä pūlä }

k¯l°im pullä) 'den Fisch legend (oder gelegt habend)',
k¯l°im pıntılä[2]) 'den Fisch legend',
k¯l°im pınnɛjlä[3]) } 'den Fisch gelegt habend'.
k¯l°im pullä pūlä }

Die Veränderungen, die infolge der Anfügung von *-lä* an den konsonantisch auslautenden Stamm der Verben des II. Konj. auftreten, sind dieselben, die auf S. 444 besprochen worden sind.

Nomen verbale. 1. Substantivum. Suff. *-ptä* für die Verben der I. Konj. und *-tä* (*-Dä*) für diejenigen der II. Konj., mit Ausnahme der Verben, deren Stamm auf *r* auslautet, die ein *ä* unmittelbar an den Stamm setzen.

Beispiele:

mat tūptämi° 'mein Kommen' — Nom. Verb. Cas. Nomin. Sing. 1. P. S. von *tūko* = kommen,

mat koraptäni° čonDoḳ°it 'mitten in meinem Fahren, während meines Fahrens'; *koraptäni°* — N. V. Cas. Gen. S. 1. P. S. von *koraḳo* 'fahren'; *čonDoḳ°it* — Postpos. Cas. Loc. (*čonD°i* 'Mitte'),

il°iptänD°i kunD°i 'im Laufe deines (oder seines Lebens'; *il°iptänD°i* — N. V. Cas. Gen. S. 2. und 3. P. S. von *il°iḳo* 'leben'; *kunD°i* — Adv.,

il°iptäḳ°inD°i 'im Laufe seines Lebens', wörtl. 'in seinem Leben'; N. V. Cas. Loc. S. 3. P. S. (in der Bedeutung des Postpos. gebraucht),

mat ɛptäḳäk (oder *ɛptäḳak*) 'während ich war', wörtl. 'in meinem Sein'; Cas. Loc. S. 1. P. S. des Nom. Verb. von *ɛḳo* (*eḳo*) 'sein',

mat amDäp čäŋG°i 'ich aß nicht', wörtl. 'mein Essen war nicht'; *amDäp* — N. V. Cas. Nom. S. 1. P. S. von *amGo* 'essen'.

2. Adjectivum. Das Nomen Verb. adject. wird regelmäßig von der Substantivform mit Hilfe des Adjektivsuff. *-l'* gebildet.

Beispiele:

koraptäl' °ätä 'Fahrrenntier' (*koraḳo* 'fahren'),
sånD°iräl' mi° 'Spielzeug' (*sånd°irḳo* 'spielen'; *mi°* 'Ding'),
müttıptäl' mi° 'Krieg' (*müttıḳo* 'einen Krieg führen').

Participia. 1. Participium praes. Suff. *-t°il'*, *-nD°il'*, *-l'*.

Beispiele:

ēt°il' von *eḳo* 'sein'; *ınnēt°il'* < *ınnä* + *ēt°il'* 'der obenbefindliche' (daneben *ınnänēt°il'* von der Lokativform *ınnän* 'oben'; *ınnä* — Dat.); *°ilḳ°inēt°il'* 'der unten befindliche' (*°ilḳ°in* 'unten', Lok.); *kuttarēt°il'* 'der wie beschaffene' (< *kuttar* ('wie') + *ēt°il'*) u. dgl.,

ZūmB°it°il' ḳup 'der Schamane'; *ZūmB°iḳo* 'zaubern', die Trommel schlagen,

kūnD°it°il' ḳup 'der sterbende Mensch'; *ḳūḳo* 'sterben'; hier vom Imperfektstamm gebildet,

---

[1]) und [2]) siehe S. 446 Anm. 3 und 4.

[3]) Die Formen *mēl'čılä*, *šērɛjlä*, *pınnɛjlä* von den Intensiv-Perfektformen (s. S. 449 f.) derselben Verben gebildet.

ilînDîl' lōZî 'ein lebender Geist'; *ilîḳo* 'leben',
ā̊täm amîrîl' sūrîp 'der Wolf'; wörtl. 'das Renntier fressende Tier' (*amîrḳo* 'essen, fressen' — Ususform von *amG̨o*).

2. Participium perf. Suff. *-pîl'*.

Beispiele:

ḳūpîl' ā̊tä 'ein verrecktes Renntier'; *ḳūḳo* 'sterben, verrecken',
tap čēlî ḳətpîl' ḳə̄lî 'der heute gefangene Fisch'; *ḳətḳo* 'fangen, erlegen, töten',
ḳöš̨pîl' mât 'ein Zelt, zu dem man gegangen war'; *ḳöš̨ḳo* 'gehen'.

Gerundivum. Suff. *-psâtîl'* für die Verben der I. Konj. und *-sâtîl'* für die der II. Konj. Diese Suffixe sind aus *-ps*, *-s* und dem Partizipsuff. *-tîl'* zusammengesetzt.

Beispiele:

tap čēlî tūpsâtîl' čēlîtît } 'heute ihr (vieler) Tag zum kommen',
daneben *tap čēlî tūpsî čēlîtît* }
tūpsâtîl', *tūpsî* — Gerundivum von *tūḳo* 'kommen',
mēpsâtîl' înDî 'der Bogen zum Verfertigen'; *mēpsâtîl'* — Gerundiv von *mēḳo* 'machen, verfertigen',
tēsä jap orapsâtîl' ḳup 'der Mann um mit euch zu kämpfen'; *orapsâtîl'* — Gerundiv von *oraḳo* 'fassen'; *jap* — Partikel beim Verb., das ihm den Charakter eines verb. recipr. gibt, *jap oraḳo* 'sich gegenseitig fassen, kämpfen', *tēsä* — Cas. Instr. des Personalpronomens 2. P. Dual. und Plur.,
ā̊mDîrsa pōl laka 'Bank zum sitzen, Stuhl'; *ā̊mDîrsa* — Gerundiv von der Ususform des Verbum *ā̊mDîḳo* 'sitzen'; *pōl* (< *pōl'* vor dem nachfolgenden *laka*) — Adj. von *pō* 'Holz'; *laka* 'Stück, Klumpen, Haufen',
čōnDîrsa 'Decke'; Gerundiv von der Ususform des Verbum *čōnDîḳo* 'bedecken, sich bedecken'.

Die Negation wird mit Hilfe der negativen Verbalformen *aš̨š̨a* (*aš̨a*), *îkî*, *čäŋGî* (*čäŋGa*) ausgedrückt.

îkî dient als Negation nur bei den Imperativformen und kommt, wie auch *aš̨š̨a*, nur in der hier angegebenen Form vor.

čäŋGî (*čäŋGa*) 'es gibt nicht'; kommt auch in den narrativen Formen für den Aorist und das Perfekt (*čäŋGînDî*, *čäŋGîmpa*), in der Form für das Praet. perf. (*čäŋGîsî*), in der 3. Pers. Imperat. praes. (*čäŋGîŋʲä*, *čäŋGîŋʲäḳî*, *čäŋGîŋʲätît*) vor.

Beispiele:

mat mēptämî čäŋGî 'ich machte nicht'; wörtl. 'mein Machen gibt es nicht'; *mēptämî* — Nom. Verb. Cas. Nom. S. 1. P. S. von *mēḳo* 'machen'; daneben *mat aš̨š̨a mēsap* 'ich machte nicht'; *mēsap* — 1. P. S. Praet. perf. von *mēḳo*,
îkî ḳənäš̨ik 'gehe nicht!' (2. P. S. imperat. von *ḳənḳo* 'weggehen'),
îkî tūŋʲätîn 'daß sie (viele) doch nicht kommen!' (3. P. Pl. imperat. von *tūḳo* 'kommen').

*

Die Untersuchung des Verbum im Tasdialekt erfordert auch eine Übersicht der verschiedenen Verbalstammsuffixe.

Imperfekt. Suff. *-t* (*-D*), *-nD* (*-ɛnD*) und die Kombinationen derselben *-tɛnD* (< *t* + *nD*) und *-nnɛnD* (< *nD* + *nD*).

-t (*-D*) kommt als Imperfektsuff. bei den Verbalstämmen der 1. Kl. der I. Konj. vor, deren Stammvokal lang ist, sowie bei den einsilbigen Verbalstämmen der II. Konj.

mat mētîsap 'ich machte (kam aber nicht zum Ende)'; — 1. P. Sing. praeter. perf. vom Imperfektstamm des verb. *mēḳo*,
ītîlä 'nehmend'; Konverb. vom Imperfektstamm des verb. *īḳo*,

mat amt̊isap (*amD̊isap*) 'ich aß'; 1. P. S. praeter. perf. vom Imperfektstamm des verb. *amGo*,

ḳup amn̊impat 'der Mensch muß gegessen haben'; 3. P. S. perf. narrat. vom Imperfektstamm des verb. *amGo* (*amn̊impat* < *amt̊impat*, da die Silbe geschlossen ist).

-nD kommt als Imperfektsuff. bei den Verbalstämmen der 1. Kl. d. I. Konj. vor, deren Stammvokal kurz ist, sodann bei den Verbalstämmen der 2. Kl. der I. Konj. (*ɛnD*). Einige Verben der 1. Kl. der I. Konj. mit langem Stammvokal nehmen ebenfalls das Imperfektsuff. *-nD* an.

mat minD̊isap 'ich gab (habe aber nicht gegeben)'; 1. P. Sing. praeter. perf. vom Imperfektstamm des verb. *miḳo*,

āl'čɛnD̊ilä 'fallend (noch nicht gefallen seiend)'; Konverb. vom Imperfektstamm des verb. *āl'čiḳo*,

mat tūnD̊isak 'ich kam (bin aber nicht gekommen)'; 1. P. S. praeter. perf. vom Imperfektstamm des verb. *tūḳo*.

Das kombinierte Suff. *-tɛnD* kommt als Imperfektsuff. bei den mehrsilbigen Verbalstämmen der II. Konj. vor, wird aber auch bei den Verbalstämmen der 1. Kl. der I. Konj. mit langem Stammvokal beobachtet (neben dem Suff. *-t*).

mat orḳ̊iltɛnDap 'ich fange, werde fangen'; 1. P. S. aorist. vom Imperfektstamm des verb. *orḳ̊ilḳo* 'fangen',

or̊imnɛnD̊iptäḳ̊it (< *or̊im-tɛnD̊iptäḳ̊it*) 'während er wuchs'; Cas. Loc. S. nom. verb. vom Imperfektstamm des verb. *or̊imḳo* 'wachsen',

mat mētɛnDap (= *mat mētap*) 'ich mache, werde machen'; 1. P. S. aorist. vom Imperfektstamm des verb. *mēḳo*.

Das kombinierte Suff. *-nnɛnD* kommt neben dem Suff. *-nD* bei den Verbalstämmen der 1. Kl. der I. Konj. vor.

mat minnɛnDap (= *mat minDap*) 'ich gebe, werde geben'; 1. P. S. aorist. vom Imperfektstamm des verb. *miḳo*,

mat tūnnɛnDak (= *mat tūnDak*) 'ich komme, werde kommen'; 1. P. S. aorist. vom Imperfektstamm des verb. *tūḳo*.

Der Imperfektstamm gehört zur 2. Kl. der I. Konj.

Intensiv-Perfectum. Suff. *-l'č* (*ɛl'č*, *ol'č*), *ɛi* (*ɛj*), *ɛč* (*eč*).

-l'č (*ɛl'č*, *ol'č*) kommt als Intensiv-Perfektstammsuff. bei den Verben beider Konjugationen vor.

mat mil'čɪsap 'ich gab, ich habe gegeben' (vgl. oben *mat minD̊isap* — praeter. perf., *təp tül'ča* 'er kam, er ist gekommen' (aorist.),

omDälDel'čɪlä 'gesetzt habend'; Konverb. v. Intensiv-Perfektstamm des verb. *omDälD̊iḳo* 'setzen',

am̊irɛl'čɪlä 'gegessen habend'; Konverb. vo. Intensiv-Perfektstamm des verb. *am̊irḳo*,

ūt̊ikol'čɪmp̊iläl 'du wirst oftmals und dauernd durchlassen'; 2. P. S. imperat. fut. v. Durativ + Intensiv-Perfekt + Iterativstamm d. verb. *ūt̊iḳo* 'lassen, durchlassen, schicken'.

-ɛi (vor einem nachfolgenden Konsonanten, *l* ausgenommen), *-ɛj* (vor nachfolgendem Vokal und vor *l*) ist als Intensiv-Perfektsuff. für die zweisilbigen Verbalstämme (den dem Wechsel unterworfenen Vokal mitgerechnet) der 2. Kl. d. I. Konj. und die einsilbigen Verbalstämme der II. Konj. charakteristisch. Wenn der Stammvokal (bei den ersteren kommt der Vokal der ersten Silbe in Betracht) der erwähnten

Verben kurz ist, wird bei der Zufügung des Suff. *ɛi* (*ɛj*) der diesem Vokal nachfolgende Konsonant verdoppelt.

polleiŋ̊it 'er verschluckte'; 3. P. S. aorist. vom Intensiv-Perfektstamm des verb. *poli̯ko* 'schlucken',

čāteiŋ̊it 'er verbrannte'; 3. P. S. aorist. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *čāti̯̊ko* 'verbrennen',

ammɛinD̊it 'er aß auf'; 3. P. S. aorist. narrat. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *amG̊o* 'essen',

šēreji̯lä 'hineingegangen seiend'; Konverb. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *šērko* 'hineingehen',

-ɛč (*eč*) kommt neben *ɛi* (*ɛj*) vor.

šēreča (= *šēreja*) 'er ging hinein'; 3. P. S. aorist. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *šērko*,

ūtečiŋ̊it (= *ūteiŋ̊it*) 'er ließ, er schickte'; 3. P. S. aorist. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *ūti̯̊ko*,

esseča (= *esseja*) 'er wurde'; 3. P. S. aorist. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *esi̯̊ko* 'werden'.

Das Suff. *ɛi* (*ɛj*) kommt außerhalb der erwähnten Verbalgruppen auch neben dem Suff. *l'č* (*ɛl'č*, *ol'č*) bei den mehr als zweisilbigen Verbalstämmen der 2. Kl. der I. Konj. vor, sowie bei den mehr als einsilbigen Verbalstämmen der II. Konj.

omDälDeji̯lä (= *omDälDɛl'čulä*) 'gesetzt habend'; Konverb. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *omDälD̊i̯ko* 'setzen',

ättenDeji̯lä (= *ättenDɛl'čulä*) 'den Pfeil auf die Bogensehne gesetzt habend'; Konverb. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *ättenD̊i̯ko* 'den Pfeil auf die Bogensehne setzen',

k̊åmaleji̯lä (= *k̊åmalɛl'čulä*) 'umarmt habend'; Konverb. v. Intensiv-Perfektstamm d. verb. *k̊åmalGo* 'umarmen'.

Der Intensiv-Perfektstamm gehört zur 2. Kl. d. I. Konj.

Durativum. Suff. *-mp* (*-mB*) für die Verben der I. Konj. und *-p* (*-B*) für die der II. Konj.

manD̊i̯ko 'einen Blick werfen', vgl. *mannimB̊i̯ko* (< *manD̊i-mB̊i-ko*) 'ansehen, schauen, betrachten (längere Zeit)',

orki̯̊lko 'fassen', vgl. *orki̯̊lpi̯̊ko* 'halten (auf längere Zeit fassen)',

tɛni̯̊rko 'ein wenig nachdenken', vgl. *tɛni̯̊rpi̯̊ko* 'denken, überlegen'.

Es gibt eine Reihe von Verben (verba continuativa), die sämtliche Formen nur vom Durativstamm bilden, z. B. Verben, die Geräusche, atmosphärische Zustände u. dgl. ausdrücken.

Status (= die Durativform prädikativ gebraucht).

ātä sārimBa 'das Renntier eingespannt' — 3. P. S. aorist. vom Durativ-Statusstamm d. verb. *sāri̯̊ko* 'anbinden'; daneben *ātä så̯immi̯̊nD̊i*[1]) — 3. P. S. aorist. narrat. vom Durativ-Statusstamm d. verb. *så̯ri̯̊ko*.

Der Durativ-Statusstamm gehört zur 2. Kl. d. I. Konj. Nach CASTRÉN (§ 476) kommt im Ostjak-Samojedischen eine „kontinuative Verbalform" mit dem Charakter *špa* vor. Hier haben wir scheinbar mit dem Durativsuffix *-p* (*-B*) zu tun, das *š* gehört aber dem Stamm an; z. B. *panišpa* — 3. P. S. aorist. vom Durativ-Statusstamm d. verb. *panišk̊o* 'herabsteigen'; *k̊-li̯̊špa* — dieselbe Form vom Verb. *k̊ēli̯̊šk̊o* 'fischen'.

[1]) Die zusammengesetzten Suffixe *-mmi̯̊nD̊i*, *-mmi̯̊nD̊it*, *-pi̯̊nD̊i*, *-pi̯̊nD̊it* für die 3. Pers. der narrat. Perfektform (s. S. 443) scheinen mir eine Analogiebildung der narrat. Aoristform vom Durativstamm zu sein.

Breviativum[1]) (drückt im Gegensatz zum Durativum eine kurz dauernde Handlung aus). Suff. *-ku*.

mat ḳonDalɛikuläk 'ich werde auf eine kleine Weile einschlafen'; 1. P. S. fut. vom Breviativ + Intensiv-Perfektstamm d. Verb. *ḳonDalḳo* 'einschlafen'.

Inchoativum. Suff. *-ɛl, -lɛl*.

-ɛl kommt als Inchoativsuffix bei den Verbalstämmen der 2. Kl. der I. Konj. vor, sodann bei den Verbalstäm en der II. Konj. (mit Ausnahme aller einsilbigen Stämme, die nicht auf *r* oder *l* auslauten).

mannˀimBɛla 'er fiing an zu betrachten'; 3. P. S. aorist. v. Inchoativstamm d. verb. *mannˀimBˀiḳo* 'schauen, betrachten',

ītɛlåtˀin 'sie fingen an zu nehmen'; 3. P. Pl. aorist. v. Inchoativ + Imperfektstamm d. verb. *ītḳo* 'nehmen',

šḗrɛlåtˀin 'sie fingen an hineinzugehen'; 3. P. Pl. aorist. v. Inchoativstamm d. verb. *šḗrḳo*,

laŋkalˀɛlåtˀin 'sie fingen an zu schreien'; 3. P. Pl. aorist. v. Inchoativstamm d. verb. *laŋkalˀḳo* 'schreien'.

-lɛl kommt als Inchoativsuff. bei den Verbalstämmen d. 1. Kl. d. I. Konj. und bei den einsilbigen Stämmen der II. Konj. vor (mit Ausnahme derjenigen, die auf *r* oder *l* auslauten).

čūlelåtˀin 'sie fingen an zu schießen'; 3. P. Pl. aorist. v. Inchoativstamm d. verb. *čūḳo* 'schießen',

avlɛlåtˀin (< *am-lelåtˀin*) 'sie fingen an zu essen'; 3. P. Pl. aorist. v. Inchoativstamm d. verb. *amḠo*.

Die Veränderungen, die infolge der Anfügung des Suff. *-lɛl* an den konsonantisch auslautenden Stamm der Verben der II. Konj. auftreten, entsprechen den auf S. 444 besprochenen.

Der Inchoativstamm gehört zur 1. Kl. d. I. Konj.

Außer der hier angegebenen Inchoativform gibt es im Tasdialekt einen periphrastischen Inchoativ, der vom Infinitiv mit Hilfe des Verb. *olamḠo* gebildet wird (s. Anm. 1 auf S. 446). Es will mir scheinen, als strebte die periphrastische Inchoativform dahin, die hier angegebene zu verdrängen.

Iterativum. Suff. *-k* (*-kk*).

mat ünDˀičɪkap 'ich hörte oftmals'; 1. P. S. aorist. v. Iterativstamm d. verb. *ünDˀšḳo* (*ünDˀičɪḳo*) 'hören',

tɛnˀsˀmˀlˀ kumˀt ɛkkˀnDåtˀn 'kluge Leute sollen oftmals gewesen sein'; *ɛkkˀnDåtˀn* — 3. P. Pl. aorist. narrat. v. Iterativstamm d. verb. *ɛḳo* 'sein',

mat mattɛikap 'ich schnitt oftmals ab'; 1. P. S. aorist. v. Iterativ + Intensiv-Perfektstamm d. verb. *matˀḳo* 'schneiden',

mat mēlˀčɪkap 'ich habe oftmals gemacht'; 1. P. S. aorist. v. Iterativ + Intensiv-Perfektstamm d. verb. *mēḳo* 'machen'.

Pluralitativum. Suff. *-kˀl, ɛl, ål* und die Kombinationen derselben *-kˀlål* (*-kˀl* + *ål*), *ɛlål* (*ɛl* + *ål*).

kˀl kommt als Pluralitativsuff. bei den Verbalstämmen d. 1. Kl. d. I. Konj. und bei den einsilbigen Stämmen d. II. Konj. vor.

tɪpˀ mēkˀlDˀt 'er verfertigte viele Stöckchen'; *mēkˀlDˀt* (= *mēkˀlnˀt*) — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *mēḳo*,

[1]) Diese Benennung verdanke ich Prof. Julius Mark (Dorpat).

tıpi̊ pınk̥i̊lni̊t 'er legte viele Stöckchen hin'; *pınk̥i̊lnit* — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *pınk̥o*,

somBi̊la ā̊tät k̥ēpi̊ natk̥i̊lni̊t 'er schabte fünf Renntierhäute'; *natk̥i̊lni̊t* — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *natk̥o* = 'schaben'.

ɛl kommt als Pluralitativsuffix bei den zweisilbigen Verbalstämmen (den dem Wechsel unterworfenen Vokal mitgerechnet) d. 2. Kl. d. I. Konj. vor.

somBi̊la ā̊tä kirɛlni̊t 'fünf Renntiere schindete er'; *kirɛlni̊t* — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *kiri̊k̥o* 'schinden',

lōZi̊l' *imakota* *külän ījap* *ınnä na* *polɛlkuni̊t* . . .
die Teufels-Alte die Rabenjungen (nach oben) da verschluckte hört man . . .
polɛlkuni̊t — 3. P. S. Auditivi v. Pluralitativstamm d. verb. *poli̊k̥o* 'verschlucken'.

å̊l kommt als Pluralitativsuff. bei den mehr als zweisilbigen Verbalstämmen d. 2. Kl. d. I. Konj. und bei den zwei- und mehrsilbigen Verbalstämmen d. II. Konj. vor.

k'ēpi̊tå̊lni̊t mūnDi̊k 'er spannte sie alle aus', *k'ēpi̊tå̊lni̊t* — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *k'ēpi̊ti̊k̥o* 'ausspannen, spreizen',

mūn kə̄Zi̊ tutolå̊lni̊t 'er kaute mehrmals den Fingerring (wörtl. Fingereisen)'; *tutolå̊lni̊t* — 3. P. S. aorist. v. Pluralitativstamm d. verb. *tutolk̥o* 'kauen'.

Die Kombinationen der einzelnen Pluralitativsuffixe miteinander kommen sehr häufig vor, z. B.

natk̥i̊lå̊lni̊t = *natk̥i̊lni̊t* (s. die Beispiele mit dem Suff. *k̥i̊l*),

polɛlå̊llä 'mehrmals schluckend (oder verschluckt habend)' — Konverb. Pluralitativstamm (*ɛl* + *å̊l*) des verb. *poli̊k̥o* 'schlucken'.

Der Pluralitativstamm gehört zur II. Konj.

Usus. Suff. *r*.

mat tūrsak 'ich kam gewöhnlich (oder beständig, immer)'; 1. P. S. praeter. perf. v. Ususstamm d. verb. *tūk̥o*,

īja čumB pitok̥i̊t k̥onDi̊rni̊ 'das Kind schläft gewöhnlich (immer) in einer langen Wiege'; *k̥onDi̊rni̊* — 3. P. S. aorist. v. Ususstamm d. verb. *k̥onDi̊k̥o* 'schlafen', vgl. *tap čēli̊ īja čumB pitok̥i̊t k̥onDa* 'heute (wörtl. diesen Tag) schläft das Kind in einer langen Wiege',

ami̊rk̥o 'essen' (gewöhnlich, immer, beständig) — Ususform von *amG̥o*; vgl. *ā̊täm ami̊ri̊l' sūri̊p* (s. Beispiele auf S. 447 f.),

mat k̥onDi̊rsap 'ich habe gesehen (gewöhnlich, beständig)' — 1. P. S. praeter. perf. v. Usus- + Imperfektstamm d. verb. *k̥ok̥o* 'sehen, finden'.

Der Ususstamm gehört zur II. Konj.

G. Prokofjew (Leningrad).

Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1930/31.

Veröffentlichungen:

1. *Ungarische Jahrbücher*: Bd. XI, H. 1—4.
2. *Ungarische Bibliothek*:

I. 16. GÁRDONYI, Zoltán: *Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.*

BARTÓK, Béla: *Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.* Sonderabdr. aus den Ungar. Jb.

Bibliothek:

Der Zuwachs der Bibliothek übertraf im Berichtsjahr den des Vorjahres, indem der Bestand durch rd. 1200 neue Bände vermehrt werden konnte. Die literaturgeschichtliche Abteilung wurde durch Ankauf fehlender Gesamtausgaben, die ugrofinnische und türkische Abteilung durch Zuwendungen des Marx-Engels-Institutes (Moskau) ergänzt; die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die Ungarische Akademie der Wissenschaften und die Bibliographische Zentrale Budapest förderten weiterhin durch Gaben das Institut. Aus dem Nachlaß des in Deutschland verstorbenen Herrn M. v. Nagy, Richter der Kgl. Kurie, erhielt die literarhistorische Abteilung eine Gesamtausgabe von 100 Bänden; für die türkische Abteilung wurde durch das Preußische Kultusministerium die nachgelassene Bibliothek des Herrn Prof. v. Le Coq erworben, von der nun ein Katalog angefertigt wird. Der größte Teil des Zuwachses floß der Institutsbibliothek wie im Vorjahre durch Zusendung von Rezensionsexemplaren für die Ungarischen Jahrbücher zu. Somit wurde der Bestand auf rd. 32 100 Bände erweitert. Neben 150 Zeitschriften aus Ungarn und seinen Nachbarländern (darunter 11 tschechische, 9 rumänische, 7 jugoslavische, 7 allgemein slavische, 4 österreichische, 11 auslandsdeutsche) erhielt das Institut 15 Tageszeitungen fortlaufend. Das Zeitungsausschnittmaterial, das mit Broschüren im Archiv des Instituts gesammelt und gesichtet wird, wurde infolge der wichtigen politischen und wirtschaftlichen Ereignisse in Südosteuropa und dem wachsenden Interesse der deutschen Presse für den südosteuropäischen politischen und Wirtschaftsraum entsprechend beträchtlich vermehrt. Obwohl das Archivmaterial auch im Berichtsjahr besonders zur Orientierung über die Lage des Deutschtums in den betreffenden Gebieten viel benutzt wurde, wäre seine intensivere Verwertung für die Publizistik, Vorbereitung zu Studienreisen usw. zu wünschen. — Als engere Mitglieder des Instituts (mit Semesterkarte) waren im Institut 25—30, im Arbeitskreis wirkten 10—15 (die gelegentlichen Benützer der Bibliothek sind in diesen Ziffern nicht einbegriffen.

Lehrtätigkeit:

Im WS. 1930/31 und im SS. 1931 wurden im Rahmen des Instituts folgende Vorlesungen und Seminarübungen abgehalten:

I. Prof. Dr. v. FARKAS: WS. 1930/31: 1. Petőfis Zeitalter. 2. Die Literatur des ungarländ. Deutschtums. 3. Ungar. Satzlehre. 4. Ungar. Seminar. — SS. 1931: 1. Das geistige Leben Ungarns seit dem Weltkriege. 2. Ungar. Formenlehre. 3. Ungar. Seminar.

II. Prof. Dr. BANG-KAUP: WS. 1930/31: 1. Uigurisch. 2. Altaisch. — SS. 1931: 1. Uigurisch. 2. Tarantschi.

III. Prof. Dr. LEWY: WS. 1930/31: 1. Wogulische und ostjakische Epik. 2. Baskische Texte. — SS. 1931: 1. Grammatik. 2. Kolloquium über Individualsprache. 3. Ugrische Epik.

IV. Prof. Dr. BALOGH (im Rahmen der Vorlesungen des Instituts für Auslands- und Wirtschaftsrecht): WS. 1930/31: 1. Einführung in das österr. bürgerliche und Zivilprozeßrecht. II. 2. Einführung in das ungar. Recht, insbes. das Privatrecht, unter bes. Berücksichtigung des Rechts der durch den Trianon-Vertrag von Ungarn abgetrennten Gebiete. I. — SS. 1931: 1. Einführung in das österr. bürgerliche und Zivilprozeßrecht. I. 2. Einführung in das ungar. Recht usf. II.

V. Lektor Dr. v. KERESZTURY: WS. 1930/31: 1. Ungarisch für Anfänger. 2. Ungarisch für Fortgeschrittene. 3. Ungarische Schriftsteller. 4. Anfänge der ungar. Literatur. — SS. 1931: 1. Ungarisch für Anfänger. 2. Ungarisch für Fortgeschrittene. 3. Stil- und Vortragsübungen. 4. Anfänge der ungar. Literatur.

VI. Lektor Magister ROSENQVIST: WS. 1930/31: 1. Finnisch für Anfänger. 2. Finnisch für Fortgeschrittene. 3. Finnische Schriftsteller. — SS. 1931: 1. Finnisch für Anfänger. 2. Finnisch für Fortgeschrittene. 3. Finnische Schriftsteller. 4. Praktische Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der finn. Sprache.

VII. Im Orientalischen Seminar: Dr. G. R. RACHMATI: WS. 1930/31 und SS. 1931: 1. Tatarisch für Anfänger. 2. Geschichte der neueren tatar. Literatur.

Weitere Tätigkeit im Ungarischen Institut und Arbeiten der Institutsmitglieder.

Der Leiter des Instituts, Prof. v. FARKAS hielt im Berichtsjahr folgende Vorträge: über „Das katholische Ungarn" im Kathol. Akademikerverein (Februar 1931), über „Das geistige Leben Ungarns seit dem Weltkrieg" an der Stockholmer, sodann an der Aboer Universität, ferner in der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft in Helsingfors über „Das Nationalgefühl in der ungarischen Romantik" (März 1931); er vertrat das Ungarische Institut an der ersten internationalen Tagung der Literarhistoriker in Budapest. Der Assistent des Institutes, Dr. O. A. ISBERT, hielt vor einer Pfadfindergruppe anläßlich ihrer Ungarnreise einen orientierenden Vortrag über das heutige Ungarn. Der Lektor für ungar. Sprache, Dr. D. v. KERESZTURY sprach über „Das unbekannte Ungarn" bei Eröffnung der ungar. Sprachkurse an der Berlitz-Schule und über die gesellschaftlichen Grundlagen der ungar. Literatur im Collegium Hungaricum.

Im Arbeitskreis der Institutsmitglieder, der die gegenseitige Befruchtung der vom Institut behandelten Gegenstandsgebiete durch gemeinsame Arbeit bezweckt, wurden zweiwöchentlich Referate mit anschließender Diskussion gehalten.

Veröffentlicht wurde außerhalb der Ungarischen Jahrbücher und der Ungarischen Bibliothek: von Prof. v. FARKAS: *Das „Junge Ungarn"* (das Buch wurde in ungar. Sprache von der Magyar Szemle Társaság in Bp. 1931 herausgegeben), ein Aufsatz über die Landschafts- und Generationenbetrachtung in der ungar. Literatur (erschienen in der ungar. Zeitschrift „Minerva") und über die ungelösten Probleme der ungar. Romantik in „Budapesti Szemle". Assistent ISBERT veröffentlichte: *Das südwestliche ungar. Mittelgebirge, seine Bauernsiedlungen und sein Deutschtum* (Langensalza: J. Beltz 1931. 240 S.) und einen Artikel über die Bevölkerungsbewegung des ungarländ. Deutschtums in den „Deutsch-ungar. Heimatsblättern". Lektor v. KERESZTURY schrieb über „Die Wege der neuesten ungar. Literatur" im „Magyar Szemle". E. ZEMPLÉNI veröffentlichte in der Zeitschrift „Der Nahe Osten" einen Aufsatz über „Züge der ungar. Gesellschaft".

Für deutsche Lexika lieferten die Mitglieder weiter Beiträge zur ungar. Literatur und Geschichte, die Übersetzungstätigkeit (u. a. für das Auswärtige Amt, das Polizeipräsidium) wurde fortgesetzt.

Das Material der Bibliothek wurde für Ungarn und seine Nachbarländer sowie das südosteuropäische Deutschtum betreffende volkskundliche, wirtschaftswissenschaftliche, literarhistorische, politische u. dgl. Dissertationen und Referate in Anspruch genommen.

Eine Auskunfts- und Beratungstätigkeit übte das Institut hinsichtlich Studienmöglichkeiten, Ferienkurse und verschiedene Veranstaltungen in Ungarn aus. Die Teilnehmer der Siebenbürgenfahrt einer deutschen Lehrerinnengruppe wurden vom Institut aus beraten, sodann deutsche Opern anläßlich der Aufführung ungarischer Stücke.

Auch im Berichtsjahr übernahm das Institut die Vermittlung von Arbeiten ungarischer Autoren an deutsche Verlage und Fachzeitschriften, unterstützte den Plan eines histor. Films über Ungarn und wirkte beim Austausch deutscher Handschriften gegen von deutscher Seite gewünschte ungarische Handschriften mit.

Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin (e. V.) 1930/31.

Die Gesellschaft veranstaltete am 24. Februar 1931 einen öffentlichen Vortragsabend. Nach den einleitenden Worten Prof. C. H. Beckers sprach der ungar. Minister a. D. Dr. Gustav GRATZ über „Die Haupttendenzen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns". Der Vortrag, der in einem Hörsaal der Universität gehalten wurde und die Gestaltung der geschichtlichen und gegenwärtigen Beziehungen Ungarns zu Deutschland in den Vordergrund rückte, versammelte eine zahlreiche Hörerschaft: Vertreter der Wirtschaftswissenschaften auf den Berliner Hochschulen, Vertreter des Auswärtigen Amtes, preußischer Ministerien und mehrerer Gesandtschaften, sowie führende Persönlichkeiten des politischen und Wirtschaftslebens; die gewonnenen Anregungen fanden im nachfolgenden geselligen Beisammensein ihren Nachklang.

Am 17. Januar 1931 fand eine Verwaltungsratssitzung statt, in der Beschlüsse über die erforderliche Ergänzung des Verwaltungsrates gefaßt worden sind. An Stelle des 1930 verstorbenen Prof. Harnack, der im Verwaltungsrat das Preußische Kultusministerium vertrat, ist Prof. Lüders getreten, die Vertretung der Friedrich-Wilhelms-Universität übernahm Prof. Mittwoch statt Prof. Penck. Dem weiteren Verwaltungsrat sind 1930/31 durch den Tod mehrere Mitglieder entrissen worden, die für die Gesellschaft opferbereit wirkten: Graf Julius Andrássy, Dr. Arthur Salamonsohn, Direktor der Disconto-Gesellschaft, Gustav Sintenis, Direktor der Berliner Handelsgesellschaft, Prof. Ludwig Stein. An ihre Stelle werden Gustav Gratz, Minister a. D., Dr. Keup, Direktor der Preußischen Centralbodenkredit- und Landespfandbriefbank und Prof. Plesch treten.

Bücherschau.

1. Allgemeines.

358. *Suomalaisen Kirjallisuuden Seura* 1831—1931 (Die Finnische Literaturgesellschaft 1831—1931). Suomi V, 12, I. Helsinki: Suom. Kirjall. Seura 1931. 8°.

359. *La Société de Littérature Finnoise* 1831—1931. Helsinki: Suom. Kirj. Seura 1931. 111 S., 56 Abb. 8°.

Die Finnische Literaturgesellschaft, die 1831 von Lönnrot zusammen mit einigen für die Förderung der Sprache und Bildung des finn. Bauernvolkes begeisterten Männern gegründet wurde, ist im Verlaufe der 100 Jahre ihrer Tätigkeit von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung der finn. Kultur gewesen; im Rahmen dieser Besprechung kann nur erwähnt werden, daß das finn. Nationalepos Kalevala, das für das nationale Erwachen der Finnen und die Entwicklung der finn. schönen Literatur und Wissenschaft so entscheidend wurde, von der Gesellschaft herausgegeben wurde (1835, 2. Aufl. 1849). Die Aufzählung der z. T. umfangreichen Aufsätze im vorliegenden Band gibt zugleich eine Übersicht über die Tätigkeitsgebiete. K. KROHN schreibt über die allgemeine Tätigkeit und die führenden Persönlichkeiten der Gesellschaft (74 S.), TARKIAINEN über „Schöne Literatur und Literaturforschung" (57 S.), LIAKKA über „Volksaufklärung und -bildung" (38 S.), BLOMSTEDT über „Geschichte, Vorgeschichte, Geographie" (106 S.), M. HAAVIO über „Sammlung und Erforschung der Volksdichtung" (103 S.), NIINIVAARA über „Sprachforschung und -pflege" (50 S.); die Aufsätze stellen teilweise eine Geschichte des betreffenden Wissenschaftszweiges in Finnland dar. HALTSONEN bringt zum Schluß „Statist. Angaben über die Veröffentlichungstätigkeit" (16 S.). — Im Anhang werden die führenden Persönlichkeiten der Gesellschaft von 1831—1931 in 56 Photographien wiedergegeben. — Die Aufsätze der französ. Veröffentlichung bilden „gekürzte Übersetzungen" der finnischen Publikation. Der Aufsatz von LIAKKA ist weggelassen, dafür PALMÉNS Schrift zum 50jährigen Jubiläum der Gesellschaft aufgenommen. (W. St.)

360. *L'Ungheria.* Roma: Istituto per l'Europa Orientale 1929. VIII, 454 S. 70 Taf. 8°.

Ein festlich aufgezogenes, reich illustriertes Werk, das unter seinen Mitarbeitern die namhaftesten Vertreter der ungar. Wissenschaft vereint und sich auf alle Gebiete der ungar. Kultur erstreckt. Den Grundton gibt die warmgehaltene Einführung des ehem. ungar. Ministerpräsidenten Bethlen an, die in herzlichen Worten die italien.-ungar. Freundschaft feiert. Auch die übrigen Aufsätze, ob sie über die Geschichte, Literatur oder Kunst usw. Ungarns berichten, betonen die Stärke der gegenseitigen Kulturbeziehungen. Immerhin beeinträchtigt diese Tendenz, das Interesse des italien. Lesers zu erwecken, kaum den inneren wissenschaftlichen Wert der einzelnen Aufsätze, unter denen besonders die Arbeiten BERZEVICZYS (die histor. Beziehungen zwischen Italien und Ungarn), des Grafen TELEKI (Geographie), DOMANOVSZKYS (Geschichte), TAGLIAVINIS (Sprache), GEREVICHS (Kunst), KORNISS' (Unterrichtswesen) hervorzuheben sind. Die Illustrationen zeugen von einer ge-

wissenhaften Auswahl und geben ein anschauliches Bild von der Entwicklung der ungar. Kultur. Um so mehr ist es zu beklagen, daß das heutige Ungarn im Buch mit Ausnahme des polit. Teils kaum zu Wort kommt. (s.)

---

361. Joó, Tibor: *Böhm Károly ifjukori önéletrajza* (Die Selbstbiographie K. B.s aus der Jugendzeit). Szeged: Bethlen Kör 1931. 29 S. 8°.

Die Biographie verdankt ihr Entstehen (1866) der Bildung eines jugendlichen Freundeskreises zu Preßburg und schildert die äußeren und innerlichen Begebenheiten der ersten 21 Jahre des späteren großen ungar. Philosophen. Sie enthält sehr wertvolle Anhaltspunkte nicht nur für die Erforschung und Charakterisierung der Persönlichkeit, sondern auch für die Klarlegung derjenigen Kräfte — Erlebnisse, Schicksalsschläge, persönliche Konflikte, der ersten philosoph. Vorbilder —, welche B.s späteres Philosophieren noch bestimmen. Darüber hinaus ist die Veröffentlichung wertvoll auch für den Erforscher der geistigen Atmosphäre der 60er Jahre in Ungarn, in welcher sich alte kirchlich-pietistische Orthodoxie mit Kräften des deutschen Idealismus und mit den ersten heftigen Wirkungen des Materialismus (vor allem Feuerbachs) mischen. Der buchstabentreuen Publikation werden einführende Bemerkungen des Herausgebers vorausgeschickt. (y.)

362. Lósy-Schmidt, Ede: *Hatvani István élete és művei* (Leben und Werke des Stefan H.) Debrecen: Tisza István Társ. 1931. 218 S. 8°. P. 4,50.

Der erste Teil dieser gründlichen Biographie des berühmten Debrecener Arztes und Mathematikprofessors, des 1718 zu Rimaszombat geborenen „ungar. Faust" behandelt seine Kinder- und Studienjahre in der Geburtsstadt, in Losonc, Kecskemét, Debrecen, seine Auslandsstudien in Basel, Zürich, Leiden, sein Wirken als Professor, Seelsorger und Arzt in D. bis zu seinem Tode 1786. Im Rahmen der Lebensgeschichte finden wir, als Hintergrund der Hauptgestalt, viele Einzelheiten, welche wertvolles Material auch zur allgemeinen Kultur- und Geistesgeschichte des 18. Jh. liefern. L. untersucht in einem besonderen Kapitel Entstehung, Stoff und Verbreitung der sagenhaften Erzählungen, welche um die Gestalt H.s entstanden, ihn als Zauberer erscheinen ließen und teils auf seine z. Z. modernsten physikal. Experimente und Heilkuren, teils auf alte Studentenerzählungen zurückgehen. Den Band, dem eine Behandlung der wissenschaftl. Tätigkeit H.s folgen soll, beschließt der Abdruck der lateinisch verfaßten Selbstbiographie H.s. (y.)

---

363. Ferenczi, Miklós: *Az erdélyi magyar irodalom bibliografiája* 1930 (Bibliographie der ungar. Literatur Siebenbürgens). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1931. 19 S. 8°.

Die Bücherproduktion des Jahres 1930 weist wieder einen Rückgang von 17 % auf, die Verminderung ist aber bedeutend größer, wenn man bedenkt, daß F.s Zusammenstellung auch Sonderabdrucke als Werke zählt und daß die Veröffentlichungen in bedeutend kleineren Auflagen erschienen sind. Die ganze Bibliographie umfaßt 297 Werke, von denen die schöne Literatur 30,5 % einnimmt und eine Zunahme von 30 Werken zeigt. Der Rückgang ist am stärksten auf dem Gebiete der Wissenschaft (20 statt 37 %). Der Mittelpunkt der Buchdruckerei ist immer noch Klausenburg, mit mehr als 50 % der Produktion. (y.)

364. Magyar, Márta, Kemény, Béla: *Ungarn, Hungary, La Hongrie.* Bp.: Selbstverl. 1931. 160 S. 8°. M. 3,—.

Diese zweite, um das Dreifache vermehrte Auflage der handlichen Bibliographie gibt eine reiche Auswahl derjenigen Veröffentlichungen, welche in 20 verschie-

denen Sprachen über das moderne Ungarn (Staat und Gesellschaft, Geschichte, Sprache und Literatur, Künste, öffentliche Sammlungen usw.) den Fremden zu orientieren vermögen. Die Übersetzungen bedeutender Werke der ungar. Literatur sind mit ziemlicher Vollständigkeit zusammengestellt, eine willkommene Neuerung ist das Kapitel über ungar. Musik. Die Veröffentlichung erhebt nicht den Anspruch — wie auch im Vorwort von Csekey betont wird —, eine systematische Bibliographie zu sein, sondern nur ein „gut erlesenes Bücherverzeichnis", das als solches seine Aufgabe erfüllt. (y.)

365. Oravetz, Vera: *Les impressions françaises de Vienne* (1567—1850). Szeged: Instit. Franç. de l'Univ. 1930. 204 S. 8°.

Verf. hat mit dieser Veröffentlichung eine wertvolle Arbeit für die geistesgeschichtliche Erforschung Osteuropas geleistet. Die für 1567—1850 gesammelten und chronolog. geordneten Titel schönliterarischer, didaktisch-philosophischer und popularwissenschaftlicher Werke weisen eine ziemlich große Vielseitigkeit der Stoffe, der Gattungen und des literar. Wertes auf; zahlenmäßig erreichen sie ihren Höhepunkt um die Mitte des 18. Jh. Sie zeigen den führenden Geist österreichisch-monarchistischen Staates und beweisen wiederum die außerordentliche Bedeutung der geistigen Führerrolle Wiens für die kulturelle Entwicklung Osteuropas. Die Bibliographie wird durch eine kleine erläuternde Studie eingeleitet. (y.)

366. Rizner, Lúdevít: *Bibliográfia písomníctva slovenského na spôsob slovníka od najstaršich čias dokonca r.* 1900 (Lexikonartige Bibliographie des slovak. Schrifttums von der ältesten Zeit bis zum Ende des J. 1900). II. Bd. G—K. Turč. Sv. Martin: Matica Slovenská 1931. 4, 509, 3 S. 8°. Kč. 145,—.

Die Fortsetzung der slovak. Bibliographie von G bis K ist mit der gleichen Methode und nach gleichen Gesichtspunkten zusammengestellt wie der 1. Band (s. UJb. X. Rez. 185). Auf die umfangreiche und schön ausgestattete Veröffentlichung werden wir in einer eingehenderen Besprechung noch zurückkommen. (I. K.)

367. Sigerus, Emil: *Die deutsche periodische Literatur Siebenbürgens* 1778—1930. Hermannstadt: Selbstverl. 1931. 20 S. 4°. (SA. a. Ostland, 6. Jg. 1930, H. 5—6.)

Als Beitrag zur neueren Zeitungswissenschaft hat S. hier ein chronolog. Verzeichnis von 193 Zeitungen und Zeitschriften zusammengestellt, meist nur sehr kurzlebige Blätter, unter denen die von älterem Bestand ganz vereinzelt bleiben, so etwa der Siebenbürger Bote, seit 1792, von 1863 ab in der Hermannstädter Zeitung weitergeführt, dann erst wieder von Dauer einige Blätter aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Im ganzen sind vor 1900: 83 Nrn. verzeichnet, 24 weitere bis 1918, seitdem aber 86 neue! Die Zahl der heute noch bestehenden ist nicht ganz ersichtlich. (I.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte, Literatur.

368. Mészöly, Gedeon: *A Halotti Beszéd tárgyas elbeszélő mult alakjai magyar és finnugor szempontból* (Die objektiven Imperfektformen der Leichenrede von ungar. und fgr. Standpunkt). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1931. 145, 3 S. 8°.

Verf. versucht hier seine schon seit Jahren bekämpfte Theorie, nach der die Endungen *-ava, -oa, -eve* in den objekt. Imperf. *hadlava, mundoa, tilutoa, teremteve, veteve* (hallá, mondá, tiltá, teremté, veté) einen vor den vokal. Formantien erhaltenen Endvokal bewahrt haben sollen, zwischen denen sich ein anorgan. *v*-Laut entwickelt hätte, zu stützen und die Annahme der meisten ungar. Linguisten, die — den anderen Formen des 3. Sing. der objektiven Konjugation entsprechend — auch hier

ein poss. Suffix sehen, zu widerlegen. M. führt zahlreiche Beispiele aus der ungar. Sprachgeschichte an, die zeigen, daß die 3. Sing. des Imperf. immer ohne poss. Suffix vorkommen, was nach fgr. Beispielen ursprünglich und in diesem Fall eine bewahrte Altertümlichkeit sei. Für das Erhalten des Endvokals vor vokal. Formans ist es Verf. u. E. nicht gelungen, sichere Beispiele zu finden, da es sich bei den meisten angeführten um Endvokale vor konsonant. Formantien und Suffixen handelt. Es ist höchst fraglich, ob man in *hiu* (hív) und *viu* (vív) — die übrigens auch nicht zur Beweisführung gehören — einen Endvokal suchen kann. Es wären die einzigen — und dazu aus dem 15. Jh. stammenden — Endvokale nach vokalischem Stamm- Ihre heterosyllabische Stellung spricht dagegen. Bei der *reio-* (ŕ-) Form ist zu bedenken, daß das auslautende kurze *o* in der ungar. Sprachgeschichte unbekannt ist. Die „Endvokale" des Jókai-k. a. u. e. würden eine sonderbare Entwicklung zeigen, die allen anderen Belegen widersprächen. Zu dieser Frage möchten wir den Oedenburger Dialekt erwähnen, wo man nach Konsonanten einen deutlichen Auslaut wahrnehmen kann (*jobbə, addə, pedig'* usw.). Die Annahme, alle *v* und *j* der Deklination und Konjugation seien gleichen anorgan. Ursprungs, scheint uns nicht stichhaltig zu sein, wie auch die Behauptung des gleichen Ursprungs des Part. praes. (*adó*), Imperf. (*adá*) und Ger. (*adva*) nicht hinreichend begründet. — Verf. hat somit in diesem mit glänzender Dialektik geschriebenen Werk eine Menge von Problemen aufgeworfen, und es wäre zu wünschen, daß er bald an ihre Lösung herangeht. (I. K.)

369. Pasca, Ştefan: *Glosar dialectal alcătuit după material lexical cules de corespondenţi din diferite regiuni.* Academia Română. Mem. Secţ. Lit. Seria III. Tom. IV. 1928—29. 62 S.

Die vorliegende Wörtersammlung bildet einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des mundartlichen Wortschatzes des Siebenbürgisch-Rumänischen. P. stellt sein Material vor allem aus den Fragebogen zusammen, die zum Zwecke einer Sammlung von dialektalem Sprachgut für den rumän. Sprachatlas nach allen Landschaften entsandt wurden. Es ist zu bedauern, daß ihm mangels einer gründlicheren Kenntnis des Ungarischen mehrere falsche Etymologien unterlaufen sind, z. B. *bececiu, becheş* < ung. *becses* (r. < *bekecs*), *cârlicuş* < *kirchlich* + -uş (r. < *klerikus*), *honioş* (bei ihm unerklärt, < *hanyag*) *hodâş* (wird unter Fragezeichen mit ung. *hodos* erklärt; es stammt vom ung. *hódas hódos*, vgl. MTSzt 878—79), *hăitoacă* sollte richtig aus ung. *hajtóka* erklärt werden; das unerklärte *huios* ist ung. *ujjas* mit prosthetischem *h*; *izădiş* wird aus einem im Ung. nicht vorhandenen *izedés* erklärt (r. < *idézés*); *îndălî* hat mit dem slav. *delo* nichts zu schaffen, es ist die Übernahme von ung. *indul-*; *turuì* paßt semantisch viel mehr zu *törni* als zu *tárni*, usw. Aus der in den Munţii Apuseni üblichen Bergmannssprache werden außer bekannten Ausdrücken auch einige neue angeführt. (-ll-)

370. Varga, Katalin: *Becéző keresztneveink* (Die Koseformen unserer Taufnamen). Szeged: Prometheus ny. 1931. 96 S. 8°.

Verf. stellt in dieser Dissertationsschrift die deminutiven Formen der ungar. christlichen Taufnamen zusammen. Das Material ist aus schriftlichen Quellen und der lebenden Sprache zusammengetragen. Obwohl keine weiteren Erklärungen dem Material beigefügt sind, ist die sorgfältige Sammlung sehr wertvoll, da sie die weiteren Studien bedeutend erleichtert. Leider wurden die Namen nichtchristlichen Ursprungs der Arpadenzeit ganz außer acht gelassen und die deminutiven Formantien nicht mindestens anhangsweise angeführt. (I. K.)

371. Weil, Gotthold: *Tatarische Texte.* Herausgegeben nach den in der Lautabteilung der Staatsbibliothek befindlichen Originalplatten. Berlin - Leipzig: W. de Gruyter 1930. 185 S. 8°. M. 12,—.

Die Veröffentlichung beruht auf 43 Platten, von denen 26 Lieder, 18 Prosatexte und 8 Grammatisches fixieren. Die Texte sind in einer phonet. Umschrift wiedergegeben, der noch eine andere in der im Lande üblichen Schrift und Orthographie beigefügt ist. Die phonet. Umschrift soll, wie der Herausg. es ausdrücklich betont, ein Mittelding zwischen rein phonet. und etymolog. Transkription sein. Die Texte sind mit Übersetzung und Anmerkungen versehen, die zum Verständnis viel beitragen. Neben der erfreulichen Möglichkeit, die sehr komplizierten phonet. Erscheinungen des Tatarischen einmal selbst beobachten zu können, ist es eine Frage zweiten Ranges, ob diese Platten dafür ausreichend, und wir nicht auch auf andere Hilfsmittel angewiesen sind. Ebenso bleibt es dem Leser selbst überlassen, sich zu überzeugen, ob die einzelnen Tatsachen, die der Hrsg. hier zum erstenmal berührt, mit der allgemeinen Auffassung in Einklang stehen. An Volksliedern und Volksmelodien bieten die Texte und Platten reiches Material, das für Fachleute von großem Interesse sein dürfte. Obwohl die Gewährsmänner ausschließlich aus Kriegsgefangenen in Deutschland bestanden und deshalb die Auswahl und die Ausführung der einzelnen Stücke nicht immer auf der Höhe liegt, die man bei normalen Verhältnissen im Lande selbst zu erreichen imstande gewesen wäre, ist dieser erste Versuch als Anfang für ähnliche Arbeiten zu begrüßen, von denen eben die türk. Sprachwissenschaft noch sehr viel zu erwarten hat. Besondere Anerkennung verdient die Geschicklichkeit W.s, mit der er das, was auf den Platten steht, zu Papier brachte.

---

372. Beöthy, Zsolt: *A magyar irodalom kis-tükre* (Kleiner Spiegel der ungar. Literatur). Bp.: Athenaeum o. J. 256 S. 8°. P. 6, 60.

Die 7. Ausgabe dieser berühmtesten Zusammenfassung der ungar. Literaturgeschichte, welche heute noch zu den feinsten und besten populärwissenschaftl. Werken des ungar. Schrifttums gehört, hat der treueste Schüler: L. Kéky besorgt. Er selbst empfand das Werk als ein künstlerisch abgeschlossenes Ganzes, so hat er von den üblichen Ergänzungen abgesehen, welche die aus dem stolzen nationalen Geist des Millenäums geborene geistige Einheit der Konzeption tatsächlich zerstört hätten. Das große Publikum — für das auch die zahlreichen Illustrationen gedruckt wurden — wird aber die Behandlung der neueren und neuesten Literatur vermissen. Als Abschluß enthält das Buch ein gutes, literaturgeschichtl. und stoffgeschichtl. Repertorium. (y.)

373. Pintér, Jenő: *Magyar Irodalomtörténet* (Ungar. Literaturgeschichte). 4. Bd. Bp.: Magy. Irodalomtört. Társ. 1931. 956 S. 8°.

Wir registrieren hier das Erscheinen des 4. Bandes der groß angelegten Arbeit, der von der ungar. Literatur des 18. Jh. handelt, und behalten uns eine eingehende Besprechung vor. (Red.)

374. *Ki-nan-ta-hio-wen-hio-yen-tsi-k'ouan.* Allgem. literar. Zeitschrift hrsg. von der Philos. Fakultät der Univ. Khi-Nan. Shanghai 1931. Nr. 1.

Die erste Nummer dieser neuen Zeitschrift bringt — neben anderen Artikeln, die sich mit Michelangelo, mit der englischen Literatur usw. befassen — eine 20 Seiten umfassende „Übersicht der ungar. Literatur" aus der Feder des in China besonders durch seine philosophiegeschichtl. Schriften bekannten Kantoner Gelehrten Woo-kang. Die Übersicht erfüllt recht gut ihre Aufgabe; es ist nur zu bedauern,

daß Verf., der der ungar. Sprache nicht mächtig ist und nur wenige Übersetzungen kennt, den Angaben der Kont-Horváthschen französ. geschriebenen und z. Z. vielfach überholten Literaturgeschichte die Ratschläge seiner ungar. Mitarbeiter nicht vorgezogen hat. Die zahlreichen Druckfehler in der Schreibung der ungar. Namen waren wohl nicht zu vermeiden. Als u. W. erste Zusammenfassung der ungar. Literatur in chines. Sprache ist die Arbeit, trotz den Mängeln und der bescheidenen Knappheit, zu begrüßen. (-d.)

375. Puşcariu, Sextil: *Istoria literaturii române.* Epoca veche. 2. verbess. u. erweit. Auflage. Sibiiu-Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1930. (6) 263 S. 6 Taf. 8°.

Eine sorgfältig bearbeitete, mit den neuesten Resultaten der literarhistor. Forschung bereicherte Ausgabe der Geschichte der älteren rumän. Literatur. Da ungar. Einflüsse gerade in der älteren Periode das Werden des rumän. Schrifttums in hohem Maße bestimmt haben, bietet die Synthese Puşcarius auch dem rumänisch lesenden ungar. Publikum manches Interessante. Der Fachmann findet neben übersichtlichen Erörterungen auch eine sehr nützliche Bibliographie (allgemeine und Spezialbibliographie), die in Ermangelung von guten Vorläufern geradezu eine Lücke ausfüllt. (-ll-)

---

376. Saareste, Albert, Cederberg, A. R.: *Valik eesti kirjakeele vanemaid mälestisi* a. 1524—1739 (Auswahl der älteren Denkmäler der estn. Schriftsprache 1524—1739). Tartu: Akadeem. Emakeele Seltsi Toimet. XVI, 1925—31. XII, 364 S. 8°.

In dem letzten Jahrzehnt sind in den Archiven Estlands und auch Schwedens eine ganze Reihe längerer und kürzerer estn. Texte aus dem 16.—18. Jh., z. T. von großer Bedeutung, aufgefunden worden (vgl. auch UJb. XI, S. 135). Da auch von den früher bekannten älteren estn. Texten nur ein Teil publiziert ist, auch dieser meist nur in verschiedenen, schwer erhältlichen Zeitschriftenjahrgängen, erwies sich eine Quellensammlung der älteren estn. Texte sowohl für die Bedürfnisse der Wissenschaft wie der neuen estn. Universität in Dorpat-Tartu als nötig. Die Herausgabe der vorliegenden Sammlung lag in den Händen von A. Saareste, der dabei, besonders im 1. Teil des Werkes, von dem finnischen Historiker Cederberg unterstützt wurde. Den materiell beschränkten Verhältnissen Estlands entsprechend erschien das Buch bogenweise im Laufe von 6 Jahren als Beilage der Zeitschrift *Eesti Keel* (Die estnische Sprache). Die lange Erscheinungszeit hat eine gewisse Ungleichmäßigkeit in der Behandlung der Texte (Abweichungen in der, im allgemeinen diplomat. Wiedergabe, in den Erläuterungen u. a.) hervorgerufen. — Von den bisher unveröffentlichten Denkmälern werden die kürzeren Texte des 16. und 17. Jh. vollständig, die längeren, bis 1739, in ausführlichen Proben wiedergegeben; ähnlich wird mit den schon veröffentlichten Handschriften und Druckwerken der bezeichneten Periode verfahren. Die Anordnung der Texte ist chronologisch, wobei jedoch die Werke eines Verfassers meist zusammenstehen. Vor jedem Text werden Angaben über Entstehung, Fundort und evtl. frühere Publikationen gemacht. Der Anhang bringt noch die Funde des Jahres 1930. (W. St.)

377. Cartojan, N.: *Fiore di virtù in literatura românească.* Academia Română. Mem. Secţ. Lit. Seria III. Tom. IV (1928—29), 107, III S. mit 7 Faks.

Zu den in Siebenbürgen entstandenen rumän. Handschriften gehören auch der von Popa Ion von Sâmpetru (der Ort läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen)

1620 kopierte Codex Neagoeanus, der die älteste rumän. Bearbeitung des durch Serbien in die rumän. Literatur gelangten und seit dem Mittelalter weit und breit bekannten Fiore di virtù enthält, sowie auch die Handschrift Nr. 1436 der Bibliothek der Rumän. Akademie, die beide dem Brâncoveanschen Drucke *Floarea Darurilor* (Snagov 1700) vorausgehen. Die dialektal gefärbte Sprache des C. N. weist auch ungar. Elemente auf, z. B. *aprodul* (dem slav. *postelnikъ* entsprechend), *bănatul* < bánat; *celuit, inceluì* < csal-; *nemeş, nemişă* < nemes, kommt als Adjektiv vor (S. 51). *Hr jatele* (S. 49) ist kein slav. Element, sondern geht auf ung. *házsárt* zurück (vgl. DRAGANU, *Dacor.* V, 897). (-ll-)

378. Timár, Kálmán: *A moldvai huszíták és csángók magyar miséje* (Die ungar. Messe der Moldauer Hussiten und Csángó-Ungarn). Kalocsa: Selbstverl. 1931. 32 S. 8⁰ (Pannonia 2).

Verf. sucht nachzuweisen, daß die mehrfach vertretene Meinung über die ungar. Messe der katholisierten Nachkommen der Moldauer Hussiten in der Stadt Husch aus dem völligen Mißverständnis des Berichtes des apostol. Administrators (1646) der Moldau, Bandini, entstanden ist. Die Arbeit ist ein Beitrag zur Streitfrage, die dahin entschieden wurde, daß die erste ungar. Bibelübersetzung, deren Evangelienbuch im J. 1466 in der Moldau fertiggestellt wurde, nicht den dahin geflüchteten Hussiten, sondern den aus Westungarn stammenden Ordensgeistlichen zuzuschreiben sei. Sie bietet gelegentlich wertvolle Angaben zur Romanisierung der Csángó-Ungarn. Ein deutscher Auszug ist beigegeben. (B. Sz.)

379. Olmedo, Felix G., S. J.: *Las fuentes de „La vida es sueño". — La Idea. — El Cuento. — El Drama.* Madrid: Editorial Voluntad 1928.

Verf. bekämpft Farinellis *La vita é un sogno* und sucht den Beweis zu erbringen, daß CALDERÓN die Grundgedanken seines Dramas unmittelbar aus dem zeitgenöss. spanischen Schrifttum — Theater, Predigt, *„tratados doctrinales"* usw. — schöpfen konnte. Von besonderem Interesse ist die etwas hypothet. Annahme, Calderón hätte die Hauptfigur des Stückes, den polnischen Prinzen Segismundo nach der tragischen Gestalt des siebenbürg. Prinzen Sigismund Báthory gebildet, über dessen Schicksal er sich aus zeitgenössischen Flugschriften — wie z. B. die *Recopilacion historica de los Reyes, guerra, tumultos y rebeliones de Vngria*, eine in Köln 1687 gedruckte Kompilation des *sargento-mayor* Don Nicolas de Oliver y Fullana, dessen sich auf „Segismundo Battori" bezüglichen Stellen in extenso angeführt werden — leicht unterrichten konnte. Jedoch verbietet es dem Verf. sein eigener kritischer Sinn, diese Hypothese zur These zu erheben. (-d.)

380. Staud, Géza: *Az orientalizmus a magyar romantikában* (Der Orientalismus in der ungar. Romantik). Bp.: Sárkány ny. 1931. 162 S. 8⁰.

Die gründliche Dissertation klärt die psycholog. Gründe der Wahl oriental. Stoffe in der ungar. Romantik. Der Orientalismus findet infolge der gleichen romantischen Dispositionen Eingang in die ungar. Literatur wie in Gesamteuropa, jedoch beherrscht durch die nationale Einstellung der ungar. Romantik, indem das Wissen um die östliche Herkunft die Auswahl der oriental. Themen bestimmt. Verf. verfolgt diese Stoffe in den einzelnen literar. Gattungen bis 1848 und gesondert in den Werken der großen Persönlichkeiten der ungar. Romantik: Csokonai, Vörösmarty und P. Vajda. Letzterer versetzt seine Gestalten vorwiegend in östliches Milieu, das aber hier offenbar ebenso Äußerlichkeit und Vorwand bleibt wie im allgemeinen in der europäischen Romantik. (B. Sz.)

381. Kiss, Ferenc: *Vörösmarty és Ossian.* (V. und O.) Debrecen: Tisza István Társ. 1931. 31 S. 8°.

Die posthum und unabgeschlossen erschienene kleine Studie gibt eine philolog. Untersuchung der stofflichen und stilist. Motive, welche in den Werken des großen ungar. Romantikers an Ossian erinnern. Sie ist eine brauchbare Vorarbeit zur Erforschung des ungarländ. Ossianismus. (y.)

382. Péntek, Irma: *A történeti vigjáték a magyar irodalomban* (Das histor. Lustspiel in der ungar. Lit.). Karcag: M. Klein 1931. 63 S. 8°.

Alle Produkte dieser in der ungar. Literatur vernachlässigten Kunstgattung werden inhaltlich und vom ästhetischen Standpunkt aus besprochen und das Verhalten des Publikums wie die Stellungnahme der gleichzeitigen Kritik ihnen gegenüber skizzenhaft charakterisiert. Da die Lustspiele nicht der Entwicklung entsprechend dem Zeitpunkt ihrer Entstehung, sondern dem histor. Stoff nach behandelt werden, verliert der Leser — den in diesem Fall doch nur äußerlichen Faden verfolgend — die Entwicklungseinheit aus den Augen. (A. B.)

383. Colan, Ion: *Viața și opera lui Ioan Barac* (Leben und Werke des I. B.). Academia Română Mem. Sect. Lit. Seria III. Tom. IV. 1928—29. 84 S., 4 Blg.

I. Barac (1776—1848) war ein siebenb.-rumän. Schriftsteller, dessen literar. Tätigkeit vielfach durch ungar. Vorbilder bestimmt war. Von seinen für die weiteren Kreise des Volkes bestimmten Umarbeitungen nach ungar. Originalen erwähnen wir die *Istorie despre Argir cel frumos și despre Elena cea frumoasă* (A. Gyergyai) und den *Pepelea Gâscariul* (Bearbeitung des Ludas Matyi von Fazekas). Die phantastische Behauptung Colans, die Geschichte des Argirus sei das Symbol der Eroberung Daziens, läßt sich ebensowenig begründen wie die Annahme, daß Gyergyai den Gegenstand seiner Erzählung der rumän. Volksdichtung entlehnt habe (vgl. darüber die Besprechung von L. Göbl, Studi Rumeni IV, 202—204). Eine nähere Untersuchung der zum größten Teile handschriftlich gebliebenen Werke von B. würde sicherlich zur Aufdeckung weiterer ungar. Beziehungen führen. (-ll-)

384. Novák, László: *A fiatal Eötvös és a francia irodalom* (Der junge E. und die französ. Literatur). Bp.: Eggenberger 1930. 76 S. 8° (Bibl. de l'Institut Français à l'Univ. de Bp. 15).

Nach den gründlichen Arbeiten Kastners und Fr. Szinnyeis über den Einfluß der französ. Literatur auf den Romanschriftsteller E. erscheint es beinahe überflüssig, dieses Problem noch einmal zu berühren. Verf. versteht es aber, durch eigene Forschungsergebnisse das bereits Gesagte von einer neuen Seite zu beleuchten. Seine Berichtigungen und Ergänzungen sind wertvoll und schließen wohl die Frage vorläufig ab. (k.)

385. Juhász, László: *Un disciple du romantisme français.* Madách et la tragédie de l'homme. Szeged: Institut Français de l'Univ. de Szeged 1930. 64 S. 8° (Études françaises 4).

Auf Grund der scharf geprüften Daten der vorangehenden Literatur und seiner eigenen Forschungen behauptet Verf., Madách sei in seinem Meisterwerke ein Schüler der französ. Romantik, deren Einfluß er eine ebenso große Bedeutung beilegt wie dem von Goethe. Die Übereinstimmungen mit den Ideen Lamartines, Victor Hugos, Lamennais' und der Saint-Simonisten (vermittelt durch Börne) sind keineswegs als sklavenhafte Nachahmungen, sondern als Wahlverwandtschaft des selbständigen Künstlers mit der Bewegung der französ. Romantik zu betrachten. (A. B.)

386. Veszprémy, Dezső: *Thaly Kálmán életrajza* (Biographie des K. T.) 2. Bd. Bp.: Selbstverl. 1931. 173 S. 8°. P. 6,—.

387. Ders.: *Thaly Kálmán védelme a tiz kuruc ballada hitelessége kérdésében* (Verteidigung K. T.-s in der Frage der zehn Kurutzenballaden). Eger: Selbstverl. 1931. 37 S. 8°.

In dem 2. Band seiner T.-Biographie zeigt uns Verf. den berühmten ungar. Historiker der nationalen Begeisterung der Jahrhundertwende, den verdienstvollen Forscher der Rákóczy-Zeit, in seinen schöpferischesten Jahren: von 1869, also nach dem Ausgleich mit Österreich, bis zu seinem Tode im J. 1909. Er verfolgt dessen Entwicklungsgang über das Honvedministerium zum Abgeordneten in Budapest (1878—81) und — symbolischerweise — in der nationalistischsten Stadt Ungarns: Debrecen (1882—1909), mit der Bewunderung eines liebevollen Schülers ohne Kritik. Dieser verehrenden Liebe verdanken wir das mit viel Fleiß zusammengetragene, umfangreiche Material, aber — außer der ungenügenden methodischen Fundierung — auch die schemenhafte Charakterisierung T.s und die unsichere, oft ins Stoffliche versinkende Linienführung des Bandes. — Die kleine Verteidigungsschrift bringt zwar nichts wesentlich Neues und wenig Positives, weist aber wiederum auf die Notwendigkeit einer gründlichen Revision der Frage von der Fälschung der zehn Kurutzenballaden hin. (y.)

388. Rédey, Tivadar: *Kritikai dolgozatok és vázlatok* (Kritische Studien und Skizzen). Bp.: Pfeiffer 1931. 161 S. 8°. P. 4,—.

Der treueste Schüler des großen ungar. Essayisten Péterfy sammelt in diesem Band größere Kritiken und einige Essays, welche alle noch die alte Form dieser Gattung zeigen: sie sind feinsinnige und schön geformte Betrachtungen über eine geistesverwandte Persönlichkeit oder ein persönliches Problem, teils von nur einem Blickpunkt aus gesehen, teils nur skizzenhaft, aber immer in einem verhaltenen, ausgeglichenen Stil. Zwei von den Studien sind den Vorgängern: Gyulai und Péterfy und dem scheinbar tiefsten methodischen Problem R.s, der künstlerischen Geschichtsschreibung gewidmet, drei andere behandeln R.s Lieblingsschriftsteller der ungar. Gegenwart: am vollständigsten vielleicht Babits, viel skizzenhafter Kosztolányi — vor allem seine Stilwandlung in den letzten Jahren —, und fast nur glossierend: K. Harsányi. Die drei letzten sind aus der dramaturgischen Produktion R.s herausgesucht: ein etwas überschwänglicher Entwurf einer Jászai-Biographie, die treffliche, feine Analyse von zwei Shakespeare-Rollen des A. Odry und eine scharfe Kritik der Neuinszenierung des Banus Bank durch Hevesi (1929). (y.)

389. Keresztury, Dezső: *Az új magyar irodalom útjai* (Die Wege der neuen ungar. Literatur). Magyar Szemle 1931. 13. Jg. H. 3. S. 222—234.

Verf., der in derselben Zeitschrift die literar. Hauptrichtungen der Vorkriegszeit und deren geistigen Hintergrund aufschlußreich dargestellt hat (vgl. U Jb. XI, Rez. 43), setzt hier mit Erfolg das äußerst schwierige Unternehmen fort, in den zerfließenden literar. Äußerungen der Gegenwart die Entwicklungslinien zu zeichnen, und hebt mit sicherem Blick und feiner Intuition die Etappen der mannigfaltigen Bestrebungen heraus, die die Ausbildung eines neuen geistigen Weltbildes fördern. Auch die suggestive Kraft seines abstrakten und differenzierten Stils hilft zur Lösung des schweren Problems heranzuführen. (B. Sz.)

390. Babits, Mihály: *A torony árnyéka* (Der Schatten des Turmes. Nov. u. Märchen). Bp.: Athenaeum o. J. 248 S. 8°.

B. sammelt in diesem schön ausgestatteten Band nahezu sämtliche kleine, ältere und neue Prosastücke: Novellen, Märchen, Parabeln. Von den älteren, z. T. auch in guter deutscher Übertragung vorhandenen Stücken (s. UJb. Bd. VI, S. 347) sei vor allem auf die unvergleichliche Kentaurenschlacht: eine schonungslos resignierte Auseinandersetzung mit der griechischen Helle und Heiterkeit, eine meisterhafte Beschwörung der unheimlichen Schönheit der dionysischen Landschaft hingewiesen. Dann folgen Stücke einer nach dem Weltkrieg erschienenen Sammlung parabolischer Märchen für Erwachsene (Pfirsichblume), in denen sich eine verzweifelte, aufgewühlte Humanität wiede. zur inneren Haltung emporringt, ihre Zerrissenheit und Spannung in straff und gedrängt geformte Sinnbilder zwingt. Endlich einige kleinere Arbeiten der letzten Jahre: meist scharf und mit wenigen Worten geprägte Bilder von medaillonhafter Abgeschlossenheit und über das Bild hinausweisender Bedeutsamkeit des Inhaltes. Gehalt und Form zeigen eine einheitliche Prägung: das ringende Menschentum und den konsequenten Formwillen eines der besten Meister ungar. Stils. (y.)

391. Babits, Mihály: *Oedipus király és egyéb müforditások* (König Oedipus und andere Übersetzungen). Bp.: Athenaeum o. J. 246 S. 8°.

Den größten Teil des Bandes nehmen die Übertragungen von drei Dramen ein; am besten gelungen ist der König Oedipus des Sophokles, dessen eigenartige Verflechtung von logischer Klarheit und Konsequenz der Form mit gefühlserfüllter Irrationalität des Gehalts dem zwischen Trieb und Zucht schillernden Wesen B.s am meisten entspricht; auch der Farbenreichtum des Shakespearischen Sturm ist meisterhaft ins Ungarische hinübergerettet worden, wenn seine Grazie auch etwas steifer geworden und der breite Strom der Sprache nicht immer Shakespearisch genug geblieben ist; am wenigsten adaequat ist die Iphigenie: ihre schwebende Ruhe erscheint etwas zu sehr unruhig-aufgelockert, ihre gelassene Diktion zu hart und kantig. Die anschließende schöne Auslese bringt eine kleine Anthologie der schönsten Stücke der Weltliteratur, von der Friedenshymne des Bacchylides angefangen über griechische Gedichte (Theokrit, Anakreon u. a.) und W. v. d. Vogelweide bis Heine, Baudelaire, Shelley, Verlaine, Oscar Wilde. Sie ist ein Beweis für die Vielseitigkeit und Kraft der Sprachkunst B.s, aber auch für sein einheitlich-starkes dichterisches Temperament; es sind die Werke nicht eines Technikers, sondern eines ehrlichen Kämpfers, der auch in der Askese der Übersetzung die Klärung eigener Problematik sucht. (y.)

392. Babits, Michel: *Le fils de Virgile Timar.* Trad. par A. Sauvageot. Paris: Stock 1930. 170 S. 8°.

Diese wehmutsvolle Liebes- und Leidensgeschichte des Zisterziensermönchs V. Timár, der in einem seiner Schüler, in einem verwaisten unehelichen Kind, den Sohn seiner Seele findet, diesen Sohn aber dem Vater, einem zynisch-skeptischen und snobistisch-jüdischen Journalisten zurückgeben muß, gehört sicher zu den Werken B.s, welche menschlich am stärksten ergreifen. Die tiefen und feinen Mittel psycholog. Darstellungskunst, die klare und abgeschlossene Linienführung, die Helle der klassisch-katholischen seelischen Atmosphäre, in der sich Augustin und Virgil friedlich die Hände reichen, und der verhaltene Esprit der Vortragsweise versprechen der sorgfältigen und schönen Übersetzung A. Sauvageots beim französ. Publikum einen guten Erfolg. (y.)

393. Balla, Borisz: *Niczky növendék* (Der Zögling Niczky, Rom). Bp.: Egyet. Ny. 1931. 240 S. 8°.

Im engen Rahmen einiger Wochen spielt sich der ergreifende Kampf des jungen Offizierszöglings, des feinnervig-empfindlichen Kadetten Kornel Niczky um die Liebe und um die Reinheit seiner Seele ab. Die Unberührtheit seiner durch die erdhafte Sinnlichkeit eines Dienstmädchens und durch die seelisch-hymnische Begeisterung für die schöne Baronin Forster versuchten Seele kann nur durch seinen Tod gerettet werden, den er im letzten Moment, auf dem Wege zu der Baronin, findet. In die geistigen Grundzüge des Romans mischen sich disparate Elemente: ein feiner, kultivierter Psychologismus und eine etwas verworrene Mystik, welche B.s nicht selten forcierter Katholizismus zu keiner befriedigenden Synthese führen kann. Die feinsinnige Psychologie, einige ausgezeichnete Episoden — z. B. der Ball in der Kleinstadt — mit wenig Zügen treffend charakterisierte Figuren und der schwebende, bewegte, aber immer klare und ausgeglichene Stil sind jedoch Zeugen einer nicht alltäglichen Begabung, von der man in Kreisen der ungar. Literatur noch bedeutende Werke des ungar. Jungkatholizismus erwartet. (y.)

394. Benedek, Elek: *Székelyföldi mondák és mesék* (Sagen und Märchen aus dem Széklerland). Bp.: Athenaeum o. J. 101 S. 8°. P. 2,20.

Das kleine, leider nicht sehr gut illustrierte Buch enthält Sagen, welche mit histor. Denkmälern des Szeklerlandes in Siebenbürgen in Zusammenhang stehen, und Märchen, welche teils freie Schöpfungen des Volkes sind, teils Umwandlungen internationalen Märchenschatzes darstellen; für Kinder bearbeitet von dem großen ungar. Märchenerzähler B., dessen große Sagen- und Märchensammlung: *Magyar mese- és mondavilág* (Ungar. Märchen- und Sagenwelt) für die ungar. Märchenforschung von grundlegender Bedeutung ist. (y.)

395. Berkes, Imre: *Sárfészek* (Staubwinkel. Rom.). Bp.:Athenaeum 1931. 322 S. 8°. P. 5,60.

Ein gelungener Reportage-Roman über das Gesellschaftsleben eines erdichteten ungar. Städtchens unmittelbar vor dem Weltkrieg. Die Hauptperson ist ein begabter Offizier der dortigen Garnison, der in einem Feuilleton der Lokalzeitung das Leben der Garnison in ein so ungünstiges Licht stellt, daß er damit Disziplinarverfahren und seine Degradierung auf sich zieht. Danach versucht er sich im bürgerlichen Kreis als Beamter, später als Redakteur der erwähnten Zeitung nützlich zu machen. Im Zusammenhang mit dem Leben des Offiziers werden alle Gesellschaftsschichten in Reportage-Art vorgeführt und in ihrem Alltagsleben, aber immer die merkwürdigsten äußerlichen Geschehnisse hervorhebend gezeichnet, wodurch man einen kraftvollen Eindruck vom sichtbaren, wirklichen Leben erhält, zugleich aber auch die Fülle der inneren, in der mit Sünden und Fehlern belasteten Gesellschaft wirkenden Kräfte spürt. (A. B.)

396. Bessenyei, György: *A törvénynek utja. Tudós társaság* (Der Weg des Gesetzes. Gelehrte Gesellschaft). 84 S. P. 1,—.

397. *Péterfy Jenő dramaturgiai dolgozatai* (J. P.s dramaturg. Arbeiten) 160 S. P. 2,—.

398. Benyák, Bernát: *Joas* (J. Schuldrama). 121 S. P. 1,50.

399. Bessenyei, György: *Egy magyar társaság iránt való jámbor szándék* (Frommer Wunsch, eine ungar. gelehrte Gesellschaft betreffend). 44 S. P. 0,80.

400. Károlyi, Gáspár: *Két könyv* (Zwei Bücher). 111 S. P. 1,50.

401. *Temesvári Pelbárt müveiből* (Aus den Werken des P. von Temesvár). 163 S. P. 2,—.

402. *Péterfy Jenő zenekritikái* (J. P.s Musikkritiken). 114 S. P. 1,50. (Magyar Irodalmi Ritkaságok [Ungar. literar. Seltenheiten] H. 1—7. Hrsg. v. L. Vajthó). Bp.: Egyet. Ny. o. J. 16°.

Der Gedanke Vajthós, ungedruckte, wertvolle Dokumente der ungar. Literaturgeschichte durch die Abiturienten einer Schule veröffentlichen zu lassen, scheint feste Form zu gewinnen: nach wertvollen Einzeldrucken (UJb. X Rez. 453) sind nun als Bücherreihe 7 kleine Bände erschienen, welche Proben von allen Perioden der ungar. Literatur liefern. Die Herausgeber sind zunächst nur Budapester Schüler, die Provinz scheint sich aber allmählich auch betätigen zu wollen. Geist und Form der ungar. Kodexliteratur vergegenwärtigt eine bilinguische Auswahl aus den Werken des letzten ungar. Spätscholastikers, des Franziskaners P. v. Temesvár, dessen Bücher stofflich wie gattungsmäßig die Hauptquelle der ma. ungar. Literatur bilden; in die weltanschaulich-polit. Wirren der Reformationszeit führt die Betrachtung des prot. Bibelübersetzers G. Károlyi: Zwei Bücher über die Ursachen des bösen Schicksals aller Länder und Könige (1563), wo Geschichte und Politik durch religiöse Motive gedeutet und die Gedanken der berühmt gewordenen Ausführungen Magyaris Über die Ursachen der Verwüstungen in den Ländern (1602) vorweggenommen werden; eine beliebte Gattung des 18. Jh. zeigt das — an Racines Athalie erinnernde — Schuldrama Joas (1770) von dem bedeutendsten Vertreter dieser Stücke, dem Piaristen B. Benyák; im Zeichen der Aufklärung stehen die etwas unsicherverschwommenen staatsphilosoph. Schriften des ungar. Dichter-Gardisten Bessenyei: Der Weg der Gesetze und der Dialog: Gelehrte Gesellschaft (1778?); die ersten Regungen der Renaissance des ungar. Geisteslebens zeigt sein Entwurf einer ungar. Gelehrten Gesellschaft (1781), die erst 1825 ins Leben gerufen wurde; zwei Bändchen sind dem bedeutendsten Klassiker des ungar. Essays, J. Péterfy gewidmet, eine Auswahl von 34 Theaterkritiken und 28 Musikkritiken vergegenwärtigen sein Wirken als Kritiker der Zeitung „Egyetértés" in den Jahren 1879—82 und liefern gutes Material auch zur Theater- und Musikgeschichte jener Zeit. Die Veröffentlichungen stellen ein Kompromiß zwischen philolog. Gründlichkeit der buchstabentreuen Ausgabe und der Allgemeinverständlichkeit der heutigen Rechtschreibung dar. Die Anmerkungen beschränken sich auf das Allernotwendigste, sie wären noch vielfach zu ergänzen. (y.)

403. Bibó, Lajos: *Kétlelkü szerelem* (Doppelseelige Liebe. Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 272 S. 16°. P. 1,60.

B. erzählt in seinem neuesten Roman in sehr romantischer Art die Kämpfe eines jungen Gutsbesitzers in seinem Innern und gegen die Natur, die er zwingen will, Erdöl für die notleidende ungar. Tiefebene herzugeben. Er wird durch den Mißerfolg und durch die ungerechte, aber auch sehr unwahrscheinliche Liebesrache eines Mädchens beinahe vernichtet, aber B. findet durch ein filmartiges happy end eine leichte Lösung. Der Roman streift einige anregende aktuelle Probleme der Tiefebene, wie z. B. einen erfolglosen Versuch, das Ford-System einzuführen. Die in seinen anderen Werken geoffenbarte feine Psychologie kommt hier leider nur sehr uneben zur Geltung. (B. Sz.)

404. Erdélyi, László (Hrsg.): *Szent Imre Legendája* (Die Legende des hl. Emerich). Bp.: Athenaeum 1930. 47 S. 8°.

405. Kosztolányi, Dezső (Hrsg.): *Szent Imre Himnuszok* (St. Emerich-Hymnen). Bp.: Athenaeum o. J. 79 S. 8°. P. 2,40.

Die Veröffentlichungen stehen im Zeichen des Jubiläumsjahres des jugendlichen Arpadenheiligen und wollen mittelalterl. Geistesgut größeren Kreisen des heutigen Laienpublikums bekannt machen. Dies erklärt die Mischung altungar. und moderner Elemente in der Sprache, auch die schöne, mit archaisierenden Holzschnitten geschmückte Ausstattung der Bände. Als Rahmen kann die von J. Szegedy übersetzte Legende dienen; sie gibt — wenn auch als Biographie äußerst lückenhaft — fast alles, was im Leben des Heiligen für die kirchlich-religiöse Tradition von Bedeutung ist: seine legendenhaften heiligen Taten. Um 1130 entstanden, vereinigt sie verschiedene Überlieferungsgruppen und steht auch mit den zwei Legenden des Vaters, des hl. Stefan in engem Zusammenhang. E. vermutet ihren Verfasser in der Gestalt des lateinisch gebildeten, mit dem Königshause in Verbindung stehenden hospes Fulko (geb. um 1070). In den durch D. Kosztolányi übersetzten zweisprachig veröffentlichten Hymnen, welche die allgemein übliche Form dieser ma. Gattung zeigen, erscheint die Gestalt des Heiligen stark typisiert, als heiliger Jüngling; individuelle Züge geben nur einige aus der Legende bekannte Episoden seines Lebens. Man vermißt sehr einige erklärende Angaben über die einzelnen Hymnen (y.)

406. Földi, Mihály: *Kádár Anna lelke* (Die Seele der A. K. Rom.). 2 Bde. Bp.: Franklin. o. J. 199, 198 S. 8°. P. 6,—.

Man findet in diesem Roman, der im Wettstreit um den internationalen Pen Club-Preis die junge ungar. Literatur vertreten soll, alles, was man von einem im geistigen Sinne up to date Werk verlangen kann: junge, durch metaphysische und dämonisch-psycholog. Tiefen parfümierte Erotik eines etwas hysterischen Mädchens, Liebesleid, Weltschmerz und Resignation eines alternden „an den Schläfen grauenden" Schriftstellers, der von seiner Frau betrogen, durch die verliebte kleine bas bleu und Abenteuerin im Geiste in Weltanschauungskrise getrieben und durch okkulte Mächte friedlich getötet wird. F. zeigt stimmungsvollen Hintergrund, in dem verträumte Kleinstadtstille mit der etwas protzigen Eleganz Budapester Weltbürgertums, die bellezza und das mondäne Lokalleben italien. Badeorte mit „Europa in einem Fluge auf zehn Seiten" wechselt. Es treten auf geschickt gehandhabte sexualpatholog. Phänomene, Verdoppelung der Persönlichkeit, Trennung von Leib und Seele, Umwandlungen des Männlichen ins Weibliche und umgekehrt, man findet „Weltanschauung", Prophetentum, la trahison des clercs, weiße und schwarze Magie, Untergang des Abendlandes, vor allem aber spannende Handlung und fließende, Geist und Farbenreichtum, Ironie und Rührung vorsichtig mischende Sprache. Es fehlt aber das menschlich wahrhaftige Grunderlebnis, die letzte wahrhaft weltanschauliche und künstlerische Einheit: die unorganisch verwobenen Elemente und die oft verblüffende Routine verraten auf Schritt und Tritt den journalistisch gewandten Geist, der die Wünsche seines Publikums kennt und zu erfüllen versteht. (y.)

407. Gálos, Rezső (Hrsg.): *Kisfaludy Sándor hátrahagyott munkái* (Die hinterlassenen Werke des S. K.). Győr: Kisfaludy Kör. 1931. 628 S. 8°.

Den größten Teil der umfangreichen Veröffentlichung nimmt die durch K. auf Wunsch des Palatins Josef für den König Franz verfaßte „Freymüthige Geschichte der Insurrection des Adels von Ungarn im Jahre 1809 und 1810" ein, deren Druck durch den König verboten wurde und der auch aus der von D. Angyal 1893 besorgten Gesamtausgabe aus Loyalitätsgründen weggeblieben ist. Sie behandelt die Geschehnisse in chronolog. Reihenfolge, ohne tiefere histor. Deutung, stellt aber eine wertvolle Quelle für die Geschichte der Napoleonischen Kriege in Ungarn dar.

Neben einzelnen unbedeutenden Gedichten und dem Entwurf zu einem eigenartigen epischen Drama sind von dem Band besonders die in der Zeit 1818—1843 entstandenen Briefe hervorzuheben, welche außer biographisch interessanten Angaben auch für die Geistesgeschichte der Zeit und für die schriftstellerische Haltung des Gardisten-Dichters beachtenswerte Einzelheiten und Gesichtspunkte liefern. Einige Reden und Projekte (z. B. die Bemühungen um das Theater in Balatonfüred) sind Denkmäler der öffentlichen Tätigkeit des Tafelrichters und des wohlhabenden Grundbesitzers. Der Herausgeber bringt einleitungsweise die Geschichte der bewegtesten 20 Jahre K.s (1790—1810), gründlich und lebendig geschrieben, den Stammbaum des Dichters und eine gute Bibliographie seiner bereits veröffentlichten Briefe. (y.)

408. Ligeti, Ernő: *A két Böszörményi* (Die zwei B. Rom.). 2 Bde. Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh. 1931. 172, 176 S. 8°.

409. Kuncz, Aladár: *Felleg a város felett* (Wolken über der Stadt. Rom.). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh. 1931. 209 S. 8°.

Die ungar. Prosaiker Siebenbürgens ringen noch immer um den „Siebenbürgischen Roman", welcher eine synthetische Gesamtschau transsylvanischen Geistes und eine Auseinandersetzung mit der Gesamtheit seiner Lebensproblematik darstellen soll. Anfangs wählte man den Weg durch die Vergangenheit, den histor. Roman, der zu oft Gegenwartsproblematik anachronistisch zurückprojizierte, und der vielleicht in der balladesken „Chronik der Familie Varju" des K. Kós die zeitweilig beste Synthese histor. Geistes und siebenbürg. Eigenart erreichte. Die letzten Jahre verschoben aber das Interesse immer mehr auf die Gegenwart, sie zeitigten eine Reihe aktueller Gesellschaftsromane, von denen Székelys „Zátony" (UJb. XI. Rez. 61) die national-politische Minderheitenfrage, Tamásis „Cimeresek" (UJb. XI. Rez. 233) die sozialen Spannungen am krassesten und tendenziösesten behandelt haben. Vorliegende zwei Werke — auch in der Sprache und im Aufbau ruhiger und geklärter — weisen auf eine allmähliche Klärung der Situation hin: auf eine Rückkehr zum Menschlichen, nach dem Politisch-Sozialen. Im Mittelpunkt des breit angelegten L.-Romans steht das bekannte, aber heute wieder brennend aktuelle Problem des Kampfes zwischen Vater und Sohn. Und wenn der berühmte und durch seine zuchtvolle Menschlichkeit anziehende Arzt, der Vater, sich das Leben nimmt und so scheinbar besiegt wird, so wirkt die Kraft der Gemeinschaft weiter: die überpersönlichen Mächte des Blutes siegen im Jungen. Das posthum erschienene Werk K.s, das erste Glied einer geplanten Trilogie gruppiert die Geschehnisse um die Liebe eines jungen bürgerlichen „Kämpfers für den Geist" und einer adeligen Dame, welche Liebe die soziale Schlucht zwischen den Gesellschaftsschichten Siebenbürgens aufreißt und durch die hart-hochmütigen Väter gebrochen wird. Im Rahmen dieser Konflikte bewegen die Schriftsteller oft sehr gut charakterisierte Gestalten siebenbürg.-städtischen Milieus: Ungarn, Juden, Rumänen, Deutsche, stille oder radikale Bürger und steife Aristokraten, Nationalisten und Klassenkämpfer; Männer und einige fein gezeichnete Frauen. (y.)

410. Mécs, László: *Üveglegenda* (Glaslegende. Ged.) Bp.: Athenaeum o. J. 133 S. 8°. P. 4,—.

Der recht mannigfaltige Gehalt der neuen Gedichte von M., die in das gegenwärtige Geschehen gestellt sind, wird zu einer großen Einheit zusammengefaßt im tiefen Glauben an den Gott der Liebe. Der Schmerz über das Schicksal der Menschheit und das ungar. Fatum, den M., der kämpfende „Soldat Gottes", empfindet, wird auf diesem Weg zur Beruhigung geführt. Die Suggestion seiner Symbolik er-

scheint immer kraftvoller. Die Art seines Formenschatzes läßt aus den Gedichten vor allem das geistliche Wort heraushören, das aber zugleich mit der reinsten Lyrik verbunden ist. (B. Sz.)

411. Móricz, Zsigmond: *Esőleső társaság* (Gesellschaft der Regenspäher. Nov.). Bp.: Athenaeum 1931. 242 S. 8°. P. 5,60.

M., dieser einzig bedeutende, weil naturhaft-gewachsene Naturalist der ungar. Literatur, sammelt in diesem Band „Kleinromane und Erzählungen", welche aber vielmehr wie Vorstudien, Skizzen zu größeren Werken anmuten. Fast immer handlungslos, sind sie scharf beobachtete documents humaines, Bilder von Menschen, die durch irgendeine unbedeutende Gelegenheit — bei einem Mittagessen, einer offiziellen Untersuchung oder nur bei einem Glas Bier — zusammenkommen und ihr Wesen immer wieder enthüllen. M.s Attitude ist hier im wesentlichen die des absichtslosen Betrachters; er dichtet und komponiert nicht, er will nur aufzeigen, aber mit den Mitteln der schmackhaftesten, reichsten ungar. Sprache, mit einer selten starken Gestaltungskraft und mit einem wuchtigen Temperament, welche die Erscheinungen im Lichte eines über sich selbst hinausweisenden Realismus erscheinen lassen und den unbedeutendsten Begebenheiten — wie z. B. einem Mittagessen — durch erschütternde Kontraste (wie durch den plötzlichen Tod eines Ochsenhirten) eine tiefe menschlich-soziale Perspektive verleihen können. (y.)

412. *Novellieri ungheresi.* Übers. v. I. Balla u. A. Borgomaneri. Milano: Alpes 1931. 266 S. 8°.

Ob die Anthologie dieser liebevoll ausgesuchten 30 Novellen 30 neuerer ungar. Schriftsteller die moderne ungar. Novelle in ihrem ganzen Reichtum — auch nur andeutungsweise — zeigen kann, ist zweifelhaft. Dafür trägt aber der Band die Züge einer ziemlich einheitlichen schriftstellerischen Attitude und eines leicht zugänglichen Stils: es spiegelt den Geist des ungar. „poetischen Realismus", jenes elegant ausgeglichenen Stils, welcher die Begebenheiten des Lebens immer in eine „idealistisch" gedeutete, resigniert, ironisch, wehmutsvoll oder oberflächlich, aber immer überlegen gestaltete Welt des schönen Scheines und des anmutigen Lächelns umzudeuten versteht. Selbst die bedeutendsten dieser Art: die eleganten Psychologen: Ambrus und Kosztolányi, die reserviert empfindsamen Beobachter: Herczeg, Tormay, Zilahy, der naiv andächtige Gárdonyi und die Meister der ungar. Anekdote: Mikszáth und Krudy werden durch die Auswahl zu Durchschnitt degradiert; von Außenseitern, wie Karinthy, und Gegnern, wie Ady und Móricz wurde nur Passendes aufgenommen. Der Platz fehlender Bedeutsamer (Babits, Móra, Szabó, Tersánszky, Tamási usw.) wird nicht selten durch bedeutungslose Offizielle oder durch Unterhaltungsliteraten ausgefüllt. Die gefällig und flott übersetzte Sammlung kann aber infolge seiner geschmackvollen Durchschnittlichkeit und seiner hübschen Ausstattung auf guten Publikumserfolg rechnen. (y.)

413. Szép, Ernő: *Aranyóra* (Die goldene Uhr). Bp.: Singer & Wolfner 1931. 109 S. 8°. P. 3,—.

Eine eigenartig gemischte seelische Atmosphäre, in welcher sich Verdorbenheit und Edelmut, Roheit und Sentimentalität, wahrhaft menschliche Bewegtheit und theatralische Rührseligkeit vermengen, charakterisiert diese Geschichte eines kleinen Mädchens, das Schufte erlösen will, sich aber endlich doch für seinen Vater, für dessen gestohlene goldene Uhr opfert, jedoch — und dies soll die tragische Wendung sein — fast vergebens, da es nur die letzten Sekunden seines Lebens erfreuen

kann. Um diese zwei Gestalten bewegen sich, in bühnengerechten Szenen, Gestalten der Budapester Halbwelt; sie sind geschickt gezeichnet, wachsen aber über das durchschnittlich Theatralische nicht hinaus. (y.)

414. Terescsényi, György: *Hősök* (Helden. Erz.). Bp.: Singer & Wolfner 1931. 206 S. 8°. P. 2,—.

Dieses „Heldenlied der Arbeit und des Willens" zeigt Züge der neueren ungar. Bauerndichtung, welche im Gegensatz zur naturalist. Schilderung der Vorkriegszeit (Móricz) wieder an die alte poetisch-realistische Darstellungsweise anknüpft, die soziale Frage zugunsten des Humanen in den Hintergrund drängt und das Heldenhafte, das National-Erhaltende des ungar. Bauern herauszuarbeiten bestrebt ist. Zwei Hauptgestalten: ein Bauer, der den Weltkrieg mitmachte und ein tapferes Bauernmädchen entwickeln den einfachen Faden: Heirat, Erbauen des Hauses in der Einöde, Ankunft des ersten Kindes; diese Helden stehen im Vordergrund des nur skizzenhaft gezeichneten Milieus der großen ungar. Tiefebene; ihre Liebe und ihr Lebenskampf geben der schlichten Erzählung eine nicht selten echte poetische Fülle. Der auch stilistisch liebenswürdigen Erzählung folgen zwei gute Novellen. (y.)

3. Geschichte.

415. Jancsó, Benedek: *Erdély története* (Geschichte Siebenbürgens). Hrsg. von Domokos Gyallay. Cluj-Kolozsvár: Minerva 1931. 387 S. 8°. P. 5,—.

Diese für breitere Kreise bestimmte zusammenfassende Geschichte Siebenbürgens erscheint als posthumes Werk des vor kurzem verstorbenen hervorragenden Kenners der rumänischen Minderheitsfrage im vortrianoner Ungarn. Mit Rücksicht auf die rumänischen Behörden hat das Manuskript leider so viel Änderungen erfahren, daß der Leser nur einen ziemlich farblosen, temperierten und gänzlich gewandelten Text erhält, der zwar auch in dieser Kompromißform einen Fortschritt bedeutet den entsprechenden bisherigen Darstellungen gegenüber, jedoch nicht mehr mit Recht den Namen J.s trägt. Im Anhang faßt Hrsg. die neueren Ergebnisse auf dem Gebiete der Erforschung des Ursprungs der Sekler und Rumänen zusammen, wobei auch nicht voll Zutreffendes unterlaufen ist, wie z. B. in der Frage der rumän.-alban. Beziehungen. (A-s.)

416. Károlyi, Arpád: *Néhány történelmi tanulmány* (Einige historische Abhandlungen). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1930. 517 S. 8°. P. 12,40.

Der Historiker wird dem verdienten Nestor der ungar. Geschichtswissenschaft Dank wissen, daß er eine Reihe älterer und neuerer Aufsätze in diesem Bande vereinigt hat. K.s Arbeiten, deren Schwergewicht auf der Klärung der Verhältnisse der Zeit um 1600 liegt, konnten ohne Änderung und Nachwort erneut publiziert werden: Die Art der Heranziehung des Quellenmaterials und das objektive Urteil lassen die Ergebnisse nicht veralten, und wenn neuerdings vielfach mit Erfolg für eine gerechte Beurteilung des kathol. Standpunktes geworben wird, so scheint es von besonderer Bedeutung, daß durch die neue bequemere Zugänglichmachung der wertvollsten Arbeiten K.s dazu beigetragen wird, daß nun nicht etwa umgekehrt die Vorkämpfer des ungar. Protestantismus im histor. Urteil eine zu ungünstige Stellung erhalten. (K. S.)

417. Klaić, Vjekoslav: *Crtice iz hrvatske proslosti* (Skizzen aus der kroat. Geschichte). Agram: Matica Hrvatska 1928. XXVIII, 96 S. 8°.

Eine Sammlung von neueren Aufsätzen des verstorbenen Nestors der kroat. Geschichtsforschung, dessen Unermüdlichkeit im Materialsammeln, dessen Ob-

jektivität und dessen kroat. Patriotismus von Vorwort und Einleitung mit Recht betont wird. J. Nagy stellt der Sammlung eine Würdigung des wissenschaftl. Lebenswerkes des Historikers voran. Von den Aufsätzen seien angeführt: „Drei Bauernaufstände aus der Umgegend von Agram" 1608—10, 1633—36, 1654 (S. 1—9); „Banus Nik. Fürst Zrinyi und die Bauern" 1653—59 (S. 10—13); „Regnum regno non praescribit leges" 1790 (S. 23—29); „Peter Tomić, Abgesandter der Stadt Agram auf dem ungar. Landtag von 1807" (S. 30—38); „Die bosnische Kirche und die Patarener" (S. 69—82). (K. S.)

418. Lukinich, Emeric (Hrsg.): *Les éditions des sources de l'histoire hongroise* 1854—1930. Bp.: Académie des Sciences Hongr. 1931. 168 S. 8°.

In geistvoller Gruppierung publiziert Verf. die ungar. Quellenausgaben nach Instituten und Gesellschaften, welche diese hervorgebracht haben. Dadurch wird erreicht, daß der ausländische Leser nicht nur die betreffenden Gesellschaften kennenlernt, sondern auch über die Publikationen erfährt er mehr und Mannigfaltigeres als bei einer alphabet. oder chronolog. Zusammenstellung. Die publizierenden Gesellschaften werden demgemäß auch ausführlich besprochen. In erster Reihe ist die Beschreibung der Ungar. Akad. d. Wiss., der Ungar. Histor. Gesellschaft und die des Staatsarchivs (Reichsarchivs) beachtenswert. Hervorgehoben werden soll, daß die kleine Sammlung auch Besprechungen über die Heimstätten der Quellen bringt. Desto mehr zu bedauern ist der Umstand, daß L.s Werk über das Nationalmuseum — mit Ausnahme einer Abteilung — unbegreiflicherweise nichts zu berichten hat. Wir entbehren dessen allgemeine Beschreibung, wie auch eine Orientierung über einzelne Sammlungen, welche — wie z. B. die Apponyi-Bibliothek — ein einheitliches und in sich geschlossenes Quellenmaterial enthalten. Es wird leider auch auf die Besprechung diesbezüglicher Publikationen dieses Instituts vollkommen verzichtet. Hier soll nur auf das wertvolle Quellenmaterial in den ungar. Zeitungen, auf Széchényis Privatbibliothek hingewiesen werden, welche alle in Publikationen bearbeitet sind. Es fehlt auch eine Erwähnung der *Magyar Könyvszemle*, einer Zeitschrift, welche in jeder Nummer neues Material veröffentlicht und deren Artikel durch die beigelegten fremdsprachigen Auszüge auch dem ausländischen Leser leicht zugänglich sind. (B. I. G.)

419. Sigerus, Emil: *Chronik der Stadt Hermannstadt* 1100—1929. Hermannstadt: Honterus (Evangel. Landeskirche) 1930. 120 S. 10 Taf. 8°.

Durch bloße Zusammenstellung von Daten aus bisherigen Teilchroniken und allgemein-siebenbürg. Darstellungen, mit Ergänzung aus eigenen Archivforschungen, versucht S. eine kurze Gesamtübersicht aller irgendwie nennenswerten örtlichen Geschehnisse zu bieten, freilich wissenschaftlich nichts Neues vermittelnd und für ein populäres Nachschlagebüchlein zu trocken, da ohne verbindenden Text. Auch Zeitabsätze sind nicht herausgehoben, nur ganz schematisch das Material in Absätze nach Jahrhunderten untergeteilt. Sehr dankenswert erscheint allerdings eine vollständige alphabet. Zusammenstellung der Gassen und Plätze im Anhang, mit genauer Angabe der Namensentstehung. Außerdem findet man dort die Königsrichter und Stadtpfarrer nach Jahreszahlen, ebenso die k. k. Generäle usw., ferner eine kurze Besprechung der beigefügten Ortsbilder und einen leider nur sehr kurzen Vergleich der fünf angeführten Stadtpläne von 1699, 1751, 1845, 1875 und 1926. (I.)

420. Hillebrand, Jenő: *Über ein Atelier des „Proto-Campignien" auf dem Avasberg in Miskolcz (Ungarn).* Eiszeit und Urgeschichte, Bd. V, 53—59, T. IV—V, 1928.

421. Ders.: *Neuere Ausgrabungen auf dem Avasberg bei Miskolcz in Ungarn.* Eiszeit und Urgeschichte, Bd. VI (1929) S. 136—141.

Der Avasberg lieferte ungefähr 3000 Artefakte, das sind Werkzeuge des „Avasmenschen". Verf. nennt diese Kultur „Avaskultur". Die Ausgrabungen ergaben zwei Schichtenkomplexe: über dem unteren, welchem die Werkzeuge entstammen, liegen neolith. Schichten mit Schuhleistenkeil und Gefäßbruchstücken. Der untere Schichtkomplex enthält außer den genannten Artefakten Feuerstellen; überdies fanden sich mehrere Quarzsteinateliers. Die Ateliers sind derart entstanden, daß die tertiären Andesittuffschichten des Avasberges durchstoßen und aus den so entstandenen Durchbruchstellen Quarzgestein gewonnen wurde. Diese Bergwerke dürften nach H. die ältesten bisher bekannten der Welt sein. Durch die organ. Beifunde (Holzkohle der Eiche und Hornzapfen des Steinbocks) wird die Beantwortung der Frage nach der Datierung nur erschwert, weil zwei Merkmale gegensätzlichen Klimas gemeinsam gefunden werden: die wärmeliebende Pflanze mit dem kälteliebenden Tier. Jedoch gestattet der Prototyp des Muschelspalters, wie er auf T. IV, 7 Bd. V (1928) der Arbeit abgebildet ist, einen Vergleich mit solchen Stücken der von Asmus behandelten Teterow-Kultur (Mecklenburg), einer Vorgängerin der Campignien-Kultur, welche die klassischen Kivesspalter (Muschelspalter) enthält. Verf. glaubt damit ein Proto-Campignien in Ungarn aufgedeckt zu haben, das s. E. von großer Tragweite für die Erforschung des Mesolithikum außerhalb Norddeutschlands sein dürfte. (G. M.)

422. Hillebrand, Eugen: *Über die Bedeutung des altkupferzeitlichen Bodrogkeresztur er Kulturkreises.* S.-A. aus der Wiener Prähistor. Zeitschrift XVI, 1929. S. 8—12.

Während Hubert Schmidt unter dem Titel „Troja-Mykene-Ungarn" den Kultureinfluß Ungarns auf die Aegäischen Länder für die Bronzezeit betont hat („Troja-Mykene-Ungarn", ZfE. 1904), setzt H. diese Zusammenhänge bereits in die Kupferzeit. Aus dem Umstand, daß in Bodrogkeresztur eine Silex- neben einer Kupferklinge gefunden worden ist, schließt Verf. auf das hohe Alter des Kulturkreises von Bodrogkeresztur. (G. M.)

423. Breit, József, doberdói: *A magyar nemzet hadtörténelme.* III: *A királyság megalapitása. Harcok az ország függetlenségéért.* 972—1078. IV: *A hódító hadjáratok és a keleti háborúk időszaka.* 1077—1235 (Die Kriegsgeschichte der ungar. Nation. III: Die Begründung des Königstums. Kämpfe um die Unabhängigkeit des Landes. IV: Die Periode der Eroberungsfeldzüge und der Kämpfe im Osten.) Bp.: Grill K. 1929—30. 144, 264 S. 4 Blg. 8°. P. 17,—.

Sich auf umfangreiches Material stützend sucht Verf. hier die Periode zwischen den Streifzügen und dem Mongoleneinfall darzustellen (für Bde. I u. II vgl. UJb. IX, Rez. 473). Sein Aspekt und seine Gruppierung des Stoffes entsprechen der Sichtweise des modernen Stabsoffiziers. Die Arbeit dient auf diese Weise nicht so sehr den Zwecken der Kriegsgeschichtschreibung als der militär. histor. Bildung und erfüllt sicherlich diese Aufgabe. Da aber für diese Epoche die histor. Umsicht und Kritik von größerer Wichtigkeit ist als militär. Gesichtspunkte, bleiben die vorliegenden Bände hinter den die neuere Zeit betreffenden wertvollen Arbeiten Br.s zurück, in denen fachmilitär. Momente klar zutage treten können (vgl. UJb. X, Rez. 92). Da die Fortsetzung der Veröffentlichung zu erwarten ist, werden wir auf die Besprechung des Inhalts zurückkommen. (A-s.)

424. Tóth, László: *Magyar volt-e III. Calixtus ellenpápa* (War Gegenpapst Calixtus III. ein Ungar?) Sonderabdr. aus Tört. Sz. 1930. 18 S. 8°.

In französischen und italienischen, meistens populären Geschichtswerken begegnet man oft der Behauptung, daß Gegenpapst Calixtus III. ein Ungar gewesen sei. Verf. lehnt diese vollkommen unbegründete Hypothese durch Heranziehung zeitgenössischer Quellen ab und schildert den Weg, auf dem sie infolge einer Kette von Mißverständnissen und unrichtiger Deutungen der Namen entstanden ist. (J. D.)

425. Szentpétery, Imre: *Az árpádházi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke* (Regesta regum stirpis Arpadianae critico-diplomatica). Tomus 1, Heft 3. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1930. S. 353—576. 4°. P. 10,—.

Das vorliegende Heft umfaßt die Königsurkunden Bélas IV. von 1257 bis zum Tode des Königs im J. 1270. Damit ist der 1. Band abgeschlossen, dessen Benutzung durch ein Namenregister von über 150 Spalten beträchtlich erleichtert wird. Verzeichnet sind aus diesen 13 Jahren nicht weniger als 600 Stücke, unter denen wieder der nicht unbeträchtliche Prozentsatz der unveröffentlichten Urkunden in extenso geboten wird. Mehrfach werden Echtheitsfragen in ausführlichen Darlegungen erörtert. Zwei Dinge scheinen uns den Wert des im übrigen unschätzbaren Werkes ein wenig zu beeinträchtigen. Einmal mußte in mehreren Fällen auf abschließende Beurteilung oder auch Veröffentlichung von Urkunden darum verzichtet werden, weil sie entweder als Privatbesitz nicht zugänglich waren, oder weil sie sich in Archiven der abgetretenen Gebiete befinden. Hoffentlich mildern sich in absehbarer Zeit wenigstens in wissenschaftl. Kreisen die Gegensätze so weit, daß auf der einen Seite die Benutzung nicht erschwert, und auf der anderen Seite auf einen Versuch hierzu nicht von vornherein verzichtet wird. Ferner müssen wir bei einem Werke von übernationalem Wert bedauern, daß auf diejenigen ausländischen Historiker, die kein Ungarisch verstehen — und das dürfte die erdrückende Mehrheit sein —, in dem Regestenwerk keine Rücksicht genommen wird. Der Regestentext ist ungarisch statt lateinisch — wohl eine Folge des internationalen Rückgangs in der Fähigkeit, lateinisch zu schreiben. Leider bringt auch das Register die Formen der Ortsnamen meist nicht in den überlieferten, sondern in den modernen Formen. (K. S.)

426. Jakubovich, Emil: *Nagy Lajos Király oxfordi kódexe, a Bécsi Képes Krónika kora és illuminátora* (Der Oxforder Kodex König Ludwigs des Großen, das Alter und der Illuminator der Wiener Bilderchronik). M. Könyvsz. XXXVII, 1930. S. 382—393.

Der verdiente Kenner der mittelalterlichen ungar. Kodexliteratur gibt in dieser knappen, aber aufschlußreichen Arbeit wichtige Beiträge zur Entstehung und Geschichte des prächtig ausgestatteten, von ungar. Hand stammenden Kodex der Wiener Bilderchronik. Den Ausgangspunkt bilden die Ergebnisse von Edith Hoffmann, nach denen der in Oxford aufbewahrte pseudo-aristotelische Kodex des Secretum Secretorum nicht nur für König Ludwig den Gr. verfertigt, sondern auch vom Maler der WBchr. illuminiert wurde. Auf Grund der Untersuchung des in der textbeginnenden Initiale *H* sichtbaren polnischen Wappens setzt E. Hoffmann die Entstehung dieser Handschrift in die Jahre 1370—82. (*Régi magyar bibliofilek*. Bp. 1929.) Mit derselben Methode untersucht auch J. die textbeginnende Initiale *A* der Wiener Bilderchronik. Durch einen Hinweis auf die zeitbestimmende Bedeutung des in dieser Initiale dargestellten Hl. Katharinabildes gelangt er zum Schluß, daß der Kodex der WBchr. als Geschenk zur Verlobung der ältesten Tochter Ludwigs, der Prinzessin Katharina mit dem Sohne Karls V. von Frankreich, Ludwig von Orléans, verfertigt wurde. Da Katharina im J. 1376 starb, ist die Entstehung der Handschrift zwischen

1374—76 zu datieren. Dem Aufsatz ist ein Faksimile des Titelblattes des Oxforder Kodex beigelegt. (J. D.)

427. Lukcsics, Paul (Hrsg.): *A zichi és vásonkeői gróf Zichy-család idősb-ágának okmánytára* (Urkundenbuch des älteren Zweigs der gräfl. Familie Zichy von Zich und Vásonkeö). Bd. 12. Bp.: (Pécs: Dunántúl) 1931. XXVII + 462 S. 8°.

Der letzte (11.) Band dieser wertvollen Urkundenpublikation ist vor 16 Jahren unter der Redaktion von E. KAMMERER und F. DÖRY erschienen. Der vorliegende Ergänzungsband setzt die Publikation mit der Veröffentlichung neu entdeckten Materials fort und bringt im Anhang das Urbarium des Dominiums Kisvárda vom J. 1521 und die Rechnungen des Bischofs von Siebenbürgen, Franz Várdai aus den Jahren 1513—1524. Da das Material zum großen Teil aus Privatbriefen hoher Würdenträger besteht, darunter dem ersten bekannten ungarisch geschriebenen (um 1486; Nr. 262), so verdient der Band besondere Aufmerksamkeit. Aus dem reichen Material soll hervorgehoben werden der in Konstanz geschriebene Brief des Nikolaus Várdai, in dem er seinem Vater Nachricht von einem geplanten Turnier gibt (Nr. 112), die Korrespondenz von Stephan Várdai aus den Lehrjahren auf der Universität zu Ferrara (Nrn. 165, 166, 169—171), ferner der Bericht von Georg Brankovics über die Notwendigkeit des Waffenstillstandes im Türkenkrieg. Im Vorwort berichtet der Hrsg. eingehend von der Provenienz des Materials des Archivs. Dem Band ist ein Register beigegeben. (V-y.)

428. Balogh, István: *Velencei diplomaták Magyarországról* (Venetian. Diplomaten über Ungarn. 1500—1526). Szeged: Szegedi Tud. Egyet. közép és ujkori tört. int. 1929. 21 (22), LXXV, 3 S. 8°.

Den Grund der polit. Machtstellung von Venedig zu Beginn der Neuzeit sieht B. vor allem in der gewandten und erfolgreichen Diplomatie. Der hier interessierende Teil der Arbeit schildert aus den diplomat. Berichten (1499—1525) für Venedig Ungarns Geschichte vor der entscheidenden Schlacht bei Mohács (1526) im Einklang mit unseren bisherigen Kenntnissen. Der Textteil bringt die anderorts bereits publizierten Gesandtenberichte in italien. Sprache und in der ungar. Übersetzung B.s. (M. B.)

429. Csatkai, Endre: *Soproni ötvösök a XV.—XIX. században* (Ödenburgs Goldschmiede im 15.—19. Jh.). Sopron: Röttig-Romwalter Ny. 1931. 39 S. 8°.

Die Zunft der Ödenburger Goldschmiede wurde auf Betreiben von Adam Lackner, dem in Italien geschulten Sohn eines Goldschmiedes in Titmoning und späteren Bürgermeister von Ödenburg im J. 1612 statuiert. Die Satzungen forderten unter anderen Meisterstücken auch die Anfertigung eines gebuckelten Nürnberger Akelei-Pokals. Vom ersten Jahrzehnt des 17. bis zur Mitte des 19. Jh. wurden 54 Meister in die Innung aufgenommen, zum großen Teil Eingewanderte aus deutschen, böhmischen und österr. Städten. Die Tätigkeit der Ödenburger Goldschmiede litt jedoch dauernd unter dem Wettbewerb der massenhaft ins Land strömenden Nürnberger und Augsburger Erzeugnisse, sowie der Meister des benachbarten Wien und Preßburg. Der Mangel an ausreichendem Absatz erklärt die relativ bescheidene Rolle der Erzeugnisse in der Entwicklung des ungar. Kunstgewerbes. Im Anhang werden die Goldschmiedearbeiten der Ödenburger Kirchen und Privatsammlungen beschrieben, darunter ungarische, Wiener, sehr viele Augsburger und andere deutsche Arbeiten. Geschickte Zeichnungen, etwa 40 Ödenburger „Beschau- und Meisterzeichen", sind beigegeben. Die auf Grund eingehenden Studiums der Zunftschriften, des Archiv- und Denkmalmaterials geschriebene kleine Arbeit liefert einen nützlichen

Beitrag zur ungar. Zunft- und Kunstgeschichte, sowie zur Geschichte der Beziehungen zwischen ungarischem und deutschem Kunstschaffen. (A. M.)

430. Radonić, Jovan: *Djordje Branković, despot Ilirika* (Georg Br., Despot von Illyrien). Belgrad: „Vreme" 1929. 262 S. 8°. Din. 40.

Der Verf. arbeitete sein zuerst 1911 erschienenes Werk gründlich um, indem er neues Archivmaterial verwertete und inzwischen erschienene Publikationen berücksichtigte. Auf den wissenschaftl. Apparat wurde leider verzichtet. Die Biographie der interessanten Persönlichkeit des serbischen Prätendenten in habsburgischen Diensten, dessen Ehrgeiz schließlich — wenn auch vielleicht nur scheinbar — dem aufsteigenden Kaiseradler gefährlich zu werden drohte, wird in die allgemeine ostmitteleuropäische Geschichte der Zeit hineingestellt. Durch Brankovićs wallachische und russische Verbindungen wird auch der Beginn der russischen Balkaninteressen beleuchtet. (K. S.)

431. Divéky, Adorján: *A Lengyelországnak elzálogositott 16 szepesi város visszacsatolása 1770-ben* (Die Wiederangliederung der an Polen verpfändeten 16 Zipser Städte im J. 1770). Bp.: Ranschburg in Komm. 1929. 199 S. 8°. (Mit deutschem Auszug.)

D., ungar. Dozent in Warschau, benutzt außer der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen und den anderen publizierten Quellen einen großen Teil des einschlägigen Aktenmaterials des Wiener Staatsarchivs, um die Frage zu klären, ob die Besetzung des polnischen Anteils der Zips tatsächlich den Anlaß zur ersten polnischen Teilung gegeben hat. Die Arbeit scheint im stillen dem Zweck zu dienen, die Zipser Angelegenheit als störendes Moment der traditionellen ungarisch-polnischen Freundschaft auszuschalten, ist aber trotzdem als ernste wissenschaftl. Arbeit zu werten. Es ist durchaus richtig, daß die Wiedereinlösung der 16 Zipser Städte zunächst nicht im geringsten auf eine Annexion polnischen Reichsgebiets abzielen sollte. D. verweist mit Recht auf die lange Geschichte der Wiedereinlösungsversuche, die im 15. Jh. bald nach der Verpfändung beginnt und sich mit kurzen Pausen bis ins 18. Jh. fortsetzt. Er verweist auch mit Recht darauf, daß die Ausdehnung der Okkupation auf benachbarte polnische Starosteien zunächst mit der Ausdehnung des Pestkordons auf die polnische Grenze zusammenhing. Auf die Aufzeigung der feineren Linien, durch die die Handlungsweise der österr. Politiker bestimmt war, mußte D. allerdings verzichten, da das tieferes Eindringen in die Zeit und die Verhältnisse der Monarchie erfordert hätte. Einen breiten Raum nimmt die Polemik gegen Friedrich den Großen und seine Verteidiger ein. D. wirft das ganze Odium, die Initiative zur ersten polnischen Teilung gegeben zu haben, auf den Preußenkönig und seinen Bruder Heinrich und mißt in reichlich unhistor. Weise die zweideutige Politik Friedrichs des Großen mit einem moralischen Maßstab, den er auf die genau so handelnden übrigen Staatsmänner der Zeit nicht anwenden zu brauchen glaubt. (K. S.)

432. Kovács, Katalin: *Csongrád város a XVIII. században* (Die Stadt Cs. im 18. Jh.). Pécs: Dunántul ny. 1929. 57 S. 8°.

Die Arbeit liefert einen Beitrag zur Geschichte der Kämpfe zwischen Gemeinde und den neu eingesetzten Gutsherren nach der Türkenvertreibung. Die Einwohnerschaft von Cs. bildet unter der Gutsherrschaft des Grafen Schlick einen freien Pächterstand, der dann von der Károlyi-Familie nach erbitterten Kämpfen und einem Aufstand auf das Niveau der „Bauernhörigen" heruntergedrückt wird. Das Urbarium von 1770 befestigt diese Lage bis 1848. (D. O.)

433. Forbát, Eugen: *Die Geschichte des Handels und des Preßburger Handelsstandes im XVIII. Jahrhundert.* Bratislava: Gremium der Bratislavaer Kaufmannschaft 1930. 398 S. Zahlr. Abb. 8°.

F. teilt die Umstände und den Inhalt des 1699 erteilten „Privilegs" des Preßburger Handelsstandes mit — allerdings ohne Vergleiche zu anderen —, um dann die Geschichte des Preßburger Handels bis 1800 zu verfolgen. Auf Grund von Dokumenten, die hier kommentiert werden, reiht er — ziemlich ungegliedert und in die allgemeine wirtschaftsgeschichtl. Entwicklung nicht hinreichend eingeordnet — z. T. recht wertvolle Daten aneinander, über Inkorporation, Kampf gegen vordringende Griechen, Raitzen und Juden, Konflikte mit Handwerkern, Reibungen mit der staatlichen Wirtschaftspolitik, an den Landtag eingereichte Beschwerden, Schlichtung usw. Die Periodisierung ist ziemlich allgemein gehalten. Neben dem in Fülle gebotenen Material ist in dem mit Abbildungen und Faksimilien reich versehenen Buch das Verzeichnis der inkorporierten Mitglieder (1699—1800) mit einigen Angaben zur Auswertung zu empfehlen. (Z.)

434. Gárdonyi, Albert: *Régi pesti könyvkereskedők* (Buchhändler im alten Pest). Bp.: Magyar Nemzeti Muzeum Orsz. Széchenyi Kvt. 1930. 115 S. 8° (Orsz. Széchenyi Kvt. Kiadv. II).

Nach einer Einleitung, in der u. a. auf die Verschiebung des Schwergewichts aus Preßburg und Tyrnau nach Pest mit Ende des 18. Jh. und auf die beherrschende Rolle des deutschen Elementes hingewiesen wird, behandelt G die Geschichte von 11 Buchhandlungen in der chronolog. Reihenfolge ihrer Gründung (Weingand, Trattner, Kilian, Hartleben, Heckenast, Emich u. a.). Die Ausführungen halten sich an das einschlägige Material des Hauptstädtischen Archivs (Verträge, Prozeßakten, Inventare bei Konkurs, Zulassungsbescheide, Behörden- und Gremiengutachten), darüber hinaus wird oft auf die Arbeiten von Sennovitz verwiesen; auf diese Weise erhält der Leser keine umfassenden Darstellungen, jedoch viele wertvolle Einblicke in die Geschäftsverhältnisse. So wird aus den angeführten Geschäftsschulden die Verflechtung mit Deutschland und Österreich, aus den Forderungen einigermaßen der Leserkreis (noch vorwiegend Adel und höhere Geistlichkeit) ersichtlich, ferner die Rolle der Jahrmärkte in der Verbindung von Hauptstadt und Provinz. Lehrreich sind die Daten über Kataloge (seit 1774), Leihbibliothek (1792) und bibliograph. Versuche (seit 1798), sodann die Verzeichnisse der Kommissionsbücher für die Erfassung des derzeitigen Lesestoffes. Der liberaleren Zulassungspolitik des Statthaltereirats stehen zünftliche Abschließungstendenzen des Magistrats gegenüber. (Z.)

435. Siklóssy, László: *A magyar sport ezer éve* (Tausend Jahre des ungar. Sports). Bd. 3. Bp.: Orsz. Testnevelési Tanács 1929. 804 S. Zahlr. Abb. 4°. P. 34,—.

Der 3. Band des in den UJb. VIII, unter Rez. 429 besprochenen Werkes umfaßt den Zeitraum 1874—1896, vom Auftreten des Grafen M. Esterházy, der nach seinem Aufenthalt in England und Amerika mit L. Molnár die Athletik in Ungarn einführt und 1875 den Ungar. Athlet. Club gründet, bis zum Milleniumsjahr und der Beteiligung Ungarns an der ersten Olympiade. Der Umstand, daß Verf. den verdienstvollen Überblick über diese Epoche des ungar. Sports, die den ungar. Mittelstand aktiviert, — mit dem Zusammentragen zerstreut liegenden umfangreichen Materials zu verbinden gezwungen ist, führt zu einer Beeinträchtigung der Übersichtlichkeit und klaren Linienführung durch Überlastung mit unausgewerteten Daten. Der Band zeigt Gründung und Geschichte der athlet. Klubs und der Turnvereine, den Kampf zwischen den ihnen zugrunde liegenden Sportgedanken, die staatliche Förderung der Körperbildung unter A. Berzeviczy, sodann Persönliches und Vereinsverhältnisse in

der Entwicklung des Ball-, Ruder-, Schwimm-, Eis-, Radfahr-, Fecht- und Schießsportes, schließlich das Vordringen des Frauensports. Sollte Verf. seinen Plan durchführen, Auszüge in nichtungar. Sprachen zu veröffentlichen, so würde eine Beschränkung auf das 19. Jh., Sichtung des für Ungarn zweifellos wertvollen Rohmaterials, sowie stärkere Betonung der kultur- und sozialgeschichtl. Momente zu wünschen sein. Hervorzuheben ist die ausgezeichnete Illustration des Buches durch zeitgenöss. Photographien, Zeichnungen und Karrikaturen. (Z.)

436. Kner, Izidor: *Félévszázad mesgyéjén* 1882—1932 (Auf den Pfaden eines halben Jahrhunderts). Gyoma: I. Kner 1931. 176 S. 1 Abb. 1 Graph. 8°.

437. Ders.: *Ein halbes Jahrhundert im Dienste der Buchdruckerkunst.* Auszug aus einer ungar. Selbstbiographie. Gyoma: I. Kner 1931. 31 S. 1 Graph. 8°.

Der Rückblick des Besitzers einer der ersten ungar. Kunstdruckereien berichtet von entbehrungsvollen Kinder- und Lehrlingsjahren, von Buchbinderei-, Druckerei- und Gelegenheitsarbeiten, die Lichter werfen auf die derzeitigen handwerklichen Betriebsverhältnisse in der Provinz und den Arbeitsstoff (vor allem Gebet- und Andachtsbücher, offizielle Veröffentlichungen, Kalender). In der Schilderung der selbständigen Unternehmertätigkeit seit den 80er Jahren tritt — außer dem Kapitel über literar. Wirken — das Persönliche zurück und das Unternehmungsgeschichtliche hervor. Zu beachten sind der Aufschwung durch Arbeit für den Verwaltungsdruckbedarf, die Einführung von Schriftproben- und Formularmusterheften, Vordruckskatalogen, die den handwerkerlichen Betrieb durch Weckung und Sammlung des über die persönlichen Kundenverhältnisse hinausliegenden Bedarfs zum Großbetrieb ausweiten, der u. a. künstlerische Einladungsvordrucke exportiert und eine Verlagstätigkeit mit sehr beachtlichen literar. und typograph. Leistungen aufweist. Obwohl speziellere Daten kaum gegeben werden, wirft die Veröffentlichung manches für die ungar. Wirtschaftsgeschichte ab, der Unternehmerbiographien und Unternehmungsmonographien noch vielfach fehlen. (Z.)

438. Gratz, Gustav, Schüller, Richard: *Der wirtschaftliche Zusammenbruch Österreich-Ungarns.* Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Yale Univ. Press) 1930. XV, 307 (17) S. 8°. M. 10,— (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österr. u. ungar. Serie).

Dem Hauptteil des Buches schickt Sch. einen anregenden und verdienstvollen histor. Überblick voraus über die Entstehung und Ausgestaltung des österr.-ungar. Wirtschaftsgebiets seit dem Dreißigjährigen Krieg über Merkantilismus und Freihandel bis zum Weltkrieg, ausgerichtet auf die handelspolit. Seite der Entwicklung, mit illustrativen Daten. Gr., von Anfang 1917 Sektionschef der Wirtschaftsabteilung des k. u. k. Ministeriums des Äußeren, baut seine Darstellung auf amtliches Material, Briefwechsel und Aufzeichnungen beteiligter Persönlichkeiten, zuverlässige Literatur und persönliche Einsichten. Er verfolgt den Erschöpfungsvorgang in der Ernährung infolge Rückgangs der Produktion, Änderungen im Bedarf, auch Verheimlichung der Vorräte und Verhinderung der gerechten Verteilung durch lokale Autonomien; s. E. hätte der völlige Zusammenbruch der Lebensmittelversorgung im Laufe des Wirtschaftsjahres 1917/18 nicht vermieden werden können. Die Mängel in industriellen Rohstoffen sowie in der Waffen- und Munitionserzeugung zeigen die Unzulänglichkeit der wirtschaftlichen Vorbereitung des Krieges, mit dessen kurzer Dauer gerechnet wurde. Im Zusammenhang mit dem Bekleidungswesen, das Ende 1918 ganz daniederliegt, fällt die günstigere Rohstoffversorgung der ungar. Textilindustrie auf, die ihre Betriebe erweitern konnte; das hier investierte Kapital sollte durch die Textilindustrieförderung nach dem Kriege geschützt werden. Das Menschen-

material betreffend wird eine relativ stärkere Belastung Ungarns Österreich gegenüber infolge rigoroserer Enthebungen ersichtlich. Für die Kriegsausgaben stellt Gr. die Teleszkyschen und Winklerschen Berechnungen einander gegenüber und leitet die Inflation aus der Gestaltung der Kriegsfinanzen ab. Zusammenfassend werden vier Phasen unterschieden: nach Anfangsschwierigkeiten fiktive Blüte, dann Kampf gegen die Erschöpfung, die 1917 kulminiert, und 1918 Zusammenbruch der Wirtschaft, der die seelische und polit. Katastrophe einseitig als Folgeerscheinung zugeordnet wird. Neben der Skizze der österr. Nachkriegswirtschaft fehlt leider eine entsprechende für Ungarn. Im Anhang sind Stellen aus dem Briefwechsel St. Tisza-Stürkgh über Ernährungsfragen abgedruckt. Aus dieser ersten und umfassenden Darstellung der Kriegswirtschaft der Monarchie aus kundiger Hand geht deutlich die verhängnisvolle Wirkung des Fehlens einheitlicher Willensbildung und strafferer Staatsverwaltung hervor und zeigt sich mit besonderer Schärfe das Vordringen des Eigeninteresses jedes Gebietes in wachsender Not. (Z.)

439. József, főherceg: *A világháboru, amilyennek én láttam* (Erzherzog Joseph: Der Weltkrieg, wie ich ihn sah). Bd. IV. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1930. 886 S. 8° u. 1 Band Kartenbeilagen. P. 64,—.

Der Band enthält die Aufzeichnungen von Dezember 1916 bis Juni 1917, als der Erzherzog an der moldauisch-siebenbürg. Grenze kommandierte, wo er im April und Mai die Leitung der Versuche, mit dem demokrat. Rußland zu einem Waffenstillstand zu kommen, in der Hand hatte. Politisch interessieren vor allem die Bemühungen Kaiser Karls, seinen Vetter zur Übernahme des ungar. Ministerpräsidiums an Stelle des verhaßten Tisza zu gewinnen. Schon im Januar trat er mit einem solchen Angebot an den Erzherzog heran, das er im Mai in konkreterer Form wiederholte. Joseph sprach beide Male für die Beibehaltung Tiszas, obgleich ihm dieser von zu großer Nachgiebigkeit dem österr. Standpunkt gegenüber zu sein schien. Joseph wollte lieber Palatin werden, stieß damit aber auf den Widerspruch ungar. Staatsmänner. Die Übernahme des Präsidiums knüpfte er an die Billigung seines Programms, das Neuwahlen unter einem etwas liberaleren Wahlrecht vorsah, durch die er eine große Mehrheit zu erlangen hoffte, und das u. a. die Bildung einer ungar. Militärgrenze an der serbischen und rumän. Grenze durch die Schaffung von 15 Morgen großen Bauernstellen für Csángos und amerikanische Rückwanderer in Aussicht nahm. Die Betrauung scheiterte wohl vor allem daran, daß der Erzherzog, der einen sehr entschiedenen ungar. Standpunkt vertrat, nicht bereit war, programmlos den Weisungen des Kaisers zu folgen. Mit der Tiszapartei und vor allem auch mit Khuen-Héderváry kam es zu keiner Einigung, und so beschränkte sich der Erzherzog darauf, als homo regius zu vermitteln und Wekerle als Ministerpräsidenten zu empfehlen. — Gelegentlich eines Besuches an der Westfront kam es Ende März 1917 zu einem Gespräch mit Hindenburg und Ludendorf über die Kriegsziele. Man wünschte weiter nichts als die Aufrechterhaltung des neugegründeten Königreichs Polen, eine Gebietsvergrößerung Bulgariens und war event. auch zu Abtretungen an Italien bereit. Hingegen wurde in der Umgebung des Kaisers Karl wiederholt der Plan einer Personalunion der Monarchie mit Rumänien erörtert, wogegen sich der Erzherzog vom ungar. Standpunkt aus auf das entschiedenste verwahrte. (K. S.)

440. Mitrany, David: *The Land and the Peasant in Rumania.* London: Humphrey Milford (Oxford Univ. Press) 1930. XXXIV, 627 S. Zahlr. stat. Tab. 2 Karten. 8° (Economic and social history of the World War, Rumanian Series).

Nach einem Hinweis auf die Schwächung der Grundbesitzerklasse in Europa als Folge des Weltkrieges führt Verf. durch die Geschichte der Agrarfrage in Rumänien seit dem Mittelalter, in der u. a. die Reform von 1864 als unzureichend, weil

nur aus Ideologien entsprungen, und die Lage der Bauernklasse verschlechternd hingestellt, ferner die starke Belastung in der Periode 1864—1917 hervorgehoben werden, — zu der eingehenden Erörterung der Nachkriegsreform mit ihrer Vorgeschichte. Die gesetzlichen Bestimmungen über Enteignung, Verteilung, Entschädigung, Schutz der Produktion und des Bauerneigentums werden übersichtlich dargestellt. Bei der Aufführung der einzelnen Abweichungen zwischen den Reformen im Regat, Siebenbürgen und Bessarabien sieht M. auch die polit. Gründe des schärferen Vorgehens („nationalist tendencies") in Minderheitsgebieten, die aber s. E. die soziale Leistung der Reform kaum beeinträchtigen. Die Untersuchung der Auswirkungen der Agrargesetzgebung bringt reichhaltiges, aber — wie auch Verf. betont — im Statistischen nur Annäherungswerte anzeigendes Material für die Verteilung des Landbesitzes, Betriebsgröße, Produktionsrichtung, Preise und Ausfuhr, wobei auf die Notwendigkeit des Auseinanderhaltens von Folgen des Krieges und der Reform hingewiesen wird. In Breite wird der Aufbau des Genossenschaftswesens behandelt. Die staatliche Wirtschafts- und Finanzpolitik hat nach Verf., der ihre Rolle in der Kapital- und Geldversorgung, Steuerbelastung der Landwirtschaft u. a. untersucht, die Wirkung der Agrarreform unterbunden, indem sie sich von den merkantilist. Interessen der herrschenden Klassen tragen ließ. Als soziale Auswirkung bezeichnet M. die Besserung der Wohn- und Ernährungsverhältnisse, die Bemühungen im Unterrichtswesen, zeigt sodann den Weg der Bauernpartei. Die weitausholende umfassende Arbeit, deren Inhalt hier nur angedeutet werden konnte, reicht eine große Fülle von Stoff und recht gute Einblicke auch denjenigen, die manche agrardemokratisch gefaßte Ansätze und Folgerungen nicht mit vollziehen können. (Z.)

441. Schmidt-Pauli, Edgar von: *Graf Stefan Bethlen.* Berlin: R. Hobbing 1931. 298 S. 4 Abb. 8°.

Das Buch, das den Untertitel „Ein Abschnitt ungarischer Geschichte" trägt und bereits die 10 Jahre der Ministerpräsidentenschaft B.s zu überblicken vermag, wird mit seiner herzlichen Verehrung des ungar. Staatsmannes, der warmen Sympathie gegenüber Volk und Land, sowie mit den lebendigen Skizzen, in die Anekdotisches eingestreut ist, mehr den Jubiläumsschriften von hohem Niveau zuzurechnen sein, als Werken der Geschichtsforschung. Der Grund dafür liegt im Stoff selber, der — in Ermangelung erforderlicher Distanz — ein abschließendes geschichtl. Urteil noch kaum zuläßt. Darin gleicht das Buch dem von SURÁNYI (s. UJb. VIII, Rez. 129), das es an Feinheit psycholog. Porträtierung zwar nicht erreicht, an Stoffülle und Berücksichtigung der gesamteurop. polit. Lage aber z. T. überholt. Nach einer Skizze von Land und Volk, in der Mut, Treue und Ritterlichkeit und — vielleicht doch etwas überbetont — Romantik herausgestellt werden, wendet sich Verf. dem Bethlen-Geschlecht, sodann der Gestalt des Ministerpräsidenten zu, dessen polit. Karriere und Einfluß auf die Ereignisse von 1919—21 skizziert werden. Seine Innenpolitik betreffend wird die Gründung der Einheitspartei und die Vereinbarung mit den Sozialisten hervorgehoben. Verf. rechtfertigt die Haltung den Restaurationsversuchen Karls gegenüber in Polemik mit der Werckmannschen Darstellung, B.s Person in Zusammenhang mit der Frankenfälschungsaffäre, sowie den Eintritt Ungarns in den Völkerbund, übt Kritik an Österreichs Burgenlandpolitik und charakterisiert B.s Minderheitenpolitik mit Heranziehung Bleyerscher Äußerungen. Sanierung, Bodenreform, Kulturpolitik werden nur kurz behandelt, ohne Abgrenzung des persönlichen Anteils von B. Das Buch ist verdienstvoll in der Verbreitung des Verständnisses für B.s Wirken und die Bemühungen Ungarns um seine polit. Existenz nach Trianon; auch die spätere Geschichtsschreibung wird aus ihm manchen Nutzen ziehen können. (Z.)

442. Nani, Umberto: *T. G. Masaryk e l'unità cecoslovacca* (T. G. M. und die tschechoslowak. Einheit). Milano: Fratelli Treves 1931. 246 S. 8⁰ (Biblioteca di cultura politica XII).

Verf. sucht M.s Charakter aus slavischem Erbe und deutscher Erziehung abzuleiten; er sieht in ihm den Empfänger der ethisch-sozialen Überlieferung von Huß und Comenius. Die zwei Hauptwurzeln der tschech. Bewegung findet N. im polit. Panslavismus der Russen und im sog. wissenschaftl. Panslavismus der Tschechen; letztere wird von M. an der Sorbonne vertreten und dann auf das Feld polit. Aktivität hinübergeführt. Die Arbeit verfolgt sodann seine wirksame propagandist. und organisator. Tätigkeit im Ausland: die Gründung des tschech. Nationalkomitees in Paris, ferner die Erfassung der tschech. Kriegsgefangenen in Rußland und die Kämpfe der tschech. Legionen gegen die Sowjetmacht. Die Schilderung führt über die Anerkennung des tschech. Komitees und die Gewinnung der Ruthenen und Slowaken zur Proklamierung der Tschechoslowak. Republik in Washington und der Wahl M.s zum Präsidenten. Mit Ausführungen über seine Innenpolitik und seine Stellungnahme den Minderheiten und dem Bolschewismus gegenüber schließt das Buch. Im Anhang u. a. ein charakteristischer Artikel M.s und Verfassungsgesetze. (A. N.)

443. Mályusz, Elemér: *Sturm auf Ungarn.* München: Südost-Verl. A. Dresler 1931. 295 S. 8⁰. M. 8,—.

Die Arbeit M.s behandelt das gegen das nachrevolutionäre Ungarn gerichtete Wirken der kommunistischen, sozialistischen und bürgerlich-radikalen Emigranten auf Grund ihrer Biographien, Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Da das amtliche Material über ihre Beziehungen zu Regierungen und Behörden der Nachfolgestaaten — wie im Vorwort bemerkt — zur Bearbeitung nicht vorlag, andererseits der Kampf Ungarns gegen sie im Bewußtsein noch nachwirkt, ist es M. zwar gelungen, recht aufschlußreiche Lichter in die Bestrebungen der Emigration zu werfen, beim besten Bemühen aber noch nicht, eine umfassende, abgeschlossene und werturteilsfreie Darstellung zu geben. Auf Grund des vorhandenen Pressematerials zeigt Verf. die außerordentlich aktive Rolle der Emigranten in der Verbreitung des propagandist. Bildes vom „weißen Terror" im Auslande, in der Boykottbewegung gegen Ungarn, ferner das Zusammengehen der Beneš'schen und Jászischen Donau-Konföderationspläne mit Einbeziehung eines republikanisch-demokratisch umzugestaltenden Ungarns. Er gibt Aufschluß über die Beziehungen zu den Arbeiterparteien und dem ungar. Arbeitertum in den Ländern der Kleinen Entente, ferner über die Fäden zur kurzlebigen Pécs-Baranyaer Arbeiterrepublik und die Wühlarbeit anläßlich der Thronbesteigungsversuche Karls und des Burgenlandkonflikts. Die Rolle B. Kuns in Rußland, Deutschland und Österreich kann natürlich nur in groben Umrissen aufgewiesen werden, mehr erfährt man von der engen Verbindung der kommunist. Emigranten mit Moskau und ihren inneren Streitigkeiten, sowie den Kämpfen zwischen den einzelnen Emigrantengruppen. Die Ausführungen werden durch eine etwas vereinfachte Zeichnung der mit Egoismus und entwurzeltem Literatentum charakterisierten Gesinnung beschlossen (vgl. dazu UJb. IV, S. 362—93), die in einen Aufruf zum energischen Vorgehen gegen diese Berufsrevolutionäre mündet. Der Anhang enthält recht interessante einschlägige Dokumente. Das Deutsch der Veröffentlichung ist unbefriedigend. (Z.)

4. Volks- und Landeskunde.

444. *Eesti. Maadeteaduslik, tulunduslik ja ajalooline kirjeldus.* IV. Pärnumaa (Estland. Geograph., wirtschaftl. und geschichtl. Beschreibung. IV. Kr. Pärnu-Pernau). Tartu: Eesti Kirjanduse Selts 1930. XII, 762 S., 173 Abb., zahlr. Kten. 8°.

Der Ausschuß für Heimatforschung der Estnischen Literaturgesellschaft gibt als Kollektivarbeit eine eingehende Beschreibung Estlands heraus, die in je einem Band die 11 Kreise des Landes behandelt. Bisher sind vier Teile erschienen: 1925 Tartumaa (Kr. Tartu-Dorpat), 1926 Võrumaa (Kr. Võru-Werro), 1928 Setumaa (Kr. Setukesien), 1930 Pärnumaa (Kr. Pärnu-Pernau). Die Darstellungen beruhen auf der bisher erschienenen Literatur, Archivstudien und Beschreibungen eigens ausgeschickter Stipendiaten. Jeder Band zerfällt in einen allgemeinen Teil (in dem hier zu besprechenden Band S. 1—244), der den Kreis als Ganzes, und einen speziellen Teil (S. 245—742), der die einzelnen Kirchspiele beschreibt. Berücksichtigt sind sämtliche Zweige der Heimatforschung: Geologie und Geographie, Klima, Hydrographie, Flora, Fauna; Bevölkerung, Volkskunde (im allgemeinen Teil S. 62—73), Sprache (S. 74—76), Wirtschaft, Verkehr, kulturelles Leben, Vorgeschichte (S. 158—68), Geschichte (S. 168—240). Genaue Literaturhinweise am Schluß jedes Abschnitts sowie ein Sach- und Ortsregister für den ganzen Band lassen auch äußerlich den wissenschaftlichen Charakter des Werkes erkennen, das der Heimatforschung Estlands eine feste Grundlage gibt. (W. St.)

445. Rungaldier, R.: *Kecskemét, Landschaft und Wirtschaft im Mittelpunkt der ungarischen Flugsandkultur.* Wien: 1931. SA. a. Mitt. d. Geogr. Ges., Bd. 74, S. 113—134, 1 Taf.

Die Darstellung, die in den Einzelheiten nicht viel Neues bringt, ist als Studie zur ungar. Landschaftskunde wertvoll durch die Art der Zusammenfassung und verrät eine gute Übersicht anthropogeograph. Gegebenheiten des heutigen Ungarn. So wird ausgegangen von einer Dreiteilung des Landes, in der zwischen dem Lande jenseits der Donau und jenseits der Theiß der mittlere Sandrücken als Kernlandschaft Innerungarns gezeichnet ist, mit dem Typus der Dorfstadt, die in K. ihre bedeutendste Ausbildung erfahren hat. In dem Riesenareal sind 5 Teillandschaften als Typen unterschieden, besonders Gartenbauzone, Tanyenwelt und eigentliche Puszta (Bugac), an Bildern veranschaulicht. Nächst genauer Analyse des Flugsandes und seiner Vegetation sind die Bearbeitungsmöglichkeiten, vor allem Sandwein- und Obstkultur eingehend behandelt. (I.)

---

446. Benyovszky, Karl: *Bratislava-Preßburg in Wort und Bild.* Bratislava-Preßburg: S. Steiner 1931. 192 S. 2 Blg. 16°.

Der bekannte Preßburger bietet hier über einen Führer hinaus ein Buch, das man auch in seinen Hauptteilen zusammenhängend lesen kann, weil es viel Kulturgeschichte enthält, Sagenhaftes und Persönliches, wodurch alle Stätten der alten Krönungsstadt einem vertraut werden können. Museum und Bildergalerie, Schloß und Ghetto sind sehr gründlich geschildert. Die zahlreichen Bilder vermitteln trotz mäßiger Klischierung einen Blick in die verschiedenartigen Kunstreichtümer. Auch bei der verbindenden Schilderung sind durch Index und Plan alle Wege und wichtigen Plätze gut zu ermitteln, Behörden, Gaststätten, Verkehrsmöglichkeiten ausreichend angegeben, ebenso ist die Umgebung mit den zahlreichen histor. Stätten bis zum Thebener Kogel und auf dem rechten Donauufer mit einbezogen. Das reich-

haltige Literaturverzeichnis verrät die Beschlagenheit des Verf. namentlich in der ungar. Literatur. Gegenüber dem, was sonst der Fremde heute über Preßburg in die Hand bekommt, stellt das Buch einen großen Fortschritt dar. (I.)

447. *Donauland.* Leipzig: Bibliogr. Inst. 1930. 424 S. 11 Blg. 16°. M. 6,50. (Meyers Reisebücher).

Der erste deutsche Reiseführer aus der Nachkriegszeit, in dem auch ungar. Gegenden ausführlich mit behandelt sind. Nach den österr. Donauabschnitten Passau-Linz-Wien, in denen auch die angrenzenden Landschaften: Mühl- und Waldviertel berücksichtigt werden, ist im Anschluß an Wien auch das Gebiet um den Semmering miteinbezogen und besonders das Burgenland in 4 Routen, bis nach Ödenburg, Steinamanger, an den Neusiedlersee und in die südl. Teile, über Rechnitz nach Güssing. Güns ist ausgelassen worden. — Ein letzter Hauptabschnitt behandelt dann die ungar. Donaustrecke, Budapest selbst auf 20 Seiten, einschließlich der Museen, mit 2 deutsch beschrifteten Straßenplänen, und schließlich den Plattensee auf zwei Reisewegen: über Stuhlweißenburg an das Südufer bis Gr. Kanizsa, sowie über Adony-Pusztaszabolcs-Nordufer bis Tapolca. Der Unterschied im Druck erleichtert die Übersicht, man findet in den Petitspalten viel wissenswerte Einzelheiten, auch praktische Angaben; Karten hier nur in sehr kleinem Maßstab. (I.)

448. Fővárosi Közmunkák Tanácsa (Hrsg.): *Budapest székesfőváros utainak, utcáinak és tereinek névjegyzéke* (Namensverzeichnis der Straßen und Plätze der Hauptstadt Bp.). Bp.: Selbstverl. 1931. 136 S. 8°. P. 3,—.

Die amtliche Veröffentlichung des Hauptstädtischen Rates für Öffentliche Arbeiten enthält ein Verzeichnis der Straßen und Plätze Bp.s mit genauer Situationsangabe in alphabet. Anordnung. Die Publikation dient zur Orientierung über die alte und auf Grund des Ges.-Art. XVIII: 1930 statuierte neue Bezirkszugehörigkeit, die in Gegenüberstellung gebracht werden. (N.)

449. Magaziner, Pál: *A börzsönyi hegység részletes kalauza* (Detaillierter Führer vom Pilsener Bergland). Bp.: Turistaság és Alpinizmus 1931. 112 S. 1 Blg. 16°. P. 2,—. (Thirring-Vigyázó: Részl. magy. utikalauzok 3.).

Gemeint ist der nördl. Teil der innerungar. Eruptivmasse, durch die Donau vom Pilis getrennt, früher bekannt als das „Visegráder Gebirge", neuerdings von ungar. Seite nach der alten deutschen Siedlung Dt. Pilsen benannt, ungar. „Nagy-Börzsöny", also deutscherseits etwa als „Pilsener Berge" wiederzugeben. Im einleitenden Teil, der neben dem gründlichen Abriß der Naturlandschaft wie üblich nur sehr wenig anthropogeograph., besonders siedlungskundl. Angaben enthält, wird eine Gliederung nach Tälern und Bergmassen vorgenommen, im Teilnachweis, der 195 Nrn. umfaßt, dagegen mehr nach Siedlungszusammenhängen. Aber die Einzelangaben über Ortschaften sind oft dürftig, so auch über Dt. Pilsen selbst, das eine alt-deutsche Gründung darstellt, auch mundartlich eine Besonderheit im Zusammenhang mit der Krickehäuer Gruppe. Als Karte ist nur ein Ausschnitt 1 : 200 000 beigefügt, welcher für diese Berglandschaft nicht ausreichen dürfte. (I.)

---

450. Dammang, Andreas: *Die deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka.* München: E. Reinhardt 1931. 198 (34) S. 8°. M. 6,50. (Schriften der Deutschen Akademie, H. 1).

Das Buch enthält eine Unmenge Material, welches Verf. in Fragebogen zusammengetragen und in sauberen Tabellen mit veröffentlicht hat. Textlich etwas

ungewandt, läßt freilich die Auswertung zu wünschen übrig, es bleibt bei einer mehr zusammenhanglosen Aufzählung. Der Versuch einer Darstellung des Volkscharakters kommt über Allgemeinheiten nicht hinaus, die sozialen Verhältnisse, Geburtenrückgang, Arbeitslage und Auswanderung sind angedeutet, aber wohl nicht ganz zeitgemäß beurteilt — so auch bei den angeblich „sehr gesunden" Besitzverhältnissen im Zusammenhang mit Geburtenrückgang, aussterbenden Dörfern und leeren Höfen — als „hoffentlich vorübergehende" Einzelerscheinungen! Für den „gesunden" Landhunger sind sehr gute Tabellen gegeben, die den riesigen Zukauf in nichtdeutschen Nachbarsgemeinden aufzeigen. — Über Bau- und Siedlungsverhältnisse wurden histor. Quellen herangezogen, aber besonders hier vermißt man eine knappe Charakteristik der gegenwärtigen Lage. Der eigentliche Wirtschaftsteil ist natürlich sehr reichhaltig: Teilberichte aus den einzelnen Produktionszweigen nach ihren bisherigen Anbaumöglichkeiten, Bodenverbesserung usw., Viehzucht und Nebengewerbe. Aber gerade bei den Absatzfragen kommt die Behandlung über die örtlichen Klagen des Augenblickes nicht hinaus. Neues bringen die Ausführungen über Agrarverfassung und Betriebsformen, wenigstens was die jüngsten Veränderungen anbelangt, Charakteristik der Unternehmungen, Kredit- und Steuerwesen. Sehr sorgfältig ist auch der Einzelbericht über das erst in der jugoslaw. Zeit aufgeblühte Genossenschaftswesen, jedoch angesichts der heutigen Riesenprobleme, die in dem Buch noch kaum geahnt werden, hat es heute wohl nur noch tabellarisch-statist. Wert. (I.)

451. *Deutsch-Ungarische Heimatsblätter.* III. Jg. H. 3/4. 184 S.

Das ungemein reichhaltige Heft bringt z. T. Fortsetzungen wichtiger Aufsätze, die nach Abschluß noch gesondert zu besprechen sein werden. J. WEIDLEIN liefert einen Beitrag über „Schwäbische Mundarten im südlichen Transdanubien", mit Lautlehre, von den 6000 echten Schwaben der schwäbischen Türkei, in 8 Dörfern. Von J. KALLBRUNNER wird von der einstigen deutschen Kolonisation des Dorfes Rakamaz bei Tokaj berichtet; von Joh. HACK über Fuldaische Emigranten u. a. m. Ein größerer Beitrag von C. JUHÁSZ ist der Besetzung einer Banater Pfarre (Werschetz) durch Maria Theresia gewidmet. Außerdem ist noch auf eine wichtige Mitteilung von G. KURZWEIL über Sztachovics und die Anfänge der deutsch-ungar. Volkskundeforschung hinzuweisen, der zahlreiche deutsche, unbekannt gebliebene Weihnachtsspiele aus dem Heideboden aufgezeichnet hat, in Ergänzung zu den bekannten Schröerschen von Oberufer. K. bietet zwar ein vollständiges Verzeichnis der Spiele, glaubt aber leider auf die Forschungsergebnisse von Szt. nicht eingehen zu können, weil sie zu veraltet seien! Könnte hier nicht eine vergleichende Betrachtung mit dem Oberuferer Überlieferungsgut wertvolle Ergebnisse vermitteln? (I.)

452. *Das Deutschtum des Südostens im Jahre 1930.* Graz: Südmark 1931. 124 S. 8°. Sch. 3,60 (Schriften des Deutschen Schulvereins Südmark über das Grenz- und Auslanddeutschtum).

Kurzer Jahresrückblick über die deutschen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten. Über die Lage in der Slowakei berichtet BARTA, über Südslawien H. GERHARD, über Rumänien W. SCHREIBER. Aus dem Burgenland wird von AMBROSCHITZ besonders über Vereinswesen, Reiseverkehr, wirtschaftl. und soziale Entwicklung berichtet. Der Abschnitt über Ungarn ist entsprechend den aufgezählten Ereignissen des Jahres sehr pessimistisch gehalten und verbucht nur eine Intensivierung in der deutschen Kulturarbeit gegenüber geringeren äußeren Entfaltungsmöglichkeiten. (I.)

453. Holder, Gottlob: *Das Deutschtum in der unteren Baranya.* Stuttgart: Ausland und Heimat 1931. VI, 117 S. 2 Taf. 1 Blg. 8°. M. 4,— (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, A. Kulturhistor. Reihe, Bd. 29).

Im Rahmen einer ganzen Reihe von siedlungsgeograph. Arbeiten über das ländliche ungar. Deutschtum, die von C. Uhlig-Tübingen ausgehen, liegt hier eine Bearbeitung des südlichen Teiles der Schwäbischen Türkei vor, die zuerst als natürliche Landschaftseinheit, dann als deutscher Volksboden und schließlich als deutscher Siedlungsraum gesehen wird. Schon die Darstellung der Naturlandschaft ist durchaus anthropogeographisch gehalten, als Einleitung entsprechend knapp, aber vollständig. Das Ganze ist oro- und hydrographisch wie auch klimatisch als Übergangsgebiet zum Tiefland gezeichnet, die Räume sind gegliedert nach Inselgebirge, Lößhügellandschaft und Alluvialboden, die Wirtschaftsbedingungen besonders für Landwirtschaft und Bergbau gesehen. — Die Untersuchung des Volksbodens ist eine Art „Ethnographie", im Sinne der alten Vorbilder wie etwa Csaplovics, aus statist. Sichtung mit genauer örtlicher Überprüfung. Regional wird ein deutsches Kerngebiet nordsüdlich herausgearbeitet, mit 77 deutschen Dörfern, nach Siedlungsgruppen landschaftlich geordnet, dazu je eine östliche und westliche Randzone, mit 14 und 51 Minderheitsgemeinden, insgesamt ein Gebiet von 142 Gemeinden (ob richtige Dörfer, ist nicht ersichtlich), wobei noch 26 auf heute jugosl. Gebiet aus landschaftl. Gesichtspunkten mit einbezogen sind. Das wird nur leider auf der wenig übersichtlichen Karte nicht veranschaulicht. Ebenso fehlt eine Sonderverrechnung der Außensiedlungen (Pußten), deren Abzug zur Erfassung des wahren Kräfteverhältnisses zwischen Deutschen und Magyaren nötig wäre. Sehr gründlich sind die Veränderungen von 1880 auf 1920 behandelt, mit vielen typischen Einzelfällen, wo auch die verschiedenen Südslawen vorkommen. Auch hier ist das Volksgebiet nach seiner äußeren und inneren Struktur dynamisch gesehen, ferner in weiteren Teilbetrachtungen: Eingliederung ins Donauschwabentum („geopolitisch-geoökonomisch"), Verhältnis der verschiedenen Volksgruppen zueinander, kurz auch geschichtl. Entwicklung in 3 Ansiedlungsperioden, dann Bevölkerungsdichte und -bewegung im Vergleich mit den anderen Volksgruppen. — Im siedlungskundl. Teil werden aus dem allgemeinen Siedlungsbild die deutschen Dörfer als volkskundliche Einheit herausgehoben („deutsche Wesenheit"), sehr vorsichtig, was Formverschiedenheit auf Grund verschiedener Volkszugehörigkeit anlangt. Dann sind Art und Größe, Ortsnamen und Lageverhältnisse behandelt, nach landschaftl., Markt- und Verkehrsbedingungen, sowie im Vergleich zur administrativen Einteilung. Hier findet sich auch ein Vermerk über die Außensiedlungen, 118 an Zahl. Die Untersuchung der Hof- und Dorfanlage erfolgt wirtschaftl. und volkskundl., mit Grundrissen und sehr guten Bildern. Zur Vorsicht geraten sei nur bei Herausstellung eines „Vierseithofes", der wohl hier weniger als Typ wie als zufällige Entwicklungsstufe genommen werden darf. Das gleiche gilt vielleicht auch gegenüber dem „Haufendorf". — Es ist methodisch einleuchtend, daß der Geograph hier, an dem Grenzgebiet zur Volkskunde, stehenbleibt, es bleibt aber im Sinne der Deutschtumsforschung zu wünschen, daß darüber hinaus auch in der kulturellen Darstellung weitergegangen wird und eine auf so gründlicher Ortskenntnis fußende Beschreibung nicht vor der eingehenderen Betrachtung des gegenwärtigen Volkslebens und der Kulturentwicklung haltmacht. (I.)

454. Kredel, Otto, Thierfelder, Franz: *Deutsch-fremdsprachiges (fremdsprachig-deutsches) Ortsnamenverzeichnis.* Berlin: Deutsche Verlagsges. 1931. 1172 S. 4°.

Die „Praktische Abteilung der Deutschen Akademie in München" will mit dem vorliegenden Lexikon für Wissenschaft und Praxis eine Lücke ausfüllen, zu-

gleich zur Erzielung einer einheitlichen Schreibweise und zum Schutz der deutschen Ortsnamen. Es sind nur Wohnplätze aufgeführt, Orte und Ortsteile ohne Rücksicht auf die Größe, nach dem Namensstand, welcher 1918 noch im Bewußtsein des Deutschtums lebte, und zwar nicht nur deutschsprachige, sondern auch fremdstämmige, die als deutsche Prägung empfunden werden (z. B. in Ungarn Promontor). Die amtlichen Namen sind beigefügt in doppelter Aufstellung, anderssprachige Bezeichnungen sind nicht dazugesetzt, außer dankenswerterweise in den früher zu Ungarn gehörigen Gebieten der Nachfolgestaaten. Die 4 letzten Abschnitte sind dem Südosten gewidmet. Darunter nimmt die Tschechoslowakei mit über 350 Seiten den größten Raum ein, Ungarn den kleinsten mit je 4 Spalten (immerhin rd. 270 Namen), als das Land, in dem deutsche Ortsnamen auch nichtamtlich am wenigsten benutzt werden. Auffallend viele haben sich im ungar. Teil des Komitates Eisenburg erhalten. Vollständigkeit ist freilich auch hier nicht erreicht worden, so vermißt man vor allem Bleigraben und Schwabendorf bei Güns, Prostrum, Edlitz, Tening u. a., außerdem im Mittelgebirge Deutsch- und Böhmisch-Hütten, Wirtshäusel, Geßtitz, St. Niklas, Tolnau (für Vértestolna) und Groß-Marosch, (Inselneudorf?), während uns Gerisdorf für Gyirót im Bakony und Apfelsdorf für Dunaalmás fraglich erscheinen. Ebenso liegt Undten (für Und) nicht im Pester, sondern im Ödenburger Komitat. (I.)

---

455. Granatier, Anton: *Etnické rozhranie slovensko mad'arské* (Die slovakisch-ungar. ethnische Grenze). Bratislava: Slovenská Odbočka Národnej Rady ČS. 1930. 157, 3, XI S. 8°. Kč. 10,—.

Im vorliegenden, vom Tschechoslovak. Nationalrat herausgegebenen Buch untersucht Gr. Nationalität und Herkunft der Bevölkerung an der slovak.-ungar. Sprachgrenze. Obwohl dieser Problemkomplex bereits von mehreren ungar. und slav. Gelehrten behandelt worden ist (jüngst von PETROV: *Příspěvky*, Praha 1928. s. UJb. X, Rez. 81), hat sich Verf., der in der Vorrede auf die Lücken seiner Kenntnisse in Geschichte, Topographie, Ethnographie und Linguistik selbst hinweist, nicht zurückhalten lassen, den Gegenstand in reichlich dilettantischer Weise aufzugreifen. Er setzt einfach Katholisch mit Slovakisch, und Kalvinistisch mit Ungarisch gleich. Die Magyarisierung der Katholiken schreibt er der Kirche und dem Adel zu. Demgegenüber steht fest — wie es auch Petrov zeigt —, daß die kath. Kirche in vielen Fällen slovakisiert hat, als sie von ihren Gütern die protestant. Ungarn wegtrieb und an ihrer Stelle kath. Slovaken ansiedelte. Gr.s Ausführungen über die Herkunft der heutigen Familiennamen können mangels hinreichender Materialgrundlage nicht akzeptiert werden. Gegen die Behauptung, daß die auch von den Slovaken in ungar. Form gebrauchten Ortsnamen erst von den im 16. Jh. vor den Türken flüchtenden Ungarn stammen, sprechen schon die Register der ma.-lichen Urkundenausgaben. (I. K.)

456. Sulyok, István, Fritz, László (Hrsg.): *Erdélyi magyar évkönyv* (Siebenbürg.-ungar. Jahrbuch). 1. Jg. (1918—29). Kolozsvár: Juventus 1930. XVII, 272 S. 8°.

Das Jahrbuch gibt die erste umsichtige Bestandsaufnahme der etwa 1¾ Mill. Ungarn in Rumänien und eine umfassende Darstellung ihrer 10jährigen Geschichte als Minderheit. Es ist nicht nur an zuverlässigem statist. Material reich, sondern besitzt auch Quellenwert durch die angabenmäßige Berichterstattung. Besondere Kapitel sind gewidmet der Bevölkerungszahl und gebietsmäßigen Verteilung des Ungartums, seiner polit. und der kirchlichen Organisation, dem Schulwesen, seinen

internationalen Verbindungen, dem ungar. sprechenden Judentum, dem Schicksal des ungar. Buches in Siebenbürgen, den 10 wechselvollen Jahren des siebenbürg. Museum-Vereins und den Angelegenheiten der Csiker Güter und der siebenbürg.-ungar. Siedler vor dem Völkerbund. Die Chronologie für 1918—1929 ist zwar nicht vollständig, jedoch ist ihre Ergänzung in den weiteren Jahrgängen zu erwarten. Die Veröffentlichung vermag nicht nur der Selbsterkenntnis des siebenbürg. Ungartums zu dienen, sondern kann auch auf Interesse vom allgemeinen Gesichtspunkt der Minderheitenfrage aus rechnen. (A-s.)

---

457. *Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI* (Jahrbuch des Estnischen Nationalmuseums VI). Tartu 1930. 175 S., 101 Abb. 8°.

Das mit ausführlichen deutschen Referaten (S. 156—171) versehene neueste Jahrbuch enthält hauptsächlich ethnograph. Aufsätze. E. PÄSS untersucht auf Grund des Materials des Volkskundlichen Archivs „Die Fastnacht in Estland" (S. 5—40, mit 2 Verbreitungskarten); M. J. EISEN schreibt über „Weihnachtsstroh"; H. KURRIK behandelt in einem ausgezeichneten Aufsatz Herstellung, Arten und Verbreitung der „Estnischen Spitzen" (S. 88—119, mit 5 Verbreitungskarten); I. MANNINEN beschreibt den Fischfang mit dem Spiralzugnetz, G. RÄNK einen von ihm entdeckten Fischzaun, der in Estland schon als ausgestorben galt. Ein vorgeschichtliches Thema behandelt INDREKO, „Skulptur und Ornament der steinzeitlichen estnischen Knochengeräte" (S. 47—66). R. ANTIK gibt einen Bericht über „Die estnische Archivbibliothek" (S. 120—154), die als die Nationalbibliothek Estlands sämtliche in estnischer Sprache erscheinenden, sowie die in Estland gedruckten und auf Estland bezüglichen Bücher sammelt. (W. St.)

458. Gerd, Kuźebaj: *Udmurt kyrźańęs* (Revolutionäre und wotjak. Volkslieder). 1. Bd. 3. Aufl. Iževsk: Udkniga 1927. 112 S. 16°. (Wotjakisch).

Dem russisch (und wotjakisch) geschriebenen Vorwort entnehme ich folgendes: Die ersten beiden Auflagen, ohne Noten, sind in den ersten Revolutionsjahren erschienen und waren sofort vergriffen. Damals war die Nachfrage nach den Texten wotjak. Lieder sehr groß, „die Melodien lernte man während Konzerten, Theatern oder wotjak. Kongressen auswendig, von wo sie dann durch die Jugend oder die 'Bildungsarbeiter' in alle Winkel des Wotjakenlandes getragen wurden". Melodien und Texte wurden auf diese Weise vielfach verändert; es entstanden so neue Lieder, die dann wieder weiter wanderten. Diese „neuen Volkslieder" wurden gesammelt und in vier Bänden 1926 von dem wotjak. Verlag Udkniga in Iževsk wissenschaftlich, mit den Melodien, herausgegeben. Vorliegendes Liederbuch enthält in seiner 3. Aufl. neben 15 revolutionären und anderen aus dem Russischen übersetzten Liedern fast 100 wotjak. Texte mit 35 Melodien (nach welchen Grundsätzen einem Text eine Melodie beigegeben ist, wird nicht gesagt). Bei jedem Lied ist Ort und Zeit der Aufzeichnung und der Gewährsmann angegeben, es wird also ein wissenschaftlich sehr wertvolles Material geboten. (W. St.)

459. Hämäläinen, A.: *Beiträge zur Ethnographie der Ostfinnen.* Journ. de la Soc. Finno-Ougr. 44, 1. Helsinki 1930. 160 S., 49 Abb. 8°.

Der Hauptteil dieser von H. 1908—11 gesammelten ethnograph. Materialien betrifft Heiratsgebräuche, und zwar der Mordwinen (S. 9—63, mit einer ganzen Reihe von Hochzeitsliedern [mordwinisch und deutsch]), der Tscheremissen (S. 64 bis 105) und der Wotjaken (S. 106—117). Schon früher (1913) hat H. in demselben Journal (Bd. 29, 1) eine vergleichende Arbeit „Über die Heirats- und Hochzeits-

gebräuche der Mordwinen, Tscheremissen und Wotjaken" (finn.) veröffentlicht. — Weitere Abschnitte behandeln „Gebräuche der Mordwinen bei Todesfällen" (S. 118 bis 132), „Bestattung und Gedächtnisfeiern bei den Tscheremissen" (S. 133—139) und — aus dem Rahmen herausfallend — „Die Landwirtschaft der Wiesentscheremissen" (S. 140—60). (W. St.)

460. Orend, Misch: *Siebenbürgisch-sächsische Webmuster.* Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1931. 8 farb. Taf. 4°.

O.s aus verschiedenen Jh.en stammenden Webmuster bilden eine Ergänzung der E. SIGERUSschen Stickmuster (s. UJb. X, Rez. 543). Auffassung und Verwertung der Motive, Grundsätze der Anordnung, Wahl der Farben usw. sind die gleichen. Als Hauptcharakteristik muß die Verdichtung und Konzentration reiner Naturmotive zu einem streng geschlossenen geometrischen Gebilde betrachtet werden (besonders deutlich am Beispiel VI, 11). (A. N.)

461. Pettkó-Szandtner, Tibor: *A magyar kocsizás* (Das ungar. Wagenfahren). Bp.: Biró M. 1931. 292 S. 14 Taf. 4°.

Das prächtig ausgestattete, reich illustrierte Buch behandelt vorwiegend das herrschaftliche Fahrwesen, wie es sich als Spezialität bis heute in Ungarn erhalten hat und ja auch von dort das übrige Europa entscheidend beeinflußt hat (s. „kocsi", wahrscheinl. vom Dorf Kocs, dt. Kutsche, als Lehnwort in allen europ. Sprachen). Leider ist es nur vom militär. und Schulgesichtspunkt geschrieben, als eine Art Reglement, ohne jegliches Eingehen auf volkskundl. und geschichtl. Hintergründe. Zunächst ist das Fahren (hajtás) besprochen, auf Grund der alten ungar. Fahrweise, genau in einzelnen Übungen, illustriert, mit Zügelhaltung, Wendungen, Lenken, Gangarten usw., dann Gerät und Geschirr, Zügel, Peitschen und Schmuck, wo ja der bekannten ungar. Prunkentfaltung ein reiches Feld geboten war. Dann ist vom Einspannen die Rede, von den verschiedenen Gespannen (z. T. auf herrlichen Farbtafeln) mit bis zu 7 Pferden, wie sie auch beim Bauern üblich waren und noch heute in der Debrecener Gegend vorkommen. Das meiste Interesse verdienen wohl die Abschnitte über Wagen und Kutscher, wo Volkstümliches am meisten zum Ausdruck kommt. So sind bei den Wagen auch die bäuerlichen Typen des Alföld mit abgebildet, man vermißt nur die zweiräderige Taliga aus dem Nyirség. — Zum Abschluß ist kurz etwas über die Sitten des Einspannens gesagt, was Farbe und Größe der Pferde anlangt, über Rangstufen, insbesondere bei den Magnaten, auch sind Anekdoten von berühmten Kutschern erzählt. (I.)

462. Viski, Károly v.: *Führer durch die Sammlungen der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.* Bp.: Franklin o. J. 91 S. 4 Taf. 1 Skizze. 8°.

Dieser erste deutschsprachige Museumsführer gerade über das viel zu wenig bekannte Volkskunde-Museum in Bp. ist schon als solcher sehr zu begrüßen, bietet aber auch zur wissenschaftl. Orientierung manchen Anhalt, so mit einer Einleitung über die Ausgestaltung des Museums und Grundzüge des Magyarentums, wenn auch nicht ohne Einseitigkeiten. So kommt auch hier im Führer die Beachtung der anderen Volksgruppen und vor allem des dadurch stark beeinflußten Siedlungswesens („Baukunst") reichlich zu kurz, besonders für die Randgebiete. Landschaftliche Hauptbereiche sind nur bei Trachten und Stickereien als dem reichhaltigsten Gebiet herausgehoben, sonst herrscht die stoffliche Anordnung vor durch den ganzen großungar. Raum, nach der alten Komitatseinteilung, wo Volksgruppen und Landschaften bunt durcheinanderwirbeln. Das erschwert ja auch beim Besuch das Zurechtfinden für den Fremden und sollte durch den Führer erleichtert sein. (I.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

463. *A Budapest székesfővárosi közvágóhidak és állatvásárok* (Die Schlachthöfe und Viehmärkte der Hauptstadt Bp.). Bp.: Szfőv. Házinyomda 1931. 485 S. 27 Abb. 1 Graph. 1 Skizze. 8°.

Als Nachtrag zur Darstellung der 50jährigen Geschichte des Bp.er Schlachthofes und Viehmarktes (1928; vgl. UJb. IX, Rez. 148) bringt der erste Teil einen Überblick über die Geschichte des 1897—1901 erbauten Schweineschlachthofes und -marktes für den Zeitraum 1902—1927. Eingehend wird von Einrichtungen, Geschäftsgang, Usancen berichtet und der Umsatz in statist. Daten mitgeteilt. Der zweite Teil, der die Jahre 1923—1927 des Schlachthofes und Viehmarktes behandelt, weist schon kurz auf die allgemeinen volkswirtschaftl. Hintergründe (vor allem die Inflation) hin, die den Rückfall des Umsatzes in der Berichtszeit verursachen; sonst hält sich die Darstellung auch hier im offiziellen Berichtsrahmen, der über den inneren Betrieb ausführlich orientiert. (Z.)

464. Budapester Handels- und Gewerbekammer: *Ungarns Handel und Industrie im Jahre* 1930. Bp.: Selbstverl. 1931. 142 S. 8°.

Der Jahresbericht gibt einen guten Überblick des wirtschaftl. Geschehens in Ungarn während der Berichtszeit. Der Preisrückgang, verbunden mit dem Rückgang der Umsätze, hatte die Lage des Handels ungünstig beeinflußt. Der Ausfuhrüberschuß der Handelsbilanz (Ausfuhr: 910 Mill. P.; Einfuhr: 833 Mill. P.) ergab die erste aktive Handelsbilanz Ungarns, wobei es unzweifelhaft ist, daß dieser Überschuß als eine Folge der Wirtschaftskrise anzusehen ist. Denn er ist durch mächtigen Rückgang der Einfuhr einerseits und aus einem Exportdrang andererseits entstanden. Nach Erörterung der wesentlichsten handelspolit. Ereignisse und der Lage der Industrie folgt die Darstellung des Staatshaushalts, wie des Geld- und Kreditwesens. Die Gestaltung der Preise und der Lebenshaltungskosten, die Fragen der Sozialpolitik (Sozialversicherung, Achtstundentag) schließen den allgemeinen Teil des Berichts. Der besondere Teil befaßt sich ausführlich mit der Lage der verschiedensten Produktionszweige in der Landwirtschaft und in der Industrie. Die Bp.er Internationale Messe zeigt das kräftige Aufwärtsstreben der ungar. Wirtschaft. Der Bericht schließt mit einem Hinweis auf die Veröffentlichungen der Schiedsgerichte an der Bp.er Industrie- und Handelskammer. (-r.)

465. Buday, Kálmán: *Magyarország és az utódállamok helyzete a nemzetközi pénzpiacon* (Ungarn und die Nachfolgestaaten auf dem internationalen Geldmarkt). Bp.: Légrády 1931. 56 S. 8°. P. 3,50.

Im Zusammenhang mit dem Moratoriumsvorschlag Hoovers überblickt B. die internat. Zahlungsverpflichtungen und Verschuldung der einzelnen Länder und verfolgt Ungarns Inanspruchnahme ausländischer Kredite nach den einzelnen Gläubigerländern, ferner die Kursentwicklung der im Ausland placierten Obligationen. Die langfristige staatl. Auslandsverschuldung der Nachfolgestaaten berechnet B. per Kopf der Bevölkerung für Ungarn mit 160 P., Österreich: 296 P., die Tschechoslovakei: 152 P., Rumänien: 341 P., Jugoslavien: 328 P.; die entsprechenden Ziffern der Gesamtauslandsverschuldung sind in P.: 322, 385, 169, 374, 338. Nach den Pariser und Haager Übereinkommen beziffern sich die gesamten Auslandsverpflichtungen Ungarns auf 2726 Mill. P. Aus den Ziffern folgert Verf. eine relativ hohe „borrowing capacity" Ungarns; die ökonomisch-rationelle Verwendung des Auslandskapitals muß aber im Zusammenhang stehen mit der Bekämpfung der allgemeinen und speziell mitteleurop. Wirtschaftskrise, in Zusammenarbeit der von ihr Betroffenen. Deutscher, englischer und französ. Auszug sind beigegeben. (Z.)

466. Csergő, Károly: *Az Alföld problémái* (Die Probleme der ungar. Tiefebene). Szentes: Stádium 1931. 141 S. 2 Skizzen. Gr. 8°.

Cs., Vizegespan des Komitates Csongrád, tritt in dieser Veröffentlichung für den Ausbau des Donau-Theiß-Kanals ein, von dem er u. a. die Linderung der Arbeiternot in der Tiefebene, Senkung der Transportkosten, Ermöglichung des Ausbaus des Bewässerungswesens, günstigen Einfluß auf das Klima der Tiefebene erwartet. Gegenüber den Szolnoker Plänen weist er auf die Vorteile der Csongráder Mündung des Kanals hin, dessen Ausbau mit jährlich 4 Mill. GKr. staatl. Zuschuß möglich wäre. Die ungünstige Lage der Landwirtschaft in der Tiefebene führt er auf die Verschließung der Landwirtschaft gegenüber Neuerungen zurück und zeigt die Möglichkeiten der Mehrproduktion, der Entwicklung der Obsterzeugung, der Kleinviehzucht und einzelner Zweige der Hausindustrie, die auch die Arbeitslosigkeit verminden würden. Die Ausführungen gehen nicht ins einzelne, zeichnen nur Richtlinien, sind aber vor allem im zweiten Teil infolge des engen Kontaktes mit dem Land beachtenswert, so z. B. auch im Kapitel über die Agrarreform, in dem Cs. die Nöte der mit zu kleinen Parzellen versehenen Bauern ausspricht, die außerdem in größerer Entfernung von ihrem Besitz wohnen und deshalb eine intensivere Bewirtschaftung nicht durchführen können; Cs. fordert als Provisorium eine Siedlungsaktion. (Z.)

467. *Der deutsche Volkswirt*, Sonder-Beilage „Ungarn" zu Nr. 39 vom 26. Juni 1931. 28 S.

Die Wiederaufnahme einer aktiveren deutschen Handelsvertragspolitik mit den südosteurop. Agrarländern veranlaßte den Deutschen Volkswirt, eine Ungarnbeilage herauszubringen. Nach einem allgemeinen polit. und wirtschaftl. Überblick der letzten 10 Jahre von G. Káldor beschäftigt sich G. Keméný mit den Staatsfinanzen Ungarns. I. Ferenczi schildert die Entstehung des ersten ungar. autonomen Zolltarifs und der Tarifverträge unter Hinweis auf den noch immer fehlenden deutsch-ungar. Tarifvertrag. I. Németh zeigt Möglichkeiten ungar. Agrareinfuhr nach Deutschland ohne namhafte Schädigung der deutschen Landwirtschaft. Die Industrialisierung und ihre Ursachen werden von I. Vágó skizziert. Die Aufgaben und Tätigkeit der Nationalbank erörtert B. von Imrédy, die Tarifpolitik der ungar. Eisenbahnen O. Senn. Schließlich schildert F. Harrer Budapest als Industrie-, Handels- und Bäderstadt. (-r.)

468. *Zur Frage der deutsch-österreichischen Zollunion.* Referat des Präsidenten Dr. Gustav Gratz und die darüber gehaltenen Diskussionen. Bp.: Kommissionsverl. Organisation (S. Hirzel) Berlin 1931. 46 S. 8°. (Mitteleuropa-Institut für Ungarn, Mitt. Nr. 2.)

Die neuere Entwicklung ließ die vorliegende, in ungar. und deutscher Sprache erschienene Broschüre binnen Jahresfrist zum histor. Quellenmaterial werden. Gratz, der Präsident des Mitteleuropa-Institutes für Ungarn, erläutert — entsprechend den Statuten des Institutes fern von jeglicher Stellungnahme — die Lage Ungarns in allen möglichen Phasen der Entwicklung des Zollunionprojekts, nachdem er sowohl die Wichtigkeit des österr. als auch des deutschen Marktes für Ungarn betont. Die Diskussion brachte Argumente für und wider, die tatsächliche Entwicklung scheint — mindestens einstweilen — die Ansichten von Madarassy-Beck zu bestätigen, der darauf hinwies, daß Frankreich alles versuchen werde, um das Projekt zu verhindern. (-r.)

469. *Europa-Wirtschaft*, hrsg. von W. Grotkopp. 2. Jg. (1931). Bln.: W. Rothschild u. Organisations-Verlagsges. (S. Hirzel). H. 1—11.

Der 2. Jahrgang der aktuelle wirtschaftspolit. Probleme aufgreifenden Zeitschrift, die im Kampf um den Gedanken der Großraumwirtschaft die Hindernisse erörtert und auf Abhilfsmittel hinweist, widmet dem hier interessierenden Wirtschaftsproblem Mitteleuropa besondere Aufmerksamkeit. Im Rahmen des Aufsatzes: „Europäische Zollunion als Weg aus deutscher Wirtschaftsnot" (H. 2) betont W. Grotkopp die Vorteile eines mitteleurop. Wirtschaftsblocks auch für die Industrie der Agrarstaaten infolge Kaufkraftsteigerung der ländl. Bevölkerung und fordert Wandlung in der deutschen Agrarpolitik, R. Riedl erörtert die Möglichkeit regionaler Handelsübereinkommen zwischen den mitteleurop. Ländern (H. 4). Von den übrigen hierhergehörigen Beiträgen seien hervorgehoben: die Beiträge von A. Marcus über die Stellung der chemischen, der Eisen- und der Metallindustrie, im Rahmen des Gesamtproblems einer mitteleurop. Zollunion (H. 3, 7, 9), ferner die Ausführungen von K. Brandt (H. 10), der den mitteleurop. Markt für südosteurop. Agrarprodukte ins Auge faßt, Deutschlands Aufnahmefähigkeit herausstellt und auf die Notwendigkeit der Standardisierung und die Transportverbesserung in den Agrarländern hinweist. Die Zeitschrift, die ihre Konzeption infolge der gegenwärtigen polit. Lage als Plan und Forderung vorträgt, repräsentiert eine Strömung der höchst akut gewordenen wirtschaftl. Mitteleuropa-Politik Deutschlands. (Z.)

470. Fenyő, Miksa: *A gyáripar a magyar termelésben* (Die Fabrikindustrie im Rahmen der ungar. Produktion). Bp.: Globus ny. 1931. 76 S. 8°.

Die aus der Feder von F. und seinen Mitarbeitern stammende Denkschrift beabsichtigt, der in der letzten Zeit in Ungarn sich verstärkenden industriegegnerischen Stimmung, deren Träger neben den Landwirten der Handel und die Sozialdemokratie sind, zu begegnen. Zu diesem Zweck werden die besonderen Angriffspunkte, wie Schutzzoll und Preisniveau, Anteil an öffentl. Lasten im Vergleich zu anderen Produktionszweigen (zu den öffentl. Lasten rechnet Fenyő auch die Sozialabgaben oder in seiner Terminologie: die „Sozialtribute") gesondert behandelt. Mit Recht weist F. darauf hin, daß die Tarifverträge das ursprüngliche Niveau des autonomen Zolltarifes wesentlich erniedrigen, und bestreitet nicht, daß die sehr ansehnlichen Fortschritte der Industrialisierung im Zollschutz ihren Ausgangspunkt finden. Auf die Landwirtschaft würde zweifelsohne ein größerer Teil der öffentl. Lasten entfallen, wenn die Industrialisierung keine Erfolge erzielt hätte. Daß die Landwirtschaft inmitten der herrschenden Agrarweltkrise ihre Steuerlast doppelt empfindet, sei allzu verständlich. Weniger verständlich ist es, den nächstgrößten Produktionszweig als alleinige Ursache hinzustellen. F. urteilt pessimistisch, wenn er annimmt, daß die öffentl. Meinung Ungarns industriefeindlich wäre, denn sie ist im J. 1922 bei der Schaffung des autonomen Zolltarifs — mit geringen Ausnahmen — für die Industrialisierung eingetreten. Die einleuchtenden Fortschritte der Industriewirtschaft Ungarns einerseits und eine künftige Erleichterung auf den Agrarmärkten andererseits dürften die erbitterten Stimmen der Gegenwart mildern.

(-r.)

471. Filff, Gustav: *Geschichte und Gegenwart der siebenbürgisch-sächsischen Genossenschaften*. Stuttgart: Ausland und Heimat Verlags-A.-G. 1931. 154, XIII S. 8°. M. 6,50. (Schriften des Dt. Ausland-Instituts Stuttgart, Wirtschaftswiss. Reihe 5.)

Das Buch von F. sucht die Schilderung der siebenbürg.-sächs. Genossenschaften auf breitere Grundlage zu stellen als die noch mehrere Lücken aufweisende

Arbeit von WEHENKEL (Deutsches Genossenschaftswesen in Rumänien, 1929; vgl. UJb. IX, Rez. 554). Vorausgeschickt wird eine Erörterung der Rechtsgrundlagen: des ungar. Genossenschaftsgesetzes vom J. 1875, das auch „vom Standpunkt eines Minderheitenvolkes aus gesehen" als glückliche Regelung bezeichnet wird, ferner der altrumän. und der neueren rumän. Gesetzgebung; die Kritik der letzteren hebt den polizeilichen Charakter der Bestimmungen hervor, die einen überragenden Einfluß des Nationalamtes statuieren. Die Darstellung der geschichtl. Entwicklung der Genossenschaften, welche die Schultze-Delitzschen Genossenschaften, die Hermannstädter Bodenkreditanstalt, die „Selbsthilfe", den Revisionsverband der Provinzkreditanstalten und die Raiffeisenschen Genossenschaften umfaßt, berichtet von den Gründungsjahren, zeigt eingehend den rechtl. Aufbau, bringt reichhaltiges Material über die Geschäftsergebnisse usw., hat somit auch den Charakter eines zuverlässigen Nachschlagewerkes mit fleißig zusammengetragenen Angaben, aus dem aber das Bild der genossenschaftl. Gesamtbewegung und ihre Bedeutung für die Wirtschaft nicht prägnant heraustritt; die jurist. Seite der Probleme ist besonders gut herausgearbeitet. Nach einer Schilderung der recht ungünstigen Gegenwartsverhältnisse fordert F. den Ausbau des siebenbürg.-sächs. Genossenschaftswesens in der Richtung landwirtschaftl. Bezugs-, Absatz- und Verwertungsgenossenschaften. (Z.)

472. *A földmivelésügyi tárca beruházásai* 1925—1929 (Die Investitionen des Landwirtschaftsministeriums). Hrsg. vom Landwirtschaftsminister Johann Mayer. Bp.: Landwirtschaftsminist. 1929. 149 S. 8°.

Die Investitionen der Berichtszeit, von denen hier amtlich berichtet wird, betrugen 252 633 652 P., davon aus der Völkerbundsanleihe 91 704 000 P. Beachtenswert ist das Ansteigen nach der Sanierung bis 1928—29 und das Absinken im letzten Berichtsjahr. Ein großer Teil der Beträge wurde in Form von billigen oder zinslosen Krediten verausgabt, dies erklärt z. T. die Höhe der Investitionen der Vorkriegszeit gegenüber. An erster Stelle erscheinen die Ausgaben für Entwässerung und Wasserregulierung infolge energischer Aufnahme der durch Krieg und Inflation gestörten Arbeiten. Es folgen die auf Heimstätten und Bau von ländlichen Kleinwohnungen verwandten Beträge für besitz- und sozialpolit. Zwecke, wobei die Höhe der speziell für wirtschaftl. Ausrüstung und Förderung der neuen Bauernwirtschaften nicht klar zu ersehen ist. Die staatl. Unterstützung der Viehzucht vermag u. a. von Maßnahmen zur Hebung der Geflügelzucht, die der Milchwirtschaft vom Ausbau des Genossenschaftswesens zu berichten. Hohe Ausgaben erforderte die Organisation der Verwertung mit entsprechenden Auslandsstellen. Die Versorgung mit Saatgut, landwirtschaftl. Maschinen, die Erweiterung des Fachunterrichtswesens sind mit Anerkennung zu vermerken. Der Bericht zeigt ein hohes Maß von organisator. Initiative des Ministeriums, auf den Hauptgebieten auch mit sichtbarem Erfolg. (Z.)

473. Hajtó, Frigyes: *Hazánk mütrágyafogyasztása Európa keretében* (Ungarns Kunstdüngerverbrauch im Rahmen Europas). Bp.: Pátria 1931. 141 S. 8°. P. 5,60.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des ungar. Kunstdüngerverbrauchs, der sich in den letzten Jahren allmählich erholt, und in dem an erster Stelle Superphosphat steht, skizziert Verf. den Verbrauch in Europa und untersucht die hemmenden und fördernden Faktoren. Aus dem Buch sind für Ungarn hervorzuheben: die Karten über die Verteilung der Hauptkunstdüngerarten, der Nachweis der Zusammenhänge, die zwischen deren Verbrauch und dem Auslandsbedarf an

Produkten, somit der ungar. Weizenproduktion, ferner den Zuckerfabriken bestehen. Ebenfalls wird auf die engen Beziehungen zwischen Verkehrswesen, Betriebsgröße einerseits und Verwertung von Kunstdünger andererseits hingewiesen. Hohe Ernteergebnisse und intensive Viehhaltung laufen — wie Verf. durch Zahlenzusammenstellungen zeigt — mit starkem Düngerkonsum parallel (hier wie auch an einigen anderen Stellen vermißt man Hinweise auf andere Bedingungen agrar. Aufschwungs). H. zeigt die auszufüllenden Lücken auf diesem Gebiete und fordert zielbewußte Maßnahmen. Die beigegebenen Skizzen sind recht illustrativ. (Z.)

474. Hantos, Elemér: *Mitteleuropäische Kartelle im Dienste des industriellen Zusammenschlusses* Bln.: Organisation Verlagsges. 1931. 86 S. 8° (Mitteleurop. Wirtschaftsfragen 5).

Im Mittelpunkt des Briandschen Gegenplanes gegen das Projekt der deutsch-österr. Zollunion stand die Schaffung von internat. Kartellen. Hantos greift die Idee auf und sieht in diesen ein Mittel zur wirtschaftl. Annäherung der Völker. Das nächste Ziel ist nach seiner Auffassung der Wiederaufbau der durch Gebietsverluste und durch die Inflation zugrunde gegangenen Syndikate und der Zusammenschluß gleichartiger Syndikate in den früher zollvereinten Staaten. Er prüft auch das Verhältnis der internat. Kartellierung zur Handelspolitik und stellt fest, daß die Kartelle nicht zu einem Surrogat der Zölle geworden sind. Zur Behebung der monopolist. Beherrschung des Marktes durch die Produzentenkartelle empfiehlt er die Schaffung von gleichwertigen Konsumentenorganisationen. Nach einer Übersicht der mitteleurop. Kartelle folgt die Behandlung im einschlägigen Schrifttum sowie nach der Stellungnahme des Völkerbundes zum Kartellproblem die Aufzählung der wichtigsten internat. Kartelle. (-r.)

475. Hofbauer, Martin: *Bericht über die dreißigjährige Tätigkeit der Levéler Milchgenossenschaft.* Magyaróvár: Selbstverl. 1931. 28 S. 8°.

Der in sympathischer Schlichtheit gehaltene Bericht zeigt den in fleißiger Kleinarbeit erfolgten Aufbau der Milchgenossenschaft einer bei Magyaróvár (Komit. Moson) gelegenen Dorfgemeinde mit deutschstämmiger Bevölkerung, angeregt durch Händlerinitiative nach österr. Muster, gefördert durch den Bedarf der Gutsherrschaft des Erzherzogs Friedrich und ausgebaut nach den Ratschlägen eines Professors an der Landwirtschaftl. Hochschule zu Magyaróvár, E. Ujhelyi. Im Zusammenhang mit der Vervollkommnung der Viehzucht und Anwachsen des großstädtischen Bedarfs (Wien und Budapest, die abwechselnd als Abnehmer auftreten) steigert die Genossenschaft ihre Milchproduktion, der sie Butter- und Käseerzeugung angliedert. Ein Beispiel gesunder genossenschaftl. Entwicklung, gefördert durch agrarwissenschaftl. Unterweisung. (Z.)

476. Juhos, Lajos: *Kisgazdaságok jövedelmi eredményei az 1929-ik évben* (Die Rentabilität der Kleinbetriebe im J. 1929), Keszthely: Mérei ny. 1930. 80 S. Gr. 8°.

Verf., der in der Veröffentlichung die Notwendigkeit landwirtschaftl. betriebsstatist. Untersuchungen und insbes. der statist. Verwertung von Ergebnissen der Rechnungsführungen unterstreicht, hat als Leiter einer Kleinbetriebsrechnungsführungszentrale an der Landwirtschaftl. Hochschule von Keszthely 136 Kleinwirte (5 bis 100 Joch) zur Rechnungsführung nach Richtlinien von Laur für das J. 1929 gewonnen, von denen 98 Angaben einsandten; davon waren die von 49 zu gebrauchen. Da die vorliegenden Untersuchungen nur die Daten von 40 Betrieben (Westungarn: 28, Tiefebene: 7, Nordost: 5) zur Grundlage haben und diese Besitzgrößen zwischen

5 bis 100 Joch umfassen, haben die Endergebnisse in Duchschnittsziffern nur Orientierungswert. Im einzelnen geben die Tabellen Aufschluß über Rohertrag, Produktionskosten, Marktverwertung der Produkte (60 % der Gesamtproduktion), Reinertrag (1,25 %), Arbeitsverdienst, Bargeldeinkommen, Haushaltungskosten, Verschuldung usf. Der Betriebsverlust beträgt nach den Angaben 27,71 % des Roheinkommens und 21,55 % der Produktionskosten. — Das Unternehmen J.s ist, wenn auch die ersten Ergebnisse noch schmal sind, durchaus zu begrüßen. Bei einer Verbreiterung der Materialbasis, die ihm auch die Möglichkeit geben würde, in der Auswertung Produktionsrichtung und Intensitätsgrad zu berücksichtigen, sind aufschlußreiche Resultate zu erwarten. (Z.)

477. Keztyüs, Lajos: *A nyirségi szeszgyári gazdaságok üzemrendszere* (Das Betriebssystem der Spiritusbrennerei-Wirtschaften des Nyirség). Debrecen: Városi ny. 1930. 103 S. 15 Tab. 8°.

K. stellt in seiner Arbeit die volkswirtschaftl. Bedeutung der landwirtschaftl. Spiritusbrennereien heraus, die in Ungarn mit 251 Betrieben den 9 industriellen gegenüber nur $^2/_3$ der Gesamtproduktion bestreiten dürfen, und fordert deshalb die Abänderung der gesetzl. Bestimmungen — im Einklang mit den Förderungsbestrebungen des Landwirtschaftsministeriums. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen, denen die Daten von 23 landwirtschaftl. Betrieben zugrunde liegen, teilt Verf. in 15 Tabellen mit, die Aufschluß geben über die Beschaffenheit des Bodens, Produktionsrichtung, Ernteergebnisse, Viehbestand, Arbeitskräfte, Pacht, Kapital und Rentabilität. Auf Grund dieser Aufnahmen betont K. die besondere Eignung solcher mit Spiritusbrennereien verbundener landwirtschaftl. Betriebe, intensive Viehzucht zu betreiben, bessere Düngung des Bodens durchzuführen, durch günstigere Rentabilitätsverhältnisse den Verlusten infolge Preisausfall landwirtschaftl. Produkte, insbesondere Kartoffeln, stärkeren Widerstand zu leisten und im allgemeinen eine Intensivierung der Produktion zu gewährleisten. — Die gründliche betriebswirtschaftl. Untersuchung ist ohne Zweifel ein Gewinn der landwirtschaftl. Literatur und sollte zu ähnlichen Unternehmungen anspornen. (Z.)

478. *Közgazdasági Enciklopédia* (Volkswirtschaftl. Enzyklopädie). 4 Bde. Bp.: Athenaeum o. J. 852 Sp. 4 Karten; 970 Sp. 3 Karten; 1238 Sp. 3 Karten; 1530 Sp. 4 Karten. 4°. P. 180,—.

Das Erscheinen des vorliegenden umfangreichen und reichhaltigen Handbuches, das zu seinen Mitarbeitern die besten ungar. Wirtschaftswissenschaftler und -praktiker, auch einige ausländische (C. Brinkmann, Fr. Oppenheimer, W. Sombart u. a.) zählt, befriedigt das lebhaft empfundene Bedürfnis nach einem auf den Stand moderner Forschung gebrachten, die neuere Wandlung der Wirtschaft und ihre Probleme berücksichtigenden Nachschlagewerk, das infolge der Überholtheit der älteren vom ungar. Publikum vermißt wurde. Die Enzyklopädie, die auch die geograph., jurist. und soziolog. Momente und Nachbargebiete der Wirtschaft mit einbezieht, kombiniert in ihrer Redaktion zwei Prinzipien, indem sie einerseits lexikal. Material bietet (wie z. B. Erklärung gebräuchlicher Termini des Wirtschaftslebens, Angaben über Organisationen, Biographien usf.), andererseits aber längere, in sich geschlossene Artikel über Teilgebiete oder Problemkomplexe bringt. Wahrscheinlich auf diesen Umstand und auf das Bestreben, vor allem die gegenwärtige Lage zur Geltung kommen zu lassen, ist es zurückzuführen, daß manche Darstellungen, besonders auf geschichtl. Gebiet, nur skizzenhaft sind oder fehlen; so z. B. ein Überblick über die Geschichte des ungar. Bankwesens, über die kapitalist. Entwicklung speziell in Ungarn. Auch die Kriegsfinanzen, Sozialversicherung und

Bolschewismus in Ungarn betreffend wären eingehendere Angaben von Interesse. Man vermißt Biographien ungar. Wirtschaftsführer im 19. Jh. (wie Lánczy, M. Weiß u. a.) und eine systemat. Darstellung des ungar. Steuerwesens. Doch können diese Lücken den Wert der Veröffentlichung kaum beeinträchtigen, die eine Fülle von sorgfältig gearbeiteten, mit statist. Übersichten und Literaturangaben versehenen Artikeln enthält. Besonders hervorzuheben ist der Stoff über Landwirtschaft, Bodenreform usw., über die staatliche Finanzgebarung, Arbeiterfrage, Sozialismus, die Angaben über wirtschaftl. Organisationen, Verbände u. a. Die Enzyklopädie stellt mit ihrem auch die jüngste Zeit umfassenden Material ein Hilfsmittel dar, das geeignet ist, wissenschaftl. und praktische Arbeit in hohem Maße zu unterstützen. (Z.)

479. *Magyarország 1929. évi külkereskedelmi forgalma* (Ungarns Außenhandelsverkehr im J. 1929). Hrsg. vom Statist. Zentralamt. Bp.: Stephaneum 1931. 110, 546 S. 8°. P. 16,— (Ungar. Statist. Mitt., Neue Folge 80).

Im passiven Außenhandel (um 25 Mill. P.) des Berichtsjahrs ist der Rückgang der Einfuhr (1063 Mill. P. gegenüber 1211 des Vorjahrs) auf die sinkende Kreditgewährung und die schwindende Kaufkraft des Inlandes zurückzuführen, die (besonders mengenmäßige) Steigerung der Ausfuhr (1038 Mill. P. gegenüber 826 im Vorjahr) zeigt die raschere Verwertung zu sinkenden Preisen. An erster Stelle der Ausfuhr stehen 1929: Schlacht- und Zugvieh, dann Getreide und Mehl, während die ersten Stellen der Einfuhr Textilien, Holz und Kohle behaupten. Die wichtigsten Herkunftsländer und Absatzländer sind Österreich, Tschechoslowakei und Deutschland. Sowohl die Ein- und Ausfuhr wie auch der Gesamtverkehr Ungarns mit Deutschland zeigt eine stets steigende Linie, allerdings ist die deutsche Ausfuhr nach Ungarn sowohl absolut als relativ mehr gestiegen im letzten Jahrfünft (von 131,6 Mill. P. im J. 1925 auf 212,5 Mill. P. im J. 1929 oder von 15 % auf fast 20 % der ungar. Gesamteinfuhr) als Ungarns Ausfuhr nach Deutschland (von 88,7 Mill. P. im J. 1925 [10,4 % der ungar. Gesamtausfuhr] auf 121,1 Mill. P. [11,6 %] im J. 1929). Die übersichtliche Darstellung (ungar. und französ. Text, Sachregister) ist geeignet, nicht nur für Wissenschaftler, sondern auch für Praktiker wertvolle Hinweise zu geben. Es wäre allerdings im Interesse beider erstrebenswert, die Spanne zwischen der Veröffentlichung und dem tatsächlichen Vorgang zu verringern. (-r.)

480. *L'Orientation Économique et Financière*. „La Hongrie", Numéro Special. Juin 1931. No. 2. 116 S.

Die umfangreiche Ungarnnummer der Zeitschrift setzt sich aus einer großen Anzahl kleinerer Beiträge zusammen, welche die Hauptprobleme streifen, und vermittelt auf diese Weise zwar keine gründlicheren Kenntnisse, vermag aber — auch durch die gute Bilderausstattung — Interesse zu erwecken; das Hauptgewicht liegt im Wirtschaftlichen. Nach freundlichen Einleitungsworten ungar. und französ. Staatsmänner folgen Bemerkungen über Ungarns Unterrichtswesen (K. Klebelsberg, Gy. Kornis), ein Überblick über moderne Kunst (E. Petrovics), Musik, die Hauptgestalten ungar. Dichtung (E. Császár), Theater und auch soziale Probleme und Sport. Mehr Raum wird den Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt gewidmet. Von den die Wirtschaft Ungarns betreffenden Artikeln, die z. T. die gegenwärtige Lage beleuchten, z. T. aber auch histor. Überblicke geben, sind hervorzuheben: der Beitrag J. Buds, der u. a. die Stärkung der wirtschaftl. und polit Vorpostenstellung des Landes gegen bolschewist. Umwälzung im europ. Interesse betont, der Fr. Korányis über den ökonom. Wiederaufbau, der Aufsatz von K. Kresz über die Rolle des fremden, insbes. französ. Kapitals in Ungarn, sodann Übersichten

über die Landwirtschaft und M. Fenyős Darstellung der Industrie. Orientierende Daten über die größeren Unternehmungen Ungarns dienen bereits der Wirtschaftspraxis. (Z.)

481. Országos Mezőgazdasági Kamara: *A magyar buzatermelés irányelvei* (Die Richtlinien der ungar. Weizenproduktion). Bp.: Pátria 1931. 408 S. 8°. P. 12,—.

Die Veröffentlichung der Landwirtschaftskammer enthält den Wortlaut der Reden, die auf der Weizenenquete von 1931 (8. Jan. bis 20. Febr.) gehalten worden sind. Sie versammelte eine große Anzahl von Produzenten, Vertreter der Mühlenindustrie und des Getreidehandels, führende Persönlichkeiten der Interessenvertretung und Wissenschaft. Die Ausführungen, die der Krisenlage der ungar. Weizenproduktion Rechnung tragen, behandeln vor allem die Qualitätsfragen: erfolgte Veränderungen, Veredelungsbestrebungen, Einfluß der Qualität auf die Verwertung usw. Die Meinungen gehen in zwei Punkten auseinander. Auf der einen Seite wird der kaum zu paralysierende große Einfluß der klimatischen und Bodenverhältnisse der einzelnen Gegenden auf die Qualitätsgestaltung hervorgehoben und die Lokalisierung der Produktion von Exportweizen in erster Reihe auf die Theißgegend gefordert. Auf der anderen Seite wird dem Artcharakter des Weizens entsprechende Bedeutung gegenüber den Produktionsbedingungen beigelegt und die Produktion bestimmter Weizensorten in allen Gegenden verlangt. Die übereinstimmenden Meinungen wurden vom Vorsitzenden, Graf M. Hoyos, dahin formuliert: Die Qualität des ungar. Weizens habe sich im Laufe der Zeiten nicht geändert, hingegen aber der Bedarf der Mühlen und der auswärtigen Märkte; zur Befriedigung des gewandelten Bedarfs seien die Voraussetzungen vorhanden. Es wurde die Bildung eines „Weizen-Rates" beschlossen, auf die Notwendigkeit der Zuchtversuche, weiterer staatl. Förderung hingewiesen und die Verwendung von Typenbezeichnungen nach Qualität (Hungaria I, II, III) empfohlen. (Z.)

482. *Az Országos Mezőgazdasági Kamara évi jelentése* (Jahresbericht der Ungar. Landwirtschaftskammer). Bp.: Selbstverl. 1931. 390 S. 8°.

Der Bericht für das Jahr 1930 (für 1929 vgl. UJb. X, Rez. 559) weist auf die Defensivstellung der Kammer hin gegenüber den Kräften, die die ungar. Landwirtschaft im Berichtsjahr in besonderem Maße bedrohten, gesteigert durch die schwachen Ernteergebnisse. Verminderung des Bodenwertes, fortschreitende Verschuldung — trotz erfolgreicher staatl. Förderung der Auslandsverwertung — zeigen die Verschärfung der Krise an, die nur in internationaler Zusammenarbeit bekämpft werden könne. Der detaillierte Bericht teilt die Ergebnisse der von der Kammer vorbereiteten Weizen-Enquete mit und führt die Veredelungs-, ferner Standardisierungsbestrebungen an, deren energische Durchführung gefordert wird. Der Viehbestand zeigt im Berichtsjahr eine durchgehende geringe Verminderung, die z. T. auf die Ausfuhrsteigerung zurückgeführt werden kann. Der handelspolit. Teil schildert die Verständigungs- und Zusammenschlußbestrebungen des Jahres. Besonders hingewiesen wird auf die relative Steigerung des Exports insbes. nach Italien, die Verschließung des deutschen Marktes, die Steigerung in der Viehausfuhr und den entsprechenden Produkten. Der Bericht behandelt die Verschuldung, wendet sich gegen die hohe steuerliche Belastung und gibt ein Bild von den Arbeiterverhältnissen, sodann von der Organisation der Kammer. Im großen und ganzen geht aus der Veröffentlichung die Notwendigkeit durchgreifender Maßnahmen innerhalb und im Dienste der Landwirtschaft hervor. (Z.)

483. Pártos, Szilárd: *Magyar szövetkezeti évkönyv* 1931 (Jahrbuch des ungar. Genossenschaftswesens). 6. Jg. Bp.: Bpi. Hirlap 1931. 691 S. Kl. 8°.

Das Jahrbuch für 1931 steht im Zeichen der 25. Jahreswende des Todes von Graf S. Károlyi, dem Initiator der ungar. Genossenschaftsbewegung, dessen Andenken mehrere Beiträge gewidmet sind, ferner im Zeichen der Reorganisation des Verbandes Ungar. Genossenschaften, als dessen offizieller Bericht das Jahrbuch zum erstenmal erscheint. Die veröffentlichten, meist kleineren Artikel behandeln einzelne Probleme und Aufgaben der Genossenschaften, ihren Zusammenhang mit landwirtschaftl. Produktion, Verwertung und kulturellen Fragen. Dem umfangreichen Bericht des 1904 gegründeten Genossenschaftsverbandes, der 1930 mit Einbeziehung der Genossenschaftszentralen — mit Ausnahme der Allgemeinen Konsumgenossenschaft — zum umfassenden Interessenvertretungsorgan ausgebaut wurde, folgen die Berichte der führenden Genossenschaften. Verdienstvoll ist das erweiterte Genossenschafts-Lexikon mit Daten über Persönlichkeiten, Organisationen usf. im Rahmen des Genossenschaftswesens. Ein gut zusammengestelltes Adressenverzeichnis mit den wichtigsten Angaben ist beigegeben. (Z.)

484. Rege, Károly: *A magyar buza áralakulása és termelési költsége* 1820-*tól* 1930-*ig* (Die Preisentwicklung und die Produktionskosten des ungar. Weizens von 1820 bis 1930). Bp.: Pátria 1931. 101 S. zahlr. stat. Tab. 15 Graph. 8°. P. 5,—.

R. stellt Daten über die Steigerung der Weizenerzeugung Ungarns im Rahmen der Weltproduktion zusammen und teilt die Weizenpreise für 1820—1901 in Fünfjahresdurchschnitten, für 1900—13 in Jahresangaben mit. Die Produktionskosten für die Jahre 1890—1913 werden auf Grund einer Enquete von 1902 errechnet. Verf. zeigt die Wirkung der Schutzzölle zur Abwehr der überseeischen Konkurrenz in Ziffern, berichtet von der Entwicklung im Kriege und eingehender von der Nachkriegszeit bis 1931, mit Berücksichtigung der Preisschere und Spezifizierung der Produktionskosten. Im folgenden Teil der Veröffentlichung werden Vorschläge zur Behebung der Agrarkrise abgedruckt, die Ergebnisse der Weizen-Enquete der Landwirtschaftskammer mitgeteilt. Aus den Bemerkungen zur Agrarkrise sind Ungarn betreffend der Hinweis auf die Hebung der inneren Kaufkraft und die Forderung der Sicherung eines 25 P.-Weizenpreises zur Deckung der Produktionskosten hervorzuheben. Der Wert der Veröffentlichung liegt vor allem im mitgegebenen statist. Material über die Preisentwicklung des Weizens, über Produktions- und Ausfuhr verhältnisse usw. (Z.)

485. Sajó, Elemér: *Emlékirat vizeink fokozottabb kihasználása és ujabb vizügyi politikánk megállapitása tárgyában* (Denkschrift über die intensivere Auswertung unserer Gewässer und die Richtlinien der künftigen Wasserpolitik). Bp.: Selbstverl. (Egyet. Ny.) 1931. 87 S. 8°.

Der Verf. der Denkschrift, Ministerialrat S., weist hier auf die wachsende Bedeutung der Wasserkräfte und ihrer Nutzung innerhalb der Trianoner Landesgrenzen hin und stellt ein noch ziemlich allgemein gehaltenes Programm auf — vielfach in Anlehnung an deutsche Erfahrungen —, das den Ausbau von Umschlagshäfen, des Donau-Theißkanals, energische Fortführung der Flußregulierung, staatliche Initiative im Bewässerungswesen durch Aufstellung von Musteranlagen und entsprechende Änderungen in der Organisation vorschlägt. Die Kosten werden mit jährlich 18 Mill. P. berechnet, jedoch könnten die Arbeiten der jeweiligen finanziellen und Wirtschaftslage angepaßt werden. Die Richtlinien sind recht konstruktiv, z. T. vermißt man aber Anregungen zu Formen, welche die bisher oft vermißte aktive Teilnahme der Bevölkerung sichern würden. (Z.)

486. Szundy, Károly (Hrsg.): *Magyarország földbirtokosai és földbérlői (Gazdacimtár) I. számu pótfüzete* (1. Ergänzungsheft zu „Ungarns Grundbesitzer und Pächter [Landwirteadreßbuch]"). Bp.: M. Stat. H. 1931. 68 S. Gr. 8°. P. 3,50.

Nachtrag zu der in den UJb. VII unter Rez. 463 besprochenen 1925 erschienenen amtlichen Veröffentlichung; dies Heft enthält Angaben über die aufgelösten und neugebildeten Besitze von und über 100 Kat. Joch, sowie die Veränderungen, die im Besitzstand von Nov. 1925 bis März 1931 (inkl.) eingetreten sind. (Z.)

487. Ungarische Anleihen (Festverzinsliche Werte). 3. Aufl. Als Mskr. gedruckt. Hrsg. v. Béla Hoffmann & Co. Bp.: Selbstverl. 1931. 120 S. 8°.

Die Zusammenstellung, die in dieser 3. Auflage die inzwischen erforderlich gewordenen Änderungen und Ergänzungen bringt, teilt — nach einigen orientierenden Daten über Wirtschaft und Finanzen Ungarns — Angaben mit für die Staatsanleihen Ungarns (Nachkriegs- und in Vereinbarungen geregelte Vorkriegsemissionen), die ungar. Stadt- und Kommunalanleihen, Pfandbriefe und Obligationen, Eisenbahnobligationen und verschiedene Schuldverschreibungen, sodann über Zeitpunkt der Emissionen, Betrag, Abschnitte, Kupons, Sicherheit, Kursentwicklung, Rendite, Tilgung usf. Die Veröffentlichung ist als Nachschlagewerk gedacht für Interessenten in Anlagewerten, im ganzen ist aus ihr auch auf Maß und Art der Auslandsverschuldung Ungarns zu schließen. (Z.)

---

488. Prag, Statistisches Staatsamt (Hrsg.): *Statistische Übersicht der Čechoslovakischen Republik.* Prag: Selbstverl. (Komm. R. M. Rohrer, Brünn.) 1930. 16, 322 S. 10 Ktogr. 1 Skizze. Kl. 8°. Kč. 25,—.

Das handliche Taschenbuch, das auf Anregung T. G. Masaryks und zu seiner Ehrung herausgebracht wurde, ist „für die breiten Schichten der Bevölkerung, hauptsächlich für die öffentlich tätigen Personen" bestimmt und bringt in Tabellen die Hauptangaben der tschechoslovak. Statistik mit erläuterndem Text: über Gebiet, Bevölkerung, Wohnungsverhältnisse, Hygiene, einzelne Wirtschaftszweige, Arbeiterfrage, Unterrichtswesen, Verwaltung, Wahlen, Heer, Polizei und Finanzen. Es gelingt der Veröffentlichung, sich auf das Wichtigste beschränkend umfassendes und instruktives Zahlenmaterial zu bieten, dessen Auswertung durch den Textteil erleichtert wird; nur auf Gebieten, welche die Minderheitenfragen berühren, sind die Ausführungen bemüht, Vorwürfe zu entkräften, was einigermaßen aus dem statist. Rahmen fällt. (Z.)

489. Schneller, Károly: *Nagy-Miskolcz népessége* (Die Bevölkerung von Groß-M.). 43 S.

490. Ders.: *Borsod vármegye népszaporodása* 1920-*tól* 1930-*ig* (Die Bevölkerungszunahme des Komitats B.). 71 S. 4 stat. Tab.

491. Ders.: *Demologiai vizsgálatok az* 1930-*as népszámlálás borsodvármegyei eredményeivel kapcsolatban* (Demolog. Untersuchungen im Zusammenhang mit den Borsoder Ergebnissen der Volkszählung von 1930). 14 S. Miskolcz: Ludvig & Janovits 1931. Kl. 8° (Miskolczi Jogászélet Kvt. 63, 71, 74).

Im 1. Heft wirft Sch. die Frage auf, ob die Vereinigung von M. mit der Industriesiedlung Diósgyőr und dem an ihrer Peripherie liegenden Ort Hejőcsaba ein statist. homogenes Groß-M. ergeben würde. Obwohl bei solchen Entscheidungen statist. Erwägungen nur mittelbar ins Gewicht fallen können, sind die Angaben über die 1910—1920 rapide städtische Agglomeration in M. und ihrer nächsten Umgebung

recht aufschlußreich. Einige Schätzungen sind durch die Volkszählung von 1930 bereits überholt worden, deren vorläufige Ergebnisse hinsichtlich der Bevölkerungszunahme in Komitat Verf. im 2. Heft auswertet. Letztere zeigt im Zeitraum 1920 bis 1930 den hohen Prozentsatz von 11,34 % und die relativ geringe Abwanderung von 2,67 %. Verdienstvoll ist die Gruppierung der Daten nach siedlungs- und wirtschaftsgeograph. Einheiten und bemerkenswert der Rückfall in der Bevölkerungszunahme von Diósgyőr. Die demolog. Untersuchungen beziehen sich auf die Relation zwischen tatsächlicher und natürlicher Zunahme, zwischen Bevölkerungszunahme und Bildung, sowie auf das Verhältnis der Geschlechter. Die Monographien liefern beachtenswerte Beiträge zur ungar. Statistik, da sie ein Gebiet zum Gegenstand haben, dessen Bevölkerungsbewegung eigene und markante Züge aufweist. (Z.)

492. Thirring, Gusztáv: *Sopron népességének fejlődése és összetétele* (Die Entwicklung und Zusammensetzung der Bevölkerung von Oedenburg). M. Stat. Sz. IX (1931). H. 5. S. 407—53.

Nach den statist. Monographien von A. Kovács über Debrecen, Fünfkirchen und Miskolc bearbeitet Th. auf Grund auch von nicht veröffentlichtem Material des Statist. Amtes und mit Heranziehung der Konskriptionen von 1804—47 die Bevölkerungsentwicklung und -verhältnisse von Ö. Die Zunahme ist bis 1900 beträchtlich, im Jahrzehnt 1920—30 hingegen äußerst geringfügig, nach Verf. aus wirtschaftl. Gründen, sodann infolge der Versetzung einiger Ämter und Verminderung des Militärs. Th. bringt Daten für die Einwanderung nach Gebieten und Ländern, verfolgt das Zahlenverhältnis der Konfessionen (1678: 64,7 % Evang., 1930: 65 % Kath.) und weist hinsichtlich der Muttersprache für die Jahre 1910, 1920, 1930 folgende Entwicklung aus: Bevölkerung mit ungar. Muttersprache: 44,2 %, 48,7 %, 57 %, mit deutscher: 51,1 %, 48,0 %, 41,2 %; das Vordringen der Ungarn wird aus den Einwanderungsziffern erklärt. Der Prozentsatz der ungarisch nicht Sprechenden fällt nach den Angaben für 1880 von 57,2 % auf 19,2 %. Den Daten über Bildung folgt eine Übersicht über die Berufsverhältnisse; in der Urproduktion dominieren 1928 die Deutschen mit 87,9 %, in der Industrie beträgt ihre Zahl 54,2 %, die der Ungarn 43,0 %. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

493. Erényi, Gustav: *Das neueste Ungarn*. Ztschr. f. Politik, 20. Bd. (1930) H. 6, S. 369—98.

E. gibt in seinem Aufsatz einen Gesamtüberblick über das polit. Bild Ungarns unter Bethlen, der auch nach der Umbildung der Regierung aufschlußreich ist, da er auf die Grundlagen eingeht und Kritik enthält. Verf. kennzeichnet die innen- und außenpolit. Erfolge B.s, stellt aber eine Zurückdrängung des Mittel- und Arbeiterstandes, sowie der Kleinwirte, wirtschaftl. Schwierigkeiten, nicht zuletzt infolge einer Isolierungspolitik gegenüber den Nachbarstaaten, und Überspannung des staatl. Machtbereiches fest. Er hält der Regierungspolitik eine Verbissenheit in die Symbolik der großungar. Vergangenheit vor, verfolgt die Entwicklung der Königsfrage und kritisiert die Ergiebigkeit der Rothermere-Aktion. Der ungar. Etatismus offenbare sich in einer bürokrat. und protektionist. Form und einer schmalen ständischen Auslese, der sozial bevorzugte Beamtenkörper zeige hypertroph. Erscheinungen. Nach Schilderung der Parteiverhältnisse, in der auf die Rolle von Gömbös hingewiesen und die Aussichten seiner Diktatur außenpolit. recht ungünstig beurteilt werden, beleuchtet E. die Beziehungen zu den Nachbarstaaten, übt Kritik am Vorteil der italien. Orientierung, verfolgt die Entwicklung in der Richtung zur Verständigung mit den Nachbarstaaten, die allerdings auch Linkskreise nur nach Kon-

zessionen jener verwirklichen könnten. Der Aufsatz zeigt einen scharfen Blick für die polit. Probleme des Landes, die — vielfach zutreffende — Kritik scheint aber in manchen Ansätzen allzu negativ zu sein. (Z.)

494. Mertl, Jan: *Das politische Parteiwesen in der Tschechoslovakei.* Ztschr. f. Politik, 20. Bd. (1930), H. 7—8. S. 502—19.

Die Entwicklung der tschechoslowak. Parteien geht nach M. den Weg von Weltanschauungs- zu Interessenparteien. Er weist Bedeutung und Entfaltung der Hauptparteien auf, so der Agrarpartei, die im Bürgerlichen von der Mittelstandspartei nachgeahmt wird, ferner der konservativ-nationalist. Nationaldemokrat. Partei, der Klerikalen Volkspartei, der Sozialdemokrat., Kommunist., Nationalsozialist., der Hlinka-Partei usw. Das Parlament sei von den mit starkem bürokrat. Apparat ausgestatteten Interessenparteien, bzw. ihren Koalitionsausschüssen beherrscht, ebenso die Selbstverwaltung. Statt polit. Ideen und Richtungen herrsche der Parteikampf, z. T. eine Folge des Mangels an Tradition im polit. Führertum. M. untersucht sodann die Beziehungen zwischen polit. Parteien und Wirtschaftsleben bzw. soziale Schichtung; auf spezielle Probleme der Parteien im Zusammenhang mit der Minderheitenfrage wird nicht eingegangen. (Z.)

495. Roux, Georges: *Réviser les Traités?* Paris: Edit. de la Revue Plans 1931. 186 S. Kl. 8°.

R. geht davon aus, daß die „Organisation des Friedens" notwendig sei; deshalb sucht er die Friedensverträge und ihre Folgen in realist. Sicht zu untersuchen. Die Friedensverträge seien auf Kapitulation der Mittelmächte begründet, ihre Gestaltung vermißt den „esprit de mesure", hat den Charakter der Strafe und des Diktats. Obwohl sie einen Schritt zur besseren Verteilung Europas bedeuten, rächt sich das Unterbleiben der Volksabstimmungen, indem Österreich und Ungarn („utiles foyers de culture") zerschlagen und ihr Gebiet balkanisiert wurde. Nach Ausführungen über die neuen italien. Grenzen und die Anschlußfrage charakterisiert er mit sicherem Blick die unhaltbare Lage Ungarns infolge von Trianon und stellt fest, daß die Abtretung von Ungarn bewohnter Gebiete seitens Jugoslaviens keinen größeren Verlust bedeuten würde, zumal damit die Neutralität Ungarns Italien gegenüber gesichert werden könnte. In ähnlicher Lage befindet sich Rumänien hinsichtlich seiner Grenzgebiete mit ungar. Bevölkerung; für den ungar. Kern Siebenbürgens sei Autonomie angebracht. R. sieht wohl die besonderen Schwierigkeiten des ungar.-tschechoslovak. Verhältnisses; da die Rückgabe ungar. Gebiete die Lebenskraft der Tschechoslovakei, eines künstlichen Gebildes, das Frankreich keine Stütze sein kann, brechen würde, streift er die Möglichkeit eines Zerfalls des Landes in ein deutsch-orientiertes Böhmen und ein nach der Donau hin orientiertes Gebiet. Auch eine evtl. Verwirklichung der Rothermereschen Grenzen müßte mit einem „Donaupakt" verbunden sein. Diesen Ausführungen entsprechend faßt R. statt der bisherigen französ. Kombination im Osten das System Polen-Ungarn-Jugoslavien ins Auge, das die Reibungen in Südosteuropa eliminieren könnte, und — aus militär. Qualifizierten gebildet — für Frankreich, auch als Gegengewicht gegenüber Deutschland, von höherem Wert wäre. (Z.)

496. Troud, Jérôme: *Charles Ier empereur d'Autriche, roi de Hongrie.* Paris 1931. VIII, 244 S. 8 Abb. 8°.

Das Erscheinen dieses Buches, das die tragische Rolle des Kaisers und Königs Karl schriftstellerisch gewandt und in fesselnden Kapiteln vorträgt, steht im Zusammenhang mit dem neuerdings recht intensiven Wirken der sog. Sixtus-Diplo-

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

matie, die bemüht ist, den Boden in Frankreich vorzubereiten für die Zusammenfassung der Nachfolgestaaten der ehem. Österreich-Ungar. Monarchie unter Otto, nach entsprechenden konstitutionellen Änderungen. Somit ist die Veröffentlichung in erster Reihe als Niederschlag restaurationspolit. Bestrebungen zu werten. (B.)

---

497. Angyal, Pál: *A magyar büntetőjog kézikönyve* (Handbuch des ungar. Strafrechts). Bisher 7 Bde. Bp.: Athenaeum [1929—30]. 8°.

Das Handbuch erscheint in einzelnen, relativ selbständigen Veröffentlichungen, die je ein Problemkomplex oder zusammenhängende Problemkomplexe des ungar. Strafrechts zum Gegenstand haben. Die erste handelt vom Schutz der Ehre, die weiteren von Delikten wider Menschenleben, von Körperverletzung, ferner vom Gesetz über wirksameren Schutz der staatl. und sozialen Ordnung (Ges. Art. III: 1921), vonUrkundenfälschung, Konkursverbrechen, Freiheitsberaubung und unbefugter Offenbarung von Privatgeheimnissen. Der 7. Band ist den Problemen der Majestätsbeleidigung, des Landesverrats, dem Aufruhr und dem strafrechtl. Schutz der Behörden gewidmet. Hier ist Verf. genötigt, geschichtl. Entwicklungslinien zu zeichnen und in das Gebiet des öffentl. Rechts hinüberzugreifen (der Thronverzicht Karls mangelt s. E. der Vollkommenheit und Entschiedenheit, das Dethronisierungsgesetz von 1921 sei zwar formell gültiges Gesetz, aber nur so lange rechtskräftig, als die Entscheidungsfreiheit der Nation unter äußerem Druck steht). Die Monographie — wie auch die vorherigen — geht systematisch, nach den herausgearbeiteten Arten der Delikte vor. Obwohl das Handbuch in erster Reihe der Praxis dienen soll, befriedigt es in vollem Maße auch die wissenschaftl. Ansprüche, die einer systemat. Darstellung des Strafrechts gegenüber gestellt werden können, da den Ausführungen die gesicherte Theorie und strenge Begriffsunterscheidungen zugrunde liegen. A. zieht in großem Umfang die einschlägige ausländische Literatur — darunter die deutsche — heran, die auch in den reichhaltigen bibliograph. Zusammenstellungen erscheint. Auf diese Weise wird das gesamte Gebiet des geltenden ungar. Strafrechts — mit Verarbeitung der Gerichtsentscheidungen und der neueren Forschung — in Angriff genommen; die Fortsetzung der wertvollen Serie ist zu erwarten. (Z.)

498. Dános, Árpád: *Iparos káté* (Gewerbe-Katechismus). Bp.: Athenaeum o. J. 259 S. Kl. 8°.

Die Veröffentlichung, die in Umänderung und Erweiterung des 1917 erschienenen „Ungar. Gewerbeverwaltungsrechts" des Verf. entstanden ist, enthält einen einleitenden Teil über Entwicklung des ungar. Gewerbes und Zunftwesens, jedoch liegt der Schwerpunkt des Buches in den gewerberechtl. Darlegungen. Auch die gelegentlichen Begriffsbestimmungen (z. B. des Gewerbes selbst) halten sich im Rahmen der entsprechenden Rechtsregelung. Verf. gibt zunächst eine allgemeine Charakterisierung des liberalen Gewerbegesetzes von 1872, sodann der die Gewerbefreiheit bereits einschränkenden gesetzl. Bestimmungen von 1884, schließlich der letzten von 1922. Der folgende Teil des Buches behandelt eingehend die Regelung des Gewerbes, zeigt in ihrem Sinne die Arten des Gewerbes, die Bedingungen der Ausübung, die einzuschlagenden Verfahren vor den Behörden, orientiert sodann über die rechtl. Bestimmungen in bezug auf Angestellte, Behörden und Organe der Gewerbeverwaltung, sodann über die Strafbestimmungen der Gesetze. Die Veröffentlichung — der ein Register beigefügt wird — ist mit ihrer übersichtlichen Gliederung und der Gemeinverständlichkeit der Erläuterungen geeignet, von Gewerbetreibenden in rechtl. Fragen zu Rate gezogen zu werden. (Z.)

499. Dárday-Szentirmay-Angyal: *Igazságügyi törvénytár II.*: *Hiteljogi törvények és rendeletek gyüjteménye* (Gesetzessammlung II.: Kreditrechtgesetze und -verordnungen). Hrsg. v. S. Dárday u. O. Szentirmay. 9. Aufl. Bp.: Athenaeum 1929. 896 S. 16°. P. 24,—.

Die Sammlung — als Handbuch gedacht — enthält reiches Gesetzes- und Verordnungsmaterial für das Gebiet des Kreditrechts; aufgenommen sind u. a. die Texte des Wechsel- (1876), Scheck- (1908), Konkurs- (1881) und Handelsgesetzes (1875), die Bestimmungen über Autoren-, Presse-, Patent-, Schutzmarkenrecht, die Rechtsvorschriften über unlauteren Wettbewerb, Wucher, die Gewerbegesetze u. a. mit den ergänzenden und abändernden Bestimmungen und den einschlägigen Verordnungen. Ferner sind die Statuten der Budapester Waren- und Effektenbörse mit Usancen und die Betriebsstatuten der Staatsbahn abgedruckt. (Z.)

500. Drágffy, Miklós: *Az állam vagyonjogi felelősségének gondolata a magyar és francia jogban* (Die vermögensrechtl. Verantwortlichkeit des Staates im ungar. und französ. Recht). Pécs: Selbstverl. (Dunántul) 1930. 108 S. 8°.

Der allgemeine Teil enthält staatstheoret. Erörterungen, die im Rahmen dieser Zeitschrift nicht zur Besprechung stehen. Im speziellen Teil wird nach einer Schilderung der französ. Rechtsentwicklung und der gegenwärtigen Rechtslage die ungar. Regelung der vermögensrechtl. Verantwortlichkeit des Staates in den bezüglichen Gesetzesstellen von 1848, 1871 und 1896 mit den ergänzenden Bestimmungen angegeben, sodann Gerichtsentscheidungen angeführt, in denen die Verantwortung bejaht bzw. verneint wurde. Da allgemeine Vorschriften diesbezüglich nicht vorliegen, fordert Verf. einheitliche gesetzliche Regelung der Schadenersatzpflicht des Staates. (Z.)

501. Erdélyi, László: *Az ezeréves magyar alkotmány* (Die tausendjährige ungar. Verfassung). Szeged: Városi ny. 1931. 28 S. 8°. P. 2,— (Acta Litt. ac Scient. Reg. Univ. Hung. Francisco Josephinae).

502. Kérészy, Zoltán: *Hűbéri eszmék és magyar jogfejlődés* (Ideen des Feudalismus und die ungar. Rechtsentwicklung). Bp.: Hornyánszky V. 1931. 64 S. 8°. P. 3,50.

503. Molnár, Kálmán: *Alkotmánytörténeti illuzió-e a magyar alkotmányfejlődés jellegzetes közjogi iránya?* (Ist die charakteristische öffentlichrechtl. Richtung der ungar. Verfassungsentwicklung eine Illusion?) Pécs: Dunántul 1931. 59 S. 8° (Magyar Jogi Szemle Kvt. 35).

504. Tomcsányi, Móric: *A magyar közjog és jogtörténet téves szemlélete* (Die irrtümliche Konzeption des ungar. öffentlichen Rechtes und der Rechtsgeschichte). Magyar Jogi Szemle 12. Jg. (1931) H. 4. S. 161—173.

Die hier angeführten Arbeiten stellen die polemische Literatur dar, die im Zusammenhang mit den Ausführungen Fr. Eckharts im Werk: „Die neuen Wege der ungar. Geschichtsschreibung" (ausführliche Besprechung unter den Beiträgen dieses Heftes) entstanden ist. Die Polemik M.s weist die Annahme E.s, die Goldene Bulle sei Ergebnis einer revolutionären Bewegung, zurück, und betont ihre derzeitige Wirksamkeit. Die sog. öffentlich-rechtl. Richtung der ungar. Verfassungsentwicklung demonstriert er an der Konzeption der Heiligen Krone, die er als geistesgeschichtl. und rechtstheoret. Synthese faßt, und deren Kontinuität er, nunmehr im Bewußtsein der Nation, seit Etelköz ansetzt. Der Feudalismus habe in Ungarn eine spezielle Form entwickelt, die M. näher erörtert. Durch den öffentlich-rechtl. Geist des Werbőczyschen Tripartitum sei die ungar. Rechtsgesinnung aufs tiefste

beeinflußt worden. Während M. in entschiedener Frontstellung gegen E. doch an manchen Punkten einen Schritt in seiner Richtung tut, sucht Erd. die Position E.s mit Hinweisen auf Anachronismen beim Anonymus und Kézai zu stützen und sieht den Ursprung der Goldenen Bulle in revolutionären privatrechtl. Bestrebungen der kgl. Servienten. Die Schrift K.s, die in Polemik gegen E. auf Probleme der Goldenen Bulle und der Avitizität näher eingeht, betont u. a., daß die Einführung der letzteren kein feudalist. Vermögensrecht mit sich brachte, und weist mehrfach auf die Bedeutung der lebendigen Rechtsgesinnung des Volkes hin, die aus Urkunden nicht ohne weiteres ersichtlich sei. Der Aufsatz T.s faßt die von E. befehdete traditionelle Ansicht zusammen und stützt sie mit Beispielen. — Die polemische Literatur gegen E. zeigt, daß seine scharfgefaßten und wegen Raummangel noch nicht hinreichend unterbauten Ausführungen recht anregend gewirkt haben; seine geschichtsforscherliche Arbeitsweise zwingt die mehr formaljuristische zur Auseinandersetzung. (Z.)

505. Jahr, Walter: *Der Ungarisch-Rumänische Optantenstreit vor dem Ungarisch-Rumänischen Gemischten Schiedsgericht und vor dem Völkerbundsrat in den Jahren* 1927—1929. Dissert. Jena. 63 S. 8°.

Der vorliegende Teildruck der Dissertation, deren Inhaltsverzeichnis beigegeben wird, behandelt die Rolle des VBR. in der Rechtsstreitigkeit, und zwar von der verfahrensrechtl. Seite gesehen. Die Zuständigkeitsentscheidung des Gemischten Schiedsgerichts beruht nach J. auf falscher Auslegung des Art. 250 des Trianoner Vertrags, bleibt aber im Rahmen seines Auslegungsrechtes, ein excès de pouvoir liege nicht vor. Verf. hält das ungar. Argument, der VBR. sei nur für polit. Streitfragen zuständig, für nicht stichhaltig und folgert aus Art.11, II der VB-Statuten auch auf jurist. Kompetenz. Er prüft sodann die ungar. und rumän. Stellungnahme der Pflicht des VBR. gegenüber, Ersatzrichter zu ernennen, und stellt die Rechtmäßigkeit des Vorgehens des VBR. fest, bis zur Klärung der excès-de-pouvoir-Frage Vermittlungsvorschläge zu machen, die schließlich anläßlich der Regelung der Ostreparationen (Jan. 1930) zu Erfolg führten. J. zieht im Laufe der Untersuchung auch allgemeine völkerrechtl. Konsequenzen. (Z.)

506. Kovács, György, Paulay, Gyula: *A törvénykezés egyszerüsitéséről szóló* 1930: *XXXIV. T.-C.* (Ges. Art. 34: 1930 über die Vereinfachung der Rechtsprechung). Bp.: Franklin 1930. 286 S. 16°. P. 7,— (Magyar Törvények).

Das Taschenbuch enthält den Text der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen und der mit dem Gesetz zusammenhängenden Verordnungen, versehen mit knappen und guten Kommentaren, die stellenweise auch eine Kritik der Bestimmungen enthalten, ferner mit bezügl. Stellen aus der ministeriellen Motivierung. Register ist beigegeben. (Z.)

507. Molnár, Kálmán: *A jogfolytonosság helyreállitásának jogelvi szükségessége és lehetősége* (Die rechtsprinzipielle Notwendigkeit und Möglichkeit der Wiederherstellung der Rechtskontinuität). Pécs: Dunántul 1930. 42 S. 8°.

Diese Antrittsrede M.s in der St. Stephan-Akademie, die durch eine begriffliche Grundlegung eingeleitet wird, entwickelt die Theorie: die Revolutionen und der außenpolit. Druck haben für Ungarn seit 1918 eine Lage geschaffen, in der die überlieferte Verfassungsrechtsordnung ruht, hingegen Surrogatorgane aus Lebensnotwendigkeiten des Staates provisorisches (Aushilfs-) Recht schaffen, das nicht als Notrecht anzusehen ist, da ein solches die ungar. geschichtl. Verfassung nicht kennt, sondern den Charakter des Gewohnheitsrechts trägt. Wenn die Hindernisse fallen, ist die Kontinuität der Verfassung durch Inthronisierung des legitimen

Königs und Einberufung des Landtages auf Grund sanktionierter Gesetze wiederherzustellen. Letzteres betreffend stellt M. als Möglichkeiten hin die Wiederauflebung des Parlaments von 1918, ferner Neuwahl auf Grund des Gesetzes von 1918 (XVII) hin, schließlich die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen, zwar nur auf Grund von Regierungsverordnungen in Notlage zustandegekommenen Landtags; diese formaljuristische aber durch Gewohnheitsrecht sanktionierte Lösung scheint der Rechtsüberzeugung der Nation am ehesten zu entsprechen. (Z.)

508. Reszler, Sándor, Hunyor, Imre: *Az országgyülési képviselők választásáról szóló* 1925: *XXVI T.-C. és magyarázata* (Der Ges. Art. 26: 1925 über die Wahl der Landtagsabgeordneten und sein Kommentar). Bp.: Wodianer F. 1931. 310 S. 16°. P. 3,40.

Die Textausgabe mit Kommentaren ist vor den Wahlen im J. 1931 veröffentlicht worden und diente dem Zweck, die gesetzl. Grundlagen der Wahlen zu klären und weitere Schichten zu orientieren. Diese Aufgabe wird erfüllt vor allem durch Mitteilung von Entscheidungen oberster Gerichtshöfe, die seit 1926 die strittigen Punkte der Regelungen in weitem Maße ausgelegt haben. Auch die Kommentare und Hinweise auf ministerielle Motivierung verhelfen zum besseren Verständnis der Bestimmungen. (Z.)

509. Sándorfy, Kamill (Hrsg.): *A gazdasági versenyt szabályozó megállapodásokról szóló* 1931: *XX törvénycikk* (*Kartelltörvény*) *magyarázata* (Erläuterung des Ges. Art. XX: 1931 über die Vereinbarungen betr. den wirtschaftl. Wettbewerb [Kartellgesetz]). Bp.: Franklin 1931. 122 S. 16°. P. 3,60.

Ungarn schuf im Laufe dieses Jahres unter dem Druck der öffentl. Meinung und insbesondere dem der Landwirtschaft sein Kartellgesetz. Die vorliegende Taschenausgabe enthält neben der ministeriellen Begründung (Regelung der Kartellfrage in verschiedenen Ländern, chronologisch geordnet) die Berichte der vereinigten Ausschüsse des Unter- und Oberhauses. Das aus 19 Paragraphen bestehende Kartellgesetz schreibt die schriftliche Form für alle die freie Konkurrenz hemmenden Vereinbarungen vor. Falls einer der Vertragschließenden über 20 Angestellte oder Arbeiter beschäftigt, so muß die Vereinbarung binnen 15 Tagen dem Volkswirtschaftsministerium vorgelegt werden. Als Organe der Kartellregelung sind die Kartellkommission und das Kartellgericht geschaffen worden. Die vorzügliche Taschenausgabe bringt zu jedem Paragraphen eingehende Kommentare und erleichtert die Benutzung durch ein Sachregister. (-r.)

510. Schadl, Ernő: *A büntetőtörvények gyakorlati zsebkönyve* (Handbuch der Strafgesetze für die Praxis). Bp.: Athenaeum o. J. 626 S. 16°. P. 10,—.

Im Handbuch sind neben den Texten der Strafgesetze von 1878 (Ges. Art. V.) und 1879 (Ges. Art. XL.), der Strafnovelle von 1908 (Ges. Art. XXXVI.) und der von 1928 (Ges. Art. X.) die Texte derjenigen geltenden Strafbestimmungen zusammengestellt, deren Anwendung die häufigste ist, so z. B. das Wucher-, das Pressegesetz, das Gesetz über unlauteren Wettbewerb, Ehrenschutz, Strafbestimmungen aus Patent-, Wald-, Jagdgesetz usw. Damit ist ein guter Überblick über die ungar. Strafgesetzgebung in Form eines Handbuches gegeben, dessen Wert durch die Kommentare und Verarbeitung der umfangreichen Gerichtspraxis erhöht wird. (Z.)

511. Zalán, Kornél: *A régi magyar zálogbirtok és mai jogunk* (Der alte ungar. Pfandbesitz auf Gütern und unser modernes Recht). Pécs: Dunántul 1931. 100 S. 8° (Bp. Tud. Egyet. magánjogi szem. kiad.)

Verf. untersucht — nach einem rechtshistor. Streifzug durch das römische, german. und altungar. Recht — Begriff und Rechtscharakter der ungar. Rechts-

institution des Pfandbesitzes auf Gütern, die als Bestandteil des altungarischen, spezielle Züge aufweisenden Güterrechts bis 1848 in Geltung war und zur Sicherung des Vermögensbesitzes der Geschlechter diente; ihre Hauptmerkmale sind die redemptibilitas des verpfändeten Objektes und die perpetuitas des Eigentumsrechts. Auch das sog. fiktive Pfand und seine Arten werden erörtert. Z. geht näher auf den Inhalt des altungar. Pfandrechts (Nutznießungsrecht des Pfandbesitzers u. a.), auf die Probleme der Pfandeinlösung und die Gegenforderungen des Pfandbesitzers (Rückerstattung der Investitionen u. dgl.) ein. Er lehnt sich in seinen Ausführungen an die vorangehende Forschung an, ergänzt sie z. T., konfrontiert ferner die alte und die bezügl. moderne Rechtsregelung und weist auf die Prinzipien hin, die für die Verhältnisse der Gegenwart von Bedeutung sein können bzw. auch im neuen Recht fortwirken, so z. B. vor allem in der actio ex superfluitate fundi und der actio ad superinscriptionem. Neben dem Konkursrecht zeigt Verf. auch in der Regelung des Zwangsvergleichs das Fortleben altungar. Rechtsauffassung. (Z.)

512. Ujlaki, Miklós: *A magyar magánjog módosulásai Csehszlovákiában* (Die Umgestaltung des ungar. Privatrechts in der Tschechoslowakei). Bp.: Grill K. 1931. XII, 258 S. 8°.

513. Ujlaki, Nikolaus: *Das in der Čechoslovakei geltende ungarische Eherecht.* Ztschr. f. Ostrecht 1931, H. 4. S. 253—69.

Die umfangreiche Arbeit U.s behandelt die Veränderungen, die das ungar. Privatrecht im engeren Sinne (Handels-, Zivilprozeßrecht usw. werden nicht berücksichtigt) durch die tschechoslowak. Gesetzgebung und Gerichtspraxis nach 1918 auf den ehemaligen ungar. Gebieten erfahren hat. Auch außer Kraft gesetzte und Übergangsbestimmungen werden angeführt. Der erste Teil berichtet von den Rechtsquellen, den Rechtsvereinheitlichungsbestrebungen, ferner der Rechtsanwendung und dem Verhältnis zwischen Privat- und Verwaltungsrecht. Das Buch hält sich an die übliche Einteilung des Privatrechts und registriert in den Abschnitten: Personen- und Familienrecht, Sachenrecht, Obligationsrecht und Erbrecht vor allem die bezügl. abändernden Rechtsbestimmungen. Auf Gebieten, wo solche nicht vorliegen, werden in reichem Maße Entscheidungen tschechoslowak. Gerichte von prinzipieller Bedeutung vermerkt. Das Buch trägt somit den Charakter eines Nachschlagewerkes, geeignet zum praktischen Gebrauch und zur wissenschaftl. Auswertung. — Der Aufsatz in der „Zeitschrift für Ostrecht" enthält die für den deutschen Leser umgearbeitete Darstellung des Kapitels über Eherecht, das in der Slowakei und im Karpathorußland in Abänderung des ungar. Ehegesetzes von 1894 (vor allem hinsichtlich der Förmlichkeiten des Ehevertrages und der Ehehindernisse) in Geltung ist. Ferner werden die Änderungen des ungar. ehelichen Güterrechts erörtert. (Z.)

---

514. Demeter, Béla (Hrsg.): *Hogyan tanulmányozzam a falu életét?* (Wie soll das Dorfleben beobachtet werden?) Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Fiatalok Kiad. 1931. 32 S. 8° (Erd. Fiatalok Falufüzetei 2.).

Der Leiter eines Seminars zum Studium des Dorflebens veröffentlicht hier nach einer Einleitung, die auf die kulturellen, wirtschaftlichen und hygienischen Aufgaben der bisher allzusehr vernachlässigten, jedoch das Volkstum tragenden Bauernschicht gegenüber hinweist, einen Fragebogen, der als Anleitung zu systemat. Erfassung des Dorflebens dienen soll. Er enthält recht gut gewählte Fragen, das Siedlungswesen, Rassen-, Konfessions-, Besitzverhältnisse betreffend, verhilft zu näherem Eindringen in die örtliche Wirtschaftsweise, in die Äußerungen des Ge-

meinschaftssinns, die Sitten, Glauben und Aberglauben, Volkskunst, Hausindustrie und insbes. hygien. Verhältnisse. Das Heft zeugt vom Verantwortungsgefühl der Siebenbürger ungar. Jugend, auch von Sachkenntnissen, — der Wert des Fragebogens kann natürlich nur in der geplanten Arbeit selber erwiesen werden. (Z.)

515. Fekete, József: *A magyar népmüvelés körvonalai.* Bp.: Hollóssy J. 1930. 176 S. 8°.

Betreuung und Pflege des „Volkes" im Sinn der Vorkriegszeit wird hier empfohlen, fern von einer Erkenntnis des Lebenszusammenhanges, als welcher ein Volk heute erlebt werden kann. Ein Volksbildungsfachmann hat hier seine gesammelten Zeitungsaufsätze, Artikel und Besprechungen herausgebracht, um in Einzelbeiträgen einen Wegweiser für die Praxis zu geben, anknüpfend an die Gedanken des Liberalismus. Grundlegend bleibt die „nationale Erziehung", Ziel die Einheit der Nation. Als Abwehr gegen die Kulturkrise wird Vereinheitlichung im Bildungswesen gefordert. (I.)

516. *A magyar értelmiség válsága* (Die Krise der ungar. Intelligenz). Vorträge von F. Rajniss, J. Trettina, E. Mandorff, T. Acsay. Bp.: Egyet. ny. 1931. 167 S. 6 stat. Tab. 2 Graph. 8°. P. 3,—.

Das Buch bringt den Wortlaut einander ergänzender Reden, gehalten anläßlich einer Enquête, und die aus ihnen folgenden Thesen und Vorschläge. Die auf einen Ton gestimmte Vortragsreihe zeigt nicht nur die in erster Reihe soziale und wirtschaftl. Lage der ungar. Intelligenz an, sondern spiegelt auch die Konzeption einer Schicht der ungar. jüngeren Generation, in deren Vertretung sie spricht, und ist aus diesem Grunde besonders beachtenswert. Mit einer Spitze gegen Ideen und Haltung des sog. „histor. Mittelstandes" soll die Intelligenz, deren Begriff klassenmäßig gefaßt wird (S. 22) ihren Wert nach R. lediglich von ihrer Berufsfunktion und Arbeitsleistung im Rahmen der Nation erhalten. Als Gegengewicht zur Klassenorganisation des Kapitals und der Arbeit fordert R. Berufsorganisationen der Intelligenz, ihre Zusammenfassung und entsprechende kollektive Gesinnung mit Hinweis auf ausländische Organisationen. Der berufsständische und der Interessenvertretungsgedanke vermengen sich in der Rede. Tr. legt Zahlenmaterial für die hohe „Überproduktion" an Intelligenz in Ungarn vor (Beamten nach dem Kriege 4,6 % der Erwerbenden, davon 2,6 % im öffentlichen Dienst), eingehend die Berufsarbeit der Frauen betreffend. Dabei wird die Unversorgtheit des Dorfes hervorgehoben, ferner auf den gedrückten Lebensstandard hingewiesen. Als materiellen Hauptgrund der Krise führt M. die Improportionalität der Verteilung des an sich unzureichenden Volkseinkommens an und verlangt Aufwertung der Kriegsanleihen und Staatspapiere. Für das Beamtentum wird die Ausschaltung polit. Momente, Schaffung einer Dienst- und Gehaltsordnung gefordert, für die Privatangestellten Ausbau eines sozialen Arbeitsrechts. Hier wie in den anderen Reden ist die Organisierung als allein Erfolg versprechend hingestellt. Neue Arbeitsmöglichkeiten sieht A. auf dem Gebiet der Wirtschaftsorganisation und -rationalisierung, in der Einstellung von Revisoren, ferner von beratenden Organen vor allem in der Landwirtschaft, schließlich durch Kürzung der Arbeitszeit. Die geistigen Probleme der Intelligenzschicht werden in der Veröffentlichung nur gestreift. (Z.)

517. Weis, István: *A magyar falu.* Bp.: Magy. Szemle Társ. 1931. 80 S. 16°. P. 1,— (Kincsestár, 10.).

Eine soziolog. Studie von großer Vielseitigkeit, die das Dorfleben als soziale Erscheinungsform zu fixieren sucht, ohne volkskundliche und geographische Ge-

sichtspunkte. Einleitend wird auf die Vielfältigkeit der Dörfer in Ungarn nach Siedlungsart, wirtschaftlicher und sozialer Struktur hingewiesen, dann vom „dörflichen Menschen" und seiner Verhaltungsweise gesprochen, von Bevölkerungs- und sozialen Fragen, Besitzverhältnissen, von Straßenbild, Gemeindeaufbau und Behörden, vom Kirchen- und Vereinswesen, endlich von der vegetativ gesehenen dörflichen Lebensweise, d. h. von Ernährung, hygien. Verhältnissen, Konservativismus usw. Das Büchlein ist angenehm zu lesen und mag manchem landfremden Städter zur Einfühlung verhelfen. (I.)

7. Kunst, Kunstgeschichte.

518. Jánszky, Béla: *A magyar formatörekvések története épitészetünkben* (Die Geschichte der ungar. Formbestrebungen in der Architektur). Bp.: Kőmüvesmesterek Orsz. Szöv. 1929. 110 S. 8°.

Einer der temperamentvollsten Vorkämpfer der einheimisch-ungar. Architektur schildert in diesen zwei Vorträgen die Entwicklung jener architekton. Bestrebungen, welche zur Zeit des Historismus und des Jugendstils, im Banne des ungar. Nationalismus, eine Architektur ungar. Prägung schaffen wollten. Von dem Programm des großen Verkünders, Ö. Lechners (1845—1914): Modernität, Sachlichkeit und ungar. Prägung ausgehend, weist die Entwicklung drei charakteristische Phasen auf. 1. Eine ornamentale, in welcher man alte städtisch-europäische Struktur mit asiatisch-indisch-ungar. Ornamentik in Einklang zu bringen versuchte, und einen unruhig-aufgelösten, äußerst malerischen Stil entwickelte (Komor, Márkus, Sebestyén). 2. Eine volkstümliche, welche auf ungar. Bauernhäuser, vor allem Oberungarns und Siebenbürgens, oder auf die ungar. Renaissance (J. Lechner) zurückgreifend eine tatsächlich bodenständige und architektonisch-raumhaft denkende Bauweise schuf (Thoroczkai-Waigand, Kós, Jánszky), aber nur in der Kleinarchitektur brauchbar war. 3. Eine sachlich-monumentale, welche die ältere farbenreiche Ornamentik und die volkstümlichen Elemente ganz fallen ließ und die Prinzipien der modern-europäischen Neuen Sachlichkeit vorweggenommen hat (Lajta, Vágó, Pogány). Außer dieser klaren Scheidung einzelner Phasen bringt das Werk auch im einzelnen gutes Material zur Kulturgeschichte Vorkriegsungarns und wird durch gut ausgewählte Bilder ergänzt. (y.)

519. *Az Országos Magyar Szépmüvészeti Muzeum Évkönyvei* (Jahrbücher des Kgl. Ungar. Museums der Bildenden Künste). 6. Bd. 1929—30. Bp.: Orsz. Magy. Szépmüv. Muz. 1931. 274 S. 4°.

Ähnlich den vorangegangenen, enthält auch der vorliegende stattliche Band eine Reihe wertvoller Aufsätze, die z. gr. T. aus der Forschungsarbeit innerhalb der musealen Bestände entstanden. G. Gombosis Aufsatz enthält interessante Ausführungen über den aus Ungarn stammenden Meister Michele Pannonio. Ausgehend von dem einzigen signierten Werk des Künstlers, dem bekannten „Ceres"-Bild des Museums, das er früher, wie bisher angenommen, datiert, beschäftigt er sich eingehend mit der Rolle des Ungarn innerhalb der ferraresischen Kunst. L. Baldass veröffentlicht zwei mittelrheinische Bilder, von denen sich das eine in Budapest, das andere im Christlichen Museum in Esztergom befindet. J. Fleischer würdigt eingehend das heute im Besitz der Grafen Gyulay-Edelsheim befindliche, im 18. Jh. prächtig umgebaute, einstige Paulaner-Stift Felső-Elefánt im Komitat Nyitra, dessen wertvolle Fresken zu den besten Arbeiten J. Bergls, des in Ungarn mehrfach tätigen österr. Freskenmalers. E. v. Ybl widmet eine kleine Studie der in Budapester Privatbesitz befindlichen Bronzestatuette Francesco di Giorgios. (E. M. H.)

520. Rexa, Dezső: *Pest-Pilis-Solt-Kiskun vármegye emlékei* (Die Denkmäler des Komitates P.-P.-S.-K). Bp.: Stádium 1931. 22 Taf. 28 S. Text. 4°.

Eine sehr hübsche Sammlung der alten Komitatsdenkmäler z. T. nach alten Stichen, Lithographien — die Abbildungen von Gebäuden, malerischen Straßenansichten, Urkunden u. dgl. enthält, mit guten erläuternden Textbeiträgen; wenn auch nicht vollständig, doch anschaulich und geschmackvoll. (E. M. H.)

521. Szentpéteri Kun, Ágota: *A debreceni református nagytemplom* (Die reformierte Kirche von Debrecen). Debrecen: Városi ny. 1930. 44 S. 4°.

In Durcharbeitung aller Urkunden und erhaltenen Pläne entrollt Verf. die Baugeschichte der 1805—27 erbauten ref. Kirche von Debrecen, eines der schönsten Baudenkmäler des Tieflandes und der besten Beispiele des ungar. Klassizismus. (E. M. H.)

522. Tömöry, Edith: *Az aacheni magyar kápolna története* (Geschichte der ungar. Kapelle in Aachen). Bp.: Németh J. 1931. 64 S. 13 Taf. 8°. P. 3,50. Mit einem Auszug in französ. Sprache.

Die Aachener ungar. Kapelle verdankt ihre Entstehung den „Aachenfahrten" genannten Wallfahrten, an denen sich stets auch viele Ungarn beteiligten. Die Bauzeit fällt in die J. 1342—66, Bauherr war König Ludwig der Große von Ungarn. Dem Münsterbrand von 1656 fiel auch die Kapelle zum Opfer. Ihre gegenwärtige Gestalt verdanken wir der tätigen Anteilnahme um die Mitte des 18. Jh. in Aachen weilender ungar. Magnaten. An Hand sorgfältig durchgeführter archival. Forschung gelang es Verf., die bisher noch nicht publizierte Entstehungs- und Baugeschichte eines wesentlichen ungar. Kulturdenkmals zu erschließen. (E. M. H.)

523. Wick, Béla: *Kassa régi temetői* (Die alten Kirchhöfe von Kaschau). Kosice: Szent Erzsébet Ny. 1931. 180 S. Text. 99 Abb. 8°. P. 10,—.

Durch die sorgfältige Beschreibung der alten Friedhöfe, Kirchengrüfte und Grabdenkmäler gelingt es Verf., gleichzeitig ein Stück Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt K., einer der bedeutendsten Städte des ehemaligen Ungarlandes, anschaulich darzustellen. Auf den Gegenstand bezügliche archival. Forschungen, die Entzifferung der wichtigsten alten Inschriften und zahlreiche Bildbeigaben vervollständigen die Arbeit (E. M. H.)

---

524. Csatkai, Endre: *A soproni zeneegyesület száz éves történetének vázlata* (Skizze der 100jährigen Geschichte des Ödenburger Musikvereins). Sopron: Székely & Co. 1929. 40 S. 8°.

Die kurze, an interessanten Details reiche Darstellung der Geschichte der Musikbewegung in Ö. dient als Rahmen für die Chronik ihres Hauptträgers. Das Heft bildet einen wertvollen Beitrag zu einer künftigen Arbeit über die Musikpflege in Ungarn. (-si.)

525. Kerényi, György: *Kétágu sip. Magyar népdalok kétszólamu énekkarra* (Ungar. Volkslieder für zweistimmigen Chor). Bp.: A Magyar Kórus [1931]. 32 S. 16°.

Im knappen Rahmen legt K., Vertreter der neuen Volksmusikpflege und Chorkultur in Ungarn, mit offenbar instruktiver Zielsetzung zusammengestellte und bearbeitete Lieder vor. Mannigfältig sind die Formen: tiefere Begleitstimme, höherliegender Diskantus oder kanonisch gestaltete zweite Stimme gesellt sich zu den Hauptmelodien. Vor gelegentlichen Härten scheut K. sich nicht, wenn der lineare Sinn sie erfordert. Die Sätze sind scharf gefaßte Studien für schülerische

Chorübungen und zum Erwecken der Singfreude. Wenn ihnen auch manchmal die letzte Geschmeidigkeit der Formung abgeht, werden sie ihr Ziel sicherlich erreichen und eine wertvolle Bereicherung dieser neuen Literatur bedeuten. (-si.)

---

526. Lehel, István: *Jászai Mari utolsó szerepe* (Die letzte Rolle der M. Jászai). Bp.: Lampel 1930. 241 S. 8°. P. 6,—.

Das mit Begeisterung und mit einem nicht antipathischen journalistischen Einschlag leicht und bewegt geschriebene Buch schildert zuerst die letzten Tage der am 6. Aug. 1926 gestorbenen großen ungar. Schauspielerin. Dann folgt ein Essay, welches zwei Charakterzüge J.s: ihren unstillbaren Lebenshunger und die intensive, strahlende Suggestion ihrer Persönlichkeit hervorhebt. Eine J.-Anekdotika bringt episodenhaftes Material zu einer J.-Biographie, deren erste Umrisse nachgezeichnet werden und eine objektivere Ergänzung der Selbstbiographie versprechen. Die auch in bruchstückhaften Beiträgen fortgeführte Materialiensammlung wird ergänzt durch eine chronolog. Zusammenfassung jener Rollen, welche J. im Nationaltheater 1872—1925 gespielt hatte. (y.)

8. Kirchen, Religion. Bildung, Unterrichtswesen.

527. Brunner, Emőd: *A francia felvilágosodás és a magyar katholikus hitvédelem* (Die französ. Aufklärung und die ungar. kathol. Apologetik). Dissert. Pannonhalma: Eggenberger 1930. 64 S. 8° (Bibliothèque de l'Institut Français à l'Université de Bp.).

Eine sorgfältige Untersuchung eines Teiles der apologet. Literatur im Zeitalter der Aufklärung. Verf. berücksichtigt — von einigen Ausnahmen abgesehen — nur die rein dogmat. Werke, ohne die apologet. Tendenzen in der Literatur in Betracht zu ziehen, und engt dadurch das Untersuchungsgebiet ein. Die Arbeit liefert somit nur Teilergebnisse, die aber durch die gewissenhafte Arbeitsweise Br.s als verläßlich anzusehen sind. Hervorzuheben ist die Feststellung, daß die ungar. Apologetik gegen das Schrifttum der Aufklärung nur aus zweiter Hand orientiert ist und seit dem Ende der theresian. Zeit von den neuen Anschauungen selbst beeinflußt wurde. (V-vec.)

528. Karner, Károly: *A felekezetek Magyarországon a statisztika megvilágításában* (Die Konfessionen in Ungarn im Lichte der Statistik). Debrecen: Orsz. Ref. Lelkész-Egyes. 1931. 129 S. 40 stat. Tab. 8° (Theologiai Tanulmányok 14).

Auf Grund des in Veröffentlichungen der statist. Ämter und Monographien vorliegenden statist. Materials gibt K. hier eine mit Tabellen gut versehene Zusammenstellung, die als Gesamtdarstellung der statist. Verhältnisse der ungar. Konfessionen, mit bes. Berücksichtigung der protestantischen, verdienstvoll ist. In der Auswertung der Ergebnisse liegt ein gutes Stück eigener Arbeit: sie ist im allgemeinen objektiv gehalten, auf einigen Gebieten stellt K. polemisch den protestant. Standpunkt heraus. Die Bevölkerungszahl der Konfessionen betreffend wird bis auf 1840 zurückgehend eine Übersicht geboten, detailliert bis 1920 und für Bp. seit 1869. K. weist mit Nachdruck auf den prozentuellen Rückgang der Protestanten in den Provinzstädten hin. Im Abschnitt über die Bevölkerungsvermehrung führt er aus, der Rückgang sei eine allgemeine Tendenz, gleichmäßig bei allen Konfessionen, gibt aber keine speziellen Daten für die Entwicklung und die konfessionell. Verhältnisse in den Ein-Kinder-Dörfern. Berichtet wird von der Steigerung der Zahl der gemischten Ehen (im J. 1928 bei den Kalv. 48,8 % der Eheschließungen, bei den Evang. 58,9 %, Kath. 23,7 %), ferner vom Kinderverlust aus gemischten Ehen bei den Protestanten. Der Darstellung der Austrittsbewegung

folgt die der Verteilung der Konfessionen auf Erwerbszweige, Untersuchung des Bildungsstandes (hier starke Position der Evang.) usf. Im 2. Teil wird der kirchliche Dienst geschildert, im Schulwesen u. a. auf den hohen Prozentsatz der anderen Konfessionen in protestant. Schulen hingewiesen. Der abschließende Teil bringt moral- und kriminalstatist. Daten und fordert Vorsicht in der Folgerung auf konfessionelle Momente. (Z.)

---

529. Lampérth, Géza: *A pápai református főiskola története* (Die Geschichte der Ref. Hochschule zu Pápa). Vorwort von Bischof G. Antal. Pápa: Főiskolai Knyvny. 1931. 202 S. 16°. P. 4,—.

Die Reformation hat Ungarn noch in ihrer ersten Verbreitung (16. Jh.) mit einer Reihe protestant. Hochschulen beschenkt. Unter ihnen spielte die Hochschule zu P. bis in die Gegenwart hinein eine hervorragende Rolle; zu ihren Schülern gehörten u. a. die Dichter Petőfi, Jókai, Arany. Verf. selbst verleiht seiner Dankbarkeit der Hochschule gegenüber, anläßlich ihres 400jährigen Jubiläums, durch das vorliegende Buch Ausdruck. Er behandelt sowohl die äußere, wie auch die innere, mehr pädagog. Geschichte der Hochschule. Feines dichterisches Stilgefühl, Liebe des Schülers zur alma mater paaren sich hier mit der Gründlichkeit des ernsten Geschichtsforschers. Als Anhang sind 27 Illustrationen beigefügt. (L. V.)

530. Tukats, Mária Annunciata: *A nőnevelés Eötvös gondolatvilágában* (Die Frauenerziehung in der Gedankenwelt E.s). Bp.: Selbstverl. 1930. 112 S. 8°.

Der Aufbau vorliegender Studie, welche die schwierige Aufgabe hatte, die Gedanken E.s über Frauenerziehung aus allen seinen Werken herauszuholen und einheitlich zu charakterisieren, ist klar und einfach: nach Schilderung der allgemeinen pädagog. Grundsätze E.s, die ausgeprägte Züge des liberalist. Neohumanismus deutscher Art aufweisen, wird — hauptsächlich auf Grund der Frauengestalten seiner Romane — sein Frauenideal gezeichnet, endlich als Synthese dieser Grundlagen sein pädagog. Programm für Frauenerziehung gezeigt und an der Stellungnahme geistesverwandter Denker: Fénélon, Pestalozzi, Fáy, Gyulai, Böhm kontrastiert. Die fleißige Arbeit kann als eine gute Vorstudie und Materialsammlung betrachtet werden, methodisch zeigt sie die Züge eines ideenphilolog. Zettelkastensystems und läßt aus der Fülle der Daten kein befriedigendes Gesamtbild entstehen. (y.)

531. *Theologiai tanulmányok* (Theolog. Studien). Anläßlich des 400jährigen Jubiläums der Ref. Hochschule zu Pápa verfaßt und herausgegeben von den Professoren der Ref. Theolog. Akademie daselbst. Pápa: Főiskolai Knyvny. 1931. 771 S. 8°. P. 20,—.

Der stattliche Band enthält 5 histor. Studien. Auf eingehendere Besprechung der religionsgeschichtl. Arbeiten von L. Tóth („Ursprung und geschichtl. Entwicklung des Passah") und J. Pongrácz („Der Apostel Paulus in Ephesos"), sowie der übersichtlichen und klaren Einführung in die Theologie K. Barths („Anfänge der B.schen Theologie") von I. Török muß im Rahmen dieser Zeitschrift verzichtet werden. Im Mittelpunkte der Sammlung steht die Erinnerung an den Neubegründer und größten Pädagogen der Hochschule zu P.: I. Márton de Mánd. Von den hierher gehörenden zwei größeren Abhandlungen behandelt die erste, aus der Feder von E. Tóth, den Lebenslauf M.s oder vielmehr die ausführliche Geschichte der Hochschule unter seinem Rektorat. Die andere, von D. Trócsányi stellt die wissenschaftl. Tätigkeit des unermüdlichen Bahnbrechers der ungar. Pädagogie, des Kantianers und Theologen M. dar. — Infolge der fachliterar. Orientiertheit der Verf. und der gewandten Behandlung des Stoffes bilden die Studien wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der ungar. protestant., theolog. und histor. Literatur. (L. V.)

Namen- und Sachverzeichnis.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

Aachener ung. Kapelle 508.
abrictălui (rum.) 135.
Abul Ghazi Jolbars Bahadur Chan 278.
Acsay, T. 506.
Aehrenthal, Br. A. 411—18.
Agram, Gesch. 318f.
Agrarkonferenzen, so-europ. 231.
Agrarreform, rumän. 336f., 479f.
—, tschech. 174.
Albrecht, F. 303.
Áldásy, A. 147.
Alföld 490.
Almgren 56f.
amaldar, hamaldar (bosn.) 279.
Andrássy-Familie 350.
Andree-Heiderich-Sieger170.
Angyal, D. 410—18.
Angyal, P. 501.
Antal, G. v. 321.
Antipa, Gr. 157.
Apponyi, Graf G. 15ff., 20, 24, 32, 35, 37.
Archaeologie 56—76, 122—129, 148, 473.
Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 185.
Arpaden 377—87.
Artuğ 279.
Asiat. Kunst 122—29.
Asztalos, M. (A-s.) 149, 154ff., 303f., 314f., 328, 330, 471, 473, 486f.
Athenaeum, ung. Ztschr. 364ff.
Auerbach, K. 54f.
Aull, O. 159.
Auslandsverschuldung, ung. 489.
Außenhandel, ung. 234—76, 388—409, 495.
Avasberg b. Miskolcz (Fundort) 473.

Babits, M. 465.
Bachó, L. 304.
Bačka-Palanka 158f.
Bajcsi-Zsilinszky, E. 339f.
Bajtay, M. 182.
Bajza, G. 356—59, 365.
Bakács, J. 321.
Bakfark, V. 88.
Baktay, E. 168.
Balassa, J. 340.
Balaton (Plattensee) 333f.
Balázs, B. 142f.
Baldass, L. 507.
Balkanpolitik, öst.-ung. 410—18.
Balla, B. 466.
Balla, J. 470.
Balogh, A. 291.
Balogh, E. 453.
Balogh, I. 475.
Balogh, J. 418—24.
Banater Deutschtum 324, 483f.
Bánffy-Familie 147.
Bang-Kaup, W. 299, 453.
Banus 381—84.
Barac, J. 463.
Baráth, T. (B.) 153, 500f.
Barbarits, L. 162f.
Barna, J. 162f.
Barock, ungarländ. 38—55.
Barockarchitektur, ungarld. 40—46, 187.
—literatur 138.
—malerei 52—55.
—plastik 46—52.
Barta, J. 309.
Bartalis, J. 143.
Bartalus, I. 196ff.
Bartha, N. K. 334.
Bartók, B. 191—205, 284ff.
Bartók, G. v. 82, 300.
Báthory, S. 462.
Bátky, S. 161f.
Bátor, V. 181.
Batschka, Landwirtschaft 483f.
Battaglia, R. v. 226.
Batthyány, Graf A. 287.
Batthyány, Graf Th. 156f.
Bauernbefreiung, ung. 323.
Bauernlieder, ung. 191—205.
Bauernmusik, ung. 286.
Beck, K. 3, 360, 368.
Beczássy, J. 143.
Beke, Ö. 306.
Béla IV, König v. Ung. 474.
Bell, K. 331f.
Bene, L. 165.
Benedek, E. 466.
Benedetti, G. 176.
Benkő, S. 287.
Benyák, B. 466f.
Benyovszky, K. 166, 482f.
Benzion, E. 335.
Beőthy, Zs. 460.
Berde, M. 143.
Berkes, J. 466.
Berlitz-School 132.
Bernát, Gy. 323.
Berzeviczy, A. v. 15—37, 456.
Berzsák, M. (M. B.) 475.
Bešgräm 279.
Beskidendeutsche Sagen 334.
Bessenyei, Gy. 310, 466f.
Bethlen, G. 98—112, 119—122.
Bethlen, Graf St. 456, 480.
Bibelübersetzung, ung. 307, 462.
Bibliographie 131, 457f.
Bibliotheken 131, 147.
Bibó, L. 467.
Bidöwlet 283.
Biró, B. 185.
Biró, J. 304.
Bismarck, Fürst 211ff., 216, 221.
Bittner, K. 322.
Bittner, L. 410.
Bleyer, J. 4, 10ff.
Bleyer-Petz-Schule 11.
Bodrogkereszturer Kulturkreis 473.
Böhm, K. 78f., 299ff., 457.
Böhmische Verfassung 319.
Bolschewismus i. Ung. 158.
Borgomaneri, A. 470.
Boronkay, A. (A. B.) 139f., 307ff., 341, 463, 466.
Börne, L. 360, 362ff., 366f., 372.
Borsod, Komitat 498f.
Bosnische Krise 410—17.

Botos, J. 182f.
Boubée, J. 340.
Brachfeld, O. (-d) 136, 460ff.
Brandenstein, B. v. 82ff.
Brandsch, G. 163.
Brandt, K. 491.
Branković, Dj. 476.
Bratislava (Preßburg) 166, 349, 477, 482f.
Breit, J., doberdói 473.
Br. Brukenthalisches Museum 131.
Bruckner, V. 187f.
Brunner, E. 509.
Brunner, O. 159.
Bud, J. 495.
Buda (Ofen) 169, 307f.
Budakeszi, Dialekt 134.
Budapest 168, 187, 348, 483.
Budapester Schlachthof u. Viehmarkt 489.
Buday, K. 489.
Bujnák, P. 132f.
Bulgaren, Gesch. 316.
Burgenland 159.
Burghauser, G. 133.
Buza, L. 178f.

Calderón, P. 462.
Calixtus III., Gegenpapst 474.
Calligaris, F. 351.
Capistran, J. v. 311f.
Cartojan, N. 461f.
Castrén, M. A. 91—95, 293, 296, 440f.
Cederberg, A. R. 461.
Chaloupecký, V. 157f.
Chélard, R. 329f.
či (mordw.) 435.
Cimbal, J. 53.
Čingis-xan 317.
Čiqaul 282.
Colan, I. 463.
Concha, V. 289—92.
Corpus Juris Hung. 346.
Csahihen, K. 307f.
Csanád-Torontál, Komitatsgemeinden v. 162f.
Csángó-Ungarn 462.
Csatkai, E. 475, 508.
Csefkó, Gy. 133.
Cseke, P. 342.
Csergő, K. 490.
Csongrád 476.
Csulak, E. 345.
Cukor, G. 181.
Czakó, E. 166f.
Czebe, J. 179.
Czeizel, J. 139.

Dakien 57f., 70f.
Dalmatien, Gesch. 377—87.
Dammang, A. 483f.
Dános, A. 501.
Dárday-Szentirmay-Angyal 502.
Deák, Fr. 16, 19, 24ff., 28f., 31, 33ff.
Debrecen, Handwerk 334.
—, Kunstgesch. 508.
Deér, J. (J. D.) 112—19, 148 bis 51, 177, 303, 318, 330, 377—387, 474f.
Dékány, St. v. 82, 426.
Delegationen, öst.-ung. 240.
Demeter, B. 505f.
De Muris, J. 421.
Dénes, I. 335.
Dénes, T. 141.
„Der Deutsche Volkswirt" 490.
„Der Nahe Osten" 342.
Deutsch-österr.-ung. Wirtschaftsbeziehungen 225f.
Deutschtum i. Ung. 1—7, 10, 134, 149, 163f., 173f., 307, 332f., 353f., 484f.
—, i. Ost- u. SO-Europa 163, 343, 484.
—, Banat 324, 483f.
—, Jugosl. u. Rum. 332.
Deutsch-Ungar. Heimatsblätter 484.
Deutsch-ung. Beziehungen, histor. 159.
—, Kunst 84—89, 91.
—, literar. 1—14, 45, 47f., 51, 54, 84—89, 91, 353—376.
—, polit. 178.
—, sprachl. 134.
—, wirtschaftl. 255f., 261, 408.
—, wissenschaftl. 1—14.
Deutsche Zeitschriften d. Ungarnkunde 1—14.
Didovácz, Gy. 134.
dijmă (rum.) 135.
Diósgyőr 498f.
Divéky, A. 476.
Dix, A. 228, 232.
Domanovszky, S. 321, 456.
Dominikaner-Kodices 136.
Dömötör, A. 161.
Donauland, Führer 483.
Donau-Theiß-Kanal 325, 490.
Donner, K. 91ff.
Dorfmeister, St. 53.
Dornyay, B. 168.
Drágffy, M. 502
Dreißigjähriger Krieg 99—111, 120.
Drentwett, J. 52.
Drummond, E. 342.
Dunăreanu-Vulpe, C. 315.
Dupuis, R. 340.
Dutka, M. (M. D.) 185f.
Dux, A. 4.

Éber, E. 335f.
Ebert, M. 56, 70.
Eckhart, Fr. 77f., 313, 325, 426f., 502f.
Ecseri, L. 164.
Egyed, St. 179.
Eisenstadt 324.
Elkán, L. 155.
St. Emerich 467f.
St. Emerich-Feier 340.
Emigranten, ung. 481.
Eötvös, Baron Josef 287f., 364. 375f., 463.
Eperjes 317f.
Erdélyi Fiatalok 302.
Erdélyi Helikon 310.
Erdélyi, L. 133, 467f., 502f.
Erdélyi Muzeum Egyesület 131.
Erdődi, J. 306.
Ereky, St. 291.
Erényi, G. 499f.
Esterházy, Graf M. 20f., 32.
Estland 130ff., 135f., 148, 164f., 302, 461, 487.
Estnisch 135, 461.
Estn. gelehrte Gesellschaft 130f.
—, Literaturgesellschaft 302, 482.
Estn. Nationalmuseum 487.
Eszterle, M. E. 134.
Ethnographia, Ztschr. 161f.
Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn, Ztschr. 10.
Europa-Wirtschaft, Ztschr. 491.

Fabinyi, T. 180.
Falieri, O., Doge v. Venedig 385.
Faluszövetség 182.
Familiengesetz, Habsburg-Lothr. 325.
Farkas, J. v. (F.) (s.) (k.) 1—14, 132, 135, 138—41, 453f., 456f.
Faust, O. 349.
Federn, W. 338.
Fegerle, M. 50.
Februarpatent (1861) 15—37.
Fekete, J. 506.
Fekete, L. 154.
Fellner, J. 45.
Fent, I. 141.
Fenyő, M. 491, 496.
Ferdinand I. 153.
Ferenczi, I. 172, 490.
Ferenczi, M. 131, 457.
Fettich, N. 122—29.
Ficker, R. v. 421f.
Filff, G. 491f.

Finnisch 434—40, 456.
Finn. Literatur-Gesellschaft 456.
Finnisch-Ugrisch 91—98, 132f., 293—97, 306, 440—52, 458f.
Finnland 167f., 434—40, 456, 487f.
„Fiore di virtù" 461f.
Fischer v. Erlach 42f.
Fleischer, J. 507.
Fodor, F. 160.
Fodor, O. 336.
Foerk, E. 185.
Folberth, O. 310.
Földi, M. 468.
Forbát, E. 477.
Forgách, Graf A. 20f., 32f.
Franz Ferdinand, Erzherzog 329.
Franz Joseph I. 15—37, 327ff.
Französ.-ungar. Handelsvertrag 396—99.
Französ.-ungar. Kulturbeziehungen 45, 458, 463.
Fráter, I. 152.
Freiheitskrieg, ung.(1848/49) 155.
Friedrich v. d. Pfalz 99, 101, 104—08, 110.
Frimmel, Gy. 345.
Fritz, L. 486f.
Fuhrmann, K. 171.
Furtwängler, J. 177.
Futó, J. 141.

Gaál, Jenő 326f.
Gaál, Jos. 364.
Gál, K. 189.
Galambos, S. 303.
Gálos, R. 468f.
Gárdonyi, A. 477.
Gárdonyi, G. 141.
Gáspár, J. 162.
Genossenschaften sieb.-sächs. 491f.
—, ung. 493, 497.
Georgovits, J. 305.
Gerardus, d. Hl. 418—24.
Gerd, K. 487.
Gerevich, T. 303, 427, 456.
Germanen 56f., 68f.
Gervinus, G. G. 360.
Geschichte, 15—37, 77f., 98—112, 112—119, 130, 147—60, 206—23, 313—328, 377—87, 410—18, 424—28, 432ff., 471—80.
Geschichtsschreibung, ung. 77f., 112—22, 424—28.
Gesellschaft d. Freunde d. Ungar. Instituts 455.
Géza II., König v. Ungarn 386.
Ghyczy, K. 17, 26, 29, 33, 35ff.
Giese, Fr. 275—83.
Gindely, R. 369.
Giraldus Cambrensis 421.
Goethegegner und -kritiker, ung. 353—76.
Goluchowski, Graf A. 411, 416.
Gombosi, G. 507.
Gombosi, O. (-si) 84—91, 284ff., 304, 349, 508f.
Gorni, O. 336f.
Görög, Fr. 181.
Göttling, H. 149.
Gragger, R. 12ff.
Granatier, A. 486.
Gratz, G. 172, 338, 455, 478f., 490.
Grentrup, Th. 332.
Griechisch-ung. Handelsvertrag 392.
Grotkopp, W. 230, 491.
Grussecki, O. 324.
Gulácsy, P. I. 310.
Gulyás, P. 320.
Gürge, W. 224—39.
Gutzkow 368.
Gyallay, D. 471.
Gyergyai, A. 463.
Gyöngyösi, P. 138.
György, E. 337.
Györgyi, K. 166f.

Habsburg.-lothring. Familiengesetz 325.
Hack, J. 484.
Hacker, E. 183.
Hadtört. Levéltár 315, 330.
Hajdu, H. 306f.
Hajnal, St. 432ff.
Hajnóczy, J. 287.
Hajós, E. M. (E. M. H.) 185ff., 350, 507f.
Hajtó, Fr. 492f.
Halász, G. 309, 342.
Haller, Graf Fr. 33, 35f.
Halmi, B. 142.
Halotti Beszéd, ung. Sprachdenkmal 458f.
Hämäläinen, A. 487f.
Hammer-Purgstall, Br. J. 317.
Händel, W. 291.
Handelspolitik, ung. 40—76, 388—409.
Handels- und Gewerbekammer, Bp. 170. 489.
Hantos, E. 172, 228, 337, 493.
Hasas, E. 340f.
Hatvani, St. 457.
Hauser, J. 188f.
Hefele, M. 45.
Hefty, Gy. A. 333.
Hegedüs, L. 134, 173, 181.
Heine, H. 354f., 359—62, 367, 370ff.
Heinrich, G. 9—12.
Henszlmann, E. 4f.
Henszelmann-Lapok, Ztschr. 185f.
Hepp, N. 158f.
Herczeg, F. 144.
Herdegen, H. 172f.
Herder, G. 2, 322.
Hermannstadt 152, 472.
Herzog, J. 41.
Héviz 333.
Hildebrandt, J. L. 42.
Hillebrand, J. 473.
Hillebrandt, Fr. A. 45.
Himpfner, B. 420, 422.
Historia Sancti Christophori Martyris 381.
Histor. Lieder, dt. i. 17. Jh. 98—112.
Hofbauer, L. 308.
Hofbauer, M. 493.
Hoffmann, B. 498.
Hoffmann, E. 474.
Hoffmann, K. 227.
Hoffmann, W. 338.
Hofhauser, M. 322f.
Holder, G. 485.
Holzer, E. 330.
Hóman, B. 112—19, 148, 378, 384, 424—28.
Honti, H. 137, 161f.
Horger, A. 305.
Hormayr, Br. J. v. 139f.
Horváth, E. 159.
Horváth, J. 428—31.
Horváth, K. 140, 155, 159f.
Horváth, M. 425.
Horwath, W. 349.
Hrabovszky, D. 362f.
Hugo, V. 364.
Hunfalvy, P. 8f.
Hunyady, S. 144.
Hunyor, I. 504.
Huppert, L. 179f.
Hurčinbeg 279.

Illés, J. 345.
Illyefalvi, I. L. 183f., 348f.
Industrieförderung, ungar. 241f.
Internationales Privatrecht 346.
Iorga, N. 154, 313f.
Isaák, Gy. 347.
Isbert, O. A. (I.) 134, 149, 152, 158—64, 166—70, 173f., 178, 314, 321f., 324, 328, 331—35, 343f., 348, 454, 472, 482—86, 488, 506f.

Iswolski, A. P. 415f., 418.
Italien.-ung. Handelsvertrag 394ff.
Italien.-ung. Kulturbeziehungen 40, 52, 88—91, 152ff.
Iványi, B. 147, 154, 317f.
Iványi-Grünwald, B. (B. I. G.) 155ff., 322f., 325—30, 472.

Jahr, W. 503.
Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn, Ztschr. 5.
Jakub Beg 283.
Jakubovich, E. 474f.
Jámbor, P. 370.
Jancsó, B. 303f., 471.
Janovsky, K. 338.
Jánszky, B. 507.
Jarbalig 281.
Jardot, A. 341.
Jármay, E. 321.
Jászai, M. 509.
Jászóer Kirche 51.
Jekelius, E. 310, 318.
Jenny, I. 323.
Jesuiten in Ung. 351.
Johansen, P. 135f.
Jókai, M. 354, 371, 373f.
Joó, T. v. 299ff., 457.
Jordan, I. 315.
Josef, Erzherzog 479.
Joseph II. 155, 339.
Jugoslawien 158f., 330.
Juhász, C. 151, 484.
Juhász, L. 463.
Juhos, L. 493f.
Julier, F. 148f.
Jungbauer, G. 163.
Jungdeutschland 355—76.
Jung Ungarn, Ztschr. 11.

Kaas, Br. A. 158.
Kádár, Lajos 351.
Kádár, László 161.
Kaindl, R. Fr. 316.
Kalenderliteratur, dt. i. Ung. 307.
Kalewala 434f., 456.
Kállay, T. 172.
Kallbrunner, J. 484.
Kalvinismus i. Ung. 189, 351f.
Kapossy, J. 38—55, 185f.
Karácsonyi, J. 149.
Karancs-Medves-Gegend 168.
Karasek-Langer, A. 334.
Kardos, T. 307.
Karl IV., König v. Ung. 340, 479, 500f.
Karlsbader Beschlüsse 209.
Kármán, J. 2.
Karner, K. 509f.
Károlyi, A. 471.
Károlyi, G. 467.
Károlyi, St. 367.
Karvasy, A. 287.
Kaschau (Kassa) 508.
Kaschgar. Wakf-Urkunde 275—83.
Kassa (Kaschau) 508.
Kasselik, F. 46.
Kastner, J. 131f.
Kászonyi, Fr. (F. K.) 162, 177.
Katholizismus i. Ung. 188f., 303, 351f., 509.
Kautz, J. 288.
Kazinczy, Fr. 139, 353, 355, 357f.
Kazinczy, G. 366f., 369.
Kecskemét 482.
Kéky, L. 460.
Keled, Banus v. Dalmatien 381f., 384f.
Kelemen, J. 172.
Kemény, B. 457f.
Kemény, G. 337f.
Kemény, J. 156.
Kerchnawe, H. 155.
Kerényi, Gy. (K. Gy.) 351, 508f.
Kereskedelemügyi Minisztérium 173.
Keresztury, D. v. (ö.) (y.) 130ff., 136—47, 169, 177f., 182f., 189, 302, 304, 306f., 309—13, 320, 332f., 341f., 350, 352, 428—31, 453f., 457f., 460, 463—71, 507—510.
Kérészy, Z. 502f.
Kerkápoly, K. 288.
Kertbeny, K. M. 5, 8.
Keßler, A. 43.
Keszthely-Bronzen 126f.
Keztyüs, L. 494.
Ki-nan-ta-hio-wen-hio-yen-tsi-k'ouan, Ztschr. 460f.
Király, J. 137.
Kirchengeschichte 149, 151, 187ff., 351f., 472.
Kisbán, M. 310f.
Kisfaludy, K. 308, 353.
Kisfaludy, S. 140, 468f.
Kiss, F. 463.
Klaič, Vj. 471f.
Klassizismus (Archit.) 44f.
Klausenburger r. kath. Gymnasium 189.
Klein, G. 189.
Klein, H. 167.
Klein, K. K. 135, 332.
Kner, I. 478.
Kniezsa, I. (I. K.) 132ff., 148ff., 157f., 304ff., 319f., 322, 458f., 486.
Kodály, Z. 195ff., 199, 202.
Köhler, H. 173f.
Kökbaši 282.
Kolbenheyer, E. (-r.) 172f., 240—76, 335, 337f., 346, 388—409, 489—91, 493, 495, 504.
Kölcsey, Fr. 355f.
Koloman, König v. Ung. 377—81, 384, 386f.
Kolozsvári r. kath. Főgimnázium 189.
Komáromi, J. 311.
Konfessionsstatistik, ung. 509f.
König, J. 49.
Konjugation, ung. 305.
Kontingentverträge 41.
Koránvi, Fr. 495.
Korbay, Fr. 197f.
Kornis, J. 81f., 130, 304, 456.
Kőrösi Csoma, A. 168.
Kós, K. 469.
Kosenamen, ung. 459.
Kossuth, L. 5, 31, 327.
Kosztolányi, D. 144, 468.
Kovachich, M. 3.
Kovács, A. 338f.
Kovács, Gy. 186f., 503.
Kovács, K. 476.
Kovács, L. 311.
Kovács, M. 185.
Közgazdasági Enciklopédia 494f.
Krauß, J. A. 50ff.
Kredel, O. 485f.
Kreislappenranken 126—29.
Kresz, K. v. 172, 181, 495.
Kriegsgeschichte, ung. 148f., 315, 330f., 410—18, 473, 479.
Kriminalität i. Ung. 183.
Kristóf, G. 98—112.
Krisztics, S. 291.
Kroatien, Gesch. 471f.
Kroat.-ung. Beziehungen, histor. 115f.
Krofta, K. 319f.
Kronstadt 152, 318.
Krudy, Gy. 144f.
Kühlbrandt 318.
Kuhn, W. 163.
Kultusminister, ung. 351.
Kun v. Barabás, J. 291, 328.
Kuncz, A. 469.
Kuncz, E. 345.
Kuncz, I. 288f.
Kunczer, Gy. 139f.
Kunstgeschichte 38—55, 185ff., 349f., 122—29, 427, 507f.

Kurialer Barockstil 44.
Kurzweil, G. 484.
kýn 435.

Lackner, A. 475.
Ladislaus d. Hl. 136f.
Laeuen, H. 144.
Lampérth, G. 510.
Lánczy, Gy. 420, 422.
Landeskunde 160—63, 168f., 331—34, 482f.
Landnahme d. Ung. 113f., 150f.
Landtag v. 1861, ung. 15—37.
Landwirtschaft, Banat 483f.
—, Siebb. 171.
—, SO-Europa 235—38.
—, Ungarn 173f., 246f., 321, 336ff., 492ff., 496ff.
Landwirtschaftsminister, ung. 336, 492.
Laszowski, 318f.
La-Tène-Stil 56f., 67—70.
Lauka, G. 369.
Lazarovics, F. v. 158.
Lechner, J. 186.
Ledergerber, J. A. 49.
Leffler, B. 98, 101, 105.
Legenden, ung. 136f., 467f.
Légrády, O. 177f.
Lehel, I. 509.
Lehtisalo, T. 91.
Lenau, N. 3.
Lepold, A. 303.
Leske-Loewenfeld 180.
Lessing, G. E. 357.
Levéler Milchgenossenschaft 493.
Lewes, G. H. 374f.
Lewy, E. 434—40, 453.
Liberalismus 208f., 211, 222, 290.
Ligeti, E. 469.
Literar. Anzeiger f. Ungarn 2f.
Literar. Berichte aus Ung. Ztschr. 8f.
Literatur 142—47, 310—13, 465—71.
Literaturgeschichte 1—14, 98—112, 135—42, 306—309, 353—76, 418—26, 428—31, 460—64.
Loorits, O. 130f.
Lósy-Schmidt, E. 457.
Loewenfeld, W. 346.
Löwis af Menar 440.
Lukács, K. 333f.
Lukcsics, P. 136f., 147, 475.
Lukinich, E. 472.
Luxemburger, I. 309.

Macartney, C. A. 150f.
Madách, I. 309, 463.
Madzsar, I. 420, 424.
Magaziner, P. 483.
Maggiorotti, L. A. 152f.
Magyar, M. 457f.
Magyary, Z. v. 347f.
Magyary-Kossa, Gy. 314.
Mahllieder 421f.
Mailáth, Graf G. 15, 20, 35.
Mailáth, Graf J. 3.
Majerkend 280.
Makarov, A. N. 346.
Makedon. Justizreform 412, 414ff.
Makkai, S. 189, 341.
Makó 162f., 186f.
Mályusz, E. 426, 481.
Mandola, A. 350.
Mandorff, E. 506.
Manninen, J. 130f., 164.
Marcus, A. 491.
Marczali, H. 377f., 380.
Marosszentanna (Fundort) 60, 69.
Marschall, Fr. 172.
Marschall R. 169.
Martin d. Hl. 137.
Martini 286f.
Márton de Mánd 510.
Masaryk, T. G. 328, 481.
Máté, K. 138.
Matl, J. 314.
Maulbertsch, A. Fr. 42, 53, 185f.
Mauro, A. M. 134f.
Mayer, E. 379f. 383.
Mayerhofer, A. 186.
Mécs, L. 311, 469f.
Melich, J. 306.
Menzel, W. 360, 362f.
Mertl, J. 500.
Meszlény, A. 347, 351.
Mészöly, G. 458f.
Metter, J. 49.
Metternich, Fürst 206—23, 412.
Meyer, A. O. 212—23.
Michalik, A. (A. M.) 475f.
Mikszáth, K. 291.
Millekker, F. 324.
Miller, A. 50.
Milotay, I. 341f.
Minderheitenfrage 178f., 341, 343f., 347.
Miskolcz 498f.
Mitrany, D. 479f.
Mitteleuropa-Institute 230, 239.
Mitteleuropa-Wirtschaft 172f., 224—31, 337, 409, 491, 493.
Mitteleurop. Wirtschaftstag 229.
Mohács 155.
Moldau 320.
Moldauer Hussiten 462.
Moll, B. 47.
Möller, H. 191—205.
Molnár, Á. 145.
Molnár, A. 163.
Molnár, Fr. 145.
Molnár, K. 502ff.
Mongolen 317.
Monsberger, U. 307.
Monus, F. 151f.
Moór, E. 316.
Moora, H. 148.
Moravcsik, Gy. 318.
Móricz, M. 303f.
Móricz, Zs. 142, 470.
Morris, M. 318.
Moser, H. 164.
Mosolygó, J. 162f.
Müller, Georg (G. M.) 56—76, 315f., 473.
Müller, Gottfried 369f.
Müller, Gy. 138.
Müller-Langenthal, Fr. 332.
Murgaer Dialekt 134.
Musikgeschichte 84—91, 191—205, 284ff., 508.
Muşlea, J. 335.

Nachfolgestaaten, Wirtschaft 338, 489.
Nagy, B. 346f.
Nagy, I. E. 172.
Nagy, Imre 162f.
Nagy, Irén 324.
Nagy, Iván 156, 304.
Nagy, Jos. 82, 472.
Nagy, Judith v. (N.) 168, 305, 483.
Nagy, Lajos 145.
Nagy, László (Ny. N. L.) 130, 137—43, 145f., 154, 189, 303, 306ff., 351.
Nagykanizsa 162f., 351.
Nani, U. 481.
Nationalitäten i. Ung. 30.
Nationalitätengesetz, ung. (1868) 156.
Nationalitätenproblem Österreichs 218ff.
Nationalmuseum, Ung. 147.
Naumann, Fr. 225f.
Nebenius, K. Fr. 224.
Négyesy, L. 309.
Neményi, A. (A. N.) 161f., 165, 176, 340, 342, 481, 488.
Németh, A. 132.
Németh, I. 490.
Németh, J. 427f.
Népszava 184.
Neues Ungar. Magazin, Ztschr. 2.
Nicholson, A. 413, 415.

Noack, U. 206—23.
Norbertus, P. 55.
Noszlopi, L. 78—84, 299ff.
Novák, L. 463.
Novotny, V. 148.
Nowotny, E. 321f.
Nyári, J. 181.
Nyári, P. 181.
Nyirő, J 145f.
Nyirség, Wirtschaft 494.

Obernyik, K. 309.
Oberuferer Paradeisspiel 167.
O'Connor 415.
Ödenburg (Sopron) 187, 323, 331, 475f., 499, 508.
Okkola, T. 167f.
Oktoberdiplom (1860) 15, 22f.
Oláh, G. 146.
Olmedo, F. G. 462.
Onomapoet. Verben i. Finn. 435.
Optantenstreit, ung.-rum. 503.
Oravetz, V. 458.
Orend, M. 310, 488.
Orientalismus i. d. ung. Lit. 462.
L'Orientation Économique et Financière 495f.
Orsz. Szépmüvészeti Muzeum 507.
Orsz. Társadalombiztositó Intézet 184.
Osmanen 318.
Ossian 463.
Ostermaier, G. 88f., 91.
Österreich, Geschichte 156f., 159, 206—23, 308, 316, 321f., 324f., 327f.
Österreich-Ungarn, Außenpolitik 410—18.
—, Geschichte 327f., 410—18, 478f.
—, Wirtschaft 225f., 240—243.
Österr.-ung. Beziehungen, Geschichte 15—37, 321f.
—, Wirtschaft 253f. 259f., 399—402.
—, Kunst 41—45, 47—50, 53ff., 308f.
—, Politik 159.
Osteurop. Volksmusik 191—205.
Ostfinnen 487f.
Ostjak-Samojedisch 91—98, 293—97, 440—52.
Oszetzky, D. (D. O.) 476.
Osztern, R. 140.
Ottlik, G. 304f.
Ottlik, L. 291.
Oxforder Kodex Ludwigs d. Gr. 474f.

päivä (finn.) 435.
Pannonien 57f., 70f.
Pap, G. 347.
Pápaer Ref. Hochschule 510.
Pärnu-Pernau (Estld.) 482.
Parteigeschichte, ung. 177, 184.
Pártos, Sz. 497.
Paşca, St. 135, 459.
Pascu, G. 315.
Patay, P. 352.
De Pater, J. C. H. 321.
Paulay, Gy. 503.
Pauler, Á. v. 79—89, 299.
Pauler, J. 378.
Pelbárt v. Temesvár 467.
Péntek, I. 463.
Pernau (Pornó) 159.
Pest-Pilis-Solt-Kiskun, Komitat 508.
Péter, A. 350.
Péterfy, J. 141, 466f.
Petőfi, S. 141, 370—73.
Petró, I. 174f.
Petrus Siculus = Székely, P. 89ff.
Pettkó-Szandtner, T. 488.
Pezenhoffer, A. 303.
Philippide, A. 315.
Philosophie, ung. 78—84, 130, 141, 299ff., 457.
Pilisy, L. 345.
Pilsener Bergland 483.
Pintér, J. 428, 460.
Piukovich, J. 348.
Plattensee (Balaton) 333f.
Poletika, N. P. 329.
Politik 176ff., 339—44, 481, 499—501.
Polnisch-ungar. Handelsvertrag 391f.
Pongrátz, A. 140.
Portug.-ungar. Handelsvertrag 394.
Powell, E. A. 342.
Pozsony (Preßburg) 166, 349, 477, 482f.
Präfixa Verbalia, fiugr. 132f.
Prag, Statist. Staatsamt 498.
Pragmat. Sanction 15f., 22.
Prandtauer, J. 43.
Prati, F. 41.
Preßburg (Pozsony) 166, 349, 477, 482.
Prohászka, O. 352.
Prokofjew, G. 91—98, 293—97, 352, 440—52.
Proszvimmer, B. 181.
Protestantismus i. Ungarn 187ff., 351f., 510.
Pukánszky, B. v. 332f., 353—76.
Pulszky, A. 288.
Pulszky, Fr. v. 361f.
Puşcariu, S. 461.

Rachmati, G. R. (B. U-i.) 298f., 317, 454.
Rácz, L. 154.
Radonič, J. 476.
Rados, J. 187.
Rainer, Erzherzog 19.
Rajniss, F. 506.
Rákóczy-Marsch 194, 197.
Rákosi, J. 142, 178.
Raquette, G. 275—83.
Ravasz, L. 352.
Recht 155, 178—82, 325, 345ff., 501—05.
Rechtsgeschichte, ung. 345, 426f., 502ff.
Rechtskontinuität, ung. 502.
Rédey, T. 464.
Rege, K. 497.
Régéczer Gutsherrschaft 321.
Regionalverträge 227.
Réh, E. 186.
Reinach, S. 56.
Reismeier, D. 49.
Rerrich, B. 186.
Resolutionspartei, ung. 16, 25, 28f.
Restauration 216ff.
Reszler, S. 504.
Révész, I. 427.
Révész, M. 184.
Rexa, D. 508.
Réz, M. 292.
Rhaw, G. 84f.
Riedl, Fr. 420, 422.
Riedl, M. 5ff.
Riedl, R. 491.
Rizner, L. 458.
Rokokoplastik 51f.
Romantik, ungar. 138f., 462.
Romhányi, Gy. 140.
Roşculeţ, T. 315.
Rosenqvist, A. 434—40, 454.
Roska, M. 335.
Rösner, M. 49.
Roth, V. 332.
Roux, G. 500.
Rózsás, J. 306.
Rudolf, Erzherzog 329.
Rugonfalvi Kiss, St. 122.
Rumänien, Geschichte 157, 315, 320, 479f.
—, Literatur 461.
—, Literaturgesch. 134f., 461f.
—, Unterricht 189.
—, Volkskunde 335.

Rumänien, Wirtschaft 336f., 479f.
Rumänisch 135.
Rumän.-deutsche Literaturbeziehungen 135.
Rungaldier, R. 333, 482.
Rusznák, R. 286—93.
Rychnovsky, E. 328.

Saareste, A. 461.
Sagen 137, 166, 466.
Sajó, E. 497.
Salgótarján 168.
Salin 56.
Samojlowič, A. N. 298f.
Sándor, I. 333.
Sándorfi, K. 180, 504.
Sandschak-Bahn 411—18.
Sarajevoer Attentat 329.
Sartory, J. 50.
Schack, B. 190.
Schadl, E. 504.
Schaffer, J. 331.
Schedius, L. 2f.
Scheiner, A. 332.
Schiller, Fr. v. 365ff., 372.
Schirmunski, V. 163.
Schlegel, A. W. 359.
Schmerling, A. 15, 17, 19, 21, 24, 32f.
Schmidt, H. 473.
Schmidt-Pauli, E. v. 480.
Schneider, G. 164f.
Schneller, K. 498f.
Scholz, W. v. 311f.
Schöpf, J. A. 53f.
Schuller, R. 152.
Schüller, R. 478f.
Schünemann, K. (K. S.) 150, 153f., 313f., 316, 318, 325, 471, 474, 476, 479.
Schütz, A. 82.
Schwaben i. Ung. 164.
Schwartz, E. v. 163.
Sebestyén, P. 180f.
Seeliger, E. 157.
Seifullahbegčur 280, 283.
Sennyei, Br. L. 154.
Serben i. Ung. 156.
Serbien, Gesch. 156, 476.
Sforza, Graf C. 328f.
Shakespeare, W. 144.
Sichermann, B. 181.
Siebenbürgen 331f.
—, Archäologie 56—76.
—, Geschichte 98—112, 119—22, 152f., 320ff., 471f.
—, Kunstgesch. 349.
—, Landeskunde 331f.
—, Literatur 457f.
—, Volks- u. Landeskunde 335, 486—89.
—, Wirtschaft 171f.
Siebenbürg.-rumän. Dialekt 459.
—, Literaturgesch. 463.
Siebenbürg. Sachsen 152, 310, 313, 458, 488, 491f.
Sigerus, E. 458, 472.
Sigrist, Fr. 54.
Sikabonyi, A. 178.
Siklóssy, L. 477f.
Simkovich, I. (So-) 321.
Simson, W. v. 346.
Sirmien 160.
Skythenfunde v. Zöldhalompuszta 128f.
Slaven, Gesch. 150, 316, 322.
Slav. Volkslieder 194f.
Slovakei, Geschichte 149f., 157f., 187f.
—, Literatur 458.
—, Sprache 306.
—, Volkskunde 486.
—, Volkslied 195.
—, Wirtschaft 175f.
Šmilauer, Vl. 306.
Sonnenfels, Frhr. J. v. 286f.
Sopron (Ödenburg) 187, 323, 331, 475f., 499, 508.
Sozialdem. Partei, Ung. 177.
Sozialversicherung i. Ung. 184, 347.
Sozialversicherungsanstalt, ung. 184.
Spahn, M. 228.
Spalato 377, 379, 381, 385f.
Spangár, A. 130.
Spanisch-ungar. Handelsvertrag 393f.
Spazzo, P. 40f.
Spek, R. 131.
Speneder, A. 308.
Sportgeschichte, ung. 477f.
Sprachwissenschaft 91—98, 132—35, 305f., 316, 427f., 434—52, 458ff.
Srbik, H. v. 206—23, 410
Staatslehre i. Ung. 286—93.
Stadler, V. 48f.
Städtepolitik, ung. i. Dalmatien 277—87.
Statistik 163f., 173, 183f., 338f., 343f., 348f., 498f.
Staub, E. 172.
Staud, G. 462.
Steinitz, E. v. 327f.
Steinitz, W. (W. St.) 130f., 135f., 148, 164f., 167f., 302, 456, 461, 482, 487f.
Steinmäßler, St. 49f.
Stephan d. Hl. 130.
Stephan II. 385f.
Stolper, G. 226.
Stoltzer, Th. 87.
Strmsek, P. 150.
Strzygowski, E. 334.
Strzygowski, J. 122—29.
Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) 169.
Stummer, Fr. 331.
Süddeutsche Monatshefte 178.
Süddeutsch-ungar. Kunstbeziehungen 45, 47f., 51—54.
Südosteuropa, Geschichte 154, 313f., 315, 318—21.
—, Politik 342, 344.
Sultan Kuli Beg 283.
Sulyok, I. 486f.
Surányi, M. 146.
„Symphonia Ungarorum" 418—24.
Szabó, K. 422.
Szabó, P. 312.
Szalay, B. (Sz.) 303, 320f.
Szalay, L. 356, 425.
Szana, A. 149f.
Szandtner, P. 292.
Széchenyi, Graf St. 210f., 325ff.
Szécsen, Gr. A. 15, 18ff.
Szeged 333, 350.
Szegedy, R. 140.
Székely, M. 146f., 469.
Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) 169.
Szekfü, J. 119—22, 148, 425.
Szekler Sagen 466.
Szemere, B. 369.
Szemere, N. 368f.
Szende, P. P. 181f.
Szende, Z. 331.
Szentes 162f.
Szentiványi, B. (B. Sz.) 136f., 141f., 176, 308, 311, 462, 464, 467, 469f.
Szentpétery, I. 428, 432ff., 474.
Szentpéteri Kun, Á. 508.
Szép, E. 308, 470f.
Szilágyi, L. 151.
Szilágyi, S. 141.
Szögyény, Graf L. 18ff.
Szollás, E. 325.
Szopóry, B. 363f.
Szörénység 160.
Sztachovics 484.
Szterényi, J. 172.
Szügyi, E. 169.
Szundy, K. 498.

Tabéry, G. 142.
Taborsky, O. 155.
Tagliavini, C. 134f., 456.
Tamási, Á. 312, 469.
Tavači 279.
Tasovsche Mundart 91—98, 293—97, 440—52.

Tatarisch 460.
Tatra-Gebirge 331, 333.
Tattay, P. (P. T.) 186, 349.
Tébe (Vereinigg. ung. Sparkassen u. Banken) 173.
Teleki, Graf D. 131.
Teleki, Graf L. 16.
Teleki, Graf P. 175, 456.
Teleki-Bibliothek 131.
Terbe, L. 141.
Terescsényi, Gy. 471.
Térfy, Gy. 347.
Térképészeti Közlöny, Ztschr. 161.
Thalheim, K. C. 338.
Thaly, K. 425, 464.
Tharaud, J. et J. 330.
Thelamonius Hungarus 84—87, 91.
Thienemann, T. 425f.
Thierbach, H. 343.
Thierfelder, Fr. 485f.
Thiem, J. 156.
Thirring, G. 339, 499.
Thomson, P. 302.
Tieck, L. 356, 359.
Tierzyklus b. d. Türkvölkern 298—99.
Timár, K. 136, 462.
Timon, Á. 378, 381.
Tischler, O. 56f., 70.
Tisza, K. 16, 25f., 28, 35,
Tisza, Graf St. 328, 330. 479.
Tkalčić, K. 318f.
Tokaj 162f.
Toldy, Fr. 365, 420f., 425f.
Tomcsányi, M. 502f.
Tomcsányi, P. W. 291.
Tömöry, E. 508.
Tompa, Fr. 428.
Tompa, M. 374.
Török, A. 344.
Török, J. E. 175.
Török, P. 148, 153.
Tóth, D. 374f.
Tóth, E. 510.
Tóth, L. 474.
Tragor, I. 350.
Trau 377, 379f., 385f.
Transylvanicus 344.
Treiber 318.
Treitschke, H. 213, 221.
Treml, L. (-ll-) 131f., 134f., 303, 315f., 329, 335, 459, 461ff.
Trettina, J. 506.
Trianonvertrag, Revision 177f., 340f., 500.
—, wirtschaftl. Folgen 244ff.
Trócsányi, D. 510.
Trócsányi, Z. 420, 422.
Troud, J. 500f.
Truhart, H. v. 343.
Tschanad-Temesvarer, Bistum i. Ma. 151.
Tschechoslowakei, Geschich. 148, 319f.
—, Kunst 349.
—, Landeskunde 482f.
—, Politik 328, 481, 500.
—, Recht 505.
—, Statistik 498.
—, Wirtschaft 176ff.
Tschechoslovak.-ung. Handelsbeziehungen 260.
Tschechoslovak.-ung. Handelsvertrag 402—07.
Tschirschky, H. L. v. 417f.
Tuka, B. 291.
Tukats, M. A. 510.
Türkenzeit i. Ung. 153f.
Türk. Musikeinfluß a. Balkan 201.
Türkisch-ung. Handelsvertrag 407f.
Turkobulgaren 316.
Türksprachen 277—83, 298f, 460.
Türkvölker 298f.
Turóczi-Trostler, J. 1, 11, 137.
Turtureanu, K. 320.
Tzenoff, G. 316.

Uebersberger, H. 410.
Ujlaki, M. 182, 347, 505.
Ujpest 161.
Ullrich, K. 171f.
Ungarisch 132ff., 305f., 427f., 458f.
Ungar. Handelsministerium 173.
Ungar. Handelsmuseum 242.
Ungar. Institut a. d. Univ. Berlin 12f., 452—55.
Ungar. Jahrbücher 12ff.
Ung.-katalan. literar. Beziehungen 136.
Ungar. Landes-Agrikulturverein 326f., 338, 496.
Ungar. Landwirtschaftskammer 496.
Ungar. Magazin, Ztschr. 1f.
Ungar. Nationalbank 335.
Ungar. Nationalmuseum 147, 488.
Ungar. Revue 5ff., 9f.
Ungar. Rundschau 11f.
Ungar. Wirtschaftsjahrbuch 172.
Ungarn als Raum 6f., 12—14.
Ungarn, Geschichte 56—77, 112—19, 130, 147—60, 187ff., 206—23, 313ff., 317—28, 351f., 377—87, 424—28, 432ff., 471—80.
—, Kunst 38—55, 84—91, 185ff., 350f., 507f.
Ungarn, Land 160—63, 168f., 331, 333f., 482f.
—, Landwirtschaft 173f., 235f., 238, 246f., 321, 336, 338, 492ff., 496f.
—, Literaturgesch. 1—14, 136—42, 306—09, 418—24, 425f,. 428—31, 460—464.
—, Politik 176ff., 339—42, 481, 499f.
—, Recht 178—82, 325, 345ff., 501—05.
—, Unterrichtswesen 189f., 304, 510.
—, Verwaltung 347f.
—, Volk 161ff., 165ff., 334, 488.
—, Wirtschaft 170—75, 234—76, 335—38, 388—409, 489f., 491, 493—96.
Ungarn i. Rumänien (Siebbg.) 302.
Ungarn, Lloyd-Reisebuch 169.
Ungarn und Deutschland, Ztschr. 8.
Unterrichtswesen 189f., 304, 510.
Uñur Ariq 281.
Urania, ung. Ztschr. 2.
Urgeschichte, ung. 113.
Urkundenlehre, ung. 432ff.

Vác (Waitzen), Kunstgesch. 350.
Váczy, P. (V-y.) 147f., 151, 153, 317f., 475.
Vágó, J. 337f.
Vahot, A. 369.
Vahot, E. 366f.
Vajthó, L. 312f., 466f.
Valjavec, Fr. (V-vec) 119—22, 136ff., 307, 424—28, 509.
Varga, K. 459.
Vargha, Z. 327.
Vay, Baron N. 15, 18ff., 24.
Vendl, M. 331.
Venedig 384ff.
Venetian. Diplomaten über Ung. 475.
Verbalnomen (finn.) 439.
Veress, A. 153, 320f.
Verfassung, ung. 15—37.
Verfassungsrecht, ung. 502ff.
Vermes, Zs. 132.
Vészi, J. 11.
Veszprémy, D. 464.
Vierteljahrsschrift aus u. für Ungarn 4f.
Vigyázó, J. 333.
Vigyázó, Gräfin S. 327.

Vincze, Fr. 190.
Viski, K. v. 488.
Viszkok, L. (L. V.) 187ff., 351f., 510.
Viszota, Gy. 327.
Vita Sancti Gerardi 418—24.
Vogulisch 305.
Vokalmusik, älteste ung. 84—91.
Völkerbund 304f., 342f.
Völkerwanderungskunst 122—29.
Volkskunde 161—68, 332—35, 483—88.
Volkskunst 166f. 191—205, 285f.
Volkslieder, ung. 191—205, 286, 508f.
Vörösmarty, M. 147, 365, 370, 372, 463.
Vulpe, R. 315f.

Waitzen (Vác), Kunstgesch. 350.
Walachei 320.
Waldapfel, J. 307.
Wámoscher, E. 345f.
Wedel, O. H. 410.
Wehenkel, G. 491f.
Weidlein, J. 134, 484.
Weil, G. 460.
Weis, I. 506f.
Weiß, H. 135f.
Weißkirchen 324.
Werbőczy, I. 319.
Wertheimer, E. v. 77f., 207, 209f.
Westslav. Volksmelodien 195.
Wick, B. 508.
Wien, Literatur 458.
Wiener Bilderchronik 474f.
Wigand, G. 4.
Windisch, K. G. v. 1f.
Windisch-Graetz, FM. Fürst 155.
Winkler, W. 343f.
Wion 421.
Wirtschaft 170—76, 224—76, 335—38, 388—409, 489—96.
Wittstock, E. 310.
Wittstock, O. 344.
Wolf, R. 303.
Woo-Kang 460f.
Wörterbücher 131f.
Wotjak. Volkslieder 487.
Wünscher, Fr. 305.

Xara-Davan, E. 317.

Ybl, E. v. 507.

Zagreb, Gesch. 318f.
Zalán, K. 504f.
Zara 380, 382, 385.
Zeitgedichte, dt. i. 17. Jh. 98—112.
Zeitschrift f. Geopolitik 344.
Zeitschrift von u. für Ungarn 2f.
Zempléni, E. (Z.) 151f., 155—58, 170—84, 188ff., 303ff., 313, 321, 323—29, 331, 335—49, 454, 477—81, 489—506, 509f.
Zentral-Statist. Amt, ung. 349, 495.
Zentralver. d. Slovak. Industrie 175f.
Zichy, gräfl. Familie 147 475.
Zigeunermusik 194ff., 199ff.
Zillack, G. K. 45f.
Zillich, H. 310, 313.
Zips, Gesch. 476.
Zirc 159f.
Zöldhalompuszta (Fundort) 128f.
Zollpolitik, mitteleurop. 225, 230, 493.
—, ung. 241, 262—76.
Zolltarif, ung. 234—76, 388 bis 409.
Zollunion, österr.-ung. 490.
Zollverein, Dt. 224f.
Zsembery, I. 303.
Zunftgeschichte, Ödenburg 475f.

M. AKADÉMIA KÖNYV-TÁRA

Magyar Tudományos Akadémia
Könyvtára 55368/1951. sz.

Band XI April 1931 Heft 1/2

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

Inhalt:

Julius von Farkas, Deutsche Zeitschriften der Ungarnkunde. S. 1—14.

Albert von Berzeviczy, Der ungarische Landtag von 1861. S. 15—37.

Johann Kapossy, Stellung des ungarländischen Barock in der europäischen Kunstentwicklung. S. 38—55.

Georg Müller, Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß in Ungarn und Siebenbürgen. S. 56—76.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 77—129.
Franz Eckhart: Eduard von Wertheimer †. — László Noszlopi: Ungarische Philosophen der Gegenwart. — Otto Gombosi: Die ältesten Denkmäler der mehrstimmigen Vokalmusik aus Ungarn. — G. Prokofjew: Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. — Georg Kristóf: Die Gestalt Gabriel Bethlens in der zeitgenössischen deutschen Dichtung. — Josef Deér: Hómans Werk über die mittelalterliche Geschichte Ungarns. — Fritz Valjavec: Die Bethlenbiographie Julius Szekfüs. — Nándor Fettich: Neuere Arbeiten J. Strzygowskis.

Bücherschau. S. 130—190.

1931

WALTER DE GRUYTER & Co.

BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den elften Band beträgt Reichsmark 24, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des 10. Bandes:

Aufsätze, Kleine Mitteilungen: Dr. N. Asztalos (Bln.), Univ.-Prof. W. Bang (Bln.), Univ.-Prof. I. Egyed (Bp.), Univ.-Prof. J. v. Farkas (Bln.), Dr. A. v. Gabain (Bln.), Z. Gárdonyi (Bln.), Univ.-Prof. Z. Gombocz (Bp.), Dr. E. M. Hajós (Bln.), Univ.-Prof. F. Heller (Bp.), Dr. O. A. Isbert (Bln.), Univ.-Lektor D. v. Kerrsztury (Bln.), Univ.-Prof. E. Lewy (Bln.), Privatdozent M. Lintzel (Halle a. S.), Privatdozent Gy. Moravcsik (Bp.), Univ.-Prof. Gy. Németh (Bp.), Prof. M. Pálvi (Bln.), Dr. G. R. Rachmati (Bln.), Univ.-Prof. H. H. Schaeder (Lpzg.), Studiendirektor A. Schröfl (München), Privatdozent K. Schünemann (Bln.), Univ.-Prof. J. Strzygowski (Wien), Dr. G. Szarka (Bln.), Univ.-Prof. C. Tagliavini (Bologna), F. Vámos (Bp.), Prof. E. v. Wertheimer (Bln.).

Bücherschau: Antos, K. Asztalos, M., Baráth, T., Bay, Z., Boér, E., Deér, J., Farkas, v., J., Gárdonyi, Z., Gombosi, O., Hajós, E. M., Isbert, O. A., Iványi-Grünwald, B., Keresztury, v., D., Kniezsa, I., Kolbenheyer, I., Molnár, P., Müller, G., Nagy, v., J., Németyi, A., Neubauer, Gy., Noack, U., Papp, Z., Rachmati, G. R., Rosenquist, A., Sawicki, v., J., Schünemann, K., Sinz, J., Steinitz, W., Treml, L., Valjavec, Fr., Wiczián, D., Zempléni, E.

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen) Seit 1888.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MGSz. = Magyar Gazdák Szemléje.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKatK. = Magyar Katonai Közlöny.
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde) Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums. Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
Rev.Soc.Hongr.Stat. = Revue de la Société Hongroise de Statistique.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört. és Régész. Közl. = Történelmi és Régészeti Közlemények.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
UJb. = Ungarische Jahrbücher.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZfONF. = Zeitschrift für Ortsnamenforschung.
ZfslavPh. = Zeitschrift für slavische Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin

herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

Erste Reihe

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur**
2. Aufl. Von Josef Szinnyei — RM. 1,5

2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken**
Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F.
Von Robert Gragger — RM. 1,5

3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn**
Von Karl Tagányi — RM. 2

4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache**
Von Theodor Thienemann — RM. 0,4

5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme**
Von Herbert Schönebaum — RM. 0,8

6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone**
Von Robert Gragger — RM. 5

7. **Eine altungarische Marienklage**
Von Robert Gragger — RM. 0,5

8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert**
Von Konrad Schünemann — RM. 5

9. **Geschichtliches im Nibelungenlied**
Von Bálint Hóman — RM. 1,5

10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien** Band I—II
Von Andreas Alföldi — RM. 2 und RM. 9

11. **Das ungarische Volkslied**
Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien
Von Béla Bartók — RM. 15, geb. RM. 17

13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag**
herausg. vom Ungarischen Institut — RM. 7

14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit**
Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag
Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann — RM. 20

15. **Die ungarische Romantik**
Von Julius von Farkas — RM. 14

Zweite Reihe

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht** Band I-II
Von Anton Almási — RM. 8 und RM. 7,7

2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen**
Von Johann Nyulászi — RM. 0,6

4. **Das ungarische Budgetrecht**
Von Zoltán von Magyary — RM. 1

5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege**
Von Graf Kuno Klebelsberg — RM. 0,8

6. **Die Sanierung Ungarns**
Von Josef Sinz — RM. 5

7. **Das Volksvermögen Ungarns**
Von Friedrich von Fellner — RM. 5

Dritte Reihe

1—4 **Bibliographia Hungariae**
Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Band I. Historica — RM. 4
Band II. Geographica, Politico-oeconomica — RM. 22
Band III. Philologica, Periodica — RM 12
Band IV. Register — RM. 8

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.

Band XI Juli 1931 Heft 3

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

Inhalt:

Béla Bartók, Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder. S. 191—205.

Ulrich Noack, Das Metternichproblem. S. 206—223.

Wilhelm Gürge, Der mitteleuropäische Gedanke. S. 224—239.

E. Kolbenheyer, Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege I. S. 240—276.

Friedrich Giese, Bemerkungen zu G. Raquette: Eine Kaschgarische Wakfurkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans. S. 277—283.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 284—301.

Otto Gombosi: Béla Bartók. — Rudolf Rusznák: Die Staatslehre in Ungarn. — G. Prokofjew: Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Die Tasovsche Mundart. II. — G. R. Rachmati: Zur Frage des 12 jährigen Tierzyklus bei den Türkvölkern. — Tibor v. Joó: Bemerkungen zur ungarischen Philosophie der Gegenwart.

Bücherschau. S. 302—352.

1931

WALTER DE GRUYTER & Co.

BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den elften Band beträgt Reichsmark 24, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern.
Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich.
Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des 10. Bandes:

Aufsätze, Kleine Mitteilungen: Dr. N. Asztalos (Bln.), Univ.-Prof. W. Bang (Bln.), Univ.-Prof. I. Egyed (Bp.), Univ.-Prof. J. v. Farkas (Bln.), Dr. A. v. Gabain (Bln.), Z. Gárdonyi (Bln.), Univ.-Prof. Z. Gombocz (Bp.), Dr. E. M. Hajós (Bln.), Univ.-Prof. F. Heller (Bp.), Dr. O. A. Isbert (Bln.), Univ.-Lektor D. v. Keresztury (Bln.), Univ.-Prof. E. Lewy (Bln.), Privatdozent M. Lintzel (Halle a. S.), Privatdozent Gy. Moravcsik (Bp.), Univ.-Prof. Gy. Németh (Bp.), Prof. M. Pálvi (Bln.), Dr. G. R. Rachmati (Bln.), Univ.-Prof. H. H. Schaeder (Lpzg.), Studiendirektor A. Schröfl (München), Privatdozent K. Schünemann (Bln.), Univ.-Prof. J. Strzygowski (Wien), Dr. G. Szarka (Bln.), Univ.-Prof. C. Tagliavini (Bologna), F. Vámos (Bp.), Prof. E. v. Wertheimer (Bln.).

Bücherschau: Antos, K., Asztalos, M., Baráth, T., Bay, Z., Boér, E., Deér, J., Farkas, v., J., Gárdonyi, Z., Gombosi, O., Hajós, E. M., Isbert, O. A., Iványi-Grünwald, B., Keresztury, v., D., Kniezsa, I., Kolbenheyer, I., Molnár, P., Müller, G., Nagy, v., J., Neményi, A., Neubauer, Gy., Noack, U., Papp, Z., Rachmati, G. R., Rosenquist, A., Sawicki, v., J., Schünemann, K., Sinz, J., Steinitz, W., Treml, L. Valjavec, Fr., Wiczián, D., Zempléni, E.

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MGSz. = Magyar Gazdák Szemléje.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKatK. = Magyar Katonai Közlöny.
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
Rev.Soc.Hongr.Stat. = Revue de la Société Hongroise de Statistique.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört. és Régész. Közl. = Történelmi és Régészeti Közlemények.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
UJb. = Ungarische Jahrbücher.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZfONF. = Zeitschrift für Ortsnamenforschung.
ZfslavPh. = Zeitschrift für slavische Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von **JULIUS VON FARKAS**

ERSTE REIHE

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur.** Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei .. .. RM. 1.50
2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.** Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn.** Von Karl Tagányi .. .. RM. 2.—
4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache.** Von Theodor Thienemann .. .. RM. —.40
5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.** Von Herbert Schönebaum .. .. RM. —.80
6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.** Von Robert Gragger .. .. RM. 5.—
7. **Eine altungarische Marienklage.** Von Robert Gragger .. .. RM. —.50
8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert.** Von Konrad Schünemann .. .. RM. 5.—
9. **Geschichtliches im Nibelungenlied.** Von Bálint Hóman .. RM. 1.50
10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.** Band I-II. Von Andreas Alföldi .. .. RM. 2.— u. 9.—
11. **Das ungarische Volkslied.** Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag.** Herausg. vom Ungarischen Institut .. .. RM. 7.—
14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit.** Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann .. .. RM. 20.—
15. **Die ungarische Romantik.** Von Julius von Farkas .. .. RM. 14.—
16. **Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.** Von Zoltán Gárdonyi .. .. RM. 6.—

ZWEITE REIHE

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht.** Band I—II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen.** Von Johann Nyulászi .. .. RM. —.60
4. **Das ungarische Budgetrecht.** Von Zoltán von Magyary RM. 1.—
5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.** Von Graf Kuno Klebelsberg .. .. RM. —.80
6. **Die Sanierung Ungarns.** Von Josef Sinz .. .. RM. 5.—
7. **Das Volksvermögen Ungarns.** Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. **Bibliographia Hungariae**

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Bd. I. Historica .. .. RM. 4.— | Bd. III. Philologica. Periodica .. .. .. RM. 12.—
Bd. II. Geographica, Pol.-oeconomica RM. 22.— | Bd. IV. Register .. .. RM. 8.—

Altungarische Erzählungen. Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Numerierte Ausgabe auf Bütten. Oktav. VIII, 219 S. 1927 .. .. Geb. RM. 20.—

Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 .. .. RM. 7.—, geb. RM. 9.—

Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder. Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. 15 S. 1931 .. .. RM. —.50

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10 / Genthiner Str. 38

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.

Band XI Dezember 1931 Heft 4

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS
Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

Inhalt:

B. v. Pukánszky, Ungarische Goethegegner und -kritiker. 1830 bis 1849. S. 353—376.

Joseph Deér, Die dalmatinische Munizipalverfassung unter der ungarischen Herrschaft bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. S. 377—387.

E. Kolbenheyer, Ungarns Außenhandelspolitik nach dem Kriege II. S. 388—409.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 410—455.

D. Angyal, Die Geschichte der bosnischen Krise (1908, 1909). — J. Balogh, Der hl. Gerardus und die „Symphonia Ungarorum". — F. Valjavec, Die neuen Wege der ungarischen Geschichtsschreibung. — Dezső v. Keresztury, Die Anfänge der literarischen Kultur Ungarns. — St. Hajnal, I. Szentpéterys Ungarische Urkundenlehre. — E. Lewy, Zum Finnischen. — G. Prokofjew, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache. Tasovsche Mundart. III. — Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1930/31.

Bücherschau. S. 456—510.

Namen- und Sachverzeichnis. S. 511—519.

1931

WALTER DE GRUYTER & Co.

BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den elften Band beträgt Reichsmark 24, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern.
Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich.
Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des 11. Bandes:

Aufsätze, Kleine Mitteilungen: Prof. Dr. D. Angyal (Ungar. Hist. Institut, Wien), Dr. J. Balogh (Bp.), Prof. Dr. B. Bartók (Bp.), Prof. Dr. A. v. Berzeviczy (Bp.), Dr. J. Deér (Bp.), Prof. Dr. F. Eckhart (Bp.), Prof. Dr. J. v. Farkas (Bln.), Dr. N. Fettich (Bp.), Prof. Dr. Fr. Giese (Breslau), Dr. O. Gombosi (Bln.), Dr. W. Görge (Bln.), Prof. Dr. St. Hajnal (Bp.), Dr. T. v. Joó (Szeged), Privatdozent Dr. J. Kapossy (Bp.), Universitätslektor Dr. D. v. Keresztury (Bln.), Dr. E. Kolbenheyer (Bln.), Prof. Dr. G. Kristóf (Klausenburg-Kolozsvár), Prof. Dr. E. Lewy (Bln.), Dr. G. Müller (Bln.), Privatdozent Dr. U. Noack (Frankfurt a. M.), Dr. L. Noszlopi (Bp.), Dr. G. Prokofjew (Leningrad), Privatdozent Dr. B. v. Pukánszky (Bp.), Dr. G. R. Rachmati (Bln.), Dr. R. Rusznák (Bp.), F. Valjavec (Wien).

Bücherschau: Asztalos, N., Baráth, T., Berzsák, M., Boronkay, A., Deér, J., Dutka, M., Farkas, J. v., Gombosi, O., Hajós, E. M., Isbert, O. A., Iványi-Grünwald, B., Kászonyi, Fr., Kerényi, G., Keresztury, D. v., Kniezsa, I., Kolbenheyer, E., Michalik, A., Nagy, J. v., Nagy, L., Neményi, A., Noszlopi, L., Oszetzky, D., Rachmati, G. R., Schünemann, K., Simkovich, T., Steinitz, W., Szalay, B., Szentiványi, B., Tattay, P., Treml, L., Váczy, P., Valjavec, F., Viszkok, L., Zempléni, E.

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MGSz. = Magyar Gazdák Szemléje.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKatK. = Magyar Katonai Közlöny.
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
Rev. Soc. Hongr. Stat. = Revue de la Société Hongroise de Statistique.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört. és Régész. Közl. = Történelmi és Régészeti Közlemények.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
UJb. = Ungarische Jahrbücher.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZfONF. = Zeitschrift für Ortsnamenforschung.
ZfslavPh. = Zeitschrift für slavische Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von **JULIUS VON FARKAS**

ERSTE REIHE

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur.** Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei ... RM. 1.50
2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.** Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn.** Von Karl Tagányi ... RM. 2.—
4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache.** Von Theodor Thienemann ... RM. —.40
5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.** Von Herbert Schönebaum ... RM. —.80
6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.** Von Robert Gragger ... RM. 5.—
7. **Eine altungarische Marienklage.** Von Robert Gragger ... RM. —.50
8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum (12.) Jahrhundert.** Von Konrad Schünemann ... RM. 5.—
9. **Geschichtliches im Nibelungenlied.** Von Bálint Hóman ... RM. 1.50
10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.** Band I-II. Von Andreas Alföldi ... RM. 2.— u. 9.—
11. **Das ungarische Volkslied.** Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag.** Herausg. vom Ungarischen Institut ... RM. 7.—
14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit.** Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann ... RM. 20.—
15. **Die ungarische Romantik.** Von Julius von Farkas ... RM. 14.—
16. **Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.** Von Zoltán Gárdonyi ... RM. 6.—

ZWEITE REIHE

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht.** Band I—II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen.** Von Johann Nyulászi ... RM. —.60
4. **Das ungarische Budgetrecht.** Von Zoltán von Magyary RM. 1.—
5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.** Von Graf Kuno Klebelsberg ... RM. —.80
6. **Die Sanierung Ungarns.** Von Josef Sinz ... RM. 5.—
7. **Das Volksvermögen Ungarns.** Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. **Bibliographia Hungariae**

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Bd. I. Historica ... RM. 4.— | Bd. III. Philologica. Periodica ... RM. 12.—
Bd. II. Geographica, Pol.-oeconomica RM. 22.— | Bd. IV. Register ... RM. 8.—

Altungarische Erzählungen. Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Numerierte Ausgabe auf Bütten. Oktav. VIII, 219 S. 1927 ... Geb. RM. 20.—

Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 ... RM. 7.—, geb. RM. 9.—

Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder. Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. 15 S. 1931 ... RM. —.50

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10 / Genthiner Str. 38

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.